Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Gift of

Hermann Ebenhoech '63

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Niederdeutsche
Zeitschrift für
Volkskunde
Berücksichtigung

Digitized by Google

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

4. Jahrgang.

Weltkriegsjahr 1915.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis des vierten Jahrganges.

Bibliographie. Seite

Prälat K. Meindl 64
Johannes Aventin 80
Pacher Michael 96

Erzählungen, Märchen. Gedichte.

Am Hacklstein 63
Ein berühmter niederbayerischer Landsmann aus ferner Zeit . 104
An Passau 131

Handel und Verkehr.

Lokalbahn Neunburg—Rötz . . 64

Heimatschutz.

Kelheim, Bezirksamtserlaß . . 15

Heimatkunde.

Die Biberschanze zu Dietersburg bei Pfarrkirchen 143
Romanische Wandgemälde in der Kirche in Fränkendorf bei Reisbach 143

Kulturgeschichte.

Zur Besoldung der niederbayer. Volksschullehrer bis 1831 . . 6
Wege des Christentums im Rottachgau 13
Die deutschen Personennamen . 16
Rottalertrachten 12

Seite

Zur Geschichte der Passauer Glasmalerei 17
Ein Mord und seine „billige" Sühne im Jahre 1530 48
Beziehungen Weltenburgs zu Prüll 55
Die Landshuter Goldschmiede . . 64
Die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche in Fürstenzell . . 75
Prozessionen und Umritte in guter alter Zeit 94
Alte Gebräuche 94
Kirchweih im Jahre 1610 . . . 95
Totentonzbilder 96
Der Eininger Kaiseraltar v. Jahre 211 n. Chr. 125
Das bajuwarische Reihengräberfeld bei Kelheim 132
Kreuzsteine 143

Landschaftskunde.

Niederbayerische Städtebilder . 20

Naturgeschichte.

Adler in Hartkirchen a. Inn . . 15
Erdbeben 95
Der erste Schnee 1915 95
Meteorolog. Station am Hausstein 143

Museen 95

Ortsgeschichte. Seite

Zwei Deggendorfer Altäre . . 1
Valentia u. Artobriga a. d. Donau 8
Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810 30
57, 89, 116
Kirche in Berghofen b. Landshut 49
Geschichte der Hofmark u. Pfarrei Schöllnach 50, 81, 139
Simbach a. Inn 64
Zur Frühgeschichte von Rottalmünster 65, 128
Ueber Windberg und den Friedhof St. Peter in Straubing . . . 97
Geschichtliche Nachrichten über die Hofmark Bayerbach mit Langenhettenbach 101
Die Pinzenauersche Grabstätte in Peterskirchen 115

Weltkrieg.

Landshut: Ehrenfriedhof . . . 15
Kriegskuriosum 96
Kriegswahrzeichen Freyung . . 143
Kriegswahrzeichen Vornbach . . 143

Wirtschaftliches.

Kulturarbeiten in Niederbayern . 15
Vereinsnachrichten . . 16, 96, 144
Mitteilung der Schriftleitung . 144
Bücherschau 15, 96, 143

Verzeichnis der im 4. Jahrgang erwähnten Orte.

Seite

Agilsberg 14
Aldersbach 14, 75, 129
Aicha 54, 112
Abensberg 27, 125
Andermannsdorf 35
Amannswörth 2
Artobriga 9, 12
Asbach 13, 130
Alpertsham 13
Alsenham 14
Aicha 14
Andechs 24
Aign 140
Arnstorf 27
Augrub 1
Außernzell 50, 142
Aufhausen 66
Anzing 66
Andriching 66
Alkofen 60
Aichach 102
Altorf 144
Auerberg 60

Seite

Arzberg 9
Bayerbach 161, 144
Bärnstein 140
Bamberg 144
Blasen 13
Bergham 13
Berghofen 50
Bernwalln 66
Biburg 98
Bischofsreuth 117
Birkel 140
Birnbach 16
Bogenberg 14, 118, 142
Burghausen 20, 144
Buchhof 11
Braunau 13
Büchelstein 35
Cham 16
Chohlberg 93
Comburg 2
Cholmanning 82
Dachau 143, 144
Deggendorf 1, 129, 142

Seite

Dingolfing 21, 118
Dietersburg 143
Diendorf 10
Dießen 80
Dietrichswinden 82
Drachselried 83
Donauwörth 55, 136
Dorfbach 13
Durheim 14
Efferding 37
Eggenfelden 20
Eggersham 83
Eging 54, 142
Eholfing 13
Eining 8, 9, 125, 133, 142
Eichenreut 142
Eisenerz 9
Eigling 14
Ellenbach 102, 140
Enns 35
Engelhartszell 117
Englberg 113
Englfing 54

Digitized by Google

Seite

Ergoldsbach 1, 101
Engertsham 13
Eggershain 66
Echling 1
Essenbach 13, 144
Ezing 66
Eschlkam 7
Finsterau 117
Flinsberg 53
Feiln 13
Freising 16
Freyung 117, 142
Felsching 140
Fränkendorf 142
Frontenhausen 23
Fürstenzell 13, 81
Garham 1, 54
Gaisbruck 140
Grafenwiesen 83
Grafenau 112
Grattersdorf 50
Grafendorf 67
Geiselhöring 118
Geisling 144
Geisenhausen 16
Grillnöd 18
Griesbach . . . 38, 123, 134, 136
Gerbach 85
Gerzen 64
Gscheid 84
Großarmschlag 140
Gögging 11
Grubhof 54
Hartkirchen 15, 134
Hartmating 86
Hadmarsberg 116
Hader 13
Harbach 13
Hacklberg 18
Haybach 140
Hammer 92
Hauzenberg 13
Hatzmannsberg 140
Hauftein 142
Hengersberg 50, 142
Heining 60
Hilgartsberg 84, 123
Hirlau 113
Hittenfelden 82
Hindling 66
Hierting 66
Hilpoltstein 136
Hofkirchen 54, 101
Höhenstadt 14
Hütting 13
Jägerwirt 13
Iggensbach 50, 139, 142
Igelbach 14
Ibishofen 14

Seite

Ingolstadt 14, 100
Inzing 134
Jarhofen 14
Kalteneck 50
Kapfham 140
Kelheim . . 11, 102, 132, 142, 144
Kirschbach 98
Kramsach 17
Kleinberghofen 11
Kleinloitzenried 83
Kneiting 11
Kremsmünster 113
Kohlnberg 82
Kößlarn 130
Kötzting 6
Kuschwarda 117
Kirchberg 12
Kam 13
Lamberg 79
Landshut 15, 101, 132, 151
Landsberg 35
Langhettenbach 101, 144
Laberweinting 101
Laufenbach 86
Leuzendorf 83
Lehenreut 140, 141
Linden 88
Lindhart 101
Linz 8
Lorch 8, 13
Leoprechting 140
Lugendorf 140
Malching 66
Malgersham 66
Mallersdorf 101
Melk 113
Marzenreith 140
Meierhof 15
Mailham 66
Mettenbach 144
Muchham 14
Mühldorf 21
Münzkirchen 92
Münchsdorf 144
Miltach 13
Mieskofen 144
Namering 140
Natternberg 118
Neuburg 27, 95, 136
Neufahrn 102
Neubuchbach 84
Neugersham 66
Neustadt 21
Neuching 14
Niederalteich 14, 101
Niederhof 66
Nündorf 66
Nordendorf 136, 139
Obernberg 38

Seite

Oberöd 60
Oberwiesbach 66
Oberbrennberg 102
Oberhofen 66
Oberpolling 140
Oberalteich 144
Ortenburg 13
Osterhofen 14, 112
Oswald St. 112
Otterskirchen 82
Obertraubling 130
Pattenham 66
Paygarting 82
Passau 8, 103, 140, 142
Petronell 8
Peterskirchen 115, 144
Pfeten 140
Plattling 32
Pfarrkirchen 2, 115, 142
Pfakofen 94
Paindlkofen 103
Pogenhofen 116
Poikam 132
Poloren 82
Popolaren 66
Preising 16
Prüfening 98
Pülling 140
Pimmerling 66
Ranfels 50
Rathmannsdorf 83
Ragern 66
Regensburg . . . 8, 16, 114, 143
Regen 38, 112
Renertshofen 136
Renholding 140
Renzling 140
Riedenburg 35
Riggerding 50
Reichenau 14
Reisbach 14, 142
Reichenberg 64
Reichersdorf 108
Rieden 140, 141
Reichlkofen 64
Reutern 13
Rinchnach 75
Rotthalmünster . . 65, 128, 130
Roginga 101
Rott 75
Rottau 14
Ruhstorf 143
Rucking 66
Ruprechting 14
Ruhmannsfelden 129
Saal 11
Samerei 15
Sandl 18
Safferstetten 66

Digitized by Google

	Seite
Seestetten	13
Simbach	27
Socking	83
Simmering	140
Sünching	101
Sulzbach	14
Stadtamhof	75, 136
Stallwang	1, 118
Straubing	10, 97, 118, 144
Steinkirchen	14
Söldenham	84
Staubing	11
Schaching	2
Schambach	11
Schärding	17, 117
Schmidham	13
Schönering	14
Schönberg	38, 140
Schöllnach	50, 139, 140, 144
Schmalhof	66
Schwanenkirchen	50
Schweiberg	17
Schrezheim	136
Tattenbach	85
Thalling	66
Thalheim	82
Thallmässing	136
Tirschenreut	38
Trenbach	84
Tettenweis	13
Teisbach	102
Thyrnau	84
Tiefenbach	60
Valentia	8, 12
Viechtach	38, 129
Vilshofen	21, 119, 140, 141
Vilsbiburg	21
Vornbach	142
Voglarn	13
Waldersdorf	23
Warzenried	6
Wallham	13
Walkehn	13
Waldmaning	140
Watzmansdorf	84
Wettzell	83, 86
Wegscheid	38, 123
Walken	13
Wels	35
Welsberg	39
Weltenburg	8, 132, 10
Willing	66
Wippstetten	64
Winzer	53
Windberg	53, 97, 129
Wurmsdorf	66
Wolfstein	117, 123
Wolfersdorf	140
Wipfelsfurt	10
Zaizkofen	94
Zenting	50
Zwiesel	112

Mitarbeiter

(soweit sie genannt sind)

	Seite
Aianger Dr. S.	6
Auracher Placidus P., O. S. B.	8, 55
Baltasar J.	13
Ebner Franz	97
Feulner Dr. A.	75
Harster Dr., Theodor †	132
Karlinger Hans	20
Müller K. J. A.	30, 57, 89
Neftler Dr. Hermann	1
Niedermayer S.	49
Oswald Gotth.	50, 81, 139
Scherrer S. J.	63
Schmid Dr. Anton	104
Schnirle Jos.	101
Waldhauser	116
Windhager J.	65, 128
Straßl Hans	131
Schneller Eugen †	9

Abbildungen

	Seite
Abensberg	80
Aventin	81
Berghofen	49—55
Bogenberg	42
Burghausen	28, 30
Deggendorf: Hochaltar	3
Rathaus	38
Dingolfing	39
Eggenfelden	41
Eining: Kaiseraltar	127
Fürstenzell	76, 78, 79
Furth i. W.	47
Geiselhöring	38
Geschirr, prähistorisches	137
Gewandnadeln	135
Glasprunkkanne	19
Glasprunkschüssel	18
Grafenau	45
Gumppenberger	104, 105
Gürtelbeschläge, prähistorisches	138
Hacklstein bei Passau	63
Kelheim, Umgebungskarte	9
„ Reihengräberfunde	135—139
Kötzting	44, 80
Kreuzsteine	122, 123, 124
Lam	46
Landshut	29, 31, 32, 33
Neustadt a. D.	39
Niederaltaich	109—111, 114
Passau	22—25
Peterskirchen	116, 119
Peyerbach	106, 107
Pfarrkirchen	10, 11
Pinzenauer Grabstein	116
Rottalmünster	67, 70, 71, 130
Schaching	4, 5, 6, 7
Schärding	26, 27
Schöllnach	83, 85—88
Straubing	36
Töpfe, prähistorische	136—189
Trachten	12, 14
Turnierbild der Gumppenberger	105
Vilsbiburg	34
Vilshofen	57
Wappen der Gumppenberger	104
Wegscheid	43
Weltenburg, Umgebungskarte	9
Windberg	99, 100, 102, 103

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Zwei beachtenswerte Deggendorfer Altäre.

Von Dr. Hermann Nestler, Regensburg.

Als gelegentlich der durchgreifenden Restaurierung der Deggendorfer Pfarrkirche in der Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts auch die Erneuerung des baufälligen Hochaltars notwendig wurde, vermittelte der damalige Stadtpfarrer Dr. Pfahler, früher Lyzealprofessor in Eichstätt, den Kauf des Hochaltares im Dome zu Eichstätt. Dieser war verkäuflich geworden, weil bei einer stilgemäßen Restaurierung der frühere (gotische) Hochaltar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts wieder zu Ehren kam und daher das Werk aus dem 18. Jahrhundert dem älteren weichen mußte (Herb, der Dom zu Eichstätt, Eichstätt 1892, S. 35). Der Kaufpreis betrug 23088 Mk. 66 Pfg. (Herb a. a. O. S 33), mit Transport, Wiederaufrichten usw. 35000 Mk. (Sulzbacher Kal. f. kath. Christen 1898, S. 71); die Anschaffungskosten für Eichstätt sollen sich auf 70000 Reichsgulden belaufen haben; für einen einzelnen Altar ist diese Summe ungewöhnlich hoch; das kostbare Material und die großen Maße erklären den hohen Preis.

Der Altar — Abb. 1 — war in Eichstätt errichtet worden zur Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Bischofs Johann Anton II.; am 1. September 1749 wurde von diesem die Konsekrationsurkunde samt den Reliquien in dem Altar niedergelegt (Pastoralblatt d. Bist. Eichst. 1886 Nr. 22). Der Schöpfer des Altares ist der fürstbischöfliche Hofbildhauer Matthias Seybold, von dem auch mehrere andere Altäre der Eichstätter Diözese stammen[1]). Schon der Vorgänger Johann Antons, der Bischof Franz Ludwig (1725—1736), hatte für den Bau dieses Altares eine Summe gespendet; ferner hatte der Domherr Ignaz Pfürdt in seinem Testament den Erlös aus seinem auf etwa 5000 Gulden gewerteten Gütchen zu Inching für den Altar bestimmt (siehe Sax, Die Bisch. u. Reichsfürsten von Eichst., Landshut 1885/II S. 644 f.).

Zwischen zwei Pilastern aus rotem Marmor thront

[1]) Dehio (Kunstdenkm. III) nennt S. 85 als Jahr der Erbauung unrichtig 1725, während er S. 107 richtig 1749 angibt.

Digitized by Google

die Himmelskönigin mit dem Szepter in der Rechten und dem Kinde in der Linken. Vor den Pilastern erhebt sich auf jeder Seite eine gewundene Säule; vor der linken steht Bischof Willibald, rechts seine Schwester, die Äbtissin Walburga mit dem Salbenfläschchen. In größerem Abstande folgt nach vorne zu auf beiden Seiten je ein Paar von glatten Marmorsäulen, die durch gewundene Brücken mit den Säulen des Hintergrundes in Verbindung stehen. Zwischen dem rechten dieser Säulenpaare steht der Glaubensbote Wunibald, der Bruder Willibalds und Walburgas, zwischen dem linken König Richard, der Vater der genannten Heiligen. Sämtliche Statuen sind aus weißem Marmor gefertigt. Die Säulen und Pilaster zusammen tragen einen mächtigen Baldachin. Vor diesem ganzen Gebäude steht der Altartisch, oben weit ausladend. Was den künstlerischen Wert der Skulpturen betrifft, so befriedigen sie in Hinsicht auf die Techik, weniger in Bezug auf den Gehalt. Maria hat ein liebliches, aber nicht recht ausdrucksvolles Gesicht, König Richard und seine Kinder sind wenig individuell gestaltet und tragen alle das gleiche Pathos zur Schau. Uebrigens wird die Wirkung der Statuen und des Altares überhaupt wesentlich durch den Mangel an Licht beeinträchtigt.

Die Erwerbungsgeschichte und die Beschreibung des Altares zeigen, daß wir es mit keinem Werk bodenständiger Kunst zu tun haben. Er ist importiert und Beziehungen zur Deggendorfer Pfarrkirche bestehen nur insofern, als diese gleich dem Eichstätter Dom am Feste Maria Himmelfahrt das Patrozinium hat; zu den übrigen Heiligen, denen der Altar geweiht ist, hat die Kirche keine Beziehungen. Die Vorbilder für den Altar müssen wir im Frankenlande suchen. Darauf weist auch eine Bestimmung im Testament eines der Stifter, des Domherrn Ignaz Pfürdt hin: „daß in allhiesige Dombkirchen ein Hochaltar auf die Form, wie zu Würzburg und Combburg dergleichen hohe altär auf die neueste Façon mit den Bildnissen hiesiger Hochstiftspatronen, mit meinem obenstehenden Wappen gemacht und gesetzt werde“ (Herb a. a. O. S. 34). Nach Mitteilung eines mir befreundeten Herrn hat der Altar manche Aehnlichkeit mit zwei Altären in der Kirche St. Burkhard zu Würzburg.

Vor der Aufstellung des neuen Hochaltars hatte die Pfarrkirche einen hölzernen. Es wird wohl der 1690 von Franz Mozart, Bildhauer von Straubing, gefertigte gewesen sein (Deggend. Chron. v. Bauer, S. 68), den Herr Kaspar Amann von Amannswörth, ehemaliger Kaiserl. Rat zu Wien, samt Marmorstufen stiftete (Inschrift an der linken Seite des Chores). Von diesem Altar, der den Brand von 1743 überdauerte, obwohl er vom Feuer sehr bedroht war, sind zwei Gemälde erhalten, ein etwa 6 m hohes (Mariä Himmelfahrt) und ein kleineres, das über diesem war (Anbetung der Könige). Nach der Größe der Bilder zu schließen hat der Altar gleich dem jetzigen bis zur Decke gereicht. Die Gemälde (ohne Signatur) sind keine Kunstwerke, verdienten aber ein besseres Los als auf einem Dachboden zusammengerollt zu liegen. Manche Figuren von diesem Altar sollen sich noch in Deggendorfer Bürgerhäusern befinden.

Ein besseres Schicksal als dieser Barockaltar hatte sein Vorgänger, der 1690, als er dem neuen weichen mußte, in die Kirche zu Schaching kam[1]). Diesen — Abb. 2 — hat vor einiger Zeit Herr Prälat Leonhard in Regensburg in hochherziger Weise der Pfarrgemeinde Deggendorf zum Geschenk gemacht. Von der Zeit der Errichtung sprechen zwei Inschriften, die aber keine volle Klarheit geben. Sie lauten:

Inschrift auf der Rückseite:

Gott dem Allmächtigen zu Sondren Lob und Ehr wie auch der allerheyligsten Junckfrawen Mariae, als Patronin diser Pfarrkirchen, ist diser Chor- und Hochaltar in Zeit des ehrwirdigen und edlen Herrn M: Ioannis Widmann Gaimershaimensis Comitis Palatini Caesarei Pfarrers allhie zu Deckendorf wie auch der Ehrnvesten und Fürnemmen Herren Georgy Pichlerj und Hannsen Weingärtlers als baider Kirchenpröbst und Stattkammerer von noüen gemacht und aufgesetzt worden. Gott der Allmechtig, und die allerheyligste Jungfraw Maria wollen dieses Werk in gnaden aufnemmen und allen Lebendigen und Abgestorben Sonderlich aber hieher gehörigen Pfarrkindern so ihr Allmuesen zu disem Werck geben Genedig und Barmhertzig sein. Amen. Anno 1. 6. 24.

Inschrift auf der Vorderseite:

Der Allerheyligsten Drifaltikheit, dann der übergewenedeiten Junkfrauen und Himmelskönigin Mariä,

[1]) Daher ist unrichtig, was man bei Berth. Riehl, Bayerns Donautal S. 365 liest: „Zwischen 1624 und 1630 erhält die kleine spätgotische Kirche zu Schaching einen neuen Hochaltar.“ Aus der ersten der folgenden Inschriften ist ersichtlich, daß dieser Altar für die Pfarrkirche U. L. Fr, nicht für die den Heiligen Joh. Bapt., Joh. Ev. und Nikolaus geweihte Filialkirche errichtet wurde.

Digitized by Google

1. Hochaltar der Stadtpfarrkirche Deggendorf.

den H. Sebaſtiani, Rochi und Annä zu Ehrn hat diſen Altar von Neuwem ſetzen, machen und mallen laſſen der ehren und wolfiernem Wolff Schwaieger des Innern Raths und Gaſtgöb alhie, Regina ſein ehliche Hauſfrau, Inen ieren Khindern zur Gedechtnus. Gott woll diſ Werck in gnaden aufnemen. Amen. Anno 1.6.30.

Da nicht anzunehmen iſt, daß der Bau ſechs Jahre währte, ſo wird wohl die Geſtalt, die der Altar 1624 bekam, nicht befriedigt haben und 1630 namentlich die Vorderſeite einer umfaſſenden Aenderung unterworfen worden ſein. Von der Form aus dem Jahre 1624 verblieben außer der Inſchrift wohl nur die recht primitiven Malereien auf der Rückſeite, welche die vier Evangeliſten darſtellen. Uebrigens handelt es ſich, wie ja auch aus den Inſchriften hervorgeht, nicht um einen völlig neuen Altar, ſondern es wurden die alten Figuren aus

Digitized by Google

2. Hauptaltar der Kirche in Schaching.

gotiſcher Zeit in einen neuen, dem Geſchmack der Zeit entſprechenden Rahmen eingefügt. Dieſer Hochaltar iſt natürlich bedeutend kleiner als die ſpäteren; denn die Pfarrkirche hatte 1630 einen viel geringeren Umfang als heute; es ſtand damals, wie Pfarrer Sartorius in ſeinem Büchlein von den Juden (Deggendorf 1604, S. 20) berichtet, bloß der Chor, und zwar noch ohne Gewölbe mit Flachdecke, und vom Langhaus nur die Grundmauern.

In die Predella des Altars ſind Reſte älterer Kunſtwerke eingelaſſen. Rechts und links ſind zwei Tafelbilder ſichtbar, den „Tempelgang Mariä“ und die „Verkündung“ darſtellend (Abb. 4 und 3). Ihre Rückſeite, welche auf der Rückſeite des Altars in zwei gewöhnlichen, verſchloſſenen Käſten verborgen iſt, trägt Reliefs und zwar die „Anbetung der Hirten“ und die „Darſtellung Jeſu im Tempel“. Die Schnitzereien ſind mindere Arbeiten mit plumpen Figuren, zu ihnen gehört ſtiliſtiſch auch das Relief in der Mitte der Predella: „Tod Mariä“; die Gemälde welche nach Riehl, a. a. O. S. 335, von Dürers Marienleben beeinflußt ſind, ſtehen künſtleriſch höher und ſind um 1530 entſtanden; ſie waren einſt Teile eines Flügelaltars.

Im Schrein ſtehen zwiſchen zwei Säulen drei offenbar vom früheren Hochaltar herübergenomme Holzfiguren; in der Mitte iſt die Mutter Gottes mit dem Kinde und Szepter, über ihrem Haupte ſchwebt die Krone (rot und golden), Engel flattern zu ihren Seiten, als Illuſtration zu den am Himmelfahrtstag beim Introitus geſungenen Verſen: Assumpta est Maria in caelum, gaudet exercitus angelorum; der links von ihr ſtehende Heilige mit dem Kelch und Schlange iſt der Evangeliſt Johannes, während der rechte mit Buch, Tintenfaß und Stier als Attributen den Evangeliſten Lukas darſtellt. Die Säulen ſind im unteren Drittel mit Kartuſchen, Löwenköpfen uſw. geſchmückt; am ſchwarzen Schafte klettern mit Trauben und anderen Früchten behangene Ranken empor. Rechts und links von den Säulen ſpringt je eine Volute vor, von denen die rechte den heiligen Georg in ſpätgotiſcher Ritterrüſtung, die linke einen Biſchof trägt; das Attribut in der linken Hand, das ihn genauer beſtimmen ließe, iſt weggebrochen; möglicherweiſe iſt nach der Beſchaffenheit des Loches ein Schwert zu ergänzen; vielleicht ſtellt die Statue den in der Stadt verehrten hl. Martin dar. Die drei Figuren im Schrein zeigen den ſtrengen Geſichtsausdruck und den brüchigen Faltenwurf aus der Zeit um 1480, die beiden äußeren Figuren dagegen eine etwas bewegtere Haltung und belebteres Mienenſpiel; obwohl dieſe alſo ſtiliſtiſch fortgeſchrittener ſind, können ſie doch aus der gleichen Zeit wie die Mittelfiguren und damit auch vom ehemaligen gotiſchen Hochaltar ſtammen. Jedenfalls ſind die in der zweiten Inſchrift von 1630 genannten Heiligen, Sebaſtian, Rochus und Anna unter dieſen 5 Geſtalten nicht vertreten. Auch ſtimmen die Standfiguren und die Gemälde mit den Reliefs zeitlich und ſtiliſtiſch nicht überein. Auf dem Geſimſe über den beſchriebenen Säulen

Digitized by Google

3. Vom Altar in Schaching.

4. Vom Altar in Schaching.

ruht ein weiteres Stockwerk. Dort steht in der Mitte der auferstandene Heiland. Statt der Säulen flankieren die Gestalt zwei als Karyatiden verwendete Engel Ueber dem darüberliegenden Gesimse schwebt Gott Vater. Berthold Riehl lobt a. a. O. außer den Holzfiguren und Gemälden auch die gute Anlage des Altars. Dieser ist auch ein schönes Beispiel klarer und edler Renaissance-Dekoration, wie sie in Altbayern so selten zu finden ist, da die Erneuerung der gotischen Altäre vielfach erst in der Barockzeit einsetzt. Seine Entstehung in der bewegten Zeit des 30jährigen Krieges ist ebenso interessant wie seine Form ein Beweis für die künstlerische Höhe der damaligen provinziellen Bildhauerkunst.

So haben wir ein ungefähres Bild von den Verwandlungen bekommen, die der Hochaltar der Deggendorfer Pfarrkirche im Verlaufe von mehr als vier Jahrhunderten erfuhr. Wie die Pfarrkirche sich aus einem unscheinbaren Kirchlein zu einem imposanten Gebäude entwickelt hat, so nimmt die Stelle, an der einst ein bescheidener gotischer Altar gestanden, ein mächtiger Prunkaltar ein. Dieser macht, wenn bei festlicher Beleuchtung der kostbare Marmor funkelt und die silbernen Leuchter schimmern, einen ebenso festlichen wie freudigen Eindruck. Mehr zum Herzen aber spricht die schlichte Frömmigkeit, die in den Holzfiguren und Gemälden des Schachinger Altares zum Ausdruck kommt.

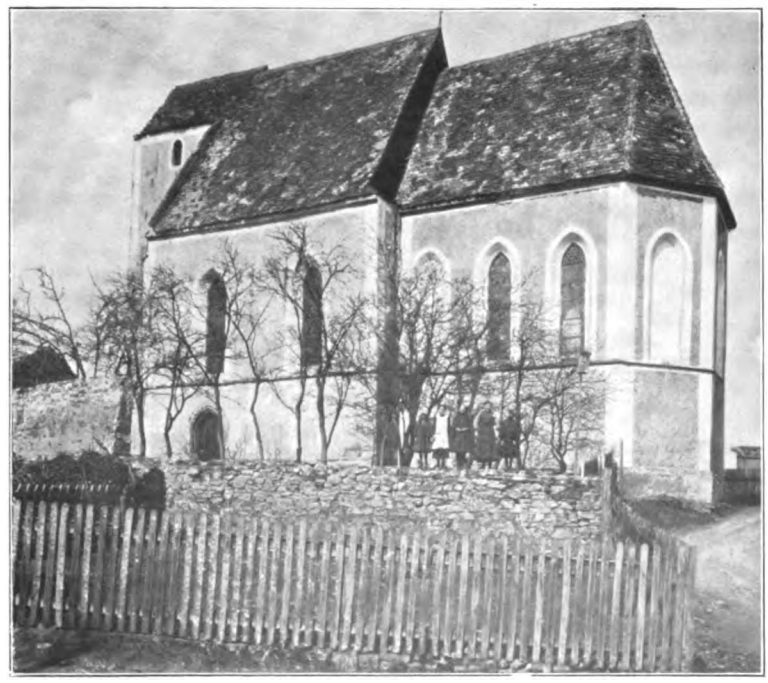
Digitized by Google

Zur Besoldung der niederbayerischen Volksschullehrer bis 1832.

Nach einer Familienchronik.

Die früher in Bayern bestandenen Klöster taten ungemein vieles für Erziehung und Bildung der Jugend. Große Gelehrte, ausgezeichnete Musiker und hervorragende Künstler gingen aus den Klöstern hervor. Als nun von der Regierung die Klosteraufhebung im Jahre 1803 beschlossen wurde, wollte sie für den Staat billig handeln und bestimmte eine Summe von 755000 fl. aus den eingezogenen Klostereinkünften zur Verwendung für Erziehung und Bildung der Jugend. Der größte Teil dieser Summe wurde auf die höheren Lehranstalten verwendet; was noch für die Volksschulen übrig blieb, erhielten jene Lehrer, welche in dem Orte eines ehemaligen Klosters oder in einer Klosterpfarrei angestellt waren; es gab da große Zulagen von 200, 300 und 400 Gulden. Nach der Hand erhielt auch mancher Günstling des Distriktsschulen-Inspektors eine solche Zulage.

Man nannte diese Summe den allgemeinen Schuldotationsfond. Dies dauerte bis in die Zwanziger Jahre, in welchen unser Schullehrer zu Warzenried, Bezirksamt Kötzting, fungierte. Dort hatte er einen Kollegen in nicht zu weiter Entfernung, der bei seinem schon einträglichen Dienste noch 400 fl. aus dem allgemeinen Schuldotationsfonde bezog; ein anderer Nachbar hatte 100 fl., wieder ein anderer freilich nur 50 fl.; und jeder dieser Schullehrer hatte ohnehin einen Schuldienst von 6—800 fl. Er selbst bei seinem kleinen Einkommen zu 200 fl. und mit einer großen Familie hatte keinen Bezug von dort her. Diese Einrichtung hielt er nicht nur nicht für billig, sondern für im höchsten Grade ungerecht. Er wendete sich daher zu Ende des Jahres 1830 an den Dechanten und Pfarrer Denk in Regen, welcher damals von den Pfarrern des Kreises zum Landratsmitglied gewählt worden war; er stellte ihm die Sachlage umständlich und weitläufig dar, benannte die Schullehrer, welche so große Zulagen hatten, und führte ihre Familienverhältnisse an. Unter anderem sagte er zur Würze des Ganzen, daß der Schullehrer von Eschlkamm mit zwei Pferden, die er sich bei seinem Schuldienste selbst halten kann, in einer Kutsche zur vierteljährlichen Konferenz fährt, und nach Beendigung derselben von dem k. Distriktsschulen-Inspektor allemal 25 fl., sohin jährlich 100 fl. gleichsam als Reisegeld empfängt, während er selbst und manche andere oft nicht einmal soviel Geld hätten, um ein paar Halbe Bier miteinander trinken zu können. Fernershin sei bei der Veröffentlichung dieser Zulagen im Kreisblatte schon des öfteren die Frage entstanden, warum denn



5. Kirche in Schaching von Süden.

Digitized by Google

einige Schulposten so große Zulagen aus Staatsmitteln erhielten und andere gar nichts. Diese Frage sei von jenen Schullehrern, welche Zulagen bezögen, dahin beantwortet worden, daß diejenigen nichts erhielten, die nichts verdienten. Mithin wären jene, welche leer ausgingen, auch noch obendrein an ihrer Ehre und dem Zutrauen der Eltern der ihnen anvertrauten Kinder verkürzt. An Pfarrer Denk wurde die dringende Bitte gerichtet, sich der unbedachten Lehrer recht wohl anzunehmen; Pfarrer Denk muß mit vollem Ernste und großer Beredsamkeit für die armen, kleinbediensteten Schullehrer eingetreten sein; denn schon im Jahre 1831 wurde in dem Finanzgesetze die Position für Erziehung und Bildung um 244000 fl. vermehrt, und im Jahre 1832 erhielten alle Schullehrer, denen der Dienst nicht 250 fl. eintrug, das noch Fehlende vom Rentamte ausbezahlt.

Diese vielen Zulagen an die Schullehrer machten großes Aufsehen; man glaubte, für die Schullehrer wäre nun Geld genug aufgewendet. Insbesondere waren es die großbediensteten Schullehrer, welche darüber höchst aufgebracht waren; denn an sie flossen keine neuen Zulagen und sie hatten doch jahrelang der Meinung gehuldigt, aus dem Schuldotationsfonde könnten und dürften nur ihnen Zulagen verabfolgt werden. Man wollte sich sogar beschwerdeführend an das Ministerium wenden.

Es wurde für die Auszahlung dieser Zulagen auch noch angeordnet, daß sie künftig nicht mehr an die Schullehrer selbst, sondern an die Schulen stattfinden sollten, damit nicht solche Schullehrer vor den anderen sich rühmen könnten.

Telgte i. W. Dr. F. Aianger.

6. Kirche in Schaching vom Westen.

Digitized by Google

Valentia und Artobriga an der Donau.

Geschichtliche Studie von Placidus Auracher O. S. B.

Die Grenzen Baiuvariens waren zur Zeit der Gründung Weltenburgs westlich der Lech, östlich die Enns; nördlich der Donau ging das Gebiet von der Mündung des Lech bis nach Cham und wieder herab zur Mündung der Enns; im Süden war Mezzo Tedesko am Nosius (Noce, Nosbach), einem Nebenfluß der Etsch, der letzte bayerische Ort; Bozen war noch der Sitz eines bayerischen Grafen. Südlich der Donau wohnten in der ältesten geschichtlichen Zeit die keltischen Vindeliker, in den Alpen die Rätier. Drusus und Tiberius unterwarfen das Land 15 v. Chr. der römischen Herrschaft; deren nördliche Grenze waren die Donau und der Limes, ihre Hauptstützpunkte die Standquartiere zu Regensburg und Passau; der Mittelpunkt der römischen Kultur in dieser Provinz — sie hieß Rätien — war Augsburg. Agrarisch lebten die Germanen (ger = nahe, nachbarlich; maon = Volk, also Nachbarvolk) auf der Stufe einer wilden Feldgraswirtschaft. Grund und Boden gehörte zum Gau, der einzelne hatte nur das Nutzungsrecht des Ackerlandes, welches nach einem bestimmten Turnus ihm jetzt hier, im nächsten Jahre dort auf der Gemeindeflur angewiesen wurde. Später, nach der Entwickelung der Geschlechtsansiedelung zum Dorfe blieb immer noch ein Teil der Flur in ungeteiltem Gemeindebesitze, die gemeine Mark, Almende; für deren Nutznießung war maßgebend das „Märkerrecht". Jeder Dorfgenosse hatte also eine Hofstätte (mansus), Ackerland (huoba) und das Nutzungsrecht an der gemeinen Mark. Diese drei Dinge bildeten den mansus oder die Hube, den deutschen Bauernhof im Normalmaße von 30—40 Tagwerk. Ein Tagwerk umfaßte so viel Land, als ein Mann an einem Tage mit einem Paar Ochsen bearbeiten konnte; doch fand sich schon in ältester Zeit größerer Grundbesitz in einer Hand; dieser war in Einzelnhöfe zerlegt. Den einen Hof bewirtschaftete der Herr selbst, den Herren- oder Fronhof (hova salica), die übrigen Höfe wurden von Sklaven, meist Kriegsgefangenen (mansus servilis), von Hörigen (m. lidilis), später auch von Freigelassenen (m. ingenuilis) verwaltet. Der den Hof verwaltende Sklave (vassus, gasindus, schalk, theo, weiblich thiarna) arbeitete auf eigene Rechnung, leistete nur seine Abgabe, konnte durch Freilassung Höriger, aber nie Freier werden, weil dieser Stand auf der Abstammung von zwei freien Eltern ruhte. Die Hörigen (auch die Freigelassenen) hatten keinen freien Besitz, sondern bebauten die Güter ihres Herrn und leisteten ihm Dienste und Abgaben (liti, lazzi, aldii, aldiones, Ehehalten). Innerhalb der Familie hatte der Hausherr über die unfreien Hausgenossen unbeschränkte Strafgewalt, den freien gegenüber war seine Herrschaft (munt) durch die Sippe eingeschränkt. Recht wurde gesprochen in der Versammlung aller Freien auf der Malstätte, dem Thing. Am 11. August 15 v. Chr. erlagen an den Quellen der Donau die Germanen dem römischen Heere, im Jahre 13 fiel Noricum, so ward die Donau die Nordgrenze des Reiches. Festungen wurden an ihr errichtet, „die Augenbrauen des Ister" genannt, eine Flotille aus Liburner Schiffen war zu Carmuntum (zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg) und Laureacum (Lorch bei Linz) stationiert. Die Heerstraße nach Regensburg sicherte das Standlager Abusina (Eining), von den Römern 15 n. Chr. okkupiert. Hier garnisonierte nach Militärdiplomen der Jahre 138 und 147, gefunden in einem Gebäude der canabae, der Lagerstadt vor dem Castell, die 3. italische Legion, nach der notitia dignitatum, einem Staatshandbuch für das gesamte Römerreich, dessen Redaktion dem Ende der Regierungszeit des Kaisers Honorius (395—408) angehört, die cohors tertia Brittonum[1]). Den Durchbruch der Donau durch das Juragebirge beherrscht ein Berg in der Form einer Landzunge mit ebenem, amphitheatralisch

[1]) Niederbayer. Monatsschrift, Jg. 1910, S. 2 f., Das römische Kastell Abusina, von Dr. W. M. Schmid.

Digitized by Google

emporwachsendem Rücken, zu beiden Seiten gegen Westen und Osten sowie in der Rundung gegen Norden mit steilen Marmorfelsen befestigt und von der Donau umspült. Oben an der Wurzel der Erdzunge gegen Westen errichteten die Römer ein castrum und verbanden es mit einer 22 Fuß hohen Schanze gegen Osten, hiedurch wurde die Erdzunge auch gegen Süden ganz geschlossen und geschützt. Der Graben der Schanze befand sich auf der Südseite, dem sogenannten Arzberge; noch 1764 ließ Abt Maurus II. Cammermayr (1744—1768) hier nach Eisenerz graben. Die älteste Tradition gibt dem castrum den Namen Valentia, läßt es ca. 16 v. Chr. zugleich mit Eining erstehen und daselbst eine Abteilung der Abusinergarnison stationiert sein. Valentia leitet Prälat Dr. Schenz in

Regensburg von valentia castra ab, Oberamtsrichter Greis vom keltischen walto (Gewalt) = starke Festung, gewaltige Burg. Die Nähe der Handelsstraße Eining-Regensburg erhob die Kolonie zu solcher Blüte, daß der verfügbare Grund und Boden den gesteigerten Lebensbedürfnissen nicht mehr genügte; deswegen bauten die Römer, wie noch heute die Sage geht, eine Brücke aus Riemen und Häuten über die Donau und gaben der neuen Niederlassung von dem gemeinsamen Verbindungspunkte, der Lederbrücke, den gemeinsamen Namen Artobriga (art = schmal, eng, räumlich begrenzt; briga = Brücke, sohin knappbemessene Brücke, etwa Gangsteig), rechts der Donau minor, links der Donau major Artobriga. Der Raum der Artobriga major bildet ein Dreieck, dessen drei Seiten eine fast gleiche Länge von einer Stunde

Digitized by Google

8. Pfarrkirchen, Hauptplatz.

haben. Er ist jetzt mit Wald bedeckt und heißt der untere Hienheimerforst.

Die eine Dreiecksseite zieht sich von Osten nach Westen dem linken Donauufer entlang von Kelheim bis zur ehemaligen Brücke bei Weltenburg, die andere gerade nach Norden von dieser Brücke bis zur Altmühl, die dritte folgt der Altmühl bis zu ihrer Mündung bei Kelheim. Die Basis des Dreiecks bildet die Linie von der Weltenburger Brücke bis zur Altmühl. Um diese gegen die feindlichen Germanen zu schützen, wurden drei Hauptschanzen aufgeworfen von Süden nach Norden aus Bruchsteinen, mit Erde bedeckt, 18—19 Fuß (rund 5,5 m) hoch, mit einem Wallgange von 4—5 Fuß, mit Gräben auf der Westseite 40—50 Fuß (rund 12—15 m) breit. Die erste Schanze beginnt beim Kuchelfelsen, gleich unterhalb Weltenburg, hält sich immer auf dem ebenen Bergrücken, weicht jedoch, um eine gleiche Höhe zu behaupten, den entgegenkommenden Vertiefungen aus und macht zwei große Ausbeugungen gegen Osten. Am nördlichen Ende des Berges stürzt sie sich über den steilen Abhang hinab in das Altmühltal und verbindet sich ein wenig oberhalb der Auhöfe mit dem Flusse. Ihre Länge beträgt 8710 Fuß (2542 m). Die zweite Schanze ist von der ersten gegen Kelheim zu 8600 Fuß (2510 m) entfernt; ihre Richtung in der Hauptsache mit der ersten parallel, jedoch mit zwei großen Ausbeugungen gegen Westen. In einer Länge von 3800 Fuß (1109 m) erreicht sie bei Gronsdorf das Tal, welches sie durchschneidet bis zum Flusse. 850 Fuß (248 m) von ihr entfernt folgt die dritte Schanze, nur 620 Fuß (181 m) lang, nicht mehr in die Tiefe hinab sich senkend, sondern nur noch die äußere Spitze des Berges in Schutz nehmend. So fand 1780 und beschrieb später Abt Werner in seiner Chronik von Weltenburg diese Verschanzungen; sein Mitbruder Edmund Schmid († 20. Oktober 1786) zeichnete sie[1]); jetzt sind sie durch Anlagen von Straßen und durch die Waldkultur stellenweise durchschnitten und heißen im Volksmunde Heidengraben.

Den Verkehr zwischen den Ansiedlern diesseits und jenseits der Donau vermittelte die Artobriga und eine halbe Stunde flußabwärts eine Furt über die Donau — Wibilisfurt, Wifelsfurt, Wipfelsfurt (urkundlich Wibilsfouri)[2]). Man kann etwa an Wisili oder Wibili von Staubing denken, welcher unter Abt Eberhart (ca. 1060) Äcker an das Kloster vergabte. Appian und Gewold nennen die Furt vadum Vitellii. Daß Kaiser Aulus Vitellius 69 seine Truppen hier übergesetzt habe, um gegen Kaiser Otho zu ziehen, entbehrt jeder Begründung. Die rasche Zunahme an Land und Leuten und der hiedurch bedingte größere Schutz des rechten Flußufers machte die Verlegung der Brücke von Weltenburg an die

[1]) Die Zeichnung, Beilage zur Chronik Werners (Codex bavaricus 1844 der kgl. Hof- u. Staatsbibliothek München) ist gleich dieser bisher nicht veröffentlicht, aber in der einschlägigen Literatur schon mehrfach erwähnt. Über Maße, die jedoch von den Längenangaben Werners erheblich abweichen, berichtet auch der literarische, noch ungedruckte Nachlaß des Kanonikers Bernhard Stark des säkularisierten Reichsstiftes S. Emeran im Hist. Verein von Oberbayern, Bd. 6, Bl. 12, im Auszug mitgeteilt in Verhandl. d. Histor. Ver. v. Niederbayern, Bd. 10 (1864) S. 349.

[2]) Um 1170 erstmals erwähnt als „predium et armenta Wibilsfouri" im Testamente des Pfalzgrafen Friedrichs von Wittelsbach, Mon. boica, X 241.

Digitized by Google

Altmühl-Mündung notwendig. Ihr Brückenkopf korrespondierte mit dem Signalturme auf dem Ringberg, dieser mit der Oberndorfer Anhöhe, diese mit dem Weichselmühlenturme beziehungsweise mit dem Schlößl auf dem sogenannten Irdingerberge, dieses mit dem Turme von Kneiting, dieser mit dem Heidenturme in Regensburg. Zwar gingen die Markomannenkriege, in denen Abusina wiederholt zerstört, aber von den Römern immer wieder aufgebaut wurde, an Artobriga nicht spurlos vorüber, allein den Todesstoß versetzte der blühenden Kultur erst der Einfall der Hunnen (451). Stoll läßt in seiner Geschichte der Stadt Kelheim Artobriga durch Attila (434—453) vollständig zerstört werden, Oberamtsrichter Greis hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Artobriger ihr Heim freiwillig verlassen und dem großen Hunnenheere sich angeschlossen haben; „denn ihre 3 Linien blieben intakt, während die römischen Pfahlranken zerstört wurden"; jedenfalls verschwindet mit dem Jahre 451 der Name Artobriga völlig aus der Geschichte. Valentia rettete sich nur durch den rechtzeitigen Abbruch der Donaubrücke; denn sonst wären die sieben Kastra, nach denen sich noch im 6. Jahrhundert die Gegend benennt, damals sicher mit zugrunde gegangen: Weltenburg, Buchhof, Eining, Gögging, Schambach, Kleinberghofen, Saal. Nach dem Untergange des weströmischen Reiches, zwischen 488—520, wanderten hier die Bayern ein, die Nachkommen der Markomannen und Quaden, also ein suevischer Stamm, benannt nach ihrem bisherigen Wohnsitze in Böhmen (Baiuvarii, Bewohner von Baia). Seit etwa 540 war Bayern vom fränkischen Reiche abhängig, jedoch sehr lose, von eigenen Herzogen aus dem, wie es scheint, fränkischen Geschlechte der Agilolfinger regiert. In dieser Zeitperiode fehlt jeder urkundliche Nachweis für Valentia; gleichwohl erlaubt die Nähe Regensburgs die Annahme, daß die christliche Lehre damals schon in Valentia zahlreiche Anhänger gehabt hat; dafür sprechen die Akten der Kölner Synode vom 12. Mai 346, welche in den Kastellen Seelsorger nachweisen; jedoch sind hier unter castra zunächst nicht kirchliche Gemeinden verstanden, sondern jene festen Orte, in denen eine kirchliche Gemeinde mit einem vom Bischof aufgestellten Priester an der Spitze bestand; castrum und castellum ist im vierten und den folgenden Jahrhunderten der häufige Ausdruck für oppida, welche wohl römische Besatzung, aber nicht Verfassung und Rang einer colonia oder civitas (municipium) hatten; und eine solche Stadt ist sicherlich auch Artobriga gewesen. Mit dem Sturze Thassilos (788) verwalteten fränkische Beamte das Land. Um diese Zeit soll Walto, Gaugraf an der kleinen Laaber, Valentia erworben und zu einer Burg umgebaut haben. Von ihm soll sich der gemeinsame Name für Valentia und Artobriga herleiten, wie er sich erstmals in der Urkunde ca. 880 findet, Weltinpurc. Walto war Zeuge zu Regensburg am 11. Juni 802, wo auf Karls Befehl 17 bayerische Grafen durch die Königsboten Adalwin, Arno und Audolf beeidigt wurden, auf dem Königsgut Ötting am 15. Dezember 806 zur Entgegennahme der Diedenhofener Beschlüsse, 822 in Ergoldsbach. Der Archipresbyter Antarbod hatte eine Wallfahrt ad limina Apostolorum unternommen und vor seiner Abreise für den Fall des Todes, der wirklich eintraf, seine Güter im oberen Tale der kleinen Laaber dem Abtbischofe Baturich von Regens-

9. Pfarrkirchen, Hauptplatz.

Digitized by Google

10. Rotthalertracht.

burg (817—848) übergeben mit der Bitte, sie nach bestem Bedünken für fromme Stiftungen zu verwenden. Als Antarbods Ableben bekannt wurde, stimmte sein Bruder Ternod der Verfügung willig bei, nicht aber der andere Bruder Bernhard. Deshalb bestellte Abtbischof Baturich ihn und die anderen Verwandten nach Ergoldsbach und erlangte dort ihre Zustimmung. Zeugen waren Job der Stellvertreter des Grafen Cotafrid, Cundalperht der Sohn Helmunis, Mezzi der Neffe des Grafen Walto und noch einige, wahrscheinlich Verwandte des verstorbenen Edlen Antabord. Als jedoch die Angelegenheit auf dem placitum publicum[1]) des Grafen Walto zu Rodhoheskiricha (Kirchberg bei Andermannsdorf) endgültig beschieden werden sollte, widersprach Bernhard neuerdings, wurde aber durch die früheren Zeugen und Ternod zur Zustimmung gebracht. Es war also ein weitverzweigtes Geschlecht, welches Weltenburg sein Eigentum genannt haben soll; doch dem angeblichen Besitze war nur kurze Dauer beschieden, denn beim Einfall der Ungarn 907 gingen Burg und Ortschaft in Flammen auf. Wie 451 Artobriga major, so verschwinden jetzt (907) Valentia und Artobriga minor vom Schauplatz der Geschichte; ihr Andenken bewahrt künftigen Generationen die Marmortafel an der Nordfront des Klosters Weltenburg durch die Inschrift: „Auf dem Arzberge oberhalb des Klosters Weltenburg stand die starkbefestigte, von einem Theile der III. Legion besetzt gewesene Stadt Artobriga der Römer."

11. Rotthalertracht.

[1]) Auf dem Gerichtstage, Über die Donau-Altmühlbefestigung und die ihr gegenüber auf dem Arzberge gelegene hat Eugen Schneller a. O. eine Studie gebracht, welche indes Namen und Ansatz von Valentia und Artobriga major und minor ablehnt und die Befestigungen als vorrömische, latènezeitliche Refugien erklärt. (7. B.)

Digitized by Google

Wege des Christentums im Rottachgau.

Es sind im unteren Rottale nicht wenige Spuren der einst im Lande herrschenden Römer und der von ihnen romanisierten rhätovindolizischen Bevölkerung erhalten. Der Ortsname Hader, Gemeinde Hütting, erinnert an Kaiser Hadrian (117—138), welcher fast das ganze römische Reich durchreiste und in den gefährdeten Grenzprovinzen Befestigungen anlegte. Die Nachbarkirche Rothof bewahrt eine Anzahl Römer-Steine, die in dieser Zeitschrift schon beschrieben worden sind. An der Kapelle in Weinberg bei Baumgarten ist ein römisches Votivbild, ein Vorläufer unserer Wallfahrtsvotivbilder und Marterl eingemauert. Im Ortsnamen Feiln, mittelalterlich Vauln, Gemeinde Schmidham, glaubt man Sonalua eines romanischen Urkundenfragmentes im Passauer Traditionskodex erkennen zu dürfen. Unweit Fürstenzell liegt der Turnerbauernhof. Er bewahrt die Erinnerung an die nicht mehr bestehende Ortschaft Durheim, d. h. Heim am Turm, auf. Ein römischer Wartturm wird hier gestanden und die Straße nach Ortenburg beherrscht haben.

Durch St. Valentin, St. Severin und andere Glaubensboten wurde die römische Bevölkerung mit dem Christentum bekannt und wurde ein Lieblingsheiliger derselben der römische Martyrerdiakon Laurentius, zu dessen Ehren sich in Lorch (Laureacum), Künzing (castra quintana) Kirchen erhoben. Beim Abzug der römischen Besatzung 488 verließen mit ihr wohl die römischen Beamten, Kaufleute und Mönche das Land, aber nicht die romanisierten Landbewohner, welche nur ihre Herren wechselten, als die Bajuwaren einwanderten. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts vermachte ein gewisser Pozim die Hälfte seines Erbes im Rottachgau im Orte Essenbach (Gemeinde Schmidham) auf sein Ableben zur Kirche des hl. Stefanus in Passau. Der Name des Donators klingt, verglichen mit den Namen der Zeugen Kaganhard, Engilfried, Adalberd, recht undeutsch und wird ein römischer Kern in ihm stecken. Das Verzeichnis der Zehenten aus der Pfarrei Tettenweis zum Innbruckamt in Passau führt den Ort Walkehn auf. Wallham bei Engertsham ist gemeint, das eine Siedelung im Lande zurückgebliebener Walen oder Walchen d. h. Romanen sein wird. In der Form Walchun oder Walkun wurde das Wort zu einem Personennamen, der noch im 14. Jahrhundert zu finden ist. Walchun von Kam bei Ortenburg († um 1220) war Vogt des Klosters Asbach und trug vom Hochstift Passau die Herrschaft Rotenberg, heute Bergham, bei Harbach zu Lehen.

Die Bajuwaren brachten den Kult ihrer Heidengötter mit. Der Hagerhof in Aspertsham, Bahnstation Fürstenzell, bewahrt das Andenken an einen heiligen Hag, dessen Hut der auf dem nahen Wimpaus hausende Wendenknecht auf sich hatte. Solche Hagerhöfe gibts auch in Blasen, früher Wendelskirchen, Gemeinde Dorfbach, wo bis vor hundert Jahren ein Pferdeumritt stattfand, und in Voglarn bei Jägerwirt. Asenham Gemeinde Eholving gemahnt an den germanischen Götterhimmel. In Hundshaupten Gemeinde Reutern kennzeichneten aufgesteckte Hundsköpfe einen bajuwarischen Kultus- und Versammlungsort. Die Volkswallfahrt zum hl. Brunnen in der Brunngasse k. Forstamt Seestetten wird an vorchristliche Bräuche anschließen. In tiefen Brunnen und Weihern wohnte Göttin Hulda mit den noch nicht geborenen Kindern und war ihr der Storch heilig, der noch um 1470 auf dem Giebel der Kirche zu Fürstenzell nistete, wie die Abbildung im Stiftbuche aus jener Zeit zeigt. Es ist natürlich, daß die nach der Völkerwanderung im Lande erscheinenden Glaubensboten die vorfindlichen Romanensiedelungen als Basis ihrer Tätigkeit wählten. Ein solcher Glaubensprediger war Agilus, Mönch des Klosters Luxeuil in den Vogesen und Schüler des hl. Kolumban. Er kam vom Frankenkönig Chlotar II. gesendet ins Land und wird als sein Todesjahr 636 angegeben. Nicht ganz 100 Jahre später erschien St. Rupert, Bischof von Worms, in Regensburg und taufte den Herzog

Digitized by Google

12. Rotthalertracht.

Theodo und viele Edelinge. Er wanderte dann lehrend und taufend die Donau abwärts bis Lorch und zog sich von da landeinwärts nach Iuvavum, wo bei römischen Ruinen zahlreiche Walen wohnten. Ist es Zufall, daß man in 2 Ortsnamen des Rottachgaues die Namen dieser Männer finden kann? Eiling an der Straßenstrecke Engertsham-Sulzbach, im 12. Jahrhundert von einem edelfreien Geschlechte bewohnt, hieß damals Eigling. Nun kann man, wie aus Alban das mundartliche Eibl geworden ist, aus Agilus Eigl ableiten, also Eigling = Ort der Leute des Agilus. Grund, Gemeinde Hütting hieß bis vor 200 Jahren Ruprechting, wie die Matrikelbücher von Hohenstadt ausweisen. Nebenbei bemerkt, gab es ein Ruprechting auch bei Aicha an der Donau und ein Agilsberg im Mühel-Viertel. Einen Hof in letzterem Orte vermachte Engelbert von Plankenberg-Schönhering zum Seelentrost seiner Hausfrau Sophie, Schwester des Minnesingers Ditmar von Aist, und seines Sohnes Ditmar an Kloster St. Nikola in Passau.

Etwa 50 Jahre nach dem Rupertinischen St. Peters-Kloster in Salzburg entstanden unter dem eifrigen Förderer des Christentums Herzog Odilo die Klöster Niederalteich und Osterhofen. Der Patron des ersteren Klosters ist St. Mauritius von der thobaischen Legion, dessen Verehrung die ersten Mönche vom Kloster Reichenau im Bodensee mitbrachten. Die Kirchen des hl. Mauritius in Münchham südlich der Rott, in Ingolstadt an der Donau, in Maurenzen an der deutsch-böhmischen Sprachgrenze sind Denkmale, wie weit der christianisierende und kulturelle Einfluß des Klosters Niederalteich reichte. Der nachfolgenden Zeit gehören an die Klöster oder Münster des Pozzo im mittleren Rottal, der Abtissin Sapientia an Stelle des heutigen Rottalmünster, das Salvator-Kloster am Bogenberg bei Straubing. Von den Zentralklöstern zweigten sich kleinere Zellen ab. Durch missionierende Mönche entstand eine Zelle an der Stelle, wo 1274 durch Magister Hartwich von Passau, unter Beihilfe Herzog Heinrichs von Niederbayern die neue Fürstenzelle begründet wurde. Eine andere Zelle befand sich in der Gemeinde Igelbach mit Kapelle des hl. Koloman, eine weitere in der Gemeinde Harbach. Kamen die Erbauer dieser Zellen von Süden her, von Salzburg? Kamen sie von Westen, von Osterhofen, welchem Kloster an der Wolfach Grundbesitz z. B. in Ibishofen, heute irrtümlich Iarhofen geschrieben, eignete? Durch St. Bonifazius wurde Bayern in Bistümer eingeteilt und entstanden im Anschluß hieran Pfarrbezirke. Als diese Organisation sich befestigt hatte, verboten die Synoden von Neuching 771 und von Reisbach den Mönchen die pfarrliche Tätigkeit. So verloren die kleinen Mönchszellen ihre Bedeutung und damit auch ihre Bewohner.

Die Vorgängerin der Fürstenzelle scheint St. Laurentius geweiht gewesen zu sein. 1274 verkaufte Alram von Rottau in Kloster Aldersbach sein Eigen in Durheim zur Zelle des genannten Heiligen und ist die beabsichtigte Klosterstiftung in Fürstenzell gemeint, für welche 5 Mönche von Aldersbach gewonnen wurden. Laurentius ist auch der Patron der uralten Pfarrkirche der Grafschaft Ortenburg in Steinkirchen. Er war Diakon des Papstes Sixtus. Beide wurden 258 gemartert, der Diakon 3 Tage nach dem Bischofe. Diesem väterlichen Freund ihres Pfarrpatrons weihten die Ortenburger Grafen ihre Begräbniskapelle am Dom in Passau, welche heute Oelbergkapelle überschrieben ist. Graf Ezelin II., der 1446 ohne männliche Erben starb, machte im Verein mit seinem Vetter, dem Dompropst Ulrich, zu derselben eine Stiftung, daß man ain History all Iar singen und verpringen soll nach Gewonheit ihrs (des Domkapitels) Gozhaus in den Eren des heiligen Herrn Sand Sixt.

Ebenfalls uralte Patronate sind die der hl. Apostel oder Zwölfboten, der hl. Jungfrauen Katharina, Margareth und Barbara als Ersatz der germanischen 3 Nornen oder Heilrätinen, St. Martins, der den Schimmelreiter Wodan verdrängte. Wenn im Traditionskodex des Klosters Aldersbach ein Zeuge Roudgar de sto Philippo um die Mitte des 12. Jahrhunderts vorkommt, so ist Säldenau gemeint,

Digitized by Google

das seinen jetzigen Namen von dem nachmaligen Schlosse der Ritter Duschl erhielt, aber vorher sich nach der dortigen St. Philipps-Kapelle nannte. Dieser Kapelle gleichaltrig wird die St. Luzien-Kapelle im benachbarten Maierhof sein. Das breite Tal der Wolfach mußte schon in frühester Zeit zur Siedlung einladen. Der Germane machte gerne Waldfahrten, wovon unser Wallfahrten sich ableitet. An solchen Kultusstätten im Walde wurden in christlicher Zeit solche Heilige zur Verehrung dargestellt, welche mit dem Walde in Zusammenhang standen. Eine Waldheilige ist St. Korona, auch St. Grain genannt. Nach der Legende wurde in der Christenverfolgung ihr Leib an die Wipfel zweier gewaltsam zusammengebogener Bäume gebunden und so grausam zerrissen. Ihr war die erste Kapelle, d. h. die noch stehende Holzkapelle in Sammerey geweiht. Erst mit dem Bau der gegenwärtigen Wallfahrtskirche, welche die Holzkapelle umschließt, 1524, wurde ihr Kult durch die Verehrung Mariä von den Zisterzienser Mönchen aus Aldersbach in den Hintergrund bezw. auf den Seitenaltar gedrängt. Es sind die Kultusformen dem Wandel unterworfen, aber unbewußt lebt noch mancher vorchristliche Zug in christlichem Gewande fort.

Baltasar J.

Heimatkunde und Heimatschutz.

Das K. Bezirksamt Kelheim erließ Ende Februar folgenden begrüßenswerten Erlaß: Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß Händler, Agenten und Privatsammler das Land bereisen, um Altertümer aufzukaufen. Kein Dorf, keine Einöde ist so abgelegen, daß nicht Kaufsliebhaber sich dort einfinden und den Leuten Altertümer abschwätzen. Meistens wird nur ganz geringes Entgelt bezahlt und oft werden dann die Gegenstände vom ersten Käufer an einen größeren Händler in der Stadt mit Gewinn weiter verkauft. Der größere Händler aber wieder gibt sie an reiche Sammler und geldkräftige Museen mit mehr oder minder bedeutendem Nutzen. Vor allem gesucht sind gegenwärtig mittelalterliche Holzfiguren, aber auch andere Schnitzereien, Wand- und Deckenvertäfelungen, Bilder, Möbel, Gitter, Wirtshausschilder, Zinngeräte, Geschirre aus Ton und Porzellan, Gläser etc. etc. werden aufgekauft. Urkunden, Handschriften und alte Bücher finden Abnehmer. Tür- und Fensterverzierungen und sonstigen Schmuck entfernt man von den Häusern Nicht einmal Flurdenkmäler, wie Steinkreuze, Martersäulen, Figuren in Feldkapellen sind sicher vor der Gewinnsucht Es wird zu der Bevölkerung vertraut, daß sie zu stolz ist, um solche Erinnerungen aus Großvaters- und Ahnenzeiten wegzugeben. Und es ist zu hoffen, daß es nur dieser Warnung bedarf, um von etwaigen übereilten Entschlüssen abzuhalten. Man wende sich lieber an eines der vielen Museen in Bayern, wenn man zum Verkaufe genötigt oder zum kostenlosen Ueberlassen geneigt ist. Altertümer aber, die mit einem Baue verbunden sind, sollen überhaupt nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen werden. Der einzelne Besitzer wie die ganze Bevölkerung sollte eine Ehre darein setzen, solch alte Wahrzeichen der engeren Heimat an Ort und Stelle zu erhalten.

Landshut. Ein Ehrenfriedhof wird für die hier verstorbenen und beerdigten Soldaten aus dem gegenwärtigen Kriege errichtet werden. Der Entwurf sieht im Hintergrunde gegen das Leichenhaus eine gärtnerische Schmuckanlage vor. In derselben soll das Krieger-Denkmal, das jetzt hinter der Friedhofskapelle steht, Aufstellung finden, flankiert von zwei Löwen

Kulturarbeiten in Niederbayern. Mit einem Kostenaufward von 111917 Mark wurden während des letzten Berichtsjahres im Kreise Niederbayern 378,6 Hektar Land kultiviert und hierdurch eine Werterhöhung von 287065 Mark erzielt.

Hartkirchen am Inn. In einem nahen Walde wurde ein Adler erlegt. Der prächtige Vogel hat eine Flügelweite von nahezu 2,40 Meter und eine Länge von 70 Zentimeter.

Bücherschau.

Heimatkunden zur Erdkunde. Von Dr. M. und Dr. A. Geistbeck im Schulbücherverlag R. Oldenbourg in München herausgegebene hübsch ausgestattete Heftchen im Preise von 20–40 Pfennig. Es sind kurze Abhandlungen über die heimatliche Bodenform, Zusammensetzung und Ent-

Digitized by Google

stehung derselben, über Hydro- und Orographie, Klima, wirtschaftliche Verhältnisse und die Heimgeschichte.
Zunächst Unterrichtszwecken in Volks- und Mittelschulen angepaßt, bieten die Bändchen auch dem Erwachsenen eine Menge interessanter Angaben, welche den Leser vielfach zu eingehenderer Betrachtung und Studium der Heimat veranlassen werden. Aus unserm Gebiet erschienen bis jetzt: Freising, Landshut, Passau, Regensburg.

Die deutschen Personennamen. Von Alfred Bähnisch. 2. Auflage. („Aus Natur und Geisteswelt." 296. Bändchen.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, in Leinwand gebunden Mk. 1.25.
Nicht jeder kann die Geschichte seiner Familie durch zahlreiche Generationen bis in vergangene Jahrhunderte zurück verfolgen. In vielen Fällen aber besitzt er einen Schlüssel zu ihr, der, richtig angewendet, ihm manch einen Blick in das Dunkel der Vergangenheit gewähren kann: den Familiennamen. Ihn bei sich und anderen zu deuten, ist nun wohl ein beliebtes Thema des Nachdenkens, wird aber ohne fachliche Kenntnisse auf sprachwissenschaftlichem Gebiet meist kaum zu verläßlichen Ergebnissen führen. Und ähnlich verhält es sich mit dem Vornamen, der besonders dann praktische Bedeutung gewinnt, wenn es sich darum handelt, für den jüngsten Sprößling der Familie den richtigen Namen zu finden. Da mag ein Büchlein, wie das hier in zweiter Auflage vorliegende, das die deutschen Personennamen wissenschaftlich zuverlässig in lebendiger und oft humorvoller Weise behandelt, vielen willkommen sein. Es geht von der ältesten Zeit der Einnamigkeit aus und erklärt zunächst die ihr eigentümlichen Namenbildungen, die wir meist in unseren heutigen Vornamen wiederfinden. Dann betrachtet es mit einer Fülle von Beispielen die Hauptgattungen der Familiennamen. Daran schließt sich ein Kapitel über fremdsprachliche Namen und endlich ein eingehender Abschnitt über die allmähliche Verbreitung und Entwicklung der Familiennamen und über die Vornamen seit der Zeit, da jene festgelegt wurden. Ein alphabetisches Register aller behandelten Namen ermöglicht das leichte Nachschlagen. So kann auch die im einzelnen sorgfältig durchgesehene und vielfach ergänzte Neuauflage des lebhaften Interesses weitester Kreise sicher sein. Besonders wird auch der Lehrer hier reichen Stoff zu ungezwungen anzuknüpfenden sprachlichen und kulturgeschichtlichen Exkursen finden.

Dr. A. Geistbeck und Fr. Engleder, **Geographische Typenbilder.** Blattgröße 84×100 cm, unaufgezogen ℳ 5.—. Paul Göhre in Leipzig. Das im III. Jahrg. auf Seite 168 gebrachte Bild ist die Verkleinerung von Tafel 19: Der bayr. Wald als Typus eines Rumpfgebirges. Es versetzt den Beschauer in den vorderen bayerischen Wald bei Kötzting. Von einer Anhöhe im Norden dieses Marktes — der linker Hand zu denken ist, erblickt man ein breites sonniges, vom weißen Regen durchflossenes Tal, den Lam-Winkel. Der auf dem Bilde sichtbar werdende Eisenbahnzug führt dem Zusammenfluß des Weißen und des Schwarzen Regens entgegen und weiterhin nach Cham und Regensburg.

Vereinsnachrichten.

Der Historische Verein von Niederbayern hielt am 19. März eine Ausschußsitzung, in der hauptsächlich über eine neue kleine Mitgliederkarte zu verhandeln war. — Von eingelaufenen Geschenken und Ankäufen sind zu erwähnen: Eine eiserne Innungslade oder Kasette nebst Sparbüchse der Müller von Geisenhausen von 1718, eine Zwillingsbüchse (Jagdgewehr) älterer Konstruktion, die Photographie eines Palmesels von Multscher im Ulmer Museum und ein beinernes Korbmacher- oder Strickmacher-Werkzeug.

Passau. Im Kunstverein sprach Justizrat Dr. Heberle am 26. Februar über „das alte und neue Straßburg". In raschen Zügen führte der Vortrag durch die wechselvolle Geschichte Straßburgs. Die vielen kulturellen, künstlerischen Beziehungen, die das alte Straßburg mit den deutschen Kernlanden bis Passau und Wien verbanden, wurden dabei klar herausgestellt, ebenso wie das Heranwachsen des französisirenden Geistes bei Hofe und in der reichen Bürgerschaft, das seinen Grund fand in dem blendenden Glanze, den die französischen Höfe des 18. Jahrhunderts in alle Welt sandten. Das Straßburg von heute ist im Grunde wieder eine kerndeutsche Stadt; sie erlebte eben jetzt die letzte Phase ihrer Entpuppung. — Am 26. März behandelte der gleiche Vortragende die „Vogesen". Zu beiden Lichtbildervorträgen waren Rekonvaleszenten hiesiger Militärlazarette geladen.

Zu unseren Bildern. Die Abbildungen 8, 9, 10, 11 und 12 mußten aus Raummangel beim Artikel: Die Königsfahrt durch Niederbayern, III. Jahrgang, Seite 97 u. ff. zurückgestellt werden. Sie sind aber so charakteristisch und zeigen so deutlich einerseits die tiefe Verehrung zu unserm Königshaus, anderseits die viele Mühe und den Aufwand künstlerisch guter Arbeit, welche unsere kleinen Städte und Märkte nicht scheuten, daß wir glauben, sie unsern Lesern auch nachträglich nicht vorenthalten zu dürfen.

Inhalt: Zwei beachtenswerte Deggendorfer Altäre. Von Dr. Hermann Nestler. — Zur Besoldung der niederbayerischen Volksschullehrer bis 1832. Von Dr. S. Afanger. — Valentia und Artobriga an der Donau von Placidus Auracher O. S. B. — Wege des Christentums im Rottachgau. — Heimatkunde und Heimatschutz. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten

---

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß 31. März 1915. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Zur Geschichte der Passauer Glasmalerei.

Seit dem frühen Mittelalter war in Deutschland die Anfertigung von Glas für die verschiedenen Zwecke allgemein geworden. Die Einführung des gotischen Stiles mit den hohen und weiten Fensteröffnungen der Kirchenbauten hatte durch gesteigertes Bedürfnis hierin besonders Vorschub geleistet, der natürlich auch den Privatbauten zu gute kam. Auch Glasgeschirr mannigfacher Art und Größe kommt mehr in Gebrauch. Noch immer aber verstand man das Glas nicht ganz durchsichtig und farblos zu machen, sondern es war grünlich und oft trüb. In dieser Hinsicht behaupteten die Venetianer noch ihren Vorrang und ihre Fabrikate waren daher wie seit alter Zeit höchst gesucht. 1453 z. B., als die Grafen von Ortenburg mit dem Domkapitel Passau einen Vertrag über die Erweiterung der von ihnen gestifteten Sixtuskapelle beim Domkreuzgang abschlossen, wurde eigens festgelegt, daß das große Mittelfenster mit „venedigischen Scheiben" verglast werden sollte. Besonders die feinen Venetianer Trinkgeschirre waren sehr beliebt. Im Inventar der Veste Oberhaus, das damals eine oft benützte Sommerresidenz der Passauer Fürstbischöfe war, erscheinen z. B. 1556 zehn in vergoldetem Silber montierte venetianische Gläser. Natürlich hat man auch im Norden versucht, die Fabrikation des Glases nach Art des venetianischen zu verbessern. Besonders Tirol, das ja unter Kaiser Maximilian I. eine hohe Kunstblüte erlebte, hat im 16. Jahrhundert mehrere Glashütten besessen, welche ganz vorzügliche Arbeiten lieferten. Voran standen die Hütten in Hall, deren erste 1533 von einem Augsburger Wolfgang Vitl gegründet worden ist, allerdings um 1560 schon bedeutend zurückging. Aus der Höchstätterischen Hütte zu Scheibenegg bei Hall bezog noch 1589 und 90 Herzog Wilhelm V. „hallische" Gläser. Die 1583 gegründete Hütte in Kramsach ist erst 1914 vollständig eingegangen.

Die Geschichte der Glasfabrikation im bayrischen Walde ist leider noch nicht genügend weit zurückverfolgt und erforscht, um sichere Nachrichten zu bieten, welche Arten von Glas dort angefertigt wurden und wann der Fortschritt einsetzt.

So wird man wohl mit Recht als Tiroler Erzeugnisse zwei Prunkgeschirre ansehen müssen, die einst im Besitz des bayrischen Herzog Ernst waren, der 1517 — 40 Administrator des Bistums Passau war und die nun im bayr. Nationalmuseum in

Digitized by Google

13. Gläserne Prunkschüssel von 1536 des Passauer Fürstbischofs Herzog Ernst von Bayern.

München stehen. Das eine ist eine große flache Glasschüssel (Abb. 13, Durchmesser 43 cm) mit schmalem Rand, in der Mitte des Bodens nabelförmig aufgezogen. Die Bemalung mit Farben, welche bei den nordischen Gläsern die venezianische Dekorationsweise des Einbrennens von Emailfarben oder Aufschmelzen von farbigem Glas oder Goldplättchen ersetzen sollte, findet sich auch hier. Und zwar in der sog. Eglomisé-Technik d. h. die durch einen Firniß geschützten Öle oder Temperafarben sind auf der Rückseite des Glases angebracht, wodurch mehr der Eindruck der echten Glasmalerei erzielt wird.[1])

Die in Gold ausgeführte Verzierung ist im vollentwickelten deutschen Renaissancestil gehalten; am Rand laufen Blattranken hin, zwischen ihnen sind vier Medaillons mit je zwei antiken Frauen- und Männerköpfen auf blauem Grund; der Boden zeigt außen herum ein Gewinde, innen einen Fries von Faunen, Delphinen, Masken und Engelsköpfen. Im Mittelstück ist das kombinierte mehrfarbige Wappen von Bayern-Pfalz und Passau mit reicher Helmzier und Decke; das Spruchband zeigt die Jahreszahl 1536. In anderer Technik ist die Kanne (Abb. 14, hoch 34 cm) bemalt; hier ist die Farbe auf die Außenseite aufgetragen, hat sich daher auch nicht so gut erhalten. Körper, Fuß, Hals und Schnabel des Gefäßes, das ein feindurchgebildetes Profil aufweist, sind wieder in Golddekor mit Ornamenten geziert, die mehr an die italienischen Arabesken und Mauresken erinnern. Am Ausguß ist unten ein farbiges Medaillon mit der Figur einer Frau, welche ihrem Mann die Brust reicht. Beiderseits sind die bayrisch-passauischen Wappen angebracht. Der Henkel ist ganz vergoldet. Aus der fast gleichartigen Dekoration der Kanne darf man schließen, daß sie um die gleiche Zeit bemalt wurde wie die Schüssel. Herzog Ernst hat wahrscheinlich diese beiden in Tirol entstandenen Glasgeschirre wohl durch einen der Agenten erwerben lassen, welche damals schon für den bayrischen Hof mit dem Einkauf von Altertümern und Raritäten in Italien tätig waren. Zur gleichen Zeit wendet sich die bayrische Hofkunst entschieden ganz der italienischen Renaissance zu. Dafür ist ein hervorragendes Beispiel der sog. italienische Trakt der herzoglichen Residenz in Lands-

[1]) In dieser Art sind auch jene vielen „Hinterglasgemälde" mit Darstellung von Passionsszenen und einzelnen Heiligen angefertigt, welche im 18. und bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts als Schmuck der Bauernstuben dienten. Neben einzelnen guten Arbeiten finden sich zumeist in Zeichnung und Farbe recht rohe Arbeiten, die aus den Händen der sog. „Bildlmaler" hervorgingen. Auch diese hatten eine im Einverständnis mit den zünftigen Malern erteilte Lizenz notwendig, hatten aber zum Hauptberuf meist ein anderes Gewerbe als Schneider, Bierwirte etc. Das Museum in Schärding hat eine große Anzahl solcher Glasgemälde gesammelt; für die Gegend östlich von Passau scheint die Ortschaft Sandl im Mühlkreis der Hauptherstellungsort gewesen zu sein. In Passau wird 1780 als „Bildlmaler" der Wirt Johann Michael Egger erwähnt, im nahen Markt Hals Josef Pillich.

Digitized by Google

hut, welche von dem Bruder Ernſts, von Herzog Ludwig von 1537 an erbaut wurde; dort ſchufen italieniſche Baumeiſter, Stuccaturer und Maler nach dem Vorbilde des eben vollendeten Palazzo del Te in Mantua einen Bau, der zu den kunſthiſtoriſch bedeutſamſten in Deutſchland gehört. Die Dekoration der Glasgefäße aber wird jedenfalls erſt in Bayern und zwar an dem Sitz des Biſchof-Adminiſtrators in Paſſau hergeſtellt worden ſein. Dort darf eine ſo fortgeſchrittene Ornamentik nicht wunder nehmen, da ſchon 1519 in der kirchlichen Plaſtik reine Renaiſſanceelemente zu beobachten ſind, und in zahlreichen italieniſchen Druckwerken Vorbilder genug gegeben waren. Wir haben dann die Arbeit eines Paſſauer Glasmalers oder Glaſers vor-

14. Gläſerne Prunkkanne mit bayriſch-paſſauiſchem Wappen.

liegen. Dieſe waren zuſammen mit den Malern und Bildſchnitzern in einer Zunft vereinigt. Wie die erſteren haben die einzelnen Meiſter nicht nur künſtleriſche Arbeiten gemacht, ſondern auch rein handwerkliche; wenn wir daher von dem oder jenem Glaſer leſen, ſo iſt es noch nicht ſicher, ob er bloß mit der Herſtellung von Glas, mit deſſen Verwendung in Bauten und mit dem Glashandel zu tun gehabt hat oder ob er auch als Glasmaler tätig war. Bei verſchiedenen Meiſtern iſt dies ja erwieſen. Aus der fraglichen Zeit ſind in Urkunden einige Namen auf uns gekommen. Um 1523 erſcheint der Glaſer Andre Siber. Auf der Grillnöd bei Hacklberg ſcheint 1526 Meiſter Hans eine Glaſerwerkſtätte mit Brennofen gehabt zu haben; als ſein Nachfolger oder Sohn wird 1537 Valentin genannt. Als Maler und Glaſer wird ausdrücklich Hanns Prütting 1536, 37 und 40 bezeichnet, der obwohl von der Zunft ausgeſperrt, „Schmelzarbeit in Glaswerk“ gemacht hat; erſt auf biſchöflichen Befehl wird er in die Zunft aufgenommen. 1537, 39 und 40 erſcheint Lienhart Simläutner, 1549 Hans Viſcher. Damit will natürlich nicht behauptet werden, daß einer der hier genannten die oben beſchriebenen Gefäße dekoriert hat. Denn bei der Unvollſtändigkeit der Urkunden kann auch ein nicht dem Zunftzwang unterſtehender, ein ſog. „hofſchutz-befreiter“ Glasmaler daran tätig geweſen ſein, deſſen Namen wir aber nicht kennen. Die Anbringung der Jahreszahl 1536 auf der Schüſſel deutet eigentlich auf irgend einen beſonderen Anlaß zur Herſtellung hin; vielleicht hat doch nicht Herzog Ernſt ſelbſt dieſe erwerben und ſchmücken laſſen, ſondern wir haben es mit einem Geſchenk der Stadt zu tun. Mit dieſer hatte Ernſt ja mehrere Jahre hindurch wegen der Ausübung verſchiedener Rechte einen Zwiſt, der ſchließlich 1535 durch einen Schiedſpruch ſeiner Brüder beigelegt wurde. Als zwiſchen beiden Teilen wieder ein angenehmes Verhältnis hergeſtellt war, unternahm Ernſt 1536 eine neue Regelung des Salzhandels, der ja für Paſſau das Hauptlebenselement bildete. Das war vielleicht die Veranlaſſung für die im Rate der Stadt ſitzenden „Salzherren“ und Kaufleute, deren Verbindungen ſich ja bis Venedig erſtreckten, dem wieder wohlgeſinnten Regenten ein Geſchenk nach der Art zu machen, wie es deſſen feingebildeten Geſchmack erfreuen mochte. Wie dem auch ſei, jedenfalls bildeten, als 1537 Kaiſer Karl V., verſchiedene Biſchöfe und Fürſten ſich zu einer Bera-

Digitized by Google

tung in Religionsſachen in Paſſau zuſammenfanden, die beiden Prunkgefäße eine Zierde der herzoglichen Tafel; was ſonſt noch an Humpen und Bechern aus Silber und Gold auf dieſer Stand, iſt lange zugrunde gegangen, entweder durch den Reſidenzbrand von 1662 oder durch Umarbeitung in ſpäterem Zeitgeſchmack; nur die Kanne und die Schüſſel haben ſich, trotz der Gebrechlichkeit des Materials, bis heute erhalten. wms.

Niederbayeriſche Städtebilder.

Von Hans Karlinger, München.

Der politiſche Kreis Niederbayern umſchließt nicht ein einheitliches Kulturgebiet in dem Verhältnis, wie ſich das etwa von einem fränkiſchen Kreiſe behaupten läßt. Das erklärt ſich geſchichtlich ohne weiteres, wenn man ſich der zahlreichen Territorialherrſchaften erinnert, aus denen im Laufe der Zeit die heutige Provinz Niederbayern zuſammengeſchmolzen wurde. Neben den Herrſchaften Ingolſtadt, Landshut und Straubing vor allem die großen geiſtlichen Beſitze Regensburg und Paſſau, daneben die ſtattlichen ſelbſtändigen kleineren Herrſchaftsgebiete weltlicher und geiſtlicher Macht. Das iſt die Karte Niederbayerns bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Dazu kommt, daß ethnologiſch tiefe und jedenfalls geſchichtlich hoch hinaufreichende Spaltungen wiederum für ſich eine Trennung zwiſchen dem Norden und Süden des Landes bedingen, eine Trennung, die kulturgeſchichtlich noch durch geographiſche Vorausſetzungen verſchärft oder ausgebildet wurde. Daß der Menſchenſchlag im Innviertel ein anderer iſt, wie weſtlich der Iſar oder im Bayeriſchen Wald, bedarf keines Beweiſes.

Niederbayern iſt, wenigſtens ſeit dem Ausgange des Mittelalters, nicht arm an ſtädtiſchen Gemeinweſen. Gleichwohl wird man nicht von einem Städteland reden können. Abgeſehen von denjenigen Stadtgebilden, die auf politiſcher Baſis aufwuchſen: Paſſau, Landshut, Straubing, Burghausen[1]), fehlen für das Land die Vorausſetzungen von jeher, welche ſelbſtändige Stadtbilder von expanſiver Bedeutung ſchaffen. Man muß ſich vergegenwärtigen, daß Niederbayern in ausſchlaggebendem Maße wirtſchaftlich auf der Bodenkultur aufgebaut iſt. So zeigen vergleichsweiſe ähnliche Vorbedingungen das gleiche Reſultat hinſichtlich der ſtädtiſchen Kultur in einzelnen Landſtrichen Ungarns, wie die Komitate des Preßburger und Peſter Beckens, d. h. Stadtgebilde von wenig weittragender induſtrieller und merkantiler Bedeutung, keine großen Handelsplätze, ſondern kommerzielle Mittelpunkte einer Landbaukultur, deren Aktionsradius nicht über das Umland hinausgreift. Es iſt für Niederbayern bezeichnend, daß ſelbſt eine ſo bedeutende Verkehrsader wie der Inn keine Stadtindividualitäten hervorbrachte, wie etwa das Main- oder Neckartal — abgeſehen von Paſſau, deſſen Entwicklung aber von dem Begriff Biſchofsſtadt ſich nicht lostrennen läßt. Das typiſche Städtebild Niederbayerns iſt vielmehr die kleine, dem Markt innig verwandte Landſtadt. Es wird ſich im Folgenden öfter als notwendig erweiſen, den Markt als Vergleich unter die Städtebilder einzureihen, da ſich eine ſtrenge kulturgeſchichtliche Scheidung zwiſchen Markt und Stadt nicht machen läßt. Umſomehr als vielfach heute ein Ort als Stadt figuriert, der bis zum 19. Jahrhundert, alſo während des geſchichtlichen Verlaufs, Markt geblieben war, wie etwa Eggenfelden, ohne darum weniger ſtädtiſchen Charakter zu beſitzen, wie anderswo eine Stadt. Der perſönliche Reiz der kleinen Stadt Niederbayerns liegt, um das vorweg zu nehmen,

[1]) Wenn Burghauſen in den Kreis der folgenden Erörterungen gezogen wurde, ſo geſchah es, weil die Stadt, wenn auch heute oberbayriſch, weſentlich mit der Geſchichte Niederbayerns verknüpft iſt.

Digitized by Google

nicht in einer großen Vergangenheit und selten in einem monumentalen Architekturbild. Was Städtchen, wie Vilsbiburg, Eggenfelden, Landau a. Isar, Neustadt a. Donau, Vilshofen u. a. dem Wanderer an bodenständiger Schönheit geben können, läßt sich vielleicht in einer Mappe eines Architekten oder im photographischen Bild wiedergeben, aber nicht beschreiben.

Die geographische Verteilung der Städte Niederbayerns lenkt unseren Blick in erster Linie auf die Flüsse. Die Wasserstraßen waren bekanntlich von jeher die besten Förderer der Siedelungstätigkeit. Mehr als ihre kolonisatorische kommt hier ihre kulturgeschichtliche Bedeutung in Frage, als Träger und Bildner gemeinsamer Anschauungen, die wieder im Städtebau ihren Ausdruck finden. Große kunst- oder kulturgeschichtliche Anregungen und Neuerungen breiten sich gleichförmig über ein Land aus — auf den speziellen Fall angewendet, könnte man die Behauptung an der allgemeinen Entwicklung der Gotik oder des Rokoko in Niederbayern verfolgen — nicht so aber alle kleineren kulturgeschichtlichen Motive, die neben den großen Strömungen hergehen. Wie die eigenartige Ausbildung spätgotischen Faltenstils in der Plastik berechtigt, von einer niederbayerischen Plastik zu sprechen, ja innerhalb derselben einen Donaustil von anderen Gruppen zu trennen, so können wir bei dem Hausbau — einem der Grundmotive des Städtebaues — von einem Innhaus im Gegensatz zu anderen sprechen. Nach diesem geographisch-kulturgeschichtlichen Richtpunkt wird man die Innstadt der Isarstadt gegenüberstellen können und in der Donaustadt gewisse Motive feststellen, welche sie wieder von den vorgenannten unterscheidet. Und wie im Süden die Flüsse gewissermaßen die Überschrift geben für zusammengehörige Bilder, so bewirkt im Norden ein ähnliches das Gebirge, d. h. der Bayerische Wald. Das verwandte und gemeinsame der Waldstädte, wie wir sie nennen wollen, wenn auch eine große Anzahl derselben nur Marktcharakter trägt, liegt in der Gleichförmigkeit ihrer Kulturbedingungen.

Man unterscheidet hinsichtlich des Alters einer Stadt bekanntlich zwischen der sogen. gewachsenen und gegründeten Siedelung. Das höhere Alter kommt naturgemäß der gewachsenen Stadt zu, ihre erste Entwicklung gehört Zeiten, für die eine geschichtliche Kontrolle fehlt, während die gegründete Stadt ein zeitlich bestimmbares Gebilde darstellt. Das Verhältnis zwischen gewachsenen und gegründeten Siedelungen spricht sich in ganz Deutschland zu Gunsten der letzteren aus, im Gegensatz etwa zu Frankreich. Doch besitzen auch einzelne Gegenden Deutschlands, etwa die Rheingaue, eine erhebliche Anzahl uralter Stadtsiedelungen. Bayern dagegen und speziell Niederbayern kann, wenn auch nicht in dem Maße wie etwa die deutschen Ostmarken, als Kolonisationsgebiet der Frühzeit unserer Geschichte betrachtet werden. Alter Stadtboden liegt auf niederbayerischem Territorium bezw. dessen Grenzen, abgesehen von Regensburg — das nicht für Niederbayern mitzählt — nur in Passau; Stadtboden, welcher der römischen Invasion und der bajuvarischen Einwanderung zeitlich vorausliegt. Vorgeschichtliche Siedelungen sind wohl auch bei Burghausen, Landshut, Straubing u. a. anzunehmen, aber hier erreichten die Siedelungen nicht so umfangreiche Bedeutung, daß sie in geschichtlicher Frühzeit als Städte zu betrachten wären, denn geschichtliche Quellen sprechen einwandfrei von Neugründungen, die sich nicht aus dem Wesen schon vorhandener Stadtgebilde, sondern rein aus politischen Erwägungen ableiten. So besaß z. B. Straubing, als die Römer ihr Kastell zum Schutz des Donauüberganges der wichtigen, das Südland mit Böhmen verbindenden Straße anlegten, sicher eine größere Siedelung westlich vom Römerkastell; in karolingischer Zeit erscheint der Ort als königliches Gut; im 12. Jahrhundert wird er als Stadt genannt, tritt aber als solche erst unter Ludwig dem Kelheimer (1218) mit der Gründung der Neustadt in die Reihe der geschichtlich bedeutenden Städte Niederbayerns. Das Gegenbild dazu zeigt etwa Passau. Passau ist aus der Keltenstadt Bojodurum und aus dem Römerlager Batavis herausgewachsen; die bajuvarischen Einwanderer übernahmen hier ein festes Gebilde wie in Regensburg. Landshut dagegen klammert sich an die herzogliche Burg des 12. Jahrhunderts. Burghausen ist ein taktisches Vorwerk für die ehemalige Ostmark des niederbayerischen Herzogtums; Straubing ein ähnlicher Sicherungspunkt für die niederbayerische Gewalt an der Donau zwischen den bischöflichen Territorien Regensburg und Passau. So ist durchweg das Aufblühen der größeren Städte Niederbayerns mit dem Aufschwung des Landes unter den ersten Wittelsbachern verknüpft. Die Städtegründungen Ludwigs I. und Ottos II.: Landshut (1204), Straubing (1218), Landau a. J. (1224), Dingolfing (1251)[1])

[1]) Vergleiche das Eingehendere bei Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I², 337.

Digitized by Google

15. Passau: Schiffslände mit Rathaus und Dom.

16. Passau: Inngestade mit der ehemaligen Jesuitenkirche.

Digitized by Google

schaffen inmitten eines stadtarmen, im wesentlichen schon damals auf der Bodenkultur basierenden Landes eine Reihe größerer Mittelpunkte. Zuerst reine Burgstädte erhalten durch die Regierungsteilungen innerhalb des Herzogshauses eine Anzahl derselben gesteigerte persönliche Bedeutung: Straubing im 14., Landshut im 15. Jahrhundert. Die glückliche Regierung der Landshuter Linie zieht eine ganze Reihe städtischer oder stadtähnlicher Gemeinwesen groß und gibt ihnen eine Ausdehnung, die in der ganzen Folgezeit nicht mehr überschritten wurde. Hieher zählen Dingolfing, Landau, Vilsbiburg, Frontenhausen, Eggenfelden, Pfarrkirchen, Braunau und Schärding. Die Donaustädte Neustadt, Deggendorf u. a. sind während der bayerischen Teilregierungen zur Blüte gekommen. Lediglich die Waldstädte waren wesentlich auf sich angewiesen. Am Ende des 15. Jahrhunderts hat die Stadtbildung in Niederbayern ihren Abschluß erreicht; nur kleine Veränderungen, wie etwa die Stadtrechtverleihungen an verschiedene Märkte im 19. Jahrhundert, bringen Neues in das Bild des geschichtlichen Werdegangs der niederbayerischen Städte.

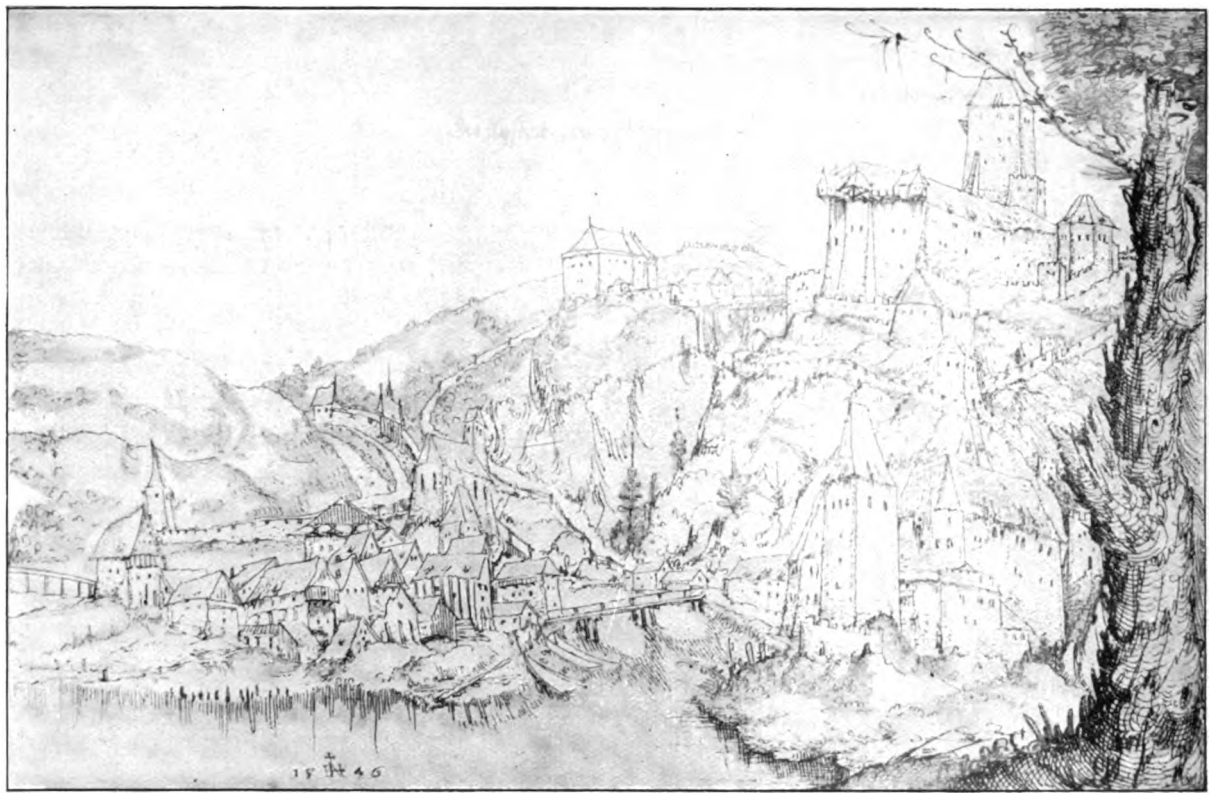
Die Innstadt ist als solche eine Individualität unter den deutschen Städten. Sie bildet ein fast umschlossenes, in ihren Einzelheiten so scharf ausgeprägtes Ganzes wie die Stadt am Oberrhein oder in den nordöstlichen deutschen Grenzmarken. Der bayerische und speziell niederbayerische Anteil an der Innstadt ist nur ein Ausschnitt, aber nicht der schlechteste.

Das Grundverschiedene des Gepräges einer Innstadt gegenüber anderen deutschen Stadtbildern liegt in der Art der Bedachung. Das versenkte Dach, die „Grabendachung", kommt — abgesehen von den Nachbargebieten des Inns und seinen Ausläufern — meines Wissens in größeren Bezirken deutschen Landes nicht mehr vor. Es ist ein rein transalpines Motiv — als Motiv, nicht als Lösung betrachtet — eine Architekturform, die dem Wesen des nordischen Hauses von Grund aus widerspricht. Wo kann man einen ausdrucksvolleren Gegensatz erleben, als wenn man einer Reihe hochfirstiger Häuser die Zeile horizontaler Mauern der Innstädte gegenüberstellt. Heine bemerkt einmal in seinen Reisebildern, man empfinde den Süden, wenn man nach Südbayern kommt, am Volksschlag, an den Lebensgewohnheiten der Leute. Das gleiche darf man in ausgeprägterer Form von der Bauweise der Innstädte behaupten. Die versenkte Dachung führt den Inn hinauf und den Etsch hinunter bis in die Lombardei. In den glatten Dachformen Oberitaliens ist ihr Vorbild zu suchen. Es wäre eine der anziehendsten — wenn auch nicht gerade mühelosen — Arbeiten, einmal dem geschichtlich bestimmbaren Alter der Grabendachungen nachzugehen. Daß das Grabendach schon im späten Mittelalter am Inn konsequent eingebürgert war, das darf man zweifellos aus den erhaltenen Bildern des 16. Jahrhunderts — errinnert sei an das Sandtner'sche Stadtmodell von Burghausen (1574) — schließen. In romanischer Zeit, etwa im 13. Jahrhundert, dürfte sich aber schon an Regensburger Profanbauten, die allerdings in der Hauptsache nicht mehr stehen, die Grabendachung mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen.[1]) Auch ist im allgemeinen nicht gut zu denken, wann das Grabendach, das praktisch für unser Klima kein Vorteil ist, sich durchgesetzt haben könnte, wenn es nicht schon zur Zeit des Aufblühens der städtischen Baukunst, d. h. im 15. Jahrhundert, als Tradition vorhanden war. (Merkwürdigerweise hat sich in neuer Zeit vielfach die Meinung eingebürgert, daß die versenkte Dachung am Inn erst eine Laune der letzten Jahrhunderte sei; eine Anschauung, der schon

[1]) Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg, S. 494, 496.

17. Passau: Straßenbild.

Digitized by Google



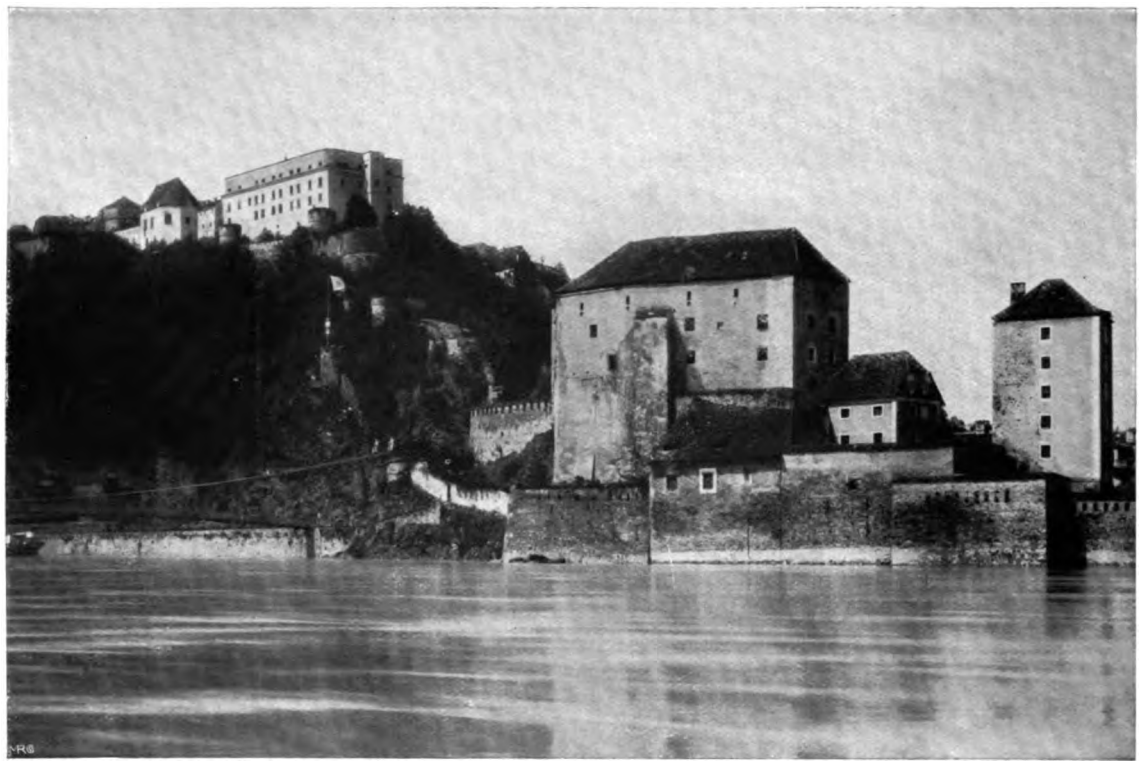
18. Paſſau im Jahre 1546.

manches charakteriſtiſche Denkmal zum Opfer fiel.) Ein zweites Charakteriſtikum der Innſtädte liegt in der Platzbildung. Die zum geſtreckten Geviert geweitete Platzſtraße iſt allerdings kein ſpezielles Eigentum der Innſtadt — denn ſie liegt im weſentlichen der Hauptzahl aller oberdeutſchen Marktanlagen zu Grunde — auch tritt ſie nicht gleichmäßig in allen Innſtädten auf; aber typiſch iſt zum mindeſten die große Vorliebe für weiträumige, rechtwinklig umgebaute Plätze. Zufällig iſt es ſicher nicht, daß in Schwaben der Marktplatz zur Rundung oder zum Polygon hinneigt — Memmingen, Nördlingen, Schwäbiſch-Hall oder Lindau — während die Innſtadt nach Möglichkeit große rechtwinklige Platzflächen umbaut — Mühldorf, Braunau, Schärding ebenſo wie etwa Innsbruck oder Sterzing.

Die bedeutendſte der bayeriſchen Innſtädte iſt Paſſau. Es kommen ſelten landſchaftlich ſo günſtige Motive für den Boden einer Stadt zuſammen, wie hier. Der Kontraſt zwiſchen drei Flußtälern und ihren Waſſern, die Silhouette des Stadtbildes auf der Höhe zwiſchen Donau und Inn, der Ausblick auf den hügelumſäumten Auslauf der vereinigten Flüſſe, das alles wirkt hier zuſammen zu einem Akkord, der in Bayern, was rein landſchaftliche Stimmung betrifft, ſeinesgleichen nicht mehr hat.

Paſſau iſt heute, nach ſeinem architektoniſchen Hauptbild betrachtet, eine Stadt des Barock. Nicht nur die Monumentalbauten: Dom, Jeſuitenkirche, Mariahilf beſtimmen dieſes Urteil, es prägt ſich noch mehr in den Gaſſen mit ihren breitſtirnigen, maleriſch gegliederten Häuſern aus. Die Biſchofsburgen Ober- und Niederhaus erwecken heute nicht mehr den Eindruck gotiſcher Feſten, ſoviel mittelalterliches auch in ihren Mauern ſteckt. Das gotiſch-ſcharfkantige Gepräge mit ſeinen ſpitzen Dächern und Giebeln, das ſehr intereſſant auf der Anſicht von 1546 (vgl. Abb. 18; über das Bild ſelbſt den Aufſatz von W. M. Schmid, im Jahrgang 1908, S. 57) zur Darſtellung kommt, iſt heute aus dem Paſſauer Stadtbild völlig verſchwunden. Der ganzen Stadt eignet jetzt etwas ſüdlich weiches, eine Vorliebe für maleriſche Winkel und Durchblicke, die an die Städte in Südtirol oder in der Wachau erinnert. Man muß an einem blauen Sommertag am Inngeſtad entlang durch die Gaſſen der Donau wandern oder von der Schiffslände zum Domplatz hinaufſteigen, um die volle Bildwirkung einer Stadt der Inngegend

Digitized by Google



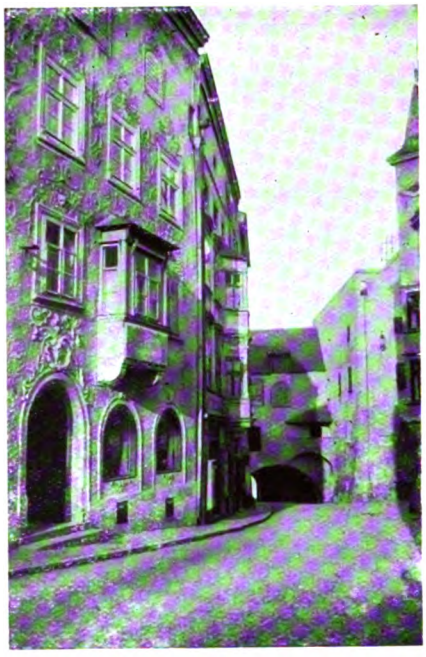
17. Paſſau: Ober- und Niederhaus.

mit dem Behaglichen ihrer Bürgerhäuſer, der ſtillen Feierlichkeit der weiten Plätze und dem luſtigen Getrieb der ſchmalen kaminartig geführten Gaſſen zu erleben. Ein Schritt über die Donau führt uns in der Ilzſtadt in eine weſentlich andere Umgebung: der Charakter der Waldſtädte mit ihren großenteils in Holz gebauten, flachgiebelig gedeckten Häuſern tritt in Gegenſatz zu den dachloſen Firſten der Innſtädte.

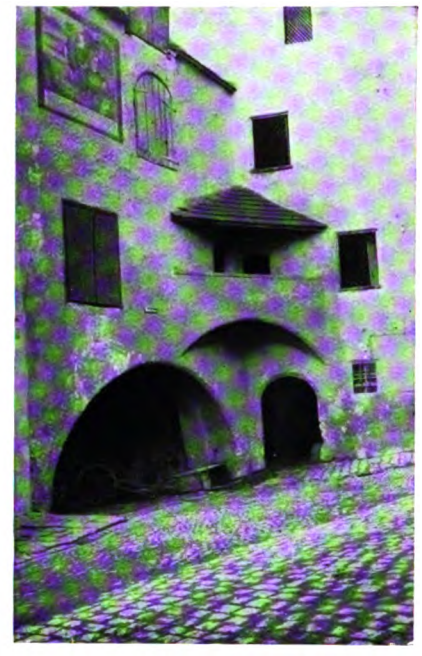
Innaufwärts wandernd begegnen uns zwei prächtige — allerdings nicht mehr bayeriſche — Stadtbilder in Schärding und Braunau. Der Typus der kleineren Stadt, deren Mittelpunkt das weite Platzgeviert mit ſeinen Mauerfronten bildet, ſpricht ſich hier deutlich aus. Bei der flach am Innufer liegenden Stad Braunau bildet der mächtige, in Würfeln übereinander aufwachſende Turm der Pfarrkirche das Leitmotiv. Ein verwandtes Bild geben die kleineren, dem Inn benachbarten Orte im Rottal; namentlich Pfarrkirchen und Eggenfelden. Eggenfelden hat leider in den letzten Jahrzehnten den Hauptteil ſeiner charakteriſtiſchen Wohnbauten eingebüßt; der Hauptreiz liegt heute in der Kanzentration der Anlage um die hochgelegene Stadtkirche mit ihrem maleriſchen Aufgang. Auch Pfarrkirchen beſitzt kein — im Sinne einer alten Stadt — charakteriſtiſches Geſamtbild mehr, dagegen einen prächtigen Proſpekt in der Umgebung des Rathauſes, ein ebenſo eigenartiger wie origineller Bau. Den Innſtädten gliedert ſich endlich Burghauſen an. Will man raſch ſich die Gegenſätze eines Stadtbildes an der Iſar und im Inngebiet vergegenwärtigen, ſo muß man Landshut und Burghauſen vergleichen. Geographiſch haben beide Städte annähernd die gleichen Vorbedingungen: die Stadt liegt zu Füßen eines Burghügels. Während aber Landshut ſich als breiter Gürtel zu Füßen der Burg legt, um Platz zu gewinnen für ſeine breiträumigen Straßen, drängt ſich Burghauſen eng zwiſchen Salzachufer und Burg. Die ganze Stadt erhält dadurch den Eindruck einer langen Gaſſe, deren Haupteffekt in dem unerwartet erweiterten Stadtplatz mit ſeinem prachtvollen Baumwuchs liegt. Das verblüffende einer Platzvierung kommt in keiner bayeriſchen Innſtadt ſo ſehr zur Geltung. Selbſt die prachtvolle Mauerkrone der langgeſtreckten Burg, die namentlich vom öſterreichiſchen Ufer der Salzach ein unvergeßliches Bild zeigt, wirkt nicht ſo ſtark auf das Erinnerungsbild wie die prachtvolle Platzanlage.

Den Städten an der Iſar kommt eine ſo ſcharf

Digitized by Google



20. Schärding: Am unterem Stadtplatz vor dem Wassertore.



21. Schärding: Wassertor mit dem Pranger.

ausgeprägte Eigenart wie den Innstädten nicht zu. Die Bauweise hat sich viel mehr dem Westen, d. h. den schwäbischen Stadtbildern angenähert. Zwar treten einzelne vom Inn herrührende Motive, wie das Haus mit Grabendachung, auch in den Isarstädten vereinzelt auf, aber nur als Ausläufer. In Landshut oder Dingolfing beherrschen die Frontgiebel das Straßenbild.

Landshut liegt auf der Talsohle zu Füßen der Isarmoräne. Die Silhouette der Stadt wird beherrscht durch die Burg und den stolz aufsteigenden Turm von St. Martin. Noch heute ist durch letzteren, den die Landshuter einstmals als den höchsten Turm Deutschlands rühmten, dem Gepräge der Stadt etwas von kühner Selbstherrlichkeit geblieben. Der Stadtplan entfaltet sich im Zuge der die Isar begleitenden Straße. Man muß von Westen herkommen und bei der Heiliggeistkirche in die Stadt eintreten, um den überraschenden Eindruck des mächtigen Straßenplatzes, der die Altstadt darstellt, zu genießen. Im Süden die Martinskirche als Querriegel die Straße schließend, im Norden die Gruppe der Heiliggeistkirche in ähnlich beherrschender Stellung; dazwischen ein Straßenbild von ebenso raffinierter Beweglichkeit in seinem Grundriß wie malerischer Wirkung in der belebten Gliederung der Wandflächen, das ist die Landshuter Altstadt. Das Bürgerhaus nicht breitstirnig, untersetzt proportioniert wie am Inn, sondern schmal und schlank aufstrebend, jedes Architekturglied bis zu den Ausmaßen des einzelnen Fensters elastisch gestreckt. Und durchweg der spitze Frontgibel mit seinem Wechsel von der spätgotischen Staffelung bis zu den vornehmen Kurven des Rokokohauses. Sichtlich herrscht hier ein anderer Formsinn wie im Inntal. Es läßt sich schwer nachprüfen, woher die ersten baulichen Anregungen in Landshut stammen — die Monumentalarchitektur führt ihre ersten Versuche auf Regensburg zurück — aber sicher darf man bei Landshut behaupten, daß hier eine hochentwickelte Kultur in der spätgotischen Zeit des 15. Jahrhunderts dem Stadtbild seinen eigentlichen Charakter gab und daß auch spätere Kunstperioden am Wesen desselben nichts mehr verändert haben. Selbst die Gassen der Neustadt und namentlich der stimmungsvolle Kirchplatz von St. Jodok, deren Häusermassen durchweg barocker oder noch späterer Stilperiode angehören, unterdrücken das gotische Kernbild Landshuts nicht.

Das Gesamtbild von Landshut ist gewissermaßen zum Vorbild einer Reihe kleinerer Städte oder Märkte geworden. In Frontenhausen und namentlich Dingolfing treffen wir direkte Abwandlungen derselben Auch bei Vilsbiburg errinnert die alte Hauptstraße, die jetzt leider fast keinen charakteristischen Bau mehr besitzt, in manchen Zügen an Landshut, allerdings mit einem starken Einschlag der Innbauweise. Auch der Markt Velden an der ober- und niederbayerischen Grenze gehört in diese Gruppe. Weniger schließt sich das Stadtbild von Landau, in dem das barocke Gepräge im Hausbau vorherrscht, diesem Kreis an. Landau besitzt ähnlich wie Velden das gestaffelte Terrain eines Hügels als Bebauungsfeld. Vom Kirchtum Landaus, wo der Blick über die weiten Ackergefilde des unteren Isartales schweift — im Sommer einer der herrlichsten Weitblicke in Niederbayern — läßt sich das bunte Gewirr der

Digitized by Google

22. Schärding: Stadtplatz.

aufsteigenden Gassen in seiner ganzen Entfaltung übersehen. Interessant ist bei Landau, daß sich hier ähnlich wie bei den benachbarten Märkten Eichendorf, Arnstorf und Simbach ein eigener, in vielem an die Bauweise der Plätze im bayerischen Wald erinnernder Haustypus ausgebildet hat: eine Anlage von ziemlich breiter und verhältnismäßig niedriger Front — meist durch zwei Geschosse — die ein sehr weitwinkeliger Giebel mit vorspringender Dachung krönt. Die Hausform leitet sich jedenfalls von ländlichen Bauten ab, darauf deutet vor allem das vorspringende, bei oberbayerischen Gebirgsorten wieder auftretende Dach und die ganze Art der Anlage, deren Vorbilder sicher Holzbauten waren. Diese Anlage, die man wiederholt mit dem Gebirgshaus Oberbayerns zusammengebracht hat, findet sich in dem als „Donauboden" umschriebenen Getreideland Niederbayerns sehr oft und breitet sich nordwärts sowohl im Waldland wie an der oberpfälzischen Grenze aus. Charakteristische Beispiele wie in Simbach, Aidenbach, Kötzting legen die Vermutung nahe, daß sich dieses flachgiebelige Haus erst verhältnismäßig spät, vielleicht im 18. Jahrhundert, durchgesetzt hat. Doch fehlen noch für einen Beweis genauere Daten, wie überhaupt die ländliche Bauweise Niederbayerns recht wenig — d. h. seit den Untersuchungen Lentners in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts — fast gar nicht mehr gepflegt ist, obwohl dazu bei dem ständigen Anwachsen von Neubauten höchste Zeit wäre.

Während den Städten am Inn und Isar eben durch die Flüsse eine gewisse Zusammengehörigkeit, die sich auch im Stadtbild ausprägt, gegeben wird, kann man dasselbe im gleichen Maße nicht von den Donaustädten behaupten. B. Riehl hat darauf hingewiesen, daß die Kunstentwicklung im bayerischen Donautal im Grunde mehr Anregungen durch die Vermittlung von Norden und Süden empfängt, als aus sich selbst entwickelt.[1]) Der niederbayerische Anteil an der Donau ist noch dazu kein einheitliches Gebiet, sondern durch das Regensburger Territorium in zwei Hälften gespalten. Der kleinere westliche Teil ist in kulturgeschichtlicher Hinsicht wesentlich schwäbisch-bayerischen Einflüssen unterworfen, während man als eigentlich niederbayerischer Zone angehörig den östlichen Teil, d. h. den unteren Donaulauf zwischen Wörth und Passau ansehen kann. So erklärt sich es auch, wenn man in den oberen Donaustädten Kelheim, Neustadt, Abensberg eine Bauweise findet, die wohl an Ingolstadt oder Neuburg anklingt, in manchem wohl auch an Regensburg erinnert, aber wenig oder nichts mit den sonstigen Stadtbildern Niederbayerns gemein hat. Kelheim ist noch dazu fast ganz neu gebaut. Bei Neustadt treffen wir in dem Marktplatz mit dem hübschen Rathaus spätgotische Bauformen in ähnlicher Ausbildung wie in Ingolstadt. Abensberg, das baulich auch großenteils im 19. Jahrhundert verändert wurde, zeigt dieselben Motive. Das interessanteste dieser drei Städtebilder ist jedenfalls Neustadt.

Anders steht es mit Straubing. Leider ist auch in Straubing ein rascher kommerzieller Aufschwung im 19. Jahrhundert für die Wahrung des alten Stadtbildes nicht von Vorteil gewesen. Straubing

[1]) B. Riehl, Bayerns Donautal, München 1913, passim.

Digitized by Google

23. Burghausen: Am Eingang in die Stadt.

Digitized by Google

24. Landshut: Burg Trausnitz.

muß, wenn wir das Sandtner'sche Modell von 1568 im Bayerischen Nationalmuseum betrachten, in spätgotischer Zeit eines der anmutigsten Straßenbilder besessen haben, die eine bayerische Stadt aufweisen konnte. Noch heute macht die Zentralstellung des Stadtturmes eines der Hauptmotive im Straubinger Bild aus. Wichtig sind für den Totaleindruck die mächtigen Kirchen, die jedoch als Monumente im Platzbild nicht ähnlich günstig stehen wie die Landshuter Kirchen. Bodenständiges läßt sich am ehesten an der Entwicklung der Hausfassade nachweisen. „Eigen mischen sich hier das Giebelhaus und jenes der Inngegend; dadurch bildet sich ein spezielles, zuweilen namentlich in der breiten Fassade charakteristisches Haus, das sich hier bedeutender als in den benachbarten kleineren Städten und selbständiger als in Passau entfaltet." (Riehl). Das stimmungsvollste Motiv Straubings ist heute sein Friedhof mit der Bernauerkapelle.

Abwärts von Straubing macht sich bereits der Einfluß des Inntales auf den Städtebau geltend. So namentlich bei Vilshofen. Die Stadt hat unter starken Bränden zu leiden gehabt, so daß außer dem alten Donautor nicht mehr zu viel charakteristisches in ihr steckt, abgesehen von ihrer malerischen Lage am Vilsufer. Immerhin gehören die Partien an der Vils noch zu den reizvollen Detailbildern einer Landstadt.

Den Waldstädten war durch ihre Bauweise nicht vergönnt, größere Bilder ins 19. Jahrhundert hinüber zu retten. Der Holzbau, der das ganze Waldland beherrscht, ward die Ursache jener endlos sich wiederholenden Brände, welche immer wieder den bayerischen Wald heimsuchten. Und als das 19. Jahrhundert durch Steinbauten dem Übel ein Ende bereitete, da hat man durch mißverstandene Übertragung großstädtischer Bauformen nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß nichts altes erhalten blieb. Lediglich die Bebauungsweise, eine Modulation des Geviertplatzes und die charakteristische Gesamtanlage, in Mulden zu Füßen waldiger Hügel, ist den Waldstädten verblieben. Einzelne reizvolle Motive, wie in Kötzting oder Freyung die Häusergruppen am Hauptplatz, tragen ein ähnliches Gepräge wie es bei Landau erwähnt wurde. Zu den schönsten Bildern zählt das Rathaus in Deggendorf mit seiner Umgebung sowie das Deggendorfer Gesamtbild mit der Silhouette der Waldberge. Im Ganzen ist der „Wald" kein Boden für behagliche Stadtsiedelungen, seine feierlichsten bedeutendsten Motive liegen in der großen Einsamkeit wie am Arber oder im Revier des Dreisesselberges.

Digitized by Google

25. Burghauſen: Stadtplatz.

Die Ereigniſſe in und bei Paſſau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberſtleutnant z. D. Karl J. A. Müller.

I. Vor Ausbruch des Krieges 1809.

Einleitung.

Durch den Frieden von Preßburg (26. Dez. 1805) hatte Öſterreich nicht nur rund 1000 Quadratmeilen Land, 3 Millionen Einwohner und über 13 Millionen Gulden jährlicher Einkünfte verloren, ſondern namentlich auch eine große Einbuße an politiſcher Macht erlitten. Die erſchütterte Großmachtſtellung konnte nur durch einen neuen Waffengang wieder errungen werden.[1])

Um den Erfolg zu ſichern, mußte in erſter Linie das im traurigſten Zuſtande befindliche Kriegsweſen völlig umgeſtaltet werden; ein Unternehmen, dem freilich angeſichts der noch troſtloſeren finanziellen Verhältniſſe des Staates ſich faſt unüberwindlich ſcheinende Hemmniſſe entgegenſtellten. Doch die Tatkraft des im Februar 1806 zum Generaliſſimus ernannten Erzherzogs Carl überwand im Vereine mit dem patriotiſchen und opferwilligen Sinne aller Stände der öſterreichiſchen Monarchie nach und nach alle Schwierigkeiten. An die Stelle der Werbung mit lebenslänglicher Dienſtzeit trat die Aushebung mit ſtark eingeſchränkter Befreiung, wodurch das Heer um ein Drittel des bisherigen Beſtandes vermehrt werden konnte. Ebenſo ſuchte man durch Errichtung einer Landwehr „zur Verteidigung des heimatlichen Bodens und zur Ergänzung der Feldtruppen“ die Wehrkraft des Staates noch mehr zu

[1]) K. und K. Kriegsarchiv Wien. Krieg 1809. 1. Band. Regensburg 1. Politiſche Vorgeſchichte des Krieges. (k. b. Armeebibliothek).

Digitized by Google

26. Landshut: Altſtadt.

ſteigern. Wenn auch dieſe neue Einrichtung, wie wir bei Vorkommniſſen um Paſſau ſehen werden, wegen der ungenügenden Vorbereitung und der daraus folgernden Mangelhaftigkeit der Ausbildung und Ausrüſtung, des Fehlens geſchulter Offiziere und Unteroffiziere uſw. bei Beginn des Feldzuges nicht ganz entſprochen hat, bewährte ſie ſich doch ſpäter im Rahmen der Feldtruppen noch recht gut. Dieſe jahrelang durchgeführten großen Vorbereitungen Öſterreichs konnten dem franzöſiſchen Kaiſer nicht unbekannt bleiben, da er durch ein in allen Ländern unterhaltenes Spionageſyſtem ſtets auf dem Laufenden gehalten wurde. Bereits im Juni 1808 ſuchte Napoleon die ihm zu dieſer Zeit ſehr ungelegenen Rüſtungen durch ſcharfe Drohungen zu verhindern und richtete an Bayern einen förmlichen Auftrag, auf die militäriſchen Vorgänge im Nachbarlande ein wachſendes Augenmerk zu richten. Der bayeriſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten v. Montgelas erneuerte den Befehl an die Grenzgarniſonen, alle jenſeitigen militäriſchen Maßnahmen und jede Veränderung in der Belegung der Grenzdiſtrikte zur Anzeige zu bringen, da ſich die Rüſtungen Öſterreichs vor Allem gegen das ſeit 1806 mit Frankreich eng verbündete Bayern richten mußten. So liegen auch aus dieſer Zeit von dem in Paſſau liegenden 8. bayeriſchen Infanterie-Regiment eine Anzahl Meldungen über Grenzereigniſſe vor.[1]) Auch den Zivilbehörden war aufgetragen worden, alle von den Grenzbewohnern einlaufenden Nachrichten, welche Aufſchlüſſe über öſterreichiſche Kriegsvorbereitungen geben könnten, zu ſammeln. Dieſe Mitteilungen wurden dann von den Generalkommiſſariaten der bayeriſchen Regierung und von dieſer dem franzöſiſchen Geſandten in München, Miniſter-Reſidenten Otto eingeliefert, der ſie mittels Eilboten nach Paris ſandte.

Da die Erhebung des von England unterſtützten ſpaniſchen Volkes Napoleon ſehr beſchäftigte und den größeren Teil ſeiner Armee in Anſpruch nahm, ſuchte er den in bedrohliche Nähe gerückten Krieg gegen Öſterreich mit allen Mitteln ſolange zu hintertreiben, bis er mit Spanien abgerechnet hatte. Seine Beſorgnis um die Erhaltung des Friedens

[1]) Kriegsarchiv München. Akt B 1809. II; dann: Darſtellungen aus der bayeriſchen Kriegs- und Heeresgeſchichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 2. Bayeriſche Kriegsvorbereitungen, Mobilmachung und Einleitung zum Feldzuge 1809. München 1893. J Lindauer'ſche Buchhandlung (Schöpping).

Digitized by Google

27. Landshut a. d. Isar.

wuchs umso mehr, als er aus München von der Anlage großer Magazine in Böhmen hörte, so daß er nicht nur eine verschärfte Beobachtung empfahl, sondern auch Bayern aufforderte, seine Festungen zu armieren und besonders darauf zu achten, daß das Passauer-Schloß (die Veste Oberhaus) nicht überrumpelt werden könne; ein Beweis, welche hohe Bedeutung Napoleon dem Besitze von Passau und Oberhaus für einen Feldzug gegen Österreich zuerkannte. Als Vorsichtsmaßregeln regte er im August (1808) die Zusammenziehung der Truppen der größeren Rheinbundstaaten an und zwar für Bayern in drei den Fronten der österreichischen Grenze gegenüberliegenden Feldlagern für je eine Armeedivision bei Plattling, Augsburg und Nürnberg.

Unterdessen war es Napoleon durch die Abmachungen beim Fürstenkongresse zu Erfurt (vom 27. September bis 14. Oktober 1808) mit Kaiser Alexander von Rußland gelungen, Österreich vorerst in Schach zu halten, so daß er die Rheinbundkontingente wieder einrücken lassen konnte. Er selbst eilte nach Spanien zurück, um dort mit gewohnter Tatkraft die Angelegenheiten zu seinen Gunsten in Ordnung zu bringen.

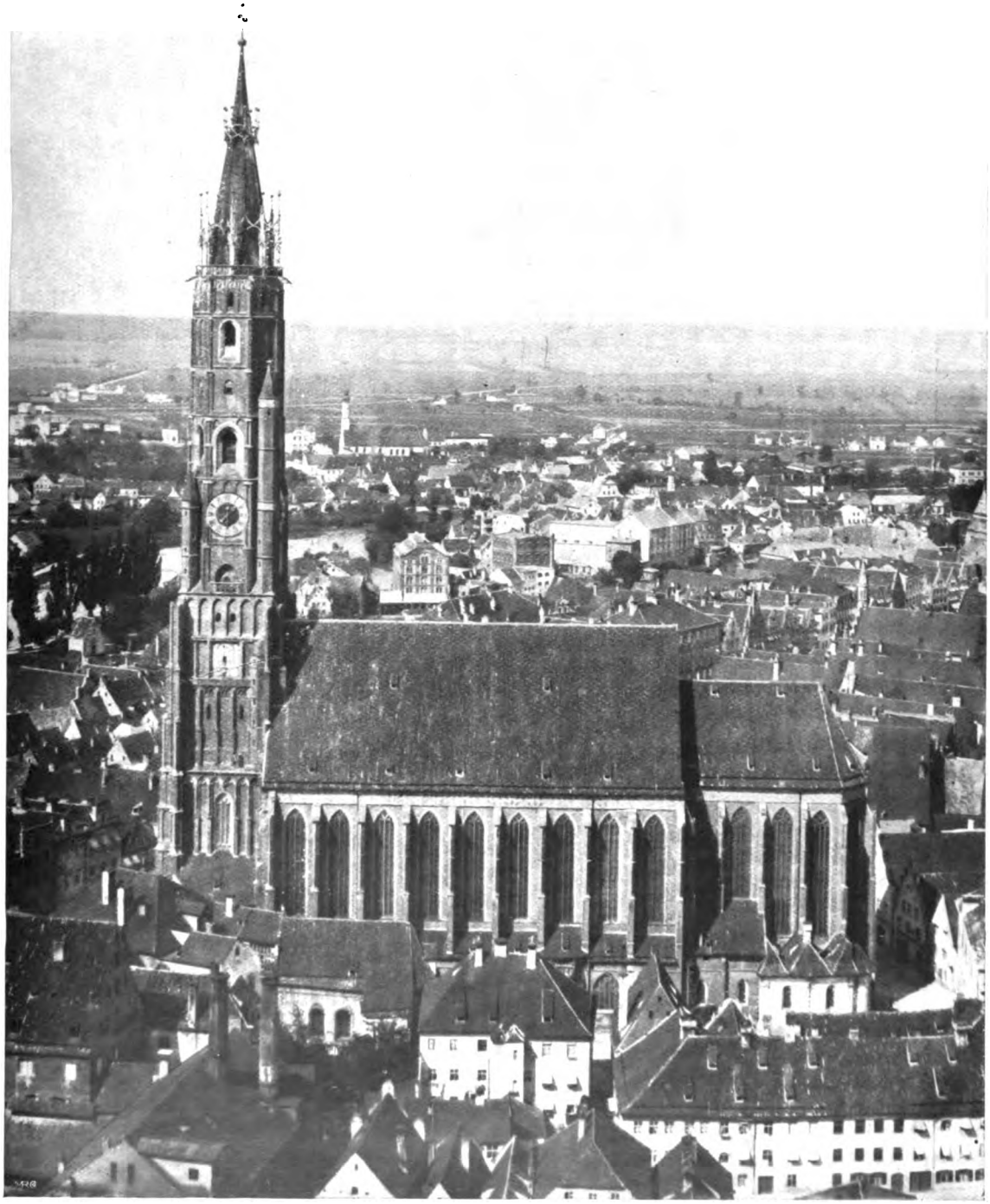
Der Friede schien wieder auf einige Zeit gesichert. Österreich war jedoch in seinen Kriegsvorbereitungen bereits soweit vorgeschritten, daß es schon mit Rücksicht auf seine ungünstige Finanzlage, die den längeren Unterhalt eines so starken Heeres nicht gestattete, baldigst losschlagen mußte. Auch der Zeitpunkt schien nun günstig.

Der Krieg in Spanien hielt die Hauptmacht der französischen Truppen und ihren Kaiser selbst noch fest. In Deutschland standen im Winter 1808/09 nur 60 000 Franzosen unter Davout im Norden (Hauptquartier Erfurt) und 30 000 Mann unter Oudinot im Süden.

Österreich glaubte auch auf die Unterstützung von Preußen rechnen zu dürfen, woselbst schon seit 1807 geheime Verbindungen zur Abwerfung des französischen Joches bestanden; es baute sogar auf die große Unzufriedenheit, die in Frankreich selbst über die starken Aushebungen für den spanischen Krieg und ob der grausamen Bestrafung derer herrschte, die sich dem Kriegsdienste zu entziehen versuchten. Viel versprach sich die österreichische Kriegsleitung auch von Volksaufständen in Deutschland, besonders in Bayern, dann auch in Italien und Polen, die durch patriotische Proklamationen hervorgerufen werden sollten.

Napoleon, dem es gelungen war, nach der Einnahme von Madrid (4. Dezember 1808) auf dem spanischen

Digitized by Google



28. Landshut: St. Martinskirche.

Digitized by Google

29. Vilsbiburg: Am Spitaltor.

Digitized by Google

Kriegsschauplatze alles so in Ordnung zu bringen, daß seine Gegenwart dort nicht mehr notwendig schien, konnte nunmehr auf die Berichte von erneuten fieberhaft betriebenen Rüstungen Österreichs alle Einleitungen zu dem bevorstehenden Kriege treffen. Eine besondere Sorgfalt widmete er dem verbündeten Bayern.

Am 9. Januar (1809) ließ er durch seinen Kriegsminister Champagny aus Spanien (Valladolid) der bayerischen Regierung eine Andeutung über die politische Lage und seine nächsten Absichten zugehen. Am 14. sprach er den Wunsch aus, daß Bayern sein Kontingent bereit halte, die Grenzfestungen armiere und mit Vorräten auf drei Monate versehe; auch soll man einen Ingenieur mit Plänen dieser Waffenplätze senden, um allenfalls noch nötige Werke anordnen zu können. Ebenso teilte er mit, daß seine Truppen Befehl erhalten hätten, unter General Oudinot sich bei Ingolstadt und Augsburg zu sammeln.

Im Besitze dieser Aufforderung (2. Februar) traf Bayern die ersten Kriegsvorbereitungen.

Am 25. Februar erfolgte der allgemeine Mobilmachungsbefehl; drei Tage darauf der Befehl zur Versammlung des Heeres. Am 11. März war die 1. Division bei München, die 2. bei Straubing und die 3. bei Landshut zur Deckung des strategischen Aufmarsches der französischen und Rheinbund-Armee versammelt.

Seit 27. Februar hatten die beiden bayerischen Dragoner- und die vier Chevaulegers-Regimenter durch Piketts und Vedetten eine fortlaufende Kette von Kufstein längs des Inns durch das Rottal über Neuhaus a. J. bis Passau, dann der österreichischen und salzburgischen Grenze entlang von Neuhaus bis Reichenhall gebildet. Sie mußten ununterbrochen Patrouillen reiten und durch eingelegte Ordonnanzkurse (Relais) schleunigst alle Nachrichten übermitteln.[1]) So waren auch zwei Eskadronen des 1. Dragonerregiments bis zur Linie Rosenheim-Wasserburg und zwei Eskadronen des 1. Chevaulegersregiments bis Mühldorf-Pfarrkirchen vorgeschoben,[2]) die nicht nur längs der Grenze erkunden, sondern auch von jenseits dieser Nachrichten einzuziehen und zu diesem Zwecke sich besonders mit den Ortsbehörden zu benehmen und deren Erkundungen sich nutzbar zu machen hatten. —

Inzwischen vollzog sich der Aufmarsch der vereinigten Heere, vom 1. April ab „Armee von Deutschland" genannt[3]) unter dem Oberbefehl des Marschalls Berthier in der Richtung auf die Donau bezw. Regensburg, wohin Kaiser Napoleon sein Hauptquartier verlegen wollte, um von dort aus die Bewegungen im Donautal einzuleiten. Nur wenn die österreichische Armee früher als zu erwarten stand, die Grenze überschreiten und noch vor den französisch-verbündeten Truppen bei Regensburg erscheinen würde, sollte die Armee von Deutschland hinter der Lechlinie vereinigt und das Hauptquartier nach Donauwörth verlegt werden, weshalb diese Operationslinie durch Anlage von Verschanzungen und Depots in Landsberg, Augsburg, Donauwörth und Rain eine bedeutende Verstärkung erhielt.

Napoleons politisches Ziel war auf Wien gerichtet, das er auf dem kürzesten Wege, sohin durch das Donautal erreichen wollte, um dort den Frieden zu diktieren.

Der Kriegsplan des Generalissimus Erzherzogs Karl, der vom März ab im Ganzen über 365 000 Mann und etwa 1000 Geschütze verfügte, ging ursprünglich dahin, unter Deckung der Flanken gegen Italien und das von Napoleon neuerrichtete Herzogtum Warschau das Hauptheer in Böhmen zu versammeln, von dort vorzubrechen, die in Deutschland verzettelten feindlichen Heere noch vor ihrer Vereinigung zu sprengen und die von Norden her nach Würzburg vorrückende Armee unter Davout zu vernichten, bevor Napoleon mit größerer Macht zur Unterstützung herbeizueilen vermochte. Zu diesem Zwecke sammelten sich vom 1. März ab 6 Armeekorps in Böhmen, während 2 Reservekorps bei Wels und Enns zu Nebenoperationen im Donautal bestimmt waren.

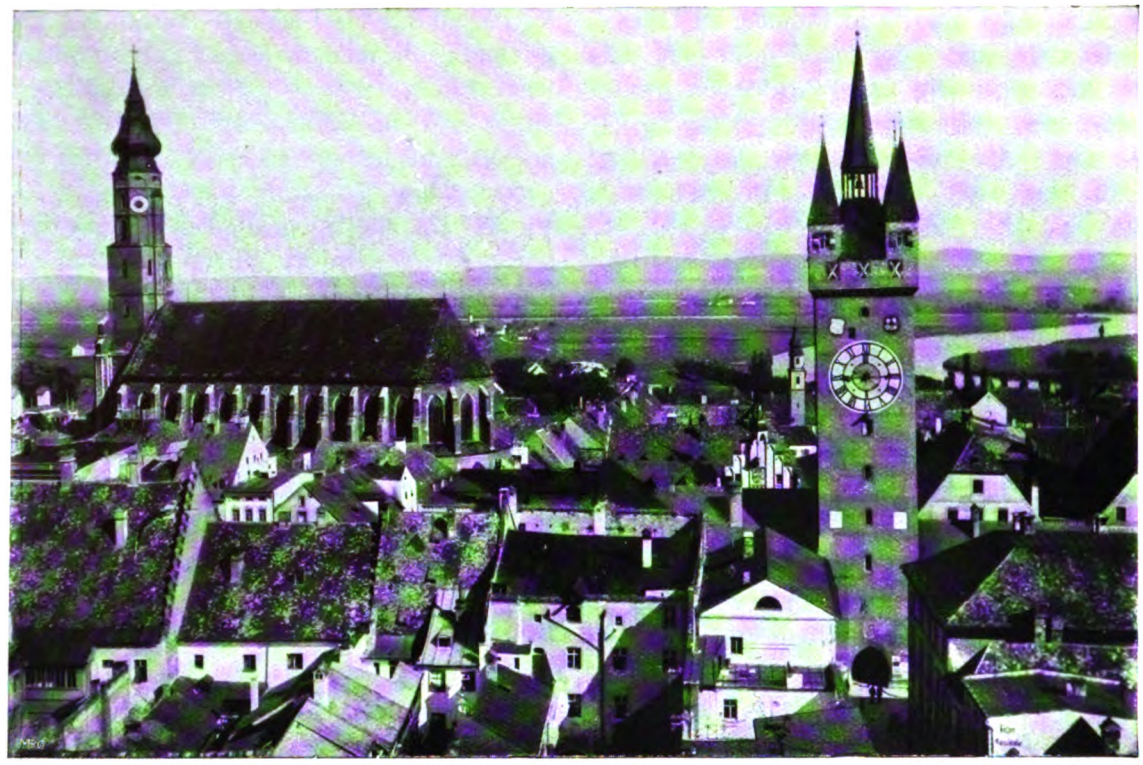
---

[1]) Kriegs-Archiv München (K.A.M.). Fasz. 440.

[2]) Die in Pfarrkirchen stationierte eine Eskadron des 1. Chevaulegersregiments hatte sich mit einer in Mühldorf befindlichen in Verbindung zu setzen. Beide schoben Piketts bis Neuhaus a. J. und Ehring bezw. bis Riedenburg vor. Zwischen Pfarrkirchen und Neuhaus standen in Birnbach und Unter-Schwarzenbach Ordonnanzposten. Der Posten Neuhaus hatte auch bis Passau zu patrouillieren. Als dieses Pikett um 6. März nach Pfarrkirchen zurückbeordert war, übernahm (wie schon vordem) ein Detachement des 8. bayerischen Infanterieregiments die Beobachtung der Brücke von Schärding, das schon seit Ende Februar von feindlicher Infanterie und Kavallerie besetzt war. — Der Meldeverkehr mit Passau wurde durch reitende Boten unterhalten. Nach dem Abrücken des 8. Infanterieregiments entfiel auch diese Bewachung und beschränkte sich auf die Aufsicht eines Brückenmeisters.

[3]) Correspondance de Napoléon I. 18. Band Nr. 15029.

Digitized by Google



30. Straubing: St. Jakob und Stadtturm.

Sei es nun auf Grund der dem Generaliſſimus inzwiſchen bekanntgewordenen Abſicht des franzöſiſchen Kaiſers, ſüdlich der Donau vorzugehen, ſei es in Rückſicht auf die erheblichen Schwierigkeiten, die der gebirgige Charakter des noch tief verſchneiten Böhmerwaldes dem Durchzuge ſo großer Maſſen mit ihren rieſigen Trains entgegenſetzten — in letzter Stunde wurde der nahezu ſchon vollzogene Aufmarſch dahin abgeändert, daß nur zwei Korps unter Bellegarde in der Stärke von 50000 Mann von Böhmen aus vorſtoßen, dagegen die übrigen 4 Korps die Innlinie beſetzen ſollten, um von dieſer gegen Landshut vorzubrechen.[1])

Somit lag es im Kriegsplane Napoleons wie des Erzherzogs Karl, das Donautal als Operationslinie zu beſtimmen. Da das Donautal jedoch durch Paſſau mit der Feſte Oberhaus geſperrt wurde, mußten beide Kriegsleiter dahin trachten, ſich deren Beſitzes zu verſichern und ſie mit allen Mitteln zu behaupten: Öſterreich, um ſeine Kriegsvorräte donauaufwärts nachſchaffen zu können und bei dem Vorſtoß von Böhmen und vom Inn geſchützte Flanken zu haben; für die Armee von Deutſchland war Paſſau der Schlüſſel zur Waſſerſtraße und ſohin zum kürzeſten Weg nach Wien.

Hieraus ergiebt ſich die große Bedeutung von Paſſau und Oberhaus „gleichviel in einem ſchwankenden Kriege wie bei glänzendem Vorſtoß“[2]) ganz von ſelbſt. Über deren ſtrategiſche und taktiſche Lage ſchreibt Pelet:

Paſſau liegt am Eingange des Engniſſes, worin die Donau fließt, und an der Ausmündung des Inn und der Ilz, wodurch dieſe Stadt die vier Ufer dieſer beiden Seitengewäſſer faßt. Sie bildet ein

[1]) Ordre de bataille. In dem Werke: Krieg 1809. 1. Band Seite 195 iſt noch nachgewieſen, daß durch die Abſage Preußens, ſich mit Öſterreich zu verbünden, die Wendung gegen das Donautal ſelbſtverſtändlich geworden ſei. Maßgebend für die Bewegung ſei auch der Hinweis auf die beſſere Verbindung der Hauptarmee mit der italieniſchen und mit Tirol, auf die beſſeren Straßen und die wohlhabenderen Gegenden ſüdlich der Donau geweſen. Am Inn befand man ſich auch an der Schwerlinie und konnte unmittelbar die Hauptſtadt, das Herz der Monarchie, decken.

[2]) Pelet, „Feldzug des Kaiſers Napoleon in Deutſchland 1809“. 1. Band Stuttgart 1828. — Pelet hatte als Hauptmann und Ordonnanzoffizier im Korps Maßena den Feldzug 1809 mitgemacht, ſodaß er Vieles, was er geſchrieben, aus eigener Anſchauung kannte.

Digitized by Google

Ganzes von vier besonderen und getrennten Abteilungen. Dieses Ganze beherrscht den Lauf der Donau und des Inn, eröffnet durch seine Brücken den Zugang zu allen Ufern und wird so ein mächtiger Schlüsselpunkt der ganzen Umgegend. Alle Wege auf dem linken Donauufer sowie jene, die von Schüttenhofen an bis Hoflach den Böhmerwald herabführen, kommen in diesem Punkte zusammen. Auf dem rechten Donauufer liegt Passau zwar von den ziemlich zahlreichen Straßen ab, die bei Schärding den Inn überschreiten; allein es besitzt eine sehr wichtige und leicht herzustellende Straße, die von Vilshofen der Donau entlang über Efferding nach Linz und eine andere, die auf dem linken Ufer eben dahin führt. Die Stadt selbst liegt zwischen Donau und Inn auf einer 700 bis 800 Klafter[1]) langen und anfangs 400 Klafter breiten Landzunge, ist mit einer alten Umfassung umgeben, die westwärts etwas abgerundet ist, nur ein Tor hat und leicht verteidigt werden kann.

Zwischen der Donau und der Ilz erhebt sich auf einem in die Länge gestreckten Hügel das alte Schloß Oberhaus, das nach der Langseite durch zwei kleine, 80 Klafter lange Bollwerkfronten, die zusammen ein Kronwerk bilden, gedeckt ist. — Auf dem rechten Innufer, oberhalb der Ausmündung dieses Flusses erscheint das Städtchen Innstadt, mit Mauern umgeben und beherrscht von der Anhöhe Mariahilf. — Auf dem linken Ufer der Ilz zeigt sich das Städtchen Ilzstadt, gleichfalls ummauert und (vom Fuchs- und Georgsberg) beherrscht. — Passau ist ein vorteilhafter Zwischenpunkt auf unserer Operationslinie vom Lech nach Wien etc."

Welch hohen Einfluß Passau durch seine Lage an zwei schiffbaren Wasserstraßen besonders an der Donau für den Flußverkehr und damit für den Transport von personellen und materiellen Kriegsmitteln äußerte, wußte, wie wir des öfteren hören werden, Niemand mehr zu schätzen als der französische Kaiser.

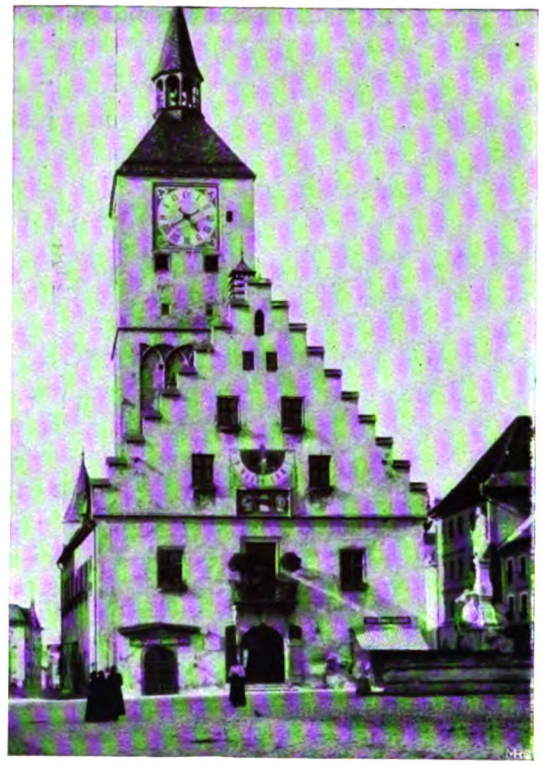
„Passau ist Operationspunkt, Depot für Magazine und Parks; um nichts in der Welt möchte ich es verlieren" schrieb er am 15. Mai (1809) an Bernadotte.[2])

[1]) 1 Klafter = rund 1,75 m.

[2]) Correspondance de Napoleon I. Nr. 15213. Sämtliche im 18., 19. und 20. Band auf Passau bezüglichen Stellen (vom 14. Januar 1809 an beginnend) sind in dieser Abhandlung einschlägig verwertet worden. (Vgl. S. 122.)

31. Vilshofen.

Digitized by Google



32. Deggendorf: Rathaus.

In Befolgung des Auftrages des Kaisers vom 14. Jan. (s. o.) hatten der bayerische Artillerie-Oberstleutnant Espiard de Colonge und der Generalstabsmajor von Comeau am 2. Februar eine Besichtigungsreise nach Passau-Oberhaus, Burghausen und Kufstein angetreten. Das Ergebnis wurde in einem Berichte zusammengefaßt, mit dem von Comeau unter Beinahme von Plänen dieser festen Plätze am 16. gl. Mts. zur persönlichen Übergabe an Napoleon nach Paris abreiste.

1. Abschnitt.

Beschreibung der Stadt Passau nach dem Zustande i. J. 1809.

Zur vollen Würdigung der nun folgenden Ereignisse innerhalb der Stadt und der nächsten Umgebung dürfte unter Zugrundelegung eines umfangreichen Quellenstudiums in den Akten verschiedener Archive (K. B. Reichsarchiv, Kreisarchive München und Landshut, Kriegsarchive München und Wien, Stadtregistratur Passau) sowie einschlägiger Bücher, (so in der Geschichte der Stadt von Lenz und Erhard) die Beschreibung aller der Örtlichkeiten wie auch die Aufzeichnung von Persönlichkeiten, die in den Jahren 1809 und 1810 irgend eine Rolle gespielt haben, von besonderem Werte sein.

Die Stadt Passau, bis 1803 Residenzstadt eines Fürstbischofs, dann Sitz eines Generalkommissariats und Hauptstadt des Unter-Donaukreises, zählte mit den Vorstädten Inn-, Ilzstadt und Anger, im Jahre 1809 = 6161 Seelen in rund 800 Wohngebäuden, wovon 147 auf die Innstadt, 129 auf die Ilzstadt und 37 auf den Anger trafen.[1])

Nach der Territorial-Einteilung vom 21. Juni 1808 waren diesem Generalkommissariat die (10) Landgerichte Regen, Schönberg, Wolfstein, Wegscheid, Passau, Vilshofen, Griesbach, Pfarrkirchen i. R., Landau a. J. und Deggendorf mit im Ganzen 118 Quadratmeilen und 215661 Seelen unterstellt.[2])

Als Generalkommissär war unterm 25. August 1808 der bisherige Referendar bei dem Ministerium des

[1]) Nach dem von Lipowsky herausgegebenen Bürgermilitär-Almanach vom Jahre 1809. Im Jahre 1803 hatte Passau noch 9900 Einwohner und 888 Häuser gezählt. — Nach Lenz betrug im Jahre 1819 die Zahl der Bewohner über 8400 mit mehr als 2000 Familien in 789 bewohnten Gebäuden.

[2]) Nach dem Länderzuwachs infolge des Wiener Friedens (Oktober 1809) kamen (außer den Landgerichten Viechtach, Mitterfeld und Straubing, dann vom Salzachkreis abgetrennten Eggenfelden) der ganze Umfang des ehemaligen Landgerichts Schärding mit einem Teil des angrenzenden Hausruck-Viertels und das Amt Obernberg hinzu.

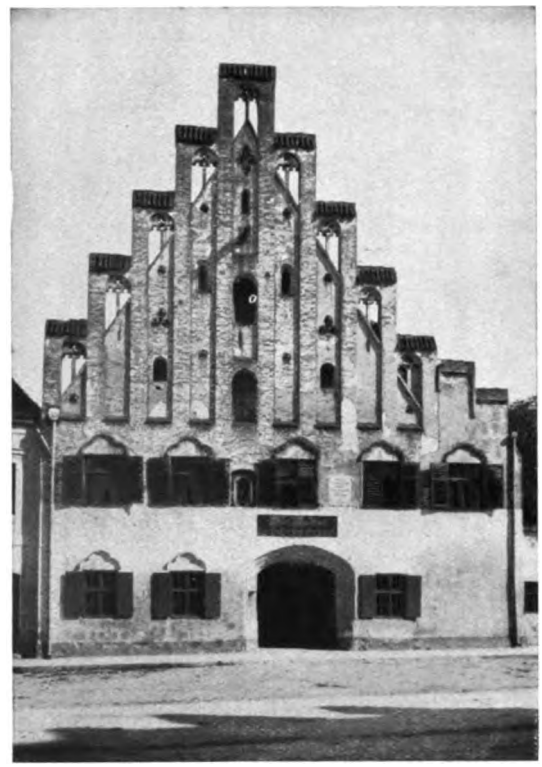
33. Geiselhöring: Marktplatz.

Digitized by Google

Innern, Josef von Stichaner[1]) ernannt worden, dem die am 23. September gl. J. mitinstallierten Beamten, Kanzleidirektor Joh. Nep. v. Sicherer und die Kreisräte Georg Stich, Franz Brandtner, Josef Reeber und Joh. Nep. Meier unterstanden. — Seit 1. Januar 1809 wirkten in dem neu errichteten Kreis- und Stadtgericht (2. Kl.) als Stadtrichter Hofrat Georg v. Mayer, als Assessoren Joh. Bauer, Joh. Bapt. v. Hertel und Franz v. Haasi; als Protokollist Joh. Fürst. Das Landgerichtspersonal bestand aus dem Landrichter Franz X. Wendl und den Assessoren Leonhard Dollacker, Georg Eberl und dem Aktuar Jos. v. Löwenek. —

[1]) Geboren zu Tirschenreuth am 22. Oktober 1769 stand v. Stichaner sohin bei seinem Dienstantritt im 39. Lebensjahre. Graf Hundt schildert ihn im 18. Jahresbericht (1856) des Historischen Vereins von und für Oberbayern als einen „hervorragenden Juristen, für alles Schöne und Gute glühend, mit feinsten Umgangsformen. Als einen Mann von mehr als gewöhnlicher Größe, der mit Mut und Pflichttreue in den Tagen der Gefahr stets auf seinem Posten stand, mit Ernst und Standhaftigkeit schützend, was geschützt, rettend, was gerettet werden konnte". — Durch seine Zuteilung im Jahre 1796 zur Kriegsdeputation während der Besetzung Münchens durch Moreau, dann gelegentlich der Verhandlungen mit der französischen Intendantur in Augsburg im Oktober 1805 hatte v. Stichaner französische Art und Anschauungen zur Genüge kennen gelernt, so daß er diese Kenntnis auch in Passau gut verwerten konnte. Minister v. Montgelas, der ihn von 1799 bis 1808 als Hilfsarbeiter beigezogen hatte, schätzte ihn sehr hoch. Passau und der ganze Unter-Donaukreis konnten sich daher glücklich schätzen, daß ein so hervorragender Mann während der Tage des schwersten Bedrängnisses an der Spitze des Generalkommissariats (heute Kreisregierung) stand.

34. Neustadt a. D.: Rathaus:



35. Dingolfing: Ehemaliges Herzogsschloß sogen. Tassilohaus.

Da der fürstbischöfliche Hofstaat und das Domkapitel nach dem Beispiele des letzten Fürstbischofs Leopold Leonhard zum größten Teil Passau verlassen hatten und auch die Klöster aufgehoben waren, weilten hier von geistlichen Würdenträgern nur noch: Weihbischof Reichsgraf v. Gaisruck, Domdekan Reichsgraf v. Welsberg, Domherr Reichsgraf v. Fugger zu Kirchberg-Weißenhorn und Dompfarrvikar Mathias Baumgartner. Als Stadtpfarrer werden genannt: Von St. Paul Anselm Brünel; vom 23. Juni 1810 ab Maximilian Freiherr v. Branka; in der Innstadt vom 5. November 1809 ab Josef Petzendorfer; als Ilzstadtpfarrer (von 1808 bis 1812) Andreas Preisinger.[2])

Von königlichen Behörden sind noch zu nennen: Das Rentamt, Postamt, Ober- Hall- und Mautamt und das Salz- und Bauamt. — Als eine Stadt von weniger als 10000 Einwohnern war Passau in die 3. Klasse

[2]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Domvikars Archivar Dr. Max Heuwieser.

Digitized by Google

36. Kötzting: Rathaus.

Digitized by Google

eingereiht. Das Polizeikommissariat bestand aus einem Kommissär (Polizeidirektor Lenz)[1]), einem Aktuar (Aigner) und 3 Offizianten; 1 Rottmeister und 6 Polizeidienern. — Als Bürgermeister fungierte Martin Widerer.[2]) Von den teilweise auch als Magistratsräte tätigen angesehenen Bürgern, wie Wieninger, Pummerer, Kühbacher, Wenzl, Koller, Samaßa, Iorhan, in der Innstadt Lüftenegger, Seitz, Rehaber, Fruhstorfer, Krieninger, in der Ilzstadt Damberger, Grill, Dobler usw., wie auch von den Ärzten (Garnisonsphysicus Gerhardinger, Landgerichtsarzt Dr. Florian Eisenreich, in St. Nikola Joh. Bapt. Dietenberger) und den Apothekern Steinmetz und Viktorini wird später die Rede sein. — Was die Schulen betrifft, so wurden erst durch Erlaß vom 10. Februar 1809 die Elementarschulen von den Studienanstalten getrennt. Je eine männliche und weibliche Werktags- und Feiertagsschule gab es in der Stadt, in der Inn- und Ilzstadt, zu Eggendobel und zu Haidenhof. Von der Volksschule konnte man entweder in das sechsklassige Gymnasium (Rektor Sieber) oder in die neu errichtete Realschule treten.

Der „Königliche Militärstand" war seit 1803 durch die beiden Bataillone des 8. Infanterie-Regiments Herzog Pius vertreten. An der Spitze der k. Stadt- und Festungskommandantschaft stand (seit 1803) der k. b. Generalleutnant Friedrich Freiherr v. Montigny,[3]) dem der Ingenieur-Hauptmann Friedrich Jansens[4]) zugeteilt war.

Bei Abwesenheit der Garnison versah das im Jahre 1808 gebildete, aus einem Infanterie-Bataillon (zu 1 Grenadier- und 3 Füsilierkompagnien à 60 Mann),

37. Eggenfelden: Rathaus.

dann 1 Artilleriekompagnie und 1 Eskadron Kavallerie bestehende Bürger-Militär — vom 9. April 1809 ab Nationalgarde 3. Klasse genannt — den Garnisondienst.

Zu erwähnen sind noch die Angehörigen der Garnison-Regiments-Station Oberhaus (5 Offiziere, 50 bis 54 Mann)[5]) und eine Abteilung Artillerie für die Veste in wechselnder Stärke.

---

[1]) Lenz, bis 1803 fürstlich passauischer Hofrat und Geheimer Kabinettssekretär, ein sehr tätiger Beamter, von dem wir mehr hören werden, war mehrere Jahre hindurch Redakteur des Intelligenzblattes für Passau. — Sein Gehalt war auf 1400 fl, der des Aktuars auf 600, jedes Offizianten auf 350, des Rottmeisters auf 380, jedes Polizeidieners auf 270 fl festgesetzt.

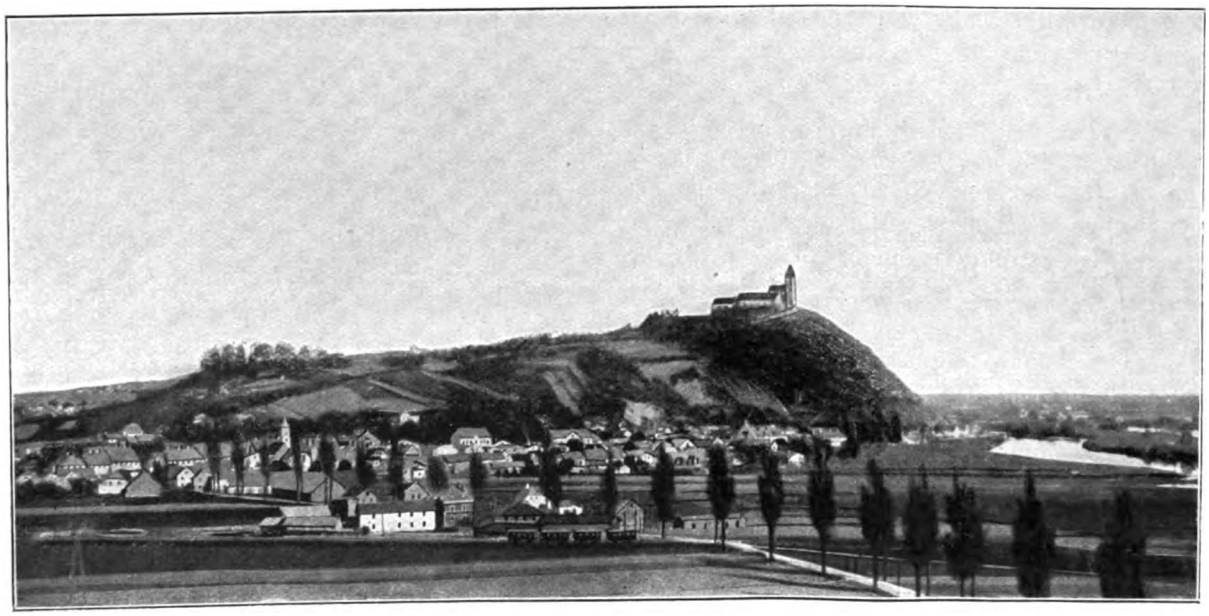
[2]) Bezog seit 20. Februar 1808 einen festen Gehalt von 1000 Gulden (fl.) und 10 Schäffel Korn à 9 fl. 18 Kreuzer (kr.) zusammen 1093 fl.; der bauverständige Magistratsrat (städt. Baurat) Erasmus Andorffer erhielt 800 fl. und 6 Schäffel Korn, zusammen 855 fl.

[3]) Geboren am 9. März 1760 in Zweibrücken, diente er zuletzt als Oberst und Kommandant des 7. Füsilir-Regiments und hatte sich in den Feldzügen 1794 und 1795 gegen Frankreich sehr ausgezeichnet. Am 29. April 1803 als Stadt- und Festungskommandant nach Passau berufen, wirkte er dort allbeliebt bis zu seinem am 18. März 1828 erfolgten Tode. Sein lebensgroßes Bild (Kniestück) befindet sich im städtischen Museum Passau.

[4]) Geboren 1754 zu Heidelberg, stand er von 1772 bis 1776 in österreichischen Diensten, diente dann in der churpfalzbayerischen Armee bis 1794 bei den Dragonern und der Infanterie, und wurde 1795 als Oberleutnant im Ingenieurkorps wegen seines tapferen Verhaltens bei der Verteidigung von Mannheim und während der Belagerung von Mainz belobt. Er nahm 1799 und 1800 an dem Feldzuge gegen Frankreich in der Schweiz teil und wurde am 18. April 1804 — wahrscheinlich auf Antrag Montignys — nach Passau versetzt. Am 10. September 1806 zum Hauptmann ernannt, war er bei der Verteidigungsinstandsetzung der Veste Oberhaus von 1806/07 ab besonders tätig. Am 12. Oktober 1823 trat er mit dem Charakter als Major in den Ruhestand, den er bis zu seinem am 26. Dezember 1830 erfolgten Tod in Passau verlebte.

[5]) Weiteres im Abschnitt Oberhaus.

Digitized by Google



38. Bogenberg bei Straubing.

Die rein örtlichen Verhältnisse der Stadt Passau[1]) dürften am besten durch eine Beschreibung der Umfassung und des Stadtinnern unter Angabe der Straßen, der Lage der bekanntesten, im Verlaufe der Abhandlung erwähnten Gebäude, Wohn- und Gasthäuser, Brücken usw. gekennzeichnet werden. — Da jedoch eine eingehende Beschreibung hierüber erst 10 Jahre nach dem Krieg (Lenz 1819) erfolgte, konnte der Bestand in den Jahren 1809 und 1810 nur nach den in einzelnen Akten vorgefundenen Angaben und nach Vergleich mit jenen von 1819 zusammengestellt werden. Dieser Überblick soll zum besseren Verständnis der verschiedenen nachträglich geschilderten Vorgänge wie auch der vollzogenen oder auch nur geplanten Neuanlagen beitragen.[2]) Beginnen wir mit der Westseite, die schon seit 1209 durch einen von der Donau bis zum Inn reichenden Mauergürtel mit vorliegendem breiten Graben abgeschlossen war.

Der bis zu 9 m hohen und etwa 90 cm — nächst des Bürgertors bis zu 2 m — starken, mit Holzziegeln abgedeckten Stadtmauer, deren Schießscharten vom stadtseitigen hölzernen Wehrgang aus zugänglich waren, lag der mit Bäumen bestandene und meist mit Gartenanlagen versehene 6 bis 9 m breite Zwinger vor, den eine etwa 5 m hohe krenelierte[3]) Zwingmauer begrenzte, die auf der Eskarpe (= inneren) Mauer des im Mittel 20 m breiten und 8 bis 9 m tiefen trockenen Grabens aufgebaut war. — Innerhalb und am Ende der Stadtmauer erhoben sich hohe Türme von durchschnittlich 9 m Durchmesser, mit steilen schindelgedeckten Dachungen. Auch die Zwingmauer war durch halbrunde jedoch weniger hohe und nur mit einer Plattform versehene Türme verstärkt. Man zählte von dem starken Eckturm am Schanzl bis zum Bürgertorturm (einschließlich) 6, von da bis zu dem hart am Inn aufragenden turmartigen Bollwerk 5 Stadt- und im Ganzen 8 Zwingertürme. Von den Stadttürmen hatten 7 rechteckige, der Turm am Schanzl runde und der nächst dem Innturm fünfeckige Form. 3 Türme waren bewohnt.[4])

[1]) Die Beschreibung der Veste Oberhaus erfolgt in einem eigenen Abschnitte. Von der Hofmark St. Nikola wird bei der Abhandlung über ihre Zerstörung die Rede sein.

[2]) Die Ausmaße, Einzelheiten der Anordnungen etc. sind größtenteils den Akten des Magistrats der k. Kreishauptstadt Passau (Titl. VII. lit. A. Abschnitt 3 1/a No. 9 etc.) und Kommunal-Rechnungsbüchern entnommen.

[3]) Mit Schießscharten versehene.

[4]) Kreisarchiv Landshut. Acta des k. b. Generalkommissariats des Unterdonaukreises. Repertorium CL. Verzeichnis 1. Fasz. 145. Die in den Kriegsjahren 1809 und 1810 zu Passau und Umgebung stattgefundenen Demolitionen und Vol. 1. Abschätzung der zur Demolition bestimmten Gebäude und Türen an der Stadtmauer vom Neutor bis zum Burgtor. (17. November 1809). —

Digitized by Google

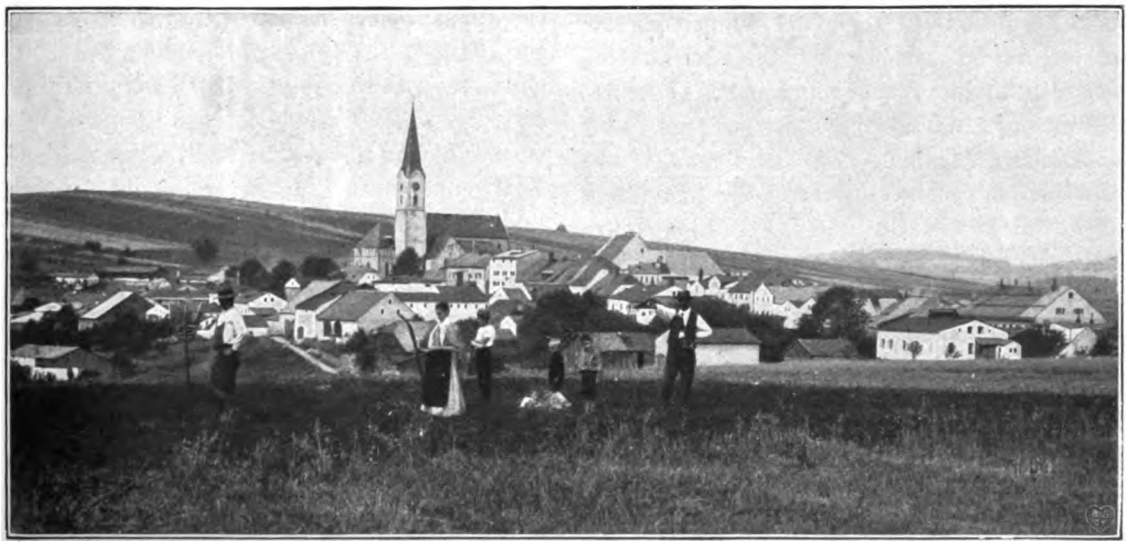
Die äußere Graben- (Kontreskarpe-) Mauer überragte eine etwa 1½ m hohe Schutzmauer, die zugleich die Stadtzone bezeichnete, da an ihr die Gemarkung von St. Nikola grenzte. Dicht an dieser Abweismauer lief ein etwa 1 m breiter Fußweg und neben diesem, jedoch etwas tiefer, der von den k. Salzstädeln beim ehemaligen Kloster St. Nikola ausmündende, den Inn- und dann den Stadtgraben entlang zur Vilshofner Straße führende, von Bäumen umsäumte jedoch schlecht unterhaltene sog. Salzweg.
Ungefähr in der Mitte des Mauergürtels gelangte man durch das Burg-, Bürg- oder Birktor[1]) und nächst des Inn zwischen dem Fünfeckturm und dem Innturm durch das seit 1806 erweiterte ehemalige „Verloren Thörl", dann Neu- (oder Karolinen-) thor genannt[2]) zum Neumarkt.
Vor dem Burgtor stand ein einfaches Wachhaus. — Hatte man den Graben auf einer hölzernen Brücke überschritten, so kam man zuerst durch einen dem Zwinger vorspringenden mit Gewehr- und Geschützscharten versehenen und mit Eckquadern verstärkten breiten äußeren Torturm. Dann betrat man den Zwinger mit beiderseitigen krenelierten Abschlußmauern und Ausgängen, überschritt die über einen tiefen Schacht (Wolfsgrube) führende Zugbrücke, durch welche man im Verein mit dem hölzernen Fallgatter innerhalb des Torgewölbes den weiteren Zutritt wehren konnte; auf dem Gewölbe ruhte der fast 30 m hohe innere Turm.
Im Stadtgraben, zu dem man vom äußeren Torturm aus durch ein kleines Tor gelangen konnte, befanden sich südöstlich vom Burgtor (seit 1458) die aus dem gemauerten Schießhaus und dem Schützenstand bestehende Schießstätte der Bürgerlichen Schützengesellschaft und in dem an das benannte Tor angrenzenden Zwinger die Handwerksstätte des Glockengießers Samaßa[3]).
Hatte man das Burgtor durchschritten, so erblickte man vor sich die Landstraße (nun Ludwigstraße) mit ihren stattlichen Gebäuden, darunter links das Gasthaus zum „Schwarzen Ochsen" Nr. 318[4]) [22], das k. Bauamt (nun Ludwigs-Apotheke, Nr. 316

[1]) Aber nicht Biertor, wie es in dem sonst ausgezeichnet redigierten Werk des K. und K. Kriegsarchivs Wien über den Feldzug 1809 heißt. — Beim Abbruch des inneren Torturms (begonnen am 29. Mai 1818) fand es sich, daß dieser durchaus aus Ziegelbrocken und eingeschütteten Bruchsteinen in Kalkmörtel (sog. Gußmauer mit Backsteineinfassung d. V.) bestand und außer den Sockelvorsetzsteinen nur wenig große Bruchsteine vorhanden waren. Dagegen konnten vom äußeren Burgtor viele Quadern zum Bau der sechs Steinpfeiler für die Donaubrücke verwendet werden. — Sehr wahrscheinlich standen damals schon vor den beiden Eckpfeilern des Brückeneingangs auf gemauerten Sockeln die steinernen Löwen zur „Verzierung und als Symbol Bayerns", da diese Fußgestelle bereits im April 1818 als schadhaft bezeichnet werden. (Akt des Magistrats d. k. Kr.-H. Passau betreff Ludwigstor, früher Burgtor und dessen Bau.)

[2]) Abgebrochen im Jahre 1859. Befand sich an der Stelle des heutigen Friedensdenkmals.

[3]) Bestehend aus 3 Gußöfen, 1 Kohlenhütte und 1 Modellhütte. Abgebrochen im November 1809.

[4]) Die mit [ ] eingeklammerten Ziffern bedeuten die heutige Nummerierung; die Bezeichnung der Hausbesitzer den Stand von 1809 bezw. 1909.



39. Wegscheid.

Digitized by Google

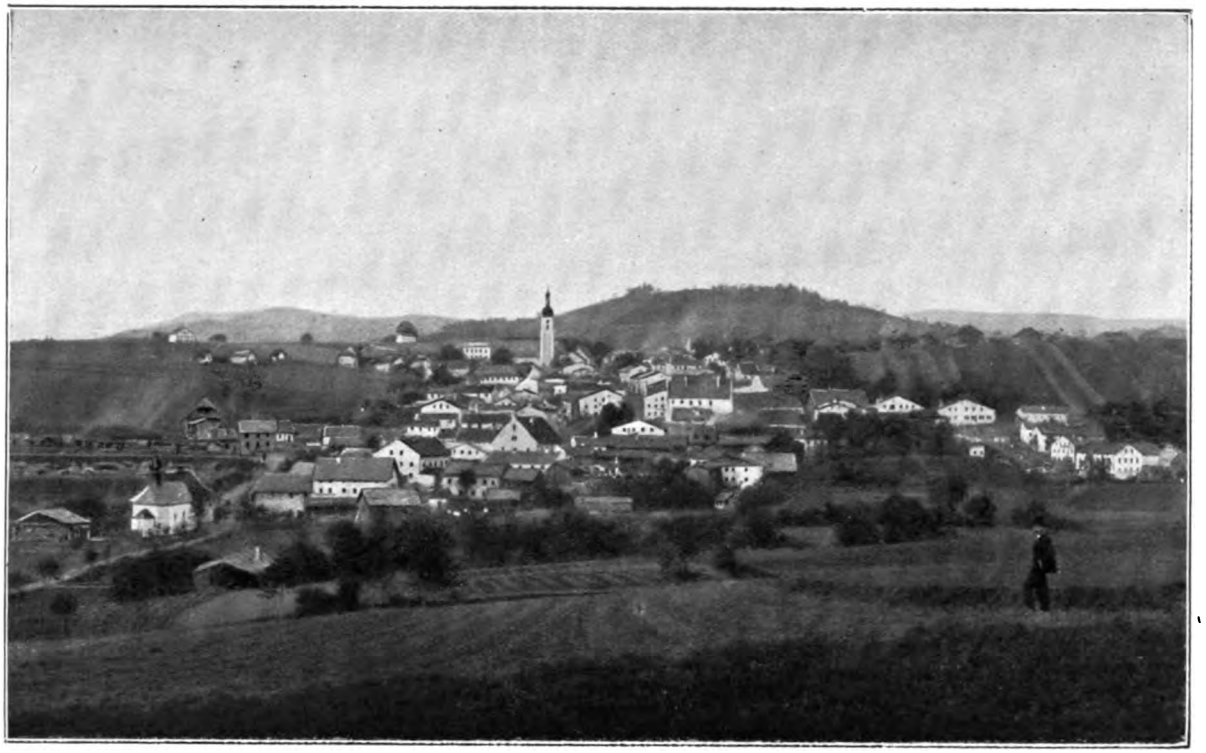
40. Kötzting.

[18]), das Gasthaus zur „Goldenen Krone“ (früher Deronco-Haus, jetzt Bankhaus Lenze & Cie. Nr. 312 [10]); dieser Häuserreihe gegenüber das Gasthaus zum „Weißen Hasen“ (Nr. 380 [23], Besitzer Herle) und zum „Schwarzen Hasen“ (Nr. 384 [15], Wirt Spitzlbachmayer), dann das große Eckgebäude Nr. 385 (nun Theresienstraße 2). Links unmittelbar hinterm Burgtor führte, an der Winterreitschule vorbei, die Führer- oder Henkergasse zum Bauplatz Peterwardein und im Bogen zum Jägertor (einem einfachen Durchbruch durch die hier noch mit Wehrgang versehene Stadtmauer an der Donau). Links von diesem Tor befand sich das Wirtshaus zum „Grauen Hasen“ (Nr. 357, Wirt Krenkl)[1]). Durch die Brunngasse, die geradewegs zum Jägertor führte, kam man zur Heiligengeistgasse und damit zu der seit der Säkularisation in Privatbesitz übergegangenen Franziskaner- (nun Votiv-) Kirche mit Kloster, dann zum Allgemeinen Krankenhaus und dem Bürgerlichen Zeughaus mit Stadel. Hinter dem Neu- oder Karolinentor stand ein kleines Lazarett. Vom „Sand“ kam man durch das überwölbte Sandtor zur Reitgasse (nun Theresienstraße) mit vielen interessanten Gebäulichkeiten wie Haus Nr. 392 [18], ehem. Hofstall, nun Frohnveste, den alten Gasthäusern zum „Weißen Lamm“, Nr. 389 [10], zum „Goldenen Adler“ (Nr. 400, Freieisen [34]), zur „Birne“, Nr. 463 [3], dann mit dem Posthaus (Münchener Bote Nr. 390 [14])[2]). Am Schnittpunkte der Landstraße, Reit- und Großen Klingergasse stand der durch eine schöne Säule mit Statue geschmückte Paulsbrunnen. Auf der Nordseite der Häuserflucht der Landstraße erblickte man das Eckhaus Nr. 288 (Große Klingergasse 2), das Firmianhaus, worin General Chambarlhiac mit seinem Stabe wohnte (Weinhaus Schlotter jetzt Mühlbauer), dann das Kaufhaus Kühbacher, Nr. 287 [8], diesem gegenüber das 1767 errichtete, viel besuchte Kaffee-

[1]) Mit Nebenhäusern und Stallungen im November 1809 demoliert.

[2]) Dieses Haus, worin Napoleon auf seiner Durchreise am 28. Dezember 1805 während des Pferdewechsels gerastet und — nach Lenz — einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, war kein Gasthaus, sondern Poststall, gehörte bis 1816 dem Lohnrößler Nik. Pfarrwaller, hierauf dem Münchenerboten Mutz. (S. dagegen Erhard, I. Band, S. 302.) [Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Magistratssekretär Hingsamer.]

Digitized by Google



41. Grafenau.

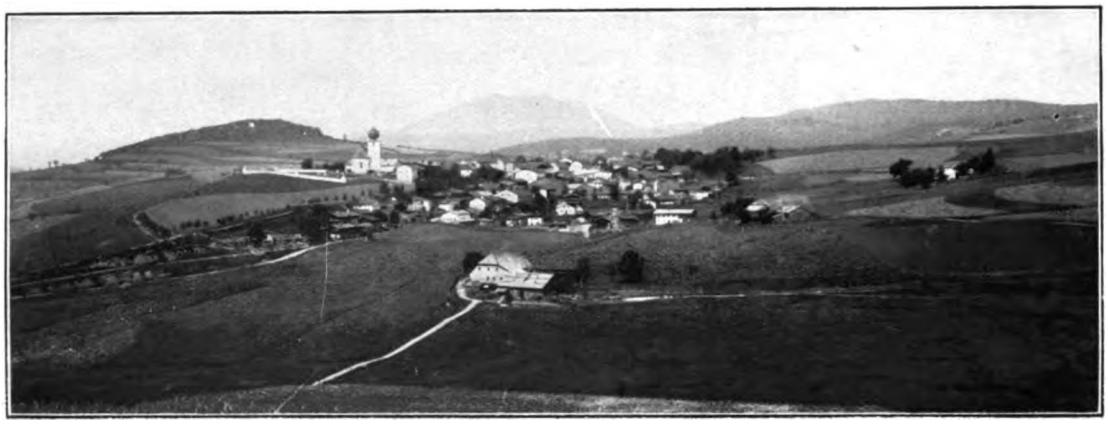
haus[1]) (Nr. 466 [11], nun Buchhandlung von Kleiter). Von der Großen Klingergasse kam man in Richtung auf die Donau links zum Bratfischwinkel, rechts durch die Kleine Klingergasse zum Donautor, an diesem vorbei zur Roßtränke (mit den Gasthäusern zum „Fuchswirt", Nr. 274 [8], zum „Schwan", Nr. 271 [13] und zum „Peschl" oder „Koller", Nr. 252 [4]). Im Hause Nr. 254 (nun Nagelschmiedgasse Nr. 4[2]) betrieb Martin Pauli eine Fragnerei. Am Rindermarkt befand sich beim St. Johannisspital auch eine Brauerei, Nr. 250 [14], neben dem Spital das Spezereigeschäft von Harslem (Nr. 247 [8], jetzt Kornheuer) und das Haus des Nagelschmieds Langaßer, Nr. 245 [4]. Im Heuwinkel ist die Hofschmiede von Poitzi, Nr. 261 [6] bemerkenswert und an dem angrenzenden Teil der Landstraße (seit Februar 1810) das Gasthaus zum „Grünen Engel" oder der „Engelwirt" (nun Hotel zum „Bayerischen Hof", Freudenberger Nr. 266 [2]), ferner nebenan das Weinhaus zum „Goldnen Hirschen" von Paul Prummer (nun zur „Alten Post", Nr. 267[3]) [Wittgasse 2]). In der zum Donautor führenden Wittstraße befand sich wie heute noch das Gasthaus zur „Goldenen Traube" (nun Weinhaus Cottel, Nr. 281 [7]). In der Grabengasse bewirtschaftete Naßl bis Beginn 1810 das Gasthaus zum „Grünen Engel", Nr. 483 [28], das er, wie wir eben gehört haben, in die Landstraße verlegte. — In der Verlängerung der Grabengasse kam man rechts zum Unteren Sand mit dem schönen Gasthof zur „Goldenen Sonne" (Wenzel, Nr. 442 [16]), links im Bogen zu der im Jahre 1783 mit einer doppelten Reihe von Kastanienbäumen bepflanzten Promenade mit Theater, Redoutensaal und Kaffeehaus. Das frühere Restaurant war 1803 dem Leseverein überlassen worden, der, wie das Kaffee, von französischen und rheinbündlerischen Offizieren sehr gerne besucht wurde.

[1]) Von den Mittel- und unteren Klassen wurde der Kaffee, wie aus einer Eingabe vom 7. September 1802 hervorgeht, als ein „luxuriöses Getränke" bezeichnet.

[2]) Wie wir sehen werden, rettete die Engnis der Gasse den General Chambarlhiac vor Gefangennahme durch österreichische Husaren (10. April 1809).

[3]) Benannter (aus Ried gebürtig) hatte um Weihnachten 1806 die darauf ruhende Wein-, Schiffmeister- und Lohnrößlereigerechtigkeit um 50000 fl. von seinem Schwager Nikolaus Freydenberger, nicht aber den Poststall übernommen. Wann letzteres geschehen, konnte vorerst nicht festgestellt werden.

Digitized by Google



42. Lam.

Die am Innufer entlang laufende Stadtmauer war bereits im Jahre 1783 bis auf Bruſthöhe (vom Straßenplanum aus) abgebrochen worden[1]). Auf den Grundmauern der einſtigen Stadttürmchen erhoben ſich kleine Gartenhäuschen.

Kehren wir zum Rindermarkt zurück und begeben uns durch den Paulusbogen zum Steinweg. Hier ſind bemerkenswert rechts die 1809/10 zu einem Zwiebackmagazin entwürdigte Stadtpfarrkirche St. Paul, daneben das als Wache eingerichtete Pfarrhaus; in der Verlängerung das k. Oberaufſchlagamt (Nr. 13 [7]). Links führte die Thal-(nun Kaltner)-Gaſſe auf ſchmalem, mit Geländer verſehenem Steige unmittelbar zum Schneiderthörl. Ein zweiter noch ſteilerer Weg, die Berggaſſe, brachte am Eckhaus Nr. 235 [Steinweg 8] vorbei (Buchdruckerei von Peter Ambroſi, nun Paſſavia) zur „Höll“ mit dem Lüftenegger'ſchen Getreidekaſten Nr. 218, [24] jetzt Katholiſches Vereinshaus, zum Nußbaumkaſten Nr. 226 [23] und Fiſcher Koller Anweſen Nr. 220 [26], früherem Lazarett, neben dem das 5 m breite durch ein Tor verſperrbare Feuergäßchen lief. — Vom Poſtgäßchen (hier k. Kreis- und Stadtgericht Nr. 9) [2] kam man zu dem 178 Schritt langen und 72 Schritt breiten Paradeplatz, in deſſen Mitte ein zierlicher Brunnen ſtand. An dieſem Platze befanden ſich: das k. Generalkommiſſariat (Nr. 2, nun Poſt), das k. Rentamt, (Nr. 3), die Stadtkommandantſchaft (Nr. 5) und des k. Poſtamt (Nr. 6), dann an der Nordoſtecke des Platzes das k. Landgericht (Nr. 14, [Steinweg 5] nun Bezirksamt). Den Platz ſchließt der majeſtätiſche Dom ab, der nur durch den erbitterten Proteſt der Bürger von dem Schickſale bewahrt blieb, gleich der St. Paulskirche als Magazin benützt zu werden. In der Großen Meſſergaſſe befand ſich das große Seidenwarengeſchäft von Schariţer (Nr. 16, [1] früher Schacky, nun Steinerſches Prieſterhaus). Am Hof- (nun Reſidenz-) Platz ſind außer dem (erſt ſeit 1771 vollendeten) Reſidenzgebäude zu nennen: Das k. Stadtkommiſſariat und Polizeigebäude mit Hauptwache (Nr. 17 [9]) und der vor ihr befindliche Röhrenbrunnen; dieſem gegenüber die Stadtapotheke von Tillmetz (von Januar 1810 ab Weigl, nun Einſele); das ſtattliche Gebäude des Seidenhändlers Max Pummerer (Nr. 184, [Steiningergaſſe 12] jetzt Bankier Schuller); die Spezereihandlungen von Joſef Pummerer (Nr. 165, [12] nun Gerſtl) und von Valentin Pummerer (167 [10]). Dazwiſchen die Hofapotheke von G. Victorini (Nr. 166 [11]. — In der Fiſchergaſſe befand ſich die kleine ſtädtiſche Fleiſchbank (Nr. 190 [Höllgaſſe 10]); in der Steiningergaſſe das Gaſthaus zum „Goldenen Ritter“ (Nr. 170 [9]). — In der Schuitergaſſe fällt rechts das palaisartige Gebäude des Großhändlers Joh. Gg. Wieninger auf. (Nr. 44 [4] nun k. Amtsgericht). In der Schrottgaſſe (links mit den Gaſthäuſern zum „Strauß“ Nr. 162 [8]), zur „Goldenen Kanne“ (Nr. 161 [6]) und dem altrenommierten Weinhaus zum „Wilden Mann (Nr. 160, [4] Söckerer) ſind rechts zu verzeichnen: Das geräumige Dikaſterial-

[1]) Die jetzige, mit hohen Linden und Platanen bewachſene Anlage zwiſchen der heutigen Bismarckſtraße und dem Inn wurde erſt vom Jahre 1863 ab durch An- und Aufſchüttungen hergeſtellt. Die prächtige Doppelallee hatten die Franzoſen im Jahre 1809 zerſtört.

Digitized by Google

gebäude (Nr. 157 [3])[1]) mit dem anstoßenden Rathaus, dieses mit einem hohen im Jahre 1811 abgebrochenen Eckturm. Der mit zwei Brunnen versehene Fischmarkt war durch eine hohe Mauer (mit einem Turm und zwei Toren), die von dem k. Hall- oder Obermautamt (Nr. 137 [Fischergasse 1]) bis zum Bräuhaus (Nr. 177/178 [Höllgasse 2/4] von Fr. Meyer, dann Hell) sich erstreckte, vom Landungsplatz abgesperrt. — In der Bräugasse befand sich das als Kaserne wie auch als Lazarett verwendete Nikolahaus (Nr. 103 [6]), diesem gegenüber die große Fleischbank (Nr. 96 und 97 [1]) dann die Brauerei von Riedl (Nr. 94/95 [5/7], dann Hartl). In der Jesuitengasse sind zu bemerken: Die Jesuiten- oder St. Michaelskirche, die als Magazin und das Jesuitenkollegium, das zeitweise als Kaserne benützt wurde; in der Michaeligasse das große Gebäude Nr. 111 [11] (damals des Möbelhändlers Mathias Pilsl, nun städtisches Leihhaus), dann am Kasernplatz das aufgelassene Kloster Niedernburg, als Kaserne und später als Bäckerei eingerichtet. Von hier aus gelangt man gegen den Inn zu zur Innkaserne (Nr. 56 [Ort 1][2]) und von da durch das einfache Inntor zum „Ort“ oder Waisenhausplatz, der an der Donauseite durch eine hohe Mauer von Landungsplatz für die von Obernzell ankommenden gedeckten Schiffe, Fließsteine genannt, und für die Überfuhr zur Ilzstadt abgeschlossen war und zu dem ein Glockenturm

[1]) Näheres s. Erhard II. und dann Kempf „Altpassauer Architektur“: Das Rathaus zu Passau von Stadtbaurat G. Flintsch. — Hier dürften auch die Mietpreise von 1809 interessieren. Der fürstliche Hofkammerrat Vinz. Seewald bezahlte für den ganzen dritten Stock jährlich 70 fl.; der Generalkommissariats-Sekretär Steidel für die hintere Wohnung im zweiten Stock: 60 fl. 45 Kr.; Major von Frank für den zweiten vorderen Stock 90 fl., der ehem. fürstliche Hofrat Geiger für die hintere Wohnung im ersten Stock 48 fl; die Frau Hofrat von Großi für die vordere Wohnung im ersten Stock 94 fl. — (Komunalrechnung d K.-P. für das Etatsjahr 1808/09).

[2]) Jetzt Mädchenschulhaus, an Stelle der abgebrochenen Winterschule.

43. Furth im Wald.

Digitized by Google

führte. Östlich des Inntors sind das stattliche Waisenhaus (Nr. 73), neben diesem das K. Amtshaus (Fronfeste Nr. 74 [11]), an der Ostseite des Platzes das Gasthaus zum „Roten Ochsen“ oder zur „Laube“ (Nr. 78 [14]) und diesem gegenüber das frühere städtische Salzmagazin, die spätere Donaukaserne (Nr. 82 [9], nun Wagnerhaus) zu erwähnen; weiterhin stadtaufwärts gegen die Bräugasse zu die Tabakfabrik von Pauer (Nr. 89 [17]) die städtischen Salzstadel (Nr. 90/91 [13/15], Kreiswebschule) und das alte Wirtshaus zum „Koppenjäger“ (Nr. 87 [21]). Zum Hof- oder Residenzplatz zurückkehrend gelangt man am Gasthaus zur „Wage“ vorbei (Nr. 33 [6], seit 1337 bekannt) durch die Innbruckgasse (mit dem Brothaus Nr. 19 [9]) zum Innbrucktor. Fortsetzung folgt

Aus alter Zeit.

Ein Mord und seine „billige“ Sühne im Jahre 1530. München 7. September 1530. Wir Wilhelm und wir Ludwig gebrueder Pfalzgrafen etc. „Nachdem sich zwischen Jörgen Hohlltinger und Frannzen Könnigsfelder[1]) unsere Diener und Hofgesinde an ainem, Christophen Stettingen und Christophen Seyringen, bed Urhergesellen am andern tayl ain Rumor erhebt, in welcher genannter Christoph Stettingen entleibt und Christoph Seyringer merklich verwunth und beschädigt worden, derhalber dann Hohlltinger und Königsfelder alls die Täter in geistlich und wellttlich freyung enntwichen, Auch sich ain Zeit lang in denselben enthallten; Und wenn wir aber auf Kayserlich Königlich auch Fürsten und anderen Treffenlich fürpete (Fürbitte) genannte Thäter peinlicher Handlung genedigelich begeben; Haben wir dannach auf des entleibten Vater und Freundschaft, Auch Cristophen Seyringen des beschädigten selbes underthenig anrueffen zu vertrag und Hinlegung der sachen zwischen Inen ainen tag für unsern Landhofmeister und Rate ansetzen . . . und folgendes pflegen lassen:“ Hohlltinger und Königsfelder[1]) haben des Entleibten Vater als negstem Freunde 60 fl Rh in drei bestimmten Fristen zu zahlen; für die abgeleibte Seele „allhie zu den parfuessern in 14 Tagen ain Seelamt Synngen, auch etlich Mess lesen, und sollchen gotsdienst wann der wil voltzogen werden, des entleibten Vater und Freundschafft verkhünden lassen Und Jr yeder bei solchen gotsdienst ainen khnecht an sein stat der Opfer und solchem gotsdienst aufwart verordnen; aber den andern gotsdienst oder verrern befinkhuns alls den sibenden und dreyßtigisten Solle der Vatter von den gesprochen 60 fl selbs auf seinen Kosten hallten und errichten lassen.“ Dem Christoph Seyringer sollen sie Schmerzensgeld bezahlen 40 fl in drei Fristen, und für den Arzt 8 fl . . . Und haben darauf auch in Ansehung der Trefflichen fürpet mehr genannten Hohlltinger und Königsfelder wiederumben in unser und unseres Landes Huld genommen und oberürter peinlicher Handlung halber geinnzlich aus allen Sorgen genediglich gelassen.“ (Niederaichbacher Schloßakten.) Sp.

[1]) Zwei bekannte ehemalige niederbayerische Adelsfamilien.

Zu unseren Bildern: Abbildung 15 bis 17, 19, 23 bis 30, 32 bis 35, 37 entstammen dem Werke: Hans Karlinger, Altbayern und Schwaben, besprochen im III. Jahrgang Seite 145. — Abbildung 20, 21, 22 sind nach Aufnahmen, welche F. Pinter in Schärding für die Broschüre Schärding am Inn anfertigte, hergestellt.

Inhalt: Zur Geschichte der Passauer Glasmalerei. — Niederbayerische Städtebilder. Von Hans Karlinger, München. — Die Ereignisse in und bei Passau 1809 und 1810. Von Oberstleutnant z. D. K Müller. — Ein Mord und seine billige Sühne.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß 31. Mai 1915. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Kirche in Berghofen bei Landshut.

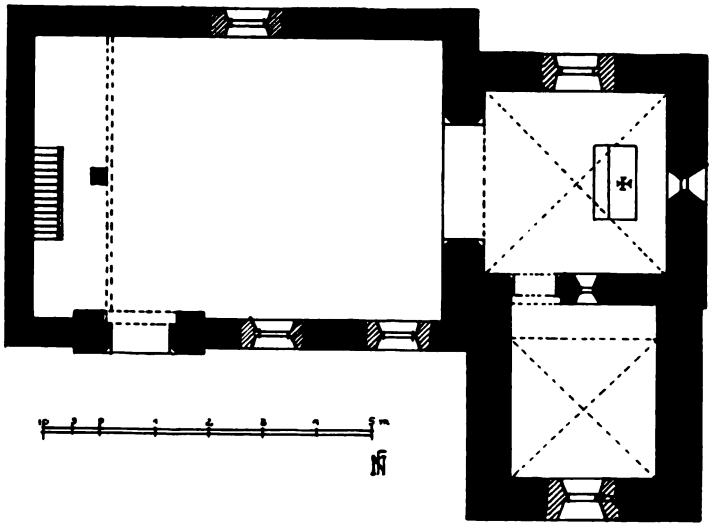
44. Gotische Kirche in Berghofen.

An den Isarhängen oberhalb Landshut, nahe dem Graf Preysing'schen Schlosse Kronwinkel, steht ein schlichtes Kirchlein aus frühgotischer Zeit. Ein Schiff, ein quadratisches Presbyterium und ein südlich anstoßender Turm bilden die Grundrißentwicklung. Trotz der einfachen Formen wirkt das auf einen vorspringenden Hügel geschobene Kirchlein ungemein malerisch. In baroker Zeit hat es einige bauliche Veränderungen erlitten. Die Fenster im Schiffe und eines im Presbyterium wurden in zeitgemäßer Form vergrößert, das Schiff, das wohl ursprünglich eine gotische Holzdecke hatte, erhielt eine Kassettendecke, ferner wurde eine Orgelempore eingebaut. Auch das Kreuzgewölbe im Presbyterium scheint damals erst eingefügt worden zu sein, während das Gewölbe in der Sakristei — im Untergeschoß des Turmes — aus der Entstehungszeit der Kirche stammt.

Was dem Kirchlein einen besonderen Reiz gewährt, sind die frühgotischen Malereien, welche die Wände des Schiffes und des Presbyteriums bedecken, figürliche Darstellungen, die von gefälligem Rankenwerk umzogen sind. Die Nordseite des Schiffes stellt die Leidensgeschichte Christi dar, wovon einige Stationen durch den Einbau der Orgelempore und die Vergrößerung der Fenster gelitten haben. Die Südseite

Digitized by Google

KIRCHE IN BERGHOFEN.



bringt oben Darstellungen aus dem Marienleben, unten die 14 Nothelfer, sowie an dem auch innen vortretenden Portalbau einen ecce homo. Die Triumphbogenwand zeigt oben die Dreifaltigkeit mit den 12 Aposteln, unten 2 Scenen aus dem Marienleben; in der Bogenleibung sind 4 männliche Figuren angebracht, vermutlich Propheten. An der Rückseite der Triumphbogenwand sieht man 2 männliche Gestalten, die eine Getreide, die andere ein Lamm opfernd. Am wenigsten gut erhalten sind die Bilder im Presbyterium, die oben geradlinig abschließen, was als Beweis dienen kann, daß auch hier ursprünglich eine Flachdecke war, welche zu dem schlichten Architekturcharakter der Kirche vorzüglich paßte. Es hat den Anschein, als ob die Bilder hier sich auf das Leben des hl. Petrus beziehen. Recht anmutig wirkt das kleine gothische, in den Leibungen mit zierlichem Rankenwerk bemalte Fensterlein, das zur Sakristei zeigt.

Die Malereien, die schon wegen ihrer Entstehungszeit von großer künstlerischer Bedeutung sind, hatten einen tüchtigen Meister als Urheber. Auf Veranlassung des K. Generalkonservatoriums wurden sie mit staatlicher Unterstützung durch Kunstmaler Haggenmiller in sehr geschickter und pietätvoller Weise vor weiterem Verfall geschützt und — soweit Ornamentales in Frage kam — nach den vorhandenen Motiven ergänzt, so daß sie nun für jeden Kunstforscher und Kunstkenner einen erfreulichen Anblick bieten.

F. Niedermayer.

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach.

Einleitung.

Die Hofmark Schöllnach, deren Geschichte im Folgenden zur Darstellung gelangen soll, liegt im Bezirksamt Deggendorf, an der Distriktsstraße Hengersberg — Iggensbach — Zenting — Schönberg, im Tale der gleichnamigen am Fuße des Büchelstein entspringenden Ohe, die über Außernzell und Schöllnstein fließend unterhalb Hofkirchen in die Donau sich ergießt.

Schöllnach ist ein stattlicher Ort mit ca. 550 Einwohnern, und hat außer Kirche und Pfarrhof eine Knaben- und eine Mädchenschule, Post und Bahnstation, einen Doktor, einen Zollrevisor, eine Gendarmeriestation, besitzt schöne Gebäude und Geschäftshäuser und ist für eine weite Umgegend der kommerzielle Mittelpunkt. Durch die neue Eisenbahn Deggendorf—Kalteneck hat der Ort ohne Zweifel noch an Bedeutung gewonnen. Die Bevölkerung lebt von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe.

Die Pfarrei Schöllnach gehört zum Dekanat Aicha v. Wald. Sie ist im Osten begrenzt von der Expositur Riggerding und dem Kuratbenefizium Ranfels, im Süden von der Pfarrei Außernzell, im Westen von den Pfarreien Iggensbach und Schwanenkirchen, im Norden von der Pfarrei Grattersdorf. Der Boden des Pfarrgebietes ist zum größeren Teil mäßiges Hügelland, zum kleinen Teil

Digitized by Google

gebirgig. Der Bauernstand der alten Dörfer erfreut sich, soweit die Güterzertrümmerung die Verhältnisse nicht verschlechterte, eines befriedigenden Wohlstandes.

I. Teil.

Die Hofmark Schöllnach.

1. Die älteste Geschichte des Ortes und der Umgegend bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

1. Name und Ursprung des Ortes.

Seinen Namen hat Schöllnach ohne Zweifel von dem Bache, an dem es einst angelegt wurde. Das Wort ist nach Klämpfl zusammengesetzt aus aha = Wasser, Bach, und scellan = schallen, rauschen; also Schellnach = rauschendes Wasser. Der Ort hieß im 9. Jahrhundert Scellinaha, im 12. Jahrhundert Schelnahe, im 13. Jahrhundert Schellenach, Schelnach, zu Beginn des 14. Jahrhunderts Schelnachirchen, und in der Folgezeit Schellnach und Schöllnach.

Zum erstenmal wird Schöllnach genannt in einer Urkunde des Klosters Niederalteich vom Jahre 865,[1]) worin König Ludwig der Deutsche diesem Kloster den Besitz von Schöllnach (Scellinaha) bestätigt. Daß hier wirklich unser Schöllnach gemeint ist, dürfte daraus hervorgehen, daß der Ort unmittelbar hinter Auerbach genannt ist.

In den Wirren des 10. Jahrhunderts scheint aber Schöllnach dem Kloster wieder verloren gegangen zu sein, denn man liest in der Folge nichts mehr von einem klösterlichen Besitze daselbst.

Die erste Nachricht über Schöllnach reicht also ins 9. Jahrhundert hinauf. Der Ort ist aber sicherlich viel älteren Ursprungs. In der Einleitung zu meiner Geschichte der Pfarrei Iggensbach[2]) habe ich die Ansicht ausgesprochen, das Vorland des Bayerwaldes, das linke Donauufer von Deggendorf bis Passau, sei wahrscheinlich schon zur Zeit der Römer bewohnt gewesen, und als um das Jahr 500 die Bajuwaren von der Donau herauf und von Böhmen kommend ihr jetziges Land bezogen, seien auch die Vorberge des Bayerwaldes von ihnen besiedelt worden, wie die hervorragend große Zahl der ing-Orte beweise.[3]) Nun werden gegen diese Auffassung zwei Einwände geltend gemacht: erstens habe man auf dem linken Donauufer noch keine nennenswerten archäologischen Funde aus der Römerzeit gemacht, was doch sehr gegen eine Besiedlung dieses Gebietes in jener Zeit spreche; und zweitens seien die hier so häufig auftretenden ing-Ortsnamen größtenteils nicht echt, sondern nachgebildet. Der ganze Vorwald sei vielmehr erst vom Kloster Niederalteich aus im 8. Jahrhundert kultiviert worden. Was nun das Fehlen der archäologischen Funde betrifft, so ist das wohl ein beachtenswertes, aber keineswegs ein durchschlagendes Argument, und was die ing-Ortsnamen anlangt, die oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, so werde ich deren Echtheit an einer anderen Stelle beweisen. Mag dem nun vorderhand sein wie ihm wolle, soviel ist sicher, daß die hiesige Gegend mindestens seit dem 8. Jahrhundert besiedelt ist, daß also die Besiedlung noch in die Zeit der Agilolfinger und des alten bayerischen Herzogtumes hinaufreicht.

Die Bevölkerung bestand in der Bajuwarenzeit aus „Freien“ und „Sklaven“. Die Sklaven waren zum größten Teil Kriegsgefangene, zum

[1]) M. B. XI., 123.

46. Gotische Kirche in Berghofen.

[2]) Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, Bd. 50, Landshut 1914.

[3]) Vgl. Karte der ing-Orte in der „Niederbayer. Monatsschrift“ 1913, Heft 5.

Digitized by Google

47. Gotische Wandgemälde in Berghofen.

Teil auch Volksgenossen, die aus irgend einem Grunde die Freiheit verloren (durch Verschwendung, Gewalttätigkeiten u. dgl.) Die „Freien" zerfielen wiederum in „Adelige" und „Gemeinfreie". Zu den Adeligen gehörten jene, die sich entweder durch Kriegstaten eine Sonderstellung erworben, oder durch Reichtum und Grundbesitz vor den anderen hervorragten. Sie hatten oft, wie aus klösterlichen Schenkungsurkunden des 8. und 9. Jahrhunderts hervorgeht, ganze Dörfer zu eigen und ließen die Güter durch Leibeigene bearbeiten. In Friedenszeiten saßen diese Edelherren auf ihren Höfen draußen im Lande und wohnten in einfachen Holzbauten, da es Burgen und Schlösser damals nicht gab. Zum Stande der Gemeinfreien gehörte vor allem der bajuwarische Bauer. Er saß frei und unabhängig auf seinem Hofe, war aber zum Gerichts- und Heeresdienst verpflichtet. Politisch war Bayern damals in Gaue eingeteilt. Doch waren diese Gaue nicht so eigentlich fest umgrenzte geographische Begriffe als vielmehr Sippenverbände größeren Stiles.

2. Schöllnach zum Schweinachgau gehörig.

Als der Frankenkönig Karl der Große 788 Bayern eroberte und seinem Reiche einverleibte, teilte er das Land in Gaue ein. Das Gebiet auf dem linken Ufer der Donau, von Deggendorf bis an die Ilz, erhielt den Namen Schweinachgau, so genannt wohl nach dem auf beherrschender Höhe dem Kloster Niederalteich gegenüberliegenden Dorfe Schweinach (jetzt Schwanenkirchen) An die Spitze des Gaues trat als königlicher Beamter ein Graf, dem wieder Untergrafen (Vizegrafen, Centgrafen, Dekurionen) zur Seite standen. Der Graf mußte in seinem Gaue im Namen seines Landesherrn Gericht halten, für Vollstreckung der richterlichen Urteile und für Erhaltung der innerlichen Ruhe sorgen, die Einkünfte des Landesherrn erheben, und im Kriegsfalle die in seinem Bezirke angesessenen Freien sammeln und anführen.

Im allgemeinen behielten die Bauern in dieser Zeit noch ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit, viele kamen aber auch schon in die Hörigkeit der Klöster. Die Karolinger Könige hielten sich offenbar für die Obereigentümer von Grund und Boden im eroberten Bayernland und gaben weite Länderstrecken mit allen darauf befindlichen Dörfern und Gütern den Klöstern als freies Eigentum, so z. B. in hiesiger Gegend das Gebiet zwischen Winzer und Hofkirchen und das Gebiet um Außernzell dem Kloster Niederalteich.

Die Abgaben des Bauernstandes an den Landesherren waren ursprünglich gering. Eine neue Belastung brachte für ihn die Einführung des Christentumes, indem seit Karl dem Großen zum Unterhalt der Priester und Kirchen die Zehenten erhoben wurden.

Die Christianisierung des Vorwaldes, bereits begonnen unter den Agilolfingern vom Kloster Niederalteich aus (gegründet 741), wurde ohne Zweifel unter den Karolingern seit 788 vollends zu Ende geführt. Im 8. und 9. Jahrhundert mögen hier auch schon die ersten Kapellen und Kirchen entstanden sein.

3. Schöllnach unter der Grafschaft Schweinachgau oder Windberg bis 1262.

Im 10. Jahrhundert erfolgte die Auflösung der alten Gauverfassung. An die Stelle der Gaue

Digitized by Google

traten die Grafschaften. Diese neuen Verwaltungs- und Gerichtsbezirke wurden nach den Grafen oder ihren Burgen genannt. So heißt z. B. der Schweinachgau um das Jahr 1000 comitatus Thiemonis, die Grafschaft des Thiemo, seit dem 12. Jahrhundert aber Grafschaft Windberg, so genannt nach der Burg Windberg bei Windorf a. D., wo die Grafen des Gaues ihren Sitz hatten. Daneben erhielt sich auch noch eine Zeit lang die alte Bezeichnung Schweinachgau; auch Grafschaft Schweinachgau ist des öfteren zu lesen. Die Grafenämter wurden erbliche Lehen, die Grafen selber aus „Beamten“ adelige „Vasallen“.

In dieser Zeit des Grafenregimentes vom 10. bis 13. Jahrhundert ging die Freiheit des Bauernstandes größtenteils unter. Die Bauern gaben sich teils freiwillig in die Hörigkeit der Grafen, der Klöster und geistlichen Stifte, um in jenen wilden kriegerischen Zeiten vom beschwerlichen, kostspieligen Kriegsdienst frei zu werden, oder um Schutz zu erhalten gegen feindliche Anfälle und Gewalttätigkeiten in jenen Zeiten des rohesten Faustrechts, oder auch um eine fromme Stiftung zu machen, teils wurden sie vom Landesfürsten den Grafen und geistlichen Stiften zu eigen gegeben oder von raublustigen Grafen mit List und Gewalt zu Hörigen gemacht. Auf diese Weise wurden besonders die Grafen mächtige Großgrundbesitzer, so daß sie es sogar wagen konnten, den Herzogen zu trotzen.

Aber nicht bloß die Grundherrschaft über die Bauernhöfe und die damit verbundenen Rechte und Einkünfte, sondern auch die kirchlichen Zehenten brachten in dieser Zeit die Grafen und ihre adeligen Dienstmannen (Ministerialen) zum großen Teil an sich, teils durch Gewalt, Kauf oder Verpfändung, teils auch als Entgelt für den Schutz, den sie den Kirchen und Klöstern angedeihen ließen. Jedes Kloster und jede Kirche mußte nämlich damals von Rechtswegen einen weltlichen Schutzherrn (Vogt, Patronus) haben, dem die Beschützung und Vertretung seines Klientels in weltlichen Angelegenheiten oblag. Diesen Kirchenvögten stand häufig auch das Präsentationsrecht auf die Pfarrpfründe zu. Um sich einen festen sicheren Sitz zu schaffen, von dem aus sie ihr Gebiet beherrschen konnten, erbauten sich die Grafen Burgen, die ihnen zugleich in den Kriegswirren Schutz und Rückhalt gewährten. Auch ihren Ministerialen gestatteten sie, sich Burgen zu bauen, so daß sich in der Zeit vom 10.—13. Jahrhundert das ganze Land mit Schlössern bedeckte. Hier in dieser Gegend, im Gebiete des alten Schweinachgaues resp. der Grafschaft Windberg entstanden auf diese Weise die Burgen Windberg, Hilgardsberg, Winzer, Flinsberg, Ranfels und im 14. Jahrhundert Engelsberg, Schöllnstein. Die Grafen gaben ihren Ministerialen auch ganze Dörfer oder einzelne Höfe zu Lehen, und da letztere auch sonst aus ihrer Stellung im Dienste der Grafen gute Einkünfte bezogen, gelangten sie allmählich zu Reichtum und Macht und wurden nach dem Aussterben der alten Grafengeschlechter im 12. und 13. Jahrhundert vielfach deren Nachfolger im Großgrundbesitze. Durch diese Lehensvergebung der Grafen (und Klöster und geistlichen Stifte) entstanden außer den Burgen noch viele andere kleinere Edelsitze, so hier in der nächsten Umgebung Zierberg, Flinsbach,

48. Gotische Wandgemälde in Berghofen.

Digitized by Google

Hofkirchen, Leithen, Grubhof, Reutern, Garham, Eging, Aicha v. W., Grattersdorf. Im Gebiete der Grafschaft Windberg hatten im 13. Jahrhundert größere Besitzungen die Grafen von Windberg, Hals und Bogen, die Klöster Niederalteich und Osterhofen, die Hochstifte Bamberg und Passau. Schöllnach gehörte allem Anscheine nach grundrechtlich dem Grafen von Windberg, mit Ausnahme von zwei halben Huben, welche zum Hochstift Bamberg grundbar waren. Die Grafen von Bogen starben mit Albert IV. im Jahre 1242 aus und ihre Besitzungen fielen als herzogliches Lehen dem Landesherrn anheim. Dadurch wurden die bayerischen Herzoge auch Grundbesitzer im Gebiete des alten Schweinachgaues. Vorher hatten sie nämlich dort nichts besessen, wie das älteste Salbuch des Herzogtums von 1240 erweist. Dieser Besitz wurde noch bedeutend vermehrt durch Erwerbung der Grafschaft Windberg im Jahre 1262. Diese Grafschaft umfaßte in der Hauptsache das Gebiet des alten Schweinachgaues. Bis 1158 gehörte sie der Grafenfamilie von Vormbach, von der ein Zweig auf der Burg Windberg saß. Nach dem Tode des letzten Grafen Eckbert III. i. J. 1158 erbte sie Graf Berthold III. von Andechs und von diesem Herzog Otto von Meran. Letzterer verkaufte sie 1207 an das Hochstift Passau. Bischof Mangold belehnte hierauf die Herren von Hals mit dem unteren Teile der Grafschaft, mit dem Landstriche an der Ilz und dem Amte Pernstein, und den Edlen Walhunus von Chambe mit Gütern, an der Donau. Aus nicht näher bekannten Gründen machten die Grafen von Bogen Ansprüche auf die Grafschaft Windberg. Sie wurden zwar durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Herzogs Ludwig von Bayern abgewiesen; um jedoch den Beunruhigungen ein Ende zu machen, gab ihnen Bischof Gebhard 1228 einen Teil des angestrittenen Gebietes. Nach dem Tode des Grafen Albert von Bogen 1242 machten auch dessen Erben, die Herzoge von Bayern, Ansprüche auf die Grafschaft Windberg, und Bischof Otto trat sie mit Ausnahme des Ortes Seebach 1262 an Herzog Heinrich ab. Damit kam auch Schöllnach in den Besitz der bayerischen Herzoge.

49. Gotische Wandgemälde in Berghofen.

4. Schöllnach im Besitze der bayerischen Herzoge von 1262—1306.

Zur Handhabung der Rechtspflege in der neuerworbenen Grafschaft Windberg errichtete der Herzog drei neue Landgerichte in Deggendorf, Hengersberg, Vilshofen. Diesen Gerichten wurden auch die dem Herzog grundrechtlich gehörenden Güter zugewiesen.

Das Landgericht Vilshofen, zu dem Schöllnach gehörte, hatte noch, wohl infolge seiner großen Ausdehnung, ein besonderes Unter- oder Schergenamt mit dem Sitze in Engolfing (Englfing b. Schöllnach). Der Scherge war der Gehilfe des Richters zur Vollstreckung der richterlichen Urteile und übte selbst in seinem Gebiete die niedere Gerichtsbarkeit aus.

Im herzoglichen Salbuch von 1280 befindet sich Schöllnach nicht unter den herzoglichen Gütern. Nur vom Hochstift Bamberg heißt es, daß es dort zwei halbe Huben besaß, über die der Herzog das Vogteirecht hatte [1]). Da aber der Herzog 1306 [2]) den Hof (curia) und das Dorf Schöllnach als Lehen

[1]) M. B. 36 a, 491.
[2]) M. B. 36 b, 369.

Digitized by Google

vergibt, muß der Ort auch 1280 als Lehen in der Hand irgend eines Adeligen gewesen sein.
Zum erstenmal wird Schöllnach, wie berichtet, 865 erwähnt. Zum zweitenmal wird der Ort namentlich genannt 1160,[1]) in welchem Jahre das Domkapitel in Passau seinen Zehent in der Pfarrei Schwanenkirchen, zu Schwanenkirchen (Swenahe), Schöllnach (Schelnahe) und Iggensbach (Itenespach), den es im Jahre vorher vom Bischof erhalten, dem Siechenhause an der Innbrücke zu Passau überließ. Nach einem Einkünfteverzeichnis vom Jahre 1253 bezog das genannte Spital Zehent von einem Hof in Schwanenkirchen, einem in Loh, von zwei in Hütting, von drei in Iggensbach und einem in Schöllnach.
Dieser Zehent blieb im Besitze des Spitals resp. der Innbrücke bis zur Säkularisation 1803.

Forts. folgt.

[1]) M. B. 28 b, 242.

Beziehungen Weltenburgs zu Prüll.

Geschichtliche Studie von P. Placidus Auracher O. S. B.

Auf dem Sterbebette empfahl der hl. Wolfgang zur Wahl seinen Vicedom aus edlem südbayerischen Geschlechte und Neffen des Freisinger Domkustos Ratold; der Klerus entsprach dem Wunsche des sterbenden Oberhirten und wählte den Vicedom Tagino einstimmig zum Bischofe. Als der Gewählte sich persönlich die königliche Bestätigung und Investitur erbat, versagte König Otto III. (983—1002) seine Genehmigung und ernannte seinen Kaplan Gebhard, einen Grafen von Andechs—Dießen, zum Bischofe von Regensburg (995—1023). Gebhard beanspruchte sofort den Nießbrauch oder Mitgebrauch der Emmeramer Güter und das Recht der Einmischung in die Klosterleitung. Die Mönche verweigerten die dem Bischofe gebührenden Rechte nicht, verteidigten aber auch mutvoll ihr eigenes Recht. Gebhard verdächtigte ihren edlen Abt Ramwold derart beim Könige, daß Otto, als er im Februar 996 beim Beginn des Römerzuges nach Regensburg kam und nach der königlichen Sitte St. Emmeram besuchte, den Abt weder eines Wortes noch eines Blickes würdigte. Doch Ottos Kaplan Heribert, der spätere Erzbischof von Köln (999—1021), machte dem Könige bemerklich, es sei unrecht, einem Angeklagten nicht die freie Verteidigung zu gestatten. Besänftigt trat Otto in das Kloster; kaum aber hatte er den Heiligen erblickt, wie er mit seinen Brüdern auf den Boden hingestreckt dalag, als er auch schon die Unwahrheit dessen erkannte, was ihm Gebhard durch seine Boten hatte hinterbringen lassen. Mit Würde verteidigte sich Ramwold und erklärte sich bereit, durch jedes rechtliche Verfahren, wie es dem Könige nur immer belieben würde, seine Unschuld zu beweisen. Dadurch gewann Ramwold Otto vollständig. Hierauf traten sie in die Benediktuskapelle und dort, zwischen den Altären dieses Heiligen und des hl. Kilian auf niedrigem Stuhle zu den Füssen Ramwolds sitzend, hörte Otto die Worte der heiligen Weisheit und Wahrheit. Herausgetreten aus der Kapelle, ließ er den Bischof zu sich kommen und sprach, vor dem Altare des hl. Emmeram stehend, zu ihm die strengen Worte: „Hüte dich fortan zu meinen Lebzeiten dem Abte und den Brüdern von St. Emmeram wieder irgendwie ein Leid zuzufügen. Du mögest besitzen alles das, was Rechtens zu deinem Episkopate gehört, die Güter der Mönche aber sollen diesen bleiben, geschützt durch alle Wohlgesinnten. Wenn du in irgend einer Weise gegen diese meine Worte dich verfehlst, so wisse, daß harte und strenge Strafe dich hiefür von Seite Gottes und der Menschen treffen werde!“ Zum Schluße empfahl sich Otto dem Gebete Ramwolds. Dieser Vorgang veranlaßte den Herzog Heinrich IV. (995—1004) einem Akte, den er gerade jetzt zu Gunsten von St. Peter in Salzburg machte, sofort die Bedingung anzufügen, daß die Schankung an seine Erben zurückfallen sollte, wenn der Bischof sie an sich zu ziehen versuchen sollte, erschütterte aber auch das Gemüt Gebhards, daß er sich zur Gründung eines Klosters entschloß. (Janner, Geschichte

Digitized by Google

der Bischöfe von Regensburg). Nun berichtet Oberamtsrichter Greis in „Abt Benedikt Werners Geschichte des Benediktinerstiftes Weltenburg, München 1890" Bd. 1 pag. 107: „Der hl. Wolfgang hat das Kloster Weltenburg wieder hergestellt, aber nur in kleinen Verhältnissen, nicht in der früheren Würde. Er mußte es seinen Nachfolgern überlassen, das zu vollenden, was er begonnen. Gebhard I., welcher ihm folgte, teilte seine wohltätigen und gerechten Gesinnungen und war ernsten Willens, den noch in Händen habenden größeren und besseren Teil der Thassilonischen Dotation herauszugeben. Nur schien es ihm bedenklich, alles dem Kloster Weltenburg allein zuzuwenden. Er wollte ihm belassen, was es vom hl. Wolfgang empfangen, glaubte aber, daß es sich nicht lange halten könne, weil die Gegend zu rauh und einsam, der Boden zu unfruchtbar, der Winter zu streng, das Austreten der Donau zu lästig wäre, als daß man daselbst gerne weilen möchte. Er meinte klüger zu handeln, wenn er mit dem Weltenburgischen Stiftungsgute ein neues, in der Nähe der Hauptkirche und auf einem fruchtbareren, von aller Wassergefahr befreiten Boden gelegenes Kloster, Prüll bei Regensburg, errichtete." Ganz ungerechtfertigt ist der Vorwurf, der hier dem hl. Wolfgang gemacht wird, als habe er Weltenburg den besseren Teil der Thassilonischen Dotation vorenthalten, im Gegenteile, unverkürzt gab er, was die Synoden von Regensburg und Dingolfing 932 aus dessen säkularisiertem Besitz gerettet hatten. Bekanntlich hatte Herzog Arnulph seine streitbaren Vasallen mit Kirchen- und Klostergütern so reichlich ausgestattet, daß viele Stifte verarmten oder verwaisten, auf der Regensburger Synode (14. Jan. 932) erschien nur noch der Abt Egilolf von Niederaltaich; darum läßt die Augsburger Überlieferung den hl. Petrus mit Bischöfen und Heiligen über den kirchenräuberischen Herzog zu Gericht sitzen; die Tradition von Tegernsee läßt ihn, taub gegen die Warnungen des Bischofs Ulrich, mitten aus wüstem Gelage zur Hölle fahren, seinen Leichnam aber von herzoglichen Vasallen aufrichten, um noch aus der toten Hand Klostergut zu Lehen zu empfangen; die Regensburger Tradition erzählt, der Teufel selbst habe seinen Leichnam aus St. Emmeram entführt und ihn in den See von Scheyern gestürzt. Nicht 963, wie Abt Abelin meint, da Wolfgang erst 972 den Bischofsstuhl bestieg, nicht unter Abt Heinrich II., den Abelin mit Herzog Heinrich II. dem Zänker verwechselte, sondern 975 übergab Wolfgang die Thassilonischen Güter in ihrer Totalität an Weltenburg und erwirkte zu Tribur (11. Oktober 980) die königliche Bestätigung. Bischof Gebhard gründete sodann 997 das Kloster Prüll zu Ehren des hl. Geistes und der Heiligen Vitus, Georgius, Bartholomäus und beschwört in der Stiftungsurkunde seine Nachfolger mit den eindringlichsten Worten, das Mönchsleben daselbst nie in Verfall zu bringen, sondern um der ewigen Belohnung willen dasselbe stets zu mehren. Den fundus nahm er nicht aus Weltenburgischem Stiftsgute, sondern aus den Besitzungen des Klosters St. Emmeram. Er tauschte nämlich mit seinem Bruder Rapoto seinen Eigenbesitz gegen einen Teil des Grundes, den St. Emmeram nicht durch thassilonische, sondern durch karolingische Schankung empfangen hatte, und erwarb, um allen späteren Anforderungen vorzubeugen, dieses Territorium durch vollkommenen Rechtsakt und zwar, wie das Mausoleum sagt, um im Vereine mit seinem Bruder Rapoto das Kloster zu gründen (997). Karl der Große hatte nämlich (Frankfurt, 22. Februar 794) dem Kloster St. Emmeram ein Stück Land geschenkt, das nach Süden von der Umfriedung des Klosters bis zur Quelle Vivarias 412 Pertiken zu je zehn Fuß, von der Quelle bergaufwärts deren 147 zählt, den bisherigen, zur Herzogsburg der Agilolfinger gehörigen Wildpark Pruoil (Prüll). Vivarias ist die Vitusquelle, jetzt noch unter einer Wölbung an der Chorpartie der ehemaligen Pfarrkirche des Klosters Prüll sorgfältig gefaßt. Übrigens hätte Bischof Gebhard, durch den Emmeramer Vorgang (Februar 996) gewitzigt, sich wohl gehütet, durch willkürliche Aufteilung der Thassilonischen Güter, welche Weltenburg vielleicht für immer schwer geschädigt hätte, Ottos Zorn neuerdings zu reizen, eine Bestätigung auch nie erhoffen dürfen. Weltenburg hatte nicht den geringsten Rechtsanspruch auf dieses bischöfliche Privateigentum und ihn auch urkundlich niemals geltend gemacht.

Greis führt weiterhin aus: „Gebhard trug dem Kloster Weltenburg an, daß die ganze Thassilonische Stiftsmasse nur von einem Abte sollte verwaltet werden. Dieser aber sollte in Prüll seinen Sitz nehmen und von dort aus die beiden Klöster Weltenburg und Prüll regieren. Der Vorschlag Gebhards wurde von Weltenburg angenommen und zweimal in den Personen der Äbte Wisunt und Bonifazius vollzogen. Die Vereinigung des ganzen Klostergutes unter einem Oberhaupte war die Grundlage der Einrichtung, daß in beiden Klöstern nur ein und derselbe

Digitized by Google

Abt vorstehen sollte. Die ganze Sache aber war mehr scheinbar als wirklich. Die Güter blieben getrennt wie die Klöster. Ebenderselbe Abt mußte jedem Kloster das Seinige lassen. Weltenburg konnte nie hoffen, sich erheben zu können, Prüll wuchs immer mehr im Wohlstand heran. Da die Interessen ungleich waren und keine Gütergemeinschaft bestand, konnte auch ein gemeinschaftlicher Abt unmöglich in die Länge bestehen. Der Plan des Stifters Gebhard hielt sich nur so lange als er lebte". Schwer verständlich bleibt, daß Gebhards Wahl auf den Weltenburger Abt gefallen sein sollte, der doch der Schule des von ihm so schwer schikanierten Ramwold entstammte und aus jenem von ihm so arg befehdeten Kloster St. Emmeram hervorging, dessen Äbte Wolfram der Bischof 1006 ungerechter Weise abgesetzt, Richolf 1009 mit den Mönchen, die ihrem Abte treu anhingen, aus dem Kloster vertrieben hatte. Die Abtkataloge der monumenta Boica kennen weder einen Abt Wisunt in Prüll noch einen Abt Bonifaz in Weltenburg. Wisunt kann schon deswegen nicht in Frage kommen, da er bereits 994 das Zeitliche gesegnet und in der Person des Wicmann einen abteilichen Nachfolger in Weltenburg erhalten hatte. Im Abtkataloge Prülls erscheint Bonifaz an 1. Stelle, offenbar nach Vollendung des Klosterbaues 1003 zum ersten Abte erhoben; Eine Bezugnahme auf Weltenburg schließt auch die älteste Urkunde Prülls aus, in welcher Heinrich II. auf Bitten des Abtes Bonifaz dem Bartholomäuskloster einen Königsmansus in der Villa Genstall (Kumpfmühl) schenkt.

Greis bemerkt am Schluße seiner Ausführungen: „Allerdings kann man Bedenken tragen, ob Prüll wirklich mit dem vormaligen Klostergute Weltenburg ausgestattet sei, weil Gebhard als Stifter genannt wurde. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Stiftung auch sein Eigentum war. Wäre dies gewesen, so hätte er Wisunt in Weltenburg gelassen und zu Prüll einen beliebigen Abt eingesetzt. Da er aber zweimal nacheinander auf die Stühle zu Weltenburg und Prüll nur einen Abt beförderte, so läßt sich von einer solchen Einheit des Besitzers gar wohl auf die Einheit des Besitztums schließen". Diese Behauptung findet ihre Widerlegung in der geschichtlichen Tatsache: Die selbständige Leitung der inneren Verhältnisse (regimen) und die selbständige weltliche Verwaltung (procuratio) besorgten zielbewußt und gottgewollt die Äbte Bonifaz in Prüll, Wisunt und Wicmann in Weltenburg bis zu ihrem seligen Ende.

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. A. Müller.

Fortsetzung 1.

Es erübrigt noch, den verteidigungsfähigen Abschluß gegen Donau und Inn und zwar von der Nordecke der Westseite an der Donau und vom Ort dem Inn entlang bis zur Innbrücke kennen zu lernen. Vor allem ist hierbei zu bemerken, daß damals die an beiden Flüssen liegenden Häuser oder deren Verbindungs- und Gartenmauern meist vom Wasser unmittelbar bespült waren und nur streckenweise angeschwemmte oder als Leinpfad angeschüttete Landstreifen das Begehen der Ufer gestatteten.[1]) (Der heutige Donau- und Inndamm entstand erst von 1851 ab.)

[1]) Das Beschlacht der Uferstrecken mußte von den Angrenzern unterhalten werden. (Vergl. Rondenweg s. u.)

Vom Schanzl bis zum Jägertor besaß die Stadtmauer noch einen Wehrgang, der jedoch auch im November 1809 abgebrochen wurde. Oberstrom der Donaubrücke ragte der auf Felsen gegründete Palkerstein in die Donau herein, ein großer Rundturm, der als Pulvermagazin und als Schutzwehr gegen Wellenschlag und Eisstoß diente. (Abgebrochen i. J. 1889). Zu letzterem Zwecke waren auch die meisten Abschlußmauern durch geböschte Strebepfeiler verstärkt. — Unweit des (1817 niedergelegten) Donautors befand sich ein Mauerdurchbruch, das Roßtränktor. Von der Höll und Fischergasse aus ermöglichten einige verschließbare Gäßchen den Zugang zur Donau. Gleiches war

Digitized by Google

auch auf der Strecke vom Fischertor bis zur Ortspitze der Fall. Letztere war besonders gut durch starke, krenelierte und in Bogen geführte Mauern bewehrt.[1]) Von dieser bis zur Innbrücke sperrten ebenfalls die dicht aneinander gereihten oder durch Tormauern verbundenen Häuser[2]) und starke Gartenmauern den Zugang vom Inn in das Stadtinnere. Ein schmaler, oft überschwemmter Leinpfad führte vom Inntor zu dem aus dem Inn ragenden und mit einer rückwärtigen Gartenmauer durch einen krenelierten Mauerbogen verbundenen Scheiblingturm. (Von der halbabgebrochenen Stadtmauer von der Innbrücke bis zum Neutor — Promenade — war bereits die Rede.)

Da die Innbrücke bei der Einnahme der Innstadt am 26. April 1809 eine besondere Rolle spielte, wird ihre eingehendere Beschreibung notwendig. Wie beiliegende Planskizze[3]) vom Jahre 1807 ersichtlich macht, ruhte die 228 m lange Holzbrücke auf gemauerten Landpfeilern und auf 13 dazwischenliegenden Pfahljochen, deren verschiedene Entfernungen voneinander (zwischen 7½ und 10 m) der oftmals auftretende Felsgrund bestimmte. — Ursprünglich hatte die Brücke unmittelbar am Residenz- oder Innbrucktor begonnen, bis Kardinal Firmian i. J. 1768 einen Vorbau anschütten ließ, so daß der Eingang in die direkte Verlängerung des Torbogens, jedoch etwa 20 m vor diesem zu liegen kam. Um die Brücke gegen Hochwasser und Eisgang widerstandsfähiger zu erhalten, waren die ersten Joche vom linken Widerlager ab innaufwärts eingerammt worden; erst vom fünften Joche an nahm die Brücke die gerade Richtung zum rechtseitigen Ufer ein. Die lichte Breite betrug 5 m. Der Belag ruhte über dem ersten und zweiten Pfahljoch (an der Innstadtseite) auf je 5, auf den übrigen Jochen auf je 6 Enns- oder Streckbalken. Die beiden hölzernen Wasserleitungsröhren, die der Altstadt und dem Neumarkt von Beiderwies her Quellwasser brachten, lagen in Höhe der Ennsbäume nebeneinander auf der oberstromigen Seite der Joche[4]). Auf der gleichen Seite war in der Mitte der Brücke ein großes Kruzifix angebracht. — Da Hochwasser und Eisgang fast jedes Jahr eine teilweise Zerstörung von Jochen (i. J. 1784 sogar das Ueberfluten der Brückendecke über 30 cm) und hierdurch eine oft langdauernde Verkehrsunterbrechung zur Folge hatten[5]), ersetzte man im Jahre 1810 die Brücke durch eine neue. Die Obhut über diese unterstand der k. Wasser- und Straßenbauinspektion Simbach. Die Eisen- und Holzvorräte mit den Reservebeständen befanden sich teils im Schafnerhofe (Nr. 84, nun Innstadtbrauerei) teils im Severinstadel[6]). —

Unterhalb der Brücke, gegen das rechte Ufer zu, waren schon seit Jahrhunderten 4 bis 6 Schiffmühlen verankert. —

Der Brückeneingang zur Innstadt war (vor dem großen Brande am 24. Juli 1809) begrenzt links von dem ansehnlichen Seiz'schen Anwesen (nun Rosenberger), rechts vom St. Getraudspital (später Anwesen Nr. 124 [Mariahilfstraße 2] des Maurermeisters Hofstetter, nun Listhaus) und der anstoßenden St. Getraudkirche. Dieser gegenüber befand sich die Bierwirtschaft zum „Braunen Löwen" (Nr. 121 [Löwengrube 1], nun Apotheke), dann zwischen der Kirche und der Wirtschaft der (i. Jahre 1849 abgebrochene) Torturm. Neben dem Pfarrhof am Kirchenplatz sah man das stattliche Gebäude des Weinwirts und Schiffmeisters Lüftenegger (Nr. 49 [4] nun Kuchler). Neben der Kirche am Anfange der Lederergasse stand das Stadt- und Probstgericht (nun Garten). In benannter Gasse, die zum Severinstor führt, waren bemerkenswert: das Gasthaus zum „Goldenen Krug" (Nr. 41 [17]), die Irlbäck'sche Lederfabrik (Nr. 36 [29] dann Weilnböck), das uralte Gärtnerhaus Nr. 30 [43] (später Rehaber, nun Gruber), dann diesem gegenüber die heute noch bestehende Maurerwirtschaft (Nr. 22 [50] von J. Fruhstorfer). — Das Severinstor bestand aus einem hohen Turm (abgebrochen im Jahre 1820), der mit der Toröffnung (mit Zug-

[1]) Erbaut 1537 durch den Administrator Herzog Ernst von Bayern an Stelle des im Jahre 1250 zerstörten festen Schlosses Ort.

[2]) Doch besaßen viele an der Donau und besonders am Inn gelegene Häuser besondere Ausgänge zu diesen Flüssen, wodurch der manchem Passauer Handelsmann zum Wohlstand verhelfende Schmuggel sehr gefördert wurde. Das soll auch der Hauptgrund gewesen sein, daß die bereits gegen Ende des 17. wie auch des 18. Jahrhunderts in Aussicht genommene Anlage eines Inn- und Donaudamms nicht durchgeführt werden konnte.

[3]) S. Planbeilage Nr. 3.

[4]) In dem Plane (Beilage 3) sind die beiden Röhren mit Unterlagsbohlen nach Maßstab mit einer Gesamtbreite von etwa 75 cm eingezeichnet. (Vergleiche dagegen den Bericht Chambarlhiacs).

[5]) Auch am 25./26. Januar 1809 hatte Eisgang die Brücke wiederum ziemlich beschädigt.

[6]) Nach Ausweis befanden sich i. J. 1807 im Schafnerhof allein 257 Streuhölzer, im Severinstadel 729 Ennsbäume und 282 dicke Läden (Belagbretter).

Digitized by Google

brücke) auf beiden Seiten durch eine krenelierte hohe Mauer verbunden war (Barbakane). Der gegenüber der Severinskirche (mit mauerumfriedetem Friedhof) liegende Gottesacker war im Jahre 1803 angelegt worden. — In der Verlängerung der Mariahilf-Gasse (hier Seifensieder Kickinger Nr. 98/99 [3], nun Wanner und Gasthaus zum „Goldenen Ochsen", Nr. 97 [Schmiedgasse 1]) befand sich das Neutor (abgebrochen 1865), eine Torhalle mit Turm, der als Schmuck eine Kopie des in der nahen Mariahilfkirche (auf dem gleichnamigen Berge) befindlichen Muttergottesbilde aufwies.[1]) Von der Schmiedgasse (hier Wirtschaften zum „Goldenen Mondschein" Nr. 86 [21], zum „Kranz" Nr. 94 [5], zum „Rößl" Nr. 95 [3], das ehemalige Froschauer Wirtshaus Nr. 65 [4], nun Zitzelsberger zur „Blauen Traube") oder von der Löwengrube (-straße) aus (mit dem Englburgerkasten Nr. 104 [10], dem Färberhaus Rehaber Nr. 100 [2], nun Clauser, neben diesem Bäcker Dullinger Nr. 102 [6], nun Ratzinger, der Wirtschaft zur „Neuen Welt" Nr. 101 [4], dem Schulhaus Nr. 113 [11] (nun Privathaus) und der Wirtschaft zur „Stelzn" Nr. 117 [3]) kam man zum Kapuzinertor. Dieses im Jahre 1868 abgebrochene Tor besaß gleiche Einrichtung wie das Severinstor, nur sprangen dem inneren Torturm zwei Rundtürme vor.[2])

Die West-, Süd- und Ostseite der Innstadt umschloß ein Mauergürtel mit Zwinger und Graben in ähnlicher Anordnung wie an der Westseite des Neumarkts. Der bis zu 20 m breite Graben konnte vor dem Severinstor mit Zuhilfenahme des vorbeifließenden Beiderbaches durch Anstauung bis auf zwei Meter Wassertiefe gebracht werden. — Der Zwinger besaß eine Breite von 6 m. — Die etwa 70 cm starke Stadtmauer aus unbehauenen Bruchsteinen war durch ziemlich hohe viereckige Türme durchsetzt. Die halbrunden Zwingertürme reichten bis zur Sohle des Grabens. Der den Mauergürtel umziehende Wehrgang ruhte auf Mauerbögen. Auf der Südfronte zählte man 6 Stadttürme, wovon drei zugleich den Zwinger abschlossen. Die Westfronte war besonders durch Türme verstärkt. — Den Abschluß gegen den Inn bildeten auch hier aneinandergereihte Häuser und Mauern, die der Inn unmittelbar bespülte, zu dem jedoch von der Lederer- und Löwengasse mehrere, wenn auch enge versperrbare Gäßchen führten.

[1]) S. Planbeilage Nr. 4.

[2]) Planbeilage Nr. 5.

Wie wir sehen werden, befand sich der Mauergürtel im Jahre 1809 noch in einem verhältnismäßig ganz guten Zustande, so daß ihn Napoleon für einen geeigneten Rückhalt für die auf dem Mariahilfberg angelegten Befestigungswerke erklärte.[3])

Außerhalb des Kapuzinertores lag am Bergabhange das aufgelassene Kapuzinerkloster (nun Innstadtkeller) mit der im Jahre 1810 abgebrochenen Kirche. Die vom Neutor ab ansteigende Fahrstraße war von einer Lindenallee eingefaßt und mit kleineren Kreuzwegnischen geziert. Der Weg nach Haibach führte zwischen der Bäckerei mit Mühle Nr. 5 [Kapuzinerstraße 5] und dem Gasthaus zur „Schnecke" [10] vorbei zum Jesuiten- (Maier-) Hof (nun Lenk'sche Fabrik). Im tief eingeschnittenen Mühltal befanden sich die Paulus-, Spitel-, Rosl-, Nothaft-, Detl-, Post- und Knoppen-Mühle. —

Kehren wir über die Innbrücke durch die Graben- und Wittgasse zum Donautor zurück, überschreiten dann die Donaubrücke und betreten den Anger.

Die Donaubrücke besaß die gleiche Holzkonstruktion wie die Innbrücke. Sie war 190 m lang, so breit, daß sich zwei Wagen bequem ausweichen konnten und ruhte auf 12 Pfahljochen.[4])

Der Anger, eingeengt durch die Donau und durch die felsigen Hänge des Stadtberges, besitzt nur eine einzige Straße, die am Westende in der Höhe des nunmehrigen städtischen Holzhofeinganges durch einen Torturm mit anstoßender zur Donau bezw. zur Steilwand sich hinziehender Mauer abgesperrt war. Die kleine Vorstadt zählte etwa 40 von Fischern und Schiffern bewohnte Häuser. Das Schlößchen Eggendobl war 1809/10 unbewohnt. Im ehemaligen Schloß Hackelberg befand sich im Lusthaus ein großer Saal. Bemerkenswert sind das Bräuhaus mit ausreichenden Nebengebäuden, wie Stallungen und Vorratsräumen und gegenüber der große Sommerkeller. Das erst i. J. 1792 vollendete

[3]) Vergl. S. 181 und Anlage 13. Deuxiéme note.

[4]) Da auch die Donaubrücke fast jedes Jahr durch Eisstoß zerstört worden war und teilweise abgetragen werden mußte, so daß der Verkehr mit dem Anger nur durch eine von der Roßtränke ausgehende Fähre ermöglicht war, hatte der Wasser- und Straßenbauinspektor Riedel schon öfter den Bau einer Bogenbrücke aus Fichtenholz mit nur zwei Jochen beantragt, konnte aber nicht durchdringen. — Erst in dem Jahre 1818 bis 1823 wurden die hölzernen Joche durch Steinpfeiler ersetzt, wobei die beim Abbruch des äußeren Burgtores gewonnenen Bausteine Verwendung fanden. (S. S. 15 Anm. 1).

Digitized by Google

Lustschloß Freudenhain[1]) diente i. J. 1809 als Aufenthalt von hohen Offizieren, meist aber als Kriegsspital. Von den auf dem Stadt- und Sturmberg sowie auf der Ries befindlichen Anwesen, wie auch vom Landrichterhof (nun Bergfried) wird bei dem Abschnitt „Demolition" die Rede sein. Am Ostende des Angers gelangt man durch ein Tor zum Aufstieg auf die Veste Oberhaus und in gerader Richtung an dem interessanten Haus Nr. 542 [Parkstraße 16] vorbei durch das Felsentor zur Kirche St. Salvator, die damals teilweise zerstört war, bis sich i. J. 1811 ein Taglöhner eine Wohnung in ihr einrichtete.

Zur Ilzstadt führte bis Ende 1809 nur ein von Personen und leichten Fuhrwerken zu benützender Steg; erst von da ab war eine vom Ingenieur Ranson und dem französischen Geniekapitän Le Maître ausgeführte hölzerne Hängwerksbrücke mit nur einem Mitteljoche und 150 Schritt Länge entstanden.[2]) —

Da die Häuser an der Ilz von der Brücke bis zum Ostende der Vorstadt so nahe an diesem Flusse lagen, daß ein Fuhrwerksverkehr nicht möglich war, konnten Wagen nur die Mittelstraße bis zum Aufischer benützen. Zwischen diesem Gasthaus und dem in die Donau hineinragenden halbrunden Mauerbau befand sich ein Torturm. Von diesem weg zog sich eine teilweise noch mit Wehrgang versehene Stadtmauer am Fuße des Klosterberges entlang und an der Pfarrkirche St. Bartholomäus vorbei bis zum Haus Nr. 47[3]) [Freyungerstraße 6]. Am Nordende der Vorstadt lag vor der Gabelung der Straße zum Raben- (Firmian-)Gut und nach Hals ein Torgebäude, an das sich krenelierte, vom Steilhang des Fuchsberges und von der Ilz herkommende Mauern anschlossen. Vor diesem Tore befand sich ein Bräuhaus.

Von den einzelnen, in der Nähe der Ilzstadt befindlichen Gütern, das ist von dem Nonnen- (Frauen- oder Kloster-)Gut, dem läger- oder Ebnerhof und dem Rabengut werden wir später hören. —

Um einen Überblick über die militärischen Unterkunftsverhältnisse zu gewinnen, soll hier auch die Aufnahmefähigkeit der damals als Kasernen benützten Gebäulichkeiten besprochen werden.

Im Dezember 1808 waren die Angehörigen der beiden Bataillone des b. 8. Infanterie-Regiments Herzog Pius[4]) in der Innkaserne, dann im Nikolahaus (in der Bräugasse) und in der Donaukaserne (im Ort) untergebracht.

Die 11 Zimmer der Innkaserne faßten 105 Bettstätten für 210 Mann.[5]) Außerdem befanden sich in diesem Gebäude noch die Stockwache, das Profosenzimmer, das Lehrzimmer, 2 Monturmagazine, 2 Zimmer für den Hausmeister, eine Kanzlei und die Regimentsschneiderei. — In der Nikolakaserne hatten in 5 Zimmern 80 Mann und in der Donaukaserne in 15 Zimmern 320 Mann Aufnahme gefunden. Da letzteres Gebäude erst im Jahre 1808 nach Aufhören des städtischen Salzhandels vom Staate übernommen worden war, besaß es keine Küche, so daß für die Mannschaft in einem kleinen Nebengebäude auf 2 Herden gekocht werden mußte. Die Gelasse im vierten Stockwerk waren niedrig, mit Ziegeln gepflastert und im Sommer staubig; im Winter tropfte das Wasser von den Wänden herab, so daß man keine Kleidungsstücke daran aufhängen konnte. Da infolgedessen viele Leute erkrankten, wurden im Januar 1809 gegen 120 Mann in das aufgelassene Frauenkloster Niedernburg verlegt. — Hierauf nahm man das ehemalige Kloster St. Nikola[6])

---

[1]) Diese vom Erbauer, Kardinal Grafen von Auerberg selbst gewählte Bezeichnung bleibt beibehalten. (S. Kupferstiche Tafel 20—27 im Werke J. Kempf Altpassauische Architektur). — Lenz schreibt: Freudenheim.

[2]) Vordem mußten alle, die von den Landgerichtsbezirken Wolfstein, Wegscheid und einem großen Teil des Landgerichts Passau die Altstadt erreichen oder von dort heimkehren wollten, die Fähre von der Ilzstadt zum Ort bezw. umgekehrt benützen, was bei Hochwasser und Eisgang gar oft unmöglich war.

[3]) Die Bewohner der Ilzstadt betrieben besonders auch den Bau von großen, mehrere hundert Zentner fassenden Schiffen, Kelheimer benannt, auf der „Bschütt" am rechten Ilzufer wie auch das Übersetzen nach dem Ort als Uferförgen (Familie Damberger).

[4]) Standesausweis vom 5. Dezember 1808: 10 Feldwebel, 8 Furiere, 20 Sergeanten, 62 Korporale, 2 Pfeifer, 24 Tamboure, 435 Gemeine, 1 Regimentstambour, 9 Hoboisten; 17 Weiber, 22 Kinder. Summa 597 Köpfe.

[5]) Die Bettstellen waren ursprünglich für je 3, dann (bis 1862) für je 2 Mann berechnet.

[6]) Da sich die Porzellanfabrik in Nymphenburg nicht gut rentierte, sollte sie in dieses säkularisierte Kloster verlegt werden, zumal die Höhen bei Oberöd und Diendorf, bei Schweiberg bis Tiefenbach, dann die Gegend bei Groß-Maiking (bei Vilshofen) und bei Heining Ausbeute von Tiegel- und Porzellanerde (nach Untersuchungen durch Direktor Flurl dieser Fabrik) versprachen. — Baudirektor von Hagenauer war bereits beauftragt, ein Nivellement für Anlage eines Kanals aufzunehmen, der oberhalb der Magdalena-Kapelle beginnend durch Felsen gesprengt eine in Höhe der Salzstädel beim Kloster anzulegende unterschlächtige Mühle und ein Pochwerk mit 6 Stampfern betreiben sollte. Die Klosterkirche wurde als Brennhaus aus-

Digitized by Google

(mit Ausnahme des Bräuhauses, des Kellers und Zubehörs)[1]) als Kaserne in Aussicht. Bereits waren darin im März 1809 neue Küchen und Aborte eingerichtet und 148 Bettläden aufgeschlagen, als der Feldzug eine Abänderung brachte.

Bei engster Belegung konnten außerdem in der Hauptwache (am Hofplatz, s. o.) 40 Mann und — außer der Winterszeit — in dem aus einer einzigen gewölbten Halle bestehenden Militär-Zeughaus (in der Heiligengeistgasse) an 250 Mann untergebracht werden. Im allergünstigsten Falle hätten in allen diesen Gebäuden an 1000 Mann Aufnahme finden können.[2]). Als Militärspital hatte bis Dezember 1808 das aufgehobene Kapuzinerkloster gedient. Da sich dieses infolge des schlechten baulichen Zustandes und der zeitweiligen Unterbrechung wegen Ungangbarkeit der Innbrücke als nicht geeignet zeigte, trat auf Grund A. Erlasses vom 12. Dezember 1808 eine aus dem Garnison-Physicus Gerhardinger, Ingenieurhauptmann Jansens, Regimentsarzt Eigenberth und Kasernverwalter Beck gebildete Kommission zusammen, um zu beraten, inwiefern sich die ehemaligen Klöster Niedernburg, der Franziskaner, dann St. Nikola oder auch der Maierhof als Militärspital eignen würden. Die Verhandlungen wurden jedoch durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen.[3]) Während des Winters 1809/10 dienten die Innkaserne und das Nikolahaus als bayerische Lazarette.

Für erkrankte Zivilpersonen war 1775 das Allgemeine Krankenhaus in der Heiligengeistgasse erbaut worden.[4]) Unweit hievon stand das Lazaretthaus (No. 413). Abgebrochen zur Aufnahme der mit unheilbaren und ekelhaften Krankheiten Behafteten, das nach dem Brande des St. Gertraudspitals in der Innstadt hierher verlegt worden war. Arme presthafte Leute fanden Unterkunft auch im ehemaligen Leprosenhaus auf der Rosenwiese am Inn.

Um ein möglichst vollständiges Bild von dem Leben und Treiben der Einwohner, sowie vom Handel und Verkehr vor Beginn des Krieges zu erhalten, dürften folgende Schilderungen noch anzufügen sein. Die Auflösung des Fürstbistums und Einverleibung in Bayern i. J. 1803 hatten der Stadt Passau naturgemäß tief in alle politischen und sozialen Verhältnisse einschneidende Veränderungen gebracht.

An die Stelle der bisherigen, dem lokalen Charakter angepaßten Verwaltungseinrichtungen und Gesetze

---

ersehen (Erl. 17. Juni 1803). — Das Projekt scheiterte vorerst an dem Kostenpunkt; auch wollte sich kein Privater für den Ankauf der Nymphenburger Porzellanfabrik finden. (August 1806). — (V. Reichsarchiv München, Geh. Ratsakten, Nymphenburger Porzellanfabrik, M. S. Fasz. 473 Nr. 417, A. B. 1907, Nr. 104.)

[1]) Ebenso wurden dem Militärärar nicht übergeben: Der Prälaten- und Konventgarten und die Pfisterei, so daß noch 10 Kammern, 1 Küche und 2 Gänge für eine Belegung in Wegfall kamen.

[2]) Wie wir sehen werden, änderte sich die Belegung im Verlaufe der Jahre 1809 und 1810 je nach dem Verlaufe der kriegerischen Ereignisse sehr wesentlich. Oft glich Passau einem großen Kriegslager. Alle öffentlichen Gebäude waren wie die Bürgerhäuser überfüllt. Die Ueberfüllung erreichte den höchsten Grad, als zu Schiff und auf Wagen mehrere Hunderte von Kranken und Verwundeten nach Passau verbracht worden waren, die in anderen als Spitäler eingerichteten Gebäulichkeiten nicht mehr aufgenommen werden konnten.

[3]) Jansens, Eigenberth und Beck stimmten für das Kloster Niedernburg, das im guten Zustande sei und dessen Einrichtung zum Lazarett nur 1500 fl kosten würde. Gerhardinger sprach sich gegen Niedernburg aus, da nach den neuen medizinischen Grundsätzen die Lazarette zur Vermeidung der Ansteckung nicht mit Gebäuden umgeben sein dürften. Er schlug das „am äußersten Ende der Stadt gelegene, von bewohnten Häusern am meisten entfernte Franziskanerkloster vor." Sollte aber die auf 20000 fl geschätzte Einrichtung zu hoch erscheinen, so wiederhole er seinen sowohl für die Soldaten als auch für die Bürger gleich wohltätigen Vorschlag von 1804, dem nunmehrigen Besitzer G. Schmerold den Maierhof um die verlangte Summe (9 bis 10000 fl) abzukaufen, da dieser Komplex wegen der freien Lage und des beständigen Luftwechsels sehr geeignetschaftet erscheine. — Gegen diesen Vorschlag sprach sich jedoch Hauptmann Jansens energisch aus. Abgesehen davon, daß der Ankauf dieses Hofes und seine vollständige Neueinrichtung auch mit Oefen und Schornsteinen zu große Kosten verursachen würden, sei bei Epidemien die nahegelegene Hofmark St. Nikola bei Westwind der Gefahr ausgesetzt, daß „diese dauernden nassen Winde sich längs dem Spitzberg ausdehnen und somit der Hofmark und dann auch der Stadt selbst die epidemischen Gifte in diesem Thale zuführen." Der Gestank der über den angrenzenden, 18 Tagwerk großen und 400 Schritt breiten Exerzierplatz zum Inn gehenden Abteilungskanäle der Aborte — eine unterirdische Führung wäre zu kostspielig — müßte den übenden Soldaten sehr lästig fallen, die Militärmusik den „an Sehnsucht leidenden" Kranken sehr unangenehm sein u. s. w.

[4]) Lenz bedauert in seiner historisch-topographischen Beschreibung der K. B. Kreishauptstadt Passau v. J. 1819 (S. 47), daß die dortigen Krankenzimmer nicht an der Westseite des Gebäudes angebracht seien, wo mehr Ruhe und eine Aussicht in den Garten den Aufenthalt mehr erheitern würden.

Digitized by Google

waren neue getreten. Von der früheren Residenzstadt sank Passau zu einer Provinzialstadt herab. Auch die Erhebung zur Hauptstadt des Unterdonaukreises konnte nicht ersetzen, was Passau durch den Wegzug des bisherigen Fürsten und seines zahlreichen Hofstaates,[1]) des hochadeligen Domkapitels — wir wissen, daß nur Wenige hiervon zurückgeblieben sind — sowie der vielen Adeligen mit Dienerschaft verloren hatte. War außerdem der i. J. 1784 durch die Abzweigung der Diözesanrechte in Oberösterreich und im Innviertel und durch die damit zusammenhängende Neueinrichtung des Bistums Linz entstandene Verlust schon ziemlich groß, da sich der vorherige Zuzug von Geistlichen und Laien aus diesen Gegenden sehr einschränkte, so war das seit der Aufhebung von vier Klöstern noch mehr der Fall. Die zahlreichen Wallfahrtszüge aus fernsten Gegenden, die auf Handel und Gewerbe belebend eingewirkt und bedeutende Summen in Umlauf gebracht hatten, hörten auf. Die Stadt selbst beklagte den Entgang von vielen Einkünften, so für den Salzhandel, das Umgeld auf Wein und Bier etc., deren Verlust der Fleischaufschlag, der Bierpfennig und andere Zuwendungen nur zum Teil aufwogen. — Am meisten hatten darunter die Armen zu leiden, für welche vordem aus der Kasse des Fürstbischofs, des Domkapitels, der Klöster und wohlhabender Bürger, sowie aus Stiftungen reichliche Gaben geflossen waren. Alle diese Reichnisse hatten entweder ganz aufgehört oder sich sehr gemindert, namentlich jene aus den Stiftungskassen, deren Vermögen durch das unerhörte Sinken der angelegten österreichischen Staatspapiere eine bedeutende Einbuße erlitten hatte.

Man suchte zwar durch Errichtung einer Armenspeiseanstalt[2]), einer Beschäftigungsanstalt für Arbeitslose, durch Wärmestuben und andere durch die stets bewährte Privatwohltätigkeit kräftig unterstützte Wohlfahrtseinrichtungen der größten Not zu steuern. Allein man konnte nach den ungeheuern Opfern, die der Krieg von 1805 von der Stadt Passau gefordert hatte, diese gemeinnützigen Anstalten gar nicht mehr oder nur sehr mühsam aufrecht erhalten. Wir sehen daher, welche große Sorgen auf der Stadt lasteten, als wiederum ein Krieg in Aussicht stand, der sie in seinen engsten Bann ziehen mußte. Da die örtliche für den Feldbau und die Landwirtschaft ungünstige Lage der Stadt ihre Bewohner in erster Linie nötigt, ein Gewerbe[3]) innerhalb dieser auszuüben oder Handel

---

[1]) Der fürstliche **Hofstaat** bestand aus vier Erbämtern: Aus einem Erblandmarschall, einem Erbkämmerer, Erbschenk und Erbtruchseß. Dann aus je einem Oberst-hofmarschall, Oberstjägermeister, Oberstküchen- und Stallmeister, Oberstsilberkämmerer; dem Kapitän und Leutnant der Leibgarde, 2 Korporalen, 12 Karabiniers und 13 Trabanten. Die fürstliche **Regierung** setzte sich aus dem Geheimen Ratskollegium und der Kabinetskanzlei unter Direktion eines Hofkanzlers zusammen. Das **Hofratskollegium** als oberste Justizstelle war gebildet aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, dem Oberst-hofmarschall, dem Hofkanzler, einem Direktor, 9 frequentierenden und 32 nicht frequentierenden Hofräten. Aehnliche Zusammensetzung hatte auch die fürstliche Hofkammer. Die **Hofrechnungskammer** zählte einen Direktor, 2 Kassiere, 2 Buchhalter, einen Liquidator und 5 Kalkulanten. Das **Domkapitel** bestand aus einem Probste, einem Dechant, 13 Domherrn, 8 Domizellarherren, 8 Domvikaren, 9 Domkaplänen, 5 Dompredigern, 2 Dombeichtvätern und der Choralmusik nebst untergeordnetem Personal. (Erhard, II. Band S. 12 und 13).

[2]) Worin eine halbe Maß sog. Rumfordschen Suppe und Brot verabreicht wurden.

[3]) Von Gewerbetreibenden sind i. J. 1809 im ganzen städtischen Gebiete (sohin ausschließlich St. Nikola) verzeichnet:

2 Apotheker (Tillmetz und Victorini), 7 Bader, 26 Bäcker, 2 Bettenmacher, 1 Bildhauer (Christian Gorhan), 5 Binder, 4 Bräuer, 1 Brillenmacher, 3 Buchbinder, 1 Buchdrucker (Ambrosi), 2 Buchhändler (Nothwinkler und Pustet), 2 Büchsenmacher, 1 Bürstenbinder, 2 Kaffeesieder, 1 Klaviermacher, 3 Drechsler, 2 Eisenhändler, 6 Faßzieher, 1 Seilenhauer, 3 Färber, 55 Fischer, 1 Flanellmacher, 17 Fleischhauer, 16 Fragner, 2 Galanteriewarenhändler, 5 Gärtner, 1 Uhrgehäusemacher, 4 Glaser, 1 Glockengießer (Samassa), 1 Goldarbeiter, 1 Goldschläger, 4 Goldschmiede, 1 Geschmeidehändler, 3 Gürtler, 6 Hafner, 3 Handschuhmacher, 2 Holzhandwerker, 7 Hufschmiede, 5 Hutmacher, 1 Instrumentenmacher, 2 Kammacher, 1 Kappenmacher, 1 Kartenmaler, 6 Kürschner, 2 Klampferer (Blechschmiede), 1 Korbmacher, 1 Kattundrucker, 2 Kupferschmiede, 2 Lackierer und Dosenmacher, 5 Lebküchner, 6 Lederer, 11 Lohnkutscher, 2 Leinwarenhändler, 9 Malermeister, 3 Maurermeister, 11 Melber, 2 Messerschmiede, 7 Musikanten, 15 Müller, 1 Mühlzurichter, 3 Nadler, 3 Nagelschmiede, 1 Nestler, 1 Oelschläger, 1 Orgelmacher, 1 Pergamenter, 4 Perückenmacher, 1 Petschirstecher, 1 Pflastermeister, 4 Posamentierer, 1 Rauchfangkehrer, 2 Riemer, 2 Sattler, 6 Seidenhändler, 6 Schiffmeister, 1 Schleifer, 4 Schlosser, 32 Schneider, 13 Schiffbaumeister, 1 Schönfärber, 11 Schreiner, 34 Schuhmacher, 1 Schwertfeger, 3 Seifensieder, 4 Seiler, 1 Stabler (Lohndiener), 9 Spezereihändler, 1 Spiegelmacher, 1 Sporer, 1 Steinmetz, 3 Stricker, 3 Tändler, 3 Taschner, 2 Tuchhändler, 2 Tabakfabrikanten, 1 Tuchmacher, 2 Tuchscherer, 5 Uhrmacher, 2 Wagner, 18 Weber, 4 Weißgerber, 100 Wirte (90 Bier- und 10 Weinwirte), 4 Zimmermeister und 2 Zinngießer.

Digitized by Google

zu treiben, wobei der Verkehr auf der Donau und und Inn sehr wichtig war[1]), mußte die Stockung dieser Haupteinnahmsquellen von schwerwiegendem Nachteil sein. — Während das Generalkommissariat im Polizei-Geschäftsberichte an das Ministerium im Februar 1809 melden konnte, daß im November und Dezember 4164 Fremde in Passau übernachtet hatten, besagt der Bericht vom Oktober 1809, „daß der Handel vom Anfange der Sperre vor dem Ausbruche des Krieges bis jetzt beinahe Null sei; auch sei vorauszusehen, daß die meisten Gewerbsleute und Einwohner fortfahren werden, den Ort zu verlassen."

[1]) Zu Land besorgte ein an jedem Mittwoch früh 3 Uhr abgehender und am Samstag abends 8 Uhr wieder ankommender schwerfälliger Postwagen den Verkehr mit Vilshofen, Straubing, München, Regensburg, Augsburg und Nürnberg und weiterhin nach dem westlichen und nördlichen Deutschland. Ein zweiter Wagen (Abgang am Sonntag früh 5 Uhr, Ankunft am Mittwoch abends 8 Uhr) fuhr über Neuhaus, Schärding, Linz etc. Jeden Tag gingen reitende Postboten gegen Straubing, in das Rottal, nach Salzburg und zum Bayerischen Wald (nach Freyung, Regen) und nach Böhmen ab — Als eine ganz besondere Einrichtung wurde begrüßt, daß vom 1. August 1810 an jeden Mittwoch ein neuer, für Reisende bequem gebauter Postwagen von München nach Straubing abfuhr, der dann am nächsten Tage wieder die Heimreise nach München antrat. Da diese Postwagenfahrt mit jener von Passau nach Regensburg in genauer Verbindung gesetzt worden ist, konnten Personen und Versendungen von Passau um bereits 30 Stunden früher als sonst in München und um 60 Stunden früher in Augsburg eintreffen. (Intelligenzblatt d. U. D. K. 1810 23. Juli).

Fortsetzung folgt.

Am Hacklstein.

Kennst Du das alte Märchen
Vom König, der müd und grau,
Von blondgelockten Pagen
Und von des Königs Frau?

In der Nähe von Hacklberg bei Passau ist an einem Felsen des linken Donauufers bei einiger Phantasie das Gesicht eines alten Mannes zu erkennen.

Drin müssen zweie sterben;
Die waren einander so gut —
Der König stürzte sie beide
Vom Felsen herab in die Flut.

Er stürzte sie zornig nieder
In dunkler Wetternacht.
Kein Auge sah's — die Wogen
Nur hielten stumme Wacht.

Die wachten wohl tausend Jahre
Beim steilen Hacklstein
Und gruben dort in die Felsen
Des Königs Bildnis ein.

Sie gruben es ein und wandern
Noch heute her und hin
Und spielen in Sommernächten
Am Grab der Königin.

Doch wenn mit Heulen und Brausen
Der Sturm von Osten bricht,
Dann werfen sie Schaum und Geifer
Dem König ins Steingesicht.

F. J. Scherrer.

Digitized by Google

Heimatkunde.

Reichenberg. Am 14. Juli starb der verdienstvolle Probst des Augustiner Chorherrenstiftes Reichenberg a. Inn, Prälat Konrad Meindl, 71 Jahre alt. Er war als erfolgreicher Forscher auf dem Gebiete der Geschichte und Heimatkunde tätig; seine größeren Arbeiten sind: Geschichte vom Ort an der Antiesee, Geschichte des Marktes Obernberg, Geschichte der Stadt Braunau, Geschichte der Stadt Wels, Geschichte vom Stift Reichersberg, Geschichte des Bistums Linz, ferner Leben und Wirken des Bischofs Franz Josef Rudigier.

Neuburg v. W. Am 1. Juli wurde die Lokalbahn Neuburg v. W. nach Rötz i. d. Opf. dem Verkehr übergeben. Die neue 18 km lange Bahnlinie ist eine Fortsetzung der Strecke Bodenwöhr Neuburg v. W. und erschließt ein wirtschaftlich und landschaftlich reiches Wandergebiet des bayer. Waldes.

Die Landshuter Goldschmiede. Unter diesem Titel wird im 59. Bande des oberbayrischen Archivs eine sehr interessante Studie von Max Frankenburger veröffentlicht, die sich namentlich auch auf die Erhebungen seitens des Kgl. Generalkonservatoriums stützt. Als der hervorragendste Meister Landshuts im 18. Jahrhundert (1741—1790) wird da der Silberarbeiter Johann Ferdinand Schmid benannt, von dem sich bis jetzt schon nahezu 70 noch vorhandene Arbeiten nachweisen ließen — in der näheren und weiteren Umgebung von Landshut z. B. in Frontenhausen, Wippstetten, Erding, Oberwiesbach, Kirchberg, Reichlkofen, Gerzen usw. Wie gefährdet aber diese jetzt mehrmals als „Prachtstücke" bezeichneten und abgebildeten Arbeiten einstens waren, das möge bloß in ein paar Beispielen gezeigt werden, die bei gründlicherer Durchforschung der Pfarregistraturen sich wohl noch vermehren ließen.

Oberviehbach. „Bemerkung ad Memoriam. Den 1. April 1801 kam von München der schärfste — aber schreckliche Befehl, daß alle silberne Monstranzen in Zeit 24 Stunden zum Gericht und von da aus nach Landshut geschickt werden müßten, woselbe dann nach München zur Münze zum Einschmelzen geliefert worden. Den 2. April wurde die silberne Monstranze zu Gericht nach Teisbach geschickt. Den 9. April habe ich diese meine silberne Monstranze wieder zurückerhalten von der Regierung Landshut, ich habe aber für die Auslösung derselben 250 fl 41 Kr. erlegen müssen.

So bemerkt der selige Herr Dechant Müller im Kalender 1801."

Auch die Monstranze von Kirchberg, vom gleichen Meister stammend, mußte von der Pfarrgemeinde um 266 fl ausgelöst werden. (Oberviehbacher Pfarrakten.) Sp.

Simbach a. J. Schon vor einigen Jahren konnten in der Umgebung von Markt Altheim im oberen Innviertel drei römische Siedelungen festgestellt werden, die den Beweis liefern, daß Lamprecht, wenn er von einer größeren römischen Niederlassung sprach, damit Recht hatte. Es war bisher fast gar nicht bekannt, daß im Schlosse Pogenhofen (zwischen Altheim und Braunau) ein beim Stallen in Pogenhofen 1857 gemachter Fund von Mosaik und kleineren Gegenständen dort aufbewahrt, sein stilles Dasein fristete. Erst die Funde bei Altheim veranlaßten den Korrespondenten der Zentral-Kommission die Stelle der Pogenhofener Funde näher in Augenschein zu nehmen. Außer der Feststellung des Fundortes und Aufnahme des Lageplanes konnte bei den jetzigen Kriegsläuften nichts weiter geschehen, es ist aber zu hoffen, daß nach dem Kriege weitere Nachforschungen in diesem für unsere Gegend wichtigen Gelände unternommen werden. — Im Mai wurde dort Schulleiter Freudenthaler ein Bronzehohlkelt (kleines Beil) übergeben, das der Ortsschmied bei Legung einer Wasserleitung gefunden hatte. Da dies der erste Fund aus der Bronzezeit ist, hat er für uns besondere Bedeutung. Dieses Stück, sowie der Mosaikfund von Pogenhofen (Besitzerin Baron Handel) wurden dem Museum in Braunau übergeben.

Sprachecke.

Truppenverbände. Der Name der größten Truppeneinheit Korps kommt von dem lateinischen Worte corpus, das Körper bezeichnet. Division heißt eigentlich Teil. Brigade stammt von dem italienischen Wort brigata, das heißt Trupp, Gesellschaft. Es hängt mit dem Wort briga = Geschäft, Getümmel und brigare = sich anstrengen zusammen. Regiment entstammt dem lateinischen Wort regimentum = Leitung. Anfänglich bezeichnete es den Ort, wo der Oberst sein Quartier hatte. Der Bedeutungswandel übertrug die Bezeichnung von dem Ort auf die Leute, die von da aus ihre Befehle empfingen. Bataillon ist aus dem französischen Wort bataille = Schlacht entstanden und bedeutet eine zur Schlacht aufgestellte Truppe. Es hat im 16. Jahrhundert das deutsche Wort Fähnlein verdrängt. Kompagnie ist von dem lateinischen companium gebildet, einem Worte, das aus cum = mit und panis = Brot zusammengesetzt ist und daher Brotgenossenschaft heißt. Davon kommt auch der Ausdruck Kumpane, d. h. Leute, die miteinander ihr Brot essen.

Inhalt: Kirche in Berghofen bei Landshut. Von F. Niedermayer. — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Von Gotth. Oswald, Coop.-Iggensbach. — Beziehungen Weltenburgs zu Prüll. Geschichtliche Studie von P. Placidus Auracher O. S. B. — Die Ereignisse in und und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810. Von Oberstleutnant z. D. J. A. Müller. (Forts. 1.) — Am Hacklstein. Von F. J. Scherrer. — Heimatkunde. — Sprachecke.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß 31. Juli 1915. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Zur Frühgeschichte von Rotthalmünster.[1]

Von J. Windhager.

Das Bild der Entstehung von Rotthalmünster liegt keineswegs klar vor uns und die Umrisse, die man davon geben kann, vermögen das sagenhafte Dunkel nicht zum vollen Lichte der Geschichte zu zwingen. Es gilt von ihnen, was Goethe bei Faust klagend meint: „Ich stand am Tor, ihr solltet Schlüssel sein; zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht den Riegel." —

„Münster" ist die deutsche Bezeichnung für das lateinische Wort: monasterium. Sie ist, wie ersichtlich, dem lateinischen Worte nachgebildet, indem man einfach das „a" ausfallen ließ. Unsere alten Urkunden sprechen von „Monster". Dem altdeutschen Sprachschatz ist das Wort natürlich fremd. Erst mit Einführung des Christentums bei den germanischen Völkern bildete sich das Wort in unserer Muttersprache.

Demnach ist auch der Name: „Rotthalmünster", wofür übrigens früher gemeinhin die Benennung: „Münster im Rotthal" üblich war, erst geworden nach oder frühestens in der Zeit der Bekehrung Bayerns zum christlichen Glauben. Der Glaube des christlichen Kreuzes hat, abgesehen von einzelnen oder vorübergehenden Ausnahmen, beim Bayernvolke allgemein seinen endgültigen Einzug gehalten rund um das Jahr 700; also vor etwa 1200 Jahren. Der bayerische Agilolfingerherzog Theodo II ließ sich etwa im Jahre 696 zu Regensburg vom hl. Rupert taufen und von da ab ward in etwa 30—40 Jahren die Christianisierung des gesamten Bayerlandes der Hauptsache nach durchgeführt.

Ehevor wir auf die Frage eingehen, wieso nun unser Ort die Zubenennung als „Münster" erhielt, mag wohl zunächst die Frage berechtigt sein, ob nicht schon vorher, ehe der Name „Münster" selbst geworden sein konnte, einmal eine menschliche Besiedlung hier auf unserem Boden stattgefunden haben könnte? Diese Frage läßt sich weder bejahen noch verneinen. Tatsache jedoch ist, daß schon zur jüngeren Steinzeit, also etwa 2000—3000 Jahre vor Christus, Menschen in unserer näheren und nächsten Umgebung, wenn vielleicht auch nur

[1] Vortrag vom 16. Januar 1914 im Historischen Verein zu Rotthalmünster.

Digitized by Google

vorübergehend, geweilt haben müssen; das beweist uns der Steinhammerfund (Bayer. Nationalmuseum) bei Schambach, das sagen uns die im Mai 1913 bei Safferstetten ans Tageslicht gebrachten zwei menschlichen Hockerskelette, die nach wissenschaftlicher Zeitschätzung etwa 2000 Jahre vor Christus da ihre Grabesruh angewiesen erhielten. Kommen wir sodann näher unserer Zeitrechnung, so sind in den letzten Jahrhunderten vor Christus in unserer Umgebung auf Einzelgehöften keltische Sippschaften gesessen. Darauf deuten Ortsbenennungen wie Popolarn, Ragern, Kößlarn, Bongern, Bernwalln und Hurn. Auch zahlreiche Bronzefunde in der Schotterebene des Inn, z. B. die Funde in Egglfing (Ortsmuseum Rotthalmünster) sowie aus einem Flachgrabe bei Aigen a. J. (Museum des Historischen Vereins von Niederbayern in Landshut) sind uns Zeugen, daß zur keltischen La-Tène-Zeit, also etwa von 400 vor Christus ab, dort keltisches Volk geweilt hat. Auch die Trichtergruben im Bauerngehölze auf der Leithen (1,3 km westlich von Rotthalmünster beim Höhepunkt 410 der Generalstabskarte) wären in diese Zeit anzusetzen.[1])

Zur Römerzeit sodann, also in den ersten Jahrhunderten nach Christus, verlief die rhätische Inntalstraße auf unserer linken Innseite; ja es hat sogar eine römische Nebenstraße von Malching-Ründorf her an der Stelle, wo jetzt unser Rotthalmünster steht, vorbeigeführt, hinüber in das Rottal und von da über Utlau zur Vils und Donau. Auch die Schanze bei Biberg (Höhepunkt 332 der Generalstabskarte) nächst Malching ist ein auf uns gekommener Zeuge von der Anwesenheit der Römer in unseren Fluren. Nach Abzug der Römer im Jahre 488 blieb die Landwirtschaft treibende keltisch-rhätisch-romanische Mischbevölkerung der Walchen auf ihren Einzelgehöften und kam, als die Bayern um das Jahr 500 in unser Land zogen, in Tributpflichtigkeit des bayerischen Herzogs. Die Bayern selbst blieben solchen Walchensiedlungen ferne. Es stand ihnen noch Siedlungsland im Überfluß zur Verfügung. Ihre ursprünglichen Siedlungssitze sind die ... ing-Orte; insbesondere soweit Kirchdörfer in Frage kommen. Einzelniederlassungen auf ing sind vermutlich meist erst später entstanden; aber immerhin doch noch im 6. oder 7 Jahrhundert.

Solche ... ing-Kirchdörfer, also ursprüngliche Ansiedlungsplätze der Bayern bei ihrer Zuwanderung, wären in unserer weiteren Umgebung z. B. Indling, Pocking, Malching, Ering, Göging, Würding, Egglfing. Auch Tutting, Irching und Inzing dürften Bayernsiedlungen aus der Einwanderungszeit sein, obwohl sie heute nicht zu Kirchdörfern zählen. Bei Inzing ist dies nahezu sicher; es befindet sich dort ein Friedhof aus heidnisch-bajuvarischer Zeit, also aus der Zeit zwischen 500 und 700. Etwas später als die genannten Ortschaften, aber immerhin noch vor Christianisierung Bayerns, wären etwa entstanden: Thalling, Rutzing, Anzing, Willing, Hierting, Hindling, Berating (?), Andriching, Rucking, Pimmerling, Preising, Hölbing, Enzing; bei Rottfelling dürfte eine spätere Entstehungszeit anzunehmen sein.

Nun aber sind die ... ing-Orte nicht die einzigen Siedelungen der Bajuvaren in vorchristlicher Zeit. Aus den ersten Zeiten nach Besitznahme des Landes seitens unserer Ahnen, also auch noch aus heidnischer Zeit, datieren die Orte mit den Endungen auf: ...heim; ...ham; ...hausen; ...hofen; ...dorf; ...stetten. Dies gilt zumal, wenn sie sich mit alten bajuvarischen Personennamen zusammengesetzt finden. Es dürften hierher zählen: Eggersham, Kühnham, Pattenham, Malgertsham, Neugertsham, Aufhausen, Ründorf bei Malching, Wurmstorf, Safferstetten. Jünger dagegen werden wohl sein: Harham, Mailham, Schmalhof, Oberhof und Niederhof; doch mögen insbesondere Oberhof und Niederhof auch uralte Bajuvarenniederlassungen sein und eine mehr als tausendjährige Geschichte hinter sich haben. Der „Hof" war zur alten Bajuvarenzeit ein ganzes Gehöfte mit etwa 60 Tagwerk Ackerboden, also ohne Zurechnung des zugehörigen Wald- und Wiesengrundes. Die „Hube" dagegen war nur ein halbes Gehöfte mit etwa 30 Tagwerk Ackerboden. Die Unterabteilung der Gehöfte kam etwa seit dem 12. Jahrhundert in Aufnahme und konnte bis zu $^1/_{64}$ Hof herabgehen.

Die voraufgeführten Orte lassen uns erkennen, daß unsere nähere und nächste Umgebung schon in heidnisch-bajuvarischer Zeit neben Walchensitzen auch von Bajuvarensiedelungen belebt wurde Es wäre deshalb durchaus nicht unmöglich, daß angefangen von den ältesten Tagen der jüngeren Steinzeit bis herauf zur Christianisierung des bayerischen Landes und Volkes hier auf diesem Erdfleck, der jetzt Rotthal-

[1]) Nach Dr. Paul Reinecke, kgl. Konservator in München, handelt es sich bei den Gruben nächst Kößlarn nicht um Trichtergruben, sondern um Materialgruben (Eisen-Erz). Da die Gruben im Bauerngehölze jenen bei Kößlarn ähnlich sind, so werden sie wohl gleichfalls Materialgruben und dementsprechend jünger sein.

Digitized by Google

münſter und ſeine Bewohner trägt, ſchon einmal eine menſchliche Siedelung ſtattgefunden haben könnte. Aber entweder war um die Zeit der Chriſtianiſierung des Landes jegliche ſichtbare Spur davon ſchon wieder verwiſcht, verweht und verwachſen oder die etwa noch beſtehende Siedelung mußte ſeinen bisherigen Namen gegen „Münſter“ tauſchen.

Nun, wieſo erhielt unſer Ort die Benennung: „Münſter“? Abgeſehen von der erfabelten Erbauung unſeres Ortes durch Grafen v. Münſter, von denen urkundlich gar nichts vorliegt — eben weil ſie nie exiſtierten —, oder durch Ortenburger Grafen, die wohl ſpäter zu Münſter in Beziehung traten, finde ich drei beachtenswerte Anſichten darüber vor, von denen die erſteren zwei hauptſächlich nur der Zeit nach ſich unterſcheiden.

In ſeiner Geſchichte des Kloſters Weltenburg a. D. (bei Kelheim) ſpricht ſich Werner, der letzte Abt dieſes Kloſters vor der Säkulariſation (reg. 1786 bis 1803), dahin aus, daß um 620 ſchon, alſo noch vor der allgemeinen Chriſtianiſierung des bayeriſchen Volkes, der hl. Euſtaſius († 625) aus dem

51. Lageplan von Rotthalmünſter.

eben erſt vom hl. Kolumban geſtifteten Kloſter Luxeuil (Luxovium) in den Vogeſen, im heutigen Departement Franche-Comté, ebenſo wie Weltenburg auch Rotthalmünſter und Münchshauſen bei Grafendorf a. d. Kollbach ſowie noch andere Orte als Miſſionsklöſter gegründet habe. 30 Jahre ſpäter, um 650, hätte der hl. Biſchof Emmeram auf einer Viſitationsreiſe das Gebiet zwiſchen Inn und Iſar beſucht (Niederbayer. Monatsſchr. II, S. 93). Darnach wäre alſo der hl. Emmeram der erſte Biſchof geweſen, der Rotthalmünſter viſitiert hat. Bemerken möchte ich nur hiezu, daß man über die Zeit der Wirkſamkeit Emmerams in Bayern nicht eins geht, Es ſetzen manche dieſe ſeine bayeriſche Miſſionstätigkeit erſt in die Jahre 712—715; alſo nach der Wirkſamkeit des hl. Rupert. Es ſind freilich auch über die Zeit des hl. Rupert die Akten nicht einig; aber heutzutage überwiegt wohl die Annahme, daß, wie ſchon erwähnt, Rupert um 696 ſeine Tätigkeit in Bayern begonnen hat.

Digitized by Google

Nun wollen auch einige Autoren die Entstehung von Rotthalmünster nicht vom hl. Eustasius herführen, sondern von Schülern des hl. Rupert. Sie hätten hier ein Klösterlein, ein monasterium, gebaut, um von hier aus die Lehre des Kreuzes in die Umgebung zu tragen. Demnach würde also die Erstehung oder doch die Benennung von Rotthalmünster hinaufreichen nahezu an das Jahr 700 n. Chr.

In jenen Tagen, in denen allgemein das Kreuz des Erlösers in unseren Gauen seinen dauernden Einzug hielt, haben tatsächlich allenthalben Missionsmönche kleine Niederlassungen, Klösterchen und Zellen sich gebaut, um von da aus nicht bloß die christliche Glaubenslehre in weitere Umgebung zu tragen, die junge, zarte Glaubenspflanze zu hegen und in Übung der nötigen Seelsorge zu weiterer Entfaltung zu bringen, sondern auch in nimmer müder Arbeit die Kultivierung des Landes zu betreiben und zu fördern. Mit der Predigt des Evangeliums mußten sie zum Lebensunterhalt bei ihren Klöstern und Zellen mehr oder minder auch den Feldbau verbinden. Dadurch erfüllte jedes Kloster und jede Zelle den Beruf eines wirtschaftlichen Mittelpunktes in dem weithin mit Wald bedeckten Lande. (Geschichte des deutschen Volkes von Emil Michael. I, S. 8.)

Aller gebildetere Ackerbau . . . ist vorzugsweise von den Kirchen und Klöstern ausgegangen. Wie sie Pflanzschulen geistlicher Bekehrung waren, so auch Pflanzschulen wirtschaftlicher Kultur. (Roscher: System II, 375.)

Auch das Gewerbe dankt Ursprung und anfängliche Fortschritte der Kirche und den Klöstern. So waren also diese Missionszellen zur Zeit der Christianisierung unserer Väter der Mittelpunkt des geistlich-christlichen und des wirtschaftlich-kulturellen Lebens für eine weite Umgebung. Bedurfte hiezu das Klösterlein oder die Missionszelle selbst einiger Insassen, so entstanden alsbald neben den Mönchszellen gewöhnlich weitere Ansiedelungen, deren Bewohner im Dienste und unter Anleitung der Mönche in Ackerbau und Gewerbe sich betätigten. Möglich mag es nun sehr wohl sein, daß auch unser „Münster i. Rotthal" sein Erstehen so einer Zellensiedelung von Missionsmönchen entweder schon vor oder zu den Zeiten Ruperts zu danken hat; aber urkundliche Beweise werden wohl hiefür kaum erbracht werden können. Man hat wohl dies als nächsten Ausweg gefunden, um die Benennung Münster erklären zu können. Sicher dagegen dürfte Münchham aus so einer Zellensiedelung von Missionsmönchen erstanden sein; demnach wäre seine Gründung in die Zeit von 620—730 zu setzen.

Eine dritte Erklärung für die Zubenennung unseres Ortes als Münster gibt der unermüdliche Forscher Benefiziat Dr. M. Saftlinger in München. Er schreibt: „Die Gegend am Kirchbach (Küabach) deckte damals (zur Zeit des Herzogs Hugibert [725—737]) grüner Wald. Ein weitverzweigter edler Bajuvare, Wilhelm, baute darein ein Klösterchen für Nonnen des hl. Benedikt (sub regula sancti Benedicti) nebst einer Kirche der hl. Maria und des hl. Michael (des Beschützers der Klosterpforte). Mit des Herzogs Erlaubnis dotierte er dasselbe — die Dotation wurde unter Herzog Odilo (737—748) erneuert — und übergab es seiner Tochter Irminswind und den Nonnen des hl. Benedikt. Von der Kirche nannte sich der vorbeifließende Bach Kirchbach (Chirihpach). Zum Tode erkrankt verfügte Irminswind das Kloster ihrer Nichte Sapientia, nach deren Tode der Nonne Imma (ihrer Verwandten?), später aber dem Bischof Waltrich (774—804), damit es dem hl. Stefan unterstehe, dem Patron der Passauer Bischofskirche. Sapientia sollte zugleich Irminswind in der Leitung des Klosters nachfolgen. Da sich Irminswind auch an König Karl wandte, kann ihr Testament nicht vor dem Jahre 788, allwann Karl der Große das Herzogtum Bayern gewann, abgefaßt sein. Wenn man bedenkt, daß Irminswind schon unter Herzog Odilo (737—748) das Kloster von ihrem Vater Wilhelm überkam, so hat sie auf alle Fälle ein hohes Alter erreicht. Ihren und der Imma Namen finde ich im Salzburger ordo sanctimonialium vivarum verzeichnet. (Herzberg-Fränkel: Necrol. Germ. Dioec. Salisb. p. 14.)

Um unser Münster von dem zirka 804 gegründeten benachbarten Münster Pfos (Postmünster) zu unterscheiden, nannte man es nach Sapientia, seiner 2. Äbtissin, zeitweilig Sapienzmünster (1077? Sapienzmünster [Mon. Boic. II, 445]).

Unter diesem Namen erscheint es in einer in ihrer Echtheit angestrittenen Nonnenwörther Urkunde als eines der Güter, womit schon Herzog Tassilo (748 bis 788) das von ihm gestiftete Kloster Nonnenwörth (Frauenchiemsee) ausgestattet hätte. Dem widerspricht die Chronologie; der Name Sapienzmünster jedoch weist mit Entschiedenheit auf unser Rotthalmünster (ecclesia Sapienciae) und enthält, wie mir scheint, einen nicht undeutlichen Hinweis, daß unser Frauenkloster Sapientias Regierung nicht lange möchte

Digitized by Google

überdauert haben. In seinen Kirchenpatrozinien der hl. Maria und des hl. Michael begegnet Sapienzmünster dem Münster Nonnenwörth und einem Münster bei Lichtenwörth im Inntal. Letzteres hatte man bisher mit Sapienzmünster identifiziert. Umso wahrscheinlicher ist jetzt, daß wir's auch in Münster bei Lichtenwörth mit einem Frauenkloster aus dem 8.—9. Jahrhundert zu tun haben. — Anno 1158 wird zum erstenmal wieder die Kirche in Rotthalmünster urkundlich erwähnt; in diesem Jahre schenkt Graf Eckbert von Neuburg eine Leibeigene samt ihren Söhnen an die Kirche der hl. Maria in Münster (Mon. Boic. V, 122). Kaiser Ludwig der Bayer (1314—1347) begabte den Ort Rotthalmünster mit Marktrecht und legte so den Grund zu seinem späteren Aufblühen. Als seinen ersten Stifter jedoch verehrt Rotthalmünster den edlen Wilhelm den Klosterstifter."

Diese Abhandlung Saltlingers ist für uns sicher von so großer geschichtlicher Wichtigkeit, daß es sich verlohnen dürfte, den ganzen Hergang mit erklärenden Bemerkungen nochmals aufzugreifen. Wie nach Christianisierung unseres bayerischen Vaterlandes die bayerischen Herzöge selbst, so haben auch Adel und Volk durch reiche Schenkungen zahlreiche Klostergründungen ins Leben gerufen. Nirgends wohl wurde die Kirche in gleicher Weise durch reiche Vermächtnisse begünstigt als in dem neubekehrten Bayern. Irgend ein Unglück, irgend eine Krankheit, das nahende Lebensende waren stets wieder Beweggründe, Klöster zu stiften oder Kirchen zu beschenken. (Vgl Riezler.) Es war dies damals gleichsam Mode geworden. So kann es uns nicht wundern, wenn ein edler, weitversippter Bajuvare, Wilhelm, also ein freier Mann mit weitverzweigter Verwandtschaft, in der Waldwildnis da am Kirchbach, der aber natürlich erst nachher so zubenannt wurde, ein Klösterlein mit einem Kirchlein erbaut. Wilhelm, der edle Bajuvare, wird sicher seinen Hofsitz in nicht zu großer Ferne gehabt haben. Ja, es wäre sogar sehr leicht möglich, daß er Kloster und Kirche in seiner unmittelbaren Nähe erbaute. Wenn es auch bei Saltlinger heißt, daß grüner Wald die Gegend deckte, so ist doch nicht anzunehmen, daß man den furchtsamen Nonnen ihr Klösterlein mitten in eine Waldwildnis fernab von jeglicher Menschenwohnung erbaut hat. Mit Erlaubnis des bayerischen Herzogs Hugibert (725—737) hat Wilhelm das Kloster dotiert, d. h. er hat zum Kloster und zur Kirche Grundstücke geschenkt; er hat also seine Stiftung mit Grundbesitz ausgestattet; denn Geldwirtschaft bestand ja damals noch nicht. Das weist wieder darauf, daß sein Hofsitz nahe lag. Vermutlich hat Wilhelm erst in den letzten Regierungsjahren des Herzogs Hugibert, also etwa um 735, Kirche und Kloster erbaut. Bis der Bau fertig stand, hat vermutlich Hugiberts Tod es dem edlen Wilhelm geraten erscheinen lassen, auch die Bestätigung seiner Stiftung durch Herzog Odilo (737—748) zu erbitten. Nachdem so die vermögensrechtlichen Verhältnisse des Klosters geordnet waren, sollte es nunmehr bevölkert werden. Benediktinerinnen wurden berufen, jedoch mit der Auflage, daß sie sich der Tochter des edlen Stifters Wilhelm, namens Irminswind, unterzuordnen haben. Diese Irminswind dürfte wohl überhaupt die ganze Klostergründung verursacht haben. Wir greifen kaum fehl, wenn wir uns dieses Edelfräulein als eine gottliebende Seele denken, die in Abgeschiedenheit von der Welt im Verein mit gleichgesinnten Seelen Gott dienen wollte. In Erfüllung ihres Wunsches hat ihr Vater Wilhelm das sie treffende Heiratsgut zum Bau und zur Dotierung eines Klösterleins verwendet. So war sie also Eigentümerin des neuerbauten Klosters und daher auch Vorsteherin der hieher berufenen Nonnen. Als nun Irminswind sich dem Tode nahe sah, da hat sie über das Kloster, eben weil es ihr Eigentum war, testamentarisch verfügt. Sie bestimmte, daß nach ihrem Absterben das Kloster mit allen Gebäulichkeiten und Grundstücken an ihre Nichte Sapientia übergehen soll. Sapientia war wohl sicher bereits im Kloster zur Zeit der Testamentsabfassung. Wenn nun auch unser Klösterlein an Sapientia überging, freies Verfügungsrecht darüber erhielt sie nicht; denn Irminswind hatte im Testament bestimmt, daß nach dem Ableben der Sapientia das Klösterlein an die Nonne Imma fallen sollte. Vermutlich war Imma gleichfalls eine Verwandte des Stifters Wilhelm. Nach Immas Absterben aber sollten Kloster und Kirchlein samt allem Zubehör an die Passauer Bischofskirche zum hl. Stephan fallen. Auf daß diese ihre testamentarische Verfügung sicher befolgt und beachtet würde, ließ Irminswind ihr Testament vom fränkischen König Karl dem Großen anerkennen und bekräftigen. Nun meint Saltlinger, da König Karl erst 788 bayerischer Herzog wurde, indem er den Agilolfinger Tassilo absetzte, so könnte Irminswind nicht vor 788 testiert haben und deshalb auch widerspreche die Chronologie, daß Herzog Tassilo um 776 unseren Klosterbesitz nach Frauenchiemsee

Digitized by Google

52. Rotthalmünſter: Marktplatz nach Norden.

geſchenkt haben könnte. Ich gehe mit Faſtlinger hier nicht eins. Karl der Große folgte ſeinem Vater Pippin im Jahre 768 auf dem fränkiſchen Königsthron; der im Teſtament erwähnte Paſſauerbiſchof Waltrich aber regierte von 774—804. Es kann nun Irminswind ihr Teſtament ſchon vom Jahre 774 ab gemacht haben. Nichts ſpricht dagegen. Es war durchaus kein unerhörter und einziger derartiger Schritt, wenn Irminswind noch unter der Regierung des Herzogs Taſſilo ſich an den Frankenkönig Karl um Teſtamentsbeſtätigung gewandt hat. Vielleicht hat gerade dieſer Schritt der Irminswind den bayeriſchen Herzog bewogen, nach ihrem Tode unſer Kloſter an das eben im Erſtehen begriffene Kloſter Frauenchiemſee zu geben, vielleicht mit Einwilligung der Sapientia oder etwa nach ihrem frühzeitigen Ableben. Dann kann man auch verſtehen, daß in der Urkunde unſer Klöſterlein als Sapienzmünſter erſcheint. Es war der Name zunächſt mehr Sach- als Ortsbenennung. Ich halte alſo dafür, daß Sapientia höchſtens nur kurze Zeit Oberin unſeres Klöſterleins war. Die Nonnen ſind wohl, vielleicht mit Ausnahme der Sapientia ſelbſt, weil ſie nicht im Salzburger Nonnenverzeichnis ſteht, mit dem Kloſterbeſitz gleichfalls nach Frauenchiemſee gekommen. Die Paſſauer Biſchofskirche wurde wohl anderweits entſchädigt; zumal ja gerade der letzte Agilolfingerherzog die Paſſauer Biſchofskirche ungewöhnlich reich dotierte. Übrigens dürfte auch ohne eine ſolche Entſchädigung der Paſſauer Domkirche kein nennenswerter Verluſt entſtanden ſein, da ja die Dotierung zunächſt für den Lebensunterhalt der Nonnen beſtimmt war und wohl nur des ſicheren Fortbeſtandes des Klöſterleins wegen die Übergabe an die Paſſauer Kirche geſchah. Eine Auflaſſung und Verſchmelzung unſeres kleinen Klöſterleins mit der reich bedachten Neugründung Taſſilos, dem Nonnenkloſter Chiemſee, darf uns durchaus nicht befremden. Es iſt kaum wahrſcheinlich, daß der Nachwuchs aus unſerer näheren Umgebung ſelbſt beſonders zahlreich war. Was aber ſollte die Ordensleitung der Benediktinerinnen ihre Kraft verzetteln mit einem Klöſterlein in wirtſchaftlich rauher Lage, wo ſie doch alle Kraft benötigte, um das neugegründete Stift, das wohl ſchon bei der Gründung als Mutterkloſter der Benediktinerinnen für ganz Bayern in Ausſicht genommen war, zur vollen Entfaltung und Reife zu bringen? So glaube ich alſo, daß die Erſtehung des Frauenkloſters Chiemſee für unſer Klöſterlein den Untergang bedeutete.

Daß Frauenchiemſee den ihm hier gewordenen Grundbeſitz nicht einfach veröden ließ, darf um ſo mehr angenommen werden, als ſicher, wenn nicht ſchon vorher, ſo doch nach der Errichtung unſeres Klöſterleins durch Wilhelm, auf unſerem Flecke hier eine Siedelung entſtanden war. Frauenchiemſee ließ durch Arbeiter den Boden weiter kultivieren. Dieſe Arbeiter traten wohl zum Kloſter Frauenchiemſee in das Verhältnis von Zinspflichtigen. Demnach blieb das Kloſter Frauenchiemſee wohl Gutsherr, geſtattete jedoch, daß ſich die Arbeiter häuslich niederlaſſen und die Früchte ihrer Arbeit genießen durften. Nur war ein Bodenzins zu entrichten, d h. ein Zins für den Boden aus den Erträgniſſen des Bodens ſelbſt; ähnlich wie heute für ein Geldkapital Geldzins bezahlt wird. Als Bodenzins dienten alſo urſprünglich Erzeugniſſe des landwirtſchaftlichen Betriebs. Die

Digitized by Google

Geldwirtschaft bei den deutschen Völkern kam erst etwa um 1200 in volle Geltung, obwohl schon um etwa 900 teilweise statt der Erzeugnisse des Feldbaubetriebs auch Geld gegeben werden konnte. Ein bäuerliches Weistum des Klosters Asbach aus dem 12. Jahrhundert (Mon. boic. V, 133) läßt uns einen Einblick tun in das Verhältnis zwischen Zinspflichtigen und Grundherrn. Der letztere konnte diesem Weistum zufolge seinen Zins je nach Belieben in Getreide, Schweinen oder Schafen erheben oder damals auch schon in voraus festgesetzter Geldzahlung. In einem Jahre mit Mißwachs wurde kein Zins gefordert. Auch eine Ablösung oder Loskauf war nach Aufkommen der Geldwirtschaft möglich.

Der frühere hiesige Oberamtsrichter Frhr. v. Lützelburg, seligen Gedenkens, hat auf Grund seiner historischen Studien in einem hinterlassenen Manuskripte bestritten, daß die Klostergründung des edlen Bajuvaren Wilhelm und somit die Übergabe des klösterlichen Grundbesitzes 776 an das Frauenkloster Chiemsee auf unser Rotthalmünster Bezug hat. Er bezieht es auf das auch von Faltlinger erwähnte Münster bei Lichtenwörth. Es liegt dieses rivalisierende Münster am linken Innufer, nahe gegenüber der Mündung der Ziller bei Brixlegg i. Tirol. Die Gründe, auf die sich Frhr. v. Lützelburg bei seiner Annahme stützen zu können glaubt, sind mir leider unbekannt. Sein Manuskript liegt im Archiv des Niederbayer. Histor. Vereins in Landshut. Da der Historische Verein das Manuskript in den „Verhandungen“ in absehbarer Zeit zu veröffentlichen gedenkt, so habe ich zunächst Abstand genommen, mir es zu erbitten. Nach Veröffentlichung werde ich darauf nochmals zurückgreifen. Doch möchte ich heute schon bemerken, daß sowohl der „Küahbach“ (Kirchbach) als auch die testamentarische Bestimmung der Irminswind, wonach das Klösterlein an die Passauer Bischofskirche fallen soll, eher für Rotthalmünster als für Münster i. Tirol spricht.

Diesen Annahmen über die Entstehung von Rotthalmünster entweder durch Missionsmönche um 620, vielleicht auch später durch Schüler Ruperts in frühem 8. Jahrhundert oder durch die Klosterstiftung Wilhelms etwa um 740, zu Herzog Hugiberts Zeiten, reihe ich eine weitere Annahme bei, wie sich sowohl Erstehen als insbesondere die Zubenennung unseres Ortes als Münster erklären läßt. Gleich vorwegs möchte ich bemerken, daß keine der Annahmen die anderen ausschließt, sondern daß sich alle Annahmen in zeitlicher Folge vereinen lassen. Während jedoch die bis jetzt besprochenen Annahmen die Zubenennung „Münster“ auf ein Mönch- oder Nonnenklösterlein zurückführen, glaube ich, daß Rotthalmünster sehr wohl seinen Namen von der hier an Ort und Stelle erbauten Kirche entlehnt haben könnte. Wir würden also für den Namen „Münster“ durchaus kein Kloster benötigen; doch will ich wiederholt bemerken, daß ich damit keineswegs eine Kloster- oder Zellengründung hier als abgetan beiseite rücken möchte. Also von der hier erbauten Kirche möchte ich den Namen Münster herzuleiten suchen; aber dabei sage ich nicht etwa wie Pfarrer Dr. Träger, unser erster Lokalhistoriker, weil hier die größere Kirche stand, hieß man den

53. Rotthalmünster: Marktplatz nach Süden.

Digitized by Google

Ort Münſter. Mag die erſte Kirche hier noch ſo groß geweſen ſein, ſie würde nie einzig deshalb als ein Münſter gegolten haben.

Schon frühzeitig war in unſeren Landen neben den Mönchen ein weltlicher Seelſorgeklerus tätig. Seine Zahl muß nach allem keineswegs gering geweſen ſein. Deshalb konnte ſchon die vom letzten Agilolfingerherzog Taſſilo am 14. Oktober 771 nach Neuching bei Erding berufene Synode die Betätigung der Mönche in der Seelſorge verbieten und ſie als einziges Recht des Weltklerus anſprechen. Nach der Mahnung und dem Beiſpiele des hl. Auguſtinus, der die Geiſtlichen zu einem gemeinſamen Leben vereinigte, ſo daß die jüngeren durch die älteren heran- und fortgebildet werden konnten (Seminar), lebten damals vielfach die Weltprieſter gemeinſam in einem Hauſe. Beſonders, nachdem um 760 der Metzer Biſchof Chrodegang für ein gemeinſames Zuſammenleben der Weltprieſter eine Ordnungsregel (Hausregel) abgefaßt hatte, kam im 8. Jahrhundert das Zuſammenleben der Weltprieſter ſehr in Übung, zumal Karl der Große es ſehr begünſtigte. Ludwig der Fromme ſuchte es durch Verordnung von 817 im ganzen Reiche einzuführen; allein es kam alsbald im 9. Jahrhundert wieder in Abnahme. Nicht nur bei den Biſchofskirchen, ſondern auch bei anderen Kirchen draußen in den Gauen fand ſich damals ſolch prieſterliches Gemeinleben. Nun hat man das gemeinſame Haus einer Weltprieſtergemeinſchaft gleichfalls, wie die Zellengebäude der Mönche, in den Urkunden als monasterium bezeichnet. Das gemeinſame Prieſterhaus hieß alſo monasterium. Ja, auch die Kirchen an den Orten, wo Weltprieſter gemeinſam in einem monasterium zuſammenlebten, erſcheinen in mittelalterlichen Urkunden gleichfalls unter der Bezeichnung als monasterium, und zwar hießen ſie monasteria, d. h. Münſter ohne Unterſchied, ob ſie nun in einer Biſchofsſtadt oder draußen im weiten Gau ſtanden. So ſteht alſo nun meine Meinung dahin, daß für hier ſo eine Münſterkirche mit mehreren gemeinſam lebenden Weltprieſtern ſchon frühzeitig anzunehmen iſt und daß dieſe Münſterkirche, wenn auch nicht für die Entſtehung und Benennung des Ortes, ſo doch für das Fortleben dieſer Benennung urſächliche Wirkung war. Es wäre gar nicht unmöglich, daß die Nonnen das von Wilhelm geſtiftete Klöſterlein ſamt Kirche für ſolche gemeinſam lebende Weltprieſter geräumt hätten. Die Grundſtücke konnten dabei gut nach Frauenchiemſee kommen zugleich mit unſeren Nonnen, da ja dieſe Weltprieſter ſich nicht mit Landwirtſchaft befaßten und auch nicht befaſſen konnten. Ihren Lebensbedarf bezogen ſie aus Zehenten. Die Zehenten lebten in unſeren Landen auf ſogleich mit der Einkehr des Chriſtentums. Mit ſolcher Regelung bezw. Abänderung des Teſtaments der Irminswind dürfte wohl auch die Paſſauer Biſchofskirche zufrieden geweſen ſein.

Nun ſchulde ich wohl noch Aufſchluß, wie ich zu meiner neuen „Münſter"-Theſe gekommen bin. Wir wiſſen, daß im Jahre 739 Bayern in Diözeſen eingeteilt wurde. Wohl nicht viel ſpäter muß auch die Unterteilung der Diözeſen in Pfarreien vor ſich gegangen ſein. Schon 771 muß die Errichtung der Pfarrbezirke der Hauptſache nach wenigſtens im Gange geweſen ſein, da die Synode zu Neuching in dieſem Jahre beſtimmt, der Biſchof ſoll ſeinen Prieſtern aufſchreiben, wie viele und was für Orte er ihnen zum Regieren, d. h. alſo zur Seelſorge, angewieſen habe. Nun ging ich lange auf die Suche, welche Pfarrei für uns als Urpfarrei in Betracht kommen könnte. Rotthalmünſter ſelbſt, ſagen unſere Lokalhiſtoriker, ſei noch um 1323 keine eigene Pfarrei geweſen, ſondern habe nach Asbach gehört. Aber Asbach ſelbſt verdankt ſein Erſtehen erſt der Doppelkloſtergründung im Jahre 1127 und konnte deshalb auch nicht früher eine Pfarrei ſein. Heute nun weiß ich freilich, daß die Behauptung unſerer Lokalhiſtoriker aus der Luft gegriffen iſt; denn es iſt doch höchſt befremdend, daß die Asbacher Kloſterannalen von ihren Kirchen auf dem Hölzlberg bei Aſenham, zu Münchham, zu Ering und zu Malching zu melden wiſſen, aber gar nichts von Rotthalmünſter. Die Abtrennung von Asbach müßte demnach geſchehen ſein zwiſchen 1323 und 1343, in welchem Jahre Kaiſer Ludwig der Bayer das Präſentationsrecht auf die Pfarrei Rotthalmünſter dem Kloſter der Aldersbacher Ziſterzienſer verleiht. Man denke, die Asbacher Benediktiner ſtanden treu zum Kaiſer gegen den Papſt, es trifft ſie der päpſtliche Bann. Als Dank hiefür ſollte Kaiſer Ludwig nicht bloß Rotthalmünſter von Asbach ausgepfarrt, ſondern ſogar das Präſentationsrecht dem Asbacherkloſter weggenommen und nach Aldersbach gegeben haben! Und von alldem wiſſen weder die Asbacher noch die Aldersbacher Annalen zu melden. Nein, als der 1158 im zweiten italieniſchen Feldzug des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa gefallene Neuburger Graf Eckbert III. eben in dieſem Jahre zur Kirche der hl. Maria zu Münſter i. Rottal eine Leibeigene und ihre Söhne gibt, da war wohl Rotthalmünſter bereits

Digitized by Google

Pfarrei. Nach Pfarrer Dr. Träger soll unter Heinrich dem Löwen (1154—1180), also gerade etwa zur Zeit der Schankung des Neuburger Grafen die Kirche zu Rotthalmünster neu erbaut worden sein. Es ist mir augenblicklich unbekannt, wo Dr. Träger diese Angabe geschöpft hat. Aber obwohl Dr. Träger in seinen Angaben vielfach nicht zuverlässig befunden wird, so kann doch der Neubau der Kirche zu Rotthalmünster in jener Zeit als glaubwürdig gelten; denn es war damals eine allgemeine Kirchenbauwut herrschend, die etwa um 1040 bei uns ihren Anfang nahm. Rodulfus Glaber, ein burgundischer Mönch, meint (siehe Emil Michael S. J., Bd. V, S. 5): „Es habe den Anschein gehabt, als hätte die Welt sich geschüttelt, um das alte Gewand der Kirchen abzuwerfen." Der sog. romanische Baustil war in Übung gekommen und hat die alten Kirchen zum Abbruch gebracht. Wenn die Angabe Trägers Wirklichkeit ist, so erachte ich dies als weiteren Beweis, daß Rotthalmünster damals bereits Pfarrei war. Als Urpfarrei aber möchte ich trotzdem Rotthalmünster nicht ansprechen. Als solche erachte ich die St.-Martins-Pfarrei Weihmörting. Schon für 731 ist in Weihmörting eine Kirche bezeugt. Sodann steht fest, daß sie sich von der Westgrenze der heutigen Pfarrei Bayerbach bis an den Inn erstreckte. Würding und Aigen a. Inn, das später im Pfarrverband mit Würding stand, gehörten ehedem zur Pfarrei Weihmörting. Daß die St.-Martins-Pfarrei Kirchham, wo für 779 eine St.-Valentins-Kirche bezeugt ist, ehedem gleichfalls zu Weihmörting gehörte und von der Mutterkirche später den Kirchenpatron St. Martin übernahm, ist sehr naheliegend. Für Rotthalmünster mit Kößlarn, die zwischen Aigen und Bayerbach eingeklemmt liegen — Asbach gehörte zweifelsohne früher zu Weihmörting —, haben wir wohl auch Weihmörting als ursprüngliche Mutterpfarrei anzusehen. Es dürfte das heutige Dekanat Aigen a. J., wenigstens in seinem weitaus größten Teile, mit dem Umfang der uranfänglichen Pfarrei Weihmörting zusammenfallen. Doch sind Kirchham und Rotthalmünster wohl so frühzeitig schon davon abgetrennt worden, daß sich urkundliche Nachrichten darüber nicht erhalten haben; während von Würding es noch bekannt und auf uns gekommen ist. Hartkirchen, wohin auch Pocking eingepfarrt war, ist später erst entstanden, wie es das Wort: „Hart" uns bezeugt.

Wenn ich demnach auch Rotthalmünster nicht als ursprüngliche Pfarrei anspreche, so erachte ich unsere Kirche als uralte Taufkirche. Es muß schließlich als solche nicht das Klosterkirchlein in Betracht kommen. Es war damals nahezu allgemein Sitte, daß neben einem Klosterkirchlein auch eine Seelsorgskirche für das Volk gebaut wurde. Es ist dies das sog. Zweikirchensystem. Auch Asbach hatte bis zur Säkularisation neben der Klosterkirche eine eigene Seelsorgskirche. Erst mit der Säkularisation und Abbruch der früheren Pfarrkirche wurde die heute noch ragende Klosterkirche zur Pfarrkirche erklärt. So kann wohl auch Rotthalmünster seit ältester Zeit zwei Kirchen gehabt haben, neben dem Klosterkirchlein eine Kirche für das Volk. Und diese letztere Kirche war für den ganzen weiten Kreis der Urpfarrei Weihmörting uranfangs die Taufkirche. Nach dem Taufritus der damaligen frühesten Zeit mußte der Täufling unter Wasser getaucht werden, ganz gleich, ob jung oder alt. Aus diesem Grunde hat man die Taufkirchen an einen Bach oder sonst an ein Wasser gebaut. Wenn man vom heutigen Standplatz der Kirchen auf ihren erstmaligen Bauplatz schließen darf, d. h. wenn man annehmen darf, daß die erstmaligen Kirchen so ziemlich an der Stelle erbaut wurden, wo heute die Kirchen stehen, so steht weder Weihmörting noch Kirchham — andere Kirchen dürften zunächst überhaupt nicht in Betracht kommen — an einem Bache. Nur Rotthalmünster lag — fast möchte ich sagen, mitten im Wasser drinnen. Es ging das Wasser hart an die Friedhofsmauern. So ungeschickt aber, meine ich, war man damals denn doch nicht, daß man grundlos eine Kirche in den Sumpf gebaut hätte. Die Kirche hier aber wurde dahin gebaut, weil sie ursprünglich Taufkirche war. Es ist vielfach, daß die ältesten Pfarrkirchen nicht auch zugleich Taufkirchen waren. Wenn wir den Umfang der Urpfarrei Weihmörting nochmals ins Auge fassen, so müssen wir sagen, daß die Kirche zu Weihmörting ungünstig, weil wenig im Mittelpunkt, gelegen war. Rotthalmünster aber liegt nahezu im Mittelpunkt und deshalb auch als Taufkirche am geeignetsten. Hier bei der Taufkirche haben sich die Weltpriester zu gemeinsamem Leben gefunden; von hier aus wurde die Urpfarrei Weihmörting großenteils pastoriert. So begreift man dann auch, daß die uralte Filiale Kühnham später nach Rotthalmünster in die Seelsorge gehörte und so die Pfarrei Weihmörting in zwei Teile trennte. Eine solche Trennung wäre doch sonst nahezu unverständlich. Daß Schönburg bei Weihmörting verblieb, kommt nach meiner Ansicht davon, daß der

Digitized by Google

Ort selbst später wenigstens nicht von Rotthalmünster, sondern in Notfällen von einem Schönburger Schloßkaplan in Unterordnung unter den Weihmörtinger Pfarrherrn pastoriert wurde. Der außerhalb der Ortschaft Schönburg selbst liegende heutige Expositurbezirk Schönburg war nach Rotthalmünster zur Seelsorge geteilt. In Schönburg selbst kam früher vermutlich überhaupt nur Schloßpersonal in Betracht. Übrigens wurden die Schönburger Freiherren auch hier in Rotthalmünster zur Erde bestattet. — Wäre Rotthalmünster Urpfarrei, so wäre es unerklärlich, daß jenseits des früher zu Rotthalmünster gehörigen Kühnhamer Filialsprengels aufs neue der Pfarrbezirk Weihmörting sich ausgedehnt hätte; also in zwei vollständig getrennten Teilen. Der Umstand, daß zu Rotthalmünster die Taufkirche und weiterhin die Münsterkirche (monasterium) gemeinsam lebender Geistlicher stand, blieb naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung des Ortes selbst. Er hat dadurch auch die ältesten Siedelungen der weitesten Umgebung überholt, obwohl die Lage dort teilweise günstiger gewesen wäre als hier bei uns in Rotthalmünster, dessen Straßen noch im vorigen Jahrhundert als grundlos wenig guten Ruf hatten. Noch darf ich einem Einwurf begegnen, den man etwa gestützt auf unsere Lokalhistoriker mir machen könnte, indem man sagt: Unsere Pfarrkirche steht an ihrer jetzigen Stelle deshalb, weil sie anstatt eines früheren Schlosses hier erbaut wurde. Nun will und kann ich nicht bestreiten, daß, wie fast in jedem Dorf, so auch zu Rotthalmünster einst eine feste Burg erstanden ist, obwohl in Urkunden edle Herren von Münster nicht erscheinen. Die heutigen Freiherren v. Münster stehen mit Rotthalmünster in keinem Zusammenhang. Als seit etwa 840 das sog. Faustrecht in Übung kam, eine Zeit, in der einfach die stärkere Faust Recht sprach, und demnach gemeinhin Roheit vor Recht ging, da bauten sich allenthalben in den Gauen Grafen und freie Edelleute, auch Bischöfe und Äbte auf ihren Sitzen feste Gebäude. Besonders aber nach den Ungarneinfällen, in den Jahren 920—950 etwa, erstanden zahlreiche Burgsitze und auch die Dörfer selbst, die durch Zuwanderung von den vielen bisherigen Einzelgehöften sich mehrten und streckten, wurden damals gerne befestigt. Ein fester Holzzaun wurde in der Runde um das Dorf gelegt. Auch die Burgsitze selbst waren ja zunächst größtenteils nur Holzgebäude, nicht minder die Kirchen. Vor dem Holzzaun lagerte ein breiter und tiefer Wassergraben, der das Herankommen an den Zaun erschwerte. Damals werden wohl auch die benachbarten früheren vier Edelsitze in unserem Pfarrbezirk erstanden sein; nämlich in der Talsohle bei Neuwimm und Kohlpoint der Sitz der Herren von Holz; zu Dobl das Schloß der Herren von Dobl, dessen Wassergraben heute noch teilweise erkenntlich ist; zu Erlbach die Burg der Herren von Tobelhaimer und zu Rohr (jetzt im Expositurbezirk Schönburg gelegen) der Rittersitz der Rohrer. Ob übrigens die Toblhaimer zu Erlbach die ursprünglichen Besitzer dieses Herrensitzes waren, ist mir derzeit unbekannt. Nach allem nun, was uns aus alten Zeiten von Rotthalmünster in mündlicher Überlieferung bekannt ist, und nach den Ortsansichten bei Wennig und auf dem früheren St.-Sebastians-Altarbild, das durch die Bemühung unseres Herrn Inspektors Hinterheller und seines verständigen Kirchenpflegers Feldschmied von unserem heimischen Meister Hermann Birndorfer sorgfältig neu gefaßt wurde und über dem Oratorium der Englischen Fräulein in unserer Pfarrkirche hängt, — nach alldem war auch Münster i. Rottal, wenigstens gegen Nord und Ost, durch tiefe Wassergräben bewehrt. Der Zugang über den Stegen und Brücken war geschlossen durch feste Tore, die wiederholt in den Urkunden zwar Erwähnung finden, sich aber in unsere Zeit nicht mehr herübergerettet haben. Nur das sog. Portalstöckl, das den früheren Friedhofseingang bei der Pfarrkirche sperrte und ehedem mit einem Zinnenkranz und mit Schießscharten bewehrt war, hat sich mit modernem Gewandschnitt uns erhalten. Nun hat man gerade dieses Portalstöckl als Beweis gelten lassen wollen, daß hier an Stelle der Pfarrkirche vordem eine Burg den Platz inne hatte, und daß eine Zugbrücke den Burgeingang bewachte, worauf noch der auf unsere Zeit gekommene Name: „Schulter auf der Bruck“ deutet. Allein das spätgotisch gebaute Portalstöckl ist nicht älter als die 1452 erbaute Kirche selbst und beweist deshalb für frühere Zeit nichts. Doch will ich nicht dagegen sein, daß auch schon ehedem an dieser Stelle ein Portal den Durchgang sperrte. Es sagen uns aber Portal und Zugbrücke nur, daß der um die Pfarrkirche gelegene alte Friedhof befestigt und als Zufluchtsstätte wehrhaft gemacht war. Nach Wening umgürtete eine hohe Mauer den alten Friedhof und außerhalb der Mauer umfloß Gewässer den Platz.

Schluß folgt.

Digitized by Google

Die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche in Fürstenzell.

Von Dr. Adolf Feulner.

Zwei Perioden der Kunstgeschichte haben die Architektur im heutigen Niederbayern auf das nachdrücklichste beeinflußt, die große gotische Bewegung des 15. Jahrhunderts, die in vielen Städten die hochragenden Hallenkirchen baute, und im 17. und 18. Jahrhundert die Kunst des Barock. Während in der gotischen Zeit die Kunst eine mehr autochthone war und einheimische, städtische Baumeister die vielen kirchlichen und profanen Bauten schufen, war in der Zeit des Barock die Kunst wie im ganzen Lande, so auch hier zentralisiert. Über Passau her drang zuerst der schwere, österreichische Barock ein und hinterließ eine stattliche Reihe von Denkmälern, deren Bedeutung aber mit Ausnahme des Passauer Domes mehr in der Gesamtwirkung, der Zusammenstimmung von Architektur und Ausstattung beruht. Origineller und künstlerisch wertvoller ist die Architektur der späteren Zeit. Seit dem frühen 18. Jahrhundert ist die Residenzstadt München die künstlerische Zentrale für das ganze altbayerische Gebiet. Von dort holten sich vor allem kunstsinnige Klosterherren die Architekten, Bildhauer und Maler, und was in dieser Zeit des frühen Rokoko entstand, das gehört vielfach zum Besten. Die Werke sind nur zu wenig bekannt. Die kunstgeschichtliche Forschung hat dieses Gebiet fast vergessen.

Zu den wichtigsten Bauten gehört auch die ehemalige Klosterkirche in Fürstenzell, ein Werk des Münchener Baumeisters Johann Michael Fischer. Fischer, der erst durch die Forschung der letzten Jahre richtig bekannt wurde, darf jetzt mit Recht zu den bedeutendsten Architekten überhaupt gezählt werden. Viele der besten Kirchen in dieser Zeit, wie Ottobeuren, Zwiefalten, Rott am Inn, Berg am Laim sind sein Werk. In Niederbayern hat er die Damenstiftskirche in Osterhofen, den Chor der Klosterkirche in Niederaltaich, die Kirche in Rinchnach, die Klöster in Niederviehbach und Neuhaus gebaut. Anderes wird wohl die Forschung noch zu Tage fördern.

Die Baugeschichte erzählt ein bisher unbekannter Akt im Kreisarchiv München: Geschichte des Baues und der Einrichtung der Klosterkirche Fürstenzell. 1738 bis 1756. Der Verfasser, jedenfalls einer der Mönche, nennt sich nicht. Die Erzählung ist aber so frisch geschrieben, kulturgeschichtlich interessant, und sie gibt von der Bauführung in dieser Zeit ein höchst lebendiges Bild, daß wir sie hier in Kürze wiederholen müssen.

Dem Neubau einer Kirche trat man ernstlich nahe im Jahre 1738. Am Feste Jakobi berief man den Maurermeister Wolf von Stadtamhof aus Aldersbach, „wo er ohnedem in Arbeit stund", damit er die alte Kirche in Augenschein nehme und seinen Bescheid abgebe, wie in diese „eine Form" gebracht werden könnte. Die Antwort lautete sehr negativ. Der Baumeister riet zu einem Neubau und begann auch sogleich einen neuen Riß und Ueberschlag zu einer neuen Kirche zu machen, den er am 8. September vorlegte. Der Riß wurde von mehreren Herren approbiert; doch der Abt wollte noch Zeit zur Ueberlegung haben und verabschiedete den Baumeister mit einer Belohnung von 3 Max d'or und der Aussicht, „er habe nit das letzte mal geschüben" [1]), wie der niederbayerische Chronist sich charakteristisch ausdrückt. Infolge dessen schickte Wolf von Aldersbach her noch einen Palier, der den Kalkofen herrichten mußte, und am 24. Januar 1739 kam er selbst wieder, um früh genug zur Hand zu sein, „im Fall über Wündter die guette Gedankhen nit eingefroren und eine günstige Resolution vor Ihn solle ausgefallen sein" und vor allem um zu „viglieren, damit Ihm nit jemand anderer mecht eindanzen." Er machte große Augen, als ihm und seinem Palier kurzer Hand die Reise-

[1]) Mitgeschoben (beim Kegelspiel), d. h. er dürfe noch später auf Arbeit rechnen.

Digitized by Google

kosten ausbezahlt wurden, mit dem höflichen Bedauern, daß man seiner Dienste nicht weiter bedürfe. Inzwischen war nämlich Herr Göz renomierter Bildhauer von St. Nicola, „allen orthn absonderlich in Oesterreich ein Zeit her estimierter Architekt“ so en passant eingetroffen, hatte die ihm zur Prüfung vorgelegten Pläne Wolfs so verdammt und namentlich mit der einen Expression, „wenn man diesen Riß nach bauet wird man mehrer Mauer als Kürch bekommen“ den Wolf „so zu Boden gerennt“, daß ihm die Erlaubnis gegeben wurde, einen neuen Riß anzufertigen. Am 16. März legte er schon einen neuen, mit verschiedenen Ornamenten schön illuminierten Kirchenriß vor, in dem auch schon die Deckengemälde ausgeführt waren, der sich von Wolfs Riß aber nur durch die verringerte Mauerstärke unterschied. Er erhielt sogleich die Approbation, und im Akkord wurde festgestellt, daß Göz für die Inspektion vier Münchener Schäffl Korn und die Vergütung der Reisekosten, und daß sein Maurermeister Thomas Gärtler von Passau „dessen er bedürftig war vor wegen Mangl alles Handgriffes“ 5 Münchener Schäffl und 3 Kreuzer Gesellengeld erhalten solle. Am 6. April fing man an zum Frontispiz den Grund auszuheben, am 9. April wurde der erste Stein gelegt, und am 4. Juni begann der Abbruch der alten Kirche. Am 7. Juli fing man an zum Chor den Grund zu graben. Die Arbeit wurde nur durch den vielen Regen gestört. Einmal stand das Wasser so hoch, „daß die Mälterdrög herumgeschwommen“. Trotzdem ging die Arbeit so rasch vorwärts, daß noch in diesem Sommer um die ganze Kirche das erste Hauptgerüste errichtet wurde, und daß sämtliche vorhandenen Baumaterialien, auch die Steine aus der alten Kirche aufgebraucht wurden, dank des Verdienstes der Mörtelweiber, „die zu allen 50 Maurern nit mehrer den 5 bis 6 zum Mälter tragen seien gewesen, welches sie doch so fleißig verrichtet, daß man selten einen Maurer um Mälter klopfen oder schreyen gehört. Ihr Lohn war ein Groschen, 2 paar Soit Brod, Suppen und Kraut“. Für so schwere Arbeit, meint der Chronist, werden sie noch im Jenseits Lohn einzubringen haben.

Je mehr der Bau fortschritt, desto mehr zeigte sich auch die Unfähigkeit des Göz. Sein Bestreben ging dahin, am Bau möglichst viel Bildhauerarbeit anzubringen. Als er am 16. Oktober den Profilriß der Kirche brachte, machte der Abt kurzen Prozeß, er bezahlte die fälligen Kosten und gab dem Pseudoarchitekten den Laufpaß. Göz „rächte sich noch durch einen Brieff so grob wie Er und biß in die Finger bis sein Zeit wurd kommen“, 1744 hat er auch richtig dem Kloster eine unliebsame Einquartierung, den General Seckendorff mit 3000 Mann Kavallerie auf den Hals geschickt.

54. Fürstenzell: Westfront der Klosterkirche.

So war das erste Baujahr verlaufen. Da fügte es sich, daß der Hochwürdige Abt nach München mußte und Gelegenheit bekam, „mit dem von vielen Experience berüembten H. Michael Fischer Maurer Maister in München, wornach die Zähn ein Zeit her schon gewäßert, anzubienden.“ Fischer ließ sich nicht viel bitten, machte einen „ganz raisonablen“ Akkord, wornach er nur 2 Kreuzer Gesellengeld begehrte. „Es schluge auch die sach gleich dahin auß, daß H. Fischer einen neuen Riß verfertigen mueßte, den Er vorgelegt den 7. April 1740 gegen eine Recompense von 8 harten Thalern.“

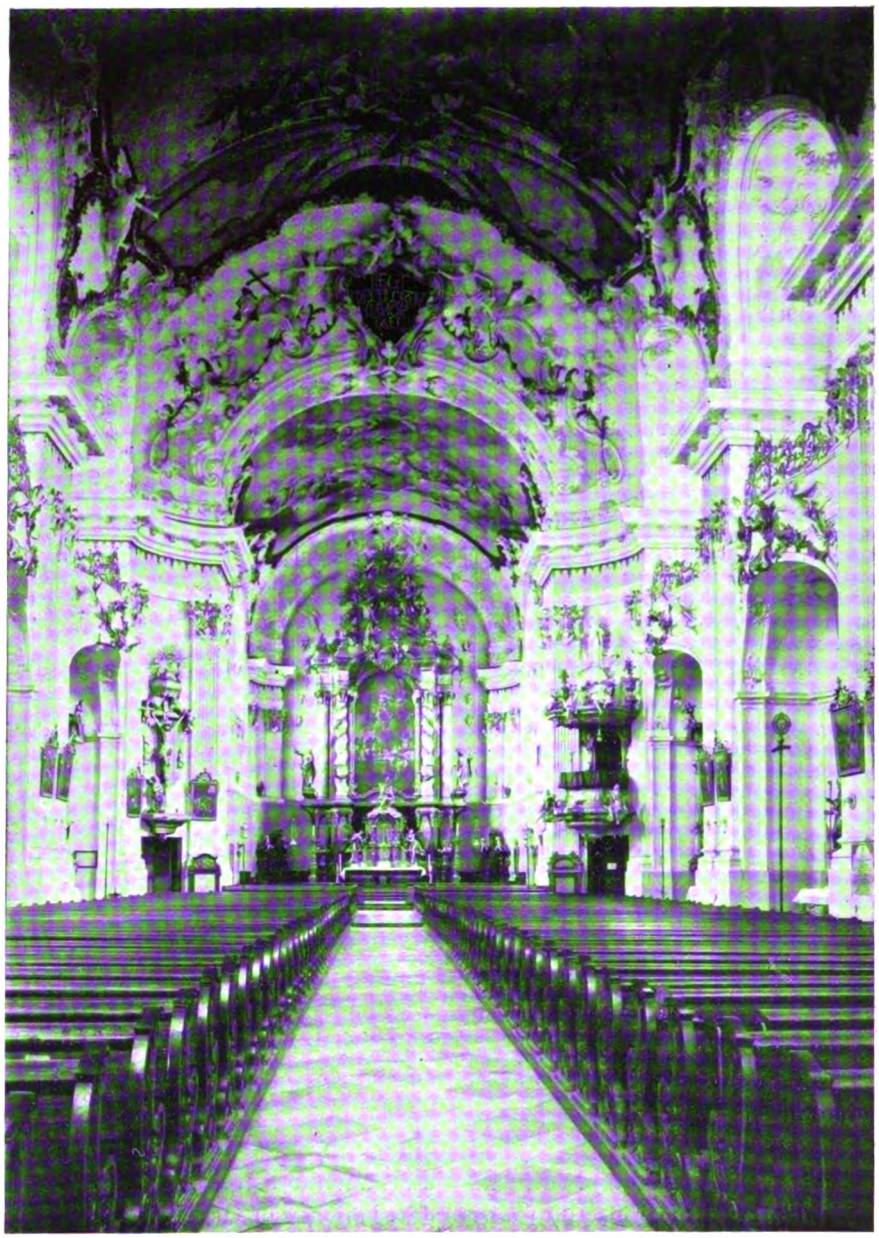
Digitized by Google

Nachdem der Riß approbiert war, schickte Fischer einen Palier, Martin Wöger, ansässig in der Au in München, „einen guetten und wohl erfahrenen Mann, der änderte die Grundrißen in der neuen Kirch solcher gestalten um, daß inwendig nit ein einziger Stain von fertiger Architektur des Gözens gebliben". Diese verdrießliche Arbeit dauerte bis Pfingsten. Daneben stieg die neue Mauer so rasch in die Höhe, „daß sie zu jedermanns Verwunderung mit 3 biß hegstens 34 Maurer selben Sommers unter Dach kam. Das war ja vill und große Freud des Bauherrn, große Ehr des Maisters und Baliers, auf welchen sich H. Fischer verlaßend nit ofter als 3 mahl den ganzen Sommer hier nachgesehen." So kam die Kirche noch in diesem Jahre unter Dach, und da es noch zu früh war zur Winterrast, wurde auch der Chor noch eingewölbt. Am 26. November wurde nach 34wöchiger Tätigkeit die Arbeit beschlossen. Die rasche Einwölbung des Chores hatte unliebsame Folgen. Da die Mauer noch naß und vom ersten Hauptgerüst aus neu war, wurde sie in der Mitte auseinandergeschoben. Schuld war die Arbeit des Zimmerpaliers, der „die Sporn nach einander aufgehebet ohne selbe mit ihren Bändtern herundtzu anzumachen, dadurch dieselben natürlicher Weiß mußten auseinander dauchen." Als im folgenden Jahre die Bögen aufgeschlagen wurden, da zeigten sich schon hin und her Kluften und der Palier berief den Meister von München. „Dieser, der sach ein färbl zu geben, culpirte den Balier gar ser, daß Er wegen solche bagatelle habe können kleinlaut werden und ein gefahr besorgen." Er machte nun „ein gestreng Werkh" und gleichsam einen halben Dachstuhl unter den andern hinein, zog auf allen Seiten Schlaudern, hölzerne und eiserne, hängte das Gewölbe am Dachstuhl auf, und machte, das war die Hauptsache, mehr als 100 Thaler Unkosten. Noch nach elf Jahren hörte der Chor nicht auf zu „sizen", woran wohl auch der Umstand schuld war, daß die Hauptpfeiler, worauf der „Fronbogen" ruht, hohl und zu schwach aufgeführt wurden. 1741, den 13. März, begann der Palier Martin Wöger mit der Einwölbung der Kapellen. Auch wurde die Kirche von außen herum bis an die Fassade vollendet, der Chor inwendig stukkiert, das Feld für den Maler hergerichtet. Am 26. Oktober hörte man mit der Arbeit wieder auf. Fischer erhielt dieses Jahr eine „extra recompense" von 8 fl. mit der Klausul, daß er den neuen Tabernacul anfrimmen und Sorge tragen sollte, daß er recht werde. Das Jahr ging gut vorüber. Nur als gegen Schluß der Stukkator Modler ankam, gab es zwischen ihm und dem Palier Streitigkeiten, angeblich wegen der Quadratur, die ein jeder besser zu verstehen und zu dirigieren protendierte, in Wirklichkeit aber wegen der Rivalität um die Gunst des Abtes. Der Verdruß kam so weit, daß der Palier vor Verdruß bettlägerig wurde. Vor seiner Abreise rächte er sich noch dadurch, daß zwei seiner Münchener Maurer auf dem Wege vom Wirtshaus den Klosterhausknecht „rain abgepriglet und manche blaue Fenster eingesezet". Dann zog er befriedigt heim.

Inzwischen brach der Krieg herein. 1742 wurde gar nichts gearbeitet. 1743 ließ der Abt, um doch ein wenig vorwärts zu kommen, das Gewölbe aufschlagen und den Putzbewurf machen, verdarb es aber dadurch mit Fischer, der energisch protestierte, daß eine Arbeit, die kaum vom Meister behutsam genug gemacht werden könne, von ungeübten Händen vollführt werde. Man gab ihm kurz zur Antwort, daß die nötige Vorsicht angewendet worden sei; aber der Verdruß war fertig. 1744 schickte Fischer, nachdem das Gewölbe zum Malen hergerichtet und die Stukkaturarbeit zum großen Teil schon fertig war, einen schlechten Palier, Hans Georg mit Namen, „ein Hof Baliers Sohn von München, ein sehr guette Zeichner, aber nachlässig". Alles Klagen gegen ihn half nichts. Fischer approbierte anscheinend dessen schlechte Konduite. Dazu brachte auch die Ausführung des frontispicii Hindernisse, die Herbeischaffung der Steine bis von Kapfiberg bei Kelheim. Auch beanspruchte damals der Münchener Steinmetz, den Fischer geschickt hatte, die ganze Arbeit, obwohl auch schon andere gedingt waren. Endlich brachte Bildhauer Straub, der gerade anwesend war, die Sache wieder ins Geleise. Am 26. September des Jahres zog der Palier mit sechs Münchener Maurern ab, man setzte trotzdem die Arbeit bis Allerheiligen fort und die Fassade wurde vollends herabgeputzt. Dann mußte man aufhören, da der Krieg, der bisher der Arbeit ausgewichen, „anjetzt wüettender als einmahl auf uns losging". Fischer hatte in diesem Jahre nur zweimal den Bau besichtigt, das drittemal mußte ihm wegen der Kriegsgefahr abgeschrieben werden. Die Reisekosten mußten ihm dieses Jahr vergütet werden, da er im Revier keine Arbeit wie sonst hatte. Das ganze Jahr hindurch waren nie mehr als 20 Maurer, meistens aber nur 16 an der Arbeit.

1745 ließ sich weder Meister noch Palier von München sehen. „Nun war ein Zweifel ob den H. Fischer

Digitized by Google



55. Fürſtenzell: Innenanſicht der Kloſterkirche.

ein Recompense, worauf er ſchon lange gezihlet, ſo leichter Ding in den Wind ſoll ſchlagen? oder ſollte man ſelbe woll gar hinauf ſchicken?“ Für den Anfang war zwar der Krieg eine Entſchuldigung, der ſich aber nach der Überrumpelung von Vilshofen, am 28. März, ins „Raith“ hinauszog, worauf bald der Friede geſchloſſen wurde. Wie man dann erfuhr, daß H Fiſcher nach Paſſau und Vilshofen gekommen ſei, um die Kriegsſchäden und Baureparaturen an den kurfürſtlichen Bräuhäuſern in Augenſchein zu nehmen, ohne Fürſtenzell zu beſuchen, da wußte man klar, daß auch dieſer „Maiſter die letzte Hand an dieſen Kirchenbau nit werde legen, und sicot nos visitas ita te colimos, einer den andern müeßte fahren laßen“. Man ſetzte zunächſt den Bau fort, ohne Meiſter und Palier, damit Fiſcher im Falle einer Rückkehr „nit einen andern in ſeinem Nöſt antreffete“. Aber ohne ein „capo“ ging die Arbeit nicht, und der neue Meiſter von Pergham, „der ſich ehend wird eingebildet haben, Bürgermaiſter zu Paßau als hier Maurermaiſter zu werden“, war ſeiner Aufgabe nicht gewachſen. Mitten in

Digitized by Google

56. Fürſtenzell: Kloſterkirche, Blick gegen die Orgel.

der Arbeit blieb er aus. „Mit Gunſt all diſer Herrn muß hier anmerkhen, das einer wie der andere, nur mit diſen Undterſchied, das der eine nit anders kan, der andere nit anders will als intereßirt ſeyn. Koſten all dieſe Maiſter zuſam 664 fl. 16 kr. Das ſeyndt theure Herrn.“ Auf ſolche Weiſe wurde im ſechsten Jahr der ganze Kirchenbau bis auf die „Auszührung“ vollendet. Im ſelben Jahre wurde noch die Kirche simplici benedictione geweiht. Die feierliche Weihe erfolgte 1748 durch den Biſchof Joſephus Grafen von Lamberg.

Auf die Beſchreibung und kunſtgeſchichtliche Würdigung des Baues gehen wir hier nicht näher ein, da dies bereits an anderer Stelle geſchehen iſt.[1]) Dieſer Schrift, die erſt vor kurzem im Münchener Jahrbuch für bildende Kunſt und auch als Separatabdruck erſchienen iſt, wurde auch dieſe Baugeſchichte entnommen.

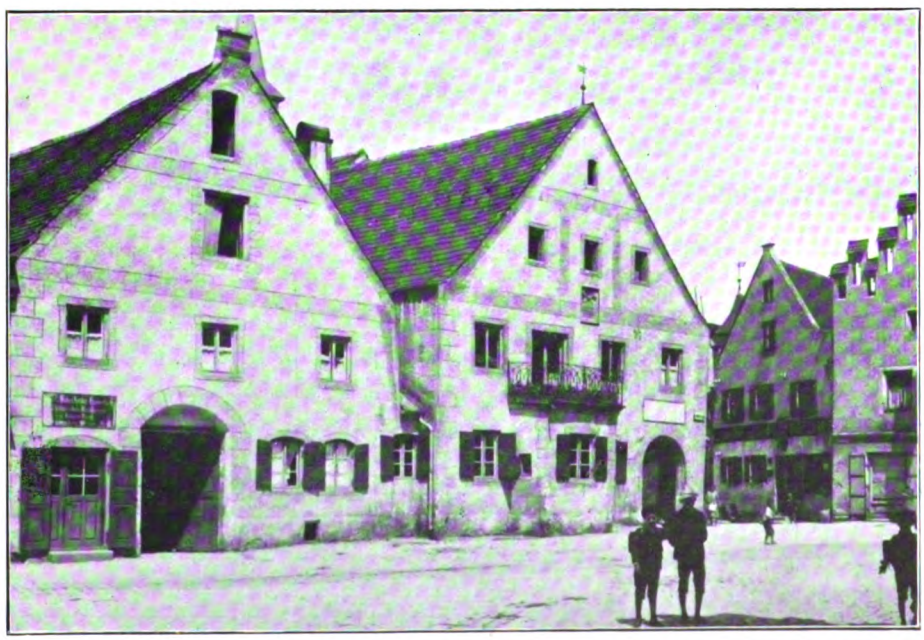
[1]) Adolf Feulner: Unbekannte Bauten von Johann Michael Fiſcher. (Oſterhofen, Schärding, Neuhaus, Fürſtenzell, Geſſenzugen.) Erſchienen im Münchener Jahrbuch für bildende Kunſt 1915. (Verlag Callwey.) — Die Kliſchees wurden uns vom Verlag Callwey gütigſt zuVerfügung geſtellt.

Digitized by Google

Berühmte Niederbayern.

I. Johannes Aventinus.

Johannes Turmair wurde am 4. Juli 1477 als Sohn wohlhabender Eltern zu Abensberg a D. geboren. Von diesem Orte legte er sich später nach der Sitte der damaligen Zeit den Beinamen Aventinus bei. Er studierte seit 1495 an den Universitäten von Ingolstadt, Wien, Krakau und Paris und erwarb sich an letzterem Orte das Magisterium der freien Künste, also was heute etwa das Doktorat der Philosophie ist. Nachdem er sich 1507 in Ingolstadt niedergelassen hatte, wurde er 1508 von Herzog Wilhelm IV. zum Erziehen seiner jüngeren Brüder Ludwig und Ernst erwählt; daher hielt er sich 1509—17 vorzugsweise an den Höfen von Burghausen und München auf. Den Herzog Ernst, der später Administrator des Bistums Passau wurde, begleitete er auf einer Reise nach Italien und auf die Universität Ingolstadt: jener hat vorzugsweise seine humanistische Erziehung und seine Liebe zur Kunst Aventin zu verdanken. Ernst wurde auch Protektor einer besonders auf Aventins Betreiben entstandenen Gesellschaft in Ingolstadt, Sodalitas literarum Angilostadensis, welche die Veröffentlichung historischer Quellenschriften ins Auge faßte. Zur Durchführung dieser Aufgabe lebte Aventin von 1518 teils in seiner Vaterstadt, teils in Regensburg, machte aber auch viele Reisen durch Bayern, wo er in den Klöstern die alten Handschriften als Geschichtsmaterial studierte und auszog. Auf den verschiedensten Gebieten war Aventin literarisch tätig. 1512 verfaßte er eine lateinische Grammatik, 1516 eine Enzyklopädie der Philosophie und eine Geschichte der Musik. Besondere Verdienste erwarb er sich aber um die bayerische Geschichtschreibung. 1517 schrieb er eine Chronik von Scheyern, 1518 eine Geschichte des Wallfahrtortes Altötting. Sein Hauptwerk sind die infolge Auftrages des herzoglichen Hofes entstandenen Annales Boiorum und die deutsche Bearbeitung derselben, die Bayerische Chronik. Hier holt er weit aus, bis zurück in die frühesten Zeiten der Bajuwaren und führt die Geschichte fort bis zur Regierung Albrechts IV., 1460. In die direkt volkstümlich gehaltene Chronik legte er sein starkes nationales



57. Abensberg: rechts Aventins Geburtshaus.

Digitized by Google

58. Abensberg: Aventin-Denkmal.

Empfinden; er behandelt die bayerische Geschichte immer im Zusammenhang mit der deutschen und allgemeinen Geschichte. Er zeigt sich als treuer Bayer, aber ist begeistert für deutsche Ehre, Macht und Unabhängigkeit — eine Seltenheit unter den Gelehrten jener Zeit. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt darin, daß er zuerst die wirklichen Quellenschriften in den Bibliotheken der Klöster aufgesucht, zwischen ihrem ursprünglichen und abgeleiteten Zeugnis unterschied und auch die Urkunden heranzog. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Geschichtschreibung sonderte er das gewonnene Material mit kritischem Blick und beschränkte sich nicht auf die Aufzählung der Tatsachen, sondern suchte deren innere Zusammenhänge darzustellen. So ist er der Begründer der modernen Geschichtschreibung geworden.

Manche seiner Werke sind erst nach seinem Tode gedruckt worden.

1529 hatte sich Aventin in Regensburg verheiratet. Er hatte in seinen letzten Jahren mancherlei Anfeindung zu erdulden und wollte aus dem bayerischen Dienste scheiden. Eine Berufung nach Salzburg lehnte er ab; seinen Wunsch, in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich zu Neumarkt zu treten, konnte er nicht durchsetzen. 1533 nahm er dann von dem bekannten Kanzler Eck die Einladung an, dessen Sohn auf die Universität Ingolstadt zu begleiten, starb aber während der Vorbereitung zur Übersiedelung am 9. Januar 1534 in Regensburg. In Abensberg steht noch sein elterliches Haus am Marktplatz (Abb. 57), ein typisch spätgotisches Bürgerhaus; in St. Emeram in Regensburg, auf dessen Friedhof er begraben liegt, zeigt der Grabstein die geistvollen Züge des verdienstvollen Gelehrten und guten Patrioten. Abensberg selbst hat seinen berühmten Sohn durch ein Denkmal geehrt.

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortsetzung.

II. Die Hofmarksherren von Schöllnach von 1306—1833.

1. Die Puchberger zu Winzer.

In helleres Licht tritt die Geschichte Schöllnachs erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Der vorige Abschnitt zeigte uns zuletzt die niederbayerischen Herzoge als Grundherrn von Schöllnach. Diese verpfändeten nun um die Wende des 14. Jahrhunderts, da sie sich in beständiger Geldnot befanden, den Hof und das Dorf zu Schöllnach mit Ausnahme der Mühle,

Digitized by Google

nebst anderen Höfen, um 140 Pfd. Rgsb. Pfg. an den Ritter Hartlieb den Puchberger zu Winzer. 1306[1]) aber gab der Herzog dem Puchberger, seiner Ehefrau, seinen beiden Töchtern und all seinen Erben Schöllnach mit allem Grundzins, Steuer und Nutzungen auf ewig zu rechten Lehen. Von da ab war Schöllnach bis zum Jahre 1833 ein landesfürstliches Rittermannslehen. Eine Urkunde vom 24. Aug. 1309[2]) besagt weiter, daß der Herzog der Ehefrau Hartliebs, Agnes, auf dem Hof zu See, auf der Leithen, auf dem Dorfe zu Schöllnach, auf drei Höfen und der Taferne und dem Zehent zu Iggensbach 200 Pfd. Rgsb. Pfg. verschrieben habe, die sie darauf haben sollte nach seinem (Hartliebs) Tode. Und wenn die Töchter Hartliebs ihrer Mutter Agnes die 200 Pfd. herausbezahlen würden, so sollten ihnen die genannten Güter zufallen wie ihr übriges Vatergut. Schöllnach gehörte, wie schon erwähnt, zum Amte Englfing, das 1280 ein gewisser Epp inne hatte. 1311[3]) verliehen nun die Herzoge Otto Heinrich und Otto die Einkünfte dieses Amtes und die niedere Gerichtsbarkeit daselbst dem Hartlieb Puchberger und seinen beiden Töchtern. Von diesem Jahr dürfte wohl der Charakter Schöllnachs als Hofmark zu datieren sein.

Wie die Besitzverhältnisse in der nächstfolgenden Zeit sich regelten, darüber berichtet keine Urkunde. Agnes starb ca. 1322. Von ihren beiden Töchtern wurde Agnes Klosterfrau und starb 1367 als Äbtissin zu Obermünster in Regensburg, Offmey (Osanna) heiratete Emmeram Wisenter, den Hartlieb 1313 seinen Eidam (Schwiegersohn) nennt. Wahrscheinlich ging Schöllnach nach dem Tode der Frau Agnes als Erbe auf deren beide Töchter über, welche zwecks Teilung der Erbschaft die Hofmark verkauften. Die Mühle in Schöllnach erhielt 1309 (25. März) der Bruder Hartliebs, Seifried der Puchberger zu Hilgartsberg, vom Herzog zu Lehen, als Pfand für eine Summe geliehenen Geldes. 1318 befand sie sich im Besitze seines Sohnes Konrad. Sie scheint in der Folge an den Hofmarksherrn von Schöllnach verkauft worden zu sein, denn seit dem 15. Jahrhundert bildet sie einen unzertrennlichen Teil des dortigen Herrschaftsbesitzes.

Die zwei halben Huben in Schöllnach, die in den herzoglichen Salbüchern von 1280 und 1300 ca. als Babenberger-(Bamberger)-Gut erwähnt werden, gingen im Verlauf des 14. Jahrhunderts ebenfalls in den Besitz des Hofmarksherrn von Schöllnach über.

[1]) M. B. 36 b, 369.
[2]) M. B. 36 b, 369.
[3]) M. B. 36 b, 370.

2. Die Rüd.

Seit 1375 finde ich urkundlich nachweisbar das Edelgeschlecht der Rüd im Besitze der Hofmark Schöllnach. Woher dieses Geschlecht stammte, konnte ich aus dem mir vorliegenden Quellenmaterial nicht in Erfahrung bringen. Zu Ausgang des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts saßen Glieder dieser Familie zu Eging (Egening) und Otterskirchen. Hans der Rüd zu Egening erscheint 1394 als Zeuge, Wernhard der Rüd zu Otterskirchen (Othartskirchen) 1407 als Siegler einer Urkunde. 1375 war ein Friedrich Rüd Vikar in Schönberg. 1463 schreibt sich ein Steffel Rüd „zu Weygerersberg", 1490 ein Jörg (Georg) Rüd „zu Thalheim" (wohl Thalham, Gem. Kirchberg v. W., Bez.-A. Vilshofen). Wahrscheinlich waren jener Paulus Rüd (Rüdt), der 1610 als niederalteichischer Amtmann in Kirchberg i. W. erscheint, Andreas Ridt, der 1635 niederalteichischer Hofmarksrichter und Amtmann in Kirchberg war und Christoph Ridt, der 1663 als Grundrichter in Niederalteich genannt wird und ein weiterer Christoph Ridt, der 1684 Pfarrer in Iggensbach und 1693 Pfarrer in Kirchberg i. W. wurde, Abkömmlinge dieses alten Edelgeschlechtes[4]).

Hans der Rüd zu Schöllnach anerkennt 1375, daß der ganze Zehent auf einem Hofe zu Schöllnach Eigentum des St. Gilgen-Gotteshauses bei Passau sei. 1384 verkauft Peter der Rüd zu Schöllnach, seine Ehefrau, seine beiden Söhne und Töchter an Albrecht den Vischl, Pfarrer zu Außernzell, dessen Schwager Jakob den Zöll und dessen Schwester Katharina ein Zehenthaus zu Cholmanning (Kollmering) mit allen dazu gehörenden Zehenten und einen Zehent zu Euzing (Oitzing). Die beiden Söhne Peters hießen Martin und Wernhard. Der Vater scheint 1403 schon gestorben gewesen zu sein. Martin folgte seinem Vater in der Herrschaft zu Schöllnach. Er verkauft 1407 an Heinrich den Puchberger zu Neupuchberg (bei Freyung) die von seinem Sohne Georg den Auer zu Ramansberg (Ramelsberg bei Schönberg) diesem verpfändete Güter und Gülten zu „Kolnberg, Polorn, Augrub, Hitenfelden, Almüssen-Reut, Dietrichswinden und Peygarting". Wernhard

[4]) Ein Florian von Rüdt war 1799–1803 Landrichter in Mitterfels und wurde 1803 Landrichter in Landau.

Digitized by Google

59. Schöllnach.

der Rüd ſchreibt ſich 1403, 1407 und 1410 „zu Otterskirchen“.

Dem Martin Rüd folgte zu Schöllnach ſein Sohn Andreas, der 1429 als Zeuge genannt wird. Er war der letzte Rüd zu Schöllnach, denn einige Jahre ſpäter finden wir im Beſitze der Hofmark ein anderes Edelgeſchlecht.

3. Die Kafringer.

Der Stammſitz dieſer Familie dürfte Kafering bei Tittling geweſen ſein. Ein Chunzel (Konrad?) Chafringer erſcheint 1381 als Zeuge zu Aicha v. W. Im 15. Jahrhundert ſchrieben ſich die Kafringer „zu Socking“ (S. Gem. Rathsmannsdorf). Schöllnach beſaß die Familie nur wenige Jahre, denn ſchon 1440 (2. Mai) verkaufen Oswald der Kafringer zu Socking, ſeine Ehefrau Margaretha, ſeine zwei Söhne Adam und Alexander „ihren Hof, die Taferne, Fleiſchbank, Brotkauf, Hofmark und alles, was ſie hatten und gelegen iſt zu Schöllnach in dem Dorf..., mit allen Rechten und Nutzungen, die von alters dazu gehörten und wie ſie ſein (des Kafringers) Vater und ſeine Mutter dort gehabt“, an

4. Georg von Fraunberg.
(1440—1445).

Dieſer, der ſich damals „zu Rathsmannsdorf“ ſchrieb, beſaß Schöllnach nur fünf Jahre, denn ſchon 1445 verkaufte er es wieder an die beiden Brüder Paul und Kaſpar Reutorner.

5. Die Reutorner.
(1445—1612).

Die Reutorner ſtammten von Reutorn (Reitern, Gem. Garham, Bez.-A. Vilshofen). Sie waren ſchon im 14. Jahrhundert ein nicht unbedeutendes Geſchlecht und ſtiegen noch in den folgenden drei Jahrhunderten an Reichtum und Anſehen. Sie brachten im Laufe der Zeit viele Güter an ſich und ſchrieben ſich zu Reutorn, Gſchaid (Oberngſchaid b. Garham), Garham, Schöllnach; zu Kleinloitzenried (Bez.-A. Regen); zu Wettzell, Drachſelsried (Bez.-A. Viechtach); zu Hohenwart, Leuzendorf, Heizelsberg, Miltach, Grafenwieſen (Bez.-A. Kötzting); zu Altenthan (b. Donauſtauf); zu Hautzing, Rainding, Laufenbach (b. Schärding).

Die Schreibweiſe des Familiennamens wechſelt in den Urkunden ſehr. Die älteſte und richtigſte iſt „Reutorner“. Es finden ſich aber auch die Formen: Reuttorner, Reuthorner, Reutthorner; Reitorner, Reittorner; Reytorner, Reyttorner; Roeutorner.

In ihrem Wappen führten die Reutorner ein Lindenblatt und doppelten Flügel auf dem Helm. Zum erſtenmal treten Reutorner in den Urkunden auf zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Ein Ulrich Reutorner, ſeine Ehefrau Eliſabeth und ſeine Söhne Heinrich, Stefan und Friedrich ſtiften 1319 (24. Juni) in der Pfarrkirche zu Hofkirchen einen Jahrtag mit 2 hl. Beimeſſen und geben dafür das Erbrecht auf der Bruckmühle mit einer jährlichen Gült von 1 Pfd. Rgsb. Pfg. 1333 finden wir die beiden Brüder Heinrich und Friedrich im Beſitze zweier Höfe zu Schöllnach (b. Hofkirchen). 1334 iſt Friedrich Reutorner Zeuge in einer Urkunde Herzog Heinrichs von Bayern und 1340 Heinrich der Reutorner Zeuge in einer Urkunde Philipp des Ranvilſers. 1341 findet ſich ein Hans von Reutorn. 1382 verkaufen die Schweſtern Eliſabeth und Anna die Reutornerinnen an ihren Lehens-

Digitized by Google

herrn Albrecht den Puchberger zu Winzer Hof und Mühle und Zehent zu Englfing (b. Schöllnach). 1387 verkaufen Peter und Hans, die Reutorner, ihre Ehefrauen und ihre Schwester Margaretha an Otto den Puchberger zu Schöllnstein ihr Gut auf dem Kirchbeckenberg (Kühbeckberg, Gem. Hilgartsberg.) In demselben Jahre erscheint Hans der Reutorner als Pfleger zu Hilgartsberg, und Ulrich der Reutorner als Zeuge. 1405 ist Erhard der Reutorner zu Reutorn Pfleger zu Grubhof und 1410 wird er als Zeuge genannt. 1421 finden wir Erasmus den Reutorner als Beisitzer des Gerichtes in Vilshofen und 1429 und 1434 als Zeugen. 1422 verkauft Ulrich der Reutorner zu Gschaid Naßkamping und Söldenham (Gem. Albersdorf, Bez.-A. Vilshofen), zwei Lehen des Edlen Häring zu Rathsmannsdorf, an seinen Neffen Erhard den Reutorner. Ein Erhard Reutorner trat als Mönch ins Kloster Niederalteich ein. Er machte 1418 Profeß, verwaltete später den Erlachhof (Österreich), wohnte 1431—1443 der Synode zu Basel bei und wurde von derselben zum Visitator der Klöster in Bayern und Österreich ernannt. Auf einer seiner Visitationsreisen überfiel ihn in Erlachhof der Ritter Hans Neudecker zu Rana und hielt ihn längere Zeit gefangen. 1434 erwählten ihn die Mönche von Niederalteich zu ihrem Abte. Bei Kaiser Friedrich III. stand er in großer Gunst. Schlechter Wirtschaft beschuldigt, wurde auf Veranlassung seiner Mönche 1452 gegen ihn eine päpstliche Visitation zu Niederalteich vorgenommen, worauf er sich in die Einsamkeit nach Frauenau zurückzog und dort noch im selben Jahre starb.

Ein Erhard Reutorner schreibt sich 1434 zu Garham und stirbt dort 1453. Er war Hofmarksherr daselbst und es folgte ihm in der Herrschaft sein Sohn Friedrich, der 1477 und 1480 als Zeuge auftritt, und 1497 gestorben zu sein scheint. Es existiert aus letzterem Jahre mit Datum vom 2. September ein Lehensrevers des Bernhard Haunperger zu Garham als Lehensträgers seiner Ehefrau Elisabeth und ihrer zwei Schwestern Anna und Ameley (Amalie), Töchter des Friedrich Reutorner † zu Garham, für Herrn Johannes von Aichberg zu Hals, zum Moos und Söldenau. Garham dürfte demnach Hals'sches Lehen gewesen sein.

Die Reutorner zu Schöllnach.

Wie oben schon erwähnt wurde, kauften sich die Brüder Kaspar und Paul Reutorner 1445 die Hofmark Schöllnach und wurden von Herzog Heinrich damit belehnt. Kaspar und Paul waren wohl Söhne des Erasmus Reutorner zu Reutorn und verkauften allem Anscheine nach ihren Stammsitz Reutorn, um nach Schöllnach überzusiedeln. Denn von dieser Zeit an schreiben sich keine Reutorner mehr „zu Reutorn".

Kaspar war in erster Ehe vermählt mit einer Häring von Rathsmannsdorf und machte 1448 in einem Erbschaftsstreit Anspruch auf einen Teil des Schlosses Rathsmannsdorf. Er wurde durch Ersatz befriedigt. In zweiter Ehe heiratete Kaspar die Edle Clara von Trenbach, Witwe des Gallus von Trenbach zu Mühldorf. 1475 erscheint er als Pfleger zu Neubuchbach in der Oberpfalz.

Paul war 1463 Landrichter in Landau a. J. 1467 verkauft er ans Gotteshaus zu Iggensbach eine jährliche Gült im Betrag von 2 fl von seinem Gute zu Hagenham (b. Garham). 1474 ist er Mautner in Plattling. Im selben Jahre stellt er, vielleicht veranlaßt durch den Tod seines Bruders Kaspar, für Herzog Ludwig von Bayern—Landshut einen Lehensrevers aus über „den Sitz und die Hofmark zu Schöllnach, das Fischwasser, die Taferne, des Kafringers Hof, die Schmiede, die Badstube, Brotkauf, Fleischbank, vier Sölden, das Gütl, das der Claus inne hatte, das Moritzgütl, die Mühle, den dritten Teil des Rüdenholzes und ein Tagw. Wiesen, alles zu Schöllnach in der Pfarrei und im Hengersberger und Vilshofener Landgericht gelegen".

Von den Kindern Pauls ist bloß ein Sohn Hans sicher bezeugt. Erhard führt noch weiter als Kinder dieses Paul an: Christoph, Sigmund, von welchen nichts näheres bekannt ist, Wolfgang, der 1495 als Domkustos in Passau starb. Unbekannter Abstammung sind Sebastian Reutorner, der (nach Erhard) 1542 als Benefiziat in Perlesreut erscheint, und Praxedis Reutornerin, die Hans den Ottenberger heiratete und 1527 als Gutsherrin von Grubhof genannt wird.

Hans wurde nach dem Tode seines Vetters Hofmarksherr zu Schöllnach. 1484 siegelt er eine Urkunde, 1490 erscheint er unter den bayerischen Landständen. 1497 starb er eines frühzeitigen Todes und hinterließ drei unmündige Kinder, Christoph, Hans und Amalie. Von Hans ist nichts bekannt, Amalie soll den Edlen Wolfgang Paehel zu Watzmannsdorf und Thyrnau geheiratet haben. Für die drei Geschwisterte stellte 1497 (17. Aug.) Bernhard Haunperger zu Garham dem Herzog Georg einen Lehensrevers aus über den Sitz und die Hofmark Schöllnach.

Digitized by Google

60. Schöllnach: Ehemalige Schloßmeierei.

Chriſtoph übernahm, nachdem er volljährig geworden, das väterliche Erbe und wurde 1507 von Herzog Albrecht IV. mit der Hofmark Schöllnach belehnt. 1521 erſcheint er als Landrichter zu Hengersberg. Er war vermählt mit Apollonia Maushammer Tochter des Wolfgang Maushammer zu Gerbach und hatte von ihr drei Söhne: Thoman, Hans und Paul und drei Töchter, Katharina, Margaretha und Barbara.

Thoman folgte ſeinem Vater († 1543 oder 1544) zu Schöllnach und ſtellte 14. März 1544 zugleich im Namen ſeiner Geſchwiſterte dem Herzog Ludwig einen Lehensrevers aus. Er heiratete ca. 1545 Magdalena Leutnerin zu Leuthen und ſcheint ca. 1579 geſtorben zu ſein, mit Hinterlaſſung eines Sohnes Paul.

Paul Reutorner zu Schöllnach wird 1580 (30. Jan.) durch Herzog Wilhelm mit Sitz und Hofmark Schöllnach belehnt. Er erſcheint 1568 und 1570 als Pflegsverwalter von Vilshofen, 1574 als Hofmarksrichter von Niederaltaich, wird noch im ſelben Jahre Landgerichtsverwalter von Hengersberg, welches Amt er bis 1585 inne hatte. Von 9. Nov. 1588 bis 28. Aug. 1589 war er Pflegsverwalter in Natternberg. 1590 verleiht Anthonius Fabricius, Domdekan zu Paſſau, Verſeher der Innbrücke und der Sonderſieche, dem Paul Reutorner zu Schöllnach, ſeiner Ehefrau Anna, geb. von Tattenbach zu Echſing und ſeinen Söhnen Adam und Hans Georg leibgedingweiſe den zur Innbrücke und zum Siechenhaus gehörenden Zehent in der Pfarrei Schwanenkirchen.

Paul war dreimal verehelicht. Seine erſte Frau war Roſina von Dobelham, die im Kreuzgange zu Niederaltaich begraben wurde. Dann heiratete er Anna Maria von Tattenbach zu Eckſing, die am 1. Nov. 1595 ſtarb und in dritter Ehe vermählte er ſich (2. Sonntag nach Martini 1595) mit Margaretha Eckerin zu Käpfing (war 1625 noch am Leben). Aus ſeiner Ehe mit der Tattenbach erhielt Paul zwei Söhne, Adam und Hans Georg und zwei Töchter, Anna Maria und Jakobe. Von Adam und Jakobe iſt nichts bekannt. Anna Maria heiratete Hans Chriſtoph Pfahler zu Au und March und Kleinloißenried, Hans Georg folgte ſeinem Vater auf Schloß Schöllnach. Der Vater ſtarb 5. Juli 1609 und wurde in der Pfarrkirche zu Schöllnach beigeſetzt.

Hans Georg wurde durch Brief vom 28. Nov. 1609 mit der Hofmark Schöllnach belehnt, verkaufte aber drei Jahre ſpäter, 3. Aug. 1612, das Lehen an Hans Georg Rütz zu Grub, nachdem es 167 Jahre ununterbrochen im Beſitze ſeiner Familie geweſen war. Noch im ſelben Jahre kaufte er ſich von ſeinem Schwager Hans Chriſtoph Pfahler zu Au die kleine Hofmark Kleinloißenried (Gem. Zell, Bez.-A. Regen), welche er aber bereits 1617 wieder an A. Rangoltshofen verkaufte. 1614 ſchreibt ſich Hans Georg „zu Loißenried (= Kleinloißenried) und Hohenwart", ſeit 1617 nur mehr „auf Hohenwart". Dieſes Hohenwart (Bez.-A. Kötzting) wird ihm wohl ſeine Gattin in die Ehe gebracht haben. Hans Georg Reutorner von Schöllnach wurde 1. Januar 1607, noch nicht zwanzigjährig, Landrichter in Regen und bekleidete dieſes Amt bis 1622. 1618 erhielt er auch die Verwaltung des Pfleggerichtes Hengersberg und wurde 1. Januar 1622 zum Pfleger, Kaſtner und Hauptmann von Hengersberg ernannt, in welcher Stellung er bis zu ſeinem Tode, 1636, verblieb.

Hans Georg war ſeit 1607 (landesfürſtl. Heirats-

Digitized by Google

konsens vom 27. Juni) vermählt mit Maria Elisabeth Thaner, Tochter des verstorb. Christoph Thaner von Than zu Moos und seiner Gattin Elisabeth geb. Barth von Harmating. Er scheint viele Kinder gehabt, aber sie frühzeitig wieder durch den Tod verloren zu haben. 1620 stiftete er zur Sebastianibruderschaft in Regen für sein verstorbenes Söhnlein Adam Ferdinand eine jährliche Gült von 2 fl. 20 kr. (1 Reichsthaler). In einem Schreiben von 1621 wird ein 3jähriger Sohn Hans Christoph und eine 5jährige Tochter Renata erwähnt. In späteren Jahren liest man aber nur mehr von zwei Söhnen Johann Franz und Johann Heinrich.

Hans Georgs Ehefrau Maria Elisabeth starb 1634 und wurde beim Dome in Passau begraben. Ihr Grabstein im Domhof trägt die Aufschrift: „Im Jahre des Herrn 1634 den 6. Januar ist in Gott selig verschieden die wohledelgeborne Frau Maria Elisabeth Reittornerin von Schöllnach zu Hohenwart, eine geborne Thanerin zu Than, des auch wohledlen und gestrengen Hans Georg Reittorner von Schöllnach zu Hohenwart, Wettzell, Heitzelsberg, Leuzendorf und Miltach, kurfürstl. etc. in Bayern, Hauptmann, Pfleger und Kastner zu Hengersberg, geweste Ehefrau."

Johann Heinrich Reutorner saß 1650 auf Altenthan bei Donaustauf.

Johann Franz erhielt 31. August 1653 Grafenwiesen (Bez.-A. Kötzting) als Lehen. 1669 (22. Juni) wurde er Pfleger und Bräuverwalter in Linden und starb dortselbst 17. November 1686. Sein Grabstein zu Geiersthal trägt die Inschrift: „Der wohledelgeborne Herr Johann Franz Reutorner von Schellnach auf Grafenwiesen, Wezzel, Hohenwart, Kolmbstein (Klobenstein), Lauffenbach, Heinzelsperg, Hauzing und Rainding, der churfürstl. Durchlaucht in Bayern Pfleger und Kastner in Lindten und Altennußberg, gestorben am 17. November 1686."

Johann Franz war in erster Ehe vermählt mit der Witwe des Passauischen Rates Georg Sinzl, der auf Weideneck saß, 1647 Pfleger in Fürsteneck war und 1650 starb. Sie brachte ihm Grafenwiesen und Klobenstein zu. Nach ihrem Tode heiratete Johann Franz die Edle Regina Ursula von Leublfing. Er hatte zwei Söhne, die beide als Leutnants im Kriege fielen — der eine in Savoyen, der andere in Ungarn — und eine Tochter, Maria Theresia, welche den Baron Wolf Heinrich Gemel, kurfürstl. bayer. Hofkriegsrat und oberst. Kriegskommissär, heiratete.

Mit Johann Franz erlosch 1686 das alte Edelgeschlecht der Reutorner.

6. Hans Georg Rütz von Grub (1612—1657).

Dieser Edelmann erkaufte sich, wie schon erwähnt, die Hofmark Schöllnach am 3. August 1612 von Hans Georg Reutorner und wurde am 12. April 1613 vom Landesherrn damit belehnt. Er führte wegen Scharwerksleistungen einen langwierigen Prozeß mit seinen Grunduntertanen in Schöllnach, der 1626 zu seinen Ungunsten endete. Unter ihm plünderten 1647 die Reiter des bayerischen Generals Johann von Werth Schloß und Hofmark. Hans Georg Rütz (Rüz, Ritz, Riz) war in erster Ehe vermählt mit Magdalena, geb. Füchslin von Ewenhofen zu Saldenburg, welche am 19. August 1623 starb. Am

61. Schöllnach: Am Weg zum Friedhof.

Digitized by Google

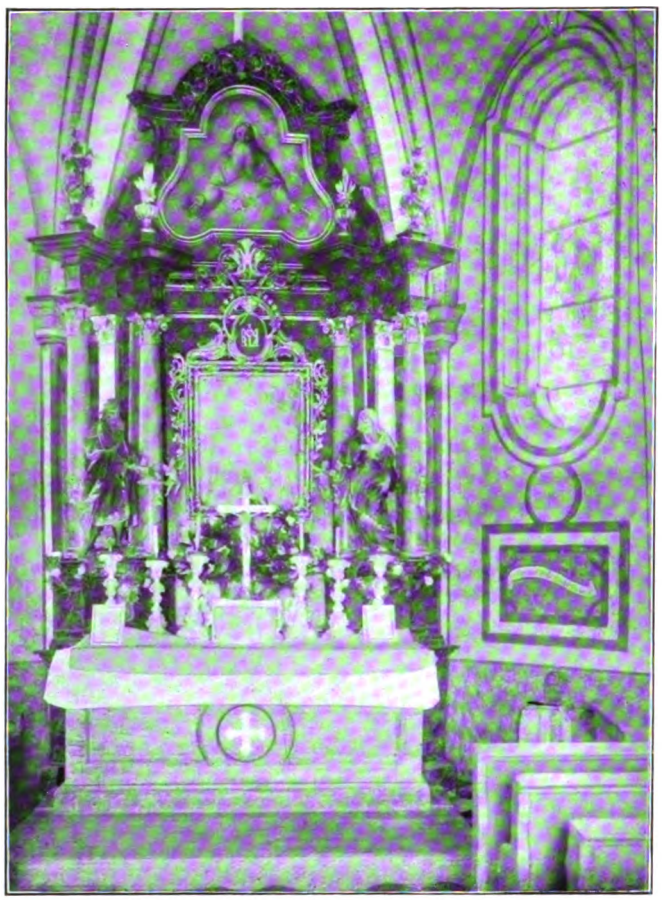
20. Oktober 1627 heiratete er in zweiter Ehe Maria Margaretha Edlböckin von Schönau auf Graſenſee. Er hatte drei Töchter: Maria Regina, welche am 20. Januar 1647 Johann Franz von Daxberg auf Ranfels heiratete, aber am 1. September 1649 ſamt zwei kleinen Kindern an der Peſt ſtarb und in der Kirche zu Schöllnach beerdigt wurde; Anna Urſula, welche Wolfgang Severin Scharfseder von Rickerting zu Kollersaich ehelichte und Katharina Sabina († 17. März 1665). Der Vater Hans Georg ſtarb in hohem Alter am 19. Oktober 1657 zwiſchen 7—8 Uhr abends in ſeinem Schloſſe zu Schöllnach.

7. Wolfgang Severin Scharfseder. (1657—1691).

Nach dem Tode des Hans Georg Rütz fiel Schloß und Hofmark Schöllnach erbweiſe an die beiden Töchter Anna Urſula und Katharina Sabina, und der Ehemann der erſteren, Wolfgang Severin Scharfseder von Rickerting zu Kollersaich, ließ ſich im Namen ſeiner Frau vom Kurfürſten damit belehnen, nachdem er auch das Erbe Katharina Sabinas vertragsweiſe an ſich gebracht. Als ſeine Ehefrau 1668 ſtarb, ließ ſich der Scharfseder für deren zwei Töchter Maria Magdalena und Maria Corona, welche die eine Hälfte der Hofmark von ihrer Mutter erbten, mit dieſem Erbe ſeiner Kinder vom Landesherrn belehnen. Anna Urſula war die zweite Ehefrau des Scharfseders; in erſter Ehe war er vermählt mit Maria Jakobe, geborne von Schönhering auf Haſelbach, die 1647 ſtarb. Der Stammſitz der Scharfseder (Scharfſed, Scharfſedt, Scharfsed, Scharfsöd) war Kollersaich (Bez.-A. Eggenfelden). Ein Stefan Scharfseder zu Kollersaich und ſeine Ehefrau Beatrix Virgoltin zum Schreierhof (Schreihof, Gem. Schalldorf, Bez.-A. Pfarrkirchen) verkaufen ihren Teil an Nuſtorf (Nußdorf Bez.-A. Eggenfelden) an die Cloſen (von Arnſtorf) Ein Wolfgang Scharfseder zu Kollersaich heiratete eine Zärtlin von Rickerting (Gericht Ried, Oberöſterreich), welche ihm Sitz und Hofmark Rickerting in die Ehe brachte. Sein Sohn Stefan verehelichte ſich mit einer Tochter des Hans Ottenberger zu Grubhof (Bez.-A. Vilshofen), welche ihm Grubhof zubrachte. Nach ihrem Tode nahm er Magdalena Kränzlin zur Ehe. Von der erſten Frau bekam Stefan einen Sohn Hans Georg, die zweite gebar ihm viele Kinder, darunter die Söhne Stefan und Hans Jak. Hans Georg ſchrieb ſich 1580 zu Grubhof und heiratete in dieſem Jahre Barbara Gruberin, Tochter des Hans Gruber von Grub (Bez.-A. Pfarrkirchen). Nach dem Tode des Vaters folgte er dieſem auf der Hofmark Rickerting. Stefan vermählte ſich 1595 mit Margaretha, Tochter des Erasmus Hirſchegger zu Hub, wohnte zu Grubhof und ſtarb kinderlos. Hans Jſak erbte 1589 den Sitz Kollersaich, nachdem dort offenbar die Hauptlinie ſeiner Familie erloſchen war. Er ſchrieb ſich „von Rickerting zu Kollersaich“, und nachdem ſich auch unſer Wolfgang Severin, der ſich die Hofmark Schöllnach er-

62. Schöllnach: Friedhofkapelle.

Digitized by Google



63. Schöllnach: Altar der Friedhofkapelle.

heiratete, so schrieb, dürfte er von diesem Hans Jak abstammen und wohl sein Enkel gewesen sein. Nähere Angaben über die Familie der Scharfseder (Scharffeder, Scharffedt, Scharfsöd) sind noch zu finden bei Hund (Stammbuch III) und Ferchl (Die Beamten Bayerns). Das Geschlecht wurde mit Franz Felix Scharfseder, Rentmeister in München (1669 — 1689) Truchseß und Hofrat, 1681 in den Freiherrnstand erhoben und erlosch im Mannesstamme 1742. Wolfgang Severin Scharfseder, Hofmarksherr von Schöllnach, starb am 2. März 1691 in einem Alter von 72 Jahren. Von seinen Töchtern heiratete die älteste Maria Corona am 20. August 1690 den Edelmann Georg Karl von Linden zu Göttersdorf und Wolfsegg, Maria Magdalena verehelichte sich mit einem Herrn von Rehling zu Haag, Florentina Barbara Katharina, Tochter von der ersten Ehefrau Maria Jakobe, verlobte sich am 2. April 1683 mit Georg Ferdinand von der Maur.

8. Georg Karl von Linden (1691—1719).

Nach dem Tod des Scharfseders ging Schöllnach vollrechtlich auf seine Tochter Maria Corona über. Deren Schwester Maria Magdalena scheint schon vorher durch Geld abgefunden worden zu sein. Aber noch im selben Jahre, am 2. Dezember 1691, starb Maria Corona im Kindsbette mit Hinterlassung einer Tochter Maria Anna, auf deren Namen ihr Vater Georg Karl von Linden am 3. März 1693 vom Kurfürsten Max Emanuel mit Schöllnach belehnt wurde. Georg Karl von Linden heiratete in zweiter Ehe Maria Anna von Rehling, welche aber am 7. September 1696 auch wieder im Kindsbette starb. Georg Karl selbst segnete das Zeitliche am 4. März 1719. In früheren Jahren hatte er als Leutnant zu Pferd im bayerischen Heere gedient und an mehreren Feldzügen gegen die Türken teilgenommen.

9. Christoph Josef Heinrich Freiherr von Vieregg. (1719—1774).

Maria Anna von Linden zu Schöllnach heiratete den Baron Christoph Josef Heinrich von Vieregg, Regierungsrat in Straubing. Dieser wurde durch kurfürstl. Lehensbrief vom 21. August 1719 im Namen seiner Ehefrau mit Schöllnach belehnt. Maria Anna Cäcilia Freifrau von Vieregg starb 14. Februar 1740 im 50. Lebensjahr, und Schöllnach erbte deren Tochter Maria Magdalena Theresia Ludwina, von der es der Vater bis zu seinem Tode zu Lehen trug. Christoph Josef Heinrich Freiherr von Vieregg, Herr auf Gerzen, St. Johannesprun und Pfaffenstetten, auf Ober- und Unter-Salgern, kurfürstl Regierungsrat in Straubing, starb am 10. August 1774 im 85. Lebensjahre auf seinem Schlosse zu Schöllnach und wurde in der Pfarrkirche daselbst beigesetzt. Unter Baron Vieregg verwüsteten 1742 die Ungarn Schloß und Hofmark Schöllnach.

10. Anton Ferdinand Frhr. von Pfetten. (1775—1833.)

Dieser wurde laut Revers vom 1. Februar 1775 mit Schöllnach belehnt als Lehensträger des Freifräuleins Maria Magadlena Theresia Ludwina von Vieregg. Als letztere am 1. August 1776 starb, erbte er von ihr Schloß und Hofmark Schöllnach. Ihm war es beschieden, die Herrschaft Schöllnach dem Untergange zuzuführen. Er war ein leidenschaftlicher Verschwender und Lottospieler, verkaufte vom Allodialgut der Herrschaft ein Stück ums andere

Digitized by Google

machte trotzdem Schulden über Schulden, sodaß er vollständig verarmte, lebte zum Teil in Passau und zum Teil in München, wo er am 22. September 1833 starb. Da er keine Leibeserben hinterließ, fiel das Rittermannslehen Schöllnach der Krone anheim. Im Auftrage der Regierung erschien am 8. Januar 1834 der Landrichter von Vilshofen in Begleitung des Rentamtmanns von Osterhofen in Schöllnach und ergriff im Beisein des letzten Hofmarksgerichtshalters Lex im Namen des Staates von der Hofmark Besitz. Bezüglich der Gerichtsbarkeit wurde sie dem Landgerichte Vilshofen, bezüglich der Grundbarkeit dem Rentamte in Osterhofen einverleibt. Damit hatte Schöllnach aufgehört, Hofmark (im rechtlichen Sinne) und Sitz einer Herrschaft zu sein.

Fortsetzung folgt.

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. A. Müller.

Fortsetzung 2.

Wie die inneren Einrichtungen infolge der immer größeren Geldknappheit beschaffen waren, davon liefern u. A. Beleuchtung und Reinigung der Stadt sprechende Beweise.

Die Stadtbeleuchtung war i. J. 1803 durch die Polizei zuerst auf der Donau- und Innbrücke begonnen und im nächsten Jahre darauf in allen Straßen durchgeführt worden, wobei freilich die 191 Oellaternen bei der unregelmäßigen Lage derselben immerhin ein Notbehelf bleiben mußten. Damit aber wenigstens diese aus freiwilligen Beiträgen der Hausbesitzer bestrittene Beleuchtung gesichert bleibe, versuchte der Generalkommissär von Stichaner nach erfolgter Abschätzung der Häuser nach ihrem Werte, dem Beispiele von München folgend, eine Laternsteuer einzuführen. Bevor jedoch das Schätzungsprotokoll noch geschlossen war, brach der Krieg aus, so daß die Einführung dieser geplanten Steuer weder möglich noch rätlich schien.[1]) Nachdem aber die Beleuchtung namentlich in den gefährlichen Kriegszeiten nicht aufhören durfte, erhielt die Stadtverwaltung die Weisung, die Kosten hierfür zu übernehmen. Die selbst schon überlastete Gemeindekasse zog es jedoch vor „alles dem wankenden Kredit zu überlassen".[1]) Es wird sohin der Stadtbehörde der Befehl der französischen Kommandantschaft vom 23. Juni 1809 wenigstens in dieser Beziehung nicht unangenehm gewesen sein, daß der Zapfenstreich um 8 Uhr abends zu gehen hatte, so daß sich nach dieser Zeit Niemand mehr in Gasthäusern oder auf den Straßen aufhalten durfte.[2]) Das Straßenpflaster und die Straßenreinigung scheinen ebenfalls im Argen gelegen zu sein.

Selbst die Hauptstraßen waren nur mit großen Kieselsteinen gepflastert und besonders auf abschüssigen oder vielbefahrenen Strecken in einem Zustande, daß man bei rascherem Gehen und Reiten Gefahr lief, Hals und Bein zu brechen.

Dazu kam noch die höchst mangelhafte Reinigung der Straßen und öffentlichen Plätze. In fürstlicher Zeit waren Pflasterung und Reinigung aus eigenen Gefällen bezahlt und durchgeführt worden. Die bayerische Staatskasse bezog zwar diese Steuer weiter, bestritt aber damit keine Ausgaben. Man konnte es demnach der Stadt nicht verdenken, wenn sie sich weigerte, eine Last zu übernehmen, ohne die damit verbundene Einnahme zu erhalten.[3])

Am 27. September und 26. November (1809) mußten, da die Sterblichkeit in der Stadt sehr überhand genommen hatte, erneute Mahnungen

[1]) Aus polizeilichen Geschäftsberichten des k. Generalkommissariats d U. D. Kr. de 1809 Bericht vom Juni 1809. (Kreisarchiv München Fasz. 671 No. 5).

[2]) Am 16. Jan. 1810 erließ das Polizeikommissariat Passau infolge Tagesbefehls des Hauptquartiers des Fürsten von Eggmühl (Davout) v. 15. Jan die Anordnung, daß wer nach dem Glockenzeichen in der Domkirche um 10 Uhr abends in der Stadt irgendwo einen Gang zu machen habe, eine brennende Laterne mit sich tragen müsse.

[3]) Polizeigeschäftsbericht w. o.

Digitized by Google

an alle Hauseigentümer ergehen, fleißiger die Straßen zu säubern. Da Pferde und Fuhrwerke in so zahlreicher Menge vorhanden seien, sollen die Straßen tagtäglich so zeitlich gereinigt werden, daß der Kot bis längstens 10 Uhr morgens auf Einzelhaufen, nicht aber in die Mitte der Straßen zusammengekehrt sei, um dann unentgeltlich durch bestellte Wagen abgeführt werden zu können. —

Die polizeilichen Verordnungen wurden bis März 1809 im „Intelligenzblatt von Passau" veröffentlicht, das wöchentlich einmal (am Dienstag), einen Bogen stark erschien. Der ganze Jahrgang kostete 2 fl. 45 Kr. und war am Schluße des Jahres zu bezahlen. Man abonnierte bei dem Redakteur Fr. X. Huber selbst oder in der Hofbuchdruckerei. Auswärtige hatten sich an das k. Postamt Passau zu wenden. Königliche Erlaße wurden nicht bekannt gemacht; man beschränkte sich auf die Hinweisung auf diese. Als infolge Verordnung vom 24. September 1808 die Polizeidirektionen in den Kreishauptstädten mit der Herausgabe eines Intelligenzblattes beauftragt worden waren, erschien diese Zeitung vom 3. März 1809 ab als „Intelligenzblatt des Unter-Donaukreises" jeden Montag und Freitag unter Leitung des Polizeidirektors Lenz[1]) und gelangte auch im Büro des k. Polizeikommissariats (am Hof- oder Residenzplatz) zur Ausgabe. Für die Einwohner der Stadt war, wie auch in der Ankündigung des Blattes zu lesen, dies „der Weg offizieller Bekanntmachung aller polizeilichen Anordnungen und Erinnerungen; keine Ausrede des Nichtwissens findet statt, sobald eine obrigkeitliche Verfügung in dem Intelligenzblatt eingerückt ist."

Neben diesem Organ erschien seit 1779 täglich — mit Ausnahme des Sonntags — der nur einen halben Bogen starke „Kurier an der Donau" in der Ambrosischen Buchdruckerei um den jährlichen Preis von 5 fl. (mit Kouvert 5 fl. 30 Kr.) (Nun Donauzeitung). Auch die „Kgl. privilegierte Baierische Nationalzeitung", die täglich — Sonntags ausgenommen — in München erschien (Preis halbjährlich 3 fl.) scheint in Passau viel gelesen worden zu sein, da sie dort einen Korrespondenten hielt, der mitunter wertvolle Aufschlüsse über die jeweiligen Ortsvorgänge brachte. — Wie überall waltete auch hier die besonders von französischen Machthabern stark beeinflußte Zensur, so daß das Intelligenzblatt wie der Kurier verhältnismäßig wenig Ausbeute liefern. Abgesehen davon, daß sie Berichte von den wichtigsten Ereignissen, die sich innerhalb der Mauern der Stadt selbst abgespielt hatten, entweder gar nicht oder eine geraume Zeit später[2]) und dann nur in knappster Form bringen, nehmen neben Familienstandsanzeigen, Lebensmittelpreisen usw. wahllose Abhandlungen philosophischen, wissenschaftlichen, oft auch kulinarischen Inhalts (so über die Bühne, dann über Humanität und Vaterlandsliebe abwechselnd mit einer Schilderung über angestellte Versuche zur Zubereitung nahrhafter Bouillons, über Reinigung des Honigs usw.) den breitesten Raum ein.

2. Abschnitt.

Einleitung zur fortifikatorischen Ausgestaltung der Stadt Passau mit nächster Umgebung und der Veste Oberhaus.

Wie wir schon gehört haben, hatte der bayerische Generalstabsmajor de Comeau Ende Februar 1809 dem französischen Kaiser einen Plan von Passau überbracht, wobei er auch über den Fortschritt der Armierung und Verproviantierung von Oberhaus Meldung erstattete.

Auf Grund dessen befahl der Kaiser am 28. Februar seinem Kriegsminister Clarke, den Geniegeneral Chambarlhiac zuerst nach Augsburg zu Marschall Oudinot und von da nach Passau zu beordern, woselbst Chambarlhiac einen Plan zu einem Brückenkopf am rechten Innufer in Gestalt eines von kleineren Befestigungswerken umgebenen Vierecks als verschanztes Lager in der Art wie in Praga[3]) ausarbeiten solle. — Am nächsten Tag (1. März) folgte der gleiche jedoch erweiterte Befehl unter Beilage eines Krokis, der nicht nur eine Fülle von Einzelheiten bezüglich der Armierung der Stadt und Veste und über Anlage von Depots, sondern auch in einer

[1]) Nachdem Lenz am 10. April (1809) von den Oesterreichern nach Schärding usw. verbracht worden war, trat bis zum 5. Juli gleichen Jahres eine Unterbrechung des Blattes ein. Von da ab wurde die Tagesausgabe auf Mittwoch und Sonntag um den bisherigen Preis von 2 fl. 45 Kr. festgesetzt.

[2]) So enthielt das Intelligenzblatt vom 27. Juli 1809 demnach in der nächsten Ausgabe nach dem Brande der Innstadt (24. gl. Mts.) keine Zeile über dieses Unglück, wohl aber einen großen Aufsatz über die Sitten, Religion und Gesetze der Bergbewohner von Tipra in Bengalen. Erst am 31. Juli wird zur Abgabe von Unterstützung für die Abgebrannten aufgefordert.

[3]) Eine Vorstadt von Warschau am rechten Weichselufer, auf dem Napoleon i. J. 1807 einen Brückenkopf errichten ließ. Correspondance d. N. Nr. 14822.

Digitized by Google

besonderen Note die Ansicht Napoleons über die strategische und taktische Bedeutung von Passau enthält.[1]) Der Befehl lautete: „Chambarlhiac soll, begleitet von den Geniekapitänen Mallet und Maillard, sowie von den Wallmeistern (gardes du génie) Macarie und Poittier, die auch an den Befestigungsarbeiten bei Praga beteiligt waren, den Platz Passau erkunden und das Kroki ergänzen." — Dann folgen allgemeine Anhaltspunkte wegen Magazinierung von 5 bis 600 000 Rationen Zwieback, einigen tausend Zentnern Mehl und etlichen Millionen Patronen. „Vor allem müsse auch die Höhe gesichert werden, welche die Landzunge beherrscht[2]); ferner sollen zwei Ingenieur-Geographen das Gelände der nächsten Umgebung von Passau und die Straßen von dort nach Regensburg, Böhmen und Linz auf dem linken Donauufer — das rechte sei hinlänglich bekannt — aufnehmen". Die anschließende „Note sur Passau" vom 1. März enthält folgende Hauptpunkte[3]):

„Passau ist ein hervorragender Platz besonders für die Offensive. — Beim Vormarsch nach Österreich folgt man am vorteilhaftesten der Donau. Von da ab kann es der Armee weder an Munition noch an Lebensmitteln fehlen. Sie kann dann Bewegungen ausführen wie sie will. — Nach diesem Kriegsplan ist Passau berufen, eine große Rolle zu spielen. Als Mittelpunkt für die Armee muß es alle Magazine in sich bergen und davon das Zwischendepot bilden. Alles muß auf der Donau herankommen . . . Es gibt dort eine beträchtliche Anzahl Schiffe . . . Die Besitznahme der Zitadelle von Passau[4]) macht wohl zum Herrn über die Donau- und Innbrücke; doch beherrscht sie nicht die Innstraße. Auch ist der von der Zitadelle beherrschte Raum zu klein, um von einer Armee verteidigt werden zu können. Um Herr über die Innstraße zu sein, muß auf dem rechten (Inn-) Ufer ein Werk[5]) angelegt werden, das durch 400 Mann verteidigt werden kann und einen so großen Entwicklungsraum besitzt, daß es einer Armee als Rückhalt dient.[6]) — Die Zitadelle könnte gegen einen Handstreich durch 4 bis 500, die Werke am rechten Innufer durch 5 bis 600 Mann geschützt werden. Zum Schutze des Platzes und zur Besetzung der Höhe vor der Halbinsel (Spießberg) benötigt man 1800 Mann. Mit diesen 3000 Mann würde man den Feind zu einer großen Belagerung zwingen und für den Krieg mit Österreich den größten Vorteil besitzen den man haben kann, nämlich eine Brücke über den Inn und eine über die Donau. Die Stadt selbst scheint leicht zu sichern zu sein. Sie besitzt eine Mauer und einen Graben, der zweifellos mit Wasser gefüllt werden kann, sohin gegen einen Handstreich schützt. — Die Werke müssen derart beschleunigt werden, daß sie Ende Mai vollendet sind".

Außer der starken Befestigung von Passau war Napoleons nächste Sorge die Ausnützung der Donau zum Transport, den er militärisch organisierte, zu welchem Zwecke er bereits unterm 14. März die Aufstellung einer Abteilung der Flotille von Boulogne in der Stärke von 1200 Marinesoldaten wie auch von Pontonierkompagnien in die Wege leitete. — Während schon seit Ende Februar in Schärding außer österreichischer Kavallerie die beiden Regimenter Jordis und Kleebeck standen[7]), welche 2 Kompagnien bis nach Gattern vorgeschoben hatten, waren die bayerischen, noch mehr aber die französischen Truppen zu weit entfernt um bei einem plötzlichen Vorstoße der Österreicher schnelle Hilfe bringen zu können. Da nach dem Mobilmachungsbefehl das 1. Bataillon des 8. Infanterie-Regiments am 3. März sofort nach Erding aufzubrechen hatte und die 4 Kompagnien des 2. Bataillons nach Maßgabe des Eintreffens

---

[1]) Corresp. d. N. Nr. 14827.

[2]) Der Spieß-, früher Speer- nun Spitzberg. Die erstere Bezeichnung ist in dieser Abhandlung als Charakteristikum beibehalten worden.

[3]) (Corresp. d. N. Nr. 14828). Originaltext.

[4]) Das ist die Veste Oberhaus

[5]) Das spätere Fort Napoleon.

[6]) In dem Berichte des Majors von Comeau an den Minister-Staats-Sekretär von Triva dd. Paris 4. März, dem wahrscheinlich das
Skizze beigeg
Sr. Majestät
hiac ist mit d
ich auf den
auf Oberhaus ausgeführten Arbeiten zufrieden; es wird daran nichts geändert werden. — Seine Majestät wünscht ein oder zwei schwere Geschütze unten am Zusammenlauf der drei Flüße, besonders aber ein Werk, das die Innbrücke beherrscht. Zwei Reduten sollen am Flußufer rechts und links der Innstadt und ein kleines Kronwerk an dem Kamme einer der Höhen gegenüber der Brücke angelegt und diese drei Werke durch zwei Gräben oder andere Hindernisse in Zusammenhang gebracht werden, so daß
n dieses Dreieck unmöglich
Dreieck soll ein durch Lünetten
ildetes verschanztes Lager zu

ottulinsky, Brigade Hohenfeld

Digitized by Google

der als Ersatz bestimmten Depotkompagnien des 6., 9., 10. und 14. (nun 13.) bayerischen Infanterie-Regiments nachfolgen sollten, bestand die Passauer bezw. die Oberhaus-Besatzung vom 11. März ab nur aus diesen 4 Depotkompagnien[1]) und 60 Artilleristen, außerdem noch aus der Garnisonregiments-Station Oberhaus in der Stärke von 59 Mann (einschließlich Offiziere). Das Kommando über die Besatzung von Oberhaus[2]) war durch E. v. 28. Februar dem mutigen Verteidiger dieser Veste vom Oktober 1805, Major Sebastian Schwaiger[3]) des Garnisonregiments übertragen worden, dem als Platzmajor Hauptmann von Clausewitz zur Seite stand. In Oberhaus lag mit der Garnisonsabteilung und der Artillerie im vierzehntägigen Wechsel je eine Depotkomgagnie, während die übrigen 3 Depotkompagnien in der Innkaserne und im ehemaligen Kloster St. Nikola Unterkunft fanden.

Die einzige Fühlung der Garnison mit den nächsten Truppen, das sind die der 2. bayerischen Division Wrede, bestand darin, daß seit 19. März ein Ordonnanzkurs des 3 Chevauxleger-Regiments von Straubing nach Passau eingerichtet worden war. Ordonnanzen hiervon befanden sich in Straßkirchen (bei Irlbach), in Plattling (Standort des Chevauxlegers-Rgts.) und in Osterhofen mit je 3 Pferden.

Je mehr sich die Truppenanhäufungen in Böhmen und im Innviertel bemerkbar machten, desto mehr wuchs auch die Beunruhigung an der bayerischen Grenze. Ein unkontrollierbares Gerücht über Größe der österreichischen Truppenteile, deren Bewegungen, dann von Überfällen und Einmärschen jagte das andere und veranlaßte die Stadtkommandantschaft Passau manchmal zu Maßnahmen, die sich später als unnütz erwiesen. So wurde auf die am 28. Februar nach Passau gedrungene Nachricht hin, daß etwa tausend Mann eines österreichischen Korps jenseits der Donau in die Gegend von Münzkirchen verlegt und 36 schwere Geschütze in Linz angekommen seien und auch sehr viel österreichische Kavallerie zwischen Schärding und Obernberg liege, nicht nur das Detachement an der Innbrücke bei Neuhaus verstärkt, sondern man verdoppelte auch die Wachen in der Innstadt, sperrte sogar das Kapuzinertor und traf alle Vorbereitungen zum Abwerfen von sieben Jochen der Innbrücke[4]).

Am 6. März mittags besichtigte der französische Gesandte Andréossy auf seiner Durchreise von Wien nach Paris, von Generalleutnant von Montigny begleitet, die Veste Oberhaus, um seinem Kaiser über den Befund Bericht erstatten zu können. Er sprach die Ansicht aus, daß die Österreicher zwischen dem 15 und 25. März die Feindseligkeiten eröffnen würden, daß sie jedoch allem Anscheine nach noch wünschten, es möchte das von den Franzosen geschehen[5]).

---

[1]) Am 3. März war auf Wagen die Depotkompagnie des 6. Inf-Rgts. unter Oberleutnant Syberth (zusammen 3 Offiz., 2 Feldwebel, 7 Unteroffiziere, 1 Tambour, 10 Gefreite und 155 Gemeine = 178 Mann) in Passau angekommen — Am 8. März löste dann die Depotkompagnie des 10 Inf-Rgts. (Hauptmann von Krämer) in der Stärke von 3 Offizieren, 1 Feldwebel, 9 Unteroffizieren, 2 Tambouren, 10 Gefreiten und 151 Gemeinen = 179 Mann die Kompagnie Lintner, am 9. März die Depotkompagnie des 14. Inf.-Rgts. (Hauptmann Mathias Heunisch) mit 4 Offizieren, 1 Feldwebel, 9 Unteroffizieren, 1 Tambour, 10 Gefreiten und 156 Gemeinen = 181 Mann die erste Majorskompagnie und zuletzt am 11. März die Depotkompagnie des 9. Inf.-Rgts. (Hauptmann Guth mit 4 Offizieren, 1 Feldwebel, 6 Unteroffizieren, 2 Tambouren, 11 Gefreiten und 165 Gemeinen = 189 Mann) die 2. Grenadierkompagnie des 2. Bataillons des 8. Inf.-Rgts. ab.

[2]) Einzelheiten werden beim Abschnitt „Einschließung der Veste Oberhaus" folgen.

[3]) Siehe Abhandlung in der illustrierten Wochenschrift „das Bayerland", 17. Jahrgang, 1906, Seite 68: „Hauptmann Schwaiger und seine Veteranen.

Major Schwaiger stand im Jahre 1809 im 72. Lebensjahre. (Am 27. Februar 1812 wurde ihm wegen allgemein körperlicher Gebrechlichkeit der wohlverdiente Ruhestand zuteil. Er starb zu Passau am 21. Juli 1818 im Alter von 82 Jahren. Trotzdem er volle 56 Dienstjahre gezählt und sich namentlich bei der Verteidigung der Veste Oberhaus im Jahre 1805 sehr ausgezeichnet hatte, waren ihm dennoch, entgegen der heutigen Gepflogenheit, keine Orden oder auch nur Ehrenzeichen verliehen worden).

[4]) Generalkommissar von Stichaner bat in einem Gesuch an das Ministerium am 14. März um Abstellung letztgenannter Anordnung, die wohl nur den Zweck hätte, daß die Mannschaft, „die zur Verteidigung von Oberhaus bestimmt sei, sich aber noch unten befinde, gefahrlos die Veste erreichen könnte; durch das Abwerfen der Joche würde aber auch dem größten Teile der Stadt die Wasserleitung benommen." — Das Kriegsministerium machte die Ausführung von dem Gutachten des zu erwartenden Generals Chambarlhiac abhängig; sie unterblieb auch.

[5]) Nach Bericht Montignys an Triva vom 7. März kam der frühere Direktor für Artillerie- und Ingenieurangelegenheiten und Begleiter Napoleons, Graf Andréossy, bei seiner Rückreise von Wien nach Paris im Dezember 1805 mittags 1 Uhr in Passau an und gab sich vorerst als französischer Kourier namens Jean Pierre Pechon aus. Als Montigny, der unter dem Bauernüberrock, den Benannter trug, den Orden der Ehrenlegion und einen zweiten Orden zu erblicken glaubte, in ihn wiederholt drang, er solle seine wahre Persönlichkeit ihm kundtun, gab er sich als Gesandter zu erkennen. „Er wolle dem Kaiser möglichst viel mitteilen"

Digitized by Google

Am 14. gleichen Monats traf von Montgelas die Mitteilung an das Generalkommissariat von der Sendung Chambarlhiacs und zugleich die Weisung ein, dem General, der „allenfalls noch nötige Werke zur Befestigung von Passau anzulegen habe" allen möglichen Beistand zu leisten, ihm die erforderliche Zahl Arbeiter zu verschaffen, kurz alles zu tun, was zur Beförderung des gemeinschaftlichen Zweckes beitragen könne.

Am Donnerstag den 16. März kam Geniegeneral Chambarlhiac in Passau an.

Von nun an haben wir uns auf die Dauer eines vollen Jahres mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen, die durch rücksichtslosen Vollzug der Anordnungen Napoleons sich den grimmigsten Haß nicht nur der Bürger der Stadt, sondern auch der Bewohner der ganzen Umgebung auf viele Meilen hinaus zugezogen hat, da sie nicht als Angehörige eines mit Frankreich engverbündeten, sondern wie eines unterjochten Staates behandelt wurden. Chambarlhiac verstand es, sich mit Allen, die mit ihm zu tun hatten, zu verfeinden, so auch mit Stichaner, der doch stets die französischen Interessen förderte, sofern sie nicht denen des eigenen Landes zu sehr widersprachen und der durch seine ausgezeichnete Leitung des weitverzweigten und gut organisierten Kundschaftswesens vorzügliche Dienste geleistet hatte und noch leistete. — Eine in den Denkwürdigkeiten des Ministers von Montgelas[1]) enthaltene Karakteristik Chambarlhiacs läßt jedoch manches, wenn auch nicht alles erklären. Es heißt hier: „Chambarlhiac vollzog den erhaltenen Auftrag, Passau zu einem Waffenplatz ersten Ranges zu machen, nur ungern, da ihm der Plan zu weit aussehend und undankbar erschien und er eingeschlossen zu werden fürchtete. Dadurch wurde er übellaunig und mißtrauisch, wie wohl er sonst ein verdienstvoller Offizier war, der im Feldzuge 1806 die Belagerung von Danzig und Colberg mit Auszeichnung geleitet hatte". —

Am 17. März besichtigte Chambarlhiac mit seinem Stabe die Stadt und die Veste. Am folgenden Tage richtete er ein Schreiben an das Generalkommissariat, worin er für Montag den 20. vierhundert Froner und 30 Zimmerleute anforderte, die sich früh 7 Uhr mit dem nötigen Handwerkszeug am Mariahilfberg einfinden sollten, um dort, wie auch später am Hammer- und Kühberg, nach seiner persönlichen Anweisung Wälder abzutreiben und Verhaue anzulegen[2]).

Die angeforderten Arbeiter und Zimmerleute waren zur festgesetzten Zeit pünktlich erschienen. Erstere wurden zum Fällen der Bäume und Abtreiben des Kapitelwaldes am Mariahilfberg, letztere zur Herstellung von Palisaden verwendet.

Die Kosten für sämtliche Arbeiter einschließlich Aufseher (Kondukteure genannt) betrugen täglich etwa 180 Gulden[3]). Die nach Ministerialerlaß vom 22. März (1809) den Handfronern alle 8 Tage auszuzahlenden Löhne waren der Konkurrenzkasse des Generalkommissariats ($^1/_{16}$ % des steuerbaren Vermögens) zu entnehmen, andernfalls hatte die Kreiskasse Vorschüsse zu leisten[4]).

Am 22. März war die Zahl der Froner auf das

---

meinte er. Am nämlichen Tage abends 6 Uhr reiste Adréossy wieder ab. (Kriegsarchiv München, B. Krieg gegen Österreich und in Tirol 1809. Vorbereitungen 1808/09. II.)

[1]) „Denkwürdigkeiten des baierischen Staatsministers Maximilian Grafen von Montgelas (1799—1817)". Im Auszug aus dem französischen Original übersetzt von Max Freiherrn von Freiberg-Eisenberg. 1887. (Staatsbibliothek).

[2]) Die Waldungen erstreckten sich damals am Mariahilfberg fast über die ganze Hochfläche bis zum Mühltal und zur Innstadt herab, wie auch der Hammer- und Kühberg und ein großer Teil der Windschnur bis zum Neuburger Wald samt ihren Hängen bewaldet waren.

[3]) 1 bayerischer Gulden (fl) galt 60 Kreuzer (Kr), 1 Kreuzer = 4 Pfennige (dl) oder 8 Heller (hl). Nach der am 1. Januar 1876 in Kraft getretenen Währung wurde 1 Gulden zu 1.71 Mark, 1 Kreuzer sohin auf nicht ganz 3 Pfennige bewertet. Im Vergleiche der damaligen Lebensmittelpreise zu den heutigen ist jedoch der Wert eines Gulden bis heute mindestens um das Doppelte gestiegen.

[4]) Nach Regulativ vom 25. Februar 1809 sollte jeder zur Handfrone aufgebotene „Untertan" für jeden Tag für die Arbeit selbst und den Hin- und Rückweg 24 kr erhalten, die von der Saatskasse oder durch provisorische Umlage sogleich zu bezahlen waren. Aus den von allen Untermarschkommissariaten zusammengebrachten Einquartierungs-, Kriegsfronen- und Lieferungstabellen ergab sich die Summe der in dem ganzen Kreise durch Geldkonkurrenz (Zuschüsse) zu peräquirenden (auszugleichenden) Kriegslasten. Am Schluße eines jeden Jahres sollte eine allgemeine Peräquation (Ausgleichung) aller im Laufe des Jahres in dem Umfange des ganzen Königreiches (1809/10 mit 3 240 636 Seelen, 1595 Quadratmeilen, 182 Städten, 315 Marktflecken und 18 126 Dörfern) getragenen und provisorischen, auf die betreffenden Kreise ausgeschlagenen Lasten stattfinden. Die Erhebung der Konkurrenzbeiträge von den Steuerpflichtigen hatte — wie die direkten Abgaben — durch die k. Rent- und Steuerbeamten zu erfolgen.

Digitized by Google

Doppelte (800 Mann) und die der Zimmerleute auf 100 gestiegen[1]). Letztere hatten neben der Gewinnung von Palisaden unter der Leitung des Geniekapitäns Menißier und Aufsicht des Zimmermeisters Schneiderbauer an Ort und Stelle aus den gefällten Bäumen Balken zu zimmern, die zur Festung der Grabenwände und der inneren Brustwehrböschung der unterdessen vor dem Kloster Mariahilf abgesteckten Schanze A (später Fort Napoleon) Verwendung finden sollten[2]).

Am 25. waren auch 40 französische Sapeure mit dem Geniekapitän Le Maître[3]) eingetroffen, die aus der Kreiskonkurrenzkasse als Aufseher täglich 24 Kreuzer (kr) Zulage erhielten. Am 27. stellte man zum Ausheben der Schanze A noch weitere 200 Mann ein.

[1]) Schon an diesem Tage hatte sich Chambarlhiac lebhaft über Nachläßigkeit und Entweichen der Arbeiter sowie über den schlechten Fortgang der Arbeit beklagt und dem Generalkommissariat zu verstehen gegeben, daß er glaube, daß böser Wille (malveillance) vorliege. Unterdessen hatte er nach Paris ein Projekt über Verbesserung der Stadtumfassung und über die Befestigung der umliegenden Höhen gesendet, das, wie wir hören werden, nicht in allen Teilen den Beifall des Kaisers Napoleon fand.

[2]) Nach einem Protokoll waren dem erwähnten Zimmermeister, der die Arbeiten in Akkord gegeben hatte, von der Forstbehörde die Stämme für „Erfordernisse zu den Befestigungsanstalten von Passau" überwiesen worden. Innerhalb eines Monats sollten z. B. 3400 Blindes (Verkleidungshölzer) je 4,3 qm lang, 0,32/39 stark um den Preis von 9 Kreuzern für jeden Schuh (0,325 m), dann gegen 600 mlfd Schwell- und ebensoviel Kopfbäume, auf 3 bezw. 4 Seiten gezimmert, 0,42/0,49 bezw. 0,29/0,32 im Geviert und 800 Zanghölzer hergestellt werden. Die Scheiter verblieben dem Zimmermeister.

[3]) Sie hatten am 23. März Landshut auf Wägen passiert.

In guter alter Zeit.

In guter alter Zeit. Die Entwicklung der Kulturgeschichte und Volkskunde hat es mit sich gebracht, daß wir heute die absonderlichen Formen manch alter Sitten und Gebräuche weit besser verstehen als die Vorzeit, die sie doch selbst noch ausgeübt hat. Das gilt auch für das oft wunderliche Beiwerk der Prozessionen und Umritte in alter Zeit. Dabei handelt es sich um Reste alter kirchlicher Schauspiele aus den Jahrhunderten, wo das Volk noch nicht lesen konnte und das Wort durch das Bild ersetzt oder ergänzt werden mußte, oder um unbewußte Nachklänge aus der Zeit vor der Einführung des Christentums. Das rationalistische 18. Jahrhundert, welches auf der einen Seite den vollendetsten Dekorationsstil, das Rokoko, hervorbrachte, hatte auf der anderen Seite keinen Sinn mehr für dergleichen dekorativen Aufputz, in dem gleichwohl oft tiefe Bedeutung steckte. Man ging daher in Kurbayern ziemlich strenge gegen die „Auswüchse" bei den Prozessionen vor. Die „Sprüche, Herumreissungen und dergleichen Unförmlichkeiten bei der Charfreitagsprozession" wurden abgeschafft; 31. März 1770. Die „maskirte Reitereien und Vorstellungen mit lebendigen Personen entweder auf Triumphwägen, Tragbühnen oder zu Fuß", dann die Verkleidungen der Bauernbursche und Bürgerssöhne zu Soldaten an Orten wo keine ordentlichen Bürgerkompagnien errichtet, wurden 8. Juni 1781 für die Fronleichnams- und alle anderen Prozessionen abgeschafft; ausgenommen waren nur die Bruderschaften und die Genii!

Neben mancherlei Verschrobenem und Unpassendem ist durch diese Mandate, Resolutionen und Dekrete viel Harmloses, Interessantes und Schönes vernichtet worden. Wenn wir aber trotz aller Verbote heute noch bei manchen Leonhardiritten den hl. Georg mit römischen Kriegsknechten in Rüstung oder bei Prozessionen die weißgekleideten Mädchen, welche einst die „Genien" vorstellten, sehen, so beweist das nur daß dergleichen „Unförmlichkeiten" einem tiefgewurzelten Bedürfnis im Volksempfinden entsprechen, das durch alle Polizeiverordnungen immer wieder durchschlägt, damit seine fortdauernde Lebenskraft und -Berechtigung erweist und deshalb mit ebensolcher Aufmerksamkeit gehegt und gepflegt werden sollte, wie wir heute alle Stadttore, Kirchen und Kapellen mit ihrer alten Einrichtung, Grabsteine, schöne Baumbestände u. a. m. erhalten. Neben den Natur- und Heimatschutz, neben die Pflege der historischen und Kunstdenkmäler gehört endlich auch eine gleichwertige amtliche Pflege alter Kulturformen. Diese hätte vor allem zu prüfen, ob der Nutzen aus dem polizeilichen Verbot manch alter Sitten (z. B. Christkindlsingen als Bettel strafbar) wirklich größer ist als der Schaden, der aus ihrer Unterdrückung entsteht. Ihre Erhaltung und Wiederbelebung ist das beste Mittel im Kampfe gegen die Verflachung unserer Kultur, die jetzt mit billigster Schundliteratur und Kinodramen Stadt und Land verseucht. wms.

Sammlung einiger alter Gebräuche in den beiden Hofmärkten Zaizkofen und Pfakofen. In den Jahren 1827—1842 war Michael Rödig Benefiziat in der fürstlich Thurn und Taxisschen Hofmark Zaitzkofen, B.-A. Mallersdorf. Von ihm stammen die nachfolgenden kulturgeschichtlich interessanten Aufzeichnungen:

„Musik u. Tanz waren schon von jeher die gewöhnlichsten Vergnügungen der Menschen zu Stadt und Lande, und wenn ihnen der herrschende Zeitgeschmack keine falsche Richtung giebt, auch die löblichsten derselben.

Daß unsern biedern Vorältern die gesellige Öffentlichkeit verbunden mit den Freuden einer weder verweichlichten, noch verwilderten Musik noch weit mehr behagte, ist längstens bekannt. Auch Zaizkofens noch vorhandene Archival-Papiere

Digitized by Google

bestättigen dieß. Hier war noch zu Ende des 16. Jahrh. alle Sonn- u. Feyertage — die von der Kirche verbothenen Zeiten ausgenohmen — Musik und Tanz. Bey diesen ländlichen Tänzen, die mit vieler Ordnung u. Zucht gehalten wurden, führte aus der Mitte der lebensfrohen Dorfjugend Einer die Aufsicht u. Rangordnung, den man den Spielgrafen nannte. — Erinnert an die Platzmeister bey den öffentl. Tänzen im Mittelalter. — Diese Stelle bekleidete allezeit der Oberknecht im hiesigen Schloße, dann der Oberknecht bey dem Aman in Pfakofen. Jener wechselte jährlich mit den Knechten im Schloße, u. alle zwey Jahre mit den drey zu Zaitzkofen wohnenden Bauernknechten; mit des letztern Stelle gieng es in Pfakofen um.

Mit großem Jubel wurde besonders der Kirchtag gefeyert Sobald die Vesper beendigt war, wurde die Feyer des Tages mit einem Tanz im Freyen /: vermuthlich mit dem noch heut zu Tage in dieser Gegend üblichen Trümmertanz :/ eröffnet. Dabey mußte noch zu rechter Zeit der mit 4 Rossen bespannte Wagen von Pfakofen erscheinen. Mit vielen Bändern geschmückt und mit glänzendem Messing und Schällen behängt, waren die Pferde ausgerüstet, und der Wagen mit jungen Burschen und Dirnen angefüllt, soviel er nur fassen konnte. Diese Fahrt lag alle Jahr dem Aman von Pfakofen ob; jedoch mußten die andern Bauern, welche Pferde hatten, ein Jeder dem Aman 1½ Schilling Pfeninge geben, u. auch die übrigen Bewohner von Pfakofen verhältnißmäßig beitragen. —

Die Herrschaft v. Zaizkofen nahm es auf sich, in die Wirthsstallung 2 Metzen Haber zum Futter zu reichen, u. den Burschen 24 Köpf braunes Bier preiszugeben. Hatte man endlich genug der ländlichen Freuden genoßen, so mußte oben benannter Aman wenigstens 18 Personen wieder nach Pfakofen zurückfahren.

So wie in weltlichen Vergnügungen, so herrschte auch in den Kirchen u. gottesdienstlichen Versammlungen damals mehr Anstand u. Ordnung. Der pfärrliche Gottesdienst, den der Pfarrer zu Pfakofen allemal den dritten Sonn- u Feyertag, wie auch alle Frauentage in der Filialkirche zu Zaitzkofen pünktlich zu halten streng verpflichtet war, wurde eben so regelmäßig u. fleißig besucht. Gieng man an festlichen Tagen um den Altar zu opfern, so hatten in Zaitzkofen u. Pfakofen der Herrschaft Ehehalten u. Bediente den Vorzug, sowie auch an beyden Orten die vordersten Kirchenstühle ihnen gehörten; dann erst folgten die Pfarrbediente etc. Ein feyerlicher Tag — für die ganze Umgegend — war der des hl. Stephan als Kirchenpatron. Die Feyer des Vormtttags, welcher ausschließlich religiösen Übungen geweiht war, wurde mit einem dreimaligen Ritt um die Kirche begonnen; schon vor und während des Gottesdienstes spendete man reichliches Opfer; nach Vollendung desselben wurde vor der Bildsäule des Heiligen verschiedenes Getreid ausgeschüttet, und durften besonders des andächtigen Weibergeschlechts vorzüglichste Opfergaben, Geflügel allerley Art, vor allem ein schwarzer Haushahn nicht fehlen ... Ein Pferdrennen, zu Ehren des heil. Stephan gegeben, u. von den Erträgnissen des gefallenen Opfers bestritten, verherrlichte den Nachmittag." Sp.

Lustige Kirchweihen in alter Zeit (1610). „Stephan Trein dorfer zu Willsperg, als Kirchprobst über St. M. M. Gotteshaus Walperstetten[1]) klagt den Michael Walperstetter, daß er bei seiner zu der Kirchen erbrechtsweis besizenden Sölden ain Garten bei 2 Tagwerch haltend, so jederzeit mit ainen Zaun Verfridt gewest, außer diesen Zaun noch ein Wiesfleck dem Gotteshaus gehörig, daß Er zum Schaden des Gottshaus diesen Zaun zu weit vorgesezt hat, so daß die Wirth so am Kirchweihtag Ihren Standt alda haben nit mehr aufrichten, noch zum Tanzen Plaz haben können, da die Wirth dem Gottshaus für die Ständt 24 xr gilt geben, bittet um abhilfe das der Zaun wieder auf die alte Zaunstat, als er zuvor gestanden, zu sezen.

Auch macht benannter Walperstetter Anspruch auf das Standgelt von den Krammern, Fragnern, Huttern, Metschenken pp., Bäcken. Den 18 Novbr. 1610.

Beschaid. Walperstetter habe den Zaun wieder an die alte Zaunstat zu sezen, was aber und so viel den Grund betrift, so von beiden Theilen angesprochen wird, soll diser was ausser sein Walperstetter alter Zaunstat ist, dem Gotteshaus zuerkennt sein, vnd solches aus denen Ursachen, das dieser Grund jeder zeit ein offner Plaz gewest bei welchen das Gottshaus, das Standtgelt eingenommen, und der Wirth Hütten unterhalten, auch darauf Frei Tänz gehalten worden, wofür jeder Wirth, als der Wirth von Triendorf, vnd Oberviebach, dem Gottshaus jährlich, an Kirchtagen 24 xr Pacht geben, was das Standgelt von Krammern, Pecken, und was dergleichen, der Grichtsamtmann am Krönich von allterhero, Je und allwegen noch bis dato einnimmt.

Am 8. Oktbr. 1611

v. Regg: an Pfleger in Jaisbach abgangen,"

(Pfarregistraturakten Oberviehbach.) Sp.

[1]) Nebenkirche der Pfarrei Oberviehbach, B.-A. Dingolfing.

Heimatkunde.

Erdbeben. Am Morgen des 10. Okt. etwa 4 Uhr 50 Min. früh wurden in Niederbayern zwei Erdbebenstöße verspürt. Dem kurzen, schwachen, ersten Stoße folgte ein stärkerer, 3—4 Sekunden dauernder Stoß in der Richtung von West nach Ost und war von dumpfem Rollen begleitet. Es klirrten die Fensterscheiben, Boden und Zimmergeräte wankten. Das Beben wurde auch im und am Rande des Bayerischen Waldes verspürt. So liegen Berichte vor aus Stallwang, Hunderdorf, Zwiesel, Maut, Hengersberg und Hauzenberg. Hier wurde schon am Vortag abends ¾9 Uhr ein schwaches Beben bemerkt. Der Herd des Erdbebens lag wie bei dem des 2 Juni wieder im Fränkischen Jura, in der Gegend von Kipfenberg.

Der erste Schnee 1915 fiel am 7. Okt. in der Umgebung von Freyung, dem aber erst wieder am 27. Okt. ein stärkerer Schneefall folgte.

Das bayerische Nationalmuseum erhielt im letzten Kriegshalbjahr u. a. an Zugängen eine überlebensgroße Figur des Apostels Jakobus, eine hervorragende Arbeit des niederbayerischen Künstlers Hans Leinberger aus dem 1. Drittel des 16. Jahrhunderts.

Aus dem Schlosse Neuburg a Inn wurden dem Museum zugewiesen reizende Architekturen, Fragmente der Frührenaissance von 1531. (M.-Z.)

Digitized by Google

Bücherschau.

Abriß der Burgenkunde von Dr. phil. h. c. Otto Piper in München. Mit 32 Abbildungen. 3., verbesserte Auflage. G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin und Leipzig. Preis 90 Pfennig.

Der als erste Autorität auf dem Gebiete der Burgenkunde anerkannte Verfasser hat mit diesem Büchlein die Ergebnisse seiner bezüglichen Studien in einer kurzen Zusammenfassung geboten, welche doch als selbständige Arbeit auch neben seiner größeren „Burgenkunde" ihren Wert hat. Wie sehr das Büchlein willkommen gewesen ist für solche, die sich nur über die Grundzüge dieses Forschungsgebietes ausreichend und vor allem aus zuverlässiger Quelle belehren wollten, ergibt sich daraus, daß es schon in dritter, wiederum verbesserter Auflage vorliegt.

Das Vaterhaus. Wie man heute noch ohne große Mittel leicht zu einem idyllischen eigenen Hause mit ertragreichem Garten kommt. 64 Seiten mit zahlreichen Hausplänen in 60 Abbildungen nebst Angabe der Baukosten. Preis Mk. 1.— (Porto 10 Pfg.) Heimkulturverlagsgesellschaft, Wiesbaden.

„Was ist eigentlich ein Vaterhaus?" — Diese Frage, die der Verfasser eines der ungezählten Kinder stellen läßt, die mit den Eltern von Mietwohnung zu Mietwohnung ziehen, um immer wieder in neue unerfreuliche Umgebungen sich einzugewöhnen und immer wieder zu erfahren, daß man das Richtige noch nicht gefunden hat, ist der Grundton des Büchleins. Dasselbe schildert weiter in beredten Worten, wie herrlich eigner Grund und Boden und ein eigenes Dach, und wie man das alles erwerben kann. Zahlreiche Abbildungen von bescheidenen Einfamilienwohnhäusern begleiten den einschmeichelnden Text, so daß wir das Werkchen gerne warm empfehlen. Dr. J. M. Gmelin-München.

Inscriptiones Baivariae Romanae sive inscriptiones prov. Raetiae adiectis aliquot noricis italicisque, mandatu academiae regiae Monacensis edidit et luce reddendas curavit Fridericus Vollmer. VII und 253 Seiten mit 76 Tafeln und 3 Karten, Format 30,5×23,5 cm. Preis Mk. 10.—. Dieses Werk, das die Aufmerksamkeit weitester Kreise beanspruchen darf, enthält alle römischen Inschriften, die in Bayern gefunden worden sind, dazu die Inschriften Tirols und Württembergs, soweit es zur römischen Provinz Raetien gehört hat. Eine solche Sammlung wurde längst von allen, die sich mit der Geschichte Bayerns zur Römerzeit wissenschaftlich oder aus Liebhaberei beschäftigen, erwünscht, da die große Inschriftensammlung Mommsens und seiner Mitarbeiter, das Corpus inscriptionum Latinarum, doch nur in weniger Hand sein konnte, und frühere Werke, wie das von Hefner (1852) nicht nur inhaltlich, sondern auch wissenschaftlich weit überholt sind.

Vereinsnachrichten.

Straubing. Im historischen Verein sprach am 10. Nov. Herr Pfarrer J. Oberschmied über Totentanzbilder. Aufbauend auf der bildlichen und dichterischen Darstellung der „Legende von den drei Lebenden und den drei Toten" haben diese Todesbilder als monumentaler Wandschmuck eine sehr weite Verbreitung vom Mittelalter bis zur Gegenwart gefunden. Bei Holbein (1538) fand das Totentanzmotiv seine künstlerische Vollendung. Schier unerschöpflich sind die Quellen, aus denen alte und junge Meister schöpften, denn die Opfer des Todes umfassen alle Berufe, alle Stände, alle Lebensalter. Meistens ist es die Idee des jähen, unvorhergesehenen Todes und mit gewisser heimlicher Freude schufen manche Meister Bilder, die hochgestellte Persönlichkeiten zeigten, welche plötzlich wie ein vom Tode gestelltes Wild vom Schauplatz ihres so kostbaren Lebens abtreten mußten. Die deutschen Totentanzdarstellungen haben oft einen Zug ins Groteske, ins Karnevalistische. Das reichhaltig vorgezeigte Bildermaterial nahm u. a. auch besonderen Bezug auf die Totentanzbilder des 18. Jahrhunderts im Karner auf dem St. Petersfriedhof und auf die Bilder in der Totenkapelle im nahen Haslach.

Passau. Im Kunstverein sprach am 27. Okt. Kunsthistoriker Herr Dr. j. Rudolf Guby über Michael Pacher, den größten Künstler Tirols, der 1467 zum erstenmal als Meister Michel zu Pruneck urkundlich erwähnt wird. In Michael Pacher und seiner Schule erhebt sich die Tirolische Bildnerei und Malerei der späteren Gotik zu ihren letzten und höchsten Leistungen. Eine größere Zahl der plastischen und malerischen Werke Pachers erläuterte der Vortragende an Lichtbildern. Einige Fresken und Bildstöckel brachten den Übergang zu Pachers Altar in Gries. Die ausführlichste Behandlung widmete Dr. Guby dem unvergänglichen Meisterwerk Michael Pachers (1471), dem Altar zu St. Wolfgang am Abersee, einem stillen Bergdorf, dessen Viktor von Scheffel mit folgenden Versen gedenkt:

Ein rauher Psalm rauscht durch den Tann,
ihn singt ein deutscher frommer Mann,
der jetzo vor 800 Jahr
zu Regensburg ein Bischof war.
Aus Kaiserfehd' und Fürstenstreit
floh er zur Alpeneinsamkeit.
Denn wo der Haß in Waffen tost
ist Hochgebirg der Weisen Trost.

Kriegskuriosum. Auf der Strecke Griesbach (Rottal)—Schmidham zieht den Postwagen ein Esel.

Mitteilung der Schriftleitung. Heft 7—12 der Niederbayerischen Monatsschrift kommt mit sehr reichem Bilderschmuck zu Weihnachten zur Ausgabe.

Inhalt: Zur Frühgeschichte von Rotthalmünster. — Die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche in Fürstenzell. — Berühmte Niederbayern. 1. Johannes Aventinus. — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. (Forts.) — Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810. (Forts.) — In guter alter Zeit. — Heimatkunde. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß 15. Nov. 1915. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Über Windberg und den Friedhof St. Peter in Straubing.

Von Franz Ebner, Straubing.

Zu den anregendsten Studien über niederbayerische kirchliche Denkmäler, welche in diesen Blättern bisher erschienen, zählen die Abhandlungen von V. Semmet über Windberg und von F. Niedermayer über den Friedhof St. Peter in Straubing[1]). Es möge gestattet sein, dieselben durch Mitteilung einiger Forschungsergebnisse und Beobachtungen zu ergänzen und teilweise zu berichtigen. Semmet nimmt an, daß der Turm der Windberger Klosterkirche, welcher in die Nordwestecke von Mittelschiff und Kreuzschiff gesetzt ist, im Jahre 1316 von Abt Theodorich erbaut wurde. Er stützt sich dabei offenbar auf die Angaben Kornmüllers[2]). Dieser fußt auf der irrigen Annahme, daß sich die Stelle in dem in Monumenta Boica Band XIV veröffentlichten Necrologium Windbergense: „Anno Dni. M. CCCXVI turris ista est constructa in altitudine(m) trium interceptalium, pars vero superstes est fere constructa", auf den Turm der Windberger Klosterkirche bezieht. Durch die Forschungen A. Ebners[3]) ist aber nachgewiesen, daß sich diese historische Notiz auf den Stadtturm in Straubing bezieht.

Die Frage, wann der Windberger Turm gebaut ist, bleibt demnach noch offen. Zweifellos gehört er nicht der ursprünglichen Bauanlage an. Schon Kornmüller erwähnt mit Recht, daß er aus anderem Material als die aus prächtigen Quadern gefügte Kirche erbaut sei. Vielleicht ist es nicht ohne Wert, hier das Ergebnis einer genauen Untersuchung mitzuteilen, welche Schreiber dieser Zeilen im Jahre

[1]) Niederbayerische Monatsschrift Jahrg. 1910 S. 21 ff. u. 1914 S. 1 ff.

[2]) Kornmüller J., Historische Daten über das alte Prämonstratenserkloster Windberg in Verhandlungen des hist. Vereins für Niederbayern V S. 191 ff. — Den gleichen Irrtum enthält auf Grund gleicher Quelle: Riehl B., Denkmale frühmittelalterl. Baukunst in Bayern, München 1888, S 80.

[3]) A. Ebner, die ältesten Spuren geschichtlicher Aufzeichnungen in Straubing, in Wimmer, Sammelblätter zur Gesch. der Stadt Straubing S. 653 ff und 785 ff.

Digitized by Google

1909 gemeinschaftlich mit dem K. Baurate Rottler vorgenommen hat. Zunächst fand sich, als neuer Beweis für die spätere Ansetzung des Turmes und als Beweis dafür, daß dieselbe nicht an ursprünglich geplanter Stelle erfolgte, der Umstand, daß das den Anschluß des Seitenschiffdaches an die Mittelschiffwand deckende alte Gesims im Innern des Turms weiterläuft und daß dort auch noch zwei alte Kragsteine vorhanden sind, wie solche zur Auflage der Balken des Dachstuhls des Seitenschiffes dienen.

Durch die Untersuchung wurde aber auch festgestellt, wo nach der alten Bauanlage der Turm oder vielmehr die Türme geplant waren. Beim Einschlüpfen unter das Dach der Fortsetzung der Seitenschiffe vor dem Kreuzschiffe zeigte sich, daß je über dem westlichen Quergurtbogen der Chorquadrate beider Seitenschiffe das Mauerwerk noch in ziemlicher Höhe ansteigt. Diese Mauern unter dem Dache hätten keinen Sinn, wenn nicht die Absicht bestanden hätte, hier weiter aufzubauen. Solche Absicht konnte sich aber nur auf Errichtung von Türmen über den Chorquadraten der Seitenschiffe beziehen.

Derartige Turmanlage haben auch die der Windberger Kirche in der Bauart nahestehenden Kirchen in Biburg und Prüfening[1]).

Es sei hier auch das Ergebnis der Prüfung der Bedeutung der über dem Westportale der Windberger Klosterkirche angebrachten Kragsteine angefügt. Neureuther[2]) sagt, daß einzelne vermuten, daß darauf kleine Heiligenstatuen gestanden seien oder daß sie später zum Schmuck angebracht wurden. Er erwähnt aber mit Recht, daß die Konsolen gewiß von gleichem Alter wie die Mauern seien und kommt zu der Ansicht, es könnten die Stirnköpfe der Tragbalken der Flachdecke über den Seitenschiffen damit zum Ausdrucke gekommen sein, wobei er sich aber selbst nicht verhehlt, daß dazu die Lage nicht stimmt.

Genaue Betrachtung der Westseite der Kirche ergibt aber Folgendes. Nahe über den Tragsteinen läuft ein Gesims, welches genau dem bereits erwähnten Gesimse zur Abdeckung des Anschlusses der Seitenschiffdächer entspricht. Auch dieses Gesims war sicher dem gleichen Zwecke der Abdeckung eines Dachanschlusses gewidmet. Die Kragsteine aber hatten den Längsbalken zu tragen, welcher den Stützpunkt für das Dachgebälk an der Mauer bildete. Gleiche Verwendung von Kragsteinen haben wir auch, wie bereits erwähnt, bei den Seitenschiffdächern. Es ergibt sich demnach, daß über dem Westportale eine stattliche Vorhalle zum mindesten geplant war.

Ähnliche Verhältnisse liegen bei der Peterskirche in Straubing vor. Auch hier sieht man Kragsteine über dem Westportal. Ein Gesims mangelt hier, bei genauerem Zusehen bemerkt man aber in entsprechender Höhe über den Kragsteinen eine von der übrigen Quadergröße abweichende, ganz niedere Quaderreihe, der man auch anmerkt, daß vorspringende Teile erst später abgemeißelt wurden. Vermutlich geschah dies bei der Restaurierung der Kirche im Jahre 1868.

Die Kirche in Windberg besitzt ein Kreuzschiff. Bei Nachschau in dem jetzt an seine Südseite angesetzten Gebäude ist zu erkennen, daß die südliche Kreuzschiffmauer früher von drei Fenstern durchbrochen war, welche jetzt vermauert sind. Die beiden seitlichen dieser Fenster zeigen den Rundbogen, das mittlere, größere, ist spitzbogig, eine Änderung, welche wohl von der Gotisierung der Kirche unter Albert von Perching (1436—1461)[3]) herrührt. Gleichen Fensterschmuck besaß wohl auch die nördliche Kreuzschiffmauer. Hier sind neben dem jetzt die Mitte einnehmenden großen Fenster aus der Roccocozeit auch noch beiderseits vermauerte rundbogige Fenster sichtbar.

Auch ein Eintritt unter das Dach des Mittelschiffes ist interessant. Über dem nunmehr bestehenden gotischen Gewölbe ist noch die rundbogige, jetzt spitzbogig untermauerte Spannung des Triumphbogens sichtbar. Die über dem Gewölbe aufsteigenden Mittelschiffwände zeigen große glatte Quadern mit feiner Fügung, so daß die Annahme gestattet ist, daß die Innenwände des Mittelschiffes bis zur Einsetzung des gotischen Gewölbes nicht verputzt waren. Aber auch Spuren der Anbringung der alten romanischen Flachdecke lassen sich noch erkennen. In der obersten Quaderschicht der Mittelschiffmauern sind

[1]) Vgl. Jakob G., die Kunst im Dienste der Kirche, Landshut 1880, Tafel I und II; Riehl B., a. a. O., S. 75, 78; Riehl B., Bayerns Donautal, München und Leipzig 1912, S. 41. — Die Frage, ob man bezüglich der Turmanlage vom Einfluß der Hierlauer Schule sprechen kann, mag hier offen bleiben.

[2]) Neureuther E., das Prämonstratenserkloster Windberg, Programm zum Jahresberichte der K. Realschule Straubing 1890/91, S. 16 f.

[3]) Vgl. Kornmüller a. a. O. S. 250.

Digitized by Google

von 83 zu 83 cm Öffnungen von 24—26 cm Weite vorhanden, bestimmt zur Aufnahme der Deckenbalken.

Semmet behandelt in seinem Aufsatze auch die auf dem Friedhofe zu Windberg stehende Frauenkapelle.

Auch in diese Ausführungen hat sich ein auf alten Literaturangaben beruhender Irrtum eingeschlichen. Als Erbauer der Frauenkapelle nennt Semmet mit Recht Abt Albert von Perching (1436—1461), er fügt aber bei, daß allerdings die an der Kapelle angebrachte Steintafel als Jahr der Erbauung 1471 angebe. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß hier ebenso wie auf der schönen gotischen Steinmadonna dieser Kapelle, wo Kornmüller die Jahreszahl ebenfalls als 1471 las, 1451 zu lesen ist. Es handelt sich nämlich an dritter Stelle der Jahreszahl nicht um eine 7, sondern um eine gotische 5. Dadurch ist der Widerspruch, mit dessen Lösung sich Kornmüller abgequält hat,[1]) beseitigt.

64. Windberg: Unterseite des Treppenpodestes der gotischen Stiege.

Der Beschreibung des Kircheninnern durch Semmet kann ergänzend beigefügt werden, daß M. Obermaier, der Schöpfer der reizenden Stuckaltäre, ein Straubinger Künstler war.

Erwähnung verdient auch die herrliche spätgotische Stiege im Prälatensaale des ehemaligen Klosters, nun Pfarrhofs. Die Unterseite des Treppenpodestes ist mit einem zierlichen Gemälde versehen. Eine gekrönte Frau, auf der Linken einen Pokal tragend, reitet, von einem Engelchen begleitet, auf einer gekrönten Schnecke; flott gezeichnetes Laub- und Blumenwerk umrankt das Bild[2]).

Genaue Besichtigung der senkrechten Stufenbretter der Stiege zeigt, daß eines derselben in Flachschnitzerei auf vielfach verschlungenem Bande Frührenaissance-Majuskeln trägt. Das Zusammenlesen der Buchstaben ist sehr schwierig. Die Inschrift wird wahrscheinlich lauten: IOH. PETER SCHEIR STRAVBING.

Die Stiege wurde vermutlich unter Abt Wolfgang, der freien Künste und der Philosophie Magister (1519—1523)[3]) geschaffen.

[1]) Kornmüller a. a. O S. 218.

[2]) Die hier nachgebildete Photographie des Bildes wurde aus den Beständen des K. Landbauamts Straubing durch Herrn Baurat Roth freundlichst zur Verfügung gestellt.

[3]) Vgl. Kornmüller a. a. O. S. 222.

Digitized by Google

65. Windberg: Spätgotische Stiege im Prälatensaal.

Vom Obergeschoße des Prälaturgebäudes, jetzt Pfarrhofes, gelangt man zur Kirche durch ein spitzbogiges Pförtlein. Über dem Spitzbogen war früher eine gemalte Inschrift in gotischen Minuskeln zu sehen: Ananysapto. Die Inschrift wurde erst vor kurzem versehentlich übertüncht. Das Wort ist eine Beschwörungsformel, welche in ähnlicher Form verschiedentlich, insbesondere auch bei Ingolstädter Torinschriften des 14. Jahrhunderts vorkommt [1]).

Zu den von Semmet erwähnten sehenswerten Sakristeischränken ist zu bemerken, daß die daran angebrachten Jahreszahlen auf 1722 und 1723 als Entstehungszeit hinweisen.

Noch möchte eines reizenden Denkmals gedacht werden, das Semmet wohl deshalb nicht erwähnt hat, weil es vorübergehend abgebrochen war. Es ist dies der stimmungsvolle sogenannte Jakobsbrunnen oder Samariterbrunnen, ein steinerner spätgotischer Ziehbrunnen, auf dessen Querbalken Christus und die Samariterin figürlich dargestellt sind. Der Brunnen ist nach der darauf angebrachten Jahreszahl 1513 entstanden.

Zur Abhandlung Niedermayers über den Friedhof St. Peter in Straubing ist folgendes zu bemerken:

Niedermayer schließt aus der Inschrift einer beim Friedhofeingange eingemauerten doppelseitigen, offenbar von einem freistehenden Bildstocke stammenden Steintafel, welche besage, daß Oswald Weidehauer und seine Ehefrau diese Seiten haben setzen lassen, daß die reichgegliederte, malerische Friedhofmauer in ihrem oberen Teile dem opferwilligen Ratsherrn Weidehauer ihr Entstehen verdanke und daß man annehmen dürfe, daß weitere Bürger „andere Seiten" hätten setzen lassen. Diese Schlußfolgerungen beruhen auf einer irrigen Lesung. Die Inschrift lautet dahin, daß Oswald Weidenauer (nicht Weidehauer) und seine Frau die „Seiln", also Säule haben setzen lassen. Mit dieser Korrektur werden die weiteren Schlußfolgerungen von selbst hinfällig.

Bezüglich der in der Abhandlung erwähnten Kreuzwegsäulen steht fest, daß die beim südlichen Seitenausgang des Friedhofs stehende noch ihren alten Standplatz hat, sie wurde nur durch neue Unterbauung vor dem drohenden Umsturz bewahrt. Die weitere Säule wurde in der Schupfe beim Ölberg vorgefunden und auf Veranlassung des historischen Vereins für Straubing u. U. an entsprechender Stelle wieder aufgestellt.

Niedermayer vermutet, daß die Gruft der Totentanzkapelle erst 1763 durch Pfarrer Offinger — richtig „Ossinger" — neu errichtet worden sei, verkennt aber nicht, daß dagegen das gotische Profil der Brüstung spricht. Die Gruft entstammt aber sicher der gotischen Zeit, nur die Backofengrüfte wurden in selbe im Jahre 1763 eingebaut. Es geht dies aus dem ganzen Zwecke des Baues hervor, der ausweislich der im Pfarrarchive St. Peter noch vorhandenen Baurechnung 1486 von dem Stadtmeister Konrad als Karner (carnarium) also als Beinhaus errichtet wurde.

Bemerkt mag noch werden, daß das von Niedermayer erwähnte Spitaltor in Straubing nicht 1612, sondern laut daran angebrachter Jahreszahl 1628 erbaut wurde.

[1]) Vgl. (Witz), Bauinschriften der alten Stadttore Ingolstadts in Nr. 251 der Ingolstädter Zeitung vom 31. Okt. 1912.

Digitized by Google

Geschichtliche Nachrichten über die Hofmark Bayerbach mit Langenhettenbach,

Bezirksamt Mallersdorf.

Von Jos. Schnirle.

Zum eigenen Vergnügen und zur Freude manchen Heimatfreundes hat sich Verfasser an diese Arbeit gemacht. Auf einen großen Interessentenkreis kann dabei nicht gerechnet werden. Auch hier war die Mühe durch Vorarbeiten anderer wesentlich erleichtert. Zur Benutzung standen die Geschichte der Familie von Gumppenberg von L. Albert Freiherr von Gumppenberg (I. Auflage Würzburg 1856, II. Auflage Straubing 1881) und die Notizen des Chronisten von Ergoldsbach, Joseph Schmied, beim historischen Verein in Landshut als Manuskript vorhanden. Andere Quellen werden jeweils benannt.

Der Name Bayerbach, Peuerbach, lautet alt Piparpah, Piverbach, dessen erster Teil nicht etwa auf den Namen des bekannten Nagetieres, sondern auf ein vordeutsches biv, bib (in Biburg, Bifang, Bibergarten) = Erhöhung, Aufbauschung, Kuppe zu beziehen ist und vielorts auf vorgeschichtliche Erdwerke hindeutet. Auch an das Verhältniswörtchen „bei" kann gedacht werden in Namen wie Biberbach, Biburg, Biflerz = bei dem Bach, bei der Burg, dem Fluß (floz) u. a. So nach Dr. Mondschein im Jahresbericht des historischen Vereins Straubing 1904.

Geographisch und statistisch präsentiert sich heute der freundlich still im Tälchen des (Bayer-) Baches teilweise an einer Hügelabdachung gelegene Ort folgendermaßen: Dorf mit Filialkirche (Titel Mariä Himmelfahrt) und ständigem Kuratbenefizium zur Pfarrei Hofkirchen (6 km) gehörig; 12,5 km vom Bezirksamts- und Rentamtssitz Mallersdorf entfernt, liegt in der fruchtbaren Talsohle des „Baches" (auch der Bayerbach genannt) an der Distriktsstraße Ergoldsbach-Laberweinting, zählt in 75 Häusern ca. 460 Einwohner; zur Bahnstation Ergoldsbach 8 km. Im Ort das Freiherrlich von Gumppenbergische Schloß mit bedeutender Oekonomie, ausgedehnten Waldungen und einer Bierbrauerei. Das Schulhaus wurde 1875 im Norden des Dorfes nahe der Kirche erbaut. Der ganze Gesichtskreis ist in einer Entfernung von 2—3 km mit Nadel- und Laubwald begrenzt.

Sowohl Bayerbach als (Langen- oder Dürren-) Heltenbach[1]) werden fast zu gleicher Zeit, Ende des 8. Jahrhunderts, urkundlich zum erstenmal erwähnt, in einer Schenkung des Helmuni, Sprößling des großen Wohltäters von St. Emmeram, Adalunc. Sie betrifft Besitzungen zu Hedinpah (Hettenbach), die er sub cripta S. Emmerami in Gegenwart des Bischofs Sindbert (Abtbischof von Regensburg 768—791) und der Mönche übergab, während der Bischof selbst sein Erbe in Sunnihinga (Sünching) und in Piparpah (Bayerbach) an das Kloster Niederaltach (Niederalteich) schenkt. Wiederum erwirken die edlen Frauen Judith, Schwägerin, und Adelheid, Gemahlin Ottos I des Großen, unterm 27. April 793 zwei Schenkungen für das Frauenkloster Niedermünster als ewiges Eigentum, darunter die Höfe in Skirlilinga (Schierling), Rogginga, Linthart und Biberbach. (Janner, Bischofsgeschichte I 99, 393.) Wie sonst im 12. und 13. Jahrhundert einheimische Geschlechter, benannt nach den Ortsnamen, auftreten, kann das Gleiche von einer Sippe der Bayerbecker nicht urkundlich erwiesen werden; wohl aber werden von 1300 an bis etwa 1400 die Ulnkofer im Besitze Bayerbachs genannt. Ihnen folgen im nächsten Jahrhundert die Gareisen, von denen 1413—1420 ein Heinrich Gareis als Landrichter von Kelheim erscheint. Sein und seiner Hausfrau Dorothea Grabdenkmal befindet sich in der Gruftkapelle der Freiherrn von Gumppenberg zu Bayer-

[1]) Die Besiedlung dieser Gegend schon in der baiwarischen Heidenzeit beweist ein jüngst angeschnittenes Reihengrab bei Langenhettenbach; Inhalt: ein Skelett, ein langes, einschneidiges Schwert (Sax), eine Lanzenspitze und ein (zerbrochener) Schildbuckel aus Eisen. Niederbayer. Monatsschrift 1913, Heft 12, S. 196).

Digitized by Google

66. Windsberg: Klosterbrunnen.

bach. Nach Krenner, Landtagsverhandlungen, war im Jahre 1443 Gareis von Bayerbach mit einem Pferd im Kriegsfall veranschlagt; 1475 siegelt Jörg Gareis zu Pewerbach, wohnhaft zu Landshut einen Weinbergverkauf[1]) der Bürgerswitwe Katharina Kürzinger von Kelheim. (Hist. Ver. v. Ndby. 33 S. 155.) Als letzte Gareisin von Bayerbach ist 1496 die Witwe Margaretha bezeugt.

Die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts sind die Nußdorfer im Besitz von Bayerbach. Der erste, Ulrich von Nußdorf, erscheint auch 1519 als Pfleger von Kirchberg. (Mon. B. XV 367). Seine Tochter „tat eine Lustheirat", wie Hund schreibt, indem sie sich mit einem Jägerknecht verehelichte. Dieser Ehe entstammen die Höhenheimer, von denen Ulrich Höhnheimer 1554—1580 die Hofmark Bayerbach inne hat. Dann veräußerte er sie an die Familie Eisenreich. Nach L. A. von Gumppenberg (a. a. O.) wäre jedoch Bayerbach im Jahre 1537 an die Eisenreich gekommen. Hans Georg, ein Sohn des Ambrosius Eisenreich, Pfleger von Dietfurt, verehelichte sich mit Alexandra Zeilhoferin und erwarb im Jahre 1586 die lehnbare Hofmark Langenhettenbach. Diese war seit Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitze der Greil von (Greils-) Berg gewesen. Zacharias, Sohn des Gebolf Greil, wird urkundlich genannt; kam dann in den der Regldorfer von Neufahrn, hierauf (1421) an die Sprithaler von Ellenbach und an die bayer. Fürsten (Hist. V. Nby. XXVII S. 101). Im Jahre 1554 verkauften Hans Gschwind und seine Ehefrau die Hofmarken Jellenkofen und Langenhettenbach an Bernhard Bschorn um je 1000 fl. (Oberbayer. Archiv 42 S. 36). Er war Kastner zu Teisbach; sein gleichnamiger Sohn mußte Langenhettenbach Schulden halber an die Eisenreich veräußern.

Der erste Besitzer der beiden Hofmarken starb am 1. September 1604 mit Hinterlassung eines Sohnes Wilhelm, der von seiner Gattin, M. Anna Salome, einer geborenen Schrenkhin von Notzing zwei Söhne hatte. Sie wurden im Jahre 1656 durch Kaiser Ferdinand in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Durch Vergleich kamen die Eisenreichischen Güter zu Peuerbach und Langenhettenbach im Jahre 1680 an die einzige Tochter Maria Salome Jakobe, die sich dann mit Franz Joachim Freiherrn von Gumppenberg verehelichte. Da sich dessen Nachkommen noch heute im Besitze des Schloßgutes Bayerbach befinden, dürfte eine kurze Darlegung der Gumppenbergischen Familiengeschichte manchem erwünscht sein.

Die Stammväter sind nach dem freiherrlichen Familiengeschichtsschreiber unter den Ministerialen der mächtigen Grafen von Vohburg und deren Erben, der Herzoge von Bayern aus dem Hause Wittelsbach zu suchen. Hiltprandus de Vohburg nennt sich 1281 in einer Urkunde Hiltprandus de Gumppenberg. Die Stammlehen, auch Majorats- oder besser Senioratslehen vererbten sich stets auf den ältesten Sprossen, der Lehensherr oder prodominus war. Töchter waren in der Nachfolge von liegenden Gütern ausgeschlossen. Bald erwarb die Familie Pöttmes (Bezirksamts Aichach, Oby.), wo sich noch heute das Schloß des erblichen Reichsrates Freiherrn von Gumppenberg-Pöttmes-Oberprennberg erhebt. Dort in der Nähe sind die meisten Stammgüter, lauter Alodien, Eigengüter. Wappen: Im Schild eine Querstraße (Querbalken) von der Rechten zur Linken herab und auf dieser mit den Spitzen an einander gereiht drei Seeblätter (oft irrtümlich als Herzen bezeichnet), dann auf dem Helm zwei Büffelhörner mit Ohren nebenan. Das charakteristische Zeichen oder die heraldische Figur ist das Seeblatt; es geht auf Seeberg in Böhmen zurück, wo die Stammeltern der Gumppenberg saßen. Dieses Wort kommt vom altdeutschen Personennamen Gumpp (nach Hund), richtiger Gumpe = Wassertümpel, wo die Seerosen gerne wachsen mit ihren

[1]) Weinbau wird hier öfter in Urkunden erwähnt, noch zur Zeit des 30-jährigen Krieges.

Digitized by Google

herzförmigen, weißen oder gelben Blättern; daher Gumppenberg gleich Seeberg.

Der zweite Stammvater des Geschlechtes ist der 1620 verstorbene Georg von Pöttmes mit dem Wahlspruche: Toujours amoureux et jamais marié, dem er aber nicht treu blieb, da er eine Freiin von Rechberg heiratete. Abzweigungen von dieser Hauptlinie sind jene von Eurasburg und die von Peuerbach, mit der die Geschichte der Hofmark sich in folgender Weise fortsetzt.

Die oben erwähnte Heirat mit der von Eisenreich war eine sehr unglückliche. Der ältere Sohn Christoph Joachim übernahm noch bei Lebzeiten des Vaters die mütterlichen Erbgüter Peuerbach und Langenhettenbach. Auch der junge Kavalier zeigte etwas leichtfertig noble Passionen, so daß, als er 1749 starb, ein Reinvermögen fast nicht mehr vorhanden war. Ihm folgte Josef, in seiner Edelmannsfreiheit wiederholt anerkannt, 1754 mit dem Kämmererschlüssel ausgezeichnet und als Kapitän der Kavallerie 1775 gestorben. Im Ergoldsbacher Gedenkbuch der Allerseelenbruderschaft heißt er: Freiherr von und zu Gumppenberg auf Peuerbach, Langenhettenbach und Vogelsang, Herr des vierten Teils der Herrschaft Pöttmes. Im Jahre 1782 übernahm Ferdinand Freiherr von Gumppenberg die väterlichen Besitzungen und verehelichte sich mit Elisabeth Freiin von Ruffini. Gemäß Kaufbrief vom 6. August 1783 erwarb er vom Regierungskanzler Johann Franz Michael von Hierneis um 25 000 fl. Schloß und Hofmark Paindlkofen. Er starb im Jahre 1812 mit Hinterlassung von zwei Söhnen Josef Joachim und Karl, und der Tochter Therese. Ersterer zeichnete sich im Krieg 1809 und 1812 aus bei der 1. bayerischen Division unter Kronprinz Ludwig, wofür er mit dem Max Josephsorden geschmückt wurde. Von ihm stammen auch die jetzt noch lebenden Glieder der Familie Gumppenberg auf Peuerbach ab.[1])

Langenhettenbach, wie Bayerbach und Peindl-

[1]) z. Z. 1915 ist Fideikommißherr auf Schloß Peuerbach der Direktor der K. Kreisregierung von Niederbayern, K. Kämmerer Freiherr von Gumppenberg, ein hochverdienter Verwaltungsbeamter.

67. Windberg: Samariterbrunnen.

kofen, seit 1818 ein Patrimonialgericht, wurde 1848 als solches aufgelöst, die Grundgefälle fixiert und mit 65 000 fl. in Obligationen weggefertigt. Ein schwacher Rest ehemaliger Zugehörigkeit zur Bayerbacher Herrschaft erhielt sich noch im Ortswirtshaus, der aber allmählich sich verlor.

Während die Filialkirche in Bayerbach schon 1830 für das gleichzeitig errichtete Kuratbenefizium umgebaut, vergrößert und neugotisiert ward, erfuhr auch 60 Jahre später das alte vierflügelige Herrenhaus[2]) einen teilweisen Umbau in Neurenaissance mit polygonem Erker in drei Geschossen auf zwei Konsolen, mit schmuckem Giebel, einem Rundportal mit Wappen im Scheitel und zwei flankierenden Pilastern und mit einer zierlichen Veranda, deren Gewölbe auf vier freistehenden Säulen und eben so vielen Wandpfeilern ruht und von einer Balustrade bekrönt wird; das Ganze mit Park immerhin eine gefällige Bereicherung des Dorfbildes, das in seiner weltfernen Einsamkeit dem Wanderer in lieber Erinnerung bleiben wird.

[2]) Abbildung bei Wening vom Jahre 1720.

Digitized by Google

Ein berühmter niederbayerischer Landsmann aus ferner Zeit.

Eine harmlose Plauderei von Dr. Anton Schmid.

Dem Hochwürdigsten Herrn Abte Rupert von Scheyern ehrerbietigst gewidmet.

> Ein Jeder muß sich seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.
> J. W. v. Goethe.

„Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleichgewicht" sagt Schiller in seinem Wallenstein, und auch bei einer anderen Gelegenheit macht er die vielsagende Aeußerung „daß nur das Streben und die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziele das Leben erträglich mache, und daß es ihm jedesmal ganz unbehaglich sei, wenn er nicht wieder in einer neuen Arbeit stecke".

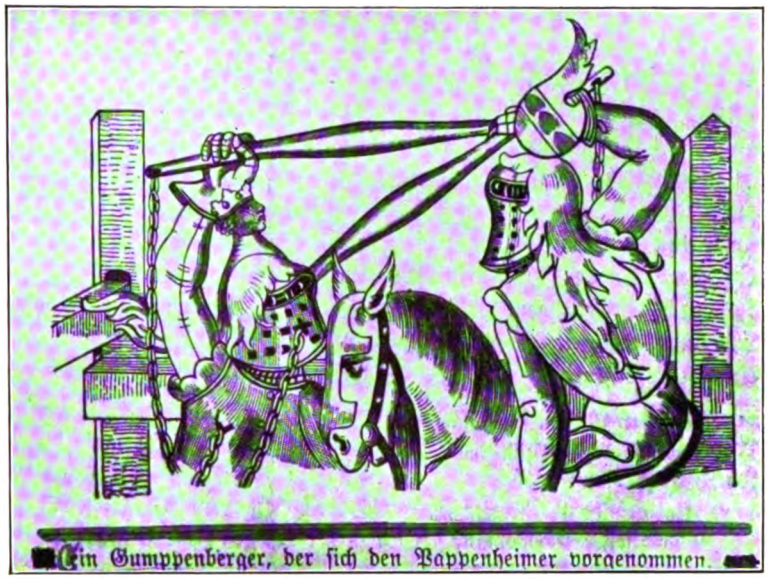
Welch ein reicher, ja schier unermeßlicher Segen in der täglichen Arbeit liegt, kann man erst dann richtig beurteilen und ermessen, wenn man aus irgendwelcher Veranlassung nicht mehr mitmachen kann und abgehalftert wird. Hat man sich nun früher, wenn die Arbeit zeitweilig so riesig anwuchs, daß man allen Grund hätte auszurufen: Herr, halt' ein mit Deinem Segen! nicht selten im Gefühle der Ueberbürdung nach Entlastung und Ruhe gesehnt und hat man endlich seinen Wunsch in Erfüllung gehen sehen, so will doch im Zustande des a. D. keine rechte innere Befriedigung aufkommen, und Unlust an der Gegenwart, Trübsinn und Sehnsucht nach den früheren Verhältnissen pflegen sich einzustellen. Ein braves Roß stirbt eben in den Sielen.

68. Wappen der Gumppenberger.

In einer ebensolchen mißmutigen, trübseligen Stimmung habe ich mich auch eines Tages befunden, und wurde dieselbe durch das Gefühl der bitteren Vereinsamung in der gemütskalten, liebeleeren Großstadt und durch schwarze Gedanken beim Meditieren über die zeitgemäße Materie: ‚Steuer zahlen und sterben müssen wir alle' noch wesentlich erhöht, als ich eine sehr liebenswürdige Einladung von Seite des Hochwürdigsten Herrn Abtes Rupert von Scheyern erhielt, die mich mit einem mächtigen Rucke den bösen Geistern der Verdüsterung und Selbstquälerei entriß. Ist mir ja Kloster Scheyern, bekanntlich die historische Wiege des bayerischen Königshauses, die gefeierte, altehrwürdige, für Kunst und Wissenschaft, Jugenderziehung und Pflege religiösen und christlich werktätigen Lebens seit ihrem Bestehen unentwegt tätig gewesene Kulturstätte der Mönche des hl. Benedikt seit einer Reihe von Jahren fast zur zweiten Heimat geworden. Mein Onkel nämlich, P. Bernhard sel., früher Lycealprofessor in Passau und Dillingen, hat sich noch in vorgeschrittenen Jahren zu dem Entschlusse durchgerungen, den Rest seines Lebens in einem Kloster abzuschließen und hat Scheyern als willkommene Zufluchtsstätte für seinen ungemein frommen Sinn und brennenden Eifer, sich auch literarisch zu betätigen, gewählt. Ich aber, sein Neffe, dem er von Herzen zugetan war, habe ihn fast jedes Jahr seinem Wunsche gemäß besucht und mich mit ihm über den Frieden

Digitized by Google

seiner spartanisch ausgestatteten, aber nichtsdestoweniger freundlichen und anheimelnden Klosterzelle gefreut. Nun ruht der von allgemeiner Verehrung getragene, rastlos tätige Greis, den eine wegen seiner froh entwickelten geistigen Regsamkeit schmerzlichst empfundene aber heroisch ertragene vollständige Taubheit die letzten Lebensjahre verbittert und vereinsamt hatte, in Scheyer'ns Kreuzgange, wo so viele Mönchsleiber zur ewigen Ruhe bestattet sind, bis zum Auferstehungstage den Schlaf des Gerechten. Auf seiner Grabstätte prangen die lapidaren Worte: Vir potens in opere sermone et oratione.



69. Turnierbild.

Es waren immer Tage stillen, seligen Herzensfriedens, so oft ich Scheyern's rühmlichst bekannte, sich in Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit erschöpfende Gastfreundschaft genossen habe und immer überwältigte mich, wenn ich z. B. im Refectorium die vollzählige Klosterfamilie versammelt sah, das süße Gefühl: Ecce quam bonum et quam jucundam habitare fratres in unum.*) Auch die mit weiser Sorgfalt und Mäßigung geordnete, der Regel des hl. Benedikt entsprechende, in manchen Punkten auch den unabweisbaren Ansprüchen und Bedürfnissen der Gegenwart angepaßte Zeiteinteilung und Tagesordnung hat mir, der an der persönlichen Unabhängigkeit und Freiheit klebt, jederzeit gewaltig imponiert. Ein Glockenstreich, und jedermann erscheint in stummem Gehorsam mit militärischer Pünktlichkeit auf dem Platze, wohin jeden die Pflicht ruft. Mit großem Respekt verbeugte ich mich auch als Langschläfer vor dem frühen Aufstehen um 4 Uhr, das ich nicht mehr mitmachen könnte, wenn gleich, wie man mir gesagt hat, gerade die alten Herren mitunter am frühzeitigsten auf der Bildfläche erscheinen. Aber sehr bald nach 8 Uhr ist es im ganzen Kloster still, mäuschenstill, und kann sich jedermann ganz nach freiem Gutdünken schon um diese Zeit, wenn er sich müde und schlafbedürftig fühlt, dem Traumgott in die Arme werfen, so daß immerhin gut 7 Stunden auf den Schlaf entfallen. Auch glaube ich, daß man, wenn man in jungen Jahren in das regulierte Fahrwasser einer klösterlichen Genossenschaft hineingeworfen wird, durch die Kraft der Gewohnheit, durch das Beispiel der Andern und durch eigenen gefesteten Willen sehr bald schwimmen lernt und sich auch an das Opfer des Frühaufstehens gewöhnen kann.

Wie Arbeit und Gebet nach Zeit, Dauer und Ort genauestens geregelt sind, so ist auch in richtiger Erkenntnis dessen, was dem Körper und der Erhaltung seiner Kräfte not tut, für Erholung zweckentsprechend Sorge getroffen. Der schöne, mit Liebe und Sachkenntnis gepflegte, sich unmittelbar an das Konventgebäude anschmiegende Garten und die prächtige, von dem jetzigen hochverdienten Leiter der Abtei, unter dessen segensreichem Regimente noch anderweitige hochwichtige hygienische Einrichtungen als: Wasserleitung, Kanalisierung, elektrisches Licht ins Leben gerufen wurden, hervorgezauberte prächtige Parkanlage gewähren hinreichende Bewegung in frischer Luft, wenn nicht ein kräftigender Spaziergang in den historischen Scheyerer Forst vorgezogen wird.

Auch die Verpflegnng ist tadellos, einfach, aber nach Qualität und Quantität dem Bedürfnisse eines jeden Einzelnen vollkommen entsprechend, wobei mit großer Liberalität aus gesundheitlichen Rücksichten besonderen Wünschen Rechnung getragen wird.

Eine so vernünftig geregelte, wie ein Uhrwerk ablaufende Lebensweise, die das ne quid nimis der Alten nach jeder Richtung hin berücksichtigt,

*) Sehet, wie schön und erfreulich es ist, wenn Brüder einträchtig bei einander leben

Digitized by Google

70. Schloß Peyerbach i. J. 1693.

erhält natürlich Körper und Geist bis in das höchste Alter hinauf frisch, gesund und leistungsfähig und ich habe noch jedesmal von meinem buon retiro Scheyern den bleibenden Eindruck mitgenommen, daß sich alle seine Familienmitglieder glücklich und zufrieden fühlen müssen, da ich ja überall Heiterkeit und Frohsinn begegnete. „Ein frohes und heiteres Gemüt aber ist", wie Schiller sagt, „die Quelle alles Guten und Edlen. Das Größte und Schönste, was je geschah, floß aus einer solchen Stimmung, während kleine, düstere Seelen, die nur die Vergangenheit betrauern und die Zukunft fürchten, nicht fähig sind, die heiligsten Momente des Lebens zu fassen, zu genießen und zu wirken, wie sie sollten". Und auch das glaube ich, daß sich jedermann, der sich innerhalb seiner Klosterumfriedung glücklich und zufrieden fühlt, wenn er auch persönliche Freiheit aus eigenem Willen einem Oberen übertragen hat, sich minder schwer zu höherem Aufschwunge empor arbeiten kann als so mancher hart bedrängte Familienvater draußen in der Welt, der seine Sorgen und Bitternisse wie ein gebrandmarkter Galeerensklave seine Kettenkugeln zeitlebens schleppen muß und von ihrem Bleigewichte immer erdenwärts gezogen wird.

Recht sympathisch erschien mir immer die Gepflogenheit des Vorlesens bei Tisch. Bei meinem letzten Aufenthalt zur Adventzeit 1913 wurde aus einem Buche: Aus der Jugend großer Männer vorgelesen. Dabei kam auch der junge Görres an die Reihe und seine Erlebnisse aus der Ministrantenzeit. Der betreffende Passus lautete:

„Er, der junge Görres nämlich, mußte auch bei der Messe dienen. Seine Mutter übernahm die Mühe, ihren Sohn beim Lernen der Meßgebete abzuhören. Aber die unverstandenen Worte wollten dem Knaben, obwohl er ein sehr gutes Gedächtnis hatte, durchaus nicht in den Kopf hinein. Besonders viel machte ihm das Confiteor zu schaffen. Wenn er nun ministrierte, so sprach der schlaue Junge das, was er seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, mit großem Pathos. Wenn er aber zum gefürchteten Confiteor kam, so ging er in tief gebückter Stellung und leise vor sich hinmurmelnd gar schnell über die gefährlichen Klippen hinweg, blos die ominösen Worte mea culpa, mea culpa, mea

Digitized by Google

maxima culpa wieder sehr vernehmlich betend. Wie froh war er dann, wenn der alte Pater es hin und wieder unterließ, wie gewöhnlich ihm tadelnd zuzuraunen: „Kannst Du schon wieder das Confiteor nicht?“

71. Schloß Peyerbach jetzt.

Etwas Aehnliches ist mir auch aber schon in sehr vorgeschrittenen Jahren begegnet, das mir, nachdem der vorlesende Pater geendigt hatte, sofort einfiel und indirekten Anlaß zu vorstehendem Artikel gab. Und das kam also:

Schon längst trug ich heiße Sehnsucht in meiner Brust, einen unserer bekannten Alpenpässe zu Fuß zu überqueren. Jetzt — es war im August 1901 — konnte endlich mein Wunsch in Erfüllung gehen. Von einer sehr schönen Tour ins Engadin auf der Heimreise begriffen, um nach Luzern zu fahren, stiegen mein Herr Reisebegleiter und ich in Airolo aus, ließen uns also nicht durch das finster und unheimlich entgegengähnende Loch, das verwegene Menschen — nil mortalibes ardui est, sagt der alte Horaz [1]) — dem gewaltigen Gebirgsstock durch den Leib getrieben hatten, vom keuchenden Dampfrosse schleppen, sondern zogen vor, mit Schustersrappen auf der in zahllosen Serpentinen sich hinaufwindenden St. Gotthardtstraße den Paß zu erreichen. Empfindlich heiß brannte uns die Augustsonne auf den Pelz und es gab ein gewaltiges Transpirieren. Aber wir erinnerten uns an das griechische Wort: τῆς δ'ἀγρετῆς ὕδρωτα θεὸι προπάροιθεν ἔθηκαν [2]), ließen nicht locker und priesen uns glücklich, als wir endlich, ziemlich schlapp geworden, unser Ziel erreichten und gute Aufnahme im Hospiz fanden, wo wir uns für die ausgestandenen Leiden reichlich entschädigten. Ich wenigstens hatte entsetzlichen Durst und die Zunge klebte mir hart und trocken am Gaumen. Der gute Veltliner und das prächtige Wasser taten ihr möglichstes, um die durch die Haut verloren gegangene Flüssigkeit wieder zu ersetzen, obwohl größere Zurückhaltung in der Flüssigkeitsaufnahme meinem Embonpoint zuträglicher gewesen wäre. Aber schon Tacitus hat von den alten Deutschen gesagt: diem noctemque continuare potando nullum probrum. [3])

Eine scharfe Luft, schneidend scharf wie eine frisch geschliffene Damaszenerklinge ging da oben 2114 m hoch in dieser Einsattelung, auf deren Höhe sich die Gebiete des Tessin und der Reuß, des Po und des Rheins oder des Mittelmeeres und der Nordsee sich berühren — also eine europäische Wasserscheide — und groß und klar in wunderbarem Glanze leuchteten die Gestirne vom nächtlichen Himmel herab und spiegelten sich, neugierig und eitel, wie sie nun schon einmal sind, in den kleinen Hochseen, die keine Fische beher-

[1]) Nichts ist den Sterblichen unüberwindlich.

[2]) Die Götter haben vor den Mut den Schweiß gestellt. Für das lateinische Wort virtus und das griechische ἀρετὴ haben die Deutschen kein entsprechendes Wort.

[3]) Tag und Nacht mit Trinken zuzubringen, gilt für keine Schande.

Digitized by Google

bergen und höchstens zwei Monate eisfrei sind.[1]) Tunnel und Paß sind stark befestigt, und man kann sich, wenn man an die Eventualität einer Zerstörung dieser gewaltigen Friedenswerke denkt, an das schrecklich wahre Wort Goethes erinnern: „Die Menschen sind nur dazu da, sich gegenseitig zu quälen und zu morden. So war es von je her, so ist es jetzt, so wird es allezeit sein." Goethe hat vollkommen recht; die Geschichte beweist es. Von Zeit zu Zeit müssen Aderlasser großen Stils kommen, sonst wird die Menschheit zu üppig und mutwillig. Hängt nicht zur Zeit die Zuchtrute Gottes blutig am Himmel, da die moderne Kulturverfeinerung unter den Völkern Europas überhaupt aber auch speziell beim deutschen Volke einen Grad erreicht hat, daß sie schier in Unkultur ausgeartet erscheint' und an die Zeiten des Verfalles des früher so einfachen und nüchternen Römervolkes erinnern mag? Da die überaus freundliche Hotelwirtin an der Kleidung meines Reisebegleiters erkannte, daß er ein katholischer Geistlicher sei, so rückte sie sehr bald mit der Bitte an ihn heran, ob er nicht andern Tages Messe lesen möchte, da sie schon längere Zeit des Glückes entbehrt hätten, einer Messe beiwohnen zu können. Nach einigen Pourparlers kam die Sache in Ordnung, und nur die Beschaffung eines Ministranten machte noch Schwierigkeiten, die man aber auch zu beheben hoffte. Wirklich erschien auch in aller Frühe ein Hirtenbube, der zur Dienstleistung als Ministrant requiriert worden war. Als man ihm aber begreiflich machte, was er zu tun hätte, fing er zu heulen an, daß er dies nicht könne und lief spornstreichs davon. Jetzt drohte die Sache letzten Endes zu scheitern, als mein Reisegefährte sich schmunzelnd an mich wandte, das Amt eines Ministranten zu übernehmen. Die Verlegenheit meinerseits war groß, aber ich durfte den liebenswürdigen Wirtsleuten die Freude nicht verderben und machte mich, wenn auch schweren Herzens, bereit, dem Ansinnen meines Freundes zu entsprechen. Der Hirtbube hatte sich in richtiger Erkenntnis seiner Unfähigkeit wohlweislich gedrückt, aber auch meine Kenntnisse lagen weit, sehr weit zurück, so daß ich keinen Staat mehr damit machen konnte. Anfangs ging es noch leidlich gut, und ich faßte Mut und Vertrauen auf mein wenigstens früher sehr gutes Gedächtnis. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück reitet schnell. Beim Orate fratres kam das Unglück, riß der Faden des Gedächtnisses plötzlich ab, und ich wußte in meiner Verlegenheit und Not nichts besseres zu tun, als mein Haupt tiefstens zu neigen, fast das Kirchenpflaster berührend, und einige unverständliche Brummer zu murmeln. Aber der rettende Gedanke durchfuhr mich rasch wie der Blitz. Die drei letzten Worte ecclesiae suae sanctae waren mir noch in guter Erinnerung und ich schmetterte sie kühn und mutig nur so heraus, daß es mächtig hallte in dem kahlen, eisig kalten Kirchlein, die wenigen Heiligen sich schier erschrocken zeigten und die anwesenden Andächtigen meinen konnten, ich hätte die Meßgebete alle aus dem ff los. Der hochwürdige Herr celebrans aber lächelte verständnisinnig zu meinem Schwindel, den er sofort durchschaute, war aber so diskret, nach der heiligen Handlung stillschweigend darüber hinwegzugehen. An diese meine hochalpine aber kläglich verlaufene Ministrantentat mußte ich unwillkürlich zurückdenken, als ich bei der Tischlektüre in Scheyern erfuhr, welchen praktischen Kniff der junge Görres angewandt hatte, um sich beim gefürchteten Confiteor über Not und Elend hinwegzuhelfen.

Die Gotthardaffäre ließ mich nicht mehr los und zog weitere Kreise. Ich bekam Kenntnis davon, daß der Paß seinen Namen von dem hl. Gotthard trägt und daß schon vor Zeiten der deutsche Kaufmann und Pilger an der ihm von bayerischen Herzögen geweihten Kapelle ihre Andacht verrichteten. Mit ihm also, unserem verdienstvollen, berühmten, wegen seiner exemplarischen Frömmigkeit heilig gesprochenen Landsmanne wollen wir uns hier beschäftigen, nachdem wir nun einmal auf Umwegen zu ihm gekommen sind.

Gotthard oder auch Godehard (in Gott stark, von Gott gekräftigt, gestärkt) ist geboren 960 in Reichersdorf, Pfarrei Schwanenkirchen, eine Stunde südöstlich von der ehemaligen Benediktinerabtei Niederalteich an der Donau in Niederbayern. Sein Vater war ein Dienstmann des Klosters.

Das Kloster Niederalteich[1]) wurde 890 von den

[1]) Die neue Gotthardstraße wurde 1820–1824 erbaut; sie hat 5½ m Breite und 5–7% Steigung.
Der Tunnel Airolo—Goeschenen ist 15 km lang.

[1]) Nieder- und auch Oberalteich (letzteres bei Bogen) wurden von dem bayerischen Herzoge Odilo um das Jahr 731 gegründet und von dem hl. Pirminius, Abt in Reichenau i. B., bevölkert. Der Name Altach bedeutet soviel als Altwasser (Altaha), weil nämlich die beiden Klöster auf einem von der Donau verlassenen und dann ausgetrockneten Flußbette aufgebaut wurden.

Digitized by Google

72. Niederaltaich: Inneres der ehemaligen Klosterkirche.

Hunnen (Ungarn) verwüstet, 930 wieder hergestellt und von Kanonikern d. h. Klerikern, welche in Gemeinschaft lebten, bewohnt. Von diesen erhielt der Knabe Gotthard den ersten Unterricht. Sein Lehrer war ein gewisser Udalgisus. Schon sehr früh zeigte er einen männlichen Ernst, der ihn vor kindischen Vergnügungen zurückhielt. Gotthard machte große Fortschritte in der Wissenschaft und Frömmigkeit. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg lernte ihn anläßlich einer Visitationsreise in Niederalteich, das damals zu seiner Respicienz gehörte, kennen und nahm ihn mit. Auch der hochberühmte Bischof Piligrin[1]) in Passau lernte ihn schätzen, und beide Kirchenfürsten sorgten für seine weitere Ausbildung durch den Gelehrten Luitfried an der in damaliger Zeit vielgefeierten Domschule in Passau. Im Jahre 990 wurde in Niederalteich der Benediktinerorden wieder hergestellt. Auch Gotthard nahm am 21. Dezember 990 das Kleid des hl. Benedikt und wurde 991 vom hl. Bischofe Wolfgang in Regensburg zum Priester geweiht. Als Mönch zeichnete er sich, wie sein Biograph und Zeitgenosse Wolfher schreibt, durch Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Eifer im Wachen und Beten aus. Sein Eifer für jegliche Vollkommenheit war so unbeschreiblich, daß man auch unter den Gerechtesten kaum jemand findet, der ihm gleich, und keinen, der vollkommener als Gotthard gewesen wäre. Von solchen Blumen himmlischer Gnade herrlich bekränzt, stieg er von Tugend zu Tugend empor. 995 wurden vom Herzog Heinrich von Bayern (dem späteren Kaiser Heinrich

[1]) Piligrinus, Bischof von Passau, regierte seine Kirche 20 Jahre lang mit großer Weisheit und Frömmigkeit (971—991). Er war eifrig tätig für die Kolonisierung der Ostmark und die Bekehrung der heidnischen Ungarn Auch sorgte er, selbst allseitig unterrichtet, für die Hebung der Dom- und Klosterschulen.
In der „Klage", dem Anfang des Nibelungenliedes, des deutschen Heldengedichtes, der Krone der mittelalterlichen Poesie und der einzigen epischen Dichtung der Welt, welche an Bedeutung den homerischen Epen vergleichbar ist und auf Veranlassung des Bischofs Piligrin lateinisch niedergeschrieben worden sein soll, heißt es von Passau:

dâ saz ein riche bischof; sîn lob, sîn ere, sîn hof
wâren witen bekant der was Pilgrim genant.

Digitized by Google

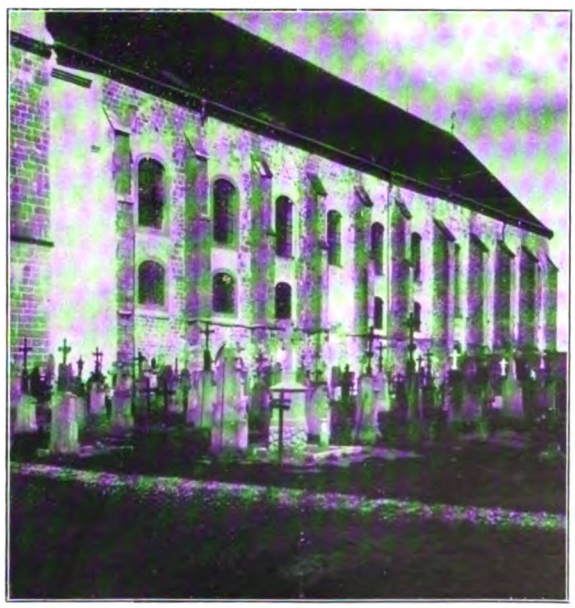
dem Heiligen) und vielen angesehenen Männern alle möglichen Versuche gemacht, um Gotthard zur Annahme der erledigten Abtwürde zu bewegen. Allein der demütige Mann, der sich nicht für fähig hielt, dieses Amt zu übernehmen, setzte zwei Jahre lang diesem Ansinnen Widerstand entgegen. Herzog Heinrich ruhte aber nicht, ihm zuzusetzen und bat den Herrn Godehard dringend, „doch jetzt einzuwilligen, daß man ihn zum Abte erhebe, da man am Ende der Zeiten stünde[1]). Durch diese Ermahnung und den einstimmigen Zuruf der Brüder ließ sich der fromme Mann endlich erweichen und so wurde er denn am 27. Dezember 996 von Bischof Christian zu Passau zum Abte geweiht.

„Mit welcher Beharrlichkeit", schreibt Wolfher ferner, „er nun für den göttlichen Dienst bemüht gewesen ist, mit welcher Einsicht er sich auch der weltlichen Geschäfte angenommen hat, kann keine Zunge aussprechen, ja kann man nicht einmal die Einzelheiten im Gedächtnisse behalten. Derselbe, der seit seiner Kindheit allen Lehrern unverbrüchlichen Gehorsam bezeigt hatte, lernte nun in kurzer Zeit allen seinen Untergebenen nicht nur vorzustehen, sondern auch in heilsamster Weise beizustehen".

Unter Gotthard's milder und wachsamer Regierung begann in Niederalteich ein außerordentlich fruchtbares Klosterleben und solch' ein Samen wahrhaft geistiger Bildung wurde sichtbar, daß ihm Kaiser Heinrich II., der ihm alles Vertrauen schenkte, nacheinander mehrere Klöster, wie Hersfeld, Tegernsee, Kolmsmünster zur Reformierung übertrug. In Hersfeld gelang es ihm auch, den verirrten hochadeligen Jüngling Gunther wieder zu Gott zurückzuführen. In seinen Reformbemühungen, die einem verweltlichten und verkommenen Klerus gegenüber zum Teil harte Kämpfe waren, wie in dem Bestreben, sein Mutterkloster Alteich, wohin er stets wieder zurückkehrte und auf dessen Leitung er von 1012 an allein wieder sich beschränkte, zu einer immer blühenderen Pflanzschule christlicher und geistiger Bildung und Gesittung zu erheben, verlebte Gotthard 24 Jahre, bis ihn die Vorsehung auf einen höheren Posten berief.

Im Jahre 1022 ist der hl. Bischof Bernward von Hildesheim in die Ewigkeit abberufen worden. Die Kunde gelangte an den Hof des Kaisers Heinrich II. zu Grone bei Göttingen, wo sich auch Gotthard befand. Heinrich dachte sofort an Gotthard als Nachfolger Bernward's. Der demütige Mann sträubte sich mit aller Kraft gegen seine Versetzung in ein fremdes Land und in einen neuen, noch verantwortungsvolleren Wirkungskreis. Aber es nützte ihm sein Widerstand nichts und so nahm er aus Gehorsam gegen die Vorsehung Gottes die Wahl an. Am 2. Dezember 1022 wurde er von Erzbischof Aribo von Mainz, der ihm später durch seine Uebergriffe bittere Stunden bereiten sollte, consecriert; am 5. Dezember 1022 hielt er, 60 Jahre alt, seinen feierlichen Einzug in Hildesheim, von der ganzen Stadt freudigst begrüßt und bejubelt. Gotthard entwickelte eine allumfassende Tätigkeit in der Verwaltung seiner Diözese, erbaute Kirchen und Klöster, widmete der Domschule große Sorgfalt, war ein treubesorgter Vater der Armen und Verlassenen, so überaus strenge er gegen sich selber war. Am 5. Mai 1038 — er hatte die Zeit seines Todes vorausgesagt — entfloh seine reine Seele der irdischen Mühsal und schwang sich frei empor zum ewigen Urquell der Weisheit und Liebe. Am 31. Oktober 1131 wurde er vom Papst Innocenz II. heilig gesprochen, nachdem der Herr die Heiligkeit seines Dieners durch zahlreiche Wunder bestätigt hatte. Sein Zeitgenosse, der schon erwähnte Kanonikus Wolfher in Hildesheim, gibt seinem Bischofe das nachstehende ruhmvolle Zeugnis:

[1]) weil das Jahr 1000 herannahte und nach weit verbreitetem Glauben der Untergang der Welt bevorstand.



73. Niederaltaich. Aeußere Südseite der ehemaligen Klosterkirche.

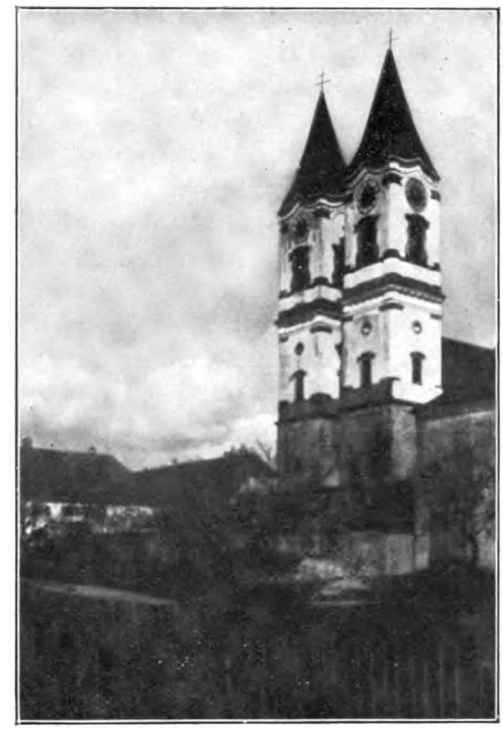
Digitized by Google

„Er lebte der Welt fremd nur in Gott erfüllt, in Nachtwachen, Gebet und Fasten unermüdlich. Nichts war ihm lieber als reichlich Almosen zu spenden, denn er erquickte Tag für Tag vor seiner eigenen höchst bescheidenen Mahlzeit eine zahllose Menge von Armen aus öffentlichen Mitteln. Die Schwachen nahm er sogar mit in das Haus und stärkte sie dort sorglich mit kräftiger Speise. Seine Enthaltsamkeit kannte keine Grenzen. Er begnügte sich mit Brot und Wasser und ernährte sich meist nur von Pflanzenkost und Gemüsen. Unermüdlich in der Predigt des göttlichen Wortes weihte er während seiner bischöflichen Wirksamkeit 30 Gotteshäuser. Die Erziehung der Geistlichkeit, das Lesen, die Abfassung schriftlicher Aufsätze, Singen, Schreiben und Malen ließ er sich nach Kräften angelegen sein. Strenge hielt er auf stramme Klosterzucht. Seine Reden und Lehren waren nichts anderes als die Liebe Gottes und des Nächsten, die Bewahrung des Glaubens und des Christentums".

Höchst interessant zu lesen ist auch, wenn Wolfher auf Grund seiner persönlichen Wahrnehmungen Vergleiche zwischen Bernward (dem Vorgänger) und Gotthard, dem heiligen Doppelgestirn der Hildesheimer Kirche anstellt.

Von Bernward wird gerühmt, er sei einem der edelsten Geschlechter entsprossen, während Wolfher sich zu Gunsten Gotthard's auf den Satz beruft, daß nur die Tugend allein adelt. Den Bernward finden wir als Freund und Berater seiner Fürsten vielfach in Staatsgeschäften tätig und seine Dienstesergebenheit wird besonders gerühmt. In seinem ganzen Wesen zeigt er sich vornehm, würdevoll, gemessen, hochgebildet.

Gotthard, eines niederen Dienstmannes Sohn, flieht den Hof, wo er den Fürsten öfter bittere Wahrheiten sagte. Es ist etwas Derbes, Natürliches, Süddeutsches ihm eigen. Wenn er bauen und reuten läßt, legt er wohl selbst mit Hand an. Im Umgange ist er lebhaft, leicht erregbar, aber wieder heiter und zum Scherz geneigt, so daß manches witzige, treffende Wort von ihm erzählt wird. Von den Staatsgeschäften hielt er sich fern, um seine ganze Tätigkeit der Begründung und Erneuerung eines strengen, eifrigen Klosterlebens zuzuwenden. Dafür hat er ein außerordentliches Geschick gezeigt. Er war ganz der Mann, den Heinrich II. brauchte. So hat er aber doch auch der Wissenschaft und den Künsten, den nützlichen wohl mehr als den schönen, sich freundlich erwiesen, denn wo hätten sie damals Pflege und Schutz sicherer gefunden als in den Klöstern? Ja selbst für die nationale Einigung Deutschlands ist jene enge religiöse und wissenschaftliche Verbindung von großer Bedeutung gewesen, die zwischen Bayern und Sachsen durch ihn angebahnt worden ist und sich bis in spätere Zeiten verfolgen läßt.



74. Niederaltaich: Ehemalige Klosterkirche.

Die doch mehr volkstümliche Gestalt des heiligen Gotthard hat sich dem ehrenden Gedächtnis der Folgezeit fast tiefer und lebendiger eingeprägt als die vornehme, gemessene seines Vorgängers.

Die Diözese und Stadt Hildesheim erwählten ihn zu ihrem Schutzheiligen. Das Domkapitel nahm sein Bild in das Siegel auf; zahlreiche Kirchen erhoben sich in Sachsen und nicht weniger in seinem Vaterlande Bayern, in Ungarn und Österreich zu seiner Ehre. Ja noch auf der höchsten Grenzscheide zwischen Deutschland und Italien wurde der Pilger durch den Namen eines gewaltigen Berges und die Kapelle auf seinem Gipfel an den heiligen deutschen Bischof erinnert.

Soweit Wolfher über Gotthard.

Ebenso interessant ist aus des genannten Autors und Chronisten Lebensbeschreibung zu erfahren, wie vielseitig damals ein Bischof, wobei speziell Bernward gemeint ist, wirken konnte. Nichts im

Digitized by Google

Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zustände ist seinem Einflusse entzogen. Er ist der Erzieher, Freund und Berater seines Kaisers; er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In seinem Bistum leitet er das kirchliche Leben. Er gründet Kirchen und Klöster, aber auch feste Burgen zum Schutze gegen fremde Raubvölker und zieht Mauern um seine Bischofsstadt. Er sorgt für die Armen und Kranken, entscheidet die Rechtshändel; Künste und Wissenschaften verdanken ihm ihre Pflege, ja er ist selber Gelehrter und Künstler, der erste Erzgießer seiner Zeit, und die Kunstgeschichte weiß fast noch mehr von ihm zu erzählen als die politische oder die Legende.

Gotthard lebte und starb wie ein Anachoret, Missionär oder Martyrer. Er war kein Heiliger von besonders glänzender Wirksamkeit nach außen. Man muß also, um die weite Verbreitung seines Namens im Mittelalter erklärlich zu finden, seine stille Tätigkeit doch von weittragenden segensreichen Folgen begleitet denken.

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Dieses Sprichwort hat sich an Gotthard nicht bewahrheitet. Es war aber auch eine natürliche Pflicht der Dankbarkeit und Pietät, daß sich das Kloster Niederalteich seinen ehemaligen Abt zum besonderen Schutzpatron erwählte und ihm zu Ehren eine eigene sehr schöne Kirche erbaute, welche aber bei der allgemeinen Kloseraufhebung brutal niedergerissen wurde, wie es damals die sog. Aufklärung erheischte und der noch von der französischen Revolution herstammende dämonische Haß, welcher in der Niederlegung eines jeden Feldkreuzes eine zeitgemäße und notwendige Kulturtat erblickte.

Auf einem Seitenaltar der Klosterkirche, dieses großartigen, 1728 vollendeten Bauwerkes der besten Spätrenaissance, einer der schönsten und bedeutendsten Kirchen von ganz Bayern, sind jetzt noch Reliquien von ihm zu sehen: sein elfenbeinerner Abtsstab mit Velum, ein cingulum, welches ihm die hl. Kaiserin Kunigunde selber gewirkt haben soll, ein weißes Meßgewand in Glockenform und Sandalen, welche er bei Pontifikalämtern trug.

Am Vorabend vor dem 5. Mai kamen früher die Benediktiner von Niederalteich nach Reichersdorf und sangen da die Vesper; am Feste selber wurde die Familie, welche auf seinem Geburtshause lebte, im Kloster ausgespeist.

In dem Bauernhofe, auf welchem seit vielen Jahren immer ein Gotthard sich fortpflanzt, besteht jetzt noch das Kämmerlein, vulgo Gotthardstübl genannt, in welchem der Heilige geboren sein soll.

In diesem Dorfe besteht auch seit undenklichen Zeiten eine Kapelle, in welcher jährlich zweimal (5. Mai und 16. Juni) die hl. Messe gelesen wird. In der Kapelle selber ist ein Brunnen mit dem besten Wasser, welcher von Gotthard herrühren soll.

Die ehemalige Benediktinerabtei an der Donau stammt, wie schon erwähnt, aus der ersten Zeit der Christianisierung Deutschlands. Das in Bajuwarien neu gepflanzte Christentum mußte durch hierarchische Ordnung ebenso wie durch klösterliche Stiftungen befestigt werden.

Nach beiden Richtungen hin war der hl. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, ungemein rührig. Ganz gewiß geschah es auf seine Anregung, daß der Agilolfinger Herzog Odilo in der Nähe seiner Pfalz Osterhofen an einem Altwasser (Altaha) der Donau eine größere Niederlassung für Mönche zu gründen beschloß.

741 kamen 12 Mönche aus dem Kloster Reichenau, wo der hl. Pirminius lebte, nach Niederalteich.

Das junge Kloster hatte sehr bald im Nordwalde zu Auerbach eine Kolonie mit Kirche angelegt und war eifrig bemüht, um die Kultur weiter vorzuschieben. Mit großer Schnelligkeit wuchs die Zahl der Kultur- und Kultusstätten, die zu Niederalteich gehörten, wie z. B. Aicha v. W., Arnbruck, Außer- und Innernzell, Kirchberg, Kirchdorf, Rinchnach, St. Oswald, Grafenau, Regen, Zwiesel

1148 hingen schon 42 Kirchen von Niederalteich ab Trotz des vielversprechenden Anfangs kam es sehr bald zu Verfall und Ruin, bis 990 die Klosterregel unter dem Einflusse der Bischöfe Piligrin in Passau und Wolfgang in Regensburg sowie des späteren Kaisers Heinrich II. in Niederalteich wiederhergestellt wurde. 997 wurde Gotthard der 2. Abt in der neuen Reihe, die nun bis 1803 fortdauert. Berühmte Nachfolger Gotthards waren: Abt Hermann (1242 – 73), welcher eine Glanzperiode voll Ordnung, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit repräsentierten.

Ebenso Abt Wernhard (1289—1317), welcher aus Quadersteinen die jetzt noch bestehende Kirche mit 26 Seitenaltären erbaute, ein ganz imposantes Werk, welches den oft gewaltig anstürmenden Wogen der Donau festen Widerstand leisten konnte. Ferner: Abt Joscio Hornberger (1700—39), ein unermüdlicher Baumeister, durch welchen die klöster-

Digitized by Google

liche Kathedrale eine gründliche, wenn auch dem Geschmacke der damaligen Zeit huldigende Restauration erhielt und zwar in der Art, wie sie heute noch als eines der schönsten Denkmäler dieser Baukunst zu sehen ist.

Daß in Niederalteich ein reges wissenschaftliches Streben herrschte, beweist ein Katalog von 1611, welcher auf 413 Folioseiten 687 Codices manuscripti (Handschriften) aufzählt.

Die Vortrefflichkeit der von dem hl. Ordenspatriarchen Benedikt geschaffenen „Regel", dieses vielgepriesenen Gesetzbuches der abendländischen Mönche, führte allmählich zur einheitlichen Gestaltung und zum gewaltigen Aufschwunge des abendländischen Mönchtums und befähigte den Orden zu der ihm von Gott gegebenen Mission, auf den Trümmern des römischen Reiches durch Einführung christlicher Kultur und Zivilisation bei den nordischen Völkern neue christliche Staatenbildungen anzubahnen.

Der Benediktinerorden erwarb sich um Kirche, Kultur, Kunst und Wissenschaft unvergängliche Dienste. Der Norden Europas und insbesondere Deutschland verdanken größtenteils ihm das Christentum; es sei nur an Kilian, Pirmin, Bonifacius, Willibald, Wolfgang und viele andere erinnert.

Die Benediktiner erhielten der Nachwelt die literarischen Schätze des Altertums, arbeiteten aber auch selbständig weiter und waren bis in das 13. Jahrhundert hinein die alleinigen Träger und Förderer der Wissenschaft; ihre vorzüglich geleiteten Schulen waren nichts anderes als die Universitäten des Mittelalters (Montecassino, Reichenau, St. Gallen). Auch in der Neuzeit und bis heute braucht sich der Orden seiner wissenschaftlichen Betätigung auf allen Gebieten nicht zu schämen. Die Bibliotheken der alten Klöster (Montecassino, St. Gallen, Melk, Engelberg, Einsiedeln, Kremsmünster) bergen noch immer unerschöpfliche Schätze des sprichwörtlich gewordenen Benediktinerfleißes. Ebenso sind die alten Abteikirchen sprechende Zeugen dafür, daß die Benediktiner für Schönheit und Kunst ein warmes Herz besaßen; in manchen Klöstern (Corvey, Fulda, St. Gallen, Hirsau u. s. w.) befanden sich eigene Bauschulen, und heutzutage genießt die Beuroner Kunstschule überall großes Ansehen. Die Beuroner Kunst arbeitet im altchristlichen Geiste; über alle ihre Schöpfungen ist ein tiefer Ernst und zarte Frömmigkeit ausgegossen. Inmitten des modernen Kunsttreibens mit seiner nervösen Unrast und seinem hastigen Tempo mutet uns die Beuroner Kunst an wie ein friedsames verträumtes Klösterlein in einsamer Stille, bei all dem ungestümen, sich selbst verzehrenden Gegenwartstreben und dem kalt berechnenden Haschen nach dem Moment wie ein feierliches Grüßen und Wirken aus fernen, längst verstummten Jahrhunderten, wie ein trotziger, unbeugsamer Fels neben dem flutenden Strome der Zeit.

Die wahren Asyle für die Wissenschaft waren also die Klöster. Indem die Mönche der Realisierung einer großen Idee ihr Leben widmeten, wurden sie nicht bloß die Prediger des Glaubens durch ihr exemplarisches Leben, die Missionäre des Evangeliums und der Gesittung unter den noch unbekehrten Völkern des Abendlandes, die Lehrer des Volkes im Ackerbau und allen bürgerlichen Gewerben, die Pfleger und Fortleiter der Wissenschaft auf kommende Jahrhunderte. So mußte denn der Unterricht in den Klöstern bei dem enormen Fleiße dieser Korporationen, welche die Bereicherung und Vermehrung der Bibliotheken durch Abschreiben betätigten, bald jenen in den bischöflichen Anstalten übertreffen und immer höheres und weiter verbreitetes Ansehen gewinnen. Karl der Große namentlich, der kaiserliche Mäcen, der die gelehrtesten Männer seiner Zeit in seine Nähe zog und die Handschriften der Bibel und der angesehensten römischen Autoren durch geschickte Mönche abschreiben ließ, um eine leichtere Benützung dieser Werke zu ermöglichen, hat darauf gedrungen, daß bei allen Domstiften und Abteien, wo noch keine öffentliche Schule bestand, solche Lehranstalten errichtet wurden, die sich nicht blos mit der Ausbildung des Klerus und der höheren Stände, sondern auch mit jener des Volkes befaßten.

Was dem Benediktinerorden noch nachgerühmt werden darf, ist, daß er sich der Welt nur durch Gelehrsamkeit, Unterricht und Seelsorge genähert, nie seine Hand bei politischen Händeln im Spiele gehabt und nie sich in die Höhe gedrängt hat.

Noch möchte ich dem Kaiser Heinrich II., der ein großer Freund des Benediktinerordens war, auf seinen Gotthard so große Stücke hielt und ihn zu seinem Vertrauten und Ratgeber machte, einige Worte widmen. Ich sehe zwar, wie mir der Herr Schriftleiter drohend die Worte Goethes[1]) zuruft. Aber ich sehe auch, wie mir der Urenkel des deutschen Königs Heinrich I., des Finklers, der letzte Kaiser

[1]) „In der Beschränkung zeigt sich der Meister."

Digitized by Google

75. Niederaltaich im Jahre 1709.

aus dem sächsischen Königshaus, der von dem hl. Bischofe Wolfgang in Regensburg seine Erziehung erhalten und ihr später alle Ehre gemacht hatte, aus lichten Höhen zulächelt und für den Pressesünder um schönes Wetter bittet.

Kaiser Heinrich II., auch von den neueren Schriftstellern Gfroerer und Giesebrecht als einer der tüchtigsten und kräftigsten deutschen Könige anerkannt, gab der Welt das glänzende Schauspiel einer von christlicher Weisheit durchdrungenen und getragenen Regierung, die bei allen Unternehmungen ausschließlich das Wohl des untergebenen Volkes, die Erhöhung der Kirche (Gründung des Bistums Bamberg) und die Ehre Gottes im Auge hatte. Er war bis zum Ende seines Lebens unermüdlich tätig, um Mißbräuche und Unordnungen zu unterdrücken, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die Armen zu unterstützen, fromme Anstalten, Kirchen und Klöster zu beschenken. Er wollte selber überall nach dem Rechten sehen, war daher immer auf Reisen, gönnte sich kein Vergnügen, lebte nicht sich, sondern nur Gott und seinen Völkern.

Das Christentum ist allem wahrhaft Großen hold, auch im Äußeren und Weltlichen. Es freut sich glänzender Taten und bedeutender Fortschritte als der Beförderung der Ehre Gottes. Denn es gereicht dem Schöpfer wahrhaftig zum Ruhme, Wesen von so staunenswerter Entwicklungsfähigkeit und Selbstentwicklungsmacht, von so königlichem Weltbezwingungswillen und Herrschersinn erdacht und geschaffen zu haben.

Das Christentum begrüßt Entdeckungen und Erfindungen; denn sie sind Wohltaten für den Menschen, und Freude am Wohltun liegt ihm im Blute. Vor Allem aber liebt es das bewußte Hochtrachten nach dem Göttlichen und Ewigen. Es ist stolz auf Söhne wie auf Kaiser Heinrich den Heiligen, dessen Lebensgeschichte im Brevier anhebt: „Heinrich, König Deutschlands und Kaiser der Römer, nicht zufrieden mit der Enge des zeitlichen Reiches, leistete, um die Krone der Unsterblichkeit zu erlangen, dem ewigen König eifrigen Dienst."

Ich aber füge noch den heißen Wunsch an, St. Gotthard und Heinrich, diese sympathischen herzerfrischenden germanischen Charaktergestalten aus grauer Vorzeit, voll unverwüstlicher Tatkraft und glühender Gottes- und Menschenliebe, möchten in dieser drangsalvollen Zeit, wo sich die von ewiger Unruhe geschüttelten Völker Europas in bisher noch nicht erlebter grimmigster Wut zerfleischen, mit der ganzen Kraft und Gewalt ihrer unsterblichen Verdienste um Gott und die Welt vor dem Throne des Herrn der Heerscharen die gerechte, heilige Sache des deutschen Volkes fördern und sein gewaltiges Ringen gegen Neid, Rachsucht und Ländergier zu einem glücklichen Ende führen helfen.

Nun wäre das Plauderstündchen zu Ende gegangen. Gottlob! wird vielleicht mancher Leser sagen. Darauf erwidere ich mit den Worten der Dichterin, Schriftstellerin und Benediktinerin Roswitha von Gandersheim: Si enim alicui placet opus meum gaudebo; si autem nulli placet memet ipsum tamen juvat quod feci.[1]) Allen meinen lieben Freunden und Bekannten aber in und um Passau, der altehrwürdigen Bischofs- und Musenstadt, an die sich unvergeßliche Jugenderinnerungen knüpfen, ein glückseliges, neues Jahr.

München, am 31. Dezember des Kriegsjahres 1915!

[1]) Wenn meine Arbeit Irgendwelchem gefällt, so freue ich mich darüber; wenn aber Niemandem, so habe ich für mich selbst Freude daran.

Digitized by Google

Die Pinzenauersche Grabstätte in Peterskirchen.

An die gothische Pfarrkirche in Peterskirchen, K. Bezirksamt Pfarrkirchen ist eine Renaissancekapelle, heute mit einem Altare des hl. Antonius von Padua ausgestattet, angebaut. Dieser Franziskanerheilige steht durch seine Fischpredigt in Beziehung zur Christenlehrbruderschaft, durch seine Eselswunder zur ewigen Anbetung, welche beide religiöse Institutionen zu Anfang des 18. Jahrhunderts in der Passauer Diözese große Förderung fanden. Erbaut ist die Kapelle als Familiengrabstätte der Edlen von Pinzenau, die auf Schloß Baumgarten hausten, und mit dem Edelgeschlechte der Gruber verschwägert auch deren Schlößchen in Peterskirchen an sich brachten.

Die in Metallguß hergestellte Platte, welche die Gruftöffnung deckte, ist heute im Schiff der Kirche in die Wand eingelassen und ein nach Inhalt und Form bedeutsames Denkmal. Sie zeigt das Wappen des Geschlechtes mit 3 Kugeln im Querbalken, darunter die markige Inschrift: Have hospes et aes hoc literatum perlege. Friedericus Christophorus Penzenauius Maximiliano Bojorum duci a cub. et cos Aul. Praefectus oppidi Deggendorfii hoc hypogaeo optimos parentes amantissimos fratres dulcissimas sorores equestri loco natos omnes condendus ipse cum suis pie dondidit. Vale hospes et impende meis, quidquid tuis olim fato functis functurisque impendi voves voveris. MDCXVII. Fremdling sei mir gegrüßt und lies die Inschrift dieser ehernen Tafel. Friedrich Christof von Pinzenau, des Herzogs Max von Bayern Hofkammerrat und Pfleger der Stadt Deggendorf hat in dieser Gruft seine vortrefflichen Eltern, liebreichen Brüder, zärtlichen Schwestern, alle ritterlichen Standes, beigesetzt und will selbst bei ihnen beigesetzt werden. Lebe wohl Fremdling und erweise meinen Lieben den Dienst, den Du Deinen Toten heute und in Zukunft wünschest. 1617. — Über der Helmzierat trägt ein Spruchband die Inschrift: Sidite manes, mors quoque mortem exspectat. Getröstet euch ihr abgeleibten Seelen, auch auf den Tod lauert ein Tod. — Im reichen Rankenwerk, welches vom Helmschmuck ausgehend den Wappenschild umschließt, ist ein schmuckloser Becher recht unvermittelt und auffallend angebracht. Offenbar soll er gemahnen an den berühmten Ahnherrn Hanns Pinzenauer, der im Landshuter Erbfolgekrieg ein tragisches Ende fand.

Hannsens Vater war Friedrich Pinzenauer von Hadmarsberg. Dieser heiratete Magdalena, Reichers des Sigenheimers — Stammort Singham bei Karpfham — zu Baumgarten Erbtochter, und war in der Schlacht bei Giengen 19. VII. 1462 im Heere des siegreichen Herzogs Ludwig von Landshut einer der Führer des Gewalthaufens. Hanns ist ein Sohn aus zweiter Ehe mit Barbara von Pogenhofen. Wie der Vater war auch er mit Herrschaft Baumgarten belehnt und stellte sich im Landshuter Erbfolgekrieg als Befehlshaber von Kufstein auf die Seite Ruprechts von der Pfalz. Kaiser Max I., der Bundesgenosse Herzog Albrechts von München, legte sich am 1. Oktober 1504 vor die Festung. Da seine Feldkanonen vor den starken Mauern sich wirkungslos erwiesen, ließ der Kommandant nach der Sage diese zum Spott mit Besen kehren. Schwere Geschütze, von Innsbruck herbeigeholt und vom Kaiser selber mit kundiger Hand und sicherem Blick gerichtet, brachen sie. Herzlos ließ Max den mutigen Verteidiger mit 10 Genossen vom Adel am 17. Oktober hinrichten. Bevor Hanns, ein stattlicher Mann von 36 Jahren, als erster das Haupt auf den Block legte, trank er nach alter Sitte scheidender Freunde einen Becher Johanniswein. Das Volkslied legt ihm dabei die mannhaften Worte in den Mund: „Gott g'segn' Dich Laub, Gott g'segn' Dich Gras, Gott g'segne alles, was da was! Weil ich denn muß sterben, der liebe Gott soll mein walten. Von aller Bayern wegen will ich mich tapfer halten." — Nebenbei bemerkt ist die erste Partie dieser Worte auch im Volkslied von Peter Unverdorben enthalten.

Hannsens Sohn Andreas genoß als Jüngling eine

Digitized by Google

76. Peterskirchen: Pinzenauer Grabplatte.

Domherrnpfründe in Passau, besann sich aber dann eines andern und trat von der geistlichen Miliz in die weltliche über. Als Hauptmann eines Fähnleins Landsknechte focht er 24. II. 1525 mit seinem Landsmann Graf Alexander von Ortenburg in der denkwürdigen Schlacht bei Pavia, welche den Franzosenkönig Franz I. zum Gefangenen des Kaisers Karl V. machte. Wieder war er im Mai 1527 bei Erstürmung der Stadt Rom dabei, erlag aber der im kaiserlichen Heere ausgebrochenen Seuche. Sein Bruder Friedrich, herzoglicher Pfleger in Griesbach, pflanzte den Stamm fort in 3 Söhnen: Hanns Christof, Hanns Friedrich, Hanns Konrad. Letzterer nannte sich Herr auf Baumgarten und Peterskirchen. Hanns Friedrich, Herr zu Hadmarsberg, erfreute sich einer zahlreichen ihn überlebenden Kinderschar. Hanns Christof war Herr zu Pogenhofen, Erbmarschall des Hochstifts Freising und 1567—1576 im Genuß der fürstbischöflich Passauischen Pflege Wolfstein. 1577 starb er, nachdem ihm alle seine Kinder im Tode vorausgegangen waren. Vermutlich gehörte ihm die prächtige Reiterrüstung, welche im Stile der Zeit um 1550 geschmiedet bis vor einem Jahrzehnt in der Pfarrkirche zu Peterskirchen als Weihegabe angebracht war und heute eine wertvolle Zierde des Nationalmuseums in München bildet. Im I. Jahrgang Seite 105 der Niederbayerischen Monatsschrift hat sie eine eingehende Besprechung erfahren. Die Hingabe von Rüstungen als Weihegaben an Kirchen war ein alter Brauch. 1354 starb Konrad von Tannberg aus einem Adelsgeschlechte im Mühlviertel. Lt. M. B. 30. II. 216 vermachte er sein Strazroß mit Vehtzeug gen Passau zum Werk (Dombau), ein zweites Pferd mit dem Turnayszeug zu seiner Pfarr Sarleinsbach, sein Zelterpferd mit dem Stechzeug der Kapelle zu Ärlasbach. Waldhauser.

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller.

3. Fortsetzung.

3. Abschnitt.

Organisation des Nachrichtenwesens durch die Zivilbehörden.

Während die Befestigungsarbeiten ihren Fortgang nahmen, hatte auch der Nachrichtendienst über die Vorgänge jenseits der Grenze keine Unterbrechung erlitten.

Durch die persönlichen und geschäftlichen Beziehungen der Grenzbewohner, nicht minder durch den Eifer der beteiligten Generalkommissariate, die es „zu

Digitized by Google

ihren vorzüglichsten Amtspflichten zählten, durch Anweisung der Grenzämter und andere Vorkehrungen von allen in böhmischen und österreichischen Ländern vorgehenden Truppenbewegungen die schleunigsten Nachrichten einzuziehen und selbige, dem bisherigen Geschäftsgange gemäß, unvorzüglich zur Kenntnis zu bringen"[1]), konnte dem bayerischen Kriegsministerium stets ein ziemlich klares Bild von den jeweiligen Ereignissen im Nachbarlande übermittelt werden. — Besonders rühmte Montgelas, daß Stichaner sämtliche Berichte, die ihm von seinen unterhabenden Behörden oder durch eigens nach Böhmen und Oberösterreich entsendete Kundschafter überbracht wurden, mit Sorgfalt prüfe und zusammenstelle und auf diese Weise so umfassende und wohldurchdachte statistische Behelfe unterbreite, daß dadurch die französischen Kriegsoperationen wesentlich gefördert würden. So konnte von Stichaner bereits Mitte März den gesamten Etat der böhmischen wie oberösterreichischen Armee übersenden, der, wie es sich nachträglich zeigte, mit der Wirklichkeit genau übereinstimmte. — Der Landrichter von Wolfstein (v. Spitzel) meldete am 19. März dem Generalkommissariat, daß nach Rapporten von Bischofsreuth und Finsterau am 18. (März) spät abends Landmilizen an der böhmischen Grenze dergestalten angekommen seien, daß jeder Hauswirt 3 bis 4 Mann im Quartier habe. Die Straßen in Böhmen, auf denen noch zwei Fuß tiefer Schnee liege, würden bis zur bayerischen Grenze für Geschütz, Wagen und Pferde praktikabel gemacht. — Vom Landrichter von Wegscheid (Fürlag) lief am 20. die Nachricht von der Besetzung des Mühlviertels durch Landwehr ein — Das Hauptzollamt Passau hatte durch einen reitenden Boten aus Bischofsreuth erfahren, daß ein Einfall über Kuschwarda nach Freyung geplant sei. — Der Polizeidirektor Lenz meldet, daß vertraute Kundschafter, die er am 20. nachts nach Österreich geschickt habe, ihm berichteten, daß die Straße vom Gattern nach Schärding nicht mehr verlassen werden dürfe. — Am 22. erfuhr das Generalkommissariat durch einen Deserteur des kk. 8. Inf.-Rgts.[2]), daß der Brigadegeneral Hohenfeld sich von Schärding zur Vorpostenlinie begeben und sich von der Grenzlinie aus die Arbeiten angesehen habe, die Chambarlhiac auf dem Mariahilfberg ausführen lasse usw. — Die wichtigste Nachricht, die v. Stichaner durch einen Kundschafter erfuhr, war die, daß von Böhmen her über Linz Truppenbewegungen stattfinden, eine Meldung, die er in einem Berichte vom 26. nachts 11 Uhr dahin ergänzen konnte: „Ich bin nun im Stande, verläßig anzuzeigen, daß das ganze Armeekorps des Erzherzogs Carl, das sich bei Budweis formiert hatte, von dort nach Linz und nach Oberösterreich gezogen ist. Dieses Korps wird in Oberösterreich und im Mühlviertel die Stelle des gegen Salzburg hinaufgerückten oberösterreichischen Armeekorps einnehmen".

Alle diese Nachrichten, die noch durch übertriebene Gerüchte von der Stärke der fast vor den Toren von Passau stehenden feindlichen Heeresmassen Erweiterungen erfuhren, steigerten natürlich die Aufregung der Bewohner der Stadt und nächsten Umgebung immer mehr. Noch waren die Schrecken der Kriegsjahre 1800 und 1805 in zu frischer Erinnerung. Alle wußten gar wohl, daß Stadt und Veste beim Vorbrechen der Österreicher das nächste Ziel und die vielleicht sehr blutigen Kampfobjekte bilden müssen. Zwar war noch keine Kriegserklärung erfolgt, waren die Feindseligkeiten noch nicht eröffnet; aber schon wurden die von Passau abgegangenen Schiffe in Engelhardszell angehalten und untersucht, war der freie Handelsverkehr über die böhmische und österreichische Grenze hinaus unterbunden. —

Die Ungewißheit des Zeitpunktes des Einbruchs in Bayern — Deserteure sprachen von der Absicht der österreichischen Heeresleitung, am 16., noch bestimmter am 26. März den Inn zu überschreiten — hatten den Stadtkommandanten von Montigny im Gefühle seiner großen Verantwortung so besorgt gemacht, daß er im Hinblicke auf weiter eingelaufene Nachrichten von einem geplanten Innübergange der Österreicher am 28. früh 5 Uhr am gleichen Tage (Dienstag) früh 1 Uhr die in der Stadt liegenden drei Depotkompagnien und somit die ganze Garnison mit Ausnahme einiger Beobachtungsposten nach Oberhaus beorderte. Ebenso ließ er je drei Joche an der Inn- und Donaubrücke abwerfen[3]). Auch General Chambarlhiac bezog mit seinem Adjutanten Kapitän Pontet und vier Genieoffizieren samt den

[1]) Kriegsarchiv München B. 1809. III. Bericht des Generalkommissariats des Naabkreises (Sigmund Graf von Kreith) an das Generalkommando vom 2. März 1809.

[2]) Vom IV. Armeekorps, das nun an der Stelle des VI. Korps bei Schärding stand. (1. Brigade Glm. Grill.)

[3]) Nach Bericht des k. Bauinspektors Riedl mußte das Abwerfen der Streckbalken mit Belag so übereilt werden, daß Balken in der Mitte auseinanderbrachen.

Digitized by Google

Sapeurs die Veste, wohin schon 2 Tage vorher das Militärlazarett verlegt worden war. Da jedoch bis Tagesanbruch nicht das geringste Anzeichen einer feindlichen Annäherung sich bemerkbar gemacht hatte, ließ Chambarlhiac die Arbeiten auf dem Mariahilfberg wieder aufnehmen[1]).

Als Rückhalt für die Arbeiter und Sapeure bezog von nun an eine Depotkompagnie die Wache in der Innstadt und stellte Sicherheitspiketts gegen Gattern aus. Ebenso wurden am Burg- und Donautor die Wachen verstärkt. Die übrigen Posten stellte das Bürgermilitär.

Statt der festen Brückendecke über die letzten drei Joche der Inn- wie Donaubrücke wurden leicht abwerfbare Stege für Fußgänger gelegt.

Da spätere Meldungen, namentlich von Deserteuren, dafür zu sprechen schienen, daß der feindliche Einbruch erst nach den Osterfeiertagen (2. und 3. April) erfolgen werde, ordnete Chambarlhiac die Fortsetzung der Befestigungsarbeiten an. 800 Froner waren beim Aufwerfen der Schanze A beschäftigt, 200 mit dem Niederlegen der Waldabteilungen, was nach einem Bericht vom 31. (Karfreitag) in einigen Tagen beendigt sein sollte. — Am 1. April traf man Anstalten, auch die Brücken, die am Burg- und Neutor nach St. Nikola über den Stadtgraben führten, zum Abwerfen herzurichten. Die Zugbrücken der beiden Tore wurden aufgezogen und gegen die Straße nach Vilshofen zwei Geschütze gerichtet. — Auf Befehl der Stadtkommandantschaft vom 1. April sollte unter Leitung des bayerischen Ingenieur-Hauptmanns Jansens das Burgtor eine palisadierte Barriere mit Aufzugsbrücke erhalten und das dort befindliche Tor zum Stadtgraben gut verrammelt werden. Desgleichen war befohlen, ober dem zweiten Stockwerk des Burgtors durch Zimmerleute eine Plattform für zwei Geschütze aufzusetzen, den Fußweg vom Schanzl bis zur Donaubrücke an zwei Stellen zu palisadieren und die Tambourierung (Sperre) durch Türen zu verwahren. Auch der Pulverturm (Palkerstein) sollte eine Plattform für ein leichtes Geschütz erhalten[2]).

Da es dem General Wrede sehr daran gelegen sein mußte, den Einmarsch der Österreicher so rechtzeitig zu erfahren, daß er seine mehr als 30 Stunden (von Straubing nach Stallwang und Cham) auseinandergezogene Division ungefährdet vereinigen konnte, um baldmöglichst laut Anweisung des Oberkommandierenden der bayerischen Armee, Marschalls Lefèbre, den Rückmarsch gegen Ingolstadt anzutreten, hatte er am 29. März mit der Kommandantschaft auf Oberhaus das Übereinkommen getroffen, daß im gegebenen Falle von dieser Veste aus bei Tag oder Nacht drei Signalschüsse aus schweren Geschützen in Zwischenräumen von fünf Minuten abgegeben werden sollen. Die Geschützmündungen erhielten die Richtung donauaufwärts, damit der eigens auf dem Bogenberg (bei Straubing) beorderte Offizier diese Signale hören konnte. Bei Nacht sollte zudem nach jedem Schusse eine starke Rakette steigen. Als jedoch der Pfarrer von Bogen darauf aufmerksam gemacht hatte, daß man auf dem (in der Luftlinie gegen 70 Kilometer von Oberhaus entfernten) Bogenberg noch nie Schüsse von dort gehört habe und auch die Raketten wohl nur unter den allergünstigsten Verhältnissen sichtbar sein könnten, wurde der Offizier auf dem nur 50 km entfernten Natternberg (nördlich von Plattling) postiert. Auch die bei Pfaffenberg, Dingolfing und Geiselhöring kompagnie- oder zugsweise verteilten Bataillone der Infanterie-Brigade

[1]) Wie groß die Aufregung war, beweist die Zuschrift Stichaners an das Hauptquartier der 2. Division nach Straubing am 28. morgens 1/2 2 Uhr, die nachmittags noch in die Hände Wredes gelangte. Sie lautete: „Von Stunde zu Stunde vermehren sich die Besorgnisse des nahen Übergangs, die Nachrichten drängen sich so, daß dieser nicht mehr ferne sein dürfte. — Die hiesige Garnison hat heute Nacht Oberhaus besetzt und eben wird an der Abbrechung der Donaubrücke gearbeitet. Man glaubt allgemein, daß mit anbrechendem Morgen das Schauspiel des neuen Krieges beginnen wird. Unter diesen Umständen halte ich es für Pflicht, das Generalkommando von dem wiewohl noch ungewißen Zustande in Kenntnis zu setzen, um darnach Maßregeln ergreifen zu können. Indem ich dieses schreibe, werden Schüsse am rechten Innufer vernommen, welche für Signale gehalten werden. Wenn ich sichere Nachricht von dem erfolgten Übergang erhalten habe, werde ich trachten, sie noch dem k. Generalkommando durch reitende Boten auf dem linken Donauufer zu überliefern". — Wrede berichtet an den König (im Nachgange zu diesem sofort durch Ordonnanzkurs übermittelten Rapport Stichaners), daß der Übergang nicht stattgefunden habe „Der gute Generalkommissär zu Passau beweiset durchaus durch Lieferungen aller möglichen Nachrichten so viel Eifer, daß man es ihm nicht verargen darf, wenn er mitunter auch einmal Herzklopfen bekommt". —

Auch der Polizeidirektor Lenz hatte durch den eigens von Suben abgesandten Sohn eines subalternen Mautbeamten erfahren, daß am Dienstag morgens alles Militär über den Inn aufbrechen werde. Am 29. meinte er jedoch: „Man hat nun wirklich Ursache, nichts mehr zu glauben, was man nicht selbst mit eigenen Augen gesehen hat".

[2]) Von allen diesen angeordneten Maßnahmen scheint keine zur Ausführung gekommen zu sein, da die Akten nichts mehr hiervon erwähnen.

Digitized by Google

77. Peterskirchen: Schlößchen.

Minucci wurden angewiesen, durch ausgestellte Piketts auf die anbefohlenen Signale, deren Endzweck den Mannschaften unbekannt bleiben soll, aufmerksam zu machen. — Unterm 30. März ersuchte Wrede auch noch den Generalkommissär von Stichaner, mit Dank für die bereits erhaltenen Nachrichten, er möchte „die vortrefflich politisch gesinnten königlichen Beamten aufmuntern, jedesmal die schleunigste Anzeige an das Generalkommissariat über Alles, was sie hören, sehen und erfahren, zu machen und Alles anzuwenden, um auf dem schnellsten und direktesten Wege die an der Vils vorgeschobenen Posten von dem wirklichen Übergange zu benachrichtigen". Diese Posten stünden vom Einfluße der Vils in die Donau bei Vilshofen bis Frontenhausen oberhalb Dingolfing, mit Piketts an jeder Brücke. Die alliierten Armeen hätten bereits eine solche Stellung eingenommen, daß es beinahe zu wünschen wäre, daß die Österreicher mit den Feindseligkeiten den Anfang machten.

Am 31. März war von Stichaner dank seines vortrefflichen Kundschaftsdienstes in den Stand gesetzt, zu berichten, daß sich seine Vermutungen immer mehr bestätigen, daß die Truppen, die zu Linz über die Donau gezogen seien und noch übergingen, vielleicht den vierten oder sogar den dritten Teil der ganzen böhmischen Armee ausmachten. „Die stärkste österreichische Armee wird daher in Kurzem an den Inn zu stehen kommen, wo bisher eine bloße Observationsarmee zu stehen schien". — Am 4. April vermochte er diesen Bericht noch durch den wichtigen Zusatz zu ergänzen, daß „ganz verlässig bereits 3 Armeekorps zu Linz die Donau passierten und daß in Böhmen nur noch 2 Armeekorps, das 1. und 2., stehen". — Als auch noch von Oberleutnant Feuerer des Chevauxlegerregiments Bubenhofen die Meldung eingetroffen war, daß bei Suben, Viehausen und Mühlheim österreichische Pioniere Anstalten getroffen hätten, hier Pontonbrücken zu bauen, mußte man fast stündlich auf den endlichen Einmarsch der Österreicher und somit auf die Einnahme von Passau und Berennung der Veste Oberhaus gefaßt sein.

4. Abschnitt.

Beschreibung der Veste Oberhaus.

Bevor wir die weiteren Ereignisse besprechen, wollen wir uns vorerst noch mit der Veste Oberhaus beschäftigen, die mit Rücksicht auf die von Frankreich wie von Österreich zugesprochene Wichtigkeit als Zitadelle der Stadt Passau und als Stromsperre in der nächsten Zeit bedeutend in den Vordergrund treten sollte.

Dieses Bollwerk, das die Brücken über die Donau, den Inn und die Ilz sowie einen Teil der Flußläufe und deren Vereinigung beherrscht, von dem man den Spieß-, Küh-, Hammer- und Mariahilfberg, den Nordausgang des Linden- und Mühltals, dann die Ries, die Höhen um Hals und den Fuchsberg, endlich Teile der von Österreich, Böhmen, Regensburg und Schärding kommenden Straßen überblicken kann und das vermöge seiner gegen Donau und Ilz steil abfallenden Hänge einem Handstreich nur von der Ries aus ausgesetzt schien, besaß den großen Fehler, daß man sehr viele und gerade seine wichtigsten Teile von den Höhen am linken Ilzufer und teilweise auch vom Hammerberg einsehen und erfolgreich unter Feuer nehmen konnte. Zudem bot Oberhaus höchstens für die Hälfte der auf etwa 1000 Mann angesetzten Besatzung heizbare und für nur ein Fünftel (200 Mann) bombensichere Räume. Man unterschied den älteren, die Wohngebäude einschließenden Teil und das seit 1783 vollendete Kronwerk auf der Nordwestfront nebst dem (nun verschwundenen) Ravelin (Erddeckwerk), mit Aus-

Digitized by Google

gang nach der Ries. Von den beiden Fronten des Kronwerks waren bei dem früheren Ravelin — die innere und äußere Grabenwand und die innere Wallgangsböschung mit Mauerwerk verkleidet. Die Höhe der inneren Grabenmauer der Bastion betrug durchschnittlich 12, der äußeren 6 1/2 m, die Stärke der Brustwehr beider Fronten 3 1/4, der Flanken 2 1/4 m. Das Kronwerk gliederte sich, wie heute noch, in

1. das Neuwerk, [A] (+ 411,50 demnach 121,4 m ober der Ortspitze) mit zwei 12 Pfünder Kanonen besetzt, wovon die eine von der Mittellinie aus die Donaubrücke und den Fluß der nach Freudenhain führenden Straße zu bestreichen hatte. Eine Haubitze stand auf der rechten Flanke zur Verteidigung des Mittelwerks, des vorliegenden Grabens und des gedeckten Weges. — Da das Neuwerk im Rücken gefaßt werden konnte, hatten französische Genieoffiziere i. J. 1806 den Geschützaufstellungsraum versenkt.

Vom gedeckten Wachhaus aus gelangte man auf einer mit Rollziegeln belegten steinernen Treppe zu dem um 9 m tiefer liegenden Niederwerk, [K] zugleich auf einem in Eisen hängenden hölzernen Gang zu den Wohngebäuden und mittels einer Holztiege zum Ausfallschanzl. [L] Von diesem Schanzl aus — eine 4 m hohe gemauerte Redute mit Brustwehr — führte ein schlangenförmiger, öfters in Felsen gehauener Fußsteig durch eine Schlucht von der Donauleite herunter zur Holzgartenstraße und unter diese durch ein Stiegengewölbe unmittelbar zur Donau[1]). — Weiter westlich befand sich in Verlängerung der Eskarpe des dem Kronwerk vorliegenden Hauptgrabens [H] das sogenannte Wasserschanzl [J] in Schwalbenschwanzform mit zur Seitenbestreichung eingerichteten Mauern. — Da der Verbindungswall (die Kurtine) vom Neuwerk zu dem um 1,75 m tiefer gelegenen Mittelwerk vom Fuchsberg aus eingesehen werden konnte, hatte man i. J. 1806 hinter dem Wallgang oberhalb der Durchfahrt eine Ziegelmauer als Rückenwehr aufgesetzt. — Unter der benannten Kurtine befanden sich drei bombensichere Kasematten; in einer von diesen war die Apotheke untergebracht. Das obere Tor (eine Poterne) [Y] führte durch den Hof zur Hauptgrabenbrücke.

Vom Mittelwerk [B] aus konnte das vorliegende Glacis (d. i. die nach außen schräg abfallende Erddeckung vor dem Graben) und der gedeckte Weg, günstigenfalls auch der 1400 m entfernte und gegen 13 m tieferliegende Hammerberg, sowie auf 1200 m der dort um etwa 50 m niedrigere Mariahilfberg unter Feuer genommen werden. — Zur Sicherung gegen Bestreichung vom Fuchsberg her waren in Höhe des ausspringenden Winkels am Wallgang eine Traverse mit gewölbtem Durchgang und ein langer Querwall angelegt worden.

3. Das Philippswerk [C] liegt wiederum um 3,80 m tiefer als das Mittel- und 5 1/2 m tiefer als das Neuwerk. Um den Verbindungswall zwischen dem Mittel- und Philippswerk gegen Längsbestreichung zu schützen, hatte man vor der rechten Face und an der rechten Flanke auf die rückwärtige Stützmauer eine 4,40 m hohe und 0,88 m starke Mauer aufgeführt und dieser eine starke Erdbrustwehr angeschüttet, um durch zwei 12 Pfünder Kanonen die Straße nach Böhmen (Grubweg), dann das Rabengut und den Fuchsberg auf 800 m unter Feuer nehmen zu können.

Vor dem Kronwerk lag das Ravelin [D], ein Deckwerk mit vorliegendem Graben und traversierten Waffenplätzen.

Da die Feuerlinie dieses Werkes jene des Glacis nur um 1/2 m überragte, so daß die Verteidiger des gedeckten Weges durch die des Ravelins gefährdet gewesen wären, zudem noch die ganze Anlage Rückenfeuer erhalten und von der Rieser Höhe eingesehen werden konnte, vermochte das Ravelin seinen Zweck nicht voll zu erfüllen. Man beschränkte sich sohin darauf, das Werk durch Sturmpfähle und Wolfsgruben vor Handstreich zu sichern und durch ein Gittertor[1]) abzusperren.

Die hölzerne vom Kronwerk zum Ravelin führende Hauptgrabenbrücke lag zur Hälfte in Sicht des Mariahilf- und Kühberges.

Auf der Plattform der hinter dem Mittelwerk liegenden massiv gebauten, die Feuerlinie dieses Werks um etwa 5 m überragenden Katze [E], von fast 13 m Höhe (von der Grabensohle aus) waren zwei 24 und ein 12 Pfünder zur Bestreichung der auf gleicher Höhe liegenden Ries, des Fuchs- und Siglbergs postiert. Der i. J. 1772 aufgesetzte Turm mit seiner 137 m über den Donauspiegel liegenden Plattform diente als Observatorium[2]). — Zu ebener

[1]) Unmittelbar (donauabwärts) neben dem Gasthaus zur „Landstraße" Nr. 53 an der nunmehrigen Angerstraße.

[1]) Dieses von Braunau übernommene Tor trug — Ironie des Schicksals! — schwarzgelben Anstrich.

[2]) In diesem Turm sollten auch die Sturmglocken aufgehängt werden, was aber wegen des Protestes der Bürgerschaft unterblieb, so daß man sie wie vor im Dom zu Passau ließ.

Digitized by Google

Erde neben dem Eingang unter der zur Katze führenden Stiege[1]) befand sich ein kleiner bombensicherer Raum (mit 44 cm Gewölbestärke), der als Aufenthalt des Kommandanten während einer Beschießung bestimmt war

An der Katze vorbei gelangte man zu dem unter dem Philippswerk angelegten Rabatta- oder Raimundi-Werk[2]) [G] mit schwachem Mauerwerk. Es sollte von hier aus das untere Tor durch Infanteriefeuer verteidigt und der Hang gegen die Ilz sowie die jenseits dieses Flußes liegenden Höhen durch drei leichte Geschütze bestrichen werden.

Das untere Tor, dem ein kleiner jedoch tiefer Graben vorlag, über den eine Zugbrücke führte, die eine gemauerte Barriere sicherte, konnte vom Sigelberg her der Länge nach bestrichen werden.

Von eigentlichen Festungswerken sind noch bemerkenswert: die Lünette (Batterie) Maus, [S] deren Brustwehrkrone um 9 m tiefer liegt als das gegenüberliegende Nonnengut, so daß sie vom Fuchsberg bequem übersehen werden kann und der Achteckturm, [R] früheres Sommerhaus, mit schwach gewölbtem Keller, der den Durchgang zum Niederhaus vermittelt; dann die Zwingermauern, deren Infanterieschußscharten an manchen Stellen 2 1/2 m über den Boden angebracht waren, so daß man sie ohne Gerüste hätte gar nicht benützen können. Auch sie konnten vom Hammerberg aus wegen des starken Gefälles des Bergrückens unter Längsfeuer genommen werden.

Von den beiden Minengängen, die die Veste aufzuweisen hatte, führte einer vom Hauptgraben in Richtung der Kapitallinie des Mittelwerks und ein zweiter vor dem Ravelin zum Glacisfuß. Beide lagen in Flinsfelsen gesprengt, 4 1/2 m unter der Erde.

Von Gebäulichkeiten sind zu nennen:

Das Turmgebäude [U] oder dem mittleren Tor mit Wohnung des Kommandanten und Mannschaftszimmern mit Küche.

Vom unteren Tor kommt man vom Wachhaus vorbei über die große über den Bärengraben führende Brücke zum Zeughaus [2] mit Kellern für Aufnahme des Proviants. Neben diesem befand sich die unterkellerte Bäckerei, [3] links hiervon der geräumige Rittersal, [7] dann die frühere Roß- und Handmühle, seit 1807 als Lazarett bestimmt. Unter der mit einem Kuppelturm gekrönten Kirche [8] lagerte in einem Keller mit Bruchsteingewölbe Proviant.

Das Fürstengebäude [9] enthielt im Erdgeschoß ein großes Zimmer mit glatter Decke und vier als Offizierswohnung bestimmte gewölbte größere Räume, unter diesen in drei Gewölben die Pulvermagazine. Im ersten Stock waren 5 Zimmer für Belegung mit Mannschaften und 2 für Proviant bestimmt. Der unter dem Gebäude befindliche mit Bruchsteinen überwölbte sog. Judenkeller konnte nötigenfalls als Untertretraum dienen. Das zeitweise als Toll- (Irren-) Haus benützte Gebäude enthielt Mannschaftszimmer mit Nebengelassen.

Gegenüber dem Wachhaus lag die Marketenderei, [12] der halbrunde viergeschoßige Profosenturm, [13] das Stockhaus und die Schmiede mit zwei gewölbten Stockwerken.

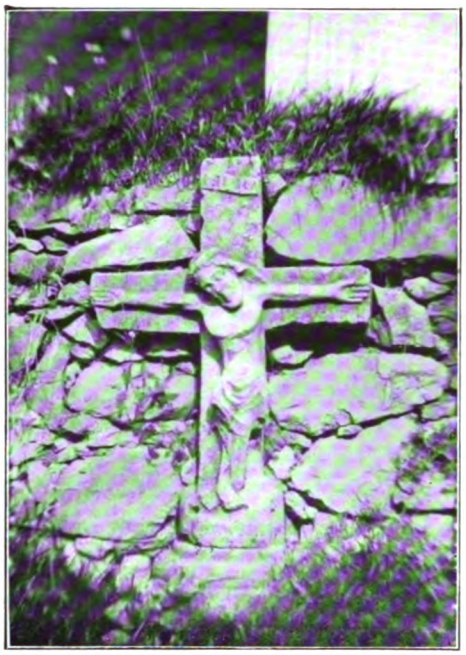
Zur Versorgung der Veste mit Trinkwasser befand sich vor der Kirche ein gedeckter, über 40 m tiefer Ziehbrunnen mit durchschnittlich 20 m Wassertiefe. Von den drei Pumpbrunnen stand der eine mit 12 m Tiefe neben dem alten Waschhaus in der Südostecke des Paradeplatzes und einer, [p] 5 m tief, im Bärengraben nächst des Ausganges zum Großen Ausfall. Beide besaßen höchstens bis zu 1,20 m Wassertiefe. Das Wasser wurde aus einer in der Nähe des Landrichterhofes (Bergfried) befindlichen, jedoch nicht sehr ergiebigen Quelle mittels hölzerner Rohre (Deicheln) auf etwa 700 m Entfernung hergeleitet. Ein dritter Pumpbrunnen vor der Marketenderei lieferte nur Schwitzwasser.

Die Verbindung der Veste Oberhaus mit dem Schloß Niederhaus wird vom Achteckturm [R] aus durch einen Gang gebildet, den zwei nicht ganz gleichlaufende 2,70 bis 4,50 m hohe krenelierte Mauern von 60 cm Stärke einschließen, die wegen der schwierigen Zugänglichkeit der felsigen Hänge nicht leicht erstiegen werden können. Zudem befinden sich im Innern des Ganges mit Scharten und Türen versehene Traversmauern. Ein halbrunder Turm [S] vermittelt die Längsbestreichung der Außenseiten der Mauern. Zahlreiche steinerne Stufen führen entweder zu einer aufsteigenden Treppe in das Hauptgebäude oder absteigend längs der krenelierten Mauer durch das Zeughausgebäude des Schlosses Niederhaus. Da dieses kein besonders

[1]) Die drei schweren Geschütze mußten mittels Flaschenzugs auf die Bettungen der Katze aufgezogen werden.

[2]) Dieses Werk war am 25. Oktober 1805 um 3 Uhr morgens bei sternenhellem Himmel (wie es heißt nicht ohne verräterische Mitwirkung) von den Österreichern (Panduren) mittels in der Ilzstadt zusammengeschleppten Leitern erstiegen und erstürmt worden.

Digitized by Google



78. Steinkreuz am Aufgang zum Bogenberg.

militärisches Verteidigungsobjekt bildete, diente es lediglich als Mehlmagazin. Die Ende April 1809 dort begonnene Verteidigungsinstandsetzung zielte mehr auf Sicherung dieser Bestände hin.[1])

Bezüglich des Wertes oder vielmehr Unwertes der Veste waren sich alle Ingenieuroffiziere klar. Hatte doch bereits i. J. 1806 ein französischer General ihre ungünstige Lage betont, da die Hauptwerke überhöht und dem Seiten- und Rückenfeuer ausgesetzt seien, Kapitalfehler, die man durch fortifikatorische Künste wohl verringern, nicht aber vollends beseitigen könne. Auch Jansens, der seit 1806 an der Verteidigungsinstandsetzung der Veste hervorragend beteiligt war, sprach sich in der im August 1807 von ihm erstellten „Beschreibung der Festung Oberhaus“ [1]) dahin aus, daß bei dermaliger Lage von Oberhaus auch die beträchtlichsten Summen vergebens verwendet würden und die Veste nur gegen Überfall geschützt werden könne. Ebenso faßte der frühere bayerische Ingenieuroffizier und nachmalige Kriegsökonomierat Joseph Frey in einer Denkschrift vom 18. Oktober 1808 „Ohnmaßgebliche Gedanken über die Lage und Beschaffenheit der Feste Oberhaus“[2]) sein Urteil in dem Schlußsatze zusammen: „Die Festung ist nichts und taugt nichts; man sollte sie eher zerstören als einen Kreuzer auf die Unterhaltung zu verwenden. Sie hat hundert Nachteile und keine Vorteile.“ — Und dennoch hat sie bis 7. Mai 1867 die Festungseigenschaft behalten! Die Nachteile kamen nämlich nur dann zur Geltung, wenn sich der Angreifer im Besitze der umliegenden Höhen befand. Behauptete diese aber auch der Verteidiger der Veste, dann hatte die Zitadelle freilich großen Wert. Hiervon ausgehend sind alle Anordnungen für Ausgestaltung von Oberhaus getroffen worden, die Napoleon von 1805 bis 1809 befohlen oder wenigstens angeregt hatte und auch später noch ausgeführt worden sind.

Bereits i. J. 1807 waren die Brustwehren der Bastionen erhöht, schadhafte Teile ausgebessert, Kriegsmagazine und Handdepots angelegt, der gedeckte Weg palisadiert und die Waffenplätze in diesem durch Palisadenzwinger (Tambours) gesichert worden. Im Jahre 1808 bis Beginn 1809 hatten die Verteidigungsmaßregeln bereits solche Fortschritte gemacht, daß, wie wir wissen, Napoleon dem bayerischen Major von Comeau seine Befriedigung hierüber ausdrückte. Zuletzt wurde auf der Donauleite vom Achteckturm an bis zur Höhe des Kronwerks 20 m vor der südlichen Zwing- und Festungsmauer das Gesträuch abgetrieben.

Was die Besatzung der Veste mit Artillerie anbelangt, so bestand diese, nachdem zu der schon erwähnten 60 Mann starken Artilleriebesatzung von der Kompagnie Binder[3]) am 30. März (1809) noch Unterleutnant Berueff mit 24 Mann der Kompagnie Pappelt und 10 schweren Geschützen, 61 Ztr. Pulver und 3000 Kugeln gestoßen war,[4]) aus drei Offizieren[5])

[1]) Die Einrichtung von permanenten Batterien hinter der Umfassungsmauer zur Bestreichung der Holzstraße, der Donau auf- und abwärts und der Zugänge von Oberhaus vom Durchbruch ab stammt aus späterer Zeit.

[2]) Kriegsarchiv München. B. 471.

[3]) von Xylander, Geschichte des 1. Feldartillerie-Regiments Prinz-Regent Luitpold, Berlin 1909. Mittler u. S., 2. Band S. 121 u. 133.

[4]) Auf A. Befehl vom 25. März war Leutnant Joseph v. Berueff am gleichen Tage mit 24 Artilleristen abgereist und am 28. abends in Vilshofen, woselbst die äußersten bayerischen Vorposten standen, eingetroffen. Er hatte von Wrede den Befehl erhalten, noch in der gleichen mondhellen Nacht mit Schiffen, die mit den 10 Geschützen und Munition beladen waren und von Ingolstadt kamen, nach Passau zu fahren. „Sollten wider Vermuten die Österreicher über den Inn gegangen sein und ihn angreifen, solle er Geschütze und Munition versenken.“ — Die auf das linke Ufer übergesetzten Artilleristen gelangten glücklich zu Fuß nach Passau, woselbst auch Berueff am Dienstag den 29. um 1 Uhr nachmittag, wie Montigny an Wrede meldete, sain et sauf, gesund und munter, ankam. Die 10 Kanonen mit Munition trafen am gleichen Tage um 7 Uhr abends ein.

Digitized by Google

79. Steinkreuz bei Poikham.

und 84 Mann, welche 4 vierundzwanzig-, 2 achtzehn- und 6 zwölfpfünder Batteriekanonen, dann 8 zwölfpfünder eiserne Kanonen, 2 sechzig- und 2 siebenpfünder metallene Mörser, 6 sechspfünder und 2 dreipfünder Feldkanonen und 2 siebenpfünder Haubitzen, im ganzen:

20 Batteriegeschütze, 8 Feldkanonen und 2 Haubitzen d. i. 30 Geschütze und 4 Mörser[6]) zu bedienen hatten.

Der auf eine Besatzung von 700 Köpfen für 3 Monate oder 92 Tage berechneten Verproviantierung der Veste lagen folgende Ansätze zugrunde:

Es waren anzuliefern: Mehl 687 Ztr.[7]); auf 1 Ztr. = 92 Brotportionen gerechnet. Zwieback, 3 ℔ pro Kopf auf 1 Monat. — Ebenso sollten auf den Kopf treffen: 4 Loth gerollte Gerste oder Reis; 8 ℔ Bohnen, Linsen, Erbsen, Kartoffel und Sauerkraut. Der Mann sollte täglich ½ ℔ Fleisch und zwar 6 Mal in der Woche Rind- und 1 Mal Hammel- oder Schaffleisch erhalten. Jeder Ochse oder jede Kuh wurde zu 4½ Ztr., das Stück Schaf zu 30 ℔ gerechnet, so daß 52 Ochsen und 10 Kühe zu je 450 ℔ und 156 Schafe oder Hammel à 30 ℔ benötigt waren. — Da der Genuß von Kalbfleisch nach Ansicht kunsterfahrener Ärzte „mehr schäd- als zuträglich" für den Kranken gehalten wurde, kamen hierfür 141 Stück alte und junge Hühner und 49 Enten in Ansatz. Ferner wurden berechnet: Pro Kopf und Monat ¼ ℔ Schmalz. Täglich pro Kopf: 1/32 ℔ = 1 Loth Salz, ¼ ℔ Käse, ebensoviel (¼ ℔) auf zwei Tage Pfeffer, ferner täglich ½ Loth Rauchtabak; endlich pro Monat und Kopf = ½ ℔ Seife, dann 3 Ztr. weiches Brennholz zum Kochen, Backen und Einheizen.

Bis anfangs April waren angeliefert: 790 Ztr. Heu (à 40 Kr.); 90 Ztr. Heufutter (à 1 fl. 20 Kr.) und 27 Ztr. Stroh (à 48 Kr.) für die Pferde, außerdem 221 Ztr. Streu- und Lagerstroh (à 48 Kr.) und 54 Ztr. (26 Schäffel[8]) á 6 fl. 32 Kr.) Haber und zwar durch Konkurrenz der „Untertanen" der Landgerichte Schönberg, Wolfstein, Wegscheid, Griesbach, Vilshofen und Passau und dann von den Patrimonialgerichten Hilgartsberg und Haidenburg.

Das K. Bräuhaus Hackelberg lieferte 353 Eimer[9]) Bier (à 60 Maß oder 64,14 Liter = 4 fl), 40 ℔ (à 6 Frcs.) Wachholderbeer und 5 Ztr. Futter (à 4 fl.) für das Geflügel. Von den Kasten zu Passau, vom Innbruckenamt und zu Griesbach kamen zur Abnahme: 290 Schäffel oder 687 Ztr. Korn (à 9 fl. 18 Kr.), 10 Schäffel oder 24 Ztr.[10]) (à 14 fl.) Roggen- oder Waizenmehl und 30 Schäffel (à 6 fl. 20 Kr.) gerollte Gerste. — Von Rosenheim kamen am 11. März 99 Eimer Branntwein (à 26 fl.)[11]) an. — Der Wiener „Holzverfilberer" Leitl lieferte 310 Klafter[12]) Schwammholz (à 3 fl. 30 Kr.), dann 175 Eimer Wein (à 29 fl) der Weinwirt Paul

(Kriegsarchiv München. K. g. Österreich und in Tirol 1809. Akten 440 bis 460).

[5]) Oberleutnant Danner, Unterleutnante Braun und Berueff.

[6]) Aus Faz. 96. Akt VI. 6. b. des Kriegsarchivs München.

[7]) 1 Zentner (Ztr.) = 100 Pfund (℔). 1 ℔ = 32 Loth. 1 Vierling = 8 Loth. 1 Loth = 4 Quint. 1 Ztr. altes Gewicht = 112 Zollpfund = 1120 Gramm; 1 ℔ = 560 g. 1 Loth = 17,5 g.

[8]) 1 Schäffel = 6 Metzen = 222 Liter oder rund 2 Hektoliter (hl) und 22 Liter. 1 Metzen = 37 Liter (l). 1 Vierling = 18,5 l; 1 Mäßlein = 2⅓ l. (1 hl = 0,449 bayr. Schäffel = 2,698 Metzen. 100 hl = 155,91 alte bayr. Schenkeimer.)

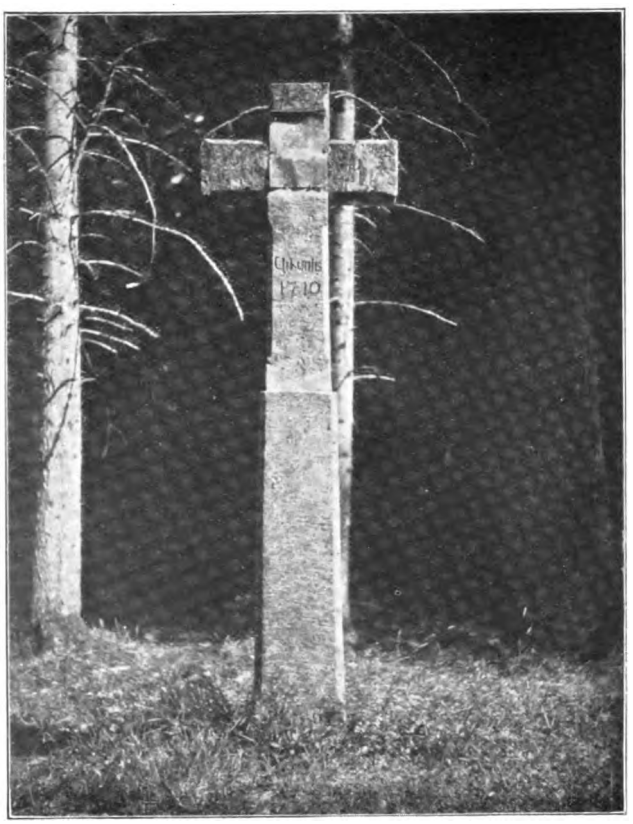
[9]) 1 Eimer = 60 Maß oder 64,14 Liter. 1 Maß = 1,069 l; 1 Schoppen = 0,267 l. (1 hl = 1,559 Schenkeimer oder 1 Eimer und 33½ Maß. 1 Liter = 0,935 bayer. Maß.) Anfangs September 1809 waren 27 Eimer Bier sauer geworden und mußten versteigert werden.

[10]) Sohin 1 Schäffel zu 2,4 Ztr. à 56 kg. = 134,4 kg gerechnet. 1 Metzen = 22,6 kg. 100 kg etwas über 4½ Metzen.

[11]) Die Transportkosten von Rosenheim bis Passau beliefen sich auf 101 fl. 57 Kr.

[12]) 1 bayer. Holzklafter = 3,133 Kubikmeter oder Ster.

Digitized by Google



80. Steinkreuz im Jägerholz bei Kelheim.

Prunner. Vom Hofwirt in St. Nikola, Ignaz Schmerold, kamen zur Annahme: 66 Ztr. Zwieback (à 12 fl.), 15 Ztr. Reis (à 23 fl), 5 Ztr. Käse (á 36 Kr.), 24 Ztr. Bohnen (à 16 fl.), 24 Ztr. Linsen (à 8 fl.), 24 Ztr. Erbsen (à 8 fl.), 24 Ztr. Kartoffel (à 3 fl.), 24 Ztr. Sauerkraut (mit Geschirr à 4 fl.); 141 junge und alte Hühner (à 36 Kr.); 48 Enten (à 45 Kr.). 5 Ztr. Schmalz (á 55 fl.); 18 ℔ Kümmel (á 36 Kr.); 18 ℔ Knoblauch (à 24 Kr); 18 ℔ Zwiebel (à 12 Kr.). Das Schlachtvieh: 53 Ochsen und 10 Kühe (á 115 fl.), dann 144 Stück (á 30 ℔) Hammel (à 7 fl.) lieferte eine Gesellschaft Metzger (darunter Joh. Saxinger zu St. Nicola, dann Frz. Plöderl, Peter und Johann Richter von Hals).

28 Ztr. Salz (à 5 fl. 44 Kr.) kamen vom K. Salzamt. Die Lieferung von 11 Ztr. Seife (à 40 fl.) und 3 Ztr. Lichter[1]) (à 40 fl.) hatten die Seifensieder Karl Wohlfarth, Ferdinand Kickinger und Simon Drak übernommen.

Handelsmann Wieninger gab ab: 18 ℔ Pfeffer (à 1 fl. 36 Kr.); 8 Ztr. Leinöl (à 36 fl.) und 1 Ztr. Baumöl (zu 64 fl.); dann an Rauchtabak: 3 Ztr. 34 ℔ Flamentiner (à 24 fl) und 6 Ztr. 68 ℔ Rollentabak (à 20 fl.), endlich an Schnupftabak: 6 Ztr. 68 ℔ ungarischen (das Pfund zu 22 Kr.), 3 Ztr. 34 ℔ Mezana, davon 18 Loth zu 12 Kr. Die Gesamtsumme der durch Ankauf gelieferten Materialien betrug 18598 fl., wofür vorerst aus der Kreiskasse ein Vorschuß von 12000 fl. genehmigt wurde. Viele Lieferanten mußten Jahre lang auf Bereinigung ihrer Rechnungen warten.

Das war auch der Grund, daß Hofapotheker Franz Victorini und Stadtapotheker Franz Paul Tillmetz, gewitzigt durch die unliebsamen Erfahrungen bei dem letzten Approvisionnement von Oberhaus sich nicht mehr herbeilassen wollten, die benötigten Utensilien gegen dereinstigen Rückersatz und ausreichende Schadenvergütung, auch nicht einmal gegen hinlängliche Sicherung in Geld dorthin zu liefern, sondern Barzahlung verlangten. Erst nach vielen Versprechungen und Appell an ihren Patriotismus lieferten sie am 27. Februar gemeinsam an den Kasernverwalter Beck Medikamente und Gefäße im Werte von 1255 fl. 50 Kr. ab.[2]) Da der Transport dieser Anlieferungen aus der Gegend des ehemaligen Fürstbistums auf der steilen Zufahrtstraße von der Ilzseite zum unteren Tor der Veste ausgeführt werden mußte, verfiel dieser Auffahrtsweg bald in einen derartig schlechten Zustand, daß einige Wagen samt Ladung und Pferde umfielen und wohl auch den Berg hinabkollerten. Der Mangel einer massiven Ilzbrücke machte sich auch finanziell sehr fühlbar, da der Staat während

[1]) Zur Beleuchtung der Pulvermagazine hatte die Festungskommandantschaft 3 Ztr. Wachskerzen (à 100 fl) verlangt, was nicht genehmigt wurde, da ein solches Magazin im höchsten Falle mit einer wohl geschlossenen Öllaterne betreten werden darf. Außerdem sei die Festung mit 8 Ztr. Leinöl und ebensoviel Unschlitt versehen. Auch könne man im Bedarfsfalle aus dem Fett des geschlachteten Viehes Kerzen herstellen.

[2]) Bei der Revision wurde dieser Betrag auf 1131 fl. 24 Kr. festgesetzt. Victorini hatte vom 8. Infanterie-Regiment für in d. J. 1807 und 1808 abgegebene Medikamente an 2000 fl. und Tillmetz vom November 1808 her noch 955 fl. zu fordern, wofür Letzterer Ende Januar 1809 eine Abschlagszahlung von 500 fl. erhielt. — Nachdem Tillmetz die Rosenapotheke in München übernommen hatte, bat er im Mai 1810 zur Begleichung seiner Ausstände in Passau um „ohnmaßgeblichst" baldige Ausbezahlung von 2489 fl. 19 Kr. 7 ₰ — darunter die Hälfte seines Anteils für die Lieferung nach Oberhaus im Betrage von 622 fl. 55 Kr. —, da damals gewisse und prompte Bezahlung zugesichert worden sei. Im Juli 1811 wurde ihm und Victorini zusammen nach vielem Drängen die Rechnung für die Lieferung auf Oberhaus vom 27. Februar 1809 auch beglichen.

Digitized by Google

der Verſorgung von Oberhaus täglich oft 5 fl. Überfuhrgebühr bezahlen mußte.
Nachdem Ende März alle Geräte in das Schlachthaus, in die Stallungen und Bäckerei beigeſchafft waren, verpflichtete der Feſtungskommandant die Paſſauer Bürger Groll und Leiſt als Metzger, die für je 24 Kreuzer täglich das Schlacht- und Aushaugeſchäft auf Oberhaus zu übernehmen hatten. Während einer Einſchließung der Veſte ſollten ſie täglich 30 Kr. erhalten und ihnen die Eingeweide des Schlachtviehs, jedoch mit Ausnahme des Unſchlittes, belaſſen werden. Die ebenfalls angeworbenen Zivilbäcker Maus und Herter, denen noch ein Oberbäcker und 4 Geſellen aus dem Stande der Beſatzung zugegeben worden waren, erhielten vom 20. März bis einſchließlich 9. April täglich 18 Kr. und vom 10. mit 30. gl. Monats pro Tag 48 Kr. als Wartgeld.[1])

[1]) Kriegsarchiv München. Akt C I mit VI. — C IV. Paſſau faſz. 150. Verproviantierung der Feſtung Oberhaus 1809.

Fortſetzung folgt.

Der Eininger Kaiſeraltar vom Jahre 211 n. Chr. im Nationalmuſeum zu München.

Am Ausgang des 15. Jahrhunderts, wenn nicht ſchon früher, wurde im Schutthügel des römiſchen Limeskaſtells oberhalb Eining a. D. (Bezirksamt Kelheim) ein großer skulpierter Kalkſteinblock länglicher Würfelform mit Inſchrift gefunden. Der Vater der bayeriſchen Geſchichtsſchreibung, Johannes Turmair (Aventinus) aus Abensberg (1477—1534), erwähnt in ſeinen Schriften und Manuſkripten wiederholt dies römiſche Monument, als deſſen Fundort er einen „Burgſtall oberhalb Eining“, eben die ſich heute noch im Gelände ſtark heraushebende ſpätkaiſerzeitliche Befeſtigung innerhalb des Kaſtells Abuſina, nennt. Der Stein, den Inſchrift und Skulpturen damals wohl vor dem Schickſal bewahrten, von den hier für Bauzwecke Steine ſuchenden Bauern zertrümmert zu werden, ſtand zu Aventins Zeiten offenbar noch im Freien beim Kaſtell. Von dort wurde er in das nahegelegene Dorf Eining verbracht und, wie das ſo oft am Ausgang des Mittelalters mit römiſchen Steinblöcken geſchah, in der Kirche vermauert, und zwar als Eckſtein an der Sakriſtei. So ſah ihn noch im Jahre 1780 der gelehrte Abt Werner vom Kloſter Weltenburg. Wie Werner meldet, mußte der Stein 1784 nach München an die Akademie der Wiſſenſchaften geſchickt werden. Hier ſtand er lange unbeachtet im chemiſchen Laboratorium des Akademiegebäudes, um ſpäter (1814) an das Antiquarium zu kommen, das in der Münchener Reſidenz eingerichtet wurde. Im Antiquarium verblieb er bis zur Einrichtung des bayeriſchen Nationalmuſeums, um dann mit den übrigen vor- und frühgeſchichtlichen Sammlungsbeſtänden heimiſchen Fundortes ausgeſchieden zu werden. Seit dieſer Zeit befindet ſich der Stein im Beſitz des Nationalmuſeums in München.
Der Kalkſteinwürfel bildet den Mittelblock eines aus drei Steinen zuſammengefügten großen Altares. Wie die Inſchrift lehrt, weihte am 1. Dezember 211 n. Chr. Titus Flavius Felix, der Präfekt der in Eining-Abuſina in Garniſon liegenden dritten britanniſchen Cohorte, dieſen Altar zu Ehren des Kaiſers Caracalla (211—217), ſeines mitregierenden Bruders Geta und beider Mutter Julia Domna dem Jupiter, der Juno und Minerva und dem Genius der Cohorte zufolge eines Gelübdes. Wie die glatte Rückſeite des Blockes andeutet, ſtand der Altar einſt vor einer Wand. Seine beiden Nebenſeiten zeigen in Relief eine Fortuna mit Füllhorn und Steuerruder und einen Genius mit Füllhorn. Auf der Vorderſeite iſt unter der Inſchrift ein Stieropfer dargeſtellt. Der Inſchrift fehlen die beiden oberen Zeilen mit der Titulatur des Kaiſers und des am 26. Februar 212 ermordeten Geta, deren Text ſich jedoch mühelos ergänzen läßt. Dieſe zwei Zeilen befanden ſich auf einem beſonderen Steinblock, der den Kopfteil des Monumentes bildete.
Im Jahre 1887 legte man bei den Ausgrabungen

Digitized by Google

in Eining, die vor mehr als dreieinhalb Jahrzehnten von Pfarrer Schreiner begonnen wurden, in der Südwestecke des Kastells einen festungsartigen Bau frei, der erst viel später als ein spätrömisches Kastellchen erkannt wurde. Dabei entdeckte man am Tor dieses Kastellchens das verkehrt eingemauerte Bruchstück eines größeren zerschlagenen Steindenkmals, das auf einem glatten Streifen zwei Zeilen Inschrift zeigt, während ein darüber befindliches Gesims abgemeißelt ist. Die Inschrift, oder vielmehr der Anfang einer längeren, auf einem zweiten Block sich fortsetzenden Inschrift nennt Caracalla und seine Mutter Julia, während der Name des ermordeten Geta, wie das allerorten bei entsprechenden Denkmälern geschehen, durch Ausmeißeln getilgt ist. Diese zwei Zeilen bieten also gerade das, was dem Text des eingangs beschriebenen Aventinischen Monumentes fehlt. Schreiner ließ später das Bruchstück aus der Mauer nehmen, es kam dann zu den übrigen Funden aus Eining in das Landshuter Museum.

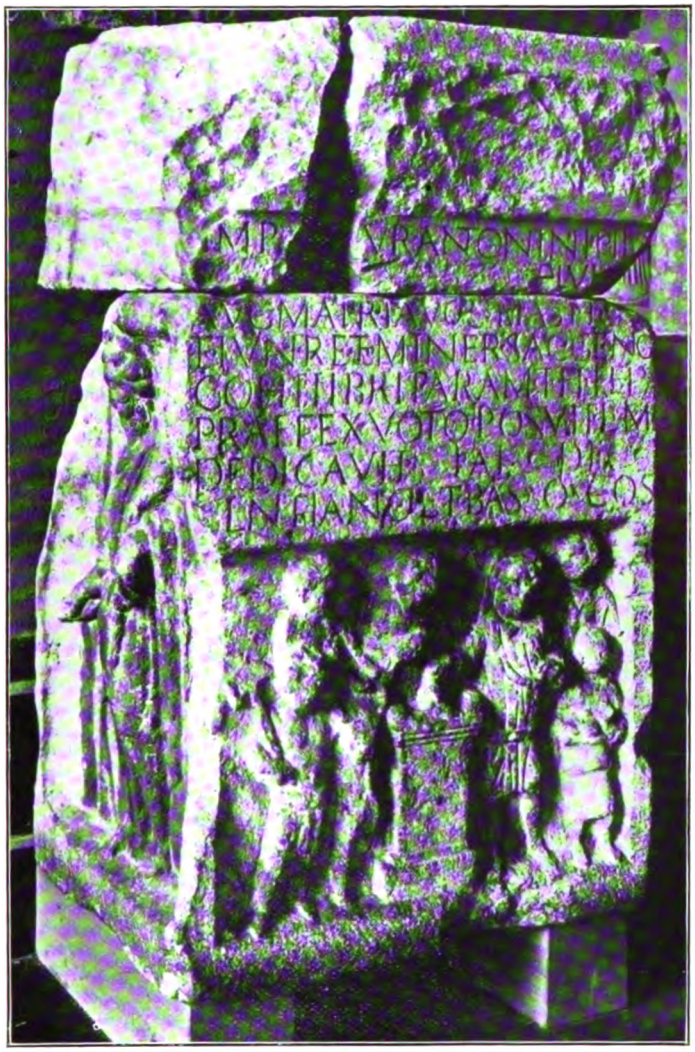
O. Hirschfeld, der die bei Schreiners Grabungen gefundenen römischen Inschriften aus Eining für die Nachträge zum dritten Bande des Corpus der lateinischen Inschriften bearbeitete, hat die nahe Verwandtschaft dieses Blockes bezw. seiner Inschrift mit dem Aventinischen Stein sehr wohl bemerkt. Weil aber die Kaisertitulatur auf dem Landshuter Bruchstück im Genitiv, auf dem Aventinischen Stein jedoch im Dativ steht, lehnte Hirschfeld den so naheliegenden Gedanken an unmittelbare Zusammengehörigkeit beider Stücke doch ab. Denn ein Schreibfehler des Steinmetzen schien bei einer Kaiserinschrift so gut wie ausgeschlossen. Gleichwohl mußte es, wenn man hier nun schon zwei verschiedene Denkmale annehmen wollte, schwer verständlich bleiben, weshalb im Kastell Abusina ausgerechnet zur nämlichen Zeit mit nahe verwandter Inschrift für den gleichen Zweck zwei auch technisch völlig übereinstimmend behandelte Altäre geweiht sein sollten. Da man die in verschiedenen Museen aufbewahrten Blöcke nicht unmittelbar nebeneinander vergleichen konnte, ließ man allerdings die Frage nach der Zusammengehörigkeit immer wieder unentschieden.

Als vor mehr als Jahresfrist für die von der Münchener Akademie der Wissenschaften herausgegebene, vor kurzem endlich im Buchhandel erschienene Sammlung der römischen Inschriften Bayerns [1]) die Einiger Inschriften zum letztenmal revidiert wurden, regte eben wegen der erwähnten Schwierigkeiten der Deutung Fr. Vollmer an, das Landshuter Bruchstück versuchsweise doch einmal mit dem Aventinischen Block zusammenzufügen. Denn das einzige Hindernis für die Annahme der Zusammengehörigkeit bestand im Fehlen eines einzigen Buchstabens (eines lateinischen S), den der Steinmetz vergessen haben mochte und der dann, zumal die Inschriften vielfach ausgemalt waren, mühelos nachträglich durch Aufmalen hinzugefügt werden konnte. Eine genaue Prüfung des Landshuter Bruchstückes lehrte nun, daß es im Gegensatz zu anderen Einiger Inschriften aus dem gleichen Steinmaterial wie der Aventinische Block besteht. Durch Vermittlung des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns wurde das Landshuter Stück zur Vervollständigung des skulpierten Steines dem Nationalmuseum in München überlassen und zugleich die Nachbildung des Monumentes im Landshuter Kreismuseum durch einen Abguß des abgetretenen Stückes vervollständigt. Und in der Tat, die Vereinigung beider Steine, die vorzüglich zu einander passen, ließ nunmehr jeden Zweifel an ihrer Zusammengehörigkeit vollkommen schwinden.

Als im Sommer 1915 das Mauerwerk im Einiger Kastell zwecks Feststellung baulicher Schäden erneut durchgesehen wurde, fiel an der Torlücke des spätrömischen Kastellchens unmittelbar über der Stelle, aus der einst Schreiner die Inschrift hatte herausnehmen lassen, das Bruchstück eines Blockes von gleicher Gliederung und mit dem nämlichen abgeschlagenen Gesims auf. Bei schärferem Zusehen ergab sich, daß das neue Stück an die Rück- und linke Nebenseite des Kopfteiles unseres Altares gehört, dessen rechter vorderer Ecke der Landshuter Block entspricht. Auf Anregung des Generalkonservatoriums wurde auch dies Bruchstück aus der Mauer genommen und mit den übrigen Teilen im Nationalmuseum vereinigt. Der neue Block hat übrigens auch noch von der linken Ecke der Vorderseite ein Stück mit dem Anfang der Kaisertitulatur erhalten, in der zweiten Zeile sind die ersten Buchstaben von Getas Namen getilgt. Teilweise schließt er sich an das andere Stück Bruch auf Bruch passend an. Der im Kreismuseum zu Landshut stehende Abguß des Denkmals wurde nunmehr

[1]) Fr. Vollmer, Inscriptiones Baiuvariae Romanae, mit 76 Tafeln. München, G. Franz (J. Roth), 1915. (Preis 10 Mk.)

Digitized by Google



81. Eininger Kaiseraltar.

auch um einen getönten Abguß des neuen Stückes vervollständigt.

Der Altar, dessen Mittelblock und Kopfteil jetzt wieder einigermaßen vollständig zusammengefügt sind, hatte einst noch einen einfach profilierten Steinsockel, dessen Höhe wir nicht zu niedrig bemessen dürfen. Jedenfalls ist auch dieser Basisblock, ganz oder in mehrere Stücke zerschlagen, in der spätrömischen Mauer irgendwo in nächster Nähe des Fundortes der übrigen Teile eingemauert. Vielleicht führt ihn ein günstiger Zufall einmal ans Tageslicht.

Als ursprünglichen Standort des Kaiseraltares im Eininger Cohortenlager haben wir das Fahnenheiligtum an der Rückseite des Mittelgebäudes oder den Innenhof dieses Baues anzunehmen. Möglicherweise hängt die Weihung des Denkmals mit dem Bau des jüngeren, mit einer Apsis ausspringenden Fahnenheiligtums hinter der Rückseite des Mittelgebäudes zusammen. Klar überblicken wir auch das weitere Schicksal des Altares. Sofern das Cohortenkastell Eining bei dem großen Germaneneinfall vom Jahre 259/260 zerstört wurde, wie die jüngsten Grabungen im Lagerdorf wahrscheinlich gemacht haben, wurde der Kaiseraltar damals vielleicht auch beschädigt. Als kurze Zeit darauf, jedenfalls unter dem großen Reorganisator Diokletian (284 – 305), in der Südwestecke des Cohortenlagers, ohne daß es zu seiner nochmaligen Wiederherstellung kam, ein kleines spätrömisches Kastell erbaut wurde, verwendete man nach allgemein spätrömischem Brauche alles verfügbare Steinmaterial älterer Zeit, Werkstücke der älteren Wehr- und sonstigen Bauten so gut wie skulpierte und inschriftliche Denkmäler, für den Bau der neuen, stärker bewehrten Anlage. Damals sind die einzelnen Teile unseres Altares in die spätrömische Mauer gewandert, der Aventinsche Block vollständig, der Kopfteil, den vielleicht die Bauhandwerker erst beim Abmeißeln des überragenden Gesimses zerschlugen, in Bruchstücken. Das gleiche Schicksal hat eine Reihe anderer Denkmäler aus dem älteren Kastell Abusina betroffen.

Wegen der unmittelbaren Nachbarschaft verschiedener Bruchstücke vom Kopfteil des Altares an der einen Seite der spätrömischen Torlücke darf man vermuten, daß auch der Mittelblock irgendwo neben dem Tor vermauert war, bis ihn vor Aventins Zeiten die Bauern beim Steinesuchen aus der Mauer brachen. Nun bemerkt man in der spätrömischen Kastellmauer neben dem Tor im Anstoß des bei einer jüngeren Erweiterung vorgelegten Torturmes einen großen Ausbruch, den Pfarrer Schreiner bei der Ergänzung der Mauern ohne Ausbesserung offen ließ, jedenfalls um diesen seltsamen Befund nicht zu entstellen. Mit größter Wahrscheinlichkeit entspricht dieser Ausbruch der Fundstelle des Aventinschen Blockes, der danach nur einige Meter von den zugehörigen anderen Stücken entfernt vermauert war.

Für die nur erst teilweise geklärte Geschichte des

Digitized by Google

Kaſtells Abuſina kommt dem Kaiſeraltare vom Jahre 211 große Bedeutung zu. Nennt er uns doch die damals in Eining liegende Truppe mit Namen. Aber nicht minder wichtig iſt das Denkmal in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht. Wegen ſeiner genauen Datierung bildet es für eine kunſtgeſchichtliche Betrachtung der provinzialrömiſchen Skulpturen in Raetien naturgemäß einen der gegebenen Ausgangspunkte bei der ſtiliſtiſchen Unterſuchung der zahlreichen ſkulpierten Steinmonumente in unſeren Muſeen, für die jeder zeitliche Anhalt fehlt. Allerdings haben die Reliefs des Altares früher durch die Unbilden des Wetters leider Not gelitten und ſind etwas verwittert. Das erſchwert es freilich einigermaßen, die Reliefs bei der ſtiliſtiſchen Beurteilung anderer Skulpturen raetiſcher Provinzialkunſt in erwünſchter Weiſe heranziehen zu können. Gleichwohl iſt uns dies Denkmal der Kaiſerzeit aus dem Kaſtell Eining, zweifellos die Arbeit einer provinzialen Steinmetzenſchule im römiſchen Regensburg, von unerſetzlichem Werte.

Hoffentlich gelingt es der weiteren Forſchung im Kaſtell Eining, den Altar in abſehbarer Zeit durch Auffindung der zugehörigen Baſis zu vervollſtändigen.

Zur Frühgeſchichte von Rotthalmünſter.

Von J. Windhager. Schluß.

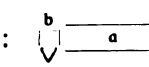
Der einzige Zugang vom Markte her ging durch den Torturm, der wohl durch ein Zugbrücklein bewehrt ſein mochte. So bleibe ich dabei, daß ſeit älteſten Zeiten das Münſter oder die Taufkirche an der Stelle der jetzigen Pfarrkirche geſtanden und daß hier nie eine Burg ragte. Falls wir, wie es wohl wahrſcheinlich ſein mag, für Rotthalmünſter eine Burg annehmen müſſen, ſo muß ſie oben auf derHöhe beim heutigen Amtsgericht und beim Herndlkeller ſeine ſchützende Wehr um die Runde geführt haben. Außerhalb dieſer Wehr lief ein tiefer Waſſergraben und der noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts oben bei Haus Nr. 147 (Eichelſeder Schmied) vorhanden geweſene, zwei Mann tiefe offene Waſſergraben wird wohl der letzte Reſt des alten Wehrgrabens geweſen ſein. Hier ſtand auch der vielgefürchtete Bürgerturm, hier ſtand die 1805 infolge Säkulariſation dem Abbruch verfallene St.-Magdalenen-Kirche. Sie wären als Bauten alter Überlieferung von der hier geſtandenen Burg zu denken — der Bürgerturm als ehemaliger Bergfrit, die Magdalenenkirche als frühere Burgkapelle, der Magdalenenfriedhof als alter Burghof. Ja, ich möchte ſogar vermuten, daß hier, wenn die Stiftung des edlen Bajuvaren Wilhelm für unſer Rotthalmünſter Geltung, auch die Stelle für das Nonnenklöſterlein zu ſuchen wäre; denn wohl nicht in den Talſumpf, ſondern auf die mehr getrocknete Anhöhe mag man das Klöſterlein erſtellt haben. Als dann Herzog Arnulf etwa in den Jahren 908—914 den meiſten Beſitz der Klöſter an ſich zog und ihn an Grafen zu Lehen gab, da wird wohl auch unſer Frauenchiemſeer Grundbeſitz hier als herzogliches Lehen an die Gaugrafen des Rottals gekommen ſein. Die Rottaler Gaugrafen gehörten wohl zunächſt dem Geſchlechte der Sulzbacher an. Sie mögen hier an Stelle des früheren Nonnenklöſterleins ſich einen Sitz erbaut haben. Solche Burgſitze waren urſprünglich vielfach ſehr einfach, um nicht zu ſagen, armſelig. Von den Sulzbachern kam dann Rotthalmünſter durch Heirat an die Ortenburger.

Graf Rapoto I von Ortenburg († 1190) vermählte ſich mit Eliſabeth, der Erbtochter des 1188 verſtorbenen Sulzbachergrafen Gebhard II, und kam dadurch in den Geſamtbeſitz der Sulzbachergrafen im Rottal. Seine Söhne, Rapoto II und Heinrich I, teilten ſich in das väterliche Erbe. Während Heinrich I Ortenburg erhielt, nahm Rapoto II ſeinen Sitz zu Griesbach. Ihm unterſtand auch Rotthalmünſter. Seine Gemahlin war Mathilde, eine Schweſter des Herzogs Ludwig des Kelheimers. Rapoto II vererbte bei ſeinem Tode (1231) den reichen Beſitz an

Digitized by Google

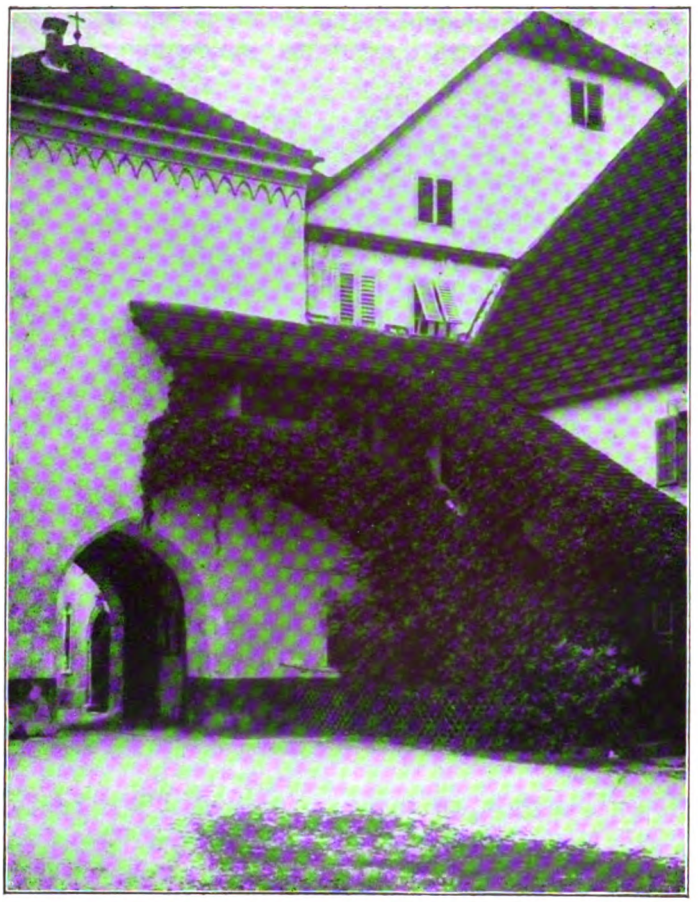
seinen Sohn Rapoto III. Dieser hinterließ wieder nur eine einzige Tochter Elisabeth als Gesamterbin. Durch ihren Reichtum angelockt bewarb sich um ihre Hand Graf Hartmann von Werdenberg 1256. Bald aber verstieß er sie und verkaufte 1259 ihre Güter an Heinrich von Niederbayern. Seitdem ist Rotthalmünster den Wittelsbachern eigen. Was unsere Lokalhistoriker melden, daß Rotthalmünster im 15. Jahrhundert 60 Jahre lang von den Aldersbacher Äbten an die Ritter von Degernberg verpfändet gewesen wäre, ist voll aus der Luft gegriffen, soweit nicht etwa eine Verwechslung mit dem Markte Ruhmannsfelden im Bayerischen Wald (zwischen Deggendorf und Viechtach) untergelaufen ist, der tatsächlich 1436—1496 vom Kloster Aldersbach an die Deggenberger Ritter verpfändet war. Rotthalmünster gehörte ja den Aldersbacher Äbten niemals. Kaiser Ludwig der Bayer hat im Jahre 1343 als bayerischer Herzog dem Aldersbacher Kloster nur das Recht zugestanden, für Rotthalmünster die Pfarrer erwählen und von jedem Pfarrer jährlich 24 Talente oder Pfunde Regensburger Pfennige (Denare) abfordern zu dürfen. Am 18. Mai 1476 (Monum. Boic. V, 446) erhielt das Kloster auch noch das Privileg, die Pfarrwürde hier entweder an geeignete Mönche oder an Weltpriester derart verleihen zu dürfen, daß sie ohne Befragen des Bischofs einzig nach Gutdünken des Abtes abberufen werden konnten. Dadurch kam es, daß in der Folge Aldersbacher Mönche sowohl das Pfarramt als auch die Kooperatur versahen. Dabei blieb es aber auch. Es besaßen die Äbte zu Aldersbach schon keinerlei Rechte auf die Einkommen der hiesigen Benefizien, noch weniger übten sie landesherrliche Rechte über den Markt. — Rotthalmünster war, abgesehen von den Jahren 1706—1713, jederzeit gut bayerisch.

Gegen meine Verlegung des Nonnenklösterleins in den oberen Markt könnte die Erwägung sprechen, daß wir dann hier zwei Marienkirchen hätten: nämlich das Nonnenkirchlein der hl. Maria und das Münster der hl. Maria. Nun ist es mir zunächst auffallend, daß in einer päpstlichen Pfarrinstallationsurkunde vom Jahre 1472, also noch vor der seelsorglichen Wirksamkeit der Zisterzienermönche hier, unsere Pfarrkirche als dem hl. Andreas geweiht bezeichnet wird. Dazu kommt, daß das allerdings erst 1514, also zu einer Zeit, wo die Zisterzienser bereits die hiesige Seelsorge übten, von den Bürgern zu Ehren der 14 hl. Nothelfer gestiftete Benefizium als St.-Andreas-Benefizium erscheint. Es ist wissentlich, daß die Zisterzienser durchwegs in ihren Kirchen das Marienpatrozinium führten und deshalb etwa früher anders benannte Patrozinien zugunsten der Gottesmutter beseitigten. Wenn vorher St. Andreas Patron unserer Pfarrkirche gewesen wäre, so hätte die 1158 betätigte erwähnte Schankung des Neuburger Grafen der oberen Kirche gegolten, die zuletzt die hl. Maria von Magdala (Magdalena) als Patronin hatte. Es wurden bei dieser Kirche Gottesdienste und Begräbnisse gefeiert. Doch könnte immerhin in der päpstlichen Installationsurkunde auch ein Irrtum untergelaufen sein. Wir hätten aber auch jetzt nicht nötig, zwei gleichzeitige Muttergotteskirchen hier anzunehmen. Das hölzerne Marienkirchlein der Nonnen wird nach Abzug derselben wenn nicht bald verfallen, so doch ohne Gottesdienst und leer gestanden sein. Sein Patrozinium aber hat man an die Münsterkirche übertragen. Übrigens haben wir auch heute neben der Pfarrkirche die Wieskapelle als 2. Muttergotteskirchlein.

Mag dem nun sein wie immer, auch die Anlage unseres Marktes dürfte dafür sprechen, daß entweder das Klösterlein oder später die Burg am oberen Marktplatz zu suchen ist. Daß unser Markt nicht dem Handelsverkehr sein Entstehen verdankt, sondern einem Kloster oder einer Burg, ergibt sich nämlich auch aus der Straßenführung. Unser breiter Marktplatz liegt nicht in der Richtung der durch Rotthalmünster führenden Verkehrsstraßen, sondern ist eine entschiedene Sackgasse, die seitlich von den Verkehrsstraßen angezapft wird; also ganz nach Art von Orten, die ihr Entstehen sicher einer Burg oder einem Kloster danken. Bei solchen Orten geschah nämlich die erste Besiedelung derart, daß sich die Arbeiter und Grundholden der Burg oder des Klosters längs der Zufahrt ansiedelten. Dabei durfte *diese* möglichst breite Zufahrt nach der inneren Burg- oder Klosterseite keine Wehr erhalten. Nur das entgegengesetzte, also äußere Ende der Zufahrt wurde durch eine Wehr gesperrt. Nun findet sich gar vielfach, daß die Seelsorgskirche gerade an diesem äußeren Ende der breiten Zufahrt zu stehen kam. Wir hätten also nachstehendes Schema: 

; wobei b = Burg oder Kloster; a = breite Zufahrt; c = Seelsorgskirche. Dieses Schema entspricht genau unserem Marktplan; bei b steht heute das Amtsgericht, (wird aber demnächst wegverlegt werden). Hier wäre also nach diesem Schema der erste Besiedlungsbau, das Klösterlein, erstanden. Als später das Bürgertum,

Digitized by Google



82. Altes Tor in Rotthalmünſter.

beſonders von Ludwig dem Bayer begünſtigt, durch Gewerbe und Handel ſich Macht und Anſehen verſchaffte, da wurden neue Verkehrsſtraßen angelegt und die alte, breite Platzſtraße angezapft. Gewöhnlich legte man dieſe neueren Straßen in einiger Entfernung von der Kirche an. Wir haben hier als ſolche jüngere Verkehrsſtraßen die Straßen nach Kößlarn-Asbach und nach Kirchham, die etwas ſüdlich von der Pfarrkirche verlaufen. Zu beachten wäre bei dieſen Straßen die Achſenverſetzung zwiſchen Herndl- und Wochingerbräu. Sie läßt uns hier ein Tor vermuten; vielleicht das ſog. untere Tor. Wo die anderen, in den Urkunden wiederholt erwähnten Tore zu ſuchen wären, kann ich nicht ſicher beſtimmen. Es hat ſich jede Erinnerung an ihren Standplatz verloren. Nachdem Ludwig der Bayer unſerem Orte 1343 das Marktrecht verliehen, hat ſich Rotthalmünſter durch die häusliche Tüchtigkeit ſeiner Frauen und durch Verſtändnis und reellen Geſchäftsſinn ſeiner Bürger ſcheinbar bald zu größerem Wohlſtand erhoben. Es mögen die Griesbacher Bürger, als ſie im 17. Jahrhundert, um einen erbetenen Jahrmarkt hier zu hintertreiben, in ihr Schreiben an die hohe Obrigkeit einfließen ließen, daß Rotthalmünſter gegen ihr Märktl gleichſam ein Reichsſtädl ſei, wohl nicht falſch berichtet haben, da bei gleichem Anlaß auch Pfarrkirchen meinte, daß „Münſter“ reichere Leute habe.

Möge „Münſter im Rotthal“ weiter blühen und gedeihen und in freudigem Jubel das 600jährige Marktjubiläum feiern können.

Digitized by Google

An Passau.

Wer kennt Dich nicht in deutschen Landen,
Du Donaustädtchen fein und schön,
Umkränzt von mächtigen Stromguirlanden.
Von felsigem Hang und sanften Höh'n!

Wer kennt Dich nicht in Sang und Sagen,
Da bald zweitausend Jahre lang
Zum Himmel Deine Mauern ragen,
In Zeitensturm und Wogendrang!

Ein Schiff, an grünem Pier gekettet,
Leicht schaukelnd in der Flut Getos —
Wie eine Perle, weich gebettet
Ruhst Du in grüner Berge Schoß.

Des Bergwalds linde spielend Rauschen
Klingt nächtens um den grauen Dom,
Und leise hörst Du Zwiesprach tauschen
Die dunkle Ilz und Strom und Strom.

Tönt Wort und Lied von alten Zeiten —
Da hier des Römers Faust gepocht,
Mit Ringwall, Straßen, Ackerbreiten
Stromauf den wilden Forst durchflocht!

Klingt's wieder aus Jahrhundertweiten,
Da trutzig scholl am Donaustrand
Volkers Gesang, wohl zu geleiten
Die Helden aus Nib'lungenland!

Tönt Wort und Lied aus jungen Tagen,
Da zweier Kaiser Heerruf klang
Und sturmschnell wie das wilde Jagen
Hin über Tal und Wasser drang;

Da auf den Lippen frohe Lieder
Hier Tausend jubelnd, unverweilt
Den Strom hinauf, den Strom hernieder
Zum großen Völkerkampf geeilt!

Wer sah wie Du vorübergleiten
Der Menschheit Schicksal unverwandt,
Wer hört' wie Du den Schritt der Zeiten
Aufschlagen hart an seinem Strand?

— Du Stadt der Ströme, duftumsponnen,
Von lichtem Sonnenglanz umhaucht,
Du steinern Märchen, traumversonnen
Aus blauer Flut emporgetaucht — —

Hier werden sie die Hand sich reichen
Nach Krieg und Sieg und Todesreih'n,
Die Waffenbrüder aus den Reichen,
Du wirst nach Gottes Sendung sein

Der beiden Kaiservölker Eden,
Sie werden kommen ohne Zahl,
In Deinem Wunderdom zu beten,
Von Deiner Burg zu schau'n in's Tal.

Werd' dann auch ich herniederschauen,
Führt mich zurück zu Dir mein Stern? —
Sei heut' gegrüßt aus fremden Auen,
Juwel der Donau, blinkend fern!

Hans Straßl,
Straubing (z. Zt. i. Felde).

Digitized by Google

Das bajuwarische Reihengräberfeld bei Kelheim.

Von Dr. Theodor Harster in München †.

An der Stelle, wo die Altmühl, die Hügel des Jura hinter sich lassend, ins Donautal heraustritt und dieses sich für eine kurze Strecke zur Ebene weitet, liegt das freundliche Städtchen Kelheim[1]), bespült von den Wassern der beiden Flüsse und überragt von dem hehren Befreiungsdenkmal, das der Bayernkönig Ludwig I. der sieghaften Einigkeit des deutschen Volkes errichtet hat. Einst zählte Kelheim zu den Lieblingssitzen der Bayernherzoge, die hier gerne Hof hielten und in den mächtigen Forsten der Umgebung des Waidwerkes pflogen, bis im Jahre 1231 Ludwig der Kelheimer nahe seiner Herzogsburg auf der Donaubrücke dem Dolche eines Meuchelmörders erlag und die Erinnerung an diese blutige Freveltat die Wittelsbacher ihrer Burg und Stadt zu Kelheim mehr und mehr entfremdete.

Aber schon Tausende von Jahren früher, als man die Herzogsburg und die Mauern und Türme der Stadt zu fügen anfing, hausten hier Menschen, jagten in den Wäldern des Jura, fischten in der Donau und Altmühl und bebauten die fruchtbare Ackerscholle. Bis in die ersten Kindheitstage der Menschheit führen uns die Spuren, die der Mensch in Kelheims Umgebung zurückließ. In den Jurahöhlen am untersten Altmühllaufe sind unzweifelhafte Kulturreste des Eiszeitmenschen gefunden worden, der als Fischer und Jäger diese Höhlen bewohnte und mit roh behauener Feuersteinwaffe sich seine Nahrung erbeutete. Auch der Mensch der jüngeren Steinzeit, der den Feuerstein zu glätten und zu schleifen wußte und vom Nomadendasein des Urwaldbewohners allmählich zu seßhafter Lebensweise, zu Ackerbau und Viehzucht überging, hat an der Altmühl und Donau Spuren seiner Kultur zurückgelassen und aus der Zeit, in der der Mensch die Bearbeitung der Metalle lernte, aus der Bronze- und Eisenzeit, treffen wir in Kelheim besonders reiche Überbleibsel an. Die Bronzezeit ist in Grabhügeln in den benachbarten Wäldern und in einem interessanten Urnengrabe vertreten, das im Jahre 1912 nahe der Altmühl unterhalb Kelheim gefunden wurde. In der darauffolgenden ersten Eisenzeit, der sogenannten Hallstattperiode, scheint Kelheim eine Glanzzeit beschieden gewesen zu sein. Apothekenbesitzer Magistratsrat Schefbeck in Kelheim fand im Jahre 1909 in der Nähe der Stadt am linken Altmühlufer ein ausgedehntes Brandgräberfeld der früheren Hallstattzeit, das bis jetzt 35 Urnengräber geliefert hat und noch lange nicht erschöpft zu sein scheint. Etwa 1000 m weiter altmühlabwärts liegt ein Flachgräberfeld mit Steinbauten aus der dritten Hallstattstufe und aus der vierten haben wir, wie später zu schildern sein wird, in nächster Nähe der Stadt Siedelungsüberbleibsel gefunden. Auch Grabhügelfunde der Hallstattzeit aus der Umgebung von Kelheim wären hier zu erwähnen.

Die zweite Eisenzeit, die sogenannte La Tène-periode, ist gleichfalls in Kelheim und seiner Umgebung reich vertreten. Gräberfunde von Weltenburg und Poikam gehören der mittleren La Tènezeit an, aus der Spätzeit stammen wohl die mächtigen Abschnittswallbefestigungen auf dem Michelsberg, auf dem die Befreiungshalle steht, und die prachtvollen Funde von Kelheim im Landshuter Museum, eine Bronzekanne, ein Bronzeschildbuckel und eine Bronzelanzenspitze, stehen wohl ebenso wie kürzlich gefundene Wohnstättenreste beim Gebäude des Forstamts Kelheim-Nord dem Beginne unserer Zeitrechnung nahe. Ebenfalls aus spätkeltischer Zeit stammt die Viereckschanze in den Kellerwiesen, die gleich zu besprechen sein wird.

Römische Reste sind in Kelheim selbst nicht gefunden worden, wohl aber in der Nähe, in Weltenburg, Saal, Alkofen. Nur einige Kilometer donau-

[1]) Vgl. auch meine Abhandlung in der Prähistorischen Zeitschrift, Band V (1913) S. 228—261.

Digitized by Google

aufwärts ſtieß ja der Hadrianiſche Limes an den Fluß, geſchützt durch das gegenüberliegende Kaſtell der dritten britiſchen Kohorte bei Eining, das zum größten Teil ausgegraben iſt und durch ein etwas weiter flußabwärts gelegenes älteres Lager, dem ſich neuerdings die Aufmerkſamkeit der Forſcher zuwendet.

Damit tritt Kelheim ſchon ins Licht der Geſchichte, ohne daß es bisher gelungen wäre, durch Funde aus germaniſcher Zeit von den Tagen der Kelten und Römer bis zum Frühmittelalter die verbindende Brücke zu ſchlagen. Im Jahre 1908 iſt auch dies geglückt. In einer Kiesgrube zwiſchen der Stadt und der hier nordſüdlich fließenden Altmühl konnte ich gegen Ende des Jahres 1908 ein germaniſches Reihengräberfeld feſtſtellen, das in der Folgezeit vom Hiſtoriſchen Verein Kelheim ausgegraben wurde. Das K. General-Konſervatorium der Kunſtdenkmale und Altertümer Bayerns förderte die Grabungen durch namhafte Geldzuſchüſſe und koſtenfreie Konſervierung der Funde; Konſervator Dr. Reinecke verpflichtete durch wiſſenſchaftliche Beratung den Verein zu beſonderem Danke.

Im ganzen wurden 55 Gräber geöffnet, doch dürfte damit das ausgedehnte Grabfeld noch nicht erſchöpft ſein. Zahlreiche Gräber ſind in früherer Zeit durch die Kiesgewinnungsarbeiten zerſtört worden. Sämtliche Funde ſind im Hiſtoriſchen Muſeum zu Kelheim aufgeſtellt, nur ein Tongefäß wurde an das Landshuter Muſeum tauſchweiſe gegen römiſche Funde von Eining abgegeben.

Das Gräberfeld iſt durchſetzt mit Kulturreſten früherer Zeiten. Mittendurch zieht ſich der eingefüllte, in der Mitte bis zu 3,20 m tiefe und über 7 m breite Graben einer ſpätkeltiſchen Viereckſchanze, in dem ſich Wohnſtättenreſte der ſpäteren La Tène-Zeit fanden; auch zwei Abfallgruben mit Überbleibſeln der letzten Hallſtattſtufe wurden entdeckt. Der Graben der Viereckſchanze war offenbar zur Zeit der Anlegung des Gräberfeldes ſchon eingeebnet; denn die germaniſchen Gräber liegen nicht nur innerhalb und außerhalb der Schanze, ſondern auch im Graben ſelbſt.

Die Gräber liegen in unregelmäßigen Reihen, die Skelette mit dem Scheitel nach Weſten und mit den Füßen nach Oſten. Die Grabtiefen ſind ſehr verſchieden, ſie ſchwanken zwiſchen 0,75 und 2,15 m. Sargſpuren wurden nicht gefunden, nur in einem Grabe war das Skelett ſeiner ganzen Länge und Breite nach mit einem Brette bedeckt, deſſen Faſern noch vorzüglich erhalten waren. Im übrigen wird man die Leichen wohl durch Bedecken mit Kleidern oder Tüchern vor der in die Grube geworfenen Erde geſchützt haben. In vier Fällen fanden ſich Doppelgräber, zweimal neben-, zweimal übereinander. Die Skelette lagen alle lang ausgeſtreckt. Viele waren gut, viele ſchlecht erhalten, am beſten die in dem Humus des Schanzgrabens eingebetteten. Die Schädel ſind zum größten Teil ausgeſprochene Langſchädel. Die Längenmaße des Körpers ſchwanken bei den Männern zwiſchen 1,65 und 2,05 m, bei den Frauen zwiſchen 1,45 m und 1,80 m, ſodaß ſich eine Durchſchnittsgröße von 1,77 m für die Männer und von 1,60 m für die Frauen ergibt.

Unter den 55 Gräbern ſind 20 Männergräber, 22 Frauengräber und 13 Kindergräber. Die Gräber der Kinder unterſcheiden ſich in den Beigaben nicht weſentlich von denen der Erwachſenen. In manchen Gräbern kleiner Mädchen fanden ſich anſehnliche Perlenketten, während ſchon Knaben im zarteſten Kindesalter Meſſer und Pfeile, mitunter ſogar kleine Saxe (einſchneidige Hiebſchwerter) als Grabbeigabe mitbekamen.

Bei der Ausſtattung der Männergräber iſt zunächſt der Waffen zu gedenken. Neben der viermal vertretenen zweiſchneidigen Spatha, aus dem ſich das mittelalterliche Ritterſchwert entwickelt hat, findet ſich achtmal das einſchneidige Hiebſchwert, der Sax. Ein Krieger (Grab Nr. 53) war mit beiden Schwertern bewaffnet. Holzreſte von Griff und Scheide hatten ſich faſt bei allen Schwertern durch den Roſt erhalten. Nicht ſelten fanden ſich größere oder kleinere Bronzenägel, mitunter auch eine Anzahl kleiner Bronzeſtiftchen, die zum Schmucke der Schwertſcheide dienten. Eine eiſerne Axt enthielt das Grab Nr. 6, eiſerne Lanzenſpitzen wurden in 3 Gräbern gefunden. Bogen und Pfeile gehörten wohl zur gewöhnlichen Ausrüſtung des Kriegers. Eiſerne Pfeilſpitzen (meiſt 2 bis 5 beiſammen) mit zwei Widerhaken oder blattförmig, einmal auch dreikantig, wurden in 12 Männer- und Knabengräbern gefunden. Drei Krieger (Grab 11, 42, 55) waren im Beſitz eines mit kegel- oder hutförmigem eiſernem Buckel verzierten Schildes. Der Buckel, die Bronze- oder Eiſennägel, mit denen Buckel und Griffſpange auf dem Schilde befeſtigt waren und das Griffgeſpänge

Digitized by Google

selbst sind wohlerhalten, während vom Schilde selbst keine Spur Überbleibsel mehr vorhanden war.

Der Schmuck, den die Männergräber aufweisen, besteht hauptsächlich in Schnallen, Beschlägen, Riemenzungen und anderen Gürtelzieraten. Schnallen aus Bronze, Weißmetall und Eisen finden sich in den verschiedensten Formen. Eisenschmuck mit Silbertauschierung oder Silberplattierarbeit ergaben nur zwei Gräber. Das Männergrab 40 barg 15 Gürtelbeschlägstücke und eine 75 cm lange und 2,2 cm breite Riemenzunge, die alle in Silberplattierarbeit mit verschlungenen Rankenverzierungen reich geschmückt sind.

Unter dem Frauenschmuck, zu dem auch einfachere Schnallen und Beschläge aus Bronze, Weißmetall und Eisen zu rechnen sind, nehmen das Perlenhalsband und die Fibel (Gewandnadel) die erste Stelle ein. Perlen aus Glas, Bernstein oder Ton enthielten 19 Gräber, darunter, wie erwähnt, auch mehrere Gräber ganz kleiner Mädchen. Die Zahl der Perlen in einem Grabe schwankt zwischen 4 und 114, insgesamt wurden 988 Perlen gehoben. Römische Bronzemünzen des dritten und vierten nachchristlichen Jahrhunderts wurden in zwei Frauengräbern und in einem Männergrabe gefunden. Diese Münzen sind als Schmuckgegenstände anzusprechen, eine Zeitbestimmung für die Beisetzung gestatten sie nicht. Scheiben- und S-förmige Fibeln sind nicht selten. Jene sind durchweg rund und enthalten Zelleneinteilung mit Einlagen von Goldfolien und weißem, grünem oder purpurfarbigem Glase.

Besondere Beachtung verdient die in der Abbildung unter Nr. 4 (Abb. 83) dargestellte Scheibenfibel aus vergoldetem Silber mit Kerbschnittverzierungen und Nielloeinlagen am Rande. Ein fast ganz gleiches Stück hat das Museum für Völkerkunde in Berlin (Kat. Nr. IIc 3765 b). Es stammt gleichfalls aus Niederbayern, nämlich aus dem reichhaltigen bajuwarischen Reihengräberfelde von Inzing, Gemeinde Hartkirchen, Bezirksamt Griesbach. Die S-förmigen Fibeln bestehen aus vergoldetem Silber und sind mit runden, dreieckigen und quadratischen Almandinen geschmückt; die Enden des S laufen in krummschnäbelige Vogelköpfe aus. Eine weitere, den S-Formen naheltehende Fibel, gleichfalls aus vergoldetem Silber, stellt ein Tier dar, das den aufgesperrten Rachen auf den Rücken zurücklegt. Die Vorderfüße und Ohren treten aus dem Leibe des S hervor; das Auge ist durch einen runden Almandin dargestellt. Haarnadeln und Ohrringe sind selten und äußerst einfach, Fingerringe fehlen ganz.

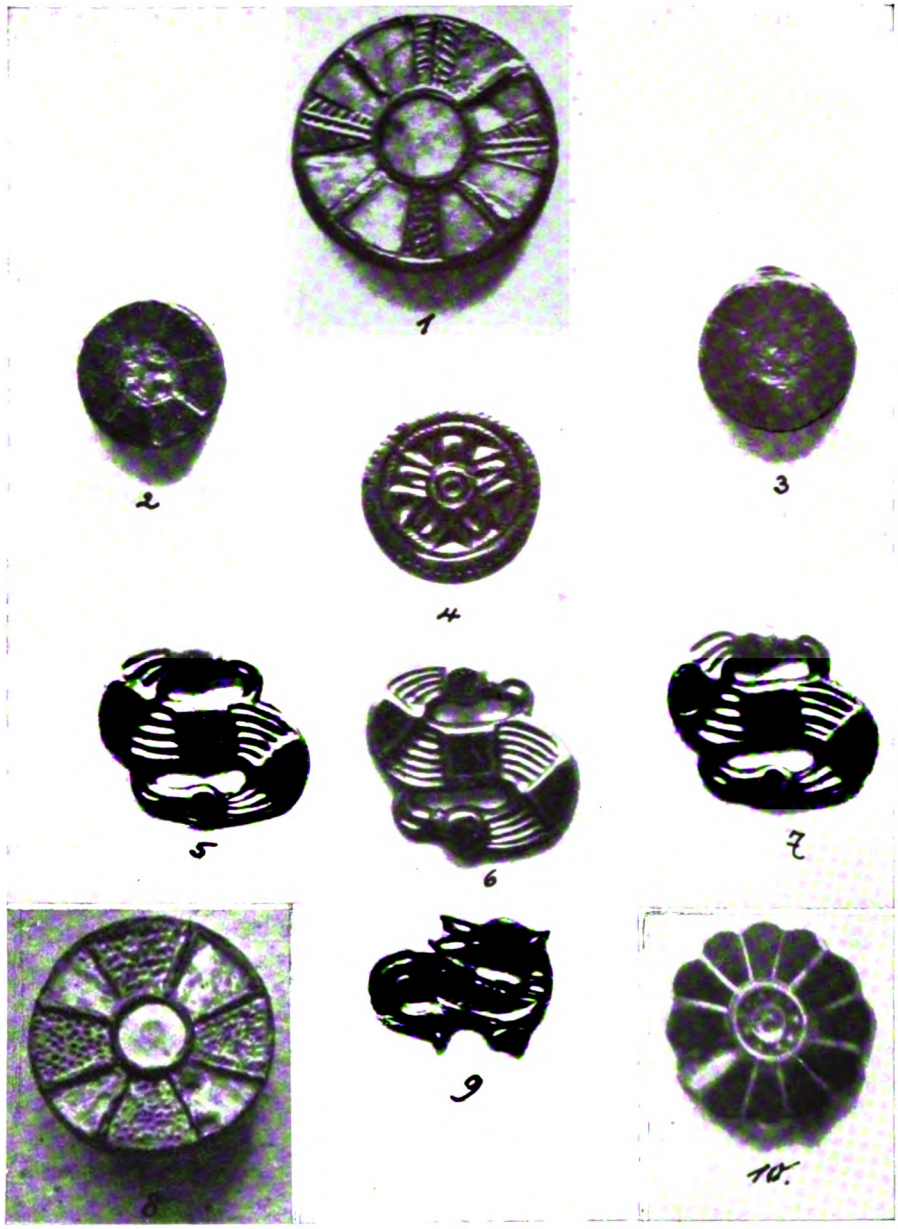
Unter den übrigen Geräten ist das Messer das wichtigste. Es kommt fast in jedem Grabe vor und zwar bei beiden Geschlechtern. In zwei Männergräbern fanden sich zusammenklappbare Rasiermesser, wie sie aus anderen bajuwarischen Gräberfeldern, z. B. von Inzing und Reichenhall bekannt sind. Die in fränkischen und alemannischen Gräbern so häufigen Haarzängchen fehlen. Dagegen ist der Kamm in den meisten Gräbern vertreten. Er hat eine Zahnreihe verschiedener Weite nach zwei Seiten und ist aus Beinplättchen ausgeschnitten, die mit zwei Längsleisten und mit Eisenstiften zu einem Ganzen zusammengefügt sind. Ein einreihiger Kamm fand sich nur einmal. In fünf Fällen steckte der Kamm in einem mit Kreisaugen in verschiedener Anordnung verzierten beinernen Schutzgehäuse. Auch Scheren, Pfriemen, Flicknadeln aus Bronze, Reste vom Taschenbeschläg und von der Tasche selbst, die wohl meist aus Leder bestand, Feuerstein und Schlageisen, Schuhschnallen, Bronze- und Eisenringe, Spinnwirtel, Schlüssel und mannigfache, durch den Rost der daran befindlichen Metallgegenstände erhaltene Gewebereste von der Kleidung wären in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen.

Ganz besondere Bedeutung kommt bei unserem Kelheimer Gräberfelde der Töpferei zu, da Tongefäße in Bajuwarengräbern bisher zu den großen Seltenheiten gehörten und da sich die gefundenen Geschirre von den aus fränkischen und alemannischen Grabfeldern bekannten Formen zum Teil nicht unwesentlich unterscheiden. Es wurden im ganzen in 12 (von 55) Gräbern 13 Gefäße gefunden, die in den Abbildungen dargestellt sind. Fünf von diesen Gräbern waren Männergräber, sieben bargen weibliche Skelette.

Die Gefäße gliedern sich in drei deutlich von einander geschiedene Gruppen:

1. Einfache handgeformte Ware, die wahrscheinlich nicht von zünftigen Töpfern, sondern im Haushalte hergestellt wurde; hiezu gehören der Topf Nr. 123 und der Henkelkrug Nr. 124 aus Grab Nr. 37 und das im Grabe Nr. 8 unter dem Genick einer alten Frau gefundene Salbentöpfchen Nr. 30 (Abb. 84).

Digitized by Google



83. Gewandnadeln aus den bajuwariſchen Reihengräbern bei Kelheim.

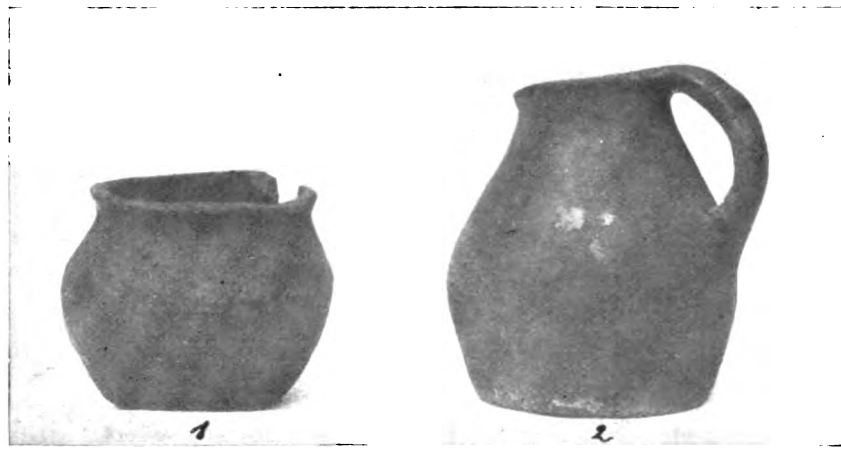
2. Schöngeformte, auf der Scheibe gedrehte Gefäße mit ſcharf ausgeprägter, bald in der Mitte, bald etwas darüber oder darunter ſitzender Bauchkante, ſchön profiliertem Rand und etwas ausladender Mündung. Zu dieſer Gruppe gehören die Gefäße der Abb. 85.

3. Kürbisförmige Töpfe mit kugeligem Boden oder mehr oder minder abgeplatteter Standfläche und mit niedrigem, ſteilem Rande. Es ſind dies die Gefäße der Abb. 87.

Der Ton der Gefäße iſt grau oder ſchwärzlich-grau, bei denen der zweiten Gruppe glänzend ſchwarz. Die Gefäße der zweiten und dritten Gruppe weiſen eingeſtempelte Verzierungen durch Gitter, Rauten, Sterne und Dreiecke oder durch ziffernartige Leiſten auf. In der Zeitſtellung laſſen ſich Unterſchiede zwiſchen den 3 Gefäßgruppen vorerſt nicht nachweiſen.

Die Bauchkantentöpfe der Gruppe 2 ſtehen den aus Franken- und Alemannengräbern bekannten Formen ſo nahe, daß ihr fränkiſcher Urſprung wohl nicht bezweifelt werden kann. Die präch-

Digitized by Google



84. Topf und Henkelkrug aus den Gräbern bei Kelheim.

tigen Geschirre der Abb. 86, die auch in westdeutschen Museen ihresgleichen suchen, dürften kaum bayerisches Erzeugnis, sondern wohl Einfuhrware sein.

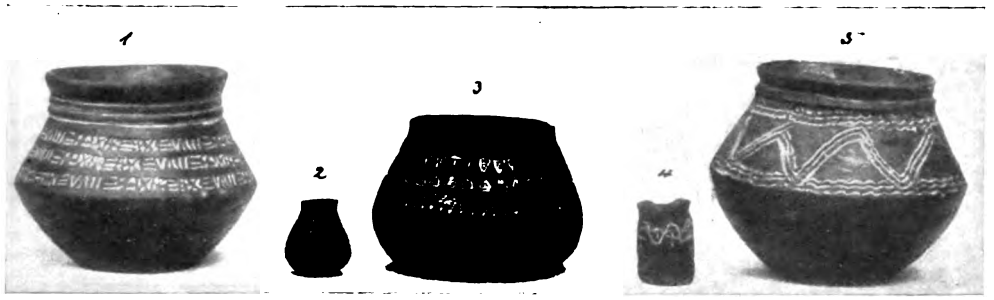
Die Kürbisform der Töpfe der zweiten Gruppe ist der fränkischen wie der alemannischen Keramik nahezu fremd. Im Frankenlande finden sich nur einzelne versprengte Stücke, während sich in der Nähe des Lechs, an der alten Grenze zwischen Alemannen und Bajuwaren eine Anzahl von Fundorten solcher Kürbistöpfe zusammendrängen (Schretzheim, Bezirksamt Dillingen, Rennertshofen, Bezirksamt Neuburg a. D., Nordendorf, Bezirksamt Donauwörth). Weiter östlich sind in Bayern einige wenige Stücke bekannt geworden aus Allach (Bezirksamt München), Thalmässing (Bezirksamt Hilpoltstein), Obertraubling (Bezirksamt Stadtamhof) und aus dem mehrfach erwähnten Gräberfelde von Inzing (Bezirksamt Griesbach). Dazu gesellen sich nun die Gefäße der Gruppe 3 aus unserem Kelheimer Gräberfelde.

Die Kürbisform deutet auf südlichen Ursprung. Schon in der jüngeren Steinzeit, deren kugelförmige Typen mit den hier besprochenen Gefäßen auffallende Ähnlichkeit aufweisen, ist, wie C. Schuchhardt schlagend nachgewiesen hat[1]), die Töpferei im südöstlichen Europa durch die Naturformen des Kürbisses und der Gurken hauptsächlich beeinflußt worden; diese Formen sind weit nach Norden und Westen vorgedrungen und ihre Ausläufer haben sich schließlich sogar mit den nordischen, von der Korbflechterei entlehnten Grundformen vermischt.

[1]) Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst, Praeh. Z. Band 1 S. 49 ff.

Auch in der Völkerwanderungszeit finden wir die Kürbisform der Tongefäße im südlichen und südöstlichen Europa heimisch. Ich erwähne hier zwei unseren Kürbistöpfen sehr nahestehende ungarische Gefäße aus dem Nationalmuseum in Budapest, einige Geschirre von den Gräberfeldern von Zavód und Szentes-Berekhát in Ungarn und eine beträchtliche Anzahl von Kürbistöpfen aus germanischen Gräberfeldern Oberitaliens, wie wir sie in den Museen von Turin (Gräberfeld von Testona) Mailand, Brescia, Vicenza u. a. antreffen. Daraus ergibt sich der sichere Schluß, daß unsere bayerischen Kürbistöpfe auf südliche und südöstliche Einflüsse zurückgehen und wir werden sofort sehen, daß diese Einflüsse sich auch in der Kunstindustrie deutlich fühlbar machen. Diese ist nämlich keineswegs ausschließlich von dem aus dem Merowingerreiche kommenden westlichen Kulturstrom beherrscht, sondern wir finden gerade in südbayerischen und in schwäbischen Reihengräbern des siebenten und achten Jahrhunderts zahlreiche Spuren einer aus dem Süden und Südosten, zunächst also wohl aus dem Langobardenreiche kommenden Einfuhr von Schmuckgegenständen, der ich in der obenerwähnten Abhandlung eine längere Betrachtung gewidmet habe. Hier sollen nur die langobardischen Anheftkreuze aus Gold- oder Silberblech, verschiedene Formen von Ohrgehängen, die Schildbuckelverzierungen aus Bronze in Kreuzform oder in Gestalt von Greifenköpfen, die durchbrochenen Gürtelbeschläge und die prachtvollen Goldscheibenfibeln schwäbischer Grabfelder Erwähnung finden. Daß es sich dabei nicht um die Übernahme fremder Formen in die einheimische Industrie, sondern um

Digitized by Google



85. Geſchirr aus den Kelheimer Reihengräbern.

die Einfuhr auswärts erzeugter Kunſtgegenſtände handelt, dürfte die häufige vollſtändige oder nahezu vollſtändige Übereinſtimmung bayeriſcher und ſchwäbiſcher Funde mit ungariſchen oder italieniſchen erweiſen. So ſind völlig gleiche Vertreter der Kelheim S-förmigen Fibelformen in Bezenye in Ungarn und in dem langobardiſchen Gräberfelde von Krainburg gefunden worden; die große ſilberplattierte Riemenzunge von Kelheim (Abb. 88) entſpricht einem Stücke aus dem Gräberfelde von Teſtona bei Turin und kürzlich iſt in Walda, Bezirksamt Neuburg a. D., mit einem Goldblattkreuz und anderem Schmuck eine eigenartige, mit vertieften Rankenornamenten und der Darſtellung eines nach rückwärts ſchauenden Hundes verzierte, hohle, aus einem Kaſtenteil und einem in Falzen laufenden verſchiebbaren Deckel beſtehende Riemenzunge aus Bronze gefunden worden[1]), deren offenbar aus der gleichen Werkſtatt ſtammendes Gegenſtück ſich im Muſeum zu Brescia befindet[2]).

Dieſe Beiſpiele ließen ſich ſchon jetzt erheblich vermehren, ſpätere Forſchungen werden wohl die Bedeutung der in unſerem Gebiet aus dem Oſten und Südoſten zugeſtrömten Einfuhr kunſtgewerblicher Erzeugniſſe noch in ein klareres Licht rücken.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir nach den Funden das Kelheimer Gräberfeld ins ſiebente Jahrhundert — etwa in die Zeit von 550—650 oder beſſer 600—700 n. Chr. ſetzen. Genauere Angaben ſind nicht möglich, weil wir aus der Völkerwanderungszeit und den folgenden Jahrhunderten bis auf Karl den Großen noch beſchämend wenig über Urſprung und Zeitſtellung der Gräberfunde wiſſen. Schuld daran iſt zum größten Teil der nachläſſige Betrieb der Ausgrabungen. Jahrzehntelang wurden wie anderswo,

[1]) Jetzt in der prähiſtoriſchen Staatsſammlung in München.

[2]) Abgebildet bei Salin-Meſtorf, die altgermaniſche Tierornamentik, Abb. 328 und bei Rizzini, Gliogetti barbarici raccolti nei civici musei di Brescia, notizie e catalogo, (Commentari Ateneo 1894), Tafel V N 39.

86. Geſchirr aus den Kelheimer Reihengräbern.

Digitized by Google

87. Mit Silber eingelegtes Eisenbeschläge für Männergürtel aus den Kelheimer Gräbern.

Digitized by Google

88. Töpfe aus den Kelheimer Reihengräbern.

ſo auch in Bayern germaniſche Gräber von unwiſſenden Grundbeſitzern und Arbeitern zerſtört und die Funde verſchleudert, ohne daß eine ſtaatliche Stelle oder der für den Ort oder den Regierungsbezirk zuſtändige hiſtoriſche Verein davon Kenntnis erhielt. Wurden dann Ausgrabungen gemacht, ſo fehlte es an der im Intereſſe der Wiſſenſchaft ganz unerläßlichen ſtändigen Überwachung der Arbeiten durch Sachverſtändige; man überließ alles oder nahezu alles den Arbeitern, beſchränkte ſich auf gelegentliche Nachſchau und war zufrieden, wenn man nach Beendigung der Hebung eine Anzahl Funde in einem kleineren oder größeren Muſeum typologiſch geordnet aufſtellen konnte. Für die Wiſſenſchaft gingen durch dieſe Art zu graben, für die ich als abſchreckendes Beiſpiel nur die gewaltigen Gräberfelder von Fridolfing und Nordendorf nennen möchte [1]), unerſetzliche Werte verloren. Erſt in der neueſten Zeit hat man eingeſehen, daß auch bei Reihengräberfeldern genaueſte Gräberpläne und Fundberichte nötig ſind, die über die Lage jedes einzelnen Fundſtücks erſchöpfenden Aufſchluß geben. In den Muſeen aber ſollten die Funde ſtets nach Gräbern geordnet werden; denn für die Zeitbeſtimmung iſt der Gräberzuſammenhang von ausſchlaggebender Bedeutung.

[1]) Ganz zu ſchweigen von den ſchlimmen Dingen, die der Beſucher in den reichſten Muſeen Italiens — z. B. in Cividale — auf dieſem Gebiete zu ſehen bekommt.

Geſchichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortſetzung.

III. Der Herrſchaftsbeſitz im Allgemeinen.

Den Hauptbeſtandteil der Herrſchaft Schöllnach bildete natürlich immer die Hofmark ſelber. Sie war ſeit 1306 landesfürſtliches Lehen, und zwar zunächſt der Herzoge von Landshut und ſeit 1503 der Herzoge von München. Ein Schreiben von 1652 bezeichnet ſie als lehenbar zur Frauen- und Ritterlehenſtube in München.

Außer der Hofmark hatten aber die Hofmarksherren von Schöllnach meiſt auch noch Privatbeſitz (Allodialgut). So beſaſſen die Rüd in vielen Dörfern des Vorwaldes Güter und Zehenten, wie uns die ſchon erwähnten Verkaufsurkunden von 1384 und 1407 andeuten. Nicht minder reich waren an Privatbeſitz die Reutorner. Paul Reutorner z. B. kaufte ſich, wie er in einem Schreiben vom 15. Auguſt 1582 berichtet, die

Digitized by Google

Grundherrschaft über einen Hof zu Leoprechting, über ein Gut zu Hub und eines zu Waldmanning, welche drei Güter ortenburgische Lehen waren. In einem Schreiben vom 6. Dez. 1586 erbat sich der Reutorner von der Regierung die Zuteilung der gekauften Höfe zum Herrschaftsgericht Schöllnach. Pauls Sohn, Hans Georg Reutorner, scheint diese Höfe wieder verkauft zu haben

Die Hofmark selber war ursprünglich von sehr bescheidenem Umfange. Erst unter den Reutornern vergrößerte sie sich mehr, indem diese die Ansiedlung von Handwerkern und Arbeitern gestatteten, auch vom Ökonomiehofe abtrümmerten und die Kolonien Ohe und Rieden anlegten. Hans Georg Rütz gibt in einem Schreiben v. J. 1622 seine Grunduntertanen zu Schöllnach auf 59 (54 Sölden und 5 Bauern) an.

Diese Zahl erhöhte sich noch durch Anlegung der Kolonie Eichenreut unter Georg Karl von Linden ums Jahr 1692. Über die Zahl der Grunduntertanen in Schöllnach stimmen übrigens die Stifts- und Grundbücher der Hofmark des 18. Jahrhunderts nicht genau überein. Das Stiftsbuch von 1733 gibt 67 Untertanen an, und zwar 30 in der eigentlichen Hofmark mit Einberechnung des Hofes in der Schuhreut, 10 in Eichenreut, 13 in Rieden und 14 in Ohe; in der Güterbeschreibung der Hofmark von 1752 werden aber nur 60 Untertanen genannt.

Der Hof in der Schuhreut dürfte wohl gleichzeitig mit der Kolonie Rieden im 16. Jahrhundert angelegt worden sein. Jedenfalls erwähnen ihn noch nicht die Lehensreverse des 15. Jahrhunderts. Den größten Zuwachs erreichte die Herrschaft Schöllnach unter Baron Vieregg. Dieser kaufte nämlich bei der Zertrümmerung der Herrschaft Klebstein 1739 die Grundherrschaft über folgende Güter: Aus dem Pfleggericht Vilshofen: in Gaisruck zwei Achtelhöfe und einen Viertelhof; den Kroissenhof, 1/2 Hof; die Kroissenmühle, 1/4 Hof; in Pülling einen Achtelhof und vier Viertelhöfe; in Ruderting einen halben Hof; in Haßmannsberg einen Viertelhof; in Oberpolling einen Viertelhof; in Unterpolling zwei Viertelhöfe; in Renholding einen halben und einen Sechzehntelhof; in Woferstorf einen Viertelhof; in Witzlsberg einen Dreiachtelhof; in Namering einen Viertelhof; in Kapfham einen Achtelhof; in Felsching zwei Viertelhöfe; in Napperstorf einen Achtelhof; in Oberhaslbach einen Viertelhof; im ganzen 25 Güter.

Aus dem Pfleggericht Bärnstein: in Augrub einen Viertelhof; in Häbernberg einen halben Hof; in Mitternach einen Viertel- und einen Achtelhof; Dorf Großarmschlag mit vier Viertel- und zwei Achtelhöfe; in Haybach einen Achtelhof; den Steinhof, 1/2 Hof; die Steinermühle, 1/8 Hof; Dorf Simmering mit drei Viertelhöfen; in Ellenbach zwei halbe Höfe; in Aign einen Viertelhof; in Manzenreith einen Achtelhof; in Altfaltern zwei Viertelhöfe; in Lugendorf einen halben Hof; Dorf Renzling mit drei Viertel- und zwei Achtelhöfen; im ganzen 28 Güter. In dem Güterverzeichnis von 1808 fehlen Steinermühle und Manzenreith und stehen dafür Mooswiese und Schmiedwiese.

Die letzte Vergrößerung der Herrschaft Schöllnach erfolgte unter Baron von Pfetten. Dieser legte in nächster Nähe von Schöllnach zwei weitere Kolonien an um 1784 Birket mit 10 Sölden und um 1794 Lehenreut mit 19 Sölden.

1808 hatte die Herrschaft 155 Untertanen, welche sich auf drei Rentämter, Vilshofen (104), Passau (23) und Schönberg (28) verteilten.

Die Steuerfassionen der Herrschaft Schöllnach vom Jahre 1808, verfaßt vom Hofmarksverwalter Scheller, geben die Einkünfte der Herrschaft auf ca. 1400 fl. an. Aber diese an und für sich sehr bedeutende Summe genügte dem verschwenderischen Baron von Pfetten nicht. Zur Befriedigung seiner Spiel- und Lebsucht machte er Schulden über Schulden, so daß die Herrschaft allmählich völlig vergantete.

Da Baron von Pfetten bei seinem Tode 1833 keinen Leibeserben hinterließ, zog der Staat das Lehen Schöllnach ein. Dieses umfaßte zunächst die Hofmark, das Fischwasser, 1 Tagw. Wiese und den dritten Teil des 70 Tagw. großen Rüdenholzes. Die Kolonien Ohe, Birket, Eichenreut, Lehenreut und Rieden bezeichnet Hofmarksverwalter Scheller in seiner Steuerfassion v. J. 1808 als allodial, d. h. als Privateigentum des Hofmarksherrn. Diesen Standpunkt vertrat auch die Gutsverwaltung Schöllnach dem Staate gegenüber bei der Einziehung des Lehens 1833. Allein das Gericht machte geltend: Mit Ausnahme von Rieden müssen alle übrigen Kolonien als Bestandteile des Lehensgutes in Anspruch genommen werden, weil: 1) die vier Ortschaften Ohe, Birket, Eichenreut und Lehenreut zusammenhängen und mit Schöllnach eigentlich nur eine Ortschaft bilden; 2) dieselben von veräußerten Hofbaugründen ihre Entstehung erhielten;

Digitized by Google

3) der Lehensvasall selbst in seiner eingereichten Lehensfassion alle Kolonien und selbst auch die Kolonie Rieden als zum Lehen gehörig bezeichnet hatte. Nur hinsichtlich der letztgenannten Kolonie dürfte, wenn nachgewiesen wird, daß sie aus gerissenen Waldteilen ihr Entstehen erhielt, einiger Zweifel bestehen, da das Rüdenholz nur zum dritten Teil dem Staate lehenbar ist. In jedem Falle aber bliebe die Kolonie im Rüdenholze zum dritten Teil lehenbar, während die wälzenden Grundstücke der Kolonisten, welche nicht ursprünglich abgerissene Parzellen des Rüdenholzes waren, sondern entweder von dem lehenbaren Hofbaue oder von anderweitigen Wald- oder Weidegründen zur Kultur erworben wurden, wie auch die von der Gutsherrschaft erkauften Zehenten als ganz lehenbar behauptet werden müssen."

Das Allodialgut (Privateigentum) des Barons von Pfetten erbte nach dessen Tode ein Verwandter, Max von Pfetten. Dieser verkaufte 1835 die Dominikalien an den Staat, die Rustikalien an Private. Damit hatte die Herrschaft Schöllnach ihren vollständigen Untergang gefunden.

IV. Die Hofmark im Besonderen.

1. Das Dorf.

Näheren Einblick in die Ortsverhältnisse des alten Schöllnach bekommen wir erstmals durch eine Urkunde des 15. Jahrhunderts. Paul Reutorner von Schöllnach, Mautner zu Plattling, stellt 14. Nov. 1474 dem Herzog Ludwig von Bayern — Landshut — einen Lehensrevers aus über den Sitz und die Hofmark Schöllnach, das Fischwasser, die Taferne mit Zubehör, des Käfringers Hof, die Schmiede, Badstube, Brotkauf, Fleischbank, vier Sölden, das Gütl, das der Klaus inne hatte, das Moritzgütl, die Mühle, den dritten Teil im Rüdenholzwachs und ein Tagwerk Wiesmahd, zu Schöllnach in der Pfarrei, im Hengersberger und Vilshofener Landgericht gelegen.

Die genannten 13 Anwesen bestehen in der Mehrzahl jetzt noch und ist ihre Identität ohne Schwierigkeit festzustellen. Die Taferne ist das gegenwärtige Gasthaus „zum Hofwirt"; des Käfringers Hof ist der Gasthof „zur Post"; die Schmiede ist Hs.-Nr. 40 (Schmied Schwarzkopf); die Badstube war Hs.-Nr. 23 und stand hinter der ehemaligen Brauerei; die Bäckerei (Brotkauf) ist Hs.-Nr. 6 (Biermeier Josef); die Fleischbank war Hs.-Nr. 2 (jetzt Weber Martin gehörig); die vier Sölden: davon war eine Hs.-Nr. 10 (Göschl Fritz); Hs.-Nr. 102, der alte Pfarrhof hinter dem Hofwirt (um 1645 wurde diese Sölde zum Pfarrhof gestiftet); Hs.-Nr. 32 (der Gemeinde gehörig); die vierte ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen; das Klausgütl war Hs.-Nr. 7 und stand neben der Straße hinter der Taferne; das Moritzgütl ist Hs.- 29, der jetzige Pfarrhof, früher Schusterbauernhof; die Mühle ist Hs.-Nr. 30, jetzt noch die einzige Mühle in Schöllnach.

Unter dem „Sitz" Schöllnach in der angeführten Urkunde ist das Herrschaftshaus zu verstehen.

Das Fischwasser in der Ohe gehörte der Herrschaft vom Renzlingergraben bei Plan-Nr. 4358 der Steuergemeinde Taiding bis zu einem Graben südlich bei Pl.-Nr. 77 der Steuergemeinde Schöllnach.

Wenn wir zu den genannten 13 Anwesen noch das Schloß, das Amthaus, den Pfarrhof, die Kirche, das Meßnerhaus hinzurechnen, so ergibt sich im ganzen eine Summe von 18 Häusern. Das war also das Schöllnach des 15. Jahrhunderts.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts (1622) zählte die Hofmark bereits, wie oben dargelegt wurde, 59 Untertanen. Es bestanden damals schon die Kolonien Ohe, Schuhreut und Rieden. Da in Ohe 14 und in Rieden 13 Häusl standen, bleibt für die eigentliche Hofmark die Häuserzahl 31. Ende des 17. Jahrhunderts vergrößerte sich Schöllnach noch weiter, indem um 1692 die Kolonie Eichenreut mit 10 Häusln angelegt wurde. Eine noch bedeutendere Vergrößerung erfuhr die Hofmark Ende des 18. Jahrhunderts, indem um 1784 Birket mit 10 Häusln und um 1794 Lehenreut mit 19 Häusln erstand. Im Verlaufe des 19. und seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden wieder verschiedene neue Häuser gebaut, so daß deren Zahl mit Ausschluß von Lehenreut und Rieden gegenwärtig 89 beträgt.

Grund und Boden gehörte um Schöllnach herum größtenteils zum Schloßökonomiehof. Die Häusler in den Kolonien und in der Hofmark hatten meistens nur Ökonomie für eine Kuh oder zwei, betrieben ein Handwerk oder gingen in den Schloßhof zur Arbeit. An größeren Anwesen führen die Grundbücher des 18. und 19. Jahrhunderts an: 1) zwei halbe Höfe: Hs.-Nr. 7, hinter der Taferne, im 19. Jahrhundert zertrümmert und abgebrochen und Hs.-Nr. 29, der jetzige Pfarrhof; ersterer hieß der Hölzlhof und gehörte meist dem Tafernenwirt, letzterer war der „Hof auf der Wiese",

Digitized by Google

auch Schulterbauernhof genannt, weil sein Besitzer Hans Georg Bräu um 1750 ein Schulter war. Im Grundbuch von 1752 sind beide Höfe nur als Viertelhöfe eingetragen. 2) zwei achtel Höfe: Hs.-Nr. 10 (Göschl), der Feldbauernhof und Hs.-Nr. 32, der Kroißhof. Beide Höfe werden mit dem Schuhreuter Hof vielfach auch als Viertelhöfe genannt. Etwas mehr Feldbau war außerdem noch bei der Taferne, bei der Bäckerei und bei der Mühle (1/8 Hof). Eine gründliche Änderung dieser Besitzverhältnisse erfolgte durch die Hofzertrümmerungen des 19. Jahrhunderts, besonders durch die Abtrümmerung der großen Schloßökonomie. Viele Häusler und Kleingütler bekamen dadurch willkommene Gelegenheit, ihren Besitz zu vergrößern und sich ökonomisch auf freie Füße zu stellen, manche Anwesen entstanden auch ganz neu.

Das Handwerk war im alten Schöllnach reich vertreten. Im 18. Jahrhundert finde ich dort je 1 Metzger, Bäcker, Müller, Bader, Schmied, Maurer, Schreiner, Zimmermann, Wagner, Binder, Gerber, Sattler, Färber, je 2 Hafner und Schneider, je 3 Schulter und Weber; im 19. Jahrhundert auch je 1 Stricker, Seiler, Steinmetz, Glaser, Korbflechter. An Geschäften finde ich im alten Schöllnach nur 1 Wirt und 2 Krämer. Im 19. Jahrhundert aber erlebte die Hofmark in geschäftlicher Beziehung einen bedeutenden Aufschwung, wie die stattlichen und reichfloriendenKaufhäuser und sonstigen Geschäftsläden erweisen. Die beiden Warenmärkte an den Festen des hl. Johannes des Täufers und des hl. Erzengels Michael sind uralt.

Die Häuser waren im alten Schöllnach durchaus einfache Holzbauten. Das Wohnhaus des Schloßökonomiehofes, das Amthaus, die Taferne, die Bäckerei und Metzgerei waren einstöckig, die übrigen hatten nur Erdgeschoß mit sehr beschränkten Räumlichkeiten. Diese alten Holzhäuser sind im 19. Jahrhundert fast sämtlich verschwunden und haben modernen Stein- und Ziegelbauten Platz gemacht. Alteingesessene, nachweisbar schon über 200 Jahre alte Familien sind die Schwarzkopf (Schmied) und Datzmann (Wagner).

Die alte Hofmark hatte an Amtspersonen einen Hofmarksrichter (früher Amtmann genannt) und als dessen Gehilfen in der Rechtspflege einen Schergen. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erhielt Schöllnach eine Gendarmeriestation, eine Postexpedition (1862), 1900 einen Zollrevisor, 1914 eine Eisenbahnstation.

Die Gendarmeriestation scheint bald nach Einziehung des Lehens (1833) errichtet worden zu sein.

Die Post wurde ursprünglich dreimal in der Woche von einem Postboten in einer Kürbe von Hengersberg abgeholt und von Schöllnach aus in die umliegenden Orte getragen oder durch verlässige Leute dorthin geschickt. Der alte Postbezirk Schöllnach umfaßte auch die jetzigen Postbezirke Iggensbach, Außernzell und Zenting. Am 1. April 1862 wurde in Schöllnach eine Postexpedition errichtet, und es lief von da ab alle Tage ein Postwagen nach Deggendorf. Bis 1890 hatte Schöllnach nur einen Postboten, in diesem Jahre aber wurden, in anbetracht der großen Ausdehnung des Postbezirks, zwei weitere Postboten angestellt. 1898 erhielten Iggensbach, Außernzell und Zenting eigene Postagenturen, und Schöllnach hat seitdem für seinen immerhin noch sehr ausgedehnten Postbezirk nur mehr zwei Postboten. Zur Beförderung der Post nach Zenting wurde ab 16. Nov. 1898 eine einmal im Tage verkehrende Karriolpost eingerichtet, und Außernzell erhielt seine Post von Iggensbach, von wo seit 16. Nov. genannten Jahres täglich einmal eine Karriolpost nach Eging lief. Von Schöllnach nach Deggendorf gingen seit 1. August 1904 täglich zwei Omnibusse. Diese Omnibusfahrten wurden mit Inbetriebnahme der Lokalbahn Deggendorf—Kalteneck aufgehoben (1. Aug. 1914).

Am Tage der Probefahrt zur Eröffnung der Eisenbahn Hengersberg—Eging, am 31. Juli 1914, veranstaltete Schöllnach eine besondere Festesfeier. Die Hofmark wurde prächtig geziert, und als der Zug von Deggendorf her und zurück von Eging kommend im Bahnhof zu Schöllnach einfuhr, begrüßten ihn Kanonendonner und die feierlichen Klänge der Musikkapelle Schöllnach. Die Festgäste wurden von der Musik in die Hofmark geleitet zum Gasthof zur Post, wo man im glänzend geschmückten Sale das Festmahl einnahm. Es beteiligten sich an der Probefahrt und am Mahle ein Herr von der Baudirektion Passau, Vertreter der Eisenbahnverwaltung Deggendorf, Abgesandte der Städte Passau und Deggendorf und des Marktes Hengersberg, Vertreter der umliegenden Gemeinden, Geistliche, Lehrer, Bürgermeister, unter letzteren auch der Bürgermeiser von Taiding, Landtagsabgeordneter Stetter. Während des Mahles ergriffen das Wort der Herr von der Baudirektion von Passau, Herr Kooperator Bergmann von Schöllnach, Herr Bürger-

Digitized by Google

meister und Landtagsabgeordneter Stetter von Taiding, Kaufmann Vanoni von Deggendorf, die in beredter Sprache die Bedeutung des Tages für Schöllnach und den ganzen Vorwald würdigten. Die fröhliche Festesstimmung erhielt ein jähes Ende durch die telefonische Nachricht, daß fürs deutsche Reich die allgemeine Mobilmachung angeordnet sei. Eine alte Prophezeiung der hiesigen Gegend lautete: Wenn einmal die schwarze Schlange (Eisenbahn) in den Wald hereinkrieche, dann beginne der Weltkrieg. Diese Prophezeiung war nun buchstäblich in Erfüllung gegangen. Forts. folgt.

Kreuzsteine.

Solche finden sich noch häufig. Dieselben verdienten viel mehr Beachtung. Sie dienen als Grenzmarken oder bezeichnen denkwürdige Stätten. Manchmal sind sie Sühnekreuze für Mord- und Totschlag, auf diesen ist meist das Mordwerkzeug abgebildet. Die Körperlänge des Steinkreuzes am Bogenberg (Abb. Nr. 78) mißt 70 cm, der Kreuzquerbalken 80 cm. Nach der Ueberlieferung soll das Kreuz aus der früheren Burgkapelle auf dem Bogenberg stammen. Steinkreuz Abb. 79 steht am Rain zwischen zwei Feldern etwa 600 Schritte außerhalb Poikham (Bez. Kelheim) ist 80 cm hoch, aus Kalkstein. Trägt keine Inschrift noch Zeichen. Das Steinkreuz Abb. Nr. 80 an der Straße im „Jägerholz" (Bez. Kelheim) trägt an der Rückseite die Jahreszahl 1866 und die Buchstaben C. M. B. eingemeißelt, vorne die Jahreszahl 1710 Das Kreuz hat eine Höhe von 2,20 m. Die Vorlagen zu den drei Abbildungen stellte Herr U.-Arzt Dr. F. X. Lechner zur Verfügung. In Passaus Nähe finden sich Steinkreuze an der Fahrstraße außerhalb Schloß Neuburg am Inn und an der Fahrstraße vor Schloß Halsbach. Auch am oberen Friedhofeingang der Stadt Moosburg nahe der niederbayerischen Grenze hat sich noch ein Steinkreuz erhalten.

Heimatkunde.

Die Biberschanze zu Dietersburg bei Pfarrkirchen. Besagte Schanze ist seit Jahren in der Einebnung begriffen. Seinerzeitige Bemühungen durch die einschlägigen Behörden, selbe der Nachwelt zu erhalten, scheiterten an der Hartnäckigkeit und Verständnislosigkeit des Grundbesitzers. In den letzten Wochen wurden, bevor die Pflugschar darüber fährt, durch das Generalkonservatorium München Nachgrabungen veranstaltet. Es stellte sich heraus, daß man es mit einer Ansiedlung der jüngeren Steinzeit (neolitisch) zu tun hat, die mit der darauf ruhenden, um ca. 2000 Jahre später gebauten Viereckschanze (Biberschanze) der Keltenzeit nicht zusammenhängt. Es wurden 13 Wohngruben (Wohnstätten) und eine Feuerstelle blosgelegt. Zumeist wurden Scherbenfunde der spiralverzierten Bandkeramik gemacht, die in Bayern bisher ostwärts der Isar nicht vorkamen, so daß damit das neolitische Kultur- und Fundgebiet in Südbayern sich wesentlich erweitert. In den Wohngruben fanden sich eingestaut Feuersteinscherbenschaber und -messerchen, Stahlsteinbruchstücke, Hüttenlehm, Schleif- und Wetzsteine, Schuhleistenkelte, ein Nucleus usw. vor. Da bis jetzt nur ein kleiner Teil des Fundgebietes blosgelegt wurde, wäre es für die Heimatkunde sehr wünschenswert, wenn die Nachgrabungen noch fortgesetzt werden würden, um das ziemlich umfangreiche und für die Altertumskunde und Wissenschaft interessante Gebiet zu erforschen, bevor der Pflug noch alles zerstört.

Freyung bayr. W. Das Bezirksamt Wolfstein plant die Errichtung eines würdigen Kriegswahrzeichens auf dem Dreisessel, das sich gut der Umgebung anpassen soll. Den Entwurf soll der Verein für Heimatschutz in München ausarbeiten.

Haustein bei Deggendorf. Eine meteorologische Station (die 50. in Bayern) wurde im Sanatorium am Haustein eingerichtet.

Vornbach am Inn. Am 12. Dezember fand die Enthüllung und Nagelung eines Kriegswahrzeichens, eines der ersten in Niederbayern, statt.

Reisbach. Zur hiesigen Pfarrei gehört die Nebenkirche in Fränkendorf bei Ruhstorf, die dem hl. Nikolaus geweiht ist. Nach neuerer Untersuchung stammt das Schiff der Kirche noch aus romanischer Zeit um das Jahr 1200; das Persbyterium und die kleine Sakristei wurde in spätgotischem Stil angebaut. Bei der gegenwärtigen Innen-Restauration des Kirchleins wurden an der nördlichen Schiffwand Reste von Malereien blosgelegt; sachverständige Untersuchung ergab, daß das durch ein später ausgebrochenes Fenster und vielfache Übertünchung geschädigte Wandgemälde ebenfalls noch aus der romanischen Stilperiode stammt und das jüngste Gericht darstellt. Engel mit Kreuz und Posaune, heilige Männer und Frauen, der Apostel Paulus, sind noch gut erkennbar; nach Ausbesserung wird das Gemälde offen sichtbar bleiben als Denkmal frommer Stifterfreude und naiven Kunstempfindens vergangener Jahrhunderte. K.

Bücherschau.

Der **Deutsche Bund Heimatschutz** läßt in Verbindung mit dem Roland-Verlag in Dachau b. München eine erste Serie „Heimatschutzkarten aus Altbayern" erscheinen: Städtebilder, 12 Karten in Mappe mit Begleitwort von Dr. Hans Karlinger, 50 Pfennig. Die historisch bedeutenden Kulturstätten Altbayerns sind hier in schönen Naturaufnahmen vereinigt: Das stolze Regensburg mit seinem Dom und den charakteristischen romanischen Wehrtürmen, das an drei Flüssen gelegene unvergleichliche Passau, das prächtige Augsburg, die Stadt der Renaissance, Landshut mit

Digitized by Google

St. Martin an der Trausnitz, München mit der Frauenkirche, Straubing, Landsberg und das wehrhafte Nördlingen, sowie die alten, heute noch ein geschlossenes Bild wie ein Merianscher Kupfer bietenden Städtchen Füssen am Lech, Wasserburg a. Inn und Burghausen a d. Salzach mit seiner in ganz Deutschland einzigartigen Herzogsburg. Die Aufnahmen sind dem im gleichen Verlage zum Preise von 25 ℳ erschienenen großen Bilderwerk mit eingehendem Text von Dr. Hans Karlinger entnommen, der ersten Monographie dieser Art über „Altbayern". Siehe Artikel: Niederbayerische Städtebilder auf Seite 20 der Niederbayer. Monatsschrift und Inserat im Heft 2/3. Das Werk ging aus dem Einhorn-Verlag in den Roland-Verlag zuDachau über.

Dr. Ing. Hans Schwab, Architekt, gibt in den „Technischen Studien" als 1. Heft der 2. Reihe seine Doktordissertation über die „Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz" heraus. Entstehung und Entwicklung werden auf 68 Seiten konstruktiv auch vom malerischen Standpunkt aus behandelt. Die Haupttypen der Dachformen finden nach Landschaftsgruppen liebevolle treffende eingehende Würdigung, von der Dachhütte bis zu den prächtigen Holzarchitekturen der Schweiz. 59 prächtige Abbildungen und die gute typographische Ausstattung rechtfertigen den Preis von ℳ 4.50.

Von den **Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg** erschien der 65. Band mit folgenden Abhandlungen:

Eugen Schmid: Handschriftliches Klarissinen-Gebetbuch aus dem 14.—15. Jahrhundert. — K. Th. Pohlig: Aufgedeckte Wandmalereien in der ehemaligen St. Georgs-Kapelle am Windfang in Regensburg (mit 3 Abbildungen). — G. Steinmetz. Über den römischen Meilenstein von Burgweinting und damit zusammenhängende Fragen. — G. Steinmetz: Bericht über die Vorkommnisse auf prähistorischem und römischen Gebiet in den Jahren 1909—1912. M. Raab: Großer Hexenprozeß zu Geisling. Als Beitrag zur Geschichte der Hexenprozesse in Bayern aus Originalakten dargestellt. — P. Benedikt Danzer O. S. B.: Kloster Oberalteich.

Von der außerordentlich regen Vereinstätigkeit erfahren wir aus dem beigegebenen Bericht über Versammlungen, Vorträge und Besichtigungen in den Jahren 1909—1914.

Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. Vom bayer. Denkmälerwerk ist nun das zweite Heft für Niederbayern, „Landshut-Land", erschienen, bearbeitet von Anton Eckhardt. Mit einem Kärtchen des Bezirksamts, mit 256 Seiten Text, 172 Abbildungen und 21 Tafeln prächtiger Vollbilder. ℳ 10.—

Trotz der Kriegszeit soll dem Geschichtsforscher, dem Kunst- und Heimatfreund die Kunde dieser höchst erfreulichen literarischen Erscheinung nicht länger vorenthalten werden. Eine Fülle belehrenden Stoffes wird wiederum geboten; eine Fundgrube für heimatliche Geschichte, heimatliche Kunst und die trefflichste praktische Anleitung zur Kunstkennerschaft ist jedes dieser Hefte. Hier wird man inne, was diese bisher vielleicht nur dem Namen nach bekannten Dörflein im Umkreis von Landshut an kirchlichen und profanen Bauten, an Werken der bedeutenden Holzplastik Landshuter Meister, an Glasmalereien und Tafelgemälden alter Zeit bieten, so daß man selbe an der Hand dieser belehrenden Blätter künftig mit ganz anderen Augen betrachten wird.

Der bisher im Vorüberfahren mit der Eisenbahn schon oft aufgefallene romanische Sattelturm in Altheim erhält hier seine Alterskollegen an die Seite gestellt in Adlkofen, Altdorf und Essenbach Wir hören, wovon wir uns bisher nichts träumen ließen, von massiven Steinhelmdächern der Türme in Altdorf, Essenbach und Oberwattenbach, von einem originellen Dreikonchenbau in Münchsdorf, einem hübschen Zentralbau in Beutelhausen, von alten, mit Baudatum versehenen hölzernen Pfarr- und Bauernhäusern in Mettenbach, Mieskofen u. a.

Möge darum auch dieses Buch in recht viele Hände Berufener gelangen und durch Verbreitung von Heimatkunde und damit von Heimatliebe die schwere Mühe der Bearbeitung lohnen. J. Sch.

Vereinsnachrichten.

Passau. Der Kunstverein hielt am 29. November seine diesjährige Generalversammlung ab, in welcher er auch Stellung nahm zur Frage eines Weltkriegs-Denkmals in Passau. An Stelle des verstorbenen 2. Vorstandes, k. Bauamtmann M. Brühlmeyer, dem der 1. Vorstand, Justizrat Dr. M. Heberle, einen tiefempfundenen Nachruf widmete, wurde Hochschulprofessor Dr. L. Schmöller gewählt.

Straubing. Der Wintersportverein hielt am 28. November seine diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung ab. Nach Besprechung der Vereinsangelegenheiten hielt der Vorsitzende, Amtsrichter Sumian, einen Vortrag über die Entwicklung des Schneeschuhlaufens und die Verwendung des Schneeschuhs beim Militär.

Zu unseren Bildern. Unterschrift zu Abbildung No. 60 soll heißen: Ehemalige Taferne (Gasthof zum Hofwirt). Abbildungen No. 66, 67 wurde nach zwei von Herrn Hochschulprofessor Dr. Brunner in Passau zur Verfügung gestellten Negativen gemacht. Zu No. 64 stammt die Vorlage vom Stadtbauamt Straubing.

Inhalt: Ueber Windberg und den Friedhof von St. Peter in Straubing. — Geschichtliche Nachrichten über die Hofmark Bayerbach mit Langhettenbach. — Ein berühmter niederbayerischer Landsmann aus ferner Zeit. — Die Pinzenauersche Grabstätte in Peterskirchen. — Die Ereignisse in und um Passau in den Jahren 1809 und 1810. (Fortsetzung). — Der Eininger Kaiseraltar vom Jahre 211 n. Chr. im Nationalmuseum zu München. — Znr Frühgeschichte von Rotthalmünster. (Schluß). — An Passau. — Das bajuwarische Reihengräberfeld bei Kelheim. — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. (Forts.) — Kreuzsteine. — Heimatkunde. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Zu unseren Bildern.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß 31. Dez. 1915. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrg. zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

5. Jahrgang

Weltkriegsjahrgang 1916

Verlag der M. Waldbauer'schen Buchhandlung, Passau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis des fünften Jahrganges.

Seite

Langenpreising und Altenpreising 1, 30
170 Jahre abteilichen Wirkens in Weltenburg 1128—1298 . . 6
Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach 14, 62, 82
Die Ereignisse in und um Passau i. d. J. 1809 u. 1810 17, 58, 76
Frühzeitige Skulpturen im Rotthal 20
Kunsttopographie von Formbach am Inn 25
Der Güterbesitz der Abtei Weltenburg 37
Das „Kachlet" der Donau . . 43
Die La Tènezeit im benachbarten Oberösterreich 45
Neue Ausgrabungen in Eining 49
Die Passauer Judenverfolgung i. J. 1478 52
Ein Bayer ist er; und soll er aus der Haut fahren! 57
Auf Wallfahrerwegen . . . 65, 108
Ein vergessenes Tal 68
Ein altes Gedicht über die Hostienschändung zu Deggendorf . 73
Die heilige Grabkirche in Deggendorf 80
Die Abtei Weltenburg im 14. Jahrh. 86
Alt Passauer Maß 94
Der Stadtturm in Straubing . 97
Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten 103
Ganz recht wa' da Pfarra . . . 114
Das Seldaltärchen Kurfürst Maximilians I. 114
Kunsthistorisches aus Burghausen 119
Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes (Unterried) . . 121

Kulturgeschichte.

Teuerung in Landshut 1816 . 47
Teuerung in Deggendorf 1816 . 136

Seite

Reicher Kindersegen 1572 . . 47
Hohes Alter 116
Das Kopftüchl 47
Pestvorschriften 1606 70

Naturschutz 22

Verkehrs- und Wirtschaftswesen.

Graphit-Bergbau 23
Automobilunternehmung Passau-Freyung-Winterberg 48
Weilhartbahn 48
Fachschule für Glasindustrie und Holzschnitzerei in Zwiesel . . 72

Sprachecke.

Das Leben in die Schanze schlagen 22
Etwas von Gespenstern . . 22
Truppenverbände 48

Bücherschau.

Dr. H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung 23
Illustrierter Reisekalender der österr. Staatsbahnen . . . 23
Dr. H. Meyer, das deutsche Volkstum 23
Dr. H. Preuß, das Bild Christi im Wandel der Zeiten 70
Paul Lang, Schnurren und Schwänke aus Bayern . . 70
Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 70
Brehms Tierleben Bd. VI . . 70
Brehms Tierleben Bd. VII . . 135
Richard Graul, Einführung in die Kunstgeschichte 96
Hans Watzlik, Phönix. Ein Roman 135

Weltkrieg.

Zwiesler Eisernes Denkmal . . 23

Seite

Mitteilungen der Schriftleitung 24, 96, 136

Heimatkunde.

Pfarrkirche Tarsdorf 23
Natternberg 47
Anthropologische Funde in Niederbayern 72
Pfarrkirche Margarethenberg . 72
Arbersee 136
Dietersburg: Biberschanze . . 136
Passau: Gymnasialgebäude . . 136
Hausstein bei Deggendorf: Stahlquelle 136
Straubing: Totentanzkapelle bei St. Peter 136

Vereinsnachrichten.

Kunst- u. Geschichtsverein Passau 24, 135
Historischer Verein Passau . . 47
Historischer Verein Landshut 47, 96, 135
Volkshochschulverein Landshut . 136
Museumsverein Braunau . . . 72
Museumsverein Pfarrkirchen . 24
Stadtmuseums- und Altertumsverein Burghausen 24
Waldverein 72
Sektion Regensburg 24
Sektion Deggendorf 48
Sektionen in der mittleren Waldgruppe 72
Historischer Verein in Straubing 24, 71, [135
Sektion Zwiesel 72
Sektion Passau 72
Oberpfälzer Waldverein . . . 96
Historischer Verein in Regensburg 24, 48
Gewerbeverein Regensburg . . 136
Naturwissenschaftl. Verein Passau 47
Germanisches Museum in Nürnberg 96

Digitized by Google

Mitarbeiter

(soweit sie genannt sind).

Brunner 135
Auracher, Placidus, P. . 6, 37, 86
Ebner Franz 97
Filser Dr. B. 71
Flintsch 43
Heuwieser Max Dr. . . . 23, 73
Jordan J. 68
Kriechbaum Dr. Willi 46
Müller K. J. 17, 58, 76
Oswald, Gotthard . . . 14, 62, 82
Reinecke Dr. Paul 49
Riesenhuber P. O. S. B. Martin . 25
Schmid Dr. W. M. . . . 52, 94, 114
Sturm Dr. Josef 1, 30
Schlicht Josef 57, 114
Schmid Dr. med. A. 103
Spirkner, B. 121
Stechele 119

Abbildungen.

Altar römischer (ara) 21
Baumgarten 21
Burghauser Grabsteine 119, 120, 122, [123, 124
Burghausen, Schloßkapelle . . 125
Deggendorf, Hl. Grabkirche 81, 83, 84, [85, 87, 88, 89, 90
  Judensäule 91
  Relief a. d. Wenzelslauskapelle 92
Eining Bronzeleuchter 51
Feldaltärchen Kaiser Maximilians 115, 116
Grabplastik . 119, 120, 122, 123, 124
Grongörgen 67
Hohlmaße im Stadtmuseum Passau 59
Kronwinkel . 5, 9, 12, 15, 16, 18, 19
Langenpreising 3
Leuchter aus Eining 51
Malling, Schloß 131
Massing, Markt 132
Medaillen . . . 126, 127, 128, 129
Glasgemälde in St. Bartholomä 55
Judenbild in St. Bartholomä . 54
Passau, Salvatorkirche 53
  Kapuzinertor 59
  Karolinentor 60
  Neutor 60
  Alte Innstadt-Befestigung . 62, 63
  Relief in St. Johanneskirche . 66
  Hohlmaße 95
Prunkpokale in Straubing . . 110
Raitenhaslach, Kloster 133
Relief frühzeitiges 20
  gotisches 66
  renaissance 92
Samerei, Wahlfahrtskirche . . 112
St. Salvator 66
Schöllnstein 67
Steinmetzzeichen in Straubing . 110
Vornbach 27, 29, 33, 35, 36, 40, 41, 42
Schaumünzen 128, 129
Weinberg 20
Straubing, Stadtturm 99, 101, 104, 105, [106, 107, 109, 110
Unterried 130

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Langenpreising und Altenpreising.

Von Dr. Joseph Sturm, München

Adel und Grundbesitz sind durch alle Jahrhunderte untrennbar verbundene Begriffe. Nur der durch Generationen mit der Scholle seines Stammgutes verwachsene Adel kann auch unter gänzlich geänderten Verhältnissen der Neuzeit seine historische Aufgabe erfüllen; nur die Generationen überdauernde Bindung an die Glieder einer und derselben Familie sichert dem Grundbesitz Stetigkeit der Entwicklung und wirtschaftlichen Fortschritt. Zwar gilt das gleiche auch vom bodenständigen Bauerntum; aber reichere Mittel und bessere Kenntnis der eigenen Familiengeschichte ermöglichen beim Adel eine vollere Entfaltung jener wirtschaftlichen und sittlichen Kräfte, die in einer dauernden Verknüpfung von Geschlecht und Boden wirksam sind.

Zu den wenigen Adelsfamilien, welche heute noch jenes Stück Heimatboden ihr Eigen nennen, dessen Namen sie tragen, gehören die Grafen von Preysing; und insofern ihre Ahnenreihe ununterbrochen bis in die Tage der bayerischen Einwanderung hinaufreicht, dürften sich noch weniger ihresgleichen finden in deutschen Landen.

Da, wo Sempt und Strogen aus den Getreidefluren des Erdinggaues in die Auen ihres Mündungsgebietes in die Isar übertreten, liegt das heutige Pfarrdorf Langenpreising. Als -ing-Ort stellt es die Siedelung der Sippe eines Priso dar, welche zur Zeit der ersten Landnahme durch die einwandernden Bajuwaren im 5. Jahrhundert begründet wurde. Vorher hatten schon Kelten und Römer den Pflug über seine Ackerschollen geführt und uralte Straßenzüge durchschnitten von Südwesten und Süden her seine Fluren. Den hier sich ausbreitenden fiskalen Boden hatten die Frankenkönige und an ihrer Statt die bayerischen Herzoge wohl noch vom römischen Staate überkommen; die Martinskirche in Ver-

Digitized by Google

bindung mit dem Königshofe, der „villa publica Prisingas“ [1]) ist eine fränkische Gründung; vielleicht durch eine Art Lehennahme hatten die neuen bayerischen Grundherrn das Fiskalgut samt den daran haftenden Rechten mit eigenem Besitz verbunden. Der Name Prisos, dem der Ort Entstehung und Benennung dankt, vererbte sich im Geschlechte des Gründers bis ins 9. Jahrhundert; um 811 baute ein Priso im nahen Auerbach eine Kirche [2]); er selbst oder ein Namensgenosse errichtete das Gotteshaus des heute wohl abgegangenen Ortes Preisenkirchen [3]). Rings um Langenpreising erwuchsen durch seine Grundherrn neue Siedlungen; noch in der Periode der -ing-Orte war Freidling [4]) entstanden — der zu Grunde liegende Personenname Fritilo findet sich bis ins 10. Jahrhundert in der Familie der Prisonen [5]). Im Jahre 782 übergab Sater aus dem gleichen Geschlechte eine von ihm erbaute Kirche zu Langenpreising dem Bischof Arbeo von Freising [6]) — auf einen Sater geht wieder das nahegelegene Vatersdorf zurück [7]); ähnlich verhält es sich mit Roggltfing (heute ein Vorort von Wartenberg), Zustorf, Arndorf und Adlkirchen. Preisenberg [8]) und Preisenthal [9]) — letzteres ein Taleinschnitt östlich von Kronwinkl, dem nachmaligen Stammsitz der Grafen von Preysing — zeigen das weitere Ausgreifen der preisingischen Siedelungstätigkeit nach Norden. Aber auch das schon abgelegenere Preisendorf [10]) bei Ilen gehörte noch zum Besitzbereich der Prisonen, welche gerade in Urkunden aus dieser Gegend häufig als Zeugen auftreten. [11])

Mit bedeutendem Grundbesitz verbanden die Nachkommen des ersten Priso hervorragende politische Geltung. Adalhoh und Fritilo hatten um 780 in dieser Gegend das Grafenamt inne [12]), ein späterer Fritilo war Pfalzgraf König Ludwigs des Deutschen [13]); um 930 werden Golding, Zweikirchen und Grammelkam als Orte der Grafschaft eines Kamanolf erwähnt, dessen gleichnamiger Vorfahre als steter Begleiter des Grafen Fritilo im achten Jahrhundert erscheint [14]). — Der Adalahgau mit dem Orte Beutelhausen und dem daneben gelegenen Adlkofen dürfte seinen Namen wohl auch nach einem Adalhoh dieses Geschlechtes tragen [15]), umsomehr als sein Bereich sich unmittelbar an die Grafschaft Kamanolfs anschließt.

Von der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an fließen die Nachrichten, wie allgemein, auch über die Genealogie der Prisonen nur spärlich; doch tauchen die Namen Adalo, Adalhoh und Adalhart immer wieder im Zusammenhang mit der Preisinger Gegend auf, bis endlich gegen Ende des 11. Jahrhunderts ein Gerunch von Preysing [16]), dem neuen Brauche der Zeit folgend, sich zum erstenmale nach seinem Wohnsitz nannte und seine Nachkommen dann gerade den Namen Adalhart in dichter Folge bis ins 14. Jahrhundert vererbten.

Wenn so die gesicherten Ahnen der heutigen Grafen von Preysing seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts Namen der alten Prisonen in ihren Reihen fortpflanzten und wenn sie zudem noch im späteren Mittelalter im urkundlichen Besitze der wirtschaft-

[1]) Th. Bitterauf, die Traditionen des Hochstifts Freising I. [Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge, IV. Bd.] Nr. 105a [782 Dez. 15]; im Folgenden werden nur die notwendigsten Belege gebracht; für alle Einzelheiten muß ich auf meine eingehende Darstellung im I. Bande meiner Geschichte des preysingischen Geschlechtes verweisen, welche im hohen Auftrage der gräflichen Familie von Preysing veröffentlicht werden wird.

[2]) Bitterauf a. a. O. Nr. 299; zum letztenmal erscheint der Name Priso i. J. 839, vgl. Bitterauf a. a. O. Nr. 634.

[3]) Prisinchiricha, Bitterauf Nr. 645 [842 Apr. 28]; möglicherweise ist aber damit das heutige Kirchberg, Pf. Steinkirchen, gemeint, das von Langenpreising auch nur eine gute Stunde entfernt ist.

[4]) Fritilink, Bitterauf II. (Quellen und Erörterungen N. F. V. Bd.) Nr. 1480 [1091—1098]; vgl. Sturm, die Harlungensage in Bayern, Historisches Jahrbuch 1912 S. 750 ff.

[5]) Bitterauf II. Nr. 1098 [937—957].

[6]) Bitterauf I. Nr. 105a.

[7]) Saterestorf, Bitterauf II. Nr. 1442 [1039—1047].

[8]) Prisinperac, Bitterauf I. Nr. 645 [842].

[9]) Verhandl. des hist. Vereins Niederbayern XI. Bd. S. 295.

[10]) Preisendorf i. J. 1315 vgl. Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising III. S. 90.

[11]) Vgl. Bitterauf II. im Register unter Priso, Ato und Helicho.

[12]) Bitterauf I. Nr. 100.

[13]) Bitterauf Nr. 661, 663, 672, 807, 899.

[14]) Bitterauf II. Nr. 1076. Vgl. Sturm. Die Schlacht bei Gammelsdorf i. J. 1313, Moosburger Zeitung 1913 Nr. 96 [Seltbeilage], und die Harlungensage in Bayern S. 747. — Goldara ist Ober-, Mitter-, Untergolding, Pf. Eching und Achdorf, nicht Goldern, Pf. Hüttenkofen, wie Bitterauf annimmt. Auch Golding hieß ursprünglich Goldarun, Goldaren, vgl. Bitterauf II. Nr. 1595 [1022—1031], die Conradinische Matrikel des Bistums Freising [1315] bei Mayer-Westermayer I. 661 und Apians Topographie im Oberbayerischen Archiv Bd. 39. — Goldern bei Hüttenkofen gehörte bereits zum Viehbachgau, vgl. Bavaria I. S. 1059.

[15]) Adalahkevve [974], Ried, codex diplomat. Ratisbonensis n. 111 vgl. Riezler, Geschichte Baierns I. 848; die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, Niederbayern, Heft II. Bezirksamt Landshut S. 2.

[16]) Monumenta Boica (in der Folge = M. B.) VI. 56.

Digitized by Google

1. Langenpreiſing. Anſicht von Norden.

lich und rechtlich wichtigſten Punkte des Pfarrdorfes Langenpreiſing ſtehen, ſo dürfte auch ein genealogiſcher Zuſammenhang des preyſingiſchen Geſchlechtes mit den älteſten Grundherrn des Ortes kaum mehr abzuweiſen ſein.

Freilich die ſozialen Umwälzungen des 9. bis 12. Jahrhunderts hatten den Rechtsſtand der Nachkommen der alten Priſonen weſentlich verändert. Dieſe, ſeit den Tagen der erſten Landnahme im Preiſinggau (pagus Prinsingas[1]) und weit darüber hinaus als Großgrundbeſitzer angeſeſſen, zudem mehrfach Träger des Grafenamtes, gehörten zweifellos dem bayeriſchen Uradel an und dürfen infolge der Lage ihres Siedelungsgebietes in Mitten des Bereiches des faganiſchen Hochadels[2]) wohl als Mitglieder desſelben angeſprochen werden. Auch Gerunchs von Preyſing Auftreten trägt noch die Merkmale der bewahrten Freiheit an ſich. Die nächſte Generation aber trat mit Adalhart und Grimolt von Preyſing in die Miniſterialität der Pfalzgrafen aus dem Hauſe Wittelsbach ein, die als Erben der 1045 im Mannesſtamme erloſchenen Grafen von Sempt vor nicht langer Zeit erſt in der Preiſinger Gegend Fuß gefaßt und im nahen Wartenberg dauernden Wohnſitz genommen hatten[3]).

Wittelsbachiſche Güter treffen wir in der Preiſinger Gegend urkundlich erſt etwa ſeit der Übertragung des Pfalzgrafenamtes an das nachmalige bayeriſche Herzogshaus und zwar faſt ausnahmslos ſolche der eigentlich pfalzgräflichen Linie desſelben; bezeugt iſt wittelsbachiſcher Grundbeſitz zu Rieding, Gintering, Aufham, in den Lernorten, zu Pottenau und Wartenberg[4]), auch in Langenpreiſing ſelbſt, wo Herzogin Agnes, Herzog Ottos I. Witwe, einen Hof an das Kloſter Scheyern ſchenkte[5]). Nach dem älteſten wittelsbachiſchen Saalbuch aus dem Ende der Regierungszeit Herzog Ludwigs I., das zuerſt an Stelle der alten Grafſchaften die Einteilung des herzoglichen Territoriums in Ämter zeigt[6]), ſind die dem Landesherrn abgabepflichtigen Güter aus der Preiſinger Gegend in einem eigenen Amt „ze Priſingen“ zuſammengeſchloſſen[7]). Es umfaßte außer Langenpreiſing das Gebiet der Strogen entlang bis über Erding hinaus, von hier über Eitting nach Attaching, dann an der Iſar hin über Aich, Viecht, Tiefenbach bis Preiſenberg und von da über Freidling und Pfrombach zurück nach Langenpreiſing. In dieſem ſelbſt bezog der Herzog Einkünfte aus 5 Höfen und 16 Lehen. Noch heute haftet an einem Stück der Dorfſtraße zwiſchen dem Großſelmaier- und dem Lohmaierhof der Name Herzogsſtraße; ſeine Verlängerung mag in die herzogliche Ochſenzüchterei nach Pottenau geführt haben[8]). Noch bedarf es einer eingehenden Unterſuchung, inwieweit dieſer bedeutende Wittelsbachiſche Beſitz allein auf das Erbe der Grafen von Sempt zurückzuführen iſt, oder inwieweit hier altagilolfingiſches, urſprünglich fränkiſch-römiſches Fiskalgut an das neue Herzogshaus der Wittelsbacher gefallen war. —

[1]) Bitterauf I. Nr. 24 c [767 Okt. 1.]

[2]) Vgl. Saftlinger, die wirtſchaftliche Bedeutung der bayeriſchen Klöſter, Freiburg i. Br., Herder, 1903 S. 14.

[3]) Riezler, Geſchichte Baierns I., 851 ff., Heigel-Riezler, das Herzogtum Bayern uſw., München 1867 S. 273 f.; Bavaria I., 632; Hundt, Abh. der bayer. Akademie III. Kl XIV. Bd. 3. Abt. S. 129.

[4]) Bitterauf II. Nr. 1697 u. 1715; Hundt, Cartular von Ebersberg III. 39 und Abh. d. bayer. Akademie III. Kl. XIV. Bd. 3. Abt. S. 133; Oberbayer. Archiv II., Traditionscodex von St. Kaſtulus in Moosburg Nr. 34; Heigel-Riezler a. a. O. S. 274; M. B. IX., 540, 551; Zöpf, Beſchreibung des Landgerichts Erding S. 278.

[5]) M. B. X. 409, 460, vgl. Abhandl. der bayer. Akademie III. Kl. IX. Bd. S. 312 Nr. 246.

[6]) Riezler, Geſchichte Bayerns 178.

[7]) M. B. XXXVI. a S. 43 ff.

[8]) Über dieſe vgl. Zöpf a. a. O. S. 278.

Digitized by Google

Ein jüngeres Urbar aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts zeigt den Umfang der alten Ämter wesentlich verkleinert. Das „ampt ze Preising“ [1]) erstreckte sich südlich nur mehr bis zum Ammerhof bei Berglern, westlich bis Gaden, nördlich bis Thal bei Berghofen und östlich bis Hammerlbach und Schleibing. Der nördliche Teil des alten preisingischen Siedlungsbereiches mit den Orten Freidling und Preisenberg gehört nunmehr zu „dez Herdingers ampt“ [2]), das von da an als Amt Hörding neben dem Amte Langenpreising ein Bestandteil des Landgerichtes Erding bleibt; letzteres umfaßte die Pfarreien Langenpreising und Pfrombach und die Obmannschaften Langenpreising, Pottenau, Aich, Pfrombach, Hammerlbach, Thenn, Zustorf, Gaden, Aufham und Pesenlern [3]), ersteres die Pfarreien Eching und Grammelkam und die Obmannschaften Froschheim, Tiefenbach, Niederkam, Obergangkofen, Haunwang, Oberalt, Viecht, Reichersdorf und Zell [4]).

Alte Grenzbeschreibungen bestimmen die Lage des Amtes Langenpreising wie folgt: „Langenpreißinger Ambt hebt an bey Ruedlfinger-Pruekhen, get herab nach der Yser am Daxach gen Gaden. Imer nach der Yser herab für Zuestorf, Langenpreißing, Patnau, Aych bis an die Sendt- (= Sempt) Pruekhen, Aber das Moß vnnd Wißmader yetztbemeldter Dörffer Gränizt weit hinein gegen Moßburg vber die Sendt . . .“ [5])

Mit dem Amte Hörding reichte das Landgericht Erding bis an die Tore von Landshut; die Grenze lief dort, „für die Stadtmauer hinum bis zu dem Huetterthor auch weiter um die Hofmark Perg, so sambt dem Schlos Trausniz im Gericht Erding liegt“ [6]).

Erinnert man sich, daß selbst der Stadtgrund von Landshut ursprünglich zur Pfarrei Eching gehörte [7]) und diese hier bis an die Freisinger Diözesangrenze reichte, so läßt die kirchliche Organisation in Verbindung mit der politischen hier uralte Einteilungen des Landes erkennen.

Der Siedlungsbereich der Prisonen mit seinem nördlichen Vorort Preisenberg, die Grafschaft des Prisonen Kamanolf mit Zweikirchen, Golding und Rammelkam, ferner das ursprüngliche Amt Preising, das nachher in die Ämter Preising und Hörding zerfiel und endlich die uralte kirchliche Einteilung, sie alle stehen in einem unverkennbaren Zusammenhang. Lag hier die Nordmark des Volksstammes der Sagana und seines gleichnamigen Königsgeschlechtes, dem die Prisonen angehörten? Merkwürdig genug, gerade hier hat der einsam an der Straße von Landshut nach Geisenfeld, der ehemaligen Nordgrenze des Erdinger Gerichts, gelegene Weiler Vogen eine Erinnerung an die Genealogie der Sagana bewahrt [8]).

Schon in ältester Zeit bildete die Markgenossenschaft zugleich eine religiöse Gemeinde, welche sich

[1]) M. B. XXXVI. b S. 149 ff.

[2]) M. B. XXXVI. b S. 143 f. — Der Name des Amtes wird mit dem unterm 16. Juli 950 beurkundeten Hartinggau, pagus Hartinga (Hundt, Metropolis Salisburgensis I., 227) und dem Namen Erding in Zusammenhang gebracht (vgl. Zöpf a. a. O. S. 6 Anm., und Bavaria I., 619); es wäre dann der Name des großen Erdinggaues an dem nördlichsten Teile des Landgerichts Erding haften geblieben; auffällig ist freilich einmal, daß der Name Erding m. W. sonst nie mit prothetischem H vorkommt (vgl. das Register bei Bitterauf und bei Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch) und dann die Personalform dez „Herdingers ampt“; vgl. dez Tütenchovers ampt und des Meingozz ampt von Lindengrazze im gleichen Urbar; einen Ortsnamen Hörding oder ähnlich im Bereiche des nachmaligen Amtes Hörding konnte ich nicht finden. Sollte der erste Inhaber des Amtes, von dem es dann den Namen erhielt, aus Herding bei Ibm in Oberösterreich stammen? Nach dem dortigen Edelsitze nannten sich Ministerialen des Hochstifts Salzburg; vgl. Lamprecht, Histor.-topograph. Matrikel des Landes ob der Enns, Wien 1863 S. 106 und Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I., Salzburg 1910, Register unter Höring. — Gleichzeitig taucht in Langenpreising ein ebenfalls salzburgisches Ministerialengeschlecht der Tanner als Inhaber des herzoglichen Kastens dortselbst auf.

[3]) K. Allg. Reichs-Archiv München (in der Folge M. R. A.), Gerichtsliteralien Erding Nr. 1 (Verzeichnis v. J. 1490), Nr. 6 f. 46 ff. (vom Jahre 1602); ersteres führt noch eine Obmannschaft Heylinggeist auf, welche später Aufheim einverleibt wurde. (Erding, Gerichtsliterale Nr. 2 f. 169 ff. v. J. 1532).

[4]) M. R. A. Ger.-Lit Erding Nr. 6.

[5]) Z. B. in einem Extrakt aus dem Scharwerkbuch des Landgerichts Erding v. J. 1647, M. R. A. a. a. O Nr. 7 f. 95.

[6]) a. a. O. f. 98. Die heutigen Bezirksamtsgrenzen zwischen den B.-Ä. Erding und Landshut nördlich und östlich von Langenpreising wurden somit durch die Grenzen der Ämter Langenpreising und Hörding bestimmt; jene des heutigen B.-A. Erding gegen das Amtsgericht Moosburg decken sich mit der Ausdehnung des Preisinger Amtes nach Nordwesten; die B.-Ä. Landshut und Vilsbiburg endlich werden heute noch durch die Ostgrenze des Amtes Hörding geschieden.

[7]) Wiedemann, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Eching, Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XI. Bd. S. 289.

[8]) In Buch am Erlbach ist Besitz des Sagan Chuniperht beurkundet vgl. Bitterauf I. Nr. 15 (760 Jan. 23) und Sattlinger a. a. O. S. 14.

Digitized by Google

2. Ort und Schloß Kronwinkl. Ansicht von Nordosten.

nach Bekehrung der Bayern zum Christentum in Pfarr- und Kirchensprengel umwandelte. Benützen wir die kirchliche Einteilung umgekehrt als Wegweiser für die wirtschaftliche, so umfaßte der pagus Prisingas, der kein Gau im politischen Sinne war, sonden zum Westergau gehörte, etwa die heutigen Pfarreien Langenpreising, Wartenberg, Buch am Erlbach, Eching und Grammelkam: die Pfarrei Wartenberg war ursprünglich nur eine Filiale der Pfarrei Langenpreising — heute noch steht dem Pfarrer von Langenpreising das Präsentationsrecht für die Besetzung der Pfarrei Wartenberg zu[1]); die Preisinggründungen Freidling und Vatersdorf liegen im Bereich der Pfarrei Buch am Erlbach, Preisenthal gehört zum Echinger Sprengel, Preisenberg endlich war aller Wahrscheinlichkeit nach selbst der Pfarrsitz der heutigen Pfarrei Grammelkam[2]).

Kronwinkl, die nachmalige Stammburg der Grafen von Preysing, lag somit gleich ihrem Ursitze im Bereich des alten Preisinggaues; erst die spätere Zeit hat das Schloß durch Zuteilung an das Amt Hörding von Langenpreising getrennt. Die alten Prisonen wie die Edlen von Preysing waren von Anfang an in der Gegend von Kronwinkl begütert; abgesehen von dem Zeugnis der Ortsnamen berichten dies auch Urkunden aus verschiedenen Jahrhunderten: Schon um 780 bezeugen Adalhoh und Fritilo einen Güterkauf des Bischofs Arbeo zu Eching; von Adalo und seinem Bruder, dem Priester Fritilo im 9., dann von ihrem Nachfahren Adalhoh im 10. Jahrhundert wurde Grundbesitz zu Berghofen, südlich Kronwinkl, an das Hochstift Freising vergabt[3]); als etwa 100 Jahre später Güter zu Weichs (Weixerau) und Kronwinkl vertauscht wurden, erscheint wieder ein Adalo unter den Zeugen[4]). Gegen Ende des 12. Jahrhunderts gab ein Geroldus miles de Prisingen — an anderer Stelle miles domini Alhardi de Prisingen genannt — dem St. Kastulusstifte in Moosburg ein Gut zu Berghofen zurück und etwa gleichzeitig begegnet in einer Urkunde des nämlichen Stiftes ein Pernhard villicus de Chranwinchel de familia domini Alhardi de Prisingen[5]). Im Jahre 1276 endlich tauschte Ulrich Grill vom nahen Weichs (Weixerau) mit dem Konvente zu Neustift bei Freising eine Wiese zu Thalham[6]), wobei Konrad von Preysing als Siegler der Urkunde für ihn eintrat.

Beziehungen der Prisonen und Preysing zur Kronwinkler Gegend lassen sich also vom 8. bis zum 13. Jahrhundert erkennen, aber noch immer hören wir nichts von der Burg Kronwinkl selbst.

Das älteste auf uns gekommene Lehenbuch des Klosters Tegernsee berichtet: „Die Preysinger von Kranwinkhel habent zw lehen die Vest zu Kranwinkhel mit allem irem Zwgehörn, darumb das in von dem Gotzhaws durch vnser Vorvadern Grunt vnd Podem darauf die Vest stet mit irer Zwgehörung vnd czwo Hueben daselbs darzw mit allem irem Zwgehörn gegeben seind warden; darumb süllen sy, all ir Erben vnd Nachkömen, die Vesten ewickhleich enpfahen vnd dem Gotzhaus darzw auch allczeit järleich an dem dritten Jar ainen gewachsen Volen geben“[7]).

[1]) Mayer-Westermayer a. a. O. I., 338 u. 404.
[2]) Mayer-Westermayer a. a O. I. S. 697 f.
[3]) Bitterauf I. Nr. 81 (776—783), Nr. 861 [860 Juli 29] u. II. Nr. 1089 [937—957].
[4]) Bitterauf II. Nr. 1455 [1031—1039].
[5]) Oberbayerisches Archiv II. S. 45 u. 60.
[6]) M. B. IX. S. 588/589.
[7]) M. B. VI, 350. R. A. Kloster-Literalien. Tegernsee Nr. 33 S. 5.

Digitized by Google

Zwar ſtammt die Nachricht aus dem Jahre 1353, aus der Regierungszeit des Abtes Konrads III, Katzbeck, aber durch die Wendung, „unſer Vorvordern“ wird die Überlaſſung Tegernſeeiſchen Bodens an die Preyſing zum Bau des Schloſſes Kronwinkl immerhin bereits eine geraume Zeit hinauf gerückt. Schon früh und auf noch ungeklärtem Weg hatte das Kloſter Tegernſee Beſitzungen in der Preiſinger Gegend erworben; durch die Säkulariſation Herzog Arnulfs von Bayern zu Beginn des 10. Jahrhunderts gingen auch ſie, gleich vielen anderen, dem Kloſter wieder verloren und wurden von den bayeriſchen Herzogen an Große des Landes als Lehen vergeben. Zwei Tegernſeer Verzeichniſſe aus den Jahren 1020 bis 1035 und 1057 bis 1062 geben eine Überſicht über die dem Kloſter entfremdeten Güter[1]); unter ihnen finden wir neben Weibering und Erling[2]) auch Kronwinkl; zur Zeit des erſten Verzeichniſſes hatte dieſe Beſitzungen Markgraf Adalbert, zur Zeit des zweiten ſein Sohn Markgraf Ernſt inne — beide Markgrafen in der Oſtmark aus dem Hauſe der Babenberger.

Doch entweder hatte das Kloſter überhaupt nicht allen Beſitz in Kronwinkl verloren oder ſchon bald einen Teil davon wieder zurückerhalten — vielleicht im Zuſammenhang mit der umfaſſenden Reſtauration durch Kaiſer Otto II. im Jahre 979[3]); um 1035 nämlich war er jedenfalls dortſelbst wieder begütert: damals tauſchte der Kleriker Helmpert von dem Edlen Penzo gegen ein Gut zu Weichs (Weixerau) ein anderes zu Kronwinkl ein, das letzterer vom Altare des hl. Quirinus zu Lehen getragen hatte[4]).

Sechzig Jahre ſpäter erwarb das Kloſter Tegernſee dann von dem Edlen Eberhart von Tann Beſitz zu Pfrombach, was ebenfalls Tegernſeeiſche Begüterung in dieſer Gegend bereits vorausſetzt; es iſt dies übrigens jene Tradition, welche Gerunch von Preyſing unter ihren Zeugen aufführt[5]).

[1]) K. Hof- und Staatsbibliothek Clm. 18059 Fol. 33a, gedruckt bei Günther, Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Bayern, München 1810 I, 141 f. und W. Beck, Tegernſeeiſche Güter aus dem 10. Jahrhundert, Archivaliſche Zeitſchrift N. F. Bd. 20 S. 90; M. R. A. Literale Kloſter Tegernſee Nr. 4 Bl. 29b, gedruckt M. B. 6, 162 und bei Beck a. a. O.

[2]) Pf. Ranoldsberg bezw. Loitzenkirchen B.-A. Vilsbiburg.

[3]) Vgl. Mayer-Weſtermayer III., 329.

[4]) Bitterauf II. Nr. 1435 [1031—1039].

[5]) M. B. VI., 56. (Forts. folgt.)

170 Jahre abteilichen Wirkens in Weltenburg. (1128—1298.)

Geſchichtliche Studie von P. Placidus Auracher O. S. B.

Nicht aus dem Kanonikate in Münchsmünſter, welches durch Herzog Heinrich IX. von Bayern und Diepold IV., Markgrafen von Vohburg, erſt 1131 gegründet und 1141 päpſtlich beſtätigt wurde (Lindner, Monaſticon, 396), ſondern aus St. Florian, wohin 1071 Biſchof Altmann von Paſſau die Auguſtiner verpflanzt hatte, berief Biſchof Hartwig von Regensburg die neue Ordensfamilie und deren erſten Vorſtand, Propſt Hartwig und übergab dem „ruhmvollen Bannerträger des kanoniſchen Lebens“ in Regensburg 1123 in feierlicher Schenkung vor Klerus, Adel und Volk die Donauinſel Wörd, ſowie jene biſchöflichen Beſitzungen auf dem Arzberge (Artobriga minor), welche ſein 5. Amtsvorgänger Wolfgang befeſtigt hatte, mit Ausnahme der Weinberge, welche der Kloſtervogt Gottfried von Arnhofen beſaß. Ehrenvoll gedenken alle Urkunden der propſteilichen Amtsführung. Zum Altare des hl. Georg vergabten der Kloſtervogt Gottfried von Arnhofen ſeine Weingärten in Irnſing, der Edle Egilolf und ſeine Gattin Gertrud das Baugut ſeines Bruders Walkun in Offenſtetten nebſt mehreren Leibeigenen, deren jeder fünf Pfennige jährlich zum Altare des hl. Georg zinſen ſoll, der Edle Alpero von Pullach durch den Miniſterialen von St. Peter Konrad ſeinen Hof in Ried bei Laimerſtatt in die Hände des neuen Vogtes Grimold von Sikklingen. Welche Kloſterbeſitzungen Hartwig aus

Digitized by Google

der Verpfändung gelöst oder durch Zurückkauf gewonnen, entzieht sich unserer Kenntnis. Den Zuwachs des Grundbesitzes in eine Hand erschwerte damals die Zunahme der kleineren Burglehen. Nach Beendigung des zwanzigjährigen Krieges zwischen Welf und Heinrich IV. verzogen sich die einander beengenden kriegerischen Scharen zum Teil auf das Land und gründeten hier kleine Burgen, meist auf einen steineren Turm (Bergfried) und ein anfangs noch hölzernes Wohngebäude beschränkt. Den Besatzungsdienst der größeren Burgen, die Burghut, versahen Burgmannen aus dem Stande der Ministerialen, deren Unterstufe die sogenannten gemeinen Ritter bildeten. Die Entlohnung der Burgmannen bestand in einem Burglehen, den Gegenstand eines Burglehens bildete eine Wohnung in einem der festen Häuser und Türme der Burg oder auch in der Nähe der Burg, ferner ein Stück Grund und Boden und Anweisungen auf nutzbare Rechte; so werden in einer Urkunde Diepolds († 1146) gleichzeitig sechs, in einer Urkunde seines Sohnes Berthold nebeneinander zwölf Ministerialen von Nabburg genannt, sieben Edle (milites) teilten sich mit ihren Frauen und Kindern in die Wohnräume auf Satelbogen. Die bald erblich gemachten Burglehen bildeten einen hervorragenden Faktor in der Zersplitterung des Grund und Bodens, namentlich seitdem die Burgmannen sich von der Hauptburg verzogen und in größerer oder geringerer Entfernung von derselben, aber innerhalb des Burgbezirkes sich besondere Burgen erbauten, ohne die bisherige Rente zu verlieren. Hochverdient starb Propst Hartwig am 4. März 1127 und soll nach Abelin im Chorherren Adalbert einen Nachfolger erhalten haben.

Trotz päpstlicher Genehmigung des Ordenswechsels in Weltenburg (Janner, II. 17) wollte die neue Pflanzung keine rechten Wurzel fassen; Bischof Hartwig hatte das religiöse Empfinden des gläubigen Volkes dadurch tief verletzt, daß er den hl. Laurentius zum Hauptpatron erhob und den ritterlichen hl. Georg, der seit 500 Jahren in hoher Verehrung stand, zum Sekundärpatron degradierte. Kaum hatte Bischof Hartwig das Zeitliche gesegnet (3. März 1126), so unterzog sein Nachfolger, der bisherige Abt von Siegburg bei Köln, Konrad I. (1126—32), der Falkensteiner, die Gründe dieser unliebsamen Disharmonie zwischen der klösterlichen und gläubigen Gemeinde einer eingehenden Prüfung und erstattete dem heiligen Stuhle Bericht. Papst Honorius II. (1124—30) befahl die Rückgabe des Klosters an den Benediktinerorden; die Augustiner verzogen nach Regensburg in das 1127 errichtete Chorherrenstift St. Johann. Bischof Konrad ernannte den Emmeramer Mönch Friedrich zum Abte von Weltenburg, konsekrierte die Klosterkirche zu Ehren des hl. Georg, erteilte dem neuen Abte die feierliche Benediktion, opferte eine Leibeigene mit ihren Kindern und übergab dem Abte die Pfarrei und den Zehent in Staubing, die Kirche in Gmünd (wahrscheinlich die von Weinzierln erbaute St. Urbanskapelle am Gstaig), die Kirchen und Zehenten in Poikam und Gögging, die halben Kirchen in Sittling und mit 1/3 Zehent in Wollnzach, den Donauwörd und den bischöflichen Besitz auf dem Arzberge. Zugleich übergab der Ministeriale Hartwig von St. Peter durch Warmunt und Konrad von Auhofen seinen Hof in Greuselbach als Seelgeräte. Reich stattete der Bischof den „unwirtlichen Ort", wie die Restitutionsurkunde d. d. Regensburg 1. Mai 1128 das Kloster nennt, aus; namentlich werden angeführt:

18 Höfe (curtilia): Aicha, Beiern, Deisenhofen, Etzenbach, Haberrain, Harlanden, Hörlbach, Laaber, Langenbruck, Margarethenthann (Auhofen), Poikam, Schlait, Sittling, Staubing[1]), Tollbach, Wallersdorf, Wollnzach (2);

30 halbe Höfe (hubae): Deisenhofen, Hochroith, Hohlstein, Lauterbach, Linden, Margarethenthann (Auhofen), Sulzbach, Tegernbach, Teuerting, Tollbach, Ulrain, Gmünd (2), Gögging (2), Poikam (2), Owanashoven-Aunkofen (3), Beiern (3), Einmus (3), Staubing (4);

14 Viertelhöfe (dimidiae hubae): Aunkofen, Gierstorf, Greuselbach, Kelheim, Laugenhart, Lauterbach, Mendorf, Oberndorf, Pullach, Sittling, Takelbrunn, Thaldorf, Umbertshausen, Wälschenbach (jetzt wohl Weiherhäusl);

3 Achtelhöfe (praediola) in Dürnbuch;

11 Weingärten: Weltenburg, Irnling (2), Poikam (2), Stausacker (6);

4 Mühlen: Weltenburg (mit Fischwasser), Deisenhofen, Pünhart, Oberndorf;

die Wälder in Bolzinwang, Deisenhofen und am Arzberge;

[1]) Staubing — Stupinga: Familiensitz des Stupo (Stuper, Stup, Stauber), welcher Flachs oder Har (Stupa) baute; sein an Staubing grenzendes Ackerland = Stawsacker, Staubsacker, Stausacker; für den intensiven Flachs- oder Harbau in dieser Gegend sprechen auch die Namen Holzharlanden und Sandharlanden.

Digitized by Google

die Zehenten in Märching (2 Höfe), Kirchdorf (2 Höfe), Irnsing (9 Weingärten)

Nach dem Wortlaute der Urkunde behielt sich der Bischof das Obereigentumsrecht vor und vergrößerte seine Schenkung 1130 durch seine Güter in Sulzbach und Tegernbach. Klostervogt war Gottfried von Sikklingen. Abt Friedrich kaufte von Seizfried von Staubing den Harthof zurück, erwarb von Rapoto von Au die Schwaige Birkenhart und von Egilolfs Witwe Gertrud 1138 Güter in Offenstetten und Hasenstein.

Auch der bischöfliche Maierhof (villa), der in der Fehde zwischen Bischof Heinrich (1132—55) und Heinrich dem Stolzen zur Ruine (area) geworden, kam in das Eigentum des Klosters. Bischof Konrad brachte 1128 in Weltenburg die Reform von Cluny zur Einführung, der sich in Bayern 1140 bereits 18 Benediktinerklöster angeschlossen hatten: Prüfening, Prüll, St. Emmeram, Admont, Michelfeld, Ennsdorf, Attel, Wessobrunn, Asbach, Weihenstephan, Mallersdorf, Weltenburg, Münchsmünster, Kastl, St. Peter (Salzburg), Michaelbeuern, St. Jakob (Regensburg) und Rott. Diese Klöster bildeten keine Kongregation; sie standen nur mehr oder minder durch Gebetsverbrüderungen sowie dadurch, daß sie verschiedentlich Mönche anderer Klöster als Äbte sich postulierten, miteinander in Zusammenhang. Alle bisherigen Rechte und Privilegien des Klosters konfirmierte zu Nürnberg 1140 König Konrad der Staufer (1138—52) „mit zuegebung, verwilligung unnsers allerliebsten (Stief) Brueders Hertzogen Leupoldes von Bayern" (1139—41). In der abteilichen Würde folgte der 23. Abt im Kleide des hl. Benedikt seit Thassilo, Johannes (c. 1149—1170)[1]), welcher den Grimold von Werd aus dem Abensberger Grafengeschlechte zum neuen Vogte ernannte. „Jedes Jahr wirst du um Michaeli ein placitum (Gerichtstag) halten", so bestimmt Bischof Heinrich, als er am 28. September 1148 den Gebhard von Abensberg zum Vogte des Chorherrenstiftes Rohr bestellt, „und wenn etwas an Strafgeldern für begangenes Unrecht anfallen sollte, so gehört davon dir der dritte Teil, der Rest dem Kloster, am Tage des Gerichtes hast du das Recht auf ein Schaff (modius) Weizen, ein Schwein im Werte von 40 Pfennigen (nummi), 5 Gänse, 10 Hühner, ein Fäßchen (urna) Met, ein Fäßchen Wein und zwei Fäßchen Bier; für die Pferde zweimal je 60 Bündel (manipuli) Haber." (1 Fuder = 8 Urnen = 440 Maß.) Abt Johannes bezahlte den Rest der Kaufsumme für das Baugut in Saal, welches sein Vorgänger von den Söhnen des Klerikers Gottschalk gekauft hatte. Baugüter schenkten Heinrich von Ulrain, Wilhelm von Kollersried, Aribo von Bachhausen, ferner der Edle Walkun in Haselbach und in der Nähe von Rottenburg: Biblach, Bräm und Ried, Aribo von Bachhausen in Etzenbach, Warmunt von St. Peter in Trephenau (Neustadt) und Wipfelsfurt, Wiepolts Witwe Hademud in Harlanden. 1166 vergabte die fromme Richardis eine Hube in Wolnzach zum Altare der hl. Jungfrau; damals standen drei Statuen auf dem Hochaltare: in der Mitte die allerseligste Jungfrau, rechts St. Georg, links St. Martin (Gemälde des Rotelbuches).

Die Witwe Konrads, Wilibirg, übergab einen Teil ihres Erbes in Greuselbach, die Brüder Gerold und Heinrich in Dürnbuch einen jährlichen Bodenzins von 60 Rg. Pfg. Äcker schenkten Adalbert von Auhofen am Arzberge, Gernot von Weltenburg in Weiherbrunn, Amalrad in Lauterbach, das Ehepaar Otto und Bertha von Bachhausen 1170 eine dortige Wiese, welche zum Altare der hl. Magdalena jährlich 40 Rg. Pfg. zinste. Der Babonide Altmann vom Stein schenkte in die Hände des Vogtes Grimold den Wald Reitenhart. Bischof Hartwig II. von Ortenburg (1155—64) überließ in Gegenwart der Äbte Adalbert von St. Emmeram, Gottfried von Prüfening, Heinrich von Biburg, Konrad von Münchsmünster und dessen resignierten Vorgängers Heinrich, des Domkanonikers Konrad und des Klerikers Regil 1162 die Kirchen von Reißing und Holzharlanden dem Kloster mit allen dem Bischofe zustehenden Rechten. Mehrere Leibeigene schenkte Heinrich von Uttenhofen, 2 Adalbert von Auhofen, 4 Bischof Hartwig II., 21 Gertrud, die Witwe Egilolfs von Offenstetten, 22 Babo von Umelsdorf, seine Magd Friedrich von Erkershofen. Diese Leibeigenen wurden mit Vorliebe zu Arbeiten verwendet, welche mitten unter den Weltleuten oder da verrichtet werden mußten, wohin man Laienbrüder zu senden Bedenken trug.

1184 kaufte der 24. Abt Heinrich (c. 1170—87) um ein Pfund Rg. Pfg ein Weib mit ihren Kindern von dem Adeligen Adalbero und dessen Sohn Gerung, wiewohl sie dieses Weib nicht eigentümlich, sondern nur lehenweise besaßen und das Lehen vorher nicht

[1]) Die Regierungsjahre der Äbte in dieser Zeitperiode lassen sich nur annähernd bestimmen, da die Sterbetage der in Frage kommenden Urkundspersonen vielfach der historischen Unterlage entbehren.

Digitized by Google

3. Schloß Kronwinkl. Ansicht von Südosten.
Nach einer Aufnahme des Kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale Bayerns.

aufgekündigt hatten. Der Abt nahm den Verkäufern das eidliche Versprechen ab, die Leibeigene, sobald es ihr Lehensherr fordern würde, diesem heimzustellen. Vogt war Gottfried von Werd. Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach vergabte 1171 vor seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem für den Todesfall dem Kloster seine Schwaigen Schlait und Wipfelsfurt sowie das Baugut Almeding (wohl Almading bei Kraiburg). Am 16. September, wie Kanonikus Hugo von Lerchenveld in seiner Chronik berichtet, 1180 belehnte Friedrich Barbarossa (1152 bis 1190) zu Altenburg Otto von Wittelsbach mit Bayern; am 23. November huldigten zu Regensburg die bayerischen Bischöfe und Prälaten dem neuen Landesherrn.

Unter dem 25. Abte Herrand (seit 1187) übergab durch Gewolf von Hienheim der Kleriker Ulrich von Lachenhausen 1188 in die Hände des Vogtes Konrad von Werd sein Baugut in Reißing Vor dem St. Emmeramstore in Regensburg überantwortete 1187 Werner von Giebesdorf dem Heinrich von Transmundesried (Traumesried bei Regen) seine Güter in Giersdorf, Ried, Einmus und Seilbach mit dem Auftrage, daß er sie nach seinem Tode dem Kloster übergebe. Werner starb im hl. Lande, Barbarossa ertrank in den Fluten des Saleph (Göck-su) am 10. Juni 1190.

In die Regierungszeit des 26. Abtes Pernger (bis c. 1217) fiel der Thronstreit zwischen dem Welfen Otto IV. von Braunschweig (1198—1215) und dem Staufer Philipp von Schwaben (1198—1208). Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach im bischöflichen Palaste zu Bamberg ermordet. Im Zeitraume 1100—1200 starben in Weltenburg 30 Mönche (15 Priester, 2 Diakone, 1 Subdiakon, 1 Kleriker, 11 Brüder). Nimmt man an, daß jeder dieser Ordensmänner 25 Jahre im Kloster gelebt hat, so waren durchschnittlich sieben Mönche im Kloster.

Digitized by Google

Der 27. Abt Konrad (c. 1217—20) führte den Beinamen telonearius, Mautner, und war vielleicht ein Bruder jenes Berchtold, welcher 1220 in loco sankto, Heiligenstatt, später Neustadt den Donauüberfahrtszoll erhob. Im 12. Jahrhundert erscheinen beim Adel, im 13. auch beim Bürgerstande die Familiennamen; sie weisen auf die Eigenschaften des Trägers (Wohlgemut), sein Gewerbe (Rechenmacher), seine sociale Stellung (Richter); sie sind den Waffen, Werkzeugen, Arbeitsprodukten entnommen oder patronymisch: sie fügen dann dem Namen des Vaters das Wort „Sohn" bei (Matthison, Janssen) oder bestehen aus dem bloßen Genitiv des Vaternamens (Michels) oder sind durch Deminutivsuffix abgeleitet (Siemering von Siemer). Der Adel benennt sich mit Vorliebe nach dem Stammsitze seines Geschlechtes (Wolfram von Eschenbach).

Der 28. Abt Wolfram (c. 1220 25) verklagte 1220 den Pfarrer Heinrich von Göggingen vor dem Bischofe Konrad IV., Grafen von Teisbach und Frontenhausen (1204—26) wegen gewisser Zehenten und anderer Leistungen, welche der Beklagte gegen das Recht dem Kloster versagte.

Durch Schiedsgericht wurde 21. Oktober 1220 unter Bestätigung Konrads festgesetzt: das Kloster empfängt zwei Drittel des Groß- und Kleinzehenten von Gögging, den ganzen Zehent vom hochstiftischen Hofe Prayten daselbst, von der „Kirchträcht" (gewissen Opfern am Kirchweihfeste) zwei Drittel, ebenso zwei Drittel des großen und kleinen Zehenten in Ulrain, Linden, Trephenau, Deisenhofen, Wörd und Wälschenbach, die Hälfte zu Sittling, ein Drittel zu Mauern. Am nämlichen Tage gab der Bischof in Gegenwart der gleichen Beisitzer drei Baugüter in Staubing, welche bisher der bischöfliche Marschall Karl (Kärgl nach der Urkunde vom 19. April 1217) als Lehen innegehabt, jetzt aber dem Hochstifte heimgegeben hatte, mit vollem Eigentumsrechte an das Kloster; dies ist die erste Urkunde Weltenburgs, welche das bischöfliche Siegel trägt. Erbliche Rentengüter besaß das Kloster vier: Tackelbrunn, Mühlbach bei Dietfurt (wahrscheinlich der Bestenrainerhof) und zwei in Dürnbuch. Sie erzielten eine bestimmte Jahreseinnahme in Geld oder Naturalien, sollten vermöge ausdrücklichen Vorbehaltes des Gebers von seinen Erben bestellt und genossen werden, so lange der Erbe den bedungenen Zins zahlte. Unterblieb die Zinszahlung, so stand das Baurecht im freien Ermessen des Abtes. Eine huba salicalis war wohl nur der Maierhof in Weltenburg. Alle übrigen Baugüter (hubae reditales) mußten fremden Händen wenigstens auf kurze Zeit gegen eine gewisse Vergütung überlassen werden, nach deren Ablauf die Güter in die Hände des Eigentümers zurückfielen. Eine solche Verpachtung erstreckte sich gewöhnlich nur auf ein Jahr. Diese Sitte griff so allgemein um sich, daß sie sich trotz vieler Veränderungen der Pachtweise unter dem Namen „Stift" auf den Baugütern erhielt. Abt Wolfram erweiterte diese Pachtzeit und dehnte sie auf Lebensdauer eines oder mehrerer Pächter aus; diese Zeitpachten hießen Leibgeding, precaria, feuda, beneficia und wurden jure precario verliehen, bis die Erblehen und Erbrechte zur Einführung gelangten. Auf Leibgeding verlieh Abt Wolfram das Gut Ried bei Laimerstatt dem Werner Gravelin von Ingolstadt, den ganzen Dorfzehent nebst 2 Höfen in Etzenbach dem St. Emmeramer Ministerialen Heinrich, nach dessen Ableben dem Kellerer Ulrich von Biburg, 1225 gegen jährlich 30 Rg.-Pfg. dem Dechanten Herbod von Kirchdorf zwei Drittel des Zehenten vom Amthofe und Stegenhofe, zinsbar an die Äbtissin Bertha von St. Paul in Regensburg. Diese Urkunde trägt erstmals das abteiliche Siegel, wohl identisch mit dem Siegel des Gotteshauses.

Der 29. Abt Erchinger (1225—34) überließ auf Leibgeding das Gut Kronholz bei Griesbach dem Wolfgang von Rohr gegen jährlich 180 Rgb.-Pfg., 30 Käse, 10 Hühner und 100 Eier, sowie 40 Rgb.-Pfg. an den Vogt (damals Grimold von Wörd). Die lebenslängliche Nutznießung des Gutes in Arnhofen, welche Abt Wolfram Werner dem Swertfärben und seinen 3 Söhnen zugestanden, dehnte der Abt auch auf dessen Frau und 4. Sohn aus: dafür gab Werner seine Hofstätte in Arnhofen nebst Aeckern in das Eigentum des Klosters, behielt aber sich und seinen Angehörigen das lebenslängliche Nutzrecht vor.

Am 25. April 1227 vermittelte Weimar von Affeking ein Tauschgeschäft zwischen Abt Erchinger und Herzog Ludwig dem Kelheimer (1183—1231). Der Herzog empfing das Gut Schlait am Hopfenbach gegen sein Baugut Berg, den sogenannten Weltenhof (Salinberg bei Abensberg). Ludwig reichte 60 Rgb.-Pfg, das Kloster hingegen jährlich 10 Käse, gegenseitig als Rekognition dieses Tausches. (60 Regensburger = 150 bayerische Pfennige.) 1281 schenkte Herzog Ludwig einen 2. Hof in Salinberg als Seelgeräte. Ludwig erhielt 1208

Digitized by Google

von Otto IV. die Güter seines Vetters, des Königsmörders Otto von Wittelsbach, 1214 von dem Staufer Friedrich II. (1212—50) die Rheinpfalz, trat nach der Bannung Friedrichs (29. September 1227) zu Gregor IX. (1227—41) über und erlag zu Kelheim 15. September 1231 dem Dolche eines Meuchelmörders. Gerlinde von Dürnstetten und Adelheid, die Tochter ihrer Schwester, gaben sich freiwillig der Kirche in Weltenburg zu eigen und zahlten jährlich 2 Rgb.-Pfg. an sie. Urkundlich erscheinen erstmals 1234 die Klosterschule, deren 5 Zöglinge unter Leitung des doctor puerorum Friedrich ihren theologischen Studien im Kloster obliegen, und die Küsterei, das Kustodenamt, die Aufsicht über Kirche und Sakristei, welcher Meinward vorsteht.

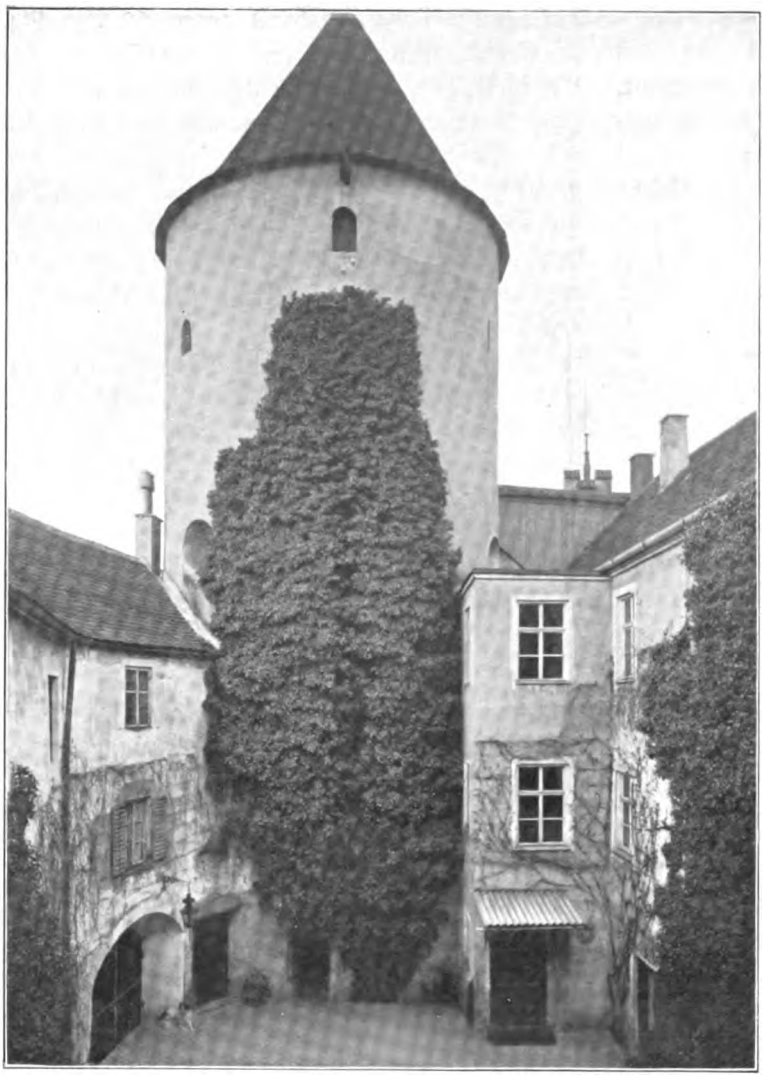
Der 30. Abt Albert (1240—47) urkundete 11. Juli 1247 an erster Stelle, als Bischof Albert I., Graf von Pietengau (1247—59) die Pfarrei Sinzing dem Kloster Prüfening inkorporierte. Gegen den Pfarrer Konrad Wörrer von Kelheim stellte der Abt beim Bischofe Siegfried (1227—46) Klage, weil Wörrer das Pfund Pfennige verweigerte, welches er als Anerkenntnis des überlassenen Wiedens und Zehenten zu Gmünd jährlich an Martini zu entrichten hatte. Im hohen Dome entschied 1240 der Bischof zu Gunsten des Klosters. Auf Lebenszeit verpachtete der Abt den Ostenhof in Staubing an ein bäuerliches Ehepaar gegen 60 Rgb.-Pfg., 1244 Hörlbach an die Brüder Ortwin und Heinrich gegen 10 Käse und Aecker in Sandelzhausen an Ulrich den Roten gegen 15 Rgb.-Pfg. 1241 berichtet die Chronik von einer Sonnenfinsternis (6. Oktober).

Der 31. Abt Bruno (1247—56) überließ auf Leibgeding dem Heinrich und seinen 2 Söhnen das Baugut in Haselbach gegen ein halbes Pfund und 10 Rgb.-Pfg. an jedem Martinstag; wird nach 14 Tagen nicht bezahlt, so erlischt das Leibgedingrecht. In dieser Urkunde erscheint der 1. Kellerer, Arnold, gleichwohl bestand das Amt eines Oekonomen regelmäßig schon seit der Einführung des Ordens in Weltenburg. Dem Oekonomen obliegt die Sorge über Küche und Keller, die Aufsicht über alle Lebensmittel und deren Verwendung, kurz die Besorgung der Hauswirtschaft, während die Oblei sich mit der Verwaltung gewisser Gaben zur besseren Verpflegung der Mönche befaßt; die Obleikasse verbucht der Obleier (obleigerius). Der Abt verstiftete auf Leibgeding an Heinrich von Irnsing das Baugut daselbst gegen 60 Rgb.-Pfg. an Aegidi, dem Ulrich und seinen Söhnen den Hof in Reißing gegen 180 Rgb.-Pfg. an Michaeli. Grimold und seine Söhne pachten drei verwahrloste Weingärten in Staufacker und zahlen den Winzern in Weltenburg an Michaeli 8 Rgb.-Pfg. Die Verödung dieser Weingärten und die Anweisung des Zinses an die Winzer werfen kein gutes Licht auf den Betrieb der Hauswirtschaft und auf den Kredit des Klosters.

Der 32. Abt Friedrich (1256—61) war 15. September 1256 Zeuge, als Heinrich von Schönhofen dem Baugute Hüllohe zu Gunsten des Klosters Prüfening entsagte. St. Emmeram beschwerte sich in Rom über die Benachteiligungen seiner Kirchen in Neuhausen und Weihenstephan durch den Grafen Konrad von Hundsberg. Da der Abt von Biburg durch seine Entscheidung in 1. Instanz den Grafen, der Scholastikus von Eichstätt in 2. Instanz den Abt von St. Emmeram nicht befriedigte, ernannte auf Rekkurs des Emmeramer Abtes Papst Alexander der IV. (1254—61) durch Breve (Anagni, 5. Mai 1259) den Abt von Weltenburg zum Schiedsrichter. 1259 vergabte der Abt auf Leibgeding gegen 30 Rgb.-Pfg. an Georgi und 120 an Martini das Gut zu Grub bei Kelheim an den dortigen Baumann Ulrich und seine drei Söhne. Diesen Pachtbrief siegelt zum ersten Male Abt und Konvent, an der Spitze Perngerder Senior, am Schluße Heinrich, officialis noster; hatte der Abt einen richterlichen Unterbeamten, so mußte er auch einen Richter haben oder übte die Gerichtsbarkeit persönlich aus. 1261 kam Schloß Werd mit seinen Besitzungen in die Hände Herzog Ludwigs des Strengen (1253—94); damit verlor der Vogt Otto von Wörd auch für seine Familie das klösterliche Vogteiamt. Die Wahl der Aebte fiel auf die Herren von Breiteneck aus dem Grafengeschlechte der Abensberger, Werner I (1262—72), seine Söhne und Nachfolger Werner II (1272—75) und Werner III. (1275—80), welcher schon 1257 Brunn besaß und von seinem Bruder Werner II Breiteneck erbte.

Der 33. Abt Brunno (1262—67) dehnte auf Fürsprache des Abtes Werner von Prüfening 11. November 1263 das Leibgedingrecht des Rüdiger auf dem Hofe in Einmuß auch auf dessen Weib Euphemia aus; Rüdiger gab dem Kloster einen Acker eigentümlich, der an das Hoffeld grenzte und 5 Rgb.-Pf. jährlich zinste. In dieser Urkunde tritt der erste Prior auf, Heinrich, der den Abt in der Lei-

Digitized by Google



4. Schloß Kronwinkl. Nordostansicht des Bergfrieds.
Nach einer Aufnahme des Kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale Bayerns.

tung des Klosters zu unterstützen und während seiner Abwesenheit nach Innen und Außen zu vertreten hatte. Am 14. Februar 1267 verlieh der Abt dem Klosterbaumeister Heinrich in Wallersdorf und seinem Sohne Heinrich die lebenslängliche Nutznießung dieses Hofes gegen jährlich 21 Mut Korn, 2 Mut Hafer, 30 Pfennige, 4 Hühner und 100 Eier. Abt und Konvent siegeln (Prior Arnold). (1 Mut = 7 Metzen). Adelheid von Wörd, die Witwe des Vogtes Otto, forderte von dem Klostergute Beiern zwei Schillinge Rgb.-Pfg., 1 Mut Korn, 1 Mut Hafer und die freie Ein- und Absetzung des dortigen Baumanns aus angeerbtem Rechte. Der Abt verweigerte der Witwe den Fortbezug dieser Vogteinutzung. Abt Friedrich von Münster vermittelte und schlichtete 1278 den Streitfall dahin, daß Adelheid und ihre Kinder Hugo und Irmgard aller Rechte auf Beiern, das Kloster aber auf die 3 Schillinge Rgb.-Pfg., welche es auf einem Hofe der Adelheid in Pullach jährlich einzunehmen hatte, verzichtete; durch diesen Vergleich ging das Baugut Pullach, welches Adelheid gegen obige 3 Schillinge zubauweise zu ihrem Hofe genoß, dem Kloster verloren.

Der 34. Abt Arnold (1267—77), Priester 1247, Kellerer 1252, 1259, 1263, Prior 1267 hatte sich in hervorragenden Klosterämtern wohl bewährt. In seine Regierungszeit fällt am 12. Mai 1267 die Provinzialsynode von Wien, welcher der päpstliche Legat Guido präsidierte und Bischof Leo Tundorfer von Regensburg (1262—77) beiwohnte; der Synodalbescheid lautet, daß alle Bischöfe der Salzburger Provinz mit Zuziehung von zwei Cistercienser Äbten die Benediktinerklöster ihre Sprengel visitieren und reformieren sollten. Der Regensburger Domprobst Altmann, Graf von Rotteneck, hatte von Werner von Brunn die dem Hochstifte gehörigen, aber dem Werner verpfändeten Besitzungen von Staubing und Gögging eingelöst; Bischof Leo verlieh ihm am 11. Juli 1267 diese Güter zu lebenslänglichem Genusse, wogegen Altmann mit Einwilligung seiner Brüder Gebhard und Meinhard und der Söhne Meinhards, des Kanonikus Heinrich und des Meinhard, dem Bischofe den Berg ob der Donau bei Weltenburg „Burgstall“ genannt, als Eigentum überließ.

Der 35. Abt Konrad (1277—86), von St. Emmeram postuliert, gab Baugut und Mühle von Deisenhofen dem Konrad Plankh und dessen Eidam Friedrich auf 9 Jahre in Stift. Sie sollten die ersten 6 Jahre jährlich 2 und die letzten 3 Schaff Korn, nach den ersten zwei Jahren jährlich 60 Käse liefern, die Vogteigebühren entrichten, das Getreide des Klosters unentgeltlich mahlen, die Hof- und Mühlgebäude an besseren Stätten anlegen und nach 9 Jahren in gutem Zustande nach dem Urteile verständiger

Digitized by Google

Bauern und Müller zurückgeben und von Minnenſtein die Hälfte des Ertrages abliefern; auch die Erben müſſen die Vertragsbedingungen erfüllen. Die Pacht wurde 1277 in civitate nova, Neuſtadt, geſchloſſen und geſiegelt vom Abte, Convente (Prior Heinrich) und dem Richter von Vohburg, Heinrich von Oetling bei Vohburg. Konrad Plankh verkaufte ſeine Eigenmühle Punhart trotz des Widerſpruches ſeines Eidams Friedrich ans Kloſter. 1280 vergabte Ulrich von Baiersdorf bei Riedenburg ſein dortiges Baugut, welches jährlich 70 Rgb.-Pfg. eintrug. Papſt Gregor X (1271—76) eröffnete am 7. Mai 1274 das 14. allgemeine und 2. Concil in Lyon; die ſechsjährige Decimation (1274—80), welche auch auf den Klöſtern laſtete, der biſchöfliche Reiſebetrag nach Lyon zwangen den Abt, die gottesdienſtlichen Gewänder an Regensburger Juden zu verſetzen. Um ſie wieder einzulöſen, verkaufte der Abt am Ambrostage 1283 den Hof Niederauerbach um 2 Pfd. Rgb.-Pfg. an den Abt Werner von St. Emmeram mit der Bedingnis, ihn nach 3 Jahren um das gleiche Geld wieder zurückkaufen zu dürfen. Die Zeugenreihe eröffnet Prior Rüdiger. Am 22. Auguſt 1286 machte der Abt einen Zeugen, als die Klöſter von St. Emmeram und Ellwangen ihre Conföderation erneuerten; damals löſte er Niederauerbach wieder ein. 18. Februar 1280 kaufte Biſchof Heinrich II, Graf von Rotteneck (1277—96) um 80 Pfd. Rgb.-Pfg., jedes Pfd. Einkommen um 15 Pfd., von Werner von Breiteneck die vom Hochſtifte zu Lehen getragene Vogtei über Weltenburg, Gögging und Staubing zurück, überließ ſie aber am 12. Juli 1284 dem Domkapitel ſamt 2 Hufen in Aufhauſen zur Tilgung von 153 Pfd. Schulden. Von den $2^1/_2$ Pfd. jährlichen Ertrages überließ der Biſchof dem Domkapitel ein Pfd., welche Quote das Kloſter bis zur Säkulariſation entrichtete; da der Biſchof ſein Obervogteirecht nicht perſönlich ausübte, mußte der Abt einen eigenen Richter aufſtellen.

Werner IV. von Breiteneck erhob Widerſpruch gegen den Verkauf des Vogteirechtes über Weltenburg, Gögging und Staubing durch ſeinen Vater, trat aber dem Schiedsſpruche des Grafen Albert von Hals zu Gunſten des Biſchofs Heinrich II. in Gegenwart der Herzoge Otto, Ludwig und Stephan bei. (Burghauſen, 25. November 1285).

Der 36. Abt Heinrich Härpfer (1286—93) erhielt von Adelheid von Meilenhofen, der Schweſter des Weimar von Affecking, ihre eigene Magd Richild von Secking, welche jährlich 4 Rgb.-Pfg. auf den Altar zinſte. Am Palmſonntag 1290 gab der Abt das Baugut Pettenhofen den Brüdern Heinrich und Kaſpar Eyring und erhielt dagegen deren Eigengut Aigelsbach, welches jährlich 4 Metzen Mohnſamen einbrachte. Zur Wertausgleichung überließ der Abt die Hube Goſſeltshauſen, welche jährlich 5 Schillinge zahlte, den Eyringiſchen Verwandten, Walter und ſeinen Schweſtern Kunigund und Gertraud jedoch ſo, daß ſie von obigen 5 Schillingen 26 Rgb.-Pfg. an die Küſterei abgeben mußten. Am 2. März 1291 vertauſchte Herzog Ludwig der Strenge ſeinen Weingarten in Staufacker gegen Kloſteräcker in Trephenau (Neuſtadt). Die Pfarrei Staubing, auf welche ſeit Alters der Biſchof präſentierte, gab Biſchof Heinrich II. am 24. Februar 1291 dem Kloſter für immer zum vollen Eigentum und erlaubte, ſie durch einen Ordenspriester, den der Abt aufſtellte, zu paſtorieren, jedoch unter Vorbehalt aller Laſten, wie ſie die Pfarrei bisher an Papſt, Biſchof uſw. abzuführen hatte; dadurch erhielt das Kloſter das Wiedengut, den großen und kleinen Zehenten zu Staubing, Weltenburg, Staufacker und Buchhof neben den Stolerträgniſſen. Außer einer Hofſtätte am Fuße des Berges überließ der Biſchof am gleichen Tage die Inſel Wörd bei Staubing, einen Wald auf dem Arzberge oberhalb des Kloſters und alle Erträgniſſe aus dem Burgſtall auf dem Berge, der dem Biſchof als rotteneckiſches Erbgut gehörte und worüber er auch jetzt noch ſich und dem Hochſtifte das Eigentumsrecht vorbehielt. Am Matthiastage 1291 ſprach der Biſchof gegenüber den Anſprüchen des Pfarrers Siegfried von Gögging dem Kloſter die Zehentrechte zu Ulrain, Trephenau, Linden, Wörd, Deiſenhofen und Wälſchenbach zu, wie ſolches früher ſchon Konrad IV. am 21. Oktober 1220 entgegen den Anſprüchen des Pfarrers Heinrich getan. Abt Heinrich Härpfer wurde 1293 nach Reichenbach, der dortige Abt Werner nach Münſter und Ennsdorf poſtuliert. Der Convent wählte 1293 den freireſignierten Abt von Reichenbach, Gerung von Buchersdorf, zum 37. Abte von Weltenburg. Abt Gerung ſchloß am 3. Mai 1293 mit Abt Werner, welcher ihm in der Abtwürde zu Reichenbach gefolgt war, einen Vertrag, vermöge deſſen ihre Leibeigenen, welche nur den Leibzins bezahlten, und wegen Sicherung dieſes Zinſes ohne beſondere Einwilligung ihres Eigentümers ſich nicht verheiraten durften, nunmehr ohne dieſen Conſens gegenſeitig Ehen ſchließen durften; die Knaben ſollten zwiſchen den Klöſtern Reichenbach und Weltenburg geteilt werden, die

Digitized by Google

Mädchen vermutlich dem Kloſter verbleiben, welchem die Mutter angehörte. Der Perſonalſtand des Kloſters betrug im 13. Jahrhundert durchſchnittlich acht Ordensmänner, den Abt nicht mitgerechnet. Die Zahl der Laienbrüder hat ſich ſehr vermindert (3), die der Ordenspriester auf 27 erhöht.

An den Jubelablaß, den Papſt Bonifaz VIII. (1294 bis 1303) für das Jahr 1300 erließ, erinnert eine große Steinplatte, welche das Bild eines Abtes (höchſtwahrſcheinlich des 38. Abtes Herwig) und die Inſchrift: „Jahr des Herrn 1300“ trägt.

Geſchichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortſetzung

2. Das Schloß.

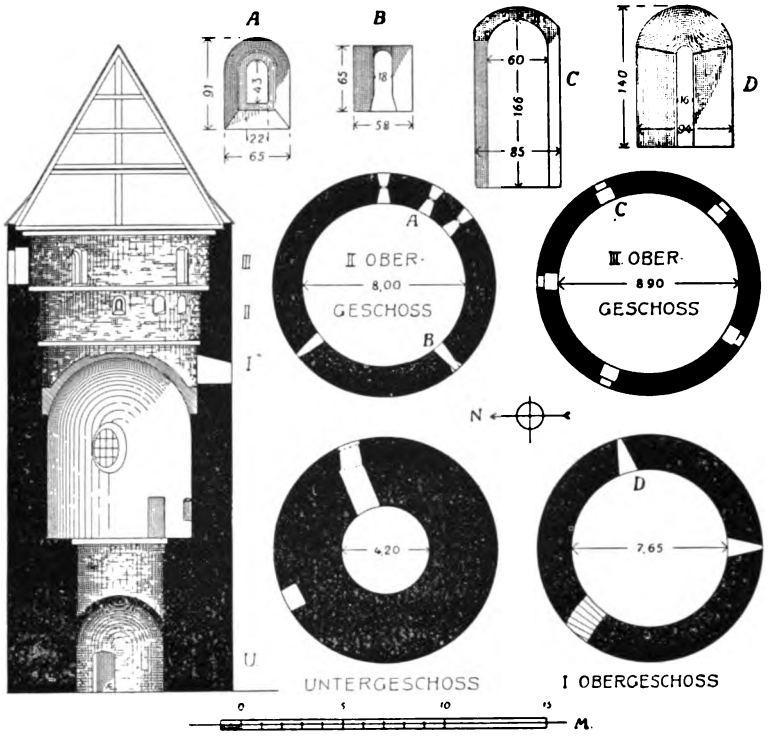
Als Schöllnach im 14. Jahrhundert eine ſelbſtändige Herrſchaft wurde, erhielt es alsbald auch ein Herrſchaftshaus. Die erſte Adelsfamilie, die in Schöllnach dauernd ihren Wohnſitz aufſchlug, dürften die Rüd geweſen ſein. In der Verkaufsurkunde von 1440 iſt der „Sitz“, d. h. das Herrſchaftshaus in Schöllnach ausdrücklich erwähnt. Es wird dieſes Haus wohl ein ſchloßartiger Holzbau geweſen ſein, wie ein ſolcher noch im verfloſſenen Jahrhundert in der Hofmark Kleinloitzenried b. Regen zu ſehen war. Die Reutorner erbauten ſich ſodann ein förmliches Schloß aus Stein und Ziegel, das uns in einer Notiz v. J. 1606 bezeugt iſt. Unter Hans Georg Rütz wurde 1644 das Schloß neugebaut, 1648 aber durch einen Brand wieder zerſtört. Rütz baute das Schloß zum zweitenmal auf und es beſtand in dieſer Form bis zum Jahre 1842. Das Schloß ſoll ſehr ſchön geweſen ſein wie alte Leute erzählen, die es noch mit eigenen Augen geſehen [1]). Es ſtand auf der Wieſe bei Hs.-Nr. 104, und war ein ſtattlicher zweiſtöckiger Bau mit drei Kuppeltürmen, von denen zwei an den beiden Ecken der Vorderfront und der dritte an der rechten Ecke der Hinterfront ſich erhoben. Das Gebäude hatte eine Frontbreite von ca. 12 m und eine Länge von ca. 14 m. Das Dach ſtieg ſehr ſteil in die Höhe und war mit Schindeln eingedeckt. Um das Schloß herum lief ein ca. 6 m breiter Waſſergraben (herführend von der Ohe), ſo daß das Waſſer die Steinmauern des Schloßunterbaues unmittelbar beſpülte. Vom Ökonomiehofe (jetzt Gaſthof zur Poſt), ungefähr von der Stelle weg, wo jetzt die Straße nach Außernzell verläuft, führte eine lange, breite, etwa 3 m hohe hölzerne Brücke geraden Wegs ins Schloß hinein. Durch ein zweiflügeliges großes Tor gelangte man in eine breite, das ganze Schloß durchlaufende Hausflur. Linker Hand davon war im Erdgeſchoß an der Vorderfront ein großes Zimmer, und daran anſchließend nach hinten ein kleines, rechts waren drei kleinere Zimmer. Eine Stiege führte in den etwa 4 m hohen Unterbau des Schloſſes hinab, wo ſich große Kellergewölbe befanden. Auf einer großen breiten Treppe gelangte man in den Gang des erſten Stockes hinauf, der in der Linie der Hausflur verlief. Rechts und links des Ganges waren vorne an der Front je ein großes und anſchließend je zwei kleinere Zimmer, hochherrſchaftliche Räume, deren Wände und Decken mit Malereien und Skulpturen geziert waren. Im zweiten Stocke waren dieſelben Säle und Zimmer wie im erſten.

Nach dem Tode des letzten Hofmarksherrn Anton Ferdinand Baron von Pfetten verkaufte deſſen Erbe, Max von Pfetten, das Schloß um ca. 3000 fl. an den Kooperator Jakob Schiefer von Schöllnach, der dann einige Jahre im Schloſſe wohnte. Von dieſem erwarb es am 12. Juli 1842 um 1400 fl.

[1]) Mein Gewährsmann iſt der 77jährige Schmied Schwarzkopf von Schöllnach, dem ich auch ſonſt viele wertvolle Aufſchlüſſe über das alte Schöllnach verdanke. Sein Vater Peter Schwarzkopf war 1796 geboren († 1870), lebte alſo noch 37 Jahre unter den alten Hofmarksverhältniſſen.

Digitized by Google

der Schuſter Simon Jägervon Schöllnach. Letzterer ließ noch im ſelben Jahre den zweiten Stock abtragen und die herrſchaftlichen Säle in kleinere Zimmer umbauen. Das Schloß diente in der Folge der K. Gendarmerie und verſchiedenen Mietsleuten zur Wohnung. Da der Schuſter glaubte, im Schloſſe ſei Geld vergraben und er könnte aus dem Baumaterial der gewaltigen Schloßmauern viel Geld löſen, ließ er das zwar ſchon etwas baufällige, aber immerhin noch recht ſtattliche Schloß 1858 abbrechen. Das Abbruchmaterial verwendete er größtenteils ſelbſt zum Bau eines neuen Hauſes (an der Straße nach Außernzell), der Reſt ſamt dem Beſchütt wurde verkauft, der Waſſergraben eingeworfen und der Bauplatz des Schloſſes in eine Wieſe verwandelt. Damit war das Schloß vollſtändig vom Erdboden verſchwunden und es iſt jetzt kaum mehr ſein Standort erkenntlich.

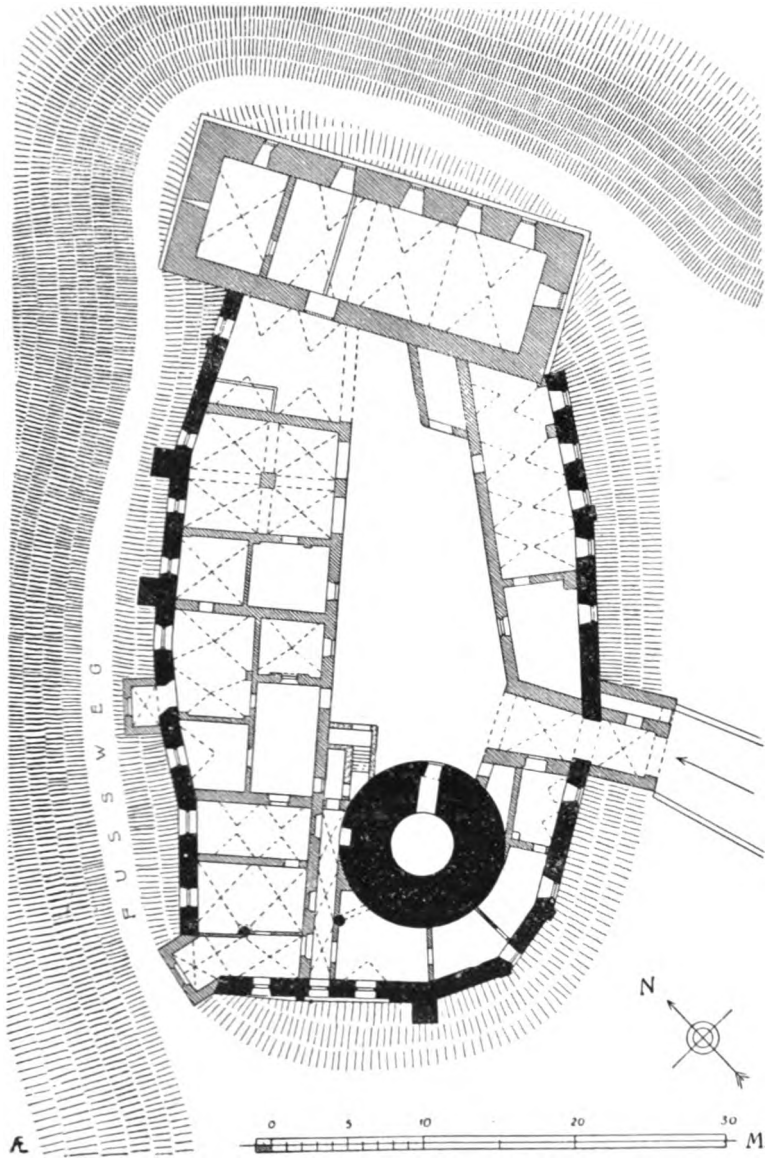


5. Schloß Kronwinkl. Grund- und Aufriß des Bergfrieds.
Aus „Die Kunſtdenkmäler von Niederbayern“ Heft II S. 151.

3. Der Amthof.

Schon in einer Urkunde von 1306 leſen wir von einem „Hofe“ (curia, ganzer Hof) in Schöllnach, den nebſt den Höfen in See und Leithen (bei Hofkirchen) die niederbayeriſchen Herzoge Hartlieb dem Puchberger von Winzer zu Lehen gaben. Es war dieſer Hof damals offenbar erbrechtsweiſe im Beſitze einer Bauersfamilie, wie es bei den gleichzeitig genannten großen Höfen in Iggensbach, See und Leithen der Fall war. Die Kafringer ſcheinen aber das Erbrecht auf dem Hofe zu Schöllnach käuflich an ſich gebracht zu haben, denn Oswald Kafringer bezeichnet in der Verkaufsurkunde von 1440 den Hof ausdrücklich als „ſeinen“ Hof, und im Lehensrevers von 1474 wird der Hof wiederum als des „Kafringers Hof“ erwähnt. Der große Hof in Schöllnach war damit zum Schloßbauhof geworden. Unter den Reutornern war die Schloßökonomie zeitweiſe verpachtet, wie aus einem Schreiben von 1622 hervorgeht. Hans Georg Rütz (1612—1657) betrieb aber die Oekonomie ſelber wieder, und ebenſo ſcheint es unter den folgenden Schloßherren der Fall geweſen zu ſein. Der Hof war urſprünglich von ſehr anſehnlicher Größe und dürfte wohl 500 Tagw. umfaßt haben. Aber ſchon im 16. Jahrhundert begannen die Abtrümmerungen. Unter den Reutornern wurden die Kolonien Rieden und Ohe und der Hof in Schuhreut angelegt, im 17. und 18. Jahrhundert ſetzten ſich dieſe Abtrümmerungen fort, bis der letzte Hofmarksherr von Pfetten den Reſt des ehemals ſo ſtattlichen Hofgutes am 13. März 1804 um 13000 fl. an den Privaten Franz Huber verkaufte. Der Amthof ſtand an dem Platz, wo jetzt der Gaſthof zur Poſt ſteht. Das Wohnhaus hatte die Front dem Marktplatze zu, den Eingang jedoch von der Hofſeite her, war vollſtändig hölzern und einſtöckig (Erdgeſchoß und darüber einen Stock), im Innern aber ſehr geräumig. An der Front- oder Breitſeite waren fünf, an der Längs- oder Hofſeite, rechts von der Haustüre, drei Fenſter; links des Eingangs, über dem ſich eine kleine Altane befand, ſchloſſen ſich ans Wohnhaus die Stallungen an. Wo jetzt die Außenzellerer-Straße in den Marktplatz einmündet, war ein großes Hoftor mit Seitentürl, durch das man geradewegs in den Hofraum und von dort rechts in das Wohnhaus des Amthofes und links über die Brücke ins Schloß gelangte. Links der Schloßbrücke lief, anſchließend ans Hoftor, dem Marktplatze entlang eine Mauer bis H.-Nr. 3 (Schoſſer

Digitized by Google



6. Kronwinkl, Grundriß des Schlosses.
Aus „Die Kunstdenkmäler von Niederbayern" Heft II S. 151.

Alois), rechts der Brücke war, der jetzigen Außenzellerer-Straße entlang, der Getreidekasten, an diesen schloß sich rechtwinklig der Stadel, und an letzteren die Stallung an. Die Außenzellerer-Straße führte zwischen Amthof und Amthaus (H.-Nr. 4, Metzger Haushofer) hindurch.

Franz Huber verkaufte um 1858 den Hof an den Bauern Wandinger von Straching. Dieser riß die alten hölzernen Gebäulichkeiten nieder und baute alles von Grund aus neu auf, bewarb sich um Poststall und Taferne und erhielt es von der Regierung genehmigt. So entstand aus dem ehemaligen Amthofe der jetzige Gasthof zur Post.

4. Das Amthaus.

Das Amthaus war, wie schon erwähnt, das jetzige Haus Nr. 4 (Metzger Haushofer). Es diente dem Amtmann (Hofmarksverwalter, Hofmarksrichter) zur Wohnung und beherbergte auch das Gefängnis (Arrest) für die Hofmarksuntertanen. Es war ein schöner, großer, hölzerner Bau mit Erdgeschoß und einem Stock, und hatte an der Front rechts und links des Eingangs je drei Fenster. Oekonomie befand sich beim Hause nicht.

5. Das Baderhaus.

Das Baderhaus, im Mittelalter Badstube genannt, stand hinter dem jetzigen Gasthaus Franz Krininger, wo die Oekonomiegebäude dieses Anwesens sich befinden. Die Badstube wird schon in den Urkunden des 15. Jahrhunderts erwähnt. Im Mittelalter wurde nämlich im deutschen Volke sehr viel gebadet und jeder bedeutendere Ort hatte sein Badhaus (Badstube), wo jeden Tag Gelegenheit gegeben war zu kalten und warmen Bädern. Seit dem 16. Jahrhundert nahm dieses häufige Baden allmählich wieder ab. Die Inhaber dieser Badhäuser (Badstuben) hießen Bademeister oder Bader. Sie praktizierten neben der körperlichen Reinigung der Badenden auch das Bart- und Haarschneiden, das Frisieren und Schröpfen und verstanden sich meist auch in der niederen Heilkunde. Dieser letztere Dienst ist den Badern bis heute geblieben, während an ihren ursprünglichen Beruf nur mehr ihr Name erinnert.

Das Badehaus war ein kleiner hölzerner Bau mit Oekonomie für drei Kühe. Als um 1870 ein Bauer von Ramperting das Haus Nr. 35 kaufte und eine Brauerei errichtete, da brachte er auch das Baderhaus käuflich an sich, riß es nieder und erbaute an seiner Stelle die Oekonomiegebäude des neuen Anwesens.

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Die Ereigniſſe in und bei Paſſau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberſtleutnant z. D. Karl J. Müller.

4. Fortſetzung.

5. Abſchnitt.

Anlage von ſtädtiſchen Magazinen.

Da die geographiſche Lage der Stadt Paſſau beſorgen ließ, daß ſie bei Ausbruch des Krieges von eigenen oder feindlichen Truppen ſtark beſetzt werde, mußte nach den bisherigen Erfahrungen die Bereitſtellung von Lebensmitteln und Furage wenigſtens für den erſten Andrang von großem Vorteile ſein.

Aus dieſer Erwägung hatte das Generalkommiſſariat eine beträchtliche Menge Getreide und Furage für die Stadt angekauft und hierfür zwei Magazine beſtimmt, mit deren Oberaufſicht vom 20. Februar (1809) ab der Vorſtand des k. Polizei- und Stadtkommiſſariats, Direktor Lenz betraut wurde. Zu ſeiner Unterſtützung teilte man ihm den vormaligen fürſtlich paſſauiſchen Hofkammerſekretär Chriſtoph von Ernſt zu.

Das eine Magazin befand ſich Ende März im ſogen. Nußbaumkaſten in der Hölle mit 105 Schäffeln Weizen, 188 Schäffeln Korn und 297 Schäffeln Haber. In dem andern, im Franziskanerkloſter befindlichen Magazin waren 22810 Bund Heu und 6777 Schaub Stroh untergebracht. — Da man beſorgen mußte, daß bei einem plötzlichen Einfall öſterreichiſcher Truppen dieſe Magazine nicht mehr in der Lage ſein könnten, die Einwohner in der Inn- und Ilzſtadt ſowie am Anger ſchnell genug zu unterſtützen, genehmigte das Generalkommiſſariat, daß von dem Vorrat eine beſtimmte Menge an Vertrauensmänner dieſer Vorſtadt für den Notfall abgegeben würde[1]). Am 27. April löſte ſich die Magazinsverwaltung wieder auf[2]).

6. Abſchnitt.

Strategiſcher Aufmarſch des öſterreich. Heeres.

Während die Armierung und Verproviantierung in Paſſau und auf Oberhaus und die Befeſtigungsarbeiten auf dem rechten Innufer in Durchführung begriffen waren, hatte ſich der ſtrategiſche Aufmarſch der öſterreichiſchen Heeresmaſſen in der Weiſe vollzogen, daß ſeit 6. April zum Angriff bereit ſtanden[3]):

A. In Böhmen Das I. Armeekorps mit 25700 Mann unter General der Infanterie Heinrich Graf v. Bellegarde (Hauptquartier in Plan) und das II. Korps Feldzeugmeiſter Karl Graf v. Kolowrat-Konkowsky mit 22151 Mann unter Zuteilung der Brigade Rottermund und von 2 Pontonierdiviſionen. — Dieſe Armeegruppe, beſtehend aus 43 Bataill. Infanterie, 33¾ Eskadronen und 127 Geſchützen, befehligte G. d. J. v. Bellegarde. Geſammtſtand: 43690 Mann Fußvolk, 4710 Reiter.

B. Am Inn. Das III. Armee-Korps Feldm.-Lt. Friedrich Franz Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen mit 25 Bataillonen, 8 Eskadronen und 95 Geſchützen, zuſammen 23603 Mann, darunter 1048 Reiter. Stellung bei Obernberg, Avantgarde bis Reigersberg. — Das IV. Armee-Korps F.-M.-Lt. Franz Fürſt v. Roſenberg mit 14 Bataillonen, 15

[1]) Für die Innſtadt erhielt Weingaſtgeber Lüftenegger am 28. März 40 Schäffel Haber, die er in ſeinem Anweſen, dann je 200 Bund Heu und Stroh, die er im Schafnerhof unterbrachte. — In der Ilzſtadt übernahm der k. Lehrer Peter Perzl je 30 Schäffel Haber und Korn und anfangs April 540 Gebund Heu und 440 Schaub Stroh. Von den 30 Schäffel Korn gab er je 10 Schäffel den Bäckern Kölbl, Dullinger und Spitzlbachmayer. — Für den Anger erhielt Hafner Joſef Nutz 10 Schäffel Haber, je 400 Bund Heu und Stroh. —

Aus dem Nußbaumkaſten wurden am 7. April je 15 Schäffel Weizen an den Müller Paul Freislederer, den Bachmüller Stephan Zirzinger, dann an Georg Koppelmüller und Franz Salletmayr abgegeben. Ebenſo erhielten von dort folgende Bäcker 12 Schäffel Korn: Andreas Heindl (Bäcker am Ort), Anton Will, Kaspar Ernſt, Michael Krebs, Ambros Dullinger (im Zinngießergaßl), Leonhard Nagl (im Neumarkt) und Johann Habermann.

[2]) Da eine ſpätere Reviſion ergeben hatte, daß über eine nicht unbeträchtliche Menge Getreide und Furage der Nachweis über deren Abgabe fehlte, wurde Direktor Lenz, der bei ſeiner Verſetzung nach Salzburg i. J. 1811 alle Belege mitgenommen hatte, hierfür haftbar gemacht. Die Unterſuchung ergab jedoch kein poſitives Ergebnis.

[3]) Vgl. Anlage 2.

Digitized by Google

7. Schloß Kronwinkl. Ansicht von Westen.

Eskadronen und 62 Geschützen, zusammen 15000 Mann, darunter 2200 Reiter. Zugeteilt die Brigade G.-M. Freih. von Vecsey mit 5 Bataillonen und 8 Eskadronen mit 5229 Mann Fußvolk und 962 Reitern. Gesammtstand des IV. Korps 21191 Mann (ohne Blokadekorps s. u.). Stellung bei Schärding. — Das V. Armee-Korps F.-M.-Lt. Erzherzog Ludwig stand mit 24191 Mann bei Braunau. Avantgarde bis zum Achbach. Zugeteilt Division Jellacic (9340 Mann) bei Salzburg. —

Das VI. Armee-Korps F.-M.-Lt. Johann Freiherr von Hiller mit 20 Bataillonen, 16 Eskadronen und 82 Geschützen, zusammen 22452 Mann, hatte ebenfalls bei Braunau Stellung genommen.

Das I. Reservekorps unter F.-M.-Lt. Johannes Fürsten v. Lichtenstein mit 14369 Mann stand bei Taufkirchen und das II. Reservekorps unter F.-M.-Lt. Michael Freiherrn von Kienmayer mit 6690 Mann wiederum bei Braunau.

Da Generalissimus Erzherzog Karl die Wichtigkeit der Besitznahme von Passau und Oberhaus wohl zu würdigen wußte und diesen Platz bei dem Vormarsch sämmtlicher Korps aus Böhmen und von der Innlinie nicht in den Flanken und im Rücken belassen wollte, ließ er bereits vor dem Abmarsch der Hauptarmee zum Inn ein eigenes Blokadekorps unter Kommando des Feldmarschalleutnants Joseph von Dedovich zusammenstellen.

Der diesem Korps zugeteilte Major des Generalquartiermeisterstabes Fallon hatte vorerst in der Karwoche die Stadt und Veste erkundet, so daß er nach seiner Rückkunft am 3. April berichten konnte, daß der die Veste Oberhaus beherrschende Fuchsberg nicht befestigt sei, daß die Ringmauer von Passau wie auch der vorliegende Stadtgraben an der Westseite sich noch in einem sehr verwahrlosten Zustande befinde und auch die am Mariahilfberg begonnenen Befestigungsarbeiten immerhin noch drei Wochen bis zu ihrer Fertigstellung bedürften. Die Armeeleitung konnte sohin wohl mit Recht annehmen, daß sich bei dem bevorstehenden Einmarsch in Bayern der Widerstand der Besatzung von Passau lediglich auf Oberhaus beschränken würde. F.-M.-Lt. von Dedovich erhielt demgemäß den Befehl, am 10. April die Innstadt und den übrigen Teil von Passau zu besetzen und die Veste Oberhaus bis zum Eintreffen des kleinen Belagerungstrains, dessen Zusammensetzung in Linz am 24. März in die Wege geleitet worden war, einzuschließen [1]).

[1]) Die näheren Angaben sind der „Relation über die Besitznahme der Stadt Passau und dem Tagebuch der Blokade der Festung Oberhaus vom 10. bis 26. April 1809", verfaßt von L. A. Fallon, Major im G.-Q.-St. zu verdanken, die das K. und K. Kriegsarchiv Wien (Schriftenabteilung) in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat. Ferner wurde benützt: Der dritte Band des vom K. und K. Kriegsarchiv herausgegebenen Werkes „Krieg 1809. Neumarkt-Ebelsberg-Wien". Nach Feldakten und anderen authentischen Quellen bearbeitet. — Der Belagerungstrain sollte aus 30 Batteriekanonen, 10 Haubitzen, 30 metallenen Bombenmörsern und 4 sechszigpfündigen Steinböllern bestehen. Dazu 18000 Kanonenkugel, 4000 Haubitz-, 1600 Handgranaten, 7400 Bomben, 400 Kartätschen, 46 Feuerballen, 40 Brandkugel, 200 scharfe Pulversäcke, 300000 Infanteriepatronen, 20000 Flintensteine, 334 Ztr. Musketen-, 1506 Ztr. Geschützpulver, 30 Signalraketen, 80 Pechkränze und 80 Pechfaschinen. Der Train setzte sich aus 84 Fuhrwerken zusammen. Als Bespannung waren 184 Fuhrwesens- und 244 aufgenommene Pferde schweren Schlages erforderlich. Die Bedienung bestand aus 98 Bombardieren, 294 Kanonieren und 312 Handlangern = 704 Mann, außerdem waren vom Zeugamt 1 Oberleutnant, 1 Zeugwart, 4 Munitionäre, 40 Handwerker, 13 Hand-

Digitized by Google

Die Durchführung der Blokade sollte ursprünglich der Landwehr allein übertragen werden. Da man jedoch mit einem ernsten Widerstande der Veste rechnen zu müssen glaubte, erhielt v. Dedovich wenigstens für die Besetzung von Passau und die Einleitung der Einschließung von Oberhaus auch Linientruppen zugewiesen.

Das Blokadekorps setzte sich demnach folgendermaßen zusammen:

a) Aus der Brigade Reinwald mit I. und II. Bataillon des Inf.-Regts. Mittrowsky Nr. 40; einem Flügel[2]) Stipsicz Husaren Nr. 10; einer 2/3-sechspfündigen Positionsbatterie[3]) des IV. Korps. Diese Brigade stand am 9. April bei Schärding in Bereitschaft.

b) Oberst Hermann von Neßlinger von Schelgengraben hatte mit 4 Kompanien vom 4. Traunviertel- und 2 Kompanien vom 1. Innviertel-Landwehrbataillon nebst 2 Kompanien des III. Bataill. Infant.-Regiments Mittrowsky Stellung bei Schardenberg mit Vorposten bis Gattern bezogen.

c) Die Brigade Sinzendorf stand mit dem 1., 2., 3. und 4. Mühlviertel-Landwehrbataillon und 2 Sechspfünder-Kanonen an der oberösterreichischen Grenze (Stabsquartier Sarleinsbach nordöstlich von Engelhardtszell). Marschziel: der Fuchsberg bei Passau.

d) Die Brigade Richter, bestehend aus 3 Budweiser-, 3 Klattauer- und 4 Prachiner-Landwehrbataillonen, verstärkt durch das III. Bataillon des Infanterie-Regiments Stuart Nr. 18, einen Zug (30 Mann) des Ulanenregiments Merveldt Nr. 1, eine Sechspfünder-Kanone und eine Haubitze, sollte am 6. April abends in Winterberg (Böhmen) versammelt sein.

So war nun alles vorbereitet, als in der Nacht vom Samstag auf Sonntag, 8. auf 9. April, um Mitternacht von Oberhaus herab die verabredeten drei Kanonenschüsse donnerten und die Raketen

8. Der Lehenstock von Kronwinkl.

zischten. Aber wieder war es falscher Alarm, wie Montigny eine Stunde nachher (Sonntags früh 1 Uhr) nach Vilshofen durch Eilboten berichten ließ. Dieser Widerruf kam jedoch zu spät, denn Wrede, der auch von Landshut her eine gleich falsche Meldung von einem angeblich am 8. mittags stattgefundenen Übergang der Österreicher bei Braunau erhalten hatte, befand sich mit seiner Division bereits auf dem Rückmarsche in Richtung auf Ingolstadt[4]). Auch die beiden anderen Divi-

---

langer und 2 Offiziersdiener beizustellen. Das Gelderfordernis für die Mobilmachung und den Transport wurde mit 136000 Gulden veranschlagt. (Vortrag des F.-M. Colleredo an den Generalissimus. Wien 31. März 1809.)

[2]) Ein Flügel = 2 Züge à 24 Rotten.

[3]) 2 sechspfündige Kanonen und 2 Siebenpfünder Haubitzen.

[4]) Die Mitteilung über den Innübergang bei Braunau beruhte auf einer übereilten Meldung eines Postens an der dortigen Innbrücke, der sah, daß ein Offizier und einige Mann das linke Innufer betraten, lediglich aber zu dem Zwecke,

Digitized by Google

sionen sahen sich durch den nämlichen irrigen Rapport aus Braunau veranlaßt[5]), sich zurückzuziehen, da der Aufmarsch der französisch-alliierten Armeeteile noch nicht vollzogen war. Nur das Korps Oudinot stand bei Augsburg, Maßena noch an der Iller; Davout war vom Norden her im Anmarsch gegen Regensburg. Napoleon, der den Beginn des Krieges nicht so früh erwartet hatte, befand sich noch in Paris, sein Stellvertreter Berthier erst auf dem Wege zur Armee.

Am Sonntag den 9. April schlug Kaiser Franz von Österreich sein Hauptquartier in Schärding auf.

Am nächsten Tage begann der Vormarsch seiner Armee.

---

die Brücke auf etwaige Vorrichtungen zum Zerstören durch Feuer, Minen etc. zu untersuchen.

[5]) Dieser etwas voreilige Abmarsch der 2. bayerischen Division aus der ihr angewiesenen zunächst der Grenze befindlichen Stellung gab zu einem heftigen Schriftwechsel zwischen Wrede und Lefèvre Veranlassung. Letzterer, der sich stets als französischer Marschall fühlte und Generäle der Rheinbundtruppen nur als Untergebene behandelte, die zu wörtlichem und unbedingtem Gehorsam verpflichtet seien, wies Wrede wegen seiner Eigenmächtigkeit scharf zurecht. Dieser bat gereizt um Untersuchung durch ein Kriegsgericht und bot seine Entlassung an. Der Konflikt konnte erst durch Vermittlung des Königs Max Joseph beigelegt werden. (Heilmann, „Feldmarschall Fürst Wrede".)

Frühzeitige Skulpturen im Rottal.

In der Ortschaft Weinberg gegenüber der einstigen Hofmark Baumgarten im Bez.-Amt Pfarrkirchen befindet sich eine kleine gothische Kirche des hl. Bischofs Nikolaus. Dieses Patronat bezeugt einen vordem starken Verkehr auf der heute verödeten Hochstraße Baumgarten-Haidenburg. An der östlichen Außenseite dieser Kapelle ist eine Reliefskulptur aus früher Zeit eingemauert. Ein Kunstwerk ist die ungleichmäßig angeordnete Darstellung nicht. Die Mitte des Bildes nimmt eine unbekleidete weibliche Person ein, die in der Hand etwas wie einen Stengel haltend, am Boden kauert. Ein rechts daneben stehender Mann in geschürztem Chiton hält mit hocherhobenen Armen ein zum Ausgießen geneigtes Gefäß über sie. Am linken Bildrande stürzt ein nackter Mann kopfüber zu Boden. Aus dem Hintergrunde blickt eine kleinere weibliche Figur, in ein weites Faltengewand gekleidet, auf den Beschauer, während sie mit den Händen einen Gegenstand, ähnlich einem Schemel, in Schulterhöhe seitlich hält. Der Radaubruder möchte an eine Raufszene mit geschwungenem Stuhlbein und ausgeschüttetem Bierkrug denken. Ein anderer ist auf den ersten Blick versucht an eine Reinigungsszene aus einem antiken Mysterienkult zu denken, etwa des Mithra, der zur römischen Kaiserzeit im Abendlande viel verehrt wurde.

Die Deutung begegnet großen Schwierigkeiten. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht ein zeitlicher und begrifflicher Zusammenhang bestünde mit einer römischen Ara, welche bei Baumgarten gefunden in München aufbewahrt wird. Literatur dieses Denkmals: Abhandlung der churf. Akad. 2. Bd. S. 136 Taf. 3., daselbst 10. Bd.

9. Relief in Weinberg.

Digitized by Google

S. 577. Inland 1830 No. 103 S. 412. Hefner Denkm. Ob.-Bayerns 1. Abt. S. 181 Taf. 1 Fig. 5. Dess. Röm. Bayern S. 29. Denkm. 5. Taf. 1 Fig. 5. In Bd. 5 der Verhandlungen des hiſtoriſchen Vereins für Niederbayern Seite 333 iſt es ebenfalls beſchrieben.

Unſere Abbildung No. 10 verdanken wir Herrn Dr. Friedrich Vollmer in München [1]).

Lipowsky ſoll das Denkmal im Jahre 1754 an der weſtlichen Seite des Hügels, auf dem das gräflich Tattenbachiſche, nunmehr Arcoiſche Schloß Baumgarten ſteht, entdeckt haben. Im Jahre 1762 lieferte Graf Tattenbach das Monument ins Antiquarium nach München. Derzeit befindet ſich dasſelbe im Hofe des Neuen Nationalmuſeums. Die Vorderſeite des Steines enthält die Widmung: „Jovi optimo maximo Marcus Claudius Crescens. Ex voto". — Jupiter dem beſten, größten, nach einem Gelübde Marcus Claudius Crescens. Die rechte Nebenſeite zeigt den Blitz Jupiters, die linke Nebenſeite ſcheint einen in großen Tropfen herabfallenden Regen vorzuſtellen, ſo daß alſo durch dieſe beiden Hochbilder Jupiter als tonans und impluvius (donnernd und regenſpendend) und als fulgurans (blitzſchleudernd) angedeutet wäre.

Als gütiger und mächtiger Beſchützer der Menſchen und Lenker ihrer Schickſale, ſowie als Vater der Götter genoß Jupiter die höchſte und weithin verbreitetſte Verehrung.

Der angebliche Fundort der „ara" und der gegenwärtige Standort der Figurengruppe ſind nur durch ein ſchmales Tal getrennt. Man könnte ſo an eine urſprüngliche Zuſammengehörigkeit beider Steinwerke denken in dem Sinne, daß die figürliche Gruppe die ſymboliſche Darſtellung eines Gewitters mit tödlichem Blitzſchlag und ein römiſcher Vorläufer unſerer Wallfahrtsvotivbilder und Marterl, Klaudius Kreszenz aber der Stifter des Bildwerks wäre.

Die Archäologen verneinen den Gedanken nach beiden Richtungen. Man hat es ſonach in Weinberg mit einem frühromaniſchen Bildwerk aus germaniſcher Zeit, das an römiſche Darſtellungsform anſchließt, mit einer ſymboliſchen Darſtellung oder einer Darſtellung aus einer Heiligenlegende zu tun.

Ähnlich ehrwürdig durch Alter, aber leichter zu deuten iſt ein Relief, welches an der Südwand der Nebenkirche Rotthof, Pf. Ruhſtorf, angebracht iſt und leider durch rohe Dienſtbubenhände vor

10. Ara von Baumgarten.

einigen Jahren eine Verſtümmelung erlitt. Das nette Kirchlein zieht durch ſeine 3 kunſtvollen Rokokoaltäre mit den reizenden Darſtellungen der hl. Siebenſchläfer, der hl. Familie und des heil. Leonhard in der Neuzeit viele Beſucher an [2]). Des gedanklichen Zuſammenhanges wegen und andererſeits wegen des Kontraſtes der künſtleriſchen Form ſollte das Bildwerk an der Außenwand dieſer Kirche nicht überſehen werden. In 2 höhlenartig begrenzten Räumen ſind 4 bezw. 3 Bruſtbilder von Männnern bezw. Jünglingen dargeſtellt, deren jeder etwas wie einen Beutel in der Hand hält. Man darf in ihnen die hl. Siebenſchläfer erkennen. Nach der Legende wurden ſie unter Kaiſer Dezius um 250 bei Epheſus wegen ihres chriſtlichen Bekenntniſſes in einer Höhle eingeſchloſſen. Ungefähr 200 Jahre ſpäter durch Zufall entdeckt erwachten ſie zu neuem Leben. Sowohl die morgenländiſchen Texte der Legende als die abendländiſche Verſion, wie ſie Gregor von Tours überliefert hat, betonen, daß die Sieben bei ihrer Einſchließung gleichzeitige Goldmünzen bei ſich trugen und durch dieſe ihr hohes Alter erwieſen. Der mittelalterliche Bildner ſpielt hierauf durch die Geldbeutel an, die er den hl. Bekennern in die Hand gibt, ähnlich wie der Geldbeutel auch Kennzeichen des verräteriſchen Judas iſt.

Waldhauſer.

[1]) Niederbayeriſche Monatsſchrift 4. Jahrgang Seite 96: Bücherſchau.

[2]) Niederbayeriſche Monatsſchrift I. Jahrgang Seite 55 ff.

Digitized by Google

Sprachecke.

Das Leben in die Schanze ſchlagen. Dieſe Redewendung, unter der Wirkung des jetzigen Krieges mehr als ſonſt gebraucht, iſt ein Muſterſtück deutſcher Wortgeſchichte. Die aus der Schreibung und Ausſprache von vielen gefolgerte Erklärung, daß damit die Schanze gemeint ſei, die von den Soldaten verteidigt oder genommen werden muß, entſpricht keineswegs ihrem urſprünglichen und wahren Sinn, ſondern iſt lediglich das Ergebnis der ſprachgeſtaltenden Art volkstümlicher Vorſtellung. Denn das Wort Schanze iſt hier in Wirklichkeit Lehnwort aus dem franzöſiſchen chance, das urſprünglich den Fall der Würfel bezeichnet und in manigfaltiger Anwendung auf die Art, die Bedeutung und den Gegenſtand des Spiels bald das Würfelſpiel überhaupt, bald den Zufall, bald den entſcheidenden Wurf, bald den auf das Spiel geſetzten Gewinn bedeutet. Der franzöſiſche Ausdruck chance wieder iſt die Umformung des mittelalterlichen lateiniſchen Wortes cadentia, woraus im Italieniſchen cadenza, d. h. Fall wurde, und dieſe beiden Wortformen haben ihre gemeinſame Wurzel in dem lateiniſchen Zeitwort cadere, das fallen bedeutet. Die Wortverwandtſchaft zeigt, daß „Schanze“ eigentlich das Würfelspiel bezeichnet, und daß „Schanze ſchlagen“ ſoviel wie würfeln iſt. Die fremdländiſche Schreibweiſe und Ausſprache, die ſich bis heut in dem Ausdruck „Chance haben“ erhalten hat, womit auch noch die urſprüngliche Vorſtellung vom Glücksfall verbunden iſt, mußte im Mittelalter der Macht deutſcher Wortbildung weichen. In Schreibweiſe und Ausſprache nahm das Wort ganz deutſches Gepräge an. Hans Sachs erzählt in einem bekannten Schwank von zwei Landsknechten, die der gutmütige Petrus in den Himmel hineingelaſſen hatte, daß ſie dort anfingen zu betteln und um den Ertrag „zu umbſchanzen“, d. h. zu würfeln. Das eingewanderte fremde Wort erhielt aber nicht nur deutſche Schreibweiſe, ſondern auch eine andere Bedeutung. Der Spruch in Sebaſtian Brants Narrenſchiff: „wer hôhen dingen ſtellet nôch, der muoß die ſchanz ouch wôgen hôch“, d. h. wer nach hohen Dingen ſtrebt, der muß auch hohen Einſatz wagen, weiſt auf den Bedeutungswandel hin, durch den das Wort aus dem heiteren Reich des Spieles zu der ernſten Arbeit des Lebens überging. Mit dieſem ernſten Inhalt verknüpft, wurde es der Träger vieler Bezeichnungen für Mut, Erfolg und Aufopferung, z B. „alle Schanzen halten“ für „alles wagen“, „ſeiner Schanze warten“ für „die günſtige Gelegenheit abpaſſen“, „die Schanze gewinnen“ für „ſiegen“, „etwas in die Schanze geben“ für „den Verluſt preisgeben“, „in die Schanze ſchlagen“ für „aufs Spiel ſetzen“, „dem ganz unentſchiedenen Ausgang anheimſtellen“. Die Redewendung „ſein Leben in die Schanze ſchlagen“ war nur eine Spielart dieſer in den Ernſt des Lebens und Kampfes übertragenen Bedeutung. Wie iſt aber nun die Wandlung zu erklären, daß das Wort Schanze an die Stelle von chance als Bild in der Redewendung treten konnte? Der Grund liegt in dem Streben nach Anſchaulichkeit, dem Urtriebe aller Sprachgeſtaltung. Der ähnliche Klang der beiden Wörter lockte zu dieſem Tauſch, und der Sprachgeiſt, der ſtets das Wort der Sache anzugleichen weiß, gab dem Bedürfnis nach ſinnfälliger Vorſtellung den wundervoll anſchaulichen Ausdruck. Heute, wo Deutſchland, von Feinden umringt, alles aufs Spiel ſetzen muß, um ſich zu behaupten, erneuert ſich das Wort in ſeiner kriegeriſchen und tiefernſten Bedeutung zu noch weit reicherem Inhalt als in jenem Volkslied aus der Zeit der kalviniſtiſchen Händel:

Es fehet ſich an ein wunderſpil,
Deutſchland, es dir itzt gelten wil,
Hab wol acht auff dei ſchanze.

Etwas von den Geſpenſtern. Daß Geſpenſter einmal etwas Lockendes ſein konnten, will uns heute nicht mehr recht in den Kopf. Und doch iſt dem ſo geweſen. In ſeiner Herkunft von mhd. spanen (= verlocken) lautet das Wort urſprünglich die gespanst, woraus zunächſt die gespenst und endlich das gespenste, unſer Geſpenſt (mit ſeiner erſt der Neuzeit angehörenden Mehrzahl Geſpenſter) wurde. Daß spanen locken, verlocken heißt, war die Grundbedeutuug des Wortes Geſpenſt natürlich auch die Lockung, Verlockung, Verführung, und gespenstec bedeutet verführeriſch. Also lâget (ſtellt uns nach) der pös geist, wenn wir unsern vleiz legen auf dieser werlt gespenst und ir üppichait, ſagt Konrad von Megenberg noch im 14. Jahrhundert. Daß dieſes „Geſpenſt“ in alter Zeit als beſonders vom Teufel ausgehend gedacht wurde, bezeugen vor allem Lamprechts von Regensburg Worte aus dem 13. Jahrhundert:

dieser werlde wolenste (Gunſt)
diu ist des tiuvels gespenste
unn ein reizel (Reizmittel, Lockſpeiſe) gegen der helle (nach der Hölle hin).

Da das Lockmittel lediglich den Zweck hatte zu täuſchen, zu betrügen, ſo nahm auch das Wort Geſpenſt naturgemäß allmählich den Sinn von Täuſchung, Blendwerk, Trugbild und Trug ſelbſt an. Daß noch Luther den Ausdruck in dieſer Bedeutung kennt, bezeugt ſein Ausſpruch: „Der bapſt richtet all ſein Geſpenſt dahin, daß er abführe von dem reinen Glauben an Chriſtum“. Und ſagt nicht noch Leſſings Minna in ähnlichem Sinne: „O, über die wilden und unbeugſamen Männer, die nur immer ihr ſtieriges Auge auf das Geſpenſt (trügeriſche Bild) der Ehre richten?“ Aus dem Sinne des Blendwerks und Trugbildes, des Unwirklichen, Unkörperlichen, iſt dann endlich der zeitlich letzte Begriff des Wortes erwachſen, der unſeres Geſpenſtes als eines geiſterhaften Trugbildes, einer Geiſtererſcheinung, mit dem wir dann freilich zumeiſt nichts „Verlockendes“ mehr verbinden. Nur das „Geſpenſt“ der Ehre lockt die Menſchen noch heute.

Heimatkunde.

Naturſchutz! Platting. Die Pappelallee von Kurzenisarhofen zur Staatsſtraße nach Platting, welche eine wohltuende Abwechslung in das flache Landſchaftsbild brachte, wird zurzeit von kriegsgefangenen Franzoſen und Ruſſen gefällt. Eine Notwendigkeit, die ſchönen Bäume der Axt zu opfern, kann die Bevölkerung nicht einſehen. Hoffentlich wird das Gute durch Beſſeres erſetzt durch Anpflanzung von Obſtbäumen.

Digitized by Google

Die **Erste Bayerische Graphitbergbau A.-G. Untergriesbach bei Passau** beendete nach ihrem soeben ausgegebenen Bericht ihr 5. Geschäftsjahr. Die Aufbereitungsanlage liefert ein gutes marktfähiges Produkt, die Förderung bewegt sich in steigender Richtung. Im Haarer Gebiet hat die Gesellschaft eine Option von etwa 1500 Tagwerk Graphitbaurechte. Zur Ausbeutung dieser Grundstücke gründete sie in Gemeinschaft mit dem Bankhaus S. Bleichröder in Berlin die Niederbayerische Graphitbergbau G. m. b. H. (M.-Ztg.)

Zwiesel. Das „Eiserne Denkmal", das vom Kriegsfürsorgeverein errichtet wird, wurde in der Fachschule für Glasindustrie und Holzschnitzerei aus Holz hergestellt und ist nunmehr fertig. Es zeigt in schöner Ausführung das Zwieseler Wappen, das sich wegen seines geharnischten Ritters ganz besonders hiezu eignet. Die Randschrift lautet „Gedenkt der großen Zeit, wo Deutschlands altes Ritterschwert geliegt in jedem Streit".

Die Pfarrkirche **Tarsdorf** im Bezirk Braunau (O.-Oest.), 9 km südlich von Burghausen, erhielt neue Glasfenster, deren Ausführung sich sehr glücklich an die Bauformen der alten gotischen Kirche anpaßt.

Bücherschau.

Taschenbuch der Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters und der Neuzeit entworfen von Dr. H. Grotefend Hahnsche Buchhandlung, Hannover und Leipzig 1915. 4. Auflage. 216 S. In Leinen geb. ℳ 4.80.

Welch praktischem Bedürfnis das Taschenbuch Grotefends, der ersten deutschen Autorität auf dem Gebiete der mittelalterlichen Chronologie, entspricht, erweist allein schon die Tatsache, daß es bereits in vierter Auflage herauskommen konnte. Das Taschenbuch hat durchaus praktische Zwecke im Auge und setzt die Kenntnis der allgemeinen Chronologie schon voraus. Nicht als ob nicht auch der theoretische Teil berücksichtigt wäre. Allein er mußte so knapp gefaßt werden, daß er nur dem Unterrichteten als Repetitorium dienen kann. Wer Chronologie studieren will, wird besser zu Grotefends dreibändiger „Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters und der Neuzeit" oder dem chronologischen Abschnitt in Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft greifen.

Das Taschenbuch ist dem Forscher an die Hand gegeben und leistet ihm auch treffliche Dienste. Mit erstaunlicher Kunst ist auf wenige Seiten eine schwere Menge Stoff zusammengedrängt. Die verständliche Absicht, Raum zu sparen, hat dafür freilich auch die Wahl des Petitsatzes auf dem Gewissen, welcher älteren oder schwächeren Augen die Benützung erschwert. Ein besonderer Vorzug ist das umfassende „Alphabetische Verzeichnis" der kirchlichen Daten. Zu beanstanden fand ich dabei nur die Datierung des Passauer Heiligen Abt Severin auf den 5. Januar. Severin wurde seit alters, wohl nicht ohne Beziehung auf die Valentinstelle in der Vita Severini, sexto Idus Januarii d. i. am 8. Januar, am Tage nach dem Feste des hl. Valentin, gefeiert.

Passau. Dr. M. Heuwieser.

Die **k. k.** österreichischen Staatsbahnen gaben für 1916 einen **illustrierten Reisekalender** in der üblichen Abreißkalenderart Größe 16×24 cm heraus. Jedes Tagesblatt zeigt uns eine herrliche Gegend aus der landschaftlich so reizenden Doppelmonarchie vielfach in der Größe 11×15 cm. Neben den Unterschriften findet man die nächste Bahnstation. Der Kalender wird soweit Vorrat gratis abgegeben, kostet aber 30 ₰ Zoll nach Deutschland.

Das Deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans F. Helmolt, Dr. Alfred Kirchhoff, Dr. H. A. Köstlin, Dr. Adolf Lobe, Dr. Eugen Mogk, Dr. Karl Sell, Dr. Henry Thode, Dr. Oskar Weise, Dr. Jakob Wychgram, Dr. Hans Zimmer herausgegeben von Professor Dr. Hans Meyer. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 1 Karte und 43 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung und Farbendruck. 2 Leinenbände zu je 9,50 Mark oder 1 Halblederband zu 18 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Die Aufdeckung deutscher Eigenart, die Erschließung aller Wechselwirkungen zwischen dem Volkscharakter und seinen Erzeugnissen, damit zugleich eine Förderung des deutschen Nationalgefühls danken wir diesem gediegenen, in der Darstellung geschmackvollen und polemikfreien, in der Ausstattung mustergültigen Werke; das ist von der ersten Auflage her bekannt, und das zeigt aufs neue die zweite Auflage. Nach allen Seiten hin schildert der einleitende Abschnitt aus der Feder Prof. Dr. Hans Meyers den deutschen Menschen als Einzelnen und im Gesellschaftsleben und schafft so mit der sich anschließenden Abhandlung Prof. Dr. Alfred Kirchhoffs, einem Erzeugnis glücklichster Charakterisierungskunst, eine sichere Grundlage für alle folgenden Einzeluntersuchungen. Diese beginnen mit Dr. Hans Helmolts lebendiger Darstellung der deutschen Geschichte, bieten in Prof. Dr. Oskar Weises gründlichen Erörterungen über die deutsche Sprache tiefe Einblicke in das geheimste Wesen unserer Muttersprache und verbinden in Prof. Dr. Eugen Mogks Abschnitt über die deutschen Sitten und Bräuche Volkstumswissenschaft und Volkskunde. Desselben Gelehrten Aufsatz über die altdeutsche heidnische Religion leitet endlich über zu Prof. Dr. Karl Sells gedankenreicher Analyse des deutschen Christentums, womit der erste Teil dieses Hausbuches schließt. Im zweiten Teil hebt zunächst ein tiefgreifender Aufsatz aus der Feder Dr. Adolf Lobes das spezifisch Deutsche im Gange unserer Rechtsentwicklung hervor. In seiner bekannten geistvollen Weise behandelt ferner der Heidelberger Kunsthistoriker Dr. Henry Thode die deutsche bildende Kunst in ihrer nationalen Gestaltung, und Dr Heinrich Adolf Köstlin gibt einen fesselnden Überblick über die deutsche Musik und ihre Formen. Den Schluß bilden die beiden umfänglichsten Abschnitte des Werkes, Dr. Jakob Wychgrams feinsinnige Charakterisierung der deutschen Dichtung und Dr. Hans Zimmers lebendige und umfassende Darstellung der deutschen Erziehung und der deutschen Wissenschaft. Dieser Teil des Werkes, der in der zweiten Auflage ganz neu hinzugekommen ist, behandelt gleichzeitig unser deutsches Studententum mit liebevollem Verständnis für seine Poesie und wird speziell das Interesse weitester Lehrerkreise erwecken, weil er im Schlußkapitel eine ganz neue Theorie der Erziehung aufstellt. — Von den vortrefflichen Illustrations-Beigaben seien hier nur einige der in der zweiten

Digitized by Google

Auflage neu hinzugekommenen genannt: „Brautzug von Ludwig Richter", die imposante Ansicht der Marienburg, Rethels Zeichnung „Der Tod als Freund", ein Faksimile aus dem „Sachsenspiegel", die Porträte von Karl Maria von Weber und Richard Wagner, die stimmungsvolle Silhouette Paul Konéwkas zu dem Volkslied „O Straßburg" und die frische Szene einer „Würzburger Stoßmensur". Das ganze Werk sei hier als prächtiger Hausschatz für alle national gesinnten Kreise eindringlich empfohlen.

Vereinsnachrichten.

Die Waldvereinssektion **Regensburg** hielt am 19. Febr. ihre 13. Hauptversammlung ab. Das Markierungsnetz ist auf 859 km angewachsen. Neu erschlossen wurde das Wildbach- und Höllenbachtal nebst der vielgerühmten Halle bei Falkenstein. Die Sektion zählt zur Zeit 494 Mitglieder, für den Haushaltplan des 14. Vereinsjahrs sind 2450 Mark in Einnahme und Ausgabe vorgesehen.

Burghausen O.-B. (Diözese Passau). Am 26. Januar fand die Generalversammlung des Stadtmuseums und Altertumsvereines statt. Leider hat der Krieg mancher gewünschten Arbeit einen Hemmschuh angelegt. Der Grabstein des tüchtigen Steinmetzen und Bildhauers vom Ende des 15. Jahrhunderts Franz Sickinger wurde ins Pfarrkirchenportal versetzt. Sickinger setzt bei den meisten seiner Epitaphien die Reliefminuskel zwischen horizontale Bänder, verflicht die Initialen häufig mit Fratzen, verknüpft die Rankenenden über dem Wappenfelde und bringt Porträts in liebevoller Durcharbeitung. Sein Meisterzeichen ist eine gestielte Rosette. Von ihm finden sich in der Pfarrkirche noch Steine des Priesters Aichberger, des Johann Perger, des Cappel, des Benedikt Goßl von Hoffkirchen und des Ulrich Zächenbergers — im städtischen Museum ein Epitaph der Mautnerin von Katzenberg (1492). Außerdem sind Werke von Sickingers Hand noch in Baumburg (Bez.-A. Traunstein), in Raitenhaslach, Altötting und Landshut erhalten. — Das Museum erhielt im abgelaufenen Jahr erfreulichen Zuwachs, ebenso die Bibliothek. Die numismatische Sammlung zählt nun 1096 Stück. — Die innere Schloßkapelle hat die alte Ausstattung wieder erhalten, die Fresken sind frei gelegt. — Der Kassabericht erwähnt ℳ 1046,04 Einnahmen und ℳ 508,44 Ausgaben, sohin einen Barbestand von ℳ 537,60. (Nach Burghauser Anzeiger.)

Passau. Im Kunstverein hielt am 1. Februar Hochschulprofessor Dr. L. Schmöller einen Lichtbildervortrag über Kunstwerke in Nordfrankreich und Belgien.

Pfarrkirchen. Der Verschönerungsverein (jetzt Verschönerungs- und Museumsverein) hielt am 24. Februar seine Generalversammlung ab. Der Antrag, die Stadt bei der Errichtung eines Heimatmuseums (mit Plinganserzimmer) zu unterstützen, das Interesse an der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung zu fördern, Heimatpflege, Denkmalschutz und Volkskunde zu wecken, fand einstimmige Annahme. Am Gartlberg wird ein Gebirgsaussichtspanorama angebracht. Zum Schluß des Abends, an welchem auch Funde in der Biberschanze bei Dietersburg (siehe Niederbayer. Monatsschrift IV Seite 143) vorgezeigt wurden, gab der Vorstand, Bez.-Bautechniker J. Feldmaier, noch den Lebenslauf des Pfarrkirchener Helden Plinganser in großen Umrissen bekannt.

Straubing. Im historischen Verein sprach am 26. Januar Gymnasiallehrer Dr. Keim über Kriegserinnerungen und Kriegsdenkmäler der Stadt Straubing. Der Vortragende hatte die Aufgabe, das Augenmerk auf die zahlreichen aber vielfach nicht allgemein bekannten Denkwürdigkeiten Straubings aus sturmbewegten Tagen verflossener Jahrhunderte zu lenken und durch sie Verständnis und Teilnahme für die Kriegsgeschehnisse selbst zu vermitteln, in fesselnder Form gelöst.

Am 23. Februar berichtete Studienrat Lederer über die Buchkammer des dortigen Gymnasiums mit ihren 17000 Bänden. Als Belegstücke seines Vortrages: Bibliotheksstudien und Bibliothekbetrachtungen waren Proben aus der Bücherei des Gymnasiums und Karmelitenklosters aufgelegt, unter ihnen Handschriften auf Pergament, teilweise mit farbenfattem Bilderschmuck, insonderheit frischleuchtenden Zierbuchstaben ausgestattet, Wiegendrucke usw.

Regensburg. Historischer Verein. In der Versammlung am 9. Februar hielt Studienrat Pohlig seinen Schlußvortrag über die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg. Professor Dr. Doll setzte seinen Vortrag über den Emmeramer Prior Wolfgang Selender fort. Gutsbesitzer Stadler zeigte einige Funde aus der Hallstattzeit vor, welche im Entwässerungsgebiet bei Burgweinting (Bez.-A. Stadtamhof) gemacht wurden und überwies dieselben dem Ulrichsmuseum zum Geschenke.

Am 23. Februar hielt Professor Dr. Doll den 3. Teil seines Vortrages über den Emmeramer Mönch Wolfgang Selender und sprach über dessen Tätigkeit als Abt von Braunau (Böhmen) von 1602—1619 — Studienrat Dr. Zimmerer zeigte Bilder aus Savar (Ungarn) vor. — Konrektor Steinmetz sprach über prähistorische Schwerter im Ulrichsmuseum.

Zu unseren Bildern. Abbildungen Nr. 3 und 4 sind hergestellt nach Aufnahmen des K. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale Bayerns. Abbildungen Nr. 5 und 6 nach: Kunstdenkmäler von Niederbayern, Heft II, S. 151.

Inhalt: Langenpreising und Altenpreising — 170 Jahre abteilichen Wirkens in Weltenburg. (1128—1398.) — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. (Forts.) — Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810. (Forts.) — Frühzeitige Skulpturen im Rottal. — Sprachecke. — Heimatkunde. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Zu unseren Bildern.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß: 29. Februar 1916. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Kunsttopographie von Vormbach am Inn.

Von P. Martin Riesenhuber, O. S. B. in Seitenstetten N.-Ö.

Nachstehende Arbeit bietet die geschichtlichen Nachrichten über die Pflege der bildenden Künste in der ehemaligen Benediktinerabtei Vormbach a. Inn, die Beschreibung der noch vorhandenen Kunstdenkmale daselbst und die Zusammenstellung der zahlreichen Grabdenkmale, so die Pfarrkirche und die Friedhofkapelle bergen.

Die kunstgeschichtlichen Nachrichten sind gar dürftige: In Bezug auf das Mittelalter sind wir ganz und gar auf die Beschreibung und Mitteilungen des Abtes Angelus Rumpler aus dem Jahre 1504 angewiesen, während die wenigen kunsthistorischen Daten über die nachmittelalterliche Zeit in verschiedenen Büchern und Zeitschriften zerstreut vorfindlich sind. Manchen dankenswerten Aufschluß gewähren die Jahreszahlen, Inschriften und Schmuckformen der Kunstdenkmale selbst. — Die Beschreibung der noch vorhandenen Kunstwerke schließt sich enge an meine Arbeit „Die Pfarrkirche zu Vormbach am Inn", die 1908 in der Wiener Zeitschrift „Die kirchliche Kunst" (Nr. 10, 11 und 12) erschienen ist. Der Beschreibung der einzelnen Schöpfungen bildender Kunst ist zumeist auch die ästhetische Einwertung beigefügt. — In den „Verhandlungen des Historischen Vereines für Niederbayern" (Band 43., Jahrgang 1907, S. 229—282) habe ich die Abhandlung „Die Grabdenkmale zu Vormbach am Inn" veröffentlicht; diese bringt die Inschriften, Übersetzung und Anmerkungen zum geschichtlichen Verständnis der Grabschriften. Diese Arbeit wurde für den dritten Teil vorliegender Abhandlung benützt. — Die Ausfüllung zahlreicher Lücken in der Vormbacher Kunstgeschichte, sowie die Berichtigung mancher Angaben, die ich im Folgenden mache, wird jenem Kunsthistoriker leicht fallen, der Zutritt in das königliche Reichsarchiv zu München, wo ja die Formbacher Archivalien sich vorfinden, und Einsicht in die große Formbacher Chronik des Abtes Clarus Faßmann zu Passau erlangt. Diese beiden Quellen bieten jedenfalls die reichsten und sichersten Auskünfte über die Formbacher Kunsttätigkeit.

Digitized by Google

I. Für geschichtliche Nachrichten.

Frau Geschichte führt uns in längst entschwundene Zeiten zurück, wenn sie erzählt, daß im vierten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts eine ungarische Königstochter, Himeltrudis geheißen, zum Brunnenheiligtume U. L. F. in Fahrinpach gepilgert sei, um dort Hilfe zu finden. Nachdem die blinde Prinzessin ihre Augen mit dem Wasser des „heiligen" Brunnens gewaschen hatte, rutschte sie auf den Knieen zur Marienkapelle und erhielt das heiß ersehnte Augenlicht. Von da ab wurde das Heiligtum Mariens am Sande zu Fahrinpach das Ziel zahlreicher Hilfsbedürftiger aus Nah und Fern; nicht nur aus dem Bayernlande, sondern auch aus Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn eilten Pilger herbei, um Heilung des Leibes oder Trost in verschiedenen Anliegen und religiöse Belehrung zu finden; für letztere sorgten die Mitglieder des von der dankbaren Himeltrudis 1040 gestifteten Klosters am Innstrande. Diese Marienkapelle, die südlich vom jetzigen Schloßgebäude stand, war jedenfalls eine Schöpfung romanischer Baukunst, über deren ursprüngliche Größe und Stoffe uns gar nichts bekannt ist. Das Gleiche gilt von der Kirche des sogenannten Vorklosters in Vormbach.

Zu Ende des 12. Jahrhunderts drohte der Stiftung Himeltrudens der Untergang, dem es jedoch durch das tatkräftige Eingreifen des Grafen Ekbert I. von Vormbach und Pütten, sowie seiner Gemahlin Mathilde entrissen wurde. Das erlauchte Paar wandelte das erste Kloster anno 1094 in eine Benediktinerabtei um und bestiftete es reichlich. Über die Kirche der neuen Abtei weiß man nichts, jedenfalls war sie ein romanischer Bau. Nur einige Grabstätten wurden genannt; so wurde der erste Abt Berenger († 1108), der ursprünglich in der Marienkapelle am Sand seine Ruhestätte gefunden hatte, nach dem Tode des zweiten Stiftsvorstandes Wirnto († 1127) infolge auffallender Ereignisse mit Wirnto in der Abteikirche vor dem Altare des heilig. Kreuzes begraben. Zur Zeit des Abtes Angelus (1501—1513) war die Grabstätte beider Äbte, die als Selige verehrt wurden, noch bekannt und mit folgender Inschrift versehen:

Felix jucundus Wirnto Pater ille Secundus
Ecce Deo vivit, quem Vormbach hic sepelivit.

Auch das edle Stifterpaar, Ekbert I. († 1109) und Mathilde († 1108), sowie ihre nächste Verwandtschaft hatten zu Vormbach ihr Erbbegräbnis und zwar im Kapitelsaale des Klosters; das gemeinschaftliche Grabmal der Stifter von Vormbach beschreibt Angelus Rumpler derart: „Es ist ein kleines Häuschen, aus Stein erbaut, vorhanden, unter diesem (oder in diesem) soll ein ziemlich hervorragender Grabhügel sich befinden. . . . Das Grabmal trägt folgende Inschrift:

„Unica cunctorum requies, et vita bonorum:
His, da Nate Dei, loco perpetuae requiei!"

Rumplers Angaben lassen auf eine Steintumba in Hausform schließen. Über das Stifterdenkmal wird noch später die Rede sein.

Abt Engelschalk (1338—1351) ließ den Chor (d. h. das Chorhaupt) der Stiftskirche und die Kapitelkapelle des heil. Johannes Baptista erbauen. Beide Bauwerke gehörten demnach der Hochgotik an. Die Kapitelkapelle war jenes Heiligtum, das an den Kapitelsaal angebaut war und vielfach als Begräbnisplatz der Äbte im Mittelalter diente. Unser Abt wurde in dieser Kapelle begraben. Sein Grabstein war 1504 daselbst noch vorhanden; er war aus rotem Marmor, enthielt aber nicht die Angabe des Todesjahres dieses Abtes, was darauf schließen läßt, daß er selbst dieses Denkmal herstellen ließ. Die Einfügung der Jahreszahl hat man vergessen.

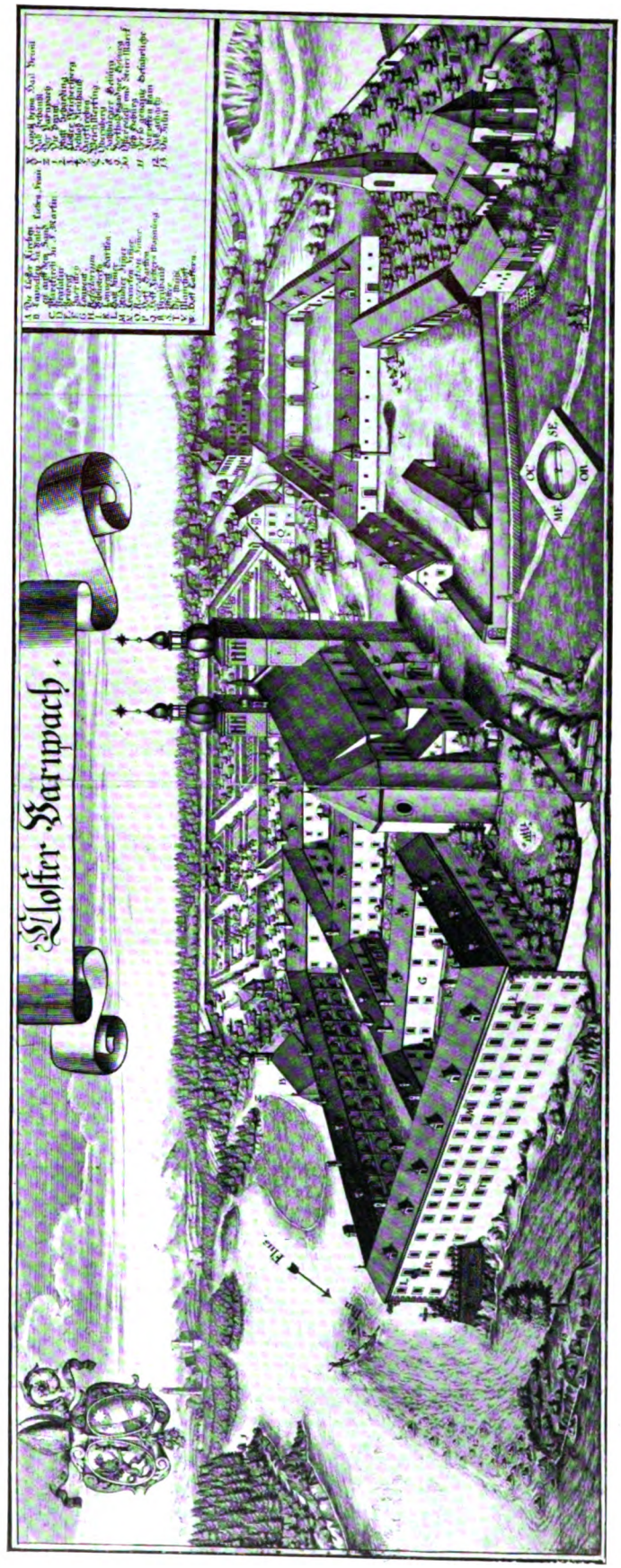
Abt Konrad Peisser, ein gefeierter Jurist und der erste infulierte Stiftsvorstand von Vormbach, starb am 24. Februar 1410 und erhielt einen Grabstein aus rotem Marmor. Abt Johann von Poppenberg, der am 3. Jänner 1435 das Zeitliche segnete, fand seine Grabstätte in der Kapitelkapelle des heiligen Johannes.

Im Jahre 1444 hat der Passauer Weihbischof Johannes die Abteikirche und das Kloster zu Vormbach aufs Neue geweiht. Am ersten Adventsonntage (d. i. 29. November) weihte er die Klosterkirche mit dem Hochaltare, 3 Altäre auf der Südseite des Münsters, so den Heiligen: Laurentius, Achatius und Lucia gewidmet waren, und die Kapelle des heil. Petrus unter dem Turme der Abteikirche samt dem Altare. Ebenso weihte er drei Kapellen auf der Nordseite der Klosterkirche mit ihren Altären, die den Heiligen: Margareta, Jacobus und Catharina gewidmet waren. Außerdem wurden die Altäre des heil. Erasmus und der heil. Äbtissin Scholastica in der Sakristei und die Kapelle des Apostels Andreas neben der Sakristei mit ihrem Altare, sowie der Benedictus-Altar in der Mitte der Klosterkirche und die 3 Altäre vor dem Eingange in den Chor, nämlich der Heiligkreuz-, Aegidius- und Allerheiligen-Altar wieder geweiht. Am Vorabende hatte der-

Digitized by Google

ſelbe Biſchof die Nikolauskapelle, die Kapitelkapelle mit dem Hochaltare des heil. Apoſtels Johannes und dem Barbara-Altare, der an der Südwand dieſer Kapelle ſtand, wiedergeweiht. Ebenſo weihte er den Kreuzgang mit der Georgskapelle und ihrem Altare, die Wohnräume, die Friedhöfe und Begräbnisſtätten des Kloſters aufs Neue. Nach der Reconciliationsurkunde befanden ſich damals im Stifte Vormbach 19 Altäre, wovon 12 die Kloſterkirche zierten. Warum die Reconciliation vorgenommen wurde, erfahren wir nicht. Abt Dietrich II. (1438—1461), unter dem dieſe Reconciliation ſtattfand, wurde in der Kapitelkapelle zur ewigen Ruhe beſtattet.

Kaſpar Schmalz, der von 1461 bis 1472 das Innkloſter leitete, hat den Betchor in die Höhe verlegt und eine neue Abtswohnung, die anno 1504 als unfreundlich und finſter geſchildert wird, erbaut. Auch dieſer Abt wurde in der Kapitelkapelle begraben. Um die kleine Zahl der Mönche der Neugierde der Kirchenbeſucher zu entziehen, wurde in manchen Klöſtern ſchon im 15. Jahrhundert, noch mehr aber im 16. und 17. Jahrhundert, der Betchor teils in einem Saale hinter dem Hochaltare, teils auf der weſtlichen Muſikempore, teils hoch oben mitten im Gotteshauſe errichtet. Beiſpiele für die erſte Art bieten die Chroniken von Melk und jene des Wiener Schottenkloſters, für die zweite Art jene von Kremsmünſter und Vorau (Steiermark) und für die dritte Art die Geſchichtsquellen von Seitenſtetten und Gleink. Welcher Art der zu Vormbach in die Höhe verlegte Betchor geweſen, wiſſen wir nicht. Abt Michael von Neukirchen, dem nur eine ganz kurze Amtsführung von der Vorſehung geſtattet war (1472—1474), ſchenkte der baufälligen Marienkapelle am Sande beſondere Aufmerkſamkeit.



11. Vormbach am Inn i. J. 1644. Nach Stich von Merian.

Digitized by Google

Er ließ das alte Chorhaupt abtragen, erbaute ein neues, größeres und gab diesem die Höhe und Breite des Schiffes; dieses verschönerte er, sodaß das ganze Heiligtum ein neues, aber gleichartiges Aussehen erhielt. Die Weihe der Kapelle erlebte er nicht mehr. Nachdem er am 22. November 1474 zu Bruck in Steiermark gestorben und am 30. d. M. zu Vormbach begraben worden war, ließ ihm sein Amtsnachfolger auf Betreiben des gelehrten Johann Staindl die Grabstätte mit einem Steine aus Marmor zieren, der folgende von Staindl abgefaßte Inschrift erhielt:

Coenobii Formpach Michael Venerabilis Abbas
Defungitur vitâ die Caeciliae Sanctae;
Luce perpetua petimus ut ipse fruatur.

Dem Prälaten Leonhard Strasser (1474—1501) lag nichts mehr am Herzen als die Marienkapelle weihen zu lassen und sie als eine Schöpfung gelten zu lassen. Noch im Jahre 1474 (Dezember) wurde das Heiligtum geweiht. Auf dem Gedenksteine, der in der Kapellenwand befestigt war und die Erneuerung des Heiligtumes durch Abt Michael in einer von Staindl verfaßten Inschrift erzählte, ließ er an Stelle des Namens seines Vorgängers seinen eigenen Namen setzen. Wie Rumpler berichtet, hatte die Marienkapelle damals ein Marmorpflaster erhalten, in welchem das Jahr 1474 als das Weihejahr angegeben war.

Auch die Klosterkirche wurde damals verändert und restauriert, da sie infolge ihres hohen Alters als baufällig erschien. Zuerst ließ Abt Leonhard das Mauerwerk mit Gips verkleiden, den Fußboden mit Ziegeln belegen und die getäfelte, flache Decke mit Malereien zieren. Da aber dieser Prälat ein ungebildeter Mensch und ohne guten Geschmack war, der mehr am Stoffe als an der Schönheit der Dinge seine Freude hatte, so wurde das Getäfel mit minderwertiger Malerei geziert. Kaum ward das Gotteshaus erneuert worden, als der Passauer Weihbischof Albert im Jahre 1477 (nach dem 13. Oktober) die feierliche Einweihung vornahm. Die Ausdrücke „laquearia“ und „labulovica“, die Abt Angelus gebraucht, lassen vermuten, daß die alte Stiftskirche im Mittelschiffe des Langhauses eine flache Decke und kein Gewölbe hatte.

Nach dem Berichte des Vormbacher Geschichtsschreibers wurde im Jahre 1496 eine neue Kapelle auf Kosten eines gewissen Georg Oberndorfer erbaut, in der Oberndorfer und seine Nachkommen ihr Erbbegräbnis und ihre gestifteten Gottesdienste erhielten. Auch Abt Leonhard ließ eine Kapelle erbauen, in der er gewöhnlich seine Horen betete, was ihm aber nicht lange gegönnt war, denn er starb bald darauf. Diese Kapelle ließ er mit zwei Altären ausstatten. Beide zuletzt genannten Kapellen scheinen an die Marienkapelle angebaut gewesen zu sein. Um diese letzte war auch ein Friedhof, in dem die aus dem Geschlechte der Neuburger und die Dienerschaft des Klosters beerdigt wurden. Eine Altartafel hat Heinrich Petersheymer gespendet, die zwei anderen Altarbilder der zuletzt genannte Abt.

Abt Angelus zählt drei Gotteshäuser zu Vormbach: die Marienkapelle am Sand, die Abteikirche und die Pfarrkirche St. Martin inmitten des Gottesackers. Die 1114 zum ersten Male genannte Pfarrkirche war jedenfalls ein romanisches Bauwerk gewesen, das im 14. oder 15. Jahrhundert durch einen gotischen Bau ersetzt wurde. Zur Zeit des Abtes Angelus hatte die Pfarrkirche 3 Altäre und diente nur dem Volksgottesdienste, während der feierliche Klostergottesdienst, die gestifteten Jahrtage u. s. w. in der Stiftskirche gehalten wurden und in der Marienkapelle der Wallfahrtsgottesdienst stattfand.

Angelus Rumpler beschreibt 1504 auch das Klostergebäude von Vormbach; er zählt auf die gewöhnliche, brauchbare Abtswohnung, die alte, finstere Abtei und den Gasttrakt, der ein eigenes Gebäude war und als „Fürstenhaus“ bezeichnet wurde. Alle Baulichkeiten, die wirtschaftlichen Zwecken dienten, waren in genügender Zahl und Größe vorhanden; der Abt nennt sie sehr schön und ebenso praktisch.

Über die Abteikirche selbst schreibt er gar nichts; nur die Reliquien der seligen Himeltrudis erwähnt er. Diese wurden damals auf einem Altare neben dem Chore, auf der Evangelienseite, aufbewahrt. Angelus erinnert sich, diese Reliquien einmal gesehen zu haben, doch waren sie damals nicht in gutem Zustande (vernachlässigt oder beschädigt?) Abt Angelus, der bedeutendste und bekannteste Prälat von Vormbach starb am 6. März 1513 und wurde im südlichen Seitenschiffe der Klosterkirche nahe beim Altare des heil. Benedikt begraben.

Im Jahre 1630 begann Abt Benedikt Heppauer (1624—1645) den Umbau der alten Stiftskirche, der 1638 vollendet war. Hierauf nahm der Passauer Weihbischof Johann Kaspar Stredele die feierliche Kirchweihe vor. Die Jahrzahl 1630 am nördlichen

Digitized by Google

Seitenportal weist auf den Baubeginn hin. 1642 begann der Neubau des Klosters, wobei der alte Kapitelsaal samt Kapelle, wo so viele Äbte und die Gründerfamilie begraben waren, abgerissen wurde, um der Abtei Platz zu machen. Damals ließ Abt Benedikt die Überreste der Stifter feierlich in die jetzige Marienkapelle übertragen und daselbst beisetzen. Auch das schöne Stifterdenkmal wurde damals am jetzigen Platze aufgestellt. Dieses besteht aus 3 roten Marmorplatten. Die erste zeigt den Stifter der Abtei Vormbach, Grafen Ekbert I., der mit der Rechten das Schwert hält und seine Linke auf den Schild mit dem Wappen der Grafen von Vormbach stützt. Ekbert trägt die Rüstung und darüber einen weiten Mantel. Die in Majuskeln ausgeführte Umschrift ist die von Rumpler bereits früher angegebene (Unica . . .). Die zweite Marmorplatte stellt die Gemahlin Ekberts, Mathilde, in weitem Mantel dar. Ihre Rechte hält einen Handschuh, während die linke Hand ein Kirchenmodell trägt. Die Umschrift lautet: „Anno. Donni. MCVIIII. O. Ekbertus. Comes. Fundator. Istius. Loci". Die Häupter beider Gestalten ruhen auf Kissen, was auf die einst tumbaartige Gestalt des Grabmales hinweist. Die dritte Platte, die quer unterhalb der beiden aufrecht stehenden Platten angeordnet ist, zeigt in 4 Kreisschilden die Siegel der drei Ekberte von Vormbach und jenes des Grafen Berthold III. von Andechs, der als Schwager Ekberts III in Vormbach begraben wurde. Die Umschrift dieses Steines lautet wieder: „Unica . . ." Unter diesem aus 3 Platten zusammengestellten Stifterdenkmale ließ Abt Benedikt eine Marmorplatte mit längerer Inschrift anbringen. Das Denkmal, dessen Bild die Monumenta Boica in Band IV auf Tafel I bringen, dürfte dem 14. Jahrhundert angehören.

12. Vormbach a. Inn. Von Südost.

Abt Wolfgang Islinger (1688—1723) erbaute das Stiftsgebäude — mit Ausnahme der Abtei — und den Meierhof. 1690 wurde das Hofrichterhaus aufgeführt. 1694 feierte das Kloster das 600jähr. Jubiläum seines Bestandes; bei dieser Gelegenheit verschaffte der Abt seiner Stiftskirche den Leib des heil. Clarus, dessen Fest alljährlich am 26. Sept. gefeiert wurde. Anno 1685 machte sich der Prälat daran, der Klosterkirche durch den Bau einer stattlichen Fassade mit 2 Türmen ein großartigeres Aussehen zu verleihen. (Abbildung 15). Wahrscheinlich verdankt man auch diesem Stiftsvorstande den hübschen steinernen Brunnen, der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts den Platz vor der Westfront des Klosters zierte; zur Zeit ist er auf dem Marktplatze zu Hauzenberg aufgestellt. Im Jahre 1707 wurde unter dem Mittelschiffe der Abteikirche eine große Gruftanlage geschaffen, in der P. Plazidus Oberhueber 1713 als Erster bestattet wurde. In das Jahr 1712 fällt die Errichtung der MarienSäule auf dem Kirchenplatze. Mit der Erbauung des hohen Getreidekastens und der Hoftaferne im Jahre 1718 schloß die Bautätigkeit des Abtes Wolfgang ab.

Sein zweiter Nachfolger, der gelehrte Abt Clarus Faßmann (1725—1747), schmückte das alte Mariemünster im Ornamentstile des Rokoko aus, wie wir es heute noch erblicken. 1728 begann die Stuckierung (Abbild. 16) des Chorhauptes durch den österreichischen Stukkateur Josef Holzinger aus Linz an der Donau. 1730 wurde der große, hübsche Hochaltar ausgeführt, im nächsten Jahre zierte ihn der Maler Martin Altomonte mit einem Meister-

Digitized by Google

werke seines Pinsels, mit der Aufnahme Mariens in den Himmel. 1733 vollendete Holzinger die Stukks in der Klosterkirche und malte Innocenz Barratti aus Burghausen die Fresken, welche die Gewölbe (Abbild. 18), Wände des Hochschiffes und die Fensterspaletten zieren. 1732 hatte Eggedacker von Passau die große Orgel (Abbild. 17) aufgestellt. Am 14. September 1735 fand die Weihe des herrlichen Kreuzweges, den der Abt am Wege von Formbach nach Neuburg erbauen hatte lassen, statt.

Prälat Cölestin Prindl (1748—1755) soll nach Erhards Angabe in der Stiftskirche zwei sehr schöne Orgeln aufstellen lassen haben, von denen eine nach Aufhebung des Klosters nach Aschach gekommen sein soll.

Abt Benedikt Moser (1755—1784) gab der Abteikirche anno 1770 die noch vorhandene Fassade mit den 2 hübschen Türmen. Unter dem letzten Abte von Formbach, Plazidus Ponigl (1784—1803) wurde 1794 die siebente Jahrhundertfeier des Klosters hochfestlich begangen. Aus diesem Anlasse ließ der Stiftsvorstand die Klosterkirche inwendig restaurieren und durch J. Kapeller aus Passau die Fresken des Münsters reinigen und auffrischen.

Das Jahr 1803 brachte der altehrwürdigen Abtei die Aufhebung. Von den 13 Glocken, die damals in der Kirche und im Kloster vorhanden waren, wurden 9 zerschlagen und dann verkauft. Wohin die Chorstühle und die kleine Orgel gekommen sind, ist nicht mehr ganz sicher zu erfahren. Der kunstvolle Kreuzweg wurde gesperrt.

Im Jahre 1815 soll Josef Bergler aus Prag die Altarblätter des Benedictus- und des Josephi-Altares ausgeführt haben. 1826 wurde die alte Pfarrkirche zum heil. Martin bis auf das Chorhaupt, das jetzt als Friedhofskapelle dient, abgetragen. 1831 hat man die uralte Marienkapelle am Sand und den Kreuzweg des Abtes Clarus vollständig demoliert. Anno 1837 ließ Pfarrer Matthias Höhel sämtliche Grabdenkmale aus der Mönchsgruft in die Kirche übertragen und in dem Raume unterhalb des Musikchores anbringen. 1852 erhielt unter Pfarrer Johann Dullinger die Liebfrauenkapelle der Pfarrkirche, die das Stifterdenkmal birgt, vier Gemälde und entsprechende Inschriften über die Marienkapelle am Sande und die Gründung der beiden Vormbacher Klöster. Pfarrer Josef Hagn, der von 1892 bis 1910 der Pfarrei Vormbach vorstand, wendete dem alten Gotteshause besondere Sorgfalt zu. Die Kirche wurde restauriert; an Stelle der Stukks, die vom Fußboden ungefähr 4 Meter hoch die Wände der Kirche und der 8 Kapellen bis 1831 geziert hatten, ließ er entsprechende Ornamentmalereien ausführen und die Wände des Chorhauptes mit Teppichmalerei schmücken, die leider zu grell ausgefallen ist. Damit schließen wir die fast 900jährige Kunstgeschichte von Formbach ab. Fortsetzung folgt.

Langenpreising und Altenpreising.

Von Dr. Joseph Sturm, München. (Schluß.)

Das älteste der erhaltenen Salbücher über die Einkünfte des Klosters aus dem Beginne des 13. Jahrhunderts[1]) nennt neben den Gütern zu Stünzbach, Aich, Westendorf, Vatersdorf, Pfrombach und Thenn, — sämtliche um Langenpreising gelegen — auch eine Hube zu Chranwinchel; doch hat eine spätere Hand des 13. Jahrhunderts noch folgenden Vermerk eingetragen: dimidiam libram Ratispon., quas locauimus Preysinger ibidem ita ut perpetualiter anno tercio equum trium annorum nobis de eisdem dare teneatur[2]). Dies ist das älteste Zeugnis über die Lehenrührigkeit des Schlosses Kronwinkl vom Kloster Tegernsee. In den 2 um 1256 entstandenen Salbüchern des Klosters ist dieser Zusatz nicht berücksichtigt[3]), er

[1]) M. R. A. a. a. O. Nr. 1 Bl. 18b u. ff.

[2]) Zu deutsch: [entrichtet] ein halbes Pfund Regensburger [Pfennige], welche wir dem Preisinger dortselbst auferlegt haben in der Weise, daß er immer im dritten Jahre ein Pferd von drei Jahren uns davon zu geben gehalten ist.

[3]) M. R. A. a. a. O. Nr. 3 Bl. 11, u. Nr. 4 Bl. 21; abgedruckt bei Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee, München 1822 S. 234; für die Abfassungszeit um 1256 vgl. Monumenta Germaniae historica Necrologia III. 157.

Digitized by Google

dürfte also erst nach dieser Zeit in das älteste Urbar eingetragen worden sein.

Da ferner nur von dem „Preysinger" die Rede ist, scheint es sich um eine dem Abte, von dem der Eintrag stammt, und dem Konvente wohlbekannte Persönlichkeit des preysingischen Geschlechtes zu handeln; abgesehen von Gerunch von Preysing tritt aber erst Konrad von Preysing (1265—1310) wieder in nachweisbare Beziehungen zum Kloster Tegernsee, indem er dort einen Jahrtag stiftete und sein Name in das Totenbuch des Klosters eingetragen wurde[1]); es liegt somit nahe, in ihm den Erbauer von Kronwinkl zu erblicken, umsomehr als gerade er unter den damaligen Familiengliedern allein und nach längerem Zwischenraum als erster wieder zugleich deutliche Beziehungen zur Kronwinkler Gegend erkennen läßt[2]).

Nach alle dem sind wir bei Kronwinkl, wie selten bei alten Burgen, in der Lage, seine Erbauung urkundlich ziemlich genau, um die Siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts, festlegen zu können.

Bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts war der Besitzungsbereich der Edlen von Preysing im wesentlichen innerhalb der Grenzen des alten prisonischen Siedlungsgebietes geblieben. Von da an aber verbreitete sich das Geschlecht in rascher Entwicklung über die verschiedensten Teile Altbayerns. Gegen 1240 starb das Rittergeschlecht der Kopf von Kopfsburg an der Isen aus; als ihre Erben zogen die Preysing dort ein; als etwa ein Jahrzehnt später mit Hoholt IV. das mächtige Geschlecht der Edlen von Wolnzach im Mannesstamm erlosch, gründete Heinrich von Preysing als Gemahl der Erbtochter dieses Hauses die Linie Preysing-Wolnzach. Dem obengenannten Konrad von Preysing wurde im Jahre 1287 die Burghauptmannschaft zu Rosenheim übertragen; einer seiner Söhne, Heinrich, zugleich Herr auf Altenbeuern am Inn, blieb zu Rosenheim ansässig und führte den Titel Preysinger zu Rosenheim. Rudolf von Preysing aus der Wolnzacher Linie, mit Beatrix, der Erbtochter der reichen Edelherrn von Baierbrunn an der Isar oberhalb München, vermählt, machte das preysingische Geschlecht auch in diesem Teile des südlichen Oberbayern seßhaft. Fußberg bei Gauting an der Würm, Zinneberg an der Glonn, Kürnstein bei Brannenburg am Inn, Au an der Abens, Reichertshofen an der Paar, Buchersried an der Ilm, Weikertshofen und Eisolzried bei Dachau, Bruckberg bei Moosburg an der Isar, Sattelpeilnstein bei Cham in der Oberpfalz, all diese Schlösser und Burgen fielen im Laufe des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts durch Heirat und Kauf an das Haus Preysing, die bedeutendsten Erwerbungen aber blieben Kopfsburg und Wolnzach; sie hielten sich auch am längsten im Besitze des Geschlechtes. — Als seine Brüder Heinrich und Grimold sich auf diesen Vesten niederließen, mochte auch Konrad von Preysing der Stammsitz seines Hauses nicht mehr genügen, der nur als ein schlichter, durch Wassergräben der Strogen geschützter Holzbau gedacht werden darf; war ja selbst der spätere Edelsitz zu Langenpreising, von dem wir noch hören werden, noch aus Holz gebaut[3]). Auch forderte die Zeitlage eine stärkere Befestigung. Seit im Jahre 1255 die Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. Bayern in zwei Hälften getrennt hatten, kam das Land nicht mehr zur Ruhe, umsomehr, als sie auch in ihrer Außenpolitik verschiedenen Parteien sich anschlossen. Konrads von Preysing Bruder Heinrich war mit seinem Schlosse Wolnzach zum Anteile Herzog Ludwigs von Oberbayern gefallen; er selbst und sein anderer Bruder Grimold standen Herzog Heinrich von Niederbayern zu Diensten; ja die Fehden im Herzogshaus führten auch die preysingischen Brüder gegen einander ins Feld.

Nördlich des Preisinggaues war Landshut, die Gründung Herzog Ludwigs I., von seinem Enkel Heinrich zur Hauptstadt für Niederbayern erhoben worden; der Zugang zu ihr auf dem rechten Ufer der Isar führte zwischen dem Fluß und den Hängen des Länghard durch das Stammgebiet der Preysinger; Grund genug auch für sie, als Ritter der Herzoge von Landshut, hinter starken Mauern und breiten Wällen Schutz zu suchen und zugleich von dort aus diese wichtige Zugangsstraße zu bewachen. Wäre Landshut nicht herzogliche Residenz geblieben, sondern hätte es sich zu einer wichtigen Handels- oder gar freien Reichsstadt entwickelt, wir würden wohl viel hören von erbitterten Händeln zwischen den Rittern auf Kronwinkl und den Bürgern von Landshut.

Die Hügelkette, welche von Langenpreising nach Norden verläuft, wendet sich bei Kronwinkl in

[1]) Monumenta Germaniae historica, Necrologia III., 163.
[2]) Vgl. die oben angeführte Urkunde vom Jahre 1276, M. B. IX. S. 588/589.
[3]) M. R. A. Gerichtsliterale Erding Nr. 6 Bl. 25 f.

Digitized by Google

scharfer Biegung nach Nordost; von hier ab wird der Zwischenraum zwischen der Isar und dem Höhenzuge immer kleiner, bis dieser unmittelbar vor Achdorf ganz hart an das Flußbett herantritt; ein von Südosten kommendes Rinnsal isoliert bei Kronwinkl einen nach Norden vorspringenden Bergrücken, der nach Nordost und Nordwest steil abfällt. In dem dadurch gebildeten Winkel liegt die Ortschaft Kronwinkl, deren urkundlich alte Namensform Cra-winchel sich somit von selbst als Krähenwinkel erklärt[1]). Die isolierte Höhenplatte war für eine Bergveste wie geschaffen; dazu kam die Lage inmitten zwischen dem bisherigen Stammsitz der Preysing mit dem Hauptstock ihrer Güter einerseits und der Residenz des Landes- und Dienstherrn andererseits. Da die eigentliche Burgstelle[2]) mit den dazu gehörigen Höfen Eigentum des Klosters Tegernsee war, nahmen sie die Preysing von demselben zu Lehen, wie sie ja auch von anderen Klöstern, z. B. Niederaltaich und Ebersberg Lehen trugen.

Noch heute beherrscht der trutzige, spätromanische Bergfried die ganze Anlage des Schlosses; er ist massiv in Ziegeln aufgeführt und reicht mit seinem Fundament mehr als 2 m unter die Bodenfläche des Schloßhofes; im Untergeschoß beträgt seine Mauerdicke 3,40 m bei einem Gesamtdurchmesser von 11 m; er erhebt sich in vier ungleich hohen Geschoßen unter fortgesetzter Verjüngung des Mauerwerks, das im obersten Geschoß nur noch 1 m stark ist. Das zweite Geschoß wurde i. J. 1673 in eine Schloßkapelle umgewandelt, wobei die Zahl der nächsten Stockwerke zu Gunsten des Kapellenraumes wahrscheinlich um zwei verringert wurde; noch ist ein schwacher Mauerabsatz in mittlerer Höhe der Kapellenwände erkennbar; die starke Verjüngung des Mauerwerks in diesem Kapellengeschoß scheint nicht ursprünglich, sondern erst beim Umbau vorgenommen worden zu sein. Die drei oberen Geschoße des Turmes zeigen die alten romanischen Fensteröffnungen in unregelmäßiger Verteilung. Den Turm krönt ein schindelbedeckter Spitzhelm von 9 m Höhe; im ganzen erreicht er eine solche von 32 m.

Die mittelalterliche Ringmauer hat sich in der äußeren Umfassungsmauer der ganzen Anlage — ausgenommen den sog. Lehenstock im Norden — vollständig erhalten; sie hat eine Dicke von 1,20 bis 1,40 m und zeigt an den Knickpunkten mehrere geböschte Streben. Die übrigen Gebäude der Burg sind späteren Ursprungs; im südwestlichen Teile des Wohnbaues sieht man noch zwei gedrungene Rundpfeiler wohl aus der gotischen Zeit. Den sogenannten Lehenstock baute Hans Albrecht von Preysing, nachdem 1578 das Schloß vom Lehensverhältnis zu Tegernsee freigeworden war. Um 1860 wurde das obere, fünfte Geschoß des Lehenstockes abgetragen und die Giebel des Schlosses mit modern gotischen Zinnen bekrönt[3]).

Ihren Namen empfing die neubegründete Burg aber nicht von dem Orte Kronwinkl, sondern sie wurde von ihren Erbauern nach deren bisherigem Stammsitze „Preising" genannt; jener Zweig des Geschlechtes nämlich, welcher die alten Stammgüter im Preisinggau und die Burg Kronwinkl innehatte, nannte sich zunächst längere Zeit die Preisinger von Preising. — Eine Unterscheidung der verschiedenen Linien der sich nun so rasch ausbreitenden Adelsfamilie nach ihren neuen Wohnsitzen führte zuerst Heinrich der Preisinger von Wolnzach ein, der sich diesen Titel von 1300 an beilegte[4]). Im Jahre 1318 beurkundete sich dann Grimold als Preysinger zu Kopfsburg[5]); es sind dies übrigens nicht mehr die Begründer dieser Linien, sondern ihre gleichnamigen Söhne; ebenso nannte sich auch erst Konrads Sohn Heinrich von 1313 an Preisinger von Rosenheim[6]). Konrads Enkel von einem anderen, unbekannten Sohne erscheinen dann seit 1326 als Inhaber von Kronwinkl mit dem Zusatz Preisinger von Preising[7]). Dadurch wurde natürlich bald auch eine Unterscheidung des Pfarrdorfes Preising gegenüber dem

[1]) Es gibt in Altbayern noch sieben Orte dieses Namens, einen davon in der Form Kronwinkling (bei Deggendorf); die Namensbildung mit Winkel ist der Gegend geläufig, vgl. Heinselwinkel bei Tiefenbach und Oftenwinkel bei Wambach; als Gegenstück zum Krähenwinkel sei an den Krohenberg bei Hinterauerbach und an die Ortsnamen Kraham, Krahbichl u. ä. erinnert.

[2]) Die Stellung des Grabens erinnert an ähnliche frühe Burgstalle der Gegend; jedenfalls befanden sich schon vor der Erbauung der Burg hier alte Wehranlagen, vielleicht von den Bewohnern des Preisinggaues einst als Fluchtburg bei feindlichen Einfällen benützt.

[3]) Vgl. die ausführliche Beschreibung und baugeschichtliche Würdigung des Schlosses in „Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern", IV. Band, Niederbayern, Heft 2, Bezirksamt Landshut S. 148 ff.

[4]) Meichelbeck, Historia Frisingensis II. a, S. 105.

[5]) Regesta Boica V, 395.

[6]) M. R. A. Ger.-Urk. Kranzberg fasc. 1.

[7]) M. R. A. Ger.-Urk. Erding fasc. 71.

Digitized by Google

13. Schloß Vormbach a. Inn.

neuen Edelsitze notwendig; so taucht denn zum ersten Male im Jahre 1318 der Name Langenpreising auf[1]); zwar wird die Form Preising für das Pfarrdorf erst allmählich verdrängt; so verwendet sie noch eine Urkunde des Klosters Seligenthal vom Jahre 1349[2]), ja noch ein Urbar des Stiftes Obermünster vom Jahre 1374[3]). Da Langenpreising kein ausgesprochenes Straßendorf darstellt, ist das Unterscheidungswort Langen – offenbar eine Angleichung an das südlich gelegene Langengeisling, das diesen Namen — seiner Anlage entsprechend — bereits um 1035 zum ersten Mal führt[4]) und zwar im Gegensatz zu einem heute eingegangenen, kleinen Orte Geisling beim nahen Grafing[5]). Eine Unterscheidung der beiden Preisingorte wurde umso wünschenswerter, als nach dem Abzug der Preysing von Langenpreising sich das Edelgeschlecht der Tanner dort niederließ und sich seit 1331 auch Tanner von Langenpreising nannte[6]). Doch auch die neue Preysing-Burg mußte eine Namenswandlung durchmachen. Schon im Jahre 1340 treffen wir die Bezeichnung „Preysinger von Kronwinkl“[7]); das älteste Tegernseer Lehenbuch von 1353 kennt für das Schloß nur diesen Namen[8]); aber die von den Erbauern gegewählte Benennung ließ sich nie ganz verdrängen; als z. B. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die oberpfälzischen Edlen von Praiteneck durch Heirat einen Anteil an Kronwinkl erwarben, schrieben sie sich Praitenecker von Preising[9]); der Titel Preisinger von Preising taucht das ganze 15. Jahrhundert hindurch gelegentlich immer wieder auf, so in Urkunden der Jahre 1436, 1447 und noch 1497[10]): Da erscheint i. J. 1472 der alte Name Preising in veränderter Gestalt: Hans von Preysing

[1]) M. B. 36 b, 436.
[2]) Kalcher, die Urkunden des Klosters Seligenthal I. Bd. Nr. 241.
[3]) M. R. A. Stifts-Literalien Obermünster Nr. 3 Bl. 39 ff.
[4]) Hundt, Chartular von Ebersberg I., 31.
[5]) Hundt a. a. O. I. 39.
[6]) M. R. A. Stifts-Urk Obermünster fasc. 1.
[7]) Regesta Boica VII., 271.
[8]) M. B. VI., 350.
[9]) Zum ersten Male Regesta Boica IX., 122.
[10]) M. R. A. Ger.-Urk. Erding fasc. 96; fasc. 25; fasc. 39.

Digitized by Google

zu Wolnzach ersucht den Abt Konrad von Tegernsee als Lehensherrn eine Verschreibung zu genehmigen, die er seiner Hausfrau auf das „Schloß Altenpreising, genannt Cranwinkl“ getan hat[1]). Und im Jahre 1534 begegnet uns zum ersten Male der Titel, den die Grafen von Preysing heute noch führen, „von Preysing zu Altenpreysing, jetzt genannt Kronwinkl“ [2]). Preising bezw. Altenpreysing wird hiemit ausdrücklich als der ursprüngliche, Kronwinkl als der spätere Name des Schlosses bezeichnet. Noch währte es einige Jahrzehnte, bis sich die Benennung Altenpreysing unbedingte Geltung verschafft hatte; die Lehensurkunden des Klosters Tegernsee sprechen erst von 1563 an vom „Schloß Kronwinkl, sonst Altenpreising genannt“ [3]). Apians Karte vom gleichen Jahre bietet nur mehr den Namen Altenpreysing, seine Topographie aber die der historischen Entwicklung völlig entsprechende Erklärung: „Kranwinckl in monte arx pervetusta, olim Altenpreising dicta — Kronwinkl auf einem Berge eine uralte Burg, einst Altenpreising genannt“ [4]). Die Erinnerung daran, daß eigentlich das Pfarrdorf Langenpreising das alte Preising, und die Burg Preising-Kronwinkl eine spätere Gründung des Geschlechtes war, kann zur Zeit des Auftauchens des Namens Altenpreising in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht völlig verblaßt gewesen sein; denn der alte Burgstall zu Langenpreising — der Platz des ehemaligen Stammsitzes des Geschlechtes — mit der dazugehörigen Sölde — ging erst zwischen 1448 und 1545 aus preysingischem in herzoglich bayerischen Lehensbesitz über[5]).

Der Name Altenpreising will deshalb für keinen Fall das höhere Alter der Burg Preising-Kronwinkl gegenüber der Siedlung Langenpreising als solcher betonen; der Gegensatz mag vielmehr in dem Edelsitz der Tanner zu Langenpreising liegen, der erst nach der Übersiedlung der Preysing auf Kronwinkl im Beginne des 14. Jahrhunderts entstand. Wahrscheinlicher aber noch unterstreicht die Bezeichnung Altenpreising für die im Stammgebiet der Preysing gelegene Burg den geschichtlichen Vorrang Kronwinkls gegenüber den hiezu erworbenen Preysingsitzen, vornehmlich Wolnzach und Kopfsburg; Altenpreising steht damit auf gleicher Stufe mit Altentörring, dem Stammsitze der Grafen Törring; das Schloß, welches i. J. 1421 durch Herzog Heinrich von Bayern-Landshut zerstört wurde, lag neben dem heutigen Dorfe Haus bei Törring; noch die Karte Apians bezeichnet den Ort deshalb „Altentörring zu Haus“;[6]) Altentörring, das bereits i. J. 1309 als solches beurkundet ist[7]), betont nun ebenfalls den Charakter des törringischen Stammsitzes gegenüber den hinzuerworbenen Burgen Stein und Tengling, von denen erstere um 1200, letztere nach 1241 an die Familie Törring kam[8]).

Nachdem die Burg zu Kronwinkl an die Stelle des preysingischen Ursitzes in Langenpreising getreten war, wird dieser bald verfallen sein; in der Mitte des 15. Jahrhunderts war nur noch der Burgstall vorhanden, den die Preysing samt einer Sölde als Lehen vergaben.

Im Jahre 1448 verkaufte Anna die Pergerin, Witwe Jorgen des Pergers, mit ihren Kindern an die Brüder Hans und Ulrich die Perger, ihren Burgstall von Langenpreising samt der Hofstatt dabei mit Äckern und Wiesen; der Burgstall war Lehen von dem Edlen und Strengen Ritter Herrn Thoman von Preysing zu Wolnzach, Pfleger zu Kranzberg[9]). — Im Jahre 1545 belehnt schon Herzog Wilhelm von Bayern seinen Rat Ruprecht Stupff als Lehenträger seiner Kinder aus dritter Ehe mit dem Lohhof (heute Lohmaier) samt sechs Hofstätten und Sölden „auch dem Burgstall und Wiesmad“ zu Langenpreising[10]). Der Burgstall war also inzwischen herzoglich bayerisches Lehen geworden. — Auf Grund einer Jahrtagstiftung von Hanns Pock und Erhart den Preysingern vom Jahre 1408[11]) lagen auf dem zum Burgstall gehörigen Hofe 12 Schilling Pfenning Gilt an die Kirche zu Buch am Erlbach, deren auch die Verkaufsurkunde vom Jahre 1448 gedenkt. Den mit dieser Gilt belasteten Hof — und damit jedenfalls auch den Burgstall empfing i. J. 1603[12]) das alte Münchener Patriziergeschlecht der Barth auf Hörmating als

[1]) M. R. A. Klosterliteralien Tegernsee Nr. 36 S. 26.
[2]) M. R. A. Ger.-Urk. Hohenaschau facs. 48.
[3]) M. R. A. Ger.-Urk. Erding fasc. 43.
[4]) Oberbayerisches Archiv 39, 189.
[5]) Vgl. unten.
[6]) Mayer-Westermayer III., 415.
[7]) Regesta Boica V., 147.
[8]) Mayer-Westermayer III., 402, 415; Oberbayerisches Archiv 3, 159; 2, 149.
[9]) M. R. A. Ger.-Urk. Erding fasc. 44.
[10]) a. a. O. fasc. 44.
[11]) Erzbisch. Ordinariats-Archiv München, Pfarrbeschreibung von Buch am Erlbach, Abschrift aus dem Jahre 1701.
[12]) Schreiben des Joh. Caspar Barth vom 27. April 1701 (a. a. O.).

Digitized by Google

14. Chorreſt der früheren Pfarrkirche von Vormbach am Inn.

bayeriſches Ritterlehen; ſie nannten ſich noch im Jahre 1795 Herren von „Harmading, Paſenpach, Reinthal, Langenpreiſing, Aſcholding uſw.[1]). Im Jahre 1701 wurde die genannte Gilt für Buch am Erlbach auf kurfürſtliches Betreiben durch Johann Caſpar Barth von der Paader Sölden zu Langenpreiſing[2]), als dem kurfürſtlichen Ritterlehen, auf deſſen Loipertsſölden daſelbſt übertragen[3]), und damit verſchwindet die letzte Spur des Burgſtalls der alten Preyſing aus der Geſchichte.

Das preyſingiſche Geſchlecht blieb auch nach ſeiner Überſiedlung auf Kronwinkl im Beſitze wichtiger Örtlichkeiten ihres Urſitzes. Zu ihnen gehört neben dem Burgſtall auch der Gerichtmaierhof zu Langenpreiſing; während erſterer den ehemaligen Grundherrn am Ausgang des Mittelalters entfremdet wurde, blieb letzterer als Lehen ſtändig in preyſingiſchen Händen; ſeine Geſchichte iſt jedoch längere Zeit hindurch verknüpft mit der des bereits erwähnten Edelſitzes der Tanner zu Langenpreiſing. Die Tanner, wahrſcheinlich ein Miniſterialengeſchlecht des Hochſtifts Salzburg[4]) und ſeit dem 12. Jahrhundert in vielen Urkunden nachweisbar, erſcheinen zu Beginn des 14. Jahrhunderts — alſo bald nach der Abwanderung der Preyſing — als Inhaber des herzoglichen Kaſtenlehens zu Langenpreiſing[5]), aus dem vielleicht auch dieſer Edelſitz hervorging; im Jahre 1331 beurkundet ſich dann zum erſten Male Eckart der Tanner von Langenpreiſing[6]). Noch im 14. Jahrhundert erwarben die Tanner vorübergehend das Schloß Vilsheim[7]), im 15. die Hofmark Pillhofen bei Moosburg und führten dann den Titel Tanner von Langenpreiſing, ſeßhaft zu Moosburg, oder ſeßhaft zu Pillhofen[8]). Nach dem Jahre 1505 ging der Edelſitz der Tanner zu Langenpreiſing durch Kauf oder Erbſchaft an das Geſchlecht der Strauß über, welche damals bereits den Edelſitz zu Inning am Holz ihr Eigen nannten[9]); doch ſchon etwa zwanzig Jahre ſpäter kam der Straußenſitz, wie das Edelmannsgut nun Jahrhunderte lang hieß, an Wilhelm des Straußen Erbin Veronika, Görgen Soyers zu Eiſendorf Hausfrau[10]). Von ihnen erhielt ihn Alexander Seyberſtorfer zu Praitenlohe, der ihn jedoch

[1]) Oberbayeriſches Archiv 25, 416.
[2]) Damaliger Inhaber war Jacob Zeidlmayr.
[3]) Pfarrbeſchreibung von Buch a. E.
[4]) Prechtl, das Wiſſenswerteſte über Langenpreiſing, Freiſing 1886, S. 15.
[5]) M. B. XXXVI., 2, S. 150.
[6]) M. R. A. Stifts-Urkunde Obermünſter fasc. 1.
[7]) Oberbayeriſches Archiv 25, 320.
[8]) M. R. A. Stiftsurk. Moosburg, Nachtrag, fasc. 3b, 4a, 4b.
[9]) M. R. A. Ger.-Literalien Erding Nr. 7 Bl. 226b ff.
[10]) Oberbayeriſches Archiv 23, 325.

Digitized by Google

15. Vormbach a. Inn. Weſtſeite der Kirche.

1555 wieder an ſeinen Vetter Hanns Georg Weſtacher zu Arnſtorf verkaufte. Nach des Soyers Tode war auch der Gerichtmaierhof zu Langenpreiſing durch des Seiberſtorfers Mutter an dieſen gekommen, der ihn nun gleich dem Straußengut an den Weſtacher veräußerte. Von den Weſtachern gediehen beide Güter durch mehrere Zwiſchenhände an die Götzengrün, welche ſie endlich am 15. Mai 1650 an Johann Maximilian Freiherrn von Preyſing verkauften[1]). Seinen Charakter als Edelſitz aber hatte das Straußengut damals bereits eingebüßt. Die Beſchreibung des Landgerichts Erding[2]) vom Jahre 1602 berichtet nämlich: „Langenpreiſing hat vor Jaren einen Edlmansſicz gehebt, ſo man den Straußenſicz genennt, aber abkhomen, vnd yeczo nur ein ſchlechtes Söldenheiſl ſamt etlichen äckhern vorhanden“. Doch wird ſeine frühere Niedergerichtsbarkeit ausdrücklich bezeugt: „Wann ein Malleficiſche perſon aus dem Siecz wurde geanntwort werden, müeſſte ſolches ſtrackhs auſſer des Burkhſtals, wo die landgerichtiſchen gründt angehn, beſchehn.“ Welcher Art die Verbindung des Gerichtsmaierhofes mit dem Straußenſitz war, iſt nicht klar erkennbar; obwohl er aber durch ſo viele Hände mit ihm ging, blieb er ſtets ein Lehen der Edlen von Preyſing; dies beſtätigt wieder die genannte Landgerichtsbeſchreibung: „Wiewoll der Gerichtmairhof, ſo Preiſingeriſch Lehen, zu diſem Sitz (dem Straußengut) genoſſen wirdt, ſo iſt er doch khain Sedlhof oder rechte pertinencz darzue“. — Die Befugniſſe des Gerichtmaiers ſind nicht klar erkennbar; ſie beſtanden wohl in den Vorbereitungen für die Abhaltung des Landgerichts, z. B. Aufſtellung der Gerichtsſchranken, vielleicht auch Inhafthaltung der Übeltäter[3]), beſonders aber in der Beherbergung des Landrichters und ſeiner Begleitung. Denn bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein erhielt ſich der auf uraltem Recht beruhende Brauch, daß jährlich einmal das Landgericht nach Langenpreiſing kam, um unter dem Beiſitz der vier Mayerbauern, welche auch im Dorfrecht von Langenpreiſing aus der Zeit um 1450 erwähnt werden[4]), über alle geringeren Vergehen zu Dorf und Feld Gericht zu halten[5]).

[1]) Oberbayeriſches Archiv 23, 326 ff.; Prechtl a. a. O. S. 16.

[2]) M. R. A. Ger.-Literalien Erding Nr. 6 Bl. 627.

[3]) Der dem Gerichtmaierhof gegenüber liegende ſog. Nazibauer zeigt heute noch drei zu dieſem Zwecke verwendete Kammern.

[4]) Prechtl a. a. O. S. 6.

[5]) Hazzi, Statiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogtum Bayern IV., 658. Langenpreiſing kennzeichnet ſich ſomit als alte Hundertſchaftsmalſtätte; vgl. Roſenthal, Geſchichte des Gerichtsweſens und der Verwaltungs-Organiſation Bayerns I. S. 93; als Beiſpiel kann auch auf Tittenkofen verwieſen werden, das gleich Langenpreiſing Sitz eines Amtes des Landgerichtes Erding war und wo i. J. 1027 ein placitum publice legitimeque indictum beurkundet iſt vgl. Bitterauf II. Nr. 1422.

Digitized by Google

Als dritter bedeutsamer Überrest der ehemaligen Grundherrschaft der Preysing in Langenpreising sei noch der Markthof genannt. Der Markmaierhof, jetzt als Pfründehaus des Unterwirts erhalten, hat bezeichnender Weise heute noch den Karrer zum Nachbarn; er verdankt seine Bedeutung ohne Zweifel dem herzoglichen Amtssitze zu Langenpreising; an ihm haftete die Marktgerechtigkeit des Ortes für den Umsatz der im Amtsbereich gewonnenen Wirtschaftsprodukte; bis zum Jahre 1400 war er Eigentum der Preysing; dann verkauften ihn Thoman und Heinrich von Preysing mit anderen Besitzungen an Seitz den Layminger [1]).

Burgstall und Markthof zu Langenpreising verbinden die urkundlichen Vorfahren der Grafen von Preysing mit den alten Prisonen zu einer genealogischen Einheit von höchster Wahrscheinlichkeit. Nur wenn bereits die Ahnen der Lehensherrn des Burgstalls und der Eigentümer des Markthofes als Grundherrn in Langenpreising saßen, ehe die Wittelsbacher dort Fuß faßten, findet es eine hinreichende Erklärung, wie die Preysing auch als wittelsbachische Dienstmannen und selbst nach ihrer Übersiedlung auf Kronwinkl die Burgstelle ihres Stammsitzes als ihr Lehen vergeben, wie sie die Marktgerechtigkeit des herzoglichen Amtssitzes an einen preysingischen Eigenhof knüpfen konnten; kamen die Wittelsbacher doch schon in den alten Preisinggau Jahrzehnte ehe Gerunch von Preysing als erster sich nach seinem Sitze benannte und sich damit allein schon als den Grundherrn des Ortes bekundete, nahezu ein Jahrhundert, ehe seine Nachkommen in die Ministerialität der Pfalzgrafen eintraten.

So schließen sich die Ahnen der Edlen und Grafen von Preysing als volle und unmittelbare Rechtsnachfolger an die alten Prisonen, so finden wir in diesem stillen Winkel unseres Heimatlandes seit unvordenklichen Zeiten ein und dasselbe Geschlecht aufs engste verwachsen mit der Scholle seines Bodens, in Wahrheit ein Merkmal echt altbayerischer Bodenständigkeit.

[1]) Regesta Boica IX., 184.

Der Güterbesitz der Abtei Weltenburg (980—1123).

Geschichtliche Studie von P. Placidus Auracher O. S. B.

1. Wisunt aus St. Emmeram (975—994) empfing aus der Hand des hl. Wolfgang vom Thassilonischen Stiftsgute, was die Synoden von Regensburg und Dingolfing (932) gerettet hatten, 980 die Abtweihe. Seinen Mitbruder, den Jerusalemspilger Adalbert († 17. März 1001) berief Pfalzgraf Aribo I. zum ersten Abte seines Eigenklosters Seeon (994). Den Tod seines bischöflichen Gönners Wolfgang (31. Oktober 994) erlebte Wisunt nicht mehr, da er sicherlich gleich seinen Freunden Adalbert von Seeon und Prior (996 Abt) Gotthart von Niederaltaich dem Leichenbegängnisse in Regensburg angewohnt hätte; sein Todestag fällt auf den 19. Juli.

2. Wicmann aus St. Emmeram (994—1008). 995 bestieg Heinrich der Heilige den bayerischen, 7. Juni 1002 den deutschen Thron, 14. Februar 1014 von Benedikt VIII. zum Kaiser gekrönt. Treu seinem politischen Programme, die tiefgesunkene monarchische Gewalt durch Kräftigung der Kirche zu heben, restituierte er nach Möglichkeit, was seinerzeit Herzog Arnulph der Kirche entzogen, er hätte aber diese Gesinnung verleugnet, eine Pflicht der Gerechtigkeit verletzt, wenn er 997 genehmigt hätte, daß Bischof Gebhard von Regensburg einen Teil des Weltenburger Stiftsgutes zugunsten seines Eigenklosters Prüll widerrechtlich verwende; der kaiserliche Wohltäter starb 13. Juli 1024 in der Pfalz Grona bei Göttingen.

3. Alberich aus St. Emmeram (1009—27); an seinen Vogt Hartwich von Umelsdorf, einen Sprößling des kinderreichen Grafen Babo von Abensberg, übergab der Edeling Azzo das Baugut Cundperts in Schambach. Den Vogt (advocatus) ernannte

Digitized by Google

jederzeit widerruflich der Abt; in seinem Namen übten die Vögte die mit der Immunität (Freiung) gegebenen Rechte (Gerichtsbarkeit über die Stiftsgrundholden, Erheben von Abgaben, von öffentlichen Frondiensten) und bezogen für ihre Amtstätigkeit ein Drittel der Strafgelder, dazu Geld- und Naturialienleistungen der verschiedensten Art; kein öffentlicher Beamter durfte in der Freiung öffentlich amtieren.

4. Buolo aus St. Emmeram (1028—1045); die Vogteirechte übten aus die Herren von Umelsdorf Hartwich, Rupert (1040) und Englmar (1045). Am 4. September 1024 berief zu Camba bei Oppenheim die einstimmige Fürstenwahl auf den deutschen Thron Konrad II. den Salier, welchen Johann XIX. 26. Mai 1027 zum Kaiser krönte. Das Herzogtum Bayern erhielt sein Sohn Heinrich der Schwarze (1027—42); er folgte seinem Vater, der plötzlich in Utrecht starb, 4. Juni 1039 in der Reichsregierung; am Christfeste 1046, am nämlichen Tage, an welchem vor 246 Jahren Karl der Große die Kaiserkrone empfangen hatte, erteilte ihm Clemens II. die kaiserliche Salbung; auf diesem Römerzuge schmückte zum ersten Male das Reichsbanner das Symbol altrömischer Herrlichkeit, der Adler. Mit Bayern belehnte König Heinrich III. den Lützelburger Heinrich (1042) und, als dieser auf seiner Brautfahrt starb (14. Oktober 1047), 2. Februar 1049 Konrad von Zütphen. Seine Fehde mit dem Regensburger Bischofe Gebhard III., Grafen von Hohenlohe (1036—1060), kostete ihm auf dem Fürstentage zu Merseburg (11. April 1053) das Herzogtum. Ihm folgten die kaiserlichen Kinder Heinrich (1053—54) und Konrad, nach dessen Tode ihre kaiserliche Mutter Agnes (1054—61), die erste Regentin auf bayerischem Throne. Diese enge Verbindung zwischen Königsdynastie und dem bayerischen Stammlande trug wesentlich dazu bei, daß unter Heinrich IV. das bayerische Stammland so fest zum salischen Königshause hielt. Baugüter vergabten in dieser Zeit an das Kloster Aribo von Abensberg für den Ordensnovizen Arnold in Lauterbach bei Pürkwang, der Kelsgraf Mago in Gmünd bei Kelheim, dessen Witwe Bertha in Haralanta (wohl Harlanden bei Eggersberg), Durinhart von Teuerting für den Kleriker Hildebrand in Laber, halbe Höfe schenkten die Witwe Gotaschalks Kunigunde in Sittling, der Ministeriale Egilheri für seinen Sohn, den Novizen Richbert, in Muß bei Saal, des Königs Kanzler Bruno von Affecking die marsalicia in Teuerting, d. i. seine Viehweide am Hopfenbach (wohl Gstreiffet mit der Slaitwiese), die adeligen Brüder Uvart und Udalschalk (1040) zwei Drittel des Kirchenzehents in Buchhofen, dessen letztes Drittel St. Emmeram zustand.

Diese Baugüter bildeten kein geschlossenes Areal, es herrschte vielmehr Parzellierung, Streulage, vor. Stiftsland und Bauernland lagen durcheinander (Gewanne, Gemengelage, Weideservitute, Flurzwang). Die Bewirtschaftung eines Hofes (curtile) erforderte ein Gespann von vier Pferden; für den halben Hof (mansus, huba), wo man wohnen und eine Familie ernähren konnte, genügten zwei Pferde. Alle Betriebe standen auf der Stufe des Dreifeldersystems und erbrachten in der Regel genau fixierte, meist Naturalienleistungen, welche der Abt bei steigender Rente nicht erhöhen konnte. Die Grundholden leisteten entweder körperliche Arbeiten, konnten vom Abte auswärts um Geld verdingt, auch zu Lehen verliehen werden oder zahlten jährlich eine bestimmte Summe, meist fünf Pfennige (1 Pfund oder libra = 8 Schillinge (solidi) oder 240 Pfennige = Denare), ungefähr den Taglohn eines Handwerkers, ohne Unterschied des Geschlechtes auf den Altar des hl. Georg; die Kinder konnten ohne Einwilligung des Abtes weder heiraten noch an einen fremden Ort wandern.

Den Mangel an Holzwuchs behob König Heinrich III. dadurch, daß er dem Kloster Weltenburg im Kelsgau, in der Grafschaft Ottos, des Sohnes Ottos (1014) von Scheiern-Wittelsbach (d. d. Augsburg, 13. Januar 1040) das praedium Balzinwang schenkte, nach Graf Hundt „einen ganzen Komplex von Grundstücken am linken Donauufer“, der wie ein Bolzen sich in das Gewanne einkeilte; auf Bitten seines Kanzlers Bruno von Affecking vergrößerte der König die Gabe bis zum Graben Klingen bei Hemau; daran schloß sich ein genau begrenztes Waldareal, welches Berthold von Affecking an Abt Eberhart und Klostervogt Englmar vergabte, sodaß der klösterliche Waldbestand fast siebenhundert Tagwerk einschloß; Grenznachbaren waren der Bambergische Stiftsforst und der Prüfeninger Klosterwald. Der kaiserliche Wohltäter starb am 5. Okt. 1056 in der Pfalz Bodfeld im Harz.

5. Konrad (1045—51) wurde 1051 durch Postulation Abt von Prüll. Im Verzeichnisse der Mönche jener Zeit finden sich 6 Priester, 2 Diakone, 3 Subdiakone, 1 Oblate und zum ersten Male 7 Laienbrüder. Oblaten waren Kinder, welche die Eltern

Digitized by Google

im Kloſter Gott aufopferten und zum Ordensſtande beſtimmten, die aber erſt bindende Gelübde machen konnten, wenn ſie adulteri, etwa 16 Jahre alt geworden waren und freiwillig dieſer Oblation zuſtimmten. Im Gegenſatze zu dieſen Oblaten ſtehen die Laienbrüder, conversi, in Deutſchland durch Abt Wilhelm von Hirſau († 5. Juli 1091) eingeführt. Sie verrichten ausſchließlich körperliche Arbeiten, beſitzen weder aktives noch paſſives Wahlrecht, ſind jedoch durch die Gelübdeablegung wahre Religioſen und gehören zum eigentlichen Ordensſtande (barbati).

6. Brunger (1051—60). Der tüchtige Vogt Englmar von Umelsdorf empfing für das Kloſter das Baugut des Rupert von Auhofen in Wildenprunn (Wildbad bei Abensberg); Donatoren ihrer halben Höfe waren Burggraf Rupert von Regensburg für den Adeligen Adlhoh in Linden bei Göggingen, Chuno von Frontenhauſen für einen gewiſſen Otto in Ried bei Jachenhauſen; Viertelhöfe ſchenkten die Schweſter des Mönches Dieci und Mutter des Novizen Penno in Mendorf bei Sollern, Pennos Bruder Haino in Tackelbrunn bei Otterzhauſen mit der Klauſel: Sollte das Kloſter aufhören, ſo ſoll bis zu deſſen Wiederherſtellung der nächſte Erbe das Gut an ſich nehmen. Mit Vorliebe ergab ſich damals der freie Bauer einem Kloſter, der unfreie, erſt nachdem er freier Cenſuale (Zinsbauer) geworden, d. h. ſich von der Leibeigenſchaft losgekauft hatte unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nur zur Zinszahlung verpflichtet ſei; dieſe Bauern verzichteten allerdings auf die Freiheit der Güterbewegung, aber ſie retteten ſich und ihre eigene Nachkommenſchaft vor der Bauernlegung, vor der Aufſaugung durch den Großgrundbeſitz der Adeligen, Freiherrn, Dynaſten (nobiles, milites, freie Grundherrn und Berufskrieger). Die Verwaltung der grundherrlichen Fronhöfe in Verbindung mit dem Waffendienſte ſchuf eine neue Adelsklaſſe, die Miniſterialität, das Vorbild des heutigen Beamten- und Offizierſtandes. Die Miniſterialen (ministrales, viri proprii) genoßen das Prädikat domini, wirkten bei allen wichtigen Rechtsgeſchäften ihrer Herrn mit durch Zuſtimmung (conniventia), erwarben trotz ihres Dienſtverhältniſſes Lehen, Eigen und Erbfähigkeit. Unter den Miniſterialen ſtanden die gemeinen Ritter (milites proprii) mit der weiteren Unterſtufe der Knappen (pueri). —

7. Eberhart (1061—1069). In die Hände ſeiner Vögte Englmar und Rupert von Umelsdorf dotierte Rupert von Auhofen ſein Gut in Beuern bei Pullach; ihre halben Höfe ſchenkten Adalbero von Aufhofen in Hohlſtein bei Wipfelsfurt, Herrand von Affeckingen in Muß, der Miniſteriale Wicpoto in Deiſenhofen (Minnenſtein), die Witwe Baganza in Irnſing. Auf dem deutſchen Throne ſaß ein ſechsjähriges Kind, Heinrich IV. (1056—1106), 17. Juli 1054 zum König gewählt, 31. März 1084 vom Gegenpapſt Clemens III. zum Kaiſer gekrönt. Die Regentſchaft führte ſeine Mutter Agnes, Bayerns Herrſcherin, welche 1065 zu Rom den Schleier nahm. Sie belehnte mit Bayern Otto von Nordheim (1061—70); ſeine Beteiligung am ſächſiſchen Aufſtande koſtete ihm den Thron, welchen ſein Schwiegerſohn Welf I. (1070—1101) beſtieg.

8. Walkuno (1070—75) vertauſchte durch ſeinen Vogt Rupert von Umelsdorf das Baugut Raitinpoh, Raitenbuch bei Velburg, welches durch Luitprant von Pullach an Abt Eberhart gediehen, mit zehn Schilling Aufgeld gegen einen Hof des Edlen Adalprecht in Wolnzach. Ihre Baugüter vergabten die Edelfrau Irmgard in Aſchwinesreuth (jetzt Waldabteil Aſchenbuckel), der Edle Noppo in Hochruting (Hochroith bei Pürkwang), die Adelige Regilind in Tohinloh (Altenlohe bei Jachenhauſen), Gottfried von Arnhofen für die Edle Judith in Lauberhart bei Jachenhauſen, Marquart von Hienheim den Pettenhof bei Frauenberg für Eckhart, der Edle Chuno in Dürnbuch bei Aunkofen, dem Stammſchloß derer von Auhofen, dergeſtalt, daß dem nächſten Erben das Baurecht vorbehalten, jedoch die Pflicht auferlegt wurde, jährlich 3 Mut Korn, 1 Mut Weizen, 1 Schwein, 15 Pfennige wert, 20 Käſe, 30 Eier und 5 Hühnchen dem Kloſter zu bringen. Abſcheuliche Verhältniſſe hatten durch die unerlaubten Ehen des Klerus und durch den ungeſcheuten Verkauf der kirchlichen Stellen durch Heinrich IV. ſich herausgebildet. Trotzdem, daß 1075 Gregor VII. (1073—85) verordnet hatte: Wer ein Bistum oder eine Abtei aus der Hand eines Laien annnimmt, ſoll abgeſetzt, wer auf ſolche Benefizien inveſtiert, exkommuniziert ſein, verkaufte Heinrich nach wie vor die kirchlichen Stellen und erhob ganz unwürdige Geiſtliche auf die Biſchofsſtühle. Gregor lud ihn zur Verantwortung nach Rom, Heinrich antwortete mit der Abſetzung des Papſtes in Worms (24. Januar 1076). Da verhängte Gregor über ihn (1076) den Bann und entband, indem er ihm die Ausübung der Regierungsgewalt unterſagte, die Untertanen vom Eide

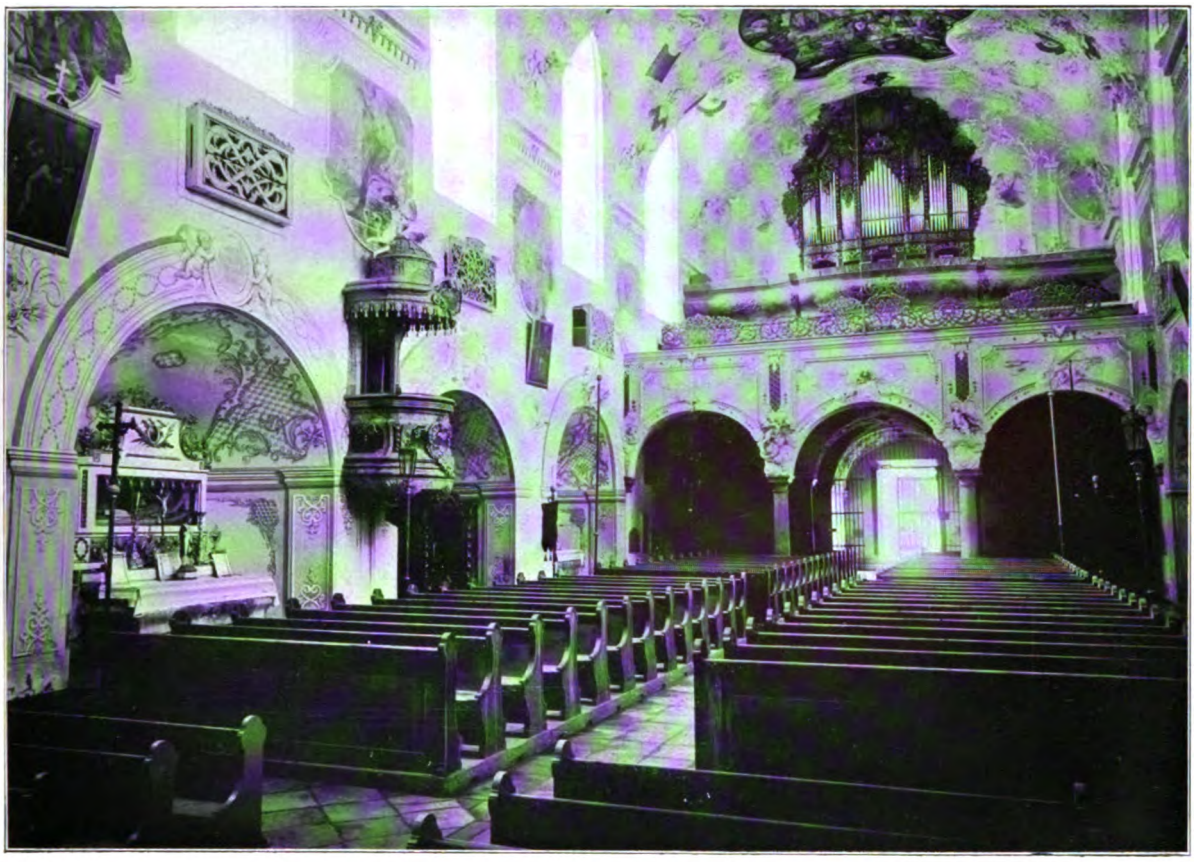
Digitized by Google

16. Vormbach a. Inn. Klosterkirche, Blick zum Hochaltar.

der Treue. Heinrichs treuen Berater, den Bischof von Regensburg, Otto von Ritenburg (1061—89) hatte schon Alexander II. 1073 gebannt, Gregor erneuerte 22. Februar 1076 diesen Bannfluch.

9. Pernold (1076—1103) stellte sich im Investiturstreite auf die Seite des Königs und seines Diözesanbischofs Otto. Dafür spricht der Eintrag der Mutter des Königs, Agnes, seiner Gemahlin Bertha und Tochter Judith in das Nekrologium, die Schenkung, welche der gebannte Otto mit einer Familie von Leibeigenen dem Abte machte, sowie die große Zahl adeliger Donatoren, deren Sympathie Herzog Welf wegen seiner persönlichen Eigenschaften und seines politischen Verhaltens niemals besessen hatte. In die Hände der Vögte Rupert und Grimold von Umelsdorf übergaben Baugüter Mago von Rohr in Wallersdorf, der Priester Eckhart in Aicha bei Kirchdorf, der Edle Luitprant in Pullach, der Adelige Aribo in Offenstätten, seine Söhne Egilolf in Haberrain bei Hagenach, Walkuno in Etzenbach bei Biburg und Tollbach bei Pürkwang, Aicherich von Auhofen in Margarethenthann, Gotaschalk von Hienheim für Meripoto in Hart bei Staubing, Aicherich von Greuselbach für Gotzbert in Hörlbach bei Kirchdorf; ihre halben Höfe vergabten die Edle Helika in Dürnbuch bei Biburg, Cacilin von Auhofen für den Ministerialen Humbert in Staubing, der Adelige Werner für Hartwich in Mantlkirchen, Otto von Scheuern bei Rohr für Volrat in Mauern, Gottfried von Arnhofen für Megingoz in Mauern, die Edle Richilt in Krammetshof bei Deuerling, der Ministeriale Rutlant in Mühlbach bei Dietfurt, der Kleriker Adelbert in Haide bei Jachenhausen, Aicherich von Greuselbach in Ulrain; einen Viertelhof schenkte Cacilin von Auhofen für den Ministerialen Humbert in Staubing. Dieser Güterauszug entstammt den musterhaften Aufzeichnungen des geschichtskundigen Priors von Weltenburg, Benedikt Niedermayer († 15. April 1896 in Metten). Nach seiner Berechnung hat Weltenburg seit 980 bis jetzt 14 Höfe, 24 halbe Höfe, 8 Viertelhöfe, im ganzen 46 Baugüter erworben. Abt Pernold erlebte den Glanz seines Hauses, aber auch Stürme, welche die Abtei ohne sein Verschulden in ihren Grund-

Digitized by Google



17. Vormbach a. Inn. Klosterkirche, Blick zur Orgelempore.

festen erschüttern sollten. Die einseitige Aussöhnung des Königs mit Gregor VII. (25./27. Januar 1077) zu Canossa beantwortete der Fürstentag zu Forchheim (13. März 1077) mit der Wahl des königlichen Schwagers Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönige; als dieser in der Schlacht an der Grune, westlich der Elster (15. Oktober 1080) als Sieger gefallen war, wurde unter der Leitung des Herzogs Welf Hermann von Salm zum Nachfolger gewählt, welcher bei der Belagerung der Burg Kochem (28. September 1088) Krone und Leben verlor. Die Mehrzahl des bayerischen Adels und der Episkopat (Passau und Salzburg ausgenommen) standen auf Seiten des Königs gegen Papst und Landesherrn. Der Abt von Niederaltaich gab dem Könige Darlehen aus dem Gold- und Silbervorrate des Klosters. Als Bischof Altmann von Passau 1076 in seiner Kathedrale die Exkommunikation Heinrichs öffentlich verkündete, erhob sich der eigene Dekan gegen ihn; vor dem Altare verfochten Bischof und Domdekan ihre kirchenpolitischen Anschauungen. Erst 1096 söhnte sich der alte Welf mit Heinrich IV. wieder aus, zog 1101 nach dem heiligen Lande, starb aber auf dem Rückwege (8. November 1101) zu Paphos auf Cypern. Gegen den alten Kaiser empörten sich seine Söhne Konrad († 1101) und seit 1104 Heinrich; mitten in seinen Rüstungen starb Heinrich IV. zu Lüttich 7. August 1106. Zu diesen kriegerischen Wirren gesellte sich das schreckliche Pestjahr 1094 und brachte große Leutenot in das Land.

10. Gottschalk (1103—14) beklagte tief die schweren Opfer, welche unerschütterliche Königstreue vom Kloster gefordert hatte. Unter seinem Vogte Grimold von Umelsdorf schenkte Amalrad, die kurz zuvor Oberlauterbach gegeben hatte, ihr Baugut in Tollbach; ihre Söhne Ascherich und Pabo übergaben es am Begräbnistage der Mutter. Um 20 Mark Silber wurde der Harthof in Staubing zurückgekauft.

11. Gotzbert (ca. 1115) trat eine recht traurige Erbschaft an. Keine Schankung fiel mehr an seinen Vogt Gottfried von Arnhofen, den Sohn des letzten Vogtes Grimold von Umelsdorf; denn der zwanzig-

Digitized by Google

18. Vormbach a. Inn. Stuck und Deckenfresken.

jährige Krieg zwiſchen Welf und Heinrich IV. hatte den beiderſeitigen Adel gar tief in Schulden geſtürzt. Drückende Not zwang den Abt zur Verpfändung oder Veräußerung der beſten Baugüter; die wirtſchaftliche Lage verſchlimmerte ſich derart, daß völliger Untergang drohte. Im Güterverzeichniſſe des Jahres 1128 fehlen nach Prior Niedermayer folgende achtzehn Baugüter, welche aus oder ohne Not, mit oder ohne Verſchulden der Vorſtände verkauft oder verpfändet oder von feindſeligen Händen geraubt wurden: Altenlohe, Aſchwinesreuth, Aunkofen, Dürnbuch, Haide, Harthof, Irnling, Krammetshof, Mantlkirchen, Mauern, Offenſtätten, Pettenhof, Poikam, Ried, Schambach, Sittling, Staubing und Wildprunn.

Unter Papſt Calixt II. wurde endlich durch das Wormſer Konkordat (23. September 1122) der Inveſtiturſtreit beigelegt: Heinrich V. (1106—25), zu Lebzeiten des Vaters 1098 zum König gewählt, 1099 zu Aachen zum König, 13. April 1111 zu St. Peter in Rom vom Papſte Paſchalis II. zum Kaiſer gekrönt, verzichtete auf die Inveſtitur mit Ring und Stab, erhielt aber das Recht, durch ſymboliſche Verleihung des Zepters den Biſchöfen das Reichsgut zu übergeben. Mit ihm ſtarb zu Utrecht (23. Mai 1125) der letzte Salier.

„Zwar reich an Reliquien der Heiligen, aber von menſchlichen Hilfsmitteln ganz jämmerlich entblößt", ſagt 1123 die biſchöfliche Urkunde von der ehedem ſo blühenden Abtei, die unter biſchöflicher Jurisdiktionsgewalt und auf Wolfgangiſchem Dotationsgrunde ſtand. Aus Liebe zu Gott wollte Biſchof Hartwich I., Graf von Sponheim und Lavantthal (1105—26) den unhaltbaren Zuſtand des Kloſters beheben; deshalb berief er den Burggrafen Albrecht von Bogen, den hohen Adel und Klerus zu ſich, ſchilderte ihnen die troſtloſe Lage Weltenburgs, eröffnete ihnen ſeine Abſicht, dort Chorherren nach der Regel des hl. Auguſtin einzuführen und fand allſeitige Beipflichtung und Zuſtimmung (astipulantibus et astontibus). In das altehrwürdige Kloſter, welches ſeit 380 Jahren (743—1123) und unter 21 Äbten die ſegensreiche Wirkſamkeit der Söhne des hl. Benediktus geſchaut, hielten

Digitized by Google

jetzt durch Gottes Zulassung und der Zeiten Ungunst die Söhne des hl. Augustinus ihren feierlichen Einzug (1123). Die wenigen Mönche dürften gastliche Aufnahme gesucht und gefunden haben in dem restaurierten und reformierten Kloster Prüll, dem sie vor 72 Jahren aus ihrer Mitte den Abt Konrad gegeben hatten. Die Augustiner unterschieden sich von den Benediktinern hauptsächlich darin, daß sie eigenes Vermögen haben durften; zwar übergaben sie bei ihrem Eintritte in den Orden ihr Vermögen dem Stifte, behielten jedoch den Genuß der Einkünfte, durften auch die gewöhnlichen Gaben und Stolgebühren für sich nehmen. Bayern wurde geradezu die Heimstätte der Augustiner-Chorherrn, ihre Regel machte überraschende Eroberungen, alte und neue Klöster wurden für sie gewonnen: so St. Nikola-Passau, St. Florian bei Lorch, St. Pölten und Klosterneuburg in der Ostmark, Reichersberg, Ranshofen, Gars, Au (alle vier am Inn), Berchtesgaden, St. Zeno bei Reichenhall, Baumburg an der Alz, Weyarn an der Mangfall, Dietramszell, Beuerberg an der Loisach, Bernried am Starnbergersee, Diessen am Ammersee, Rottenbuch bei Schongau, Rohr, Schamhaupten, St. Mang in Stadtamhof, Rebdorf bei Eichstätt und — Weltenburg.

Das „Kachlet" der Donau.

Von Stadtbaurat Flintsch-Passau.

In der Donaustrecke zwischen Regensburg und Passau bildet das sogen. „Kachlet" zwischen Vilshofen und Passau das hauptsächlichste Schiffahrtshindernis insoferne, als daselbst die Wassertiefe beim niedersten Schiffahrtswasserstand gegenwärtig erst 1,40 Meter beträgt und bei diesem Stande die Strecke vom Normalschiffe von 675 Tonnen Ladefähigkeit nur noch mit 360 Tonnen Ladung passiert werden kann. Die Ursache dieses Zustandes liegt in dem Umstande, daß im Kachlet die Flußsohle fast durchgehend aus Felsen der Urgebirgsformation des bayerischen Waldes besteht, in welche oberhalb Vilshofen der Fluß eintritt. Diese Verhältnisse tragen auch die Schuld, daß trotz mehr denn 25 jähriger Tätigkeit der Staatsbauverwaltung in dieser Strecke eine größere Tiefe bisher nicht erreicht werden konnte und bei dem gleichen Baubetrieb auch in einem längeren Zeitraume nicht zu erwarten steht. Die Herstellung eines Niederwasserprofils zur Hebung des Wasserspiegels wird voraussichtlich nicht genügen, um in absehbarer Zeit zu erreichen, in der Donaustrecke Regensburg—Passau den Verkehr der zwischen Passau und Wien verkehrenden Schiffe bei den niedersten Wasserständen durchzuführen. Ein ausreichendes Mittel für diesen Zweck bietet die Herstellung eines Seitenkanals längs des Kachlet, ein zweites der Einbau eines Stauwerkes mit Schleusen an einer geeigneten Stelle des Flusses, durch welches der Wasserspiegel so hoch gehoben und gehalten wird, daß auch bei den niedersten Wasserständen ausreichende Tiefe im Kachlet erreicht werden kann. Das 675 Tonnen-Schiff erfordert bei 1,90 Meter Tauchtiefe 2,10 Meter Wasserstand, das neuerdings angestrebte 1000 Tonnen-Schiff 2,30 Meter bzw. 2,50 Meter, sodaß für den derzeitigen niedersten Schiffahrtswasserstand — 10 Zentimeter Vilshofener Pegel — die jetzige vorhandene Tiefe im Kachlet von 1,40 Meter um 0,70 bis 1,10 Meter vergrößert werden muß. Nach angestellten allgemeinen Untersuchungen auf Grund vorhandener Veröffentlichungen — Der Wasserbau in Bayern, herausgegeben von der K. obersten Baubehörde und Jahrbuch des K. Hydrotechnischen Bureaus — ergiebt sich, daß ein solches Stauwerk, oberhalb der Brücke der Lokalbahn nach Freyung nächst Passau angelegt, einen Aufstau bei Mittelwasser = 90 Zentimeter v. P. von 5,60 Meter bewirken müßte. Ein Aufstau von dieser Größe erscheint zulässig, nachdem die beiderseitigen Ufer bis Vilshofen in der Hauptsache genügend hoch liegen, verhältnismäßig wenig besiedelt sind und zudem undurchlässigen Untergrund aufweisen, so daß Schädigungen nur in geringem Maße und besonders ausgedehnte Sicherheitsvorkehrungen und Grunderwerbungen nicht zu er-

Digitized by Google

warten sind. Die Verhältnisse scheinen sogar so zu liegen, daß der bezeichnete Aufstau ohne besonderen Mehrkostenaufwand auf 7,30 Meter erhöht werden könnte.

In Verbindung mit jenem Stauwerk ist für die Schiffahrt eine genügend große Kammerschleuse einzubauen, welche für 1000 Tonnen-Schiffe eine nutzbare Länge von etwa 120 Meter und eine Breite von 12 Meter erhalten müßte. Das Stauwerk bietet weiter Gelegenheit, die durch den Aufstau zu gewinnende Wasserkraft an der gleichen Stelle auszunützen, ähnlich den in den letzten Jahren u. a. in Nordamerika und am Rhein zwischen Basel und dem Bodensee hergestellten gleichartigen Werken.

Hiernach hätte die Anlage aus den Stauschleusen, die nach den Untersuchungen aus einem brückenartigen Überbau mit 9 Öffnungen von je 18 m Lichtweite zu bilden sind, einem Turbinenhaus und der obenerwähnten Kammerschleuse zu bestehen.

Die zu gewinnende Wasserkraft beträgt im Mittel der Jahre 1900 mit 1912 bei verfügbaren Wassermengen von 250 mit 1000 Kubikmeter in der Sekunde und Gefällen zwischen 8,20 Meter und 2,50 Meter rund 45000 PS 24stündig und entspricht in elektrischen Strom umgesetzt während 300 Tagen im Jahre einer Leistung von rund 200 Millionen Kilowattstunden, sodaß eine der größten Anlagen Deutschlands entstehen würde.

Nachdem an der zu wählenden Baustelle beiderseits Eisenbahnanschluß ohne Schwierigkeiten möglich, der gestaute Fluß ebenso beiderseits Gelegenheit für Ländeanlagen bildet, die mit den nötigen Kaimauern oder Böschungen, im trockenen herstellbar und daher besonders billig, versehen werden könnten, so kann die bedeutende Kraft an Ort und Stelle ausgenutzt und der Übertragungsverlust des elektrischen Stromes vermieden werden.

Nimmt man für die Kilowattstunde einen Verkaufspreis von 1 Pfennig an, so könnte voraussichtlich chemische Industrie als Abnehmer in Betracht kommen und eine Jahreseinnahme von 2 Millionen Mark zur Verzinsung, Tilgung der Anlagekosten und zum Unterhalt zur Verfügung stehen, sodaß bei einem Satze von 10 Prozent hierfür ein Kapital von 20 Millionen gedeckt und aufgewendet werden könnte. Diese Summe wird indessen nicht in Frage kommen, nachdem die in den Jahren 1912 und 1913 in Betrieb genommene Rheinwasserkraft Augst—Wyhlen nächst Basel bei ähnlichen Verhältnissen einen Gesamtaufwand von zirka 14 Millionen Mark verursacht hat. (Elektrotechn. Zeitschr. 1913 S. 1048.)

Die Wasserkraft allein, welche durch jene Stauanlage gewonnen wird, könnte sohin den nötigen Kapitalaufwand mehr als ausreichend decken, somit die für alle Zeit ausreichende Verbesserung der Wasserstraße im Kachlet gewissermaßen nebenher damit erreicht werden und zwar innerhalb eines kurz bemessenen Zeitraumes.

Es dürfte sich daher empfehlen, daß der in Vorstehendem erörterte Plan einer Würdigung von maßgebender Seite unterzogen werde. Ergibt sich die Möglichkeit seiner Verwirklichung und nach den allgemeinen Untersuchungen scheinen unüberwindliche Schwierigkeiten nicht vorzuliegen, so stünden der erwähnten Verbesserung der Donaustrecke Regensburg—Passau Hindernisse nicht mehr im Wege, nachdem die Strecke oberhalb des Kachlets lediglich den Ausbau des Niederwasserprofils und Baggerungsarbeiten in ihren mangelhaften Stellen und den Umbau der Donaubrücke in Deggendorf erfordert. Der Betrieb der Schiffahrt kann sodann nach Vollendung dieser Verbesserungen mit Ausnahme der wenigen Tage mit Hochwasser und der Eisgefahr von Wien bis Regensburg berg- und talwärts in gleichem Umfange das ganze Jahr, d. i. im Mittel der letzten 10 Jahre an 343 Tagen zur Durchführung gelangen.

(Aus „Die Donau", Zeitschr. zur Förderung des Donau-Verkehrs, Herausgeber Hch. Held, Regensburg.)

Digitized by Google

Die La Tènezeit im benachbarten Oberösterreich.*)

Nun liegt der erste Versuch vor, die Grabfunde der vorgeschichtlichen Zeiten Oberösterreichs in zusammenhängenden Einzelschriften umfassend zu behandeln. Der Verfasser beginnt mit dem letzten für unser Heimatland vorgeschichtlichen Zeitabschnitt, der ungefähr von 500 bis 100 v. Chr. reichenden La Tène-Eisenzeit. Sie hat ihren Namen nach dem Hauptfundort La Tène am Neuenburger See in der Schweiz. Daß die an sich schwierige Darstellung einer vorgeschichtlichen Altertumskunde für Oberösterreich bei dem Mangel entsprechender Vorarbeiten bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden hatte, bedarf keiner weiteren Erörterung. Um so mehr ist dem Verfasser die Mühe anzuerkennen, die er verwandt, seine Arbeit erschöpfend und zusammenfassend zu gestalten, die Funde landschaftlich und zeitlich zu gliedern, die Beziehungen zu den Funden in den angrenzenden Ländern darzulegen. Daß Mahr die bedeutendsten und schönsten Fundstücke nach den Originalen des Linzer Museums seiner Arbeit in trefflichen Abbildungen nach Photographien (3 Tafeln mit 38 Figuren) beigab, vervollkommt die auch der Form nach gefällige Darstellung aufs beste.

Abgesehen von ihrer fachwissenschaftlichen Allgemeinbedeutung, die besser dazu Berufene würdigen mögen, gebührt der Veröffentlichung volle Anerkennung als einem wertvollen Beitrag für Oberösterreichs Heimatkunde. Die Schrift umfaßt alle oberösterreichischen La Tènefunde: Innviertel, Donautal, Alpenvorlande, Inneralpines Gebiet (Mondsee, Attersee, Hallstatt) und die Landesfunde unbekannten Gebietes. In den abschließenden Zusammenfassungen werden die Beziehungen zu den La Tènefunden der angrenzenden Länder — Salzburg und Bayern kommen vor allem in Betracht — erörtert.

Als wichtiges Fundgebiet ist das Innviertel an den Anfang der Abhandlung gestellt. Überall hervorragend beteiligt, wo es sich um Heimatkundebestrebungen in Oberösterreich handelt, nimmt es auch hier eine erste Stelle ein. Ihm gebührt dieser Rangplatz aus mehr als einem Grunde. Das Innviertel lieferte den ersten als solchen richtig erkannten La Tènefund (Osternberg bei Braunau), das Innviertel ist fundörtlich am stärksten beteiligt (Braunau am Inn, Sunzing am Inn, Frauenstein am Inn, Osternberg, Gansfuß am Weilhartforst, Überackern, Ingling bei Passau), das Innviertel barg die größten und schönsten Fundstücke (zwei flache Bronzeschüsseln und eine prächtige, sehr gut erhaltene Bronze-Schnabelkanne aus Sunzing), das Innviertel besitzt in H. v. Preen auf Osternberg, dem verdienstvollen Heimatkunstmaler und -Forscher, einen der eifrigsten und erfolgreichsten Prähistoriker Oberösterreichs. H. v. Preen ist Schüler des nunmehr verstorbenen Münchener Prähistorikers Dr. J. Naue, in dessen prähistorischen Blättern er auch die meisten seiner Funde beschrieb. Gut ausgegraben, genau beschrieben, trefflich gezeichnet, zeitlich richtig eingeschätzt, konnten H. v. Preens Funde dem Verfasser die vorliegende Arbeit wesentlich erleichtern.

Die Ausgrabstätigkeit im Innviertel reicht weiter als 30 Jahre zurück. In ihrem Mittelpunkt steht H. v. Preen. Unter seiner Leitung wurden angeregt durch den Wirtschaftsbesitzer Hirschlinger († 1909), damals Feuerwehrobmann in Gilgenberg am Weilhartforst (bekannt durch den in der Nähe gelegenen mutmaßlichen Schauplatz der ältesten deutschen Dorfdichtung „Meier Helmbrecht") die ersten Ausgrabungen am nahe gelegenen Gansfuß durchgeführt. In seinem anregend geschriebenen Schriftchen: Josef Straberger und die Forschungen im Bezirke Braunau am Inn (Sonderabdruck aus der Unterhaltungsbeilage der „Linzer Tages-Post" vom Jahre 1908) erzählt H. v. Preen darüber folgend: „Ein Bauernfeiertag des Jahres 1882 war zur Arbeit am Gansfuß bestimmt. Am Vorabend wurde im Gasthause Hirschlingers alles vorbereitet und am andern Tag in aller Frühe begann bereits die Bloßlegung eines der zwölf großen Hügel. Es war ein Vergnügen, zu sehen, mit welchem Eifer die Feuerwehr an die Arbeit ging und in welch

*) Dr. Adolf Mahr. Die La Tèneperiode in Oberösterreich. Mit 3 Tafeln. 56 Seiten. Sonderabdruck aus den Mitteilungen der prähistorischen Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, II. Bd., Nr. 3, Wien 1915.

Digitized by Google

kurzer Zeit der eineinhalb Meter hohe, zwölf Meter breite Hügel dem Erdboden gleichgemacht war. Die grobe Arbeit war beendet und die eigentliche Kleinarbeit, bei der nur wenige tätig sein konnten, begann mit der Bloßlegung der Grabbeigaben. Die Spannung steigerte sich beim Anblick der ersten Bronze und so ging es weiter, bis das ganze Grab bloßgelegt dem Zuschauer einen Ueberblick über alle Beigaben, als da waren: Gefäße, Geschirrteile, Eisenschwert, Gerippe eines Ebers und eines jungen Pferdes und Bronzefibeln, gewährte . . . Nach sorgsamer Verpackung der Funde des Tages wurden diese auf Traggestellen zu dem eine halbe Stunde entfernten Gasthause Hirschlingers geschafft. Es war ein malerisches Bild, als bei einbrechender Dunkelheit die sogenannten Bauernfackeln angezündet wurden, bei deren flackerndem Spanlicht der Zug Feuerwehr und Gäste durch den finsteren Hohlweg der Höhe zustrebte."

Einige Jahre später begann das Linzer Landesmuseum seine prähistorische Tätigkeit neu zu entfalten. Durch H. v. Preen's Berichte veranlaßt, entsandte die Leitung den Konservator Straberger nach den Innviertler Fundorten. Damit war der Beginn jener Ausgrabstätigkeit getan, die im eifrigen Schaffen der beiden Heimatforscher Straberger und H. v. Preen im Laufe der folgenden Jahre eine ansehnliche Reihe uralter Kulturdenkmäler zu Tage brachte und der prähistorischen Abteilung des Linzer Landesmuseums die reiche Sammlung vorgeschichtlicher Funde schuf, deren Zusammenstellung und Ordnung nach neuesten Grundsätzen vom Verfasser der vorliegenden Abhandlung vorgenommen wurde.

1885 glückte unter H. v. Preens Leitung bei Uttendorf a. d. Mattig der bedeutende Fund eines goldenen Schmuckes aus der Hallstattzeit (Ausführung besprochen in „Uttendorfer Goldfund. Ein Erinnerungsblatt für das Mattigtal von H. v. Preen"). Daran reihten sich die Funde am Siedelberg a. d. Mattig, Roid und Ueberackern a. S. Eine zusammenfassende Aufzählung der vorgeschichtlichen Funde im Innviertel nach Zeitabschnitten enthält nebst einer Übersichtskarte der Fundstellen die ersterwähnte Abhandlung H. v. Preens. Als Würdigung der Forscherverdienste Strabergers gedacht, veranschaulicht sie die ganze Entwicklungsgeschichte der Innviertler-Ausgrabungen.

Mit dem Tode Strabergers (sein Lieblingsaufenthaltsort Uttendorf hat ihm einen hübschen Grabstein gesetzt) war der Ausgrabtätigkeit in Oberösterreich ein schwerer Schlag versetzt. Es scheint, daß von da ab die Tätigkeit der prähistorischen Abteilung des Linzer Museums erlahmte. H. v. Preen, obwohl nach dem Verluste des treuen Mitarbeiters auf sich allein angewiesen, setzte seine Forschungen fort. Die mangelnde Anteilnahme und Unterstützung der berufenen Kreise nach Strabergers Tod war wohl die Hauptursache, daß H. v. Preen die Ergebnisse der Innviertler-Ausgrabarbeiten nicht im Zusammenhange veröffentlichen konnte. So ist es aufs freudigste zu begrüßen, daß sich in Dr. Mahr ein Mann gefunden, der die schwierige Aufgabe einer wissenschaftlichen Darstellung der ganzen vorgeschichtlichen Funde Oberösterreichs auf sich nahm. Der Anfang ist getan. Er läßt hoffen, daß die Arbeit zur Gänze gelingen wird.

Zu wünschen bleibt nur, daß das Land mit aller Kraft jede Unterstützung gewährt, die es zur zweckentsprechenden Durchführung des Werkes bieten kann. Nicht mehr wäre das, als die Erfüllung schuldiger Dankespflicht für ihre wertvolle Forscherarbeit an Oberösterreichs Heimatkunde.

Dr. Willi Kriechbaum.

Wir entnehmen diesen interessanten Bericht dem „Burghauser Anzeiger".

Digitized by Google

Zeitchronik.

Natternberg (bei Deggendorf). Das sagenumwobene Schloß Natternberg mit 86 Tagwerk Grund ging durch Kauf in den Besitz des Herrn Grafen Johann v. Preysing, einem Bruder des Schloßgutsherrn in Moos, um den Preis von 53000 Mk. über. Dieser seltsame Natternberg, welcher sich früher im Besitze bayerischer Grafen und Herzöge befand, soll auf merkwürdige Weise in der Donauebene zwischen Deggendorf und Plattling entstanden sein. Es erzählt die Sage:

Die Deggendorfer fromm und gut,
Nahm Gott in seine starke Hut;
Der Teufel aber, ränkereich,
Erdachte ihnen schlimmen Streich.
Im welschen Land ein Felsen ragt,
Daran er voller Tück sich wagt,
Zu stau'n damit den Donaufluß,
Den Deggendorfern zum Verdruß.
Er faust und braust wie Wirbelwind,
Mit diesen Felsen her geschwind,
Und wie er ihn zum Wurfe schwang,
Im Kloster Metten das Ave klang.
Da ließ er fallen das Felsenstück,
Der frommen Stadt zum guten Glück,
Und daß es wahrlich so geschch'n,
Ist noch der Natternberg zu seh'n.

(Donau-Ztg.)

Vor 100 Jahren, im Frühling des Jahres 1816, so schreibt ein Landshuter Chronist, nahm eine bedeutende Teuerung ihren Anfang, welche, wie auch jetzt, zum großen Teil durch den Wucher hervorgerufen, erst zur Erntezeit 1818 ihr Ende nehmen sollte. Den Höhepunkt erreichte diese Teuerung zu Landshut auf der Schranne am 20. Juni 1817, wo das Schäffel Weizen 86—95 fl., Korn 66 – 72 fl., Gerste 59—61 fl., der Haber 17—18 fl. 57 Kreuzer kostete Diesen außerordentlichen Getreidepreisen entsprechend stiegen auch die übrigen Lebensbedürfnisse und es war die Not um so größer, als die erst kurz vorher stattgehabten Kriege den Wohlstand vieler Familien zerstört hatten. (Ldsh. Ztg)

Reicher Kindersegen in früherer Zeit. Auf dem Friedhof in Hohenwart bei Burghausen (Diöz. Passau) steht ein Grabstein mit folgendem Text: Hier liegt begraben der edel und vest Michael Ringhammer mitsamt seiner ehelichen Hausfrawen und 42 Kindern ehelich erzeugt. Starb den 27 Jänner 1557, seines Alters 105 Jahr. Dies hat machen lassen seine beste Tochter, die in Gott erwürdige Frau Barbara Ringhammer, Aebtissin zu Neuburg, Jahr 1572. Gott wöll ihnen gnädig sein. Amen.

Das Kopftüchel ist eines der ältesten Kleidungsstücke. Es reicht zurück bis in die Zeit, wo sich unsere Vorfahren zum Christentum bekehrten, denn überall war die Unterscheidung von den Christen und Heiden, daß der weibliche Teil des zum Christentum bekehrten Volkes das Haupt verhüllte. Das Kopftüchel ist eine uralte deutsche Tracht, die sich durch das ganze Mittelalter bis in unsere moderne Zeit erhalten hat. Es wäre schade, wenn es der ewig wechselnden Mode weichen müßte. Darum, ihr Eltern auf dem Lande, helft dieses letzte Stück unserer alten Volkstracht erhalten. Es kleidet zum mindesten ebenso gut, ja viel besser als die oft abschreckenden Modehüte.

Vereinsnachrichten.

Passau. Im Naturwissenschaftlichen Verein hielt am 23. Februar Herr Domprediger J. Stadler Vortrag über eine Braunkohlenformation in der Nähe von Passau. In Jägerreut, drei Kilometer nordwestlich von Passau, steht unter einer 4 Meter tiefen Lehm- und Tonschicht eine Braunkohlenformation an, die in der Bachlschen Ziegelei bloßgelegt ist. Die hiesige Braunkohle, ein tertiäres Gebilde, der Helix sylvana-Stufe des Obermiocäns angehörend, ist in den Braunkohlenton eingelagert, der in üblicher Weise eine starke Schutzdecke von tertiärem Belvedereschotter trägt. Am schönsten ist diese Schutzdecke aufgeschlossen in der ärarialischen Kiesgrube zu Jägerreut, wo Schotter und Sande, sowie zahlreich eingelagerte Eisensandsteine und Blöcke von Braunkohlensandsteinen beobachtet werden können. Der Braunkohlenton hat um Passau eine weite Verbreitung, z. B. bei Freinberg, Waldschloß, Rittsteig usw. Die Lagerungsverhältnisse der Braunkohlenformation zu Jägerreut wurden hauptsächlich durch fachmännisch ausgeführte, bis 50 Meter vorgetriebene Bohrungen klargelegt, durch welche an mehreren Stellen verschiedene übereinanderliegende Schichten von Braunkohle, zum Teil von beachtenswerter Güte angefahren wurden. Hierdurch wurde auch festgestellt, daß die Braunkohle von Jägerreut sich über ein ziemlich weites Gebiet ausdehnt, in der Formation mit der Kohle des Hausrucks übereinstimmt und im Zusammenhang steht mit den Braunkohlenlagern von Hengersberg, Deggendorf und Regensburg.

Passau. Eine Zeitungszuschrift regt die Gründung eines historischen Vereins in Passau an.

Landshut. Der Historische Verein hielt am 16. März eine Ausschußsitzung ab, in der zunächst verschiedene Zugänge zu den Sammlungen des Museums zu besichtigen waren, wie drei römische Tongefäße von Eining in gefälliger Form, dann von ebendaher ein zierlicher Bronzeleuchter, aus der Gegend von Neuessing, ein spätkeltisches Eisenschlackenstück usw Von der anthropologischen Gesellschaft in München wurde ein interessanter Bericht über Grabungen im unteren Altmühltal in den Jahren 1912 und 1913 und

Digitized by Google

über Besiedelung dieser Gegend während der sogen. Eiszeit eingesandt und bekannt gegeben.

Regensburg. Historischer Verein. Am 6. März 1916 veranstaltete der Verein einen Lichtbilderabend. Oberleutnant Dr. Wagner sprach über Alt-Regensburger Friedhofkunst, nämlich über St. Peter an der Maximilianstraße und St. Lazarus an der Prüfeningerstraße bei den Linden. Beide Friedhöfe haben sich als weihevolle, stille Inseln inmitten des Gegenwartlebens mit all dem Reiz früherer Jahrhunderte bewahrt, und wenn auch nur ein kleiner Bruchteil dessen erhalten ist, was drei Jahrhunderte im Wandel der Zeit und des Geschmackes den Toten gewidmet haben, so muß man doch jetzt noch über die Fülle des Vorhandenen staunen. Eine ganze Reihe von herrlichen Denkmälern der Renaissance, des Barocks, des Rokoko und Empire bis zum Verfall der Grabmalkunst in der Mitte des 19. Jahrhunderts zieht an uns vorüber, so daß man wie in einem unberührten Kunstgarten wandelt. Sie bilden eine schier unversiegliche Quelle reichsten Formenschatzes an phantasievollen künstlerischen Ideen und handwerklicher Meisterschaft.

Waldverein. Die Sektion Deggendorf stiftete für einen Heldenhain oberhalb der Amalienhöhe auf dem Geiersberg hundert Roteichen, sogenannte Bluteichen.

Verkehrswesen.

Die Automobil-Unternehmung Passau-Freyung-Winterberg. Am 4. April fand in Passau die 2. und 3. Generalversammlung statt. Mit Brief der Herren aus Böhmen und Oesterreich, welche infolge Paßschwierigkeiten nicht erscheinen konnten, wurde der Wunsch für absolutes Durchhalten bekannt gegeben, obwohl durch die geringe Entschädigung der Heeresverwaltung für die abgetretenen Wagen der Gesellschaft ein schwerer Verlust erwächst. Der Geschäftsbericht selbst bietet ein günstiges Bild. Die Gesellschaft zählt 162 Mitglieder mit einem Stammkapital von 57200 Mk. Der Betrieb zeigte eine ständige Steigerung. Im Eröffnungsjahre 1913 wurden 22000 Fahrgäste, in den Monaten März bis Kriegsbeginn 1914 allein schon 17250 Fahrgäste befördert. Das österreichische Hinterland hat viel Interesse für die Fortführung und große Begeisterung gezeigt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn gerade jetzt, wo man einen wirtschaftlichen Anschluß mit Oesterreich erreichen wolle, die Gesellschaft sich auflösen würde. Die Betriebskosten 1914 betrugen 14625 Mk., die Fahrgelder 17630 Mk. Die Rentabilität ist demnach schon in den schlechteren Monaten des Jahres erwiesen, wenn auch noch keine Abschreibung erfolge. Der Hauptpunkt sei ja auch nur gewesen, den bayerischen Wald und dessen österreichisches Hinterland für den Verkehr zu erschließen und so einem gemeinnützigen Interesse zu dienen. Es wurde einstimmig beschlossen, die Gesellschaft nicht aufzulösen. Die Entschädigung für die von der Heeresleitung abgeforderten Autowagen wurde viel zu nieder bemessen, so daß sich für die Gesellschaft der bedeutende Schaden von rund Mk. 14000 ergeben würde. Doch sind bereits die nötigen Schritte geschehen und hat sich Herr Dompropst Dr. v. Pichler der Angelegenheit warm angenommen. — Inzwischen wurde vom Ministerium eine Nachentschädigung von 10600 Mk. bewilligt.

Weilhartbahn. Das seit 25 Jahren von den Interessenten mit allem Eifer und großem Geldaufwand betriebene Projekt der Errichtung einer direkten Eisenbahnverbindung Salzburg—Braunau durch den Weilhartforst ist auch während der Kriegszeit nicht in Vergessenheit geraten. Der Obmann des Komitees, Landtagsabgeordneter Max Sink in Braunau, hat bei den maßgebenden Faktoren vor kurzem die erforderlichen Schritte getan, um die Verwirklichung der Weilhartbahn, die ja bereits in der Lokalbahnvorlage mit 7 Millionen Baukosten in erster Linie stand, noch während des Krieges zu ermöglichen. Das Komitee plant, die Weilhartbahn während der Kriegsdauer als Militärfeldbahn auszubauen, um sie später in Friedenszeiten in eine Normalbahn mit geringen Kosten auszugestalten.

Unsere Muttersprache.

Truppenverbände. Der Name der größten Truppeneinheit Korps kommt von dem lateinischen Worte corpus, das Körper bezeichnet. Division heißt eigentlich Teil. Brigade stammt von dem italienischen Wort brigata, das heißt Trupp, Gesellschaft. Es hängt mit dem Wort briga = Geschäft, Getümmel und brigare = sich anstrengen zusammen. Regiment entstammt dem lateinischen Wort regimentum = Leitung. Anfänglich bezeichnete es den Ort, wo der Oberst sein Quartier hatte. Der Bedeutungswandel übertrug die Bezeichnung von dem Ort auf die Leute, die von da aus ihre Befehle empfingen. Bataillon ist aus dem französischen Wort bataille = Schlacht entstanden und bedeutet eine zur Schlacht aufgestellte Truppe. Es hat im 16. Jahrhundert das deutsche Wort Fähnlein verdrängt. Kompagnie ist von dem lateinischen companium gebildet, einem Worte, das aus cum = mit und panis = Brot zusammengesetzt ist und daher Brotgenossenschaft heißt. Davon kommt auch der Ausdruck Kumpane, d. h. Leute, die miteinander ihr Brot essen.

Teich (Köln).

Inhalt: Kunsttopographie von Vormbach am Inn. — Langenpreising und Altenpreising (Schluß). — Der Güterbesitz der Abtei Weltenburg (980—1123). — Das „Kachlet" der Donau. — Die La Tènezeit in Oberösterreich. — Zeitchronik. — Vereinsnachrichten. — Verkehrswesen. — Unsere Muttersprache.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß: 30. April 1916. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.
Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Neue Ausgrabungen in Eining.

Vom Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns.

Im Lagerdorf des römischen Kastells Eining a. D. (Bez.-Amt Kelheim) mußte nach der Ernte 1915 vom Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns nordöstlich vom Kastellbade eine Notgrabung vorgenommen werden, die im März 1916 durch weitere Schürfungen vervollständigt wurde. [1]) Diese Untersuchung führte zur Freilegung eines kleinen Gehöftes landwirtschaftlichen Charakters, das der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts angehört, und einer von diesem Gehöft überbauten älteren Anlage, die bisher noch nicht in allen Einzelheiten erforscht werden konnte.

Es schließt sich hier an die mehrfach überhöhte, die Ostseite des Cohortenlagers und des Kastellbades umgehende Römerstraße ostwärts zunächst ein schwach mit Kies beschotterter Vorplatz von etwa 10 Meter Tiefe an, dahinter folgt das Gehöft in rund 19 Meter Breite und 20,5 Meter Tiefe. Es besteht aus zwei gesonderten, annähernd rechteckigen Bauten, die ein enger Innenhof mit ungepflastertem Erdboden trennt, während die Nordwestecke und Nordseite ein größerer gepflasterter Außenhof einnimmt. Ein Holzzaun oder eine Hecke umschloß die Anlage, eine Hofumfassungsmauer, wie sie neuerdings und zwar zum erstenmal auf südbayerischem Boden bei einem römischen Meierhof in Burgweinting unweit Regensburg festgestellt wurde, ließ sich hier nicht nachweisen.

Das Gebäude entlang der Südseite beginnt westlich mit einem mannstiefen, etwa quadratischen Keller nebst gangartigem Eingang auf der Nordseite. Zu dem Keller, der in seinen Steinmauern zwei verschieden große Wandgefache zeigte, während eine Lichtnische oder ein Fenster fehlte, stieg man über eine — natürlich nicht mehr vorhandene — Holztreppe hinab. Von dem Zugang trennte den Keller eine Holztür, deren Rahmenwerk im Abdruck in den Mauern noch erkennbar war, während die Türbänder und die dazu gehörigen Schlüssel

[1]) Ein wesentlich kürzerer Bericht über die Grabungen des Jahres 1915 erschien im Römisch-Germanischen Korrespondenzblatt (Trier, Lintz) 1916, S. 12 f. Über die Grabungen der Jahre 1912 und 1913 ist ebendort 1914 berichtet worden.

Digitized by Google

sich in der Schutteinfüllung vorfanden. Der Raum über dem Keller hatte — wie alle größeren Räume des Gehöftes — Lehmfachwerkwände, auf seinem Holzboden lag ein starker Mörtelestrich. An den Keller schlossen sich ostwärts mehrere Räume mit hochgelegtem Fußboden an, der aus Steinschutteinfüllung besteht; ihre Holz- oder Lehmfachwerkwände saßen, was übrigens für eine Reihe später Bauten in Eining gilt, großenteils ohne eigenen Steinmauersockel einfach auf der Kante der Fußböden, wie zudem auch das Fehlen von Pfostenlöchern oder Holzmauer-Fundamentgräbchen lehrt. Die Bedachung dieser Räume, die wir beim Ausbleiben aller Dachschuttreste als Stroh- oder Schindeldach annehmen müssen, sprang noch etwas in den Innenhof vor. Das zweite Gebäude mit den Wohnräumen des Anwesens zeigt rückwärts (im Osten) ein fast quadratisches ummauertes Zimmer, dessen Fußboden zwecks Trockenhaltung nach Art eines Hypokausts mit steinplattenüberdeckten Kanalzügen, die niedrige Trockenmäuerchen bildeten, unterkellert war; da ein Praefurnium fehlte und die Kanalzüge gar keine Brandspuren zeigten, ist es sicher, daß dieser Raum nicht die übliche römische Fußbodenheizung hatte. Westlich grenzt ein tieferliegender Raum an, Küche und zugleich Praefurnium des weiter westlich folgenden quadratischen Wohnraumes, der seinerseits in zwei Vierteln seines Fußbodens (in zwei diagonal gegenüberliegenden Ecken) heizbar war und zwar mittels einer Kanalheizung, deren Gänge einfach in den Sandboden geschnitten und teilweise durch schlechte niedrige trockenmauerartige Steinschüttung verstärkt sind.

Die Kleinfunde, Keramik und Metallsachen aus dem Gehöft, vornehmlich aus den Wohnräumen, Innenhof und Keller, weisen auf die erste Hälfte des III. Jahrhunderts nach Chr.; die jüngsten Münzen stammen von Gordian III (238—244) und Philippus (244—249). Unter den Funden wären verzinnte Bronzefibeln, eiserner Hausrat, Stallketten u. a. m., und allerhand Tongeschirr zu nennen, darunter (aus dem Keller) ein schwarzglasierter Becher mit der eingeritzten Aufschrift AGRIPPAE, d. h. (Becher) des Agrippa. Als wichtigstes Stück unter den Kleinfunden aus dem Anwesen verdient ein Bronzeleuchter Beachtung, der, in mehrere Stücke zerbrochen, in Barackenlehmschicht neben dem heizbaren Wohnraum im Innenhof zum Vorschein kam. Der Leuchter ist aus einer Anzahl Teile mittels eines Eisenstiftes zusammengefügt (siehe Abb. 19). Den Körper bilden zwei verzinnte abgedrehte gegossene Bronzestücke, deren oberes sich nach oben verstärkt und ausgehöhlt ist; eine getriebene Bronzescheibe und darüber eine zweite kleinere mit drei Spiralfortsätzen trennen beide Stücke. Diesen Körper trägt auf einer getriebenen Bronzescheibe ein Gestell aus drei gegossenen Bronzefüßen, die aus einem S-förmig geschwungenen Teil (auf Fußknöpfchen) und einem wagerechten Schenkel mit Tragplatte bestehen. Das Ganze, das jetzt wieder aus den Stücken zusammengefügt ist, wobei jedoch die Reste des Eisenstiftes ausgebohrt werden mußten, hat eine Höhe von 13,5 cm bei einem größten Durchmesser von 12,5 cm. Der bereits mitgeteilte Befund datiert den Leuchter, der mit den übrigen Funden in den Besitz des Kreismuseums in Landshut übergeht, in die Mitte des III. Jahrhunderts.

Erst über der freilich stark zu Humus aufgelösten Schuttschicht dieses Gehöftes fanden sich mehrfach auch spätkaiserzeitliche Münzen, allerdings ohne Zusammenhang mit Spuren etwaiger Bauten. Der Befund dürfte jedoch lehren, daß wir in der späten römischen Kaiserzeit auch im Bereich des älteren Lagerdorfes vereinzelte Häuser anzunehmen haben.

Wie schon bemerkt, liegen unter der Fußbodenschicht des Gehöftes allerhand Reste eines älteren Baues, dessen Sandboden streckenweise eine noch bis zur römischen Straße reichende Schutteinfüllung wechselnder Mächtigkeit unterlagert. Diese enthielt an verschiedenen Stellen Fehlbrandziegelschutt, Abfälle aus einer älteren hier in nächster Nähe bestehenden Ziegelei, und sonstige Kleinfunde, dabei Sigillaten seit älterflavischer (vespasianischer) Zeit und allerhand Münzen des I. und II. Jahrhunderts, die jüngste von Commodus (180—192 n. Chr.). Ob diese Schuttschicht hier bei Errichtung des älteren Baues abgelagert wurde oder aber schon wesentlich früher, darüber konnten die Grabungen vorerst keine endgültige Klarheit verschaffen. Die Reste des älteren Baues unter dem späten Gehöft finden sich weit zerstreut; sie dehnen sich übrigens, wie erst bei den Schürfungen im März 1916 festgestellt werden konnte, noch 22 m weiter südlich aus. Hier liegt parallel der Römerstraße ein schmales langgestrecktes, schuppenartiges Gebäude mit Holzwänden, das bei etwa 4 m Breite eine Länge von etwa 28 m hat und an seinem nördlichen Ende vom Steinkeller des jüngeren Gehöfts

Digitized by Google

19. Bronzeleuchter aus Eining
(etwa 1/3 d. Größe)

bis auf einzelne Reste zerstört wurde. Vielleicht gehörte dieser Schuppen zu der Ziegelei, auf die, wie oben bemerkt, der Fehlbrandziegelschutt hindeutet. Im Bereich des Innenhofes des jüngeren Gehöfts schließt sich an den Schuppen ein teilweise rotgebrannter Sandboden an, weiter fand sich, an die östlichen Räume des jüngeren Baues mit dem Steinkeller anstoßend, ein zerstörter Ziegelplattenboden und unter dem Steinpflaster des Hofes nordwärts von dem jüngeren Wohnbau ein wegartiger Pflasterstreifen. Endlich zählt zu dieser älteren Anlage auch ein enger, schachtartiger, unten sich etwas weitender Erdkeller, der im Bereich des erwähnten Küchen- und Heizvorraumes des Wohnbaues unter der rotgebrannten Lehmtenne vor dem Schürloch der Fußbodenheizung bis 1,15 m eingetieft war. Der mit Barackenlehm eingefüllte Keller enthielt außer einer Dreifußschale aus Ton etwas über dem Boden ein großes flaschenförmiges Gefäß, das halb mit gebrauchten und im Feuer gewesenen Eisennägeln gefüllt war, sowie an der gegenüberliegenden Wand einen Haufen, wohl einen Sack voll, gebrauchter Eisensachen, gleichfalls mit Feuerspuren, darunter Nägel, Pferdehufschuh, Türbänder, Schloßbeschläge usw., aber auch allerhand Gerät und selbst einzelne Waffenstücke (Schildbuckel, Pfeilspitzen). Dieser kleine Altmetallvorrat wurde beim Einfüllen der Grube zweifellos vergessen. Vor dem Bau des späten Gehöfts befand sich also in diesem Teile des Lagerdorfes eine ältere Anlage von wesentlich anderem Grundriß, die möglicherweise erst gegen Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist, um dann jedenfalls nicht lange zu bestehen. Leider ließen sich ihr zugehörige Funde bei der Ausgrabung nicht genau ausscheiden.

Für die Geschichte des Kastells Abusina ist der Befund dieser Grabungen im Lagerdorf immerhin von Wert. Im Kastell selbst sind leider die jüngeren Schichten aus der Spätzeit des Cohortenlagers und der anschließenden späten Kaiserzeit durch die früheren Grabungen teils ganz beseitigt, teils stark durchwühlt, ohne daß ihr Inhalt sorgfältig nach Schichten ausgeschieden wäre. So dürfen wir also hoffen, über die Zeit der letzten Zerstörung, bezw. Auflassung des großen Kastells vor Erbauung der kleinen spätrömischen Anlage, wenigstens aus dem Lagerdorf Aufschluß zu gewinnen. Die sichtliche Zerstörung unseres Gehöftes durch Brandkatastrophe dürfte jedenfalls in das kritische Jahr 259/260 nach Chr. fallen, in dem der Limes der Provinz Obergermanien zusammenbrach und das römische Gebiet östlich vom Rhein den Germanen überlassen werden mußte. Ob die Zerstörung des großen älteren Baues mit dem Alemanneneinfall vom Jahre 233/34 n. Chr. zusammenhängt, der für den Limes der Provinz Rätien jenseits der Donau so verhängnisvoll wurde, muß dahingestellt bleiben.

Möglicherweise können wir diesen Beobachtungen jetzt schon entnehmen, daß das Eininger Cohortenlager seine letzte größere Zerstörung im Jahre 259/260 n. Chr. erlitten hat, um dann wenige Jahrzehnte darauf, wie wir aus baugeschichtlichen Gründen vermuten dürfen, unter Diokletian (284 bis 305 nach Chr.), durch das kleine spätrömische Kastell in der Südwestecke des größeren ersetzt zu werden. Hierbei bleibt freilich unklar, wie es sich dann mit der Unterbringung der in Abusina garnisonierenden Truppe für die Zeit nach Zerstörung des Cohortenlagers bis zum Bau des kleinen spätkaiserzeitlichen Kastells verhielt. Denn die mindestens seit dem Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. in Eining liegende dritte Britanniercohorte überdauerte den Zusammenbruch des rätisch-obergermanischen Limes nördlich der Donau und östlich vom Rhein und findet sich im Donaulimes-Abschnitt von Abusina noch am Ende des IV. Jahrhunderts nach Chr. Wir werden deshalb bei dem Kastellort Eining kaum eine längere Unterbrechung im Bestande der Wehranlagen in der fraglichen Zeit annehmen dürfen. Leider zählen

Digitized by Google

die Jahrzehnte vom Zusammenbruch des rätisch-obergermanischen Limes bis auf Diokletian zu den dunkelsten der Geschichte unserer Grenzprovinz des Römerreiches und für die übrigen rätischen Grenzgarnisonen wissen wir aus der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. fast noch weniger Einzelheiten als für Eining. So bleiben also künftiger Forschung noch genug Rätsel an den Kastellorten der oberen Donaugrenze des Römerreiches zu lösen übrig.

Die Passauer Judenverfolgung i. J. 1478.

Von Dr. W. M. Schmid.

Wenn man durch den 1762 geschaffenen Durchbruch durch den Felsen des St. Georgen- oder Oberhauserberges gegen die Ilzstadt wandert, stößt man wenige Schritte darnach auf dem rechten Ilzufer auf eine Kirche, die mit einigen Häusern auf den schmalen Uferrand hart an die Felsen gebaut ist. Ihre seltsame Grundrißform, das hochgezogene Schiffinnere mit den ringsumlaufenden Galerien, der Mangel des Kirchturms geben dem Bau einen ebenso besonderen Charakter (Abb. 20) wie die Veranlassung seiner Entstehung war. St. Salvator, wie die Kirche betitelt ist, ist als Sühnekirche entstanden nach einem gegen die Ilzstädter Juden wegen Hostienfrevels durchgeführten Prozeß. Der Bau, der 1479 von Fürstbischof Ulrich III. von Nußdorf gegründet und von den Fürstbischöfen Friedrich I. von Mauerkirchen, Friedrich II. von Öttingen und Christoph Schachner bis gegen 1500 aufgeführt wurde, steht unter dem Einfluß der spätgotischen Baukunst Böhmens und fällt darum aus den sonstigen kirchlichen Bauten Passaus heraus.

Das nördlich an die Kirche anstoßende Gebäude war der Sitz eines kleinen Kollegiatstiftes, dessen Probstei gewöhnlich mit dem Amt des Weihbischofs verbunden war. Über der Türe ist noch das Stiftswappen und die Zahl 1501 zu sehen.

Die Veranlassung zu dem Entstehen all dieser Bauten war, wie bereits gesagt, ein gegen die Juden angestrengter Prozeß,[1]) dessen Verlauf von den Passauer Geschichtsschreibern geschildert wird, wie kurz folgt: Ein christlicher Knecht, Namens Eisengrein, hat 8 Hostien, die er aus der Pfarrkirche zu Freyung gestohlen hatte, um einen Goldgulden an die Juden der Ilzstadt verkauft. — Der an der Ilz gelegene Stadtteil Passaus hatte, da von hier aus der höchst einträgliche Handel nach Böhmen über den „Goldenen Steig" ging, zahlreiche Juden angezogen, so daß ihn 1444 Aeneas Sylvius direkt als oppidulum Judaeorum — Judenstädtchen — bezeichnet.

In der Synagoge, die an dem Platze der jetzigen Salvatorkirche stand, wurden dann die Hostien von dem Juden Veidel mit dem Messer gestochen, wobei Blut aus ihnen floß. Darnach wurden die Hostien in einen Backofen gesteckt, ohne daß sie Schaden genommen hätten; es erschien vielmehr ein Kind in einem Glorienschein, umgeben von Tauben und Engeln. Als die Sache ruchbar wurde, wurden die Juden der Ilzstadt ausgehoben und nach Oberhaus abgeführt. „Peinlich befragt", d. h. auf die Folter gespannt, gaben die meisten die Anklage zu; vier, die sich zum Christentum bekehrten, wurden blos enthauptet, 6 andere mit Zangen geschunden und verbrannt, welches Loos auch den schuldigen Christen traf. Die Synagoge wurde niedergerissen und die Juden aus der Stadt verbannt.

In einer Handschrift der Münchener Staatsbibliothek, cod. germ. 753, in welcher ein vielbeschäftigter Schreiber und Mönch des Klosters Ebersberg nach allerhand ihm zugekommenen auswärtigen Vorlagen manch' Interessantes zusammengetragen hat, ist nun auch ein ziemlich ausführlicher Bericht über die Auslagen der Angeklagten erhalten: Vermercht was kristoff Eysengreishaimer

[1]) Siehe Erhard „Geschichte der Stadt Passau I. 191". — Grätz „Geschichte der Juden VIII. 271.

Digitized by Google

geſagt hat an Erichtag vor Reminiſcere vnd an pfincztag vor letare anno dm. 1478. Item er hat Bechannt das zwen Juden Hie zw paſſaw mit namen Ungr vnd Männdl dy Juden den man nennet Schuelklopfer [1]) in zw potſchaften gein prag mit Briefen geſchickt haben. Da er herwider komen ſey, ſey an deſſelben potenlons von in beczalt wordn, daſelbs er mit den Judn red gehaltn, demnach als er oft gehört hab, wie die judn das Sacrament der kriſſten kauffen, ob ſy das haben wellen ſo well er in das zewegn pringen. Darauf dy obgenannte zwen Judn mit im geredt er ſull das Sacrament wo vnd er das müg zecwegn pringen. So wellen ſy ims abkauffen vnd darumb ain genügen thun. Vnd mit hant gebn trewen an einander gelobt und verſprochen, das es kainer ſagen ſull. Auf ſolhs hab er dem Sacrament nachgeſtelt vnd in der freytagnacht anno don 1477 nachſt vergangn dy Kirchn in der freywonng [2]) zu vnſer liebn ffrawn aufgeprochen, deſgeleichen den ſtock [3]) daraus genomen pey 8 pfening darnach das geheys darin das hochwirdig ſacrament gotes leichnam geſtanden iſt dy kapſſen darinn das Sacrament geweſen iſt vmbgeworffn da er geſehen hat das dy kupfrein war hab ers ligen laſſen das Sacrament in einem guldein püchſlein vnd Corporal heraus genommen Acht partickl [4]) in ain tuech gepundn vnd her gein paſſaw getragen vnd bey im behaltn von der freytagnacht vnczt an den Sonntag morgen da ſey er zw dem Schuelklopfer vnd dem vngr juden komen in dy acht partickl zw kauffen gebn vmb ainen reiniſchen gulden. Er hab in auch dy auf aine tiſch geſchütt auf ain tuech ſo ſy aufgeprayt haben vnd ſain alle acht ſchön ond vnvermailigt geweſen.

Item [5]) man hat er bechannt das er an der ſuntag nacht nach aſſumptionis marie ſelbdritt zw wenng am Stainkchart [6]) zw ſand Johanns aus der kirchen genomen Siben tück des hochwirdigen Sacraments

20. Salvatorkirche in Ilzſtadt-Paſſau.

ſein geſell in aint tuech gewuntn in ain püchſe gelegt vnd in der taſchen wegk getragen da hiet er dy partickl gern gehabt vnd den Judn herpracht auf dy abred ſo er mit in getan hab da haben ſein geſellen nun gein Regenſpurg wellen ſey er mit in gangen damit er ſein teil nit verlur. Alſo ſein ſy an erichtag darnach frue gen Regenſpurg kömen zw dem Sültljudn vnd er ſey allain geweſen 12 f ℔ ſwarzer münſs dafür geben ir jedem ain halbes pfunt pfening worden.

Darauf ſind dy Judn zw hanndn genomen vnd gefragt Männdl vnd Schuelklopfer der ain chriſt wordn iſt genant Sebaſtian von erſt der hat bechannt was Criſtoff Eyſingreiſhaimer geſagt hat des ſacraments halber ſo er in vnd dem vngr judn zw kauffen geben hab das ſey war vnd alſo geſchehen vnd als der kriſtoff zw in kömen ſey hab er das Sacrament in einem tüchlein in ſeiner kamer das vor ain ſtubn geweſn ſey auf den tiſch geworffen. Da entgegn er in ainen reiniſchen guldein den der vngr Jud gebn auch auf den tiſch geworffn den der kriſtoff genommen hab vnd der vngr Jud das ſacrament in ain tuech gepuntn vnd man hab dem vngr Juden das gelt aus irm zechſchrein widergebn. Darnach etlich tag nit lang

---

[1]) Schulklopfer = der Kultusdiener, der in früheren Zeiten an den Türen der Häuſer mit einem Hammer klopfte, um ſie zu erinnern, daß die Zeit für den öffentlichen Gottesdienſt gekommen ſei.

[2]) Pfarrkirche des Marktes Freyung im bayr. Wald.

[3]) Opferſtock.

[4]) Hoſtien.

[5]) Bei einer zweiten Vernehmung wollte man jedenfalls feſtſtellen, ob nicht auch auswärtige Juden in den Handel verwickelt ſeien.

[6]) Weng am Forſt Steinkart nördlich von Bayerbach im Rottal.

Digitized by Google

21. Die Juden wollen die Hostien verbrennen.

hab man das sacrament in ir schuel[1]) pracht da ir vil innen gewesen waren da hiet der veydl Jud das sacrament hab er gesehen ain gesicht ains antlicz vnd das pluet darnach herausgegangen sey da pey der Jseljud von prag auch gewesen sey darnach etlich tag sey er vnd der Volman jud auch der Jägkel jud vor der Synagog auf einer panck gestandn da habn sy miteinander gered wo das sacrament hinkommen sey hat im der Kolman Jud gesagt es sey in des veydl Judn pachofen an ainem freytag verprennt wordn da sein zwo weiß tauben heraus geflogen. Item es hat der völkhl Jud der sich auch zw kristenlichem gelaubn gechert vnd genant worden ist Augustin bechannt das der allt Mayr und veydl dy iudn haben das sacrament in dy Synagog bracht vnd als sy mit dem sacrament vmbgangen sein da sey er erschrocken vnd davon gangen in der Synagog an sein stat gesessen. Er hab auch ein püchsl gesechen darinn weys Ding gewesn ist aber er wiß nicht wie die dy iuden mit dem Sacrament gehanndl haben vnd der allt mair wiß all ir gehaim. Item es hat der Volman Jud der auch ain krist worden ist genannt Steffan bechannt das sy in irer Causel in dy Synagog zw einander kömmen sein da haben sy dy Sacrament auf dem altar genant ebriwschn Emmat[2]) gelegt da hab der veydl Jud dareingestochen da hab er gesehen das pluet daraus ganngen sey. Sy habn es auch daselben wider aufgehebt also hat im darnach der Schuelklopfer in peywesn des iägkl iuden von der Synagog auf der panck gesagt wie sy das sacrament in des veydl Juden pachofen verprennt haben vnd sein zwo weiß taubn herausgeflogn vnd dapey gesagt der vngr Jud hab zwen partickl des sacraments gein prag getragen vnd zway stuck gein Saltzpurg vnd zway stück gein der Newnstatt.

Item walh Jud der auch ain krist wordn ist genant Hanns hat bechannt das in irer Causel an mitichen der männdl jud schuelklopfer das Sacrament in ir Synagog pracht hat vnd der veydl Jud hat das sacrament gestochen und pluetfarb wordn das hab er gesehen vnd dapey gesagt das er das Sacrament in ainem püchslein zway stück im peywesen des vaydl vnd vngr judn in das veydl Haus hindn in ainem ofen an dem perg verprennt haben vnd ist beschehen nach ihrer Causel pey vierzechen tagn. Dapey mer bechannt das sy das Sacrament darumb in den ofen geworffen habn das sy der christenlicher gelauben versuechen wellen ond haben gesehen ain scheyben darin ain figur ains khindleins weys da sein sy sere erschrocken. Man bechannt das sy zwey stück des Sacrament gain prag geschickt zwei stück gain der newstatt vnd zway stück gein Salzburg.

Item darnach hat der veydl Jud gesagt vnd bechannt daß der Schuelklopfer in der Causel acht partickl des Sacrament in dy Synagog pracht hat vnd ain messer genommen vnd das Sacrament gestochen da ist ein pluetstropfen herausgangen dy selb nacht hat es der veydl jud das Sacrament in seiner gewalt behaltn vnd den andern tag hinwider in dy Synagog pracht vnd sein übereins wordn wie sy dem Sacrament thun wellen da sein sy all miteinander zw rat wordn vnd habn geschickt gein prag zway stück vnd in dy newstadt zway stück und zway stück gain Salzpurg vnd zway stück haben sy hie behaltn vnd dy dem vetterl Juden beuolchen er sull dy eben bewarn vnd sein Swoger der schreivnd hierß[3]) wiß wol

[1]) Schule, Synagoge.

[2]) Altar, genannt hebräisch Omed (Vorbeterpult).

[3]) Der schreiende Hirsch.

Digitized by Google

22. Glasgemälde in der Pfarrkirche Ilzstadt.

wo das Sacrament sey. Er hat auch bechannt das er dem berürten hiersn gesagt hab Sy haben das Sacrament zw wegn pracht vnd haben das vnder in, hat er geredt das sey guet vnd man sol dy Sacrament eben behaltn damit es nicht aufmär werd. Men hat der veydl jud bechannt unbetwunnglich[1]) das er den walh vnd vetterl dy iuden pey einander gewesen sein da hab der walh das Sacrament in des veydl pachofen geworffen da hab er ain figur zwayer Enngl gestalt aus dem ofen fliegen sehen und ist geschehen an ainem freytag.

Item es hat der allt mair Jud den man nennet Raby der juden hochmaister bekannt das der Männdl jud schuelklopfer das Sacrament in dy synagog pracht hat vnd auf irn altar daselbs gelegt da selbs hat der veydl vnd sein sun das Sacrament gestachen hat er zu dreymalen gesprochen was tuest du hat er im nicht antworten wellen vnd mit dem sey er von dannen gangen vnd nachmaln hat im der walch Jud gesagt dy Sacrament sein in des veydl Judn ofen verprennt wordn.

Item es hat Salmon Jud bechannt das der veydl den välkl den vngr und den hierß in zwen aydn vnd ander Judn zw irer Causel in der Synagoge gewesen sein vnd zw einander gestanden vnd ain scheyben gemacht dy Sacrament hat der veidl in ainem papir gehabt da hab er zw stechen wollen wie sy mit dem Sacrament handeln wollen da haben sy in Juden haisln gen er sey ain junger Jud vnd nicht ain hiesiger. Also sey er von dann ganngen da hab er durch ain vennster hinein geluegt da haben sy mit ainem stecken herausgestochen vnd in fuder gejagt. Nachmaln hat er gefragt den vngr iudn wie sy mit dem Sacrament vmbgangen sein hat der vngr jud gesprochn er sey junck vnd bedürff im das nit sagn vnd wiß nicht wie sy mit dem Sacrament gehanndelt haben. Aber die vorberürten Judn wissn darumb wol vnd er nicht anders dann wie er es gesagt hab. Dapey bekannt das dy iude im turm in der vännknuß mit einander geredt vnd über ains worden sein ir chainer soll nichts sagen. Er sull sich ec zerreissen lassen. Men hat er bekannt das der veydl Jud im gesagt hat In peywesen des vetterl und walh der juden das das Sacrament der Walh in des veydl juden pachofen geworfen vnd verprennt hab da sey ain figur zwainn Enngel gestalt erschinnen.

Item es hat der vetterl Jud bechannt das der Männdl der Schuelklopfer in der Causel das Sacrament in ir synagog pracht vnd der veydl Jud hab das Sacrament auf dem Emmat gestochen nachmalen habn ims der veydl Jud vnd der walh das Sacrament zu behalten gebn in ainem püchlain das hab er bey dreyn wochen behalten in der Synagog auf dem Emmat in ainem trüchlein nochmaln das Sacrament in des veydl Judn pachofen getragen vnd dem walhn gegebn. Dapey er der veydl vnd walh gewesen sein vnd der walh hat das sacre in des veydl Judn pachofen geworffen in das fevr vnd hab gesechen zwo weys tauben herausfliegen vnd ainen großen winnt vnd saus darob sy serr erschrocken vnd türmig[2]) in den köpfen wordn sein.

Item hat der Jüng mayr jüd bechanat das der Männdl Schuelklopfer das Sacrament kauft vnd den jüdn geantwort in dy Synagog da hab der veydl jud das Sacrament gestochen vnd dasselbe sacrament sey in des veydl pachofen verprennt worden vnd man hab gesechen zwen enngl swebn das alles hat im der vngr Jud gesagt.

Item es hat Jösl Jud bechannt das er vnd sein weib an der mittichen nacht her von prag kömen sein da sey er des pfincztags morgens in dy Synagog kömen da sey er an sain statt gesessen vnd gepet da sein dy iuden scheiblich pey einander gestanden da sey er auch hinczw gangen vnd das Sacrament auf dem stain in der Synagog lieg und gesehn vnd der partigkl der Sacrament sind achte gewesen vnd geredt man sol dy eben bewarn. Men bechannt das des Sacrament zwey

[1]) Ohne Folter.

[2]) schwindlig.

Digitized by Google

ſtück gein prag geſchickt iſt worden zwey ſtuck gein newnſtatt vnd zwei ſtück gein Salzpurg.
Der in der Ebersberger Handſchrift enthaltene Bericht iſt nun nicht eine Abſchrift des Originalprotokolls der Vernehmungen; dies geht aus Bemerkungen hervor, wie daß der und jener Jude Chriſt geworden ſei. Dies konnte erſt nach Beendigung des Verfahrens, wohl kurz vor oder nach dem Urteilsſpruch geſchehen. Der Bericht iſt aber auf dem Protokoll aufgebaut, wie aus der Reihenfolge der Vernehmungen hervorgeht. Die letzteren erfolgten jedenfalls nach damaligem Rechtsgebrauch unter Anwendung der verſchiedenen Foltergrade: Daumenſchrauben, Beinſchrauben, Aufziehen oder Strecken auf der Leiter, ſchließlich bei hartnäckigem Leugnen das Brennen ſeitlich der Bruſt; nur einmal iſt vermerkt, daß der chriſtliche Knecht bei ſeiner zweiten Vernehmung „unbezwungen“ alſo ohne Folter ſeine Auslage gemacht hat.
Durch die Auslagen geht gleichmäßig die Angabe durch, daß der Synagogendiener Männdl die Hoſtien gebracht und Veydl auf ſie eingeſtochen hat; natürlich belaſten ſich aber dieſe beide gegenſeitig bezw. reden ſich auf einen Juden Unger hinaus, der inzwiſchen abgereiſt war. Auch wird verſchieden erzählt, in welchem Backofen die Hoſtien verbrannt worden ſind; die Wundererſcheinungen hiebei werden ebenfalls verſchieden geſchildert. Aus der Vernehmung geht deutlich das Beſtreben des Unterſuchungsrichters hervor, Beziehungen zu anderen Judengemeinden aufzudecken; es hatte auch den Erfolg, daß ausgeſagt wird, je zwei Hoſtien ſeien nach Salzburg, Neuſtadt und Prag geſchickt worden. Sicher hat man auch dieſen Städten davon Nachricht gegeben, es iſt aber keine Nachricht davon erhalten, daß dort im Verfolg der Sache gleichfalls Judenverfolgungen eingetreten ſeien. Dagegen iſt der Paſſauer Prozeß wohl nicht ohne Einfluß geweſen auf die Judenaustreibung in Regensburg i. J. 1519[1]).
Die Unterſuchung wurde geführt durch den „Landrichter“, der damals ſeinen Sitz auf der biſchöflichen Veſte Oberhaus hatte; dort ſind die Juden auch gefangen geſetzt worden. Es werden dort ſogar in dem Hauptbau unter dem ſog. Böhmerland noch aus dem 14. Jahrhundert ſtammende Keller gezeigt, in denen die Juden gelegen haben ſollen. Es ſind dies hohe luftige und helle Räume, nicht ſo lichtloſe Keuchen, wie ſie in Nürnberg und Regensburg noch zu ſehen ſind, ſo daß die Tradition kaum mit der Wirklichkeit übereinſtimmen wird.
Die an Stelle der Synagoge erbaute Sühnekirche St. Salvator, die mit zahlreichen Abläſſen ausgeſtattet wurde, war lange Zeit das Ziel von Wallfahrten. Bei der Säkulariſation iſt die geſamte Inneneinrichtung verloren gegangen, 1811 erwarb die Kirche um wenige Gulden ein Taglöhner, der ſich eine Wohnung einbaute. Von 1842–62 wurde dann durch Biſchof Heinrich die Kirche zurückerworben und wieder hergeſtellt. Wie in all ſolchen Kirchen hat die Ausſtattung ſicher auf die Entſtehung Bezug genommen; vielleicht ſind ſogar unter der Tünche noch Wandmalereien erhalten. Einige kümmerliche Reſte der ſpätgotiſchen Glasgemälde, mit denen die hohen Fenſter geſchmückt waren, ſind in die Ilzſtadt-Pfarrkirche gerettet und dort, leider beſchnitten, eingeſetzt worden; es ſind dies die Szene, wo der Jude Veitl eine Hoſtie durchſticht, dann eine Madonna mit Kind und ein heil. Bartolomäus. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Glasgemälde, ſachgemäß reſtauriert, wieder in die Salvatorkirche zurückverſetzt würden. Ebenſo ſind an der Orgelempore der Ilzſtadtkirche 6 Gemälde angebracht mit folgenden Darſtellungen: 1) Der Knecht ſtiehlt die 8 Hoſtien und behält ſie 3 Tage bei ſich. 2) Männdl und (ſtatt der) Schulklopfer tragen die Hoſtien in die Synagoge. 3) Veitl ſticht die Hoſtien, aus denen Blut fließt. 4) Die Hoſtien werden verbrannt, dabei erſcheint ein Kind in Glorie, zwei Engel und zwei Tauben. 5) Hinrichtung der Juden. 6) Die Neue Kirche. Aus dem letzten Bild geht hervor, daß die Tafeln erſt nach 1862 entſtanden ſind; ſie ſind aber, wie ſich aus dem Stil der Figuren ergibt, nach Bildern des 18. Jahrhunderts ſchlecht kopiert; mehrere ſolche ältere Tafeln ſind da und dort noch erhalten, nach einer davon iſt die Abbildung 21 hergeſtellt. Sie zeigt, wie die Hoſtien in dem Backofen unter Wundererſcheinungen verbrannt werden; ein paar mit Brokat bekleidete Juden ſollen jedenfalls die Älteſten darſtellen. Im Hintergrunde ſind links die Gebäude der Synagoge ſichtbar; der Maler hat ſich hiebei natürlich nicht an den alten Zuſtand halten können, da die Bauten ja ſeit 1479 zerſtört waren, ſondern hat ziemlich getreu die Bauten der Probſtei (natürlich ohne die Kirche) kopiert. Wichtig iſt das Bild

[1]) Die Judenverfolgung in Deggendorf, wo ein ähnlicher Hoſtienfrevel der Anlaß zum Bau der Grabkirche war, fand bereits 1337 ſtatt.

Digitized by Google

auch noch durch die Darstellung der Veste Oberhaus, an deren Bauten inzwischen auch manches verändert worden ist. Auch diese Tafeln sollten gesammelt und in St. Salvator wieder aufgehängt werden, wo sie nicht nur zum Schmuck der etwas kahlen Kirche beitragen, sondern auch deren Entstehungsgeschichte erklären würden.

Ein Bayer ist er; und soll aus seiner Haut fahren!

Von Josef Schlicht.

Einziger Fall, wann er das kann und tut. Wir waren zwei Studienfreunde von 1844 bis 1916; in diesem Jahre hat ihn der Tod von meiner Seite geschossen. Also zweiundsiebzig Jahre Studienfreunde; bieder, aufrichtig und herzlich. Im Jahre 1856 wurden wir beide geistlich und erlebten in der Kooperatorenzeit verschiedene Schicksale, bis wir in unsere Kirchenpfründe eintraten und selbständig wurden. Er steht mit sechzehn Posten im Schematismus und seine Wanderstiege erreicht fünfeinhalb Zentimeter; meine nur zweieinhalb. Ich wurde, soviel meines Wissens ist, zu Seiner Gnaden dem bischöflichen Generalvikar niemals überschrieben.

Er unzähligemal. Sonst gar kein kirchliches Verbrechen; einziger Betreff: das Gehen zum Bier. Ein unnahbarer geistlicher Machthaber, das war nun Seine Gnaden o gar nicht; im Gegenteil, ein lieber, guter, gerechter Herr, dem man nach menschlichem Sündenfall noch Leib und Seele anvertrauen kann. Aber zur rechten praktischen Frage kam Seine Gnaden erst spät nach so und so vielen vergeblichen Strafverhören. Ein schuldbewußtes Klopfen. „Herein! Ja, Herr Staudacher; jetzt sind Sie schon wieder überschrieben wegen Biergehen! Können Sie denn gar nicht zu Hause bleiben? Sie kennen ja doch das kirchliche Wirtshausverbot für die Priester; es ist gegeben, um den geistlichen Stand in seiner Würde und Ehre zu schützen. Warum befolgen Sie denn das Verbot nicht? Warum bleiben Sie denn nicht zuhause?“ „O ja, Euer Gnaden, Herr Generalvikar, ich kann schon zuhause bleiben“. „Also gut, also recht; aber, daß Sie immer wieder zum Bier gehen?“ „Wenn der Bräu oder Wirt ein schlechtes Bier hat; dann bleib' ich zuhaus“.

Er wurde mit keiner schweren Strafe abgewandelt, sondern im Frieden entlassen. Nun wußte Seine Gnaden aus bester Quelle: womit dem Wirtshausverbot der Kirche am wirksamsten nachzuhelfen wäre. Freilich, es macht bei Kooperatorenversetzungen eine neue Schwierigkeit; und bleibt ein Amtsgeheimnis Seiner Gnaden.

Digitized by Google

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller. 5. Forts.

II. Kapitel.

Von Beginn des Krieges bis zum Waffenstillstand.

(10. April bis 12. Juli 1809.

A. Beginn des Krieges.

1. Abschnitt.

Überfall der Innstadt und Besitznahme der Stadt Passau.

Am Montag, den 10. April, früh 3½ Uhr meldete Generalkommissär von Stichaner nach München: „In diesem Augenblick bringt eine reitende Estafette von Neuhaus die Nachricht von dem zu Schärding erfolgten Übergang."

„Gott erhalte unsern König und segne die Waffen des Vaterlandes!"[1])

Die Würfel waren gefallen. In wenigen Stunden sollten feindliche Truppen die Stadt Passau besetzen, sollte die Veste Oberhaus eingeschlossen sein!

Ein nebliger, nässelnder Vorfrühlingstag war angebrochen. In den größtenteils schon abgeholzten Waldteilen wie auch beim Bau der Schanze auf dem Mariahilfberg herrschte seit 7 Uhr morgens reges Leben. Von den Sapeurs angetrieben, die ihrer Aneiferung nur zu oft durch grobes Schelten, ja Mißhandlungen Nachdruck gaben, arbeiteten die aus den benachbarten Landgerichten des Unterdonaukreises beigetriebenen Frohner und Zimmerleute emsig an dem Befestigungswerk und in den Verhauen.

Zur Sicherung der Arbeiten wie zum Schutze der Stadt gab die Depotkompagnie des 6. Infanterie-Regiments den Wachdienst in der Innstadt mit bis Gattern vorgeschobenen Piketts[2]), jene des 14. Inf.-Regts. besetzte mit einem Zuge (Leutnant Karl Schnitzlein) das Burg- und Donautor. Die übrigen Depotkompagnien und die Artilleriemannschaften waren in und bei der Veste Oberhaus beschäftigt.[3])

Plötzlich vernahm man gegen 10 Uhr vormittags von Beiderwies her und in den Verhauen und Waldteilen bei Gattern Kriegslärm

Den Österreichern war es gelungen, durch den Nebel begünstigt, gänzlich überraschend sich dem Severinstor der Innstadt wie auch dem Burgtor von Sankt Nikola aus zu nähern und gleich darauf die Innstadt und die Altstadt in Besitz zu nehmen.

Über die vor und nach dieser Besitznahme stattgefundenen Vorgänge geben uns im Gegenhalte zu den bisherigen vielfach sich widersprechenden Nachrichten einerseits die Feldakten des K. und K. Kriegsarchivs Wien, anderseits ein Artikel vom

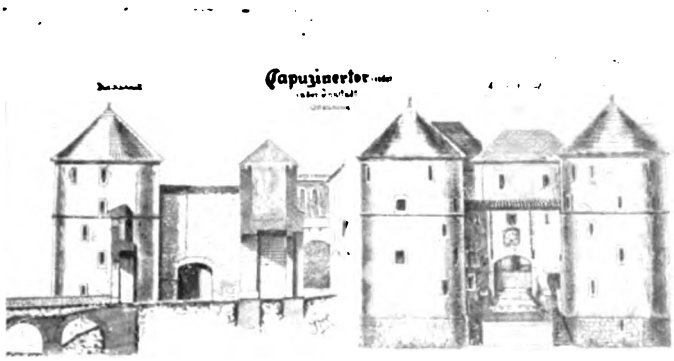
[1]) Die leichte Kavallerie der österreichischen Avantgarde — wahrscheinlich die beiden Züge der Stipcicz-Husaren unter Rittmeister Wratislaw — scheint den allgemeinen Truppenübergang, der erst um 4 Uhr morgens erfolgte, eingeleitet zu haben.

[2]) v. Fabrice, Geschichte des K. B. 6. Infanterie-Regiments, II. Teil, S. 253. (Zu bemerken bleibt, daß nicht Hauptmann (Mathias) Heunisch, sondern Oberleutnant Bertrand v. Syberth anstelle des am 28. Februar in Ruhestand getretenen Hauptmanns Georg Straßburger diese Kompagnie führte, während Heunisch bis 8. Mai die Depotkompagnie des 14. Inf.-Regts. kommandierte (V. Schubert — Vara, G. d. 13. Inf.-Regts.).

[3]) Warum General Chambarlhiac trotz der Nachrichten aus Neuhaus, daß an diesem Morgen österreichische Truppen den Innübergang bei Schärding begonnen haben, dennoch die Befestigungsarbeiten hart an der Grenze fortsetzen ließ, ohne wenigstens eine verstärkte Sicherung am Mariahilfberg und auf der Windschnur von Montigny zu erbitten, kann nicht aufgeklärt werden. Vermutlich hatte er nach so oft erfolgten falschen Nachrichten auch dieser keine Bedeutung beigelegt oder er hatte auf die offizielle Kriegserklärung von Österreich an Bayern gewartet, die bekanntlich erst tags vorher (9. April) in München eingetroffen war.

Die Besetzung der beiden Tore durch diesen (erst vor einigen Tagen beförderten) Leutnant kann aus seinem Tagebuch (Nr. 431 der Manuskriptensammlung im Kriegsarchiv München) gefolgert werden.

Digitized by Google



23. Passau, Kapuzinertor. (Jetzt abgebrochen.)

6. Mai 1809 aus Passau in der „Baierischen Nationalzeitung“ (Nr. 109 v. 11. gl. Mts.) und Notizen im „Intelligenzblatt des Unter-Donaukreises“ nachstehende Aufklärung.

Die Brigade Reinwald (wie schon erwähnt aus 2 Bataillonen Linientruppen, 2 Zügen Husaren und 4 Feldgeschützen bestehend, wozu noch eine Abteilung Pioniere des IV. Korps kamen [1]), hatte am 10. April früh den Inn bei Schärding überschritten und den Weg über Neuburg a. Inn gegen Passau eingeschlagen. Um die Kolonne feindlicher Sicht zu entziehen und unbemerkt bis an die Stadttore zu kommen, schlug die Spitze bei Ankunft an der St. Johanniskapelle (im Walde südwestlich von Hohlbruck) den Weg rechts gegen das linke Innufer ein und drang über Kellberg und Apfelkoch gegen St. Nikola vor. Die Husaren waren über Haidendorf vorgetrabt [2]).

Die bei Schardenberg unter Kommando des Hauptmanns Anton Klingenthal von Klingenhoven stehenden beiden Kompagnien des III. Bataillons Mittrowsky hatten den Befehl erhalten, bis 9 Uhr morgens am rechten Innufer eine Stellung in der Weise einzunehmen, daß sie vom Feinde selbst nicht bemerkt werden konnten, wohl aber den Vormarsch der Kolonne Reinwald am anderen Ufer zu beobachten vermochten. — Die 6 Landwehrkompagnien [3]) besetzten unterdessen unter Oberst von Neßlinger die neue und alte Poststraße (von Schärding über Mariahilf bezw. durch Beiderwies) in der Nähe der Mauthäuser.

Ein weiterer Auftrag an Hauptmann Klingenthal lautete dahin, daß er in dem Augenblick, als er den Anmarsch am gegenüberliegenden Ufer ohne Hindernis vor sich gehen sehe, ebenfalls rasch durch Beiderwies gegen das Severinstor vordringen, so schnell als möglich die Innstadt besetzen und die Brücke wieder gangbar machen solle. Für den Fall, daß diese Vorstadt und auch die Altstadt Passau vom Feinde geräumt seien, habe er besonders das Donau- und Orttor stark zu besetzen und eine Reserve an der Innbrücke zu belassen, sodann baldmöglichst das Burgtor zu öffnen und Alles aus dem Wege zu räumen, was den Einzug der Kolonne Reinwald hindern könnte. Der Kolonne selbst seien vertraute Leute gegen Haidenhof entgegenzuschicken und Meldung über die erfolgte Besetzung der Inn- und Altstadt zu überbringen.

Die geplante Überraschung glückte dank dem Nebel auf beiden Innufern vollständig [4]).

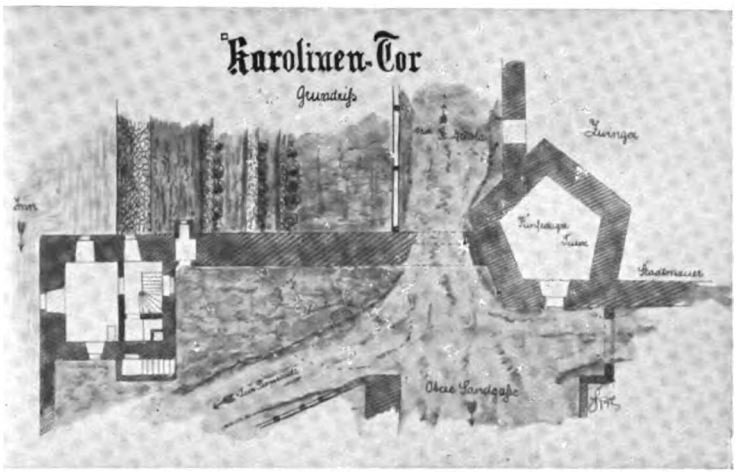
Die beiden Linienkompagnien konnten ungehindert durch Beiderwies zur Innstadt vordringen und sie besetzen. Die über Gattern vorrückenden Landwehrkompagnien versprengten die Arbeiter und zwangen durch ihre Annäherung die am Mariahilfberg beschäftigten Genieoffiziere und Sapeure sowie die bayerischen Piketts zum schleunigen Rückzug gegen die Innbrücke, wobei (nach Bericht des

[1]) Diese Pionierabteilung ist zwar nicht überall vermerkt, jedoch im I. und III. Band des mehrzitierten Werkes „Krieg 1809“ verzeichnet. Auch in der Relation von Fallon lesen wir von einer Verwendung der „Pioneurs“. — Eine Furagequittung v. 15. April ist von einem Leutnant des K. K. Pionierkorps ausgestellt. (Siehe auch Anlage 2 V. A.-Kps.)

[2]) Nach der „Relation über die Besitznahme der Stadt Passau“ von Major Fallon.

[4]) In dem schon angezogenen Bericht dat. Passau, 6. Mai, in Nr. 109 der Baierischen Nationalzeitung wird die Tatsache der vollkommenen Überraschung trotz der vorhergehenden vielfachen Anzeichen eines baldigsten Innübergangs der Österreicher mit folgenden Behauptungen zu entschuldigen gesucht: „Man kann sagen, daß auch hier auf österreichischer Seite auf eine ungewöhnliche und hinterlistige Weise der Krieg angefangen wurde. Zuvor marschierten an der Grenze Truppen auf und ab, aber man ahndete (sic!) nicht, daß ein feindlicher Angriff so bald erfolgen würde. . . . Auf einen augenblicklichen Überfall war man nicht vorbereitet. Den Österreichern, welche an diesem Tage schon zwei Stunden lang in den angesichts der Stadt liegenden Gehölzen versteckt waren, war daher nichts leichter als sie wegzunehmen. Zwischen 9 und 10 Uhr morgens drangen sie plötzlich aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Digitized by Google



24. Passau, Karolinentor. (Jetzt abgebrochen.)

F. M. L. von Dedovich[1]) 8 (nach einem zweiten Bericht) 13 Sapeure in den Verhauen und ein bayerischer Tambour in Gefangenschaft gerieten. Weitere Einzelheiten, besonders über das Eindringen durch das Severinstor sind aus den Akten nicht zu ersehen. Nach einer Überlieferung soll das Tor durch Bürger geöffnet worden sein, was umso wahrscheinlicher ist, als v. Dedovich meldet, daß die Innstadt „ohne eines Widerstands" besetzt worden sei[1]).

Über die Besitznahme der Altstadt durch die Kolonne Reinwald liegen verschiedene Berichte vor.

Nach Erhard soll General Reinwald (dem der frühere passauische Leutnant und zeitweiser Kommandant von Oberhaus, nunmehrige österreichische Hauptmann Gerhard von Fichtl des Inf.-Regts. Coburg Nr. 22 als Führer beigegeben war) das Burgtor verschlossen und die Zugbrücke aufgezogen gefunden haben, weshalb er Geschütze auffahren ließ, um sich den Zugang mit Gewalt zu erzwingen. Einige Bürger hätten jedoch die Zugbrücke heruntergelassen und das Tor geöffnet.

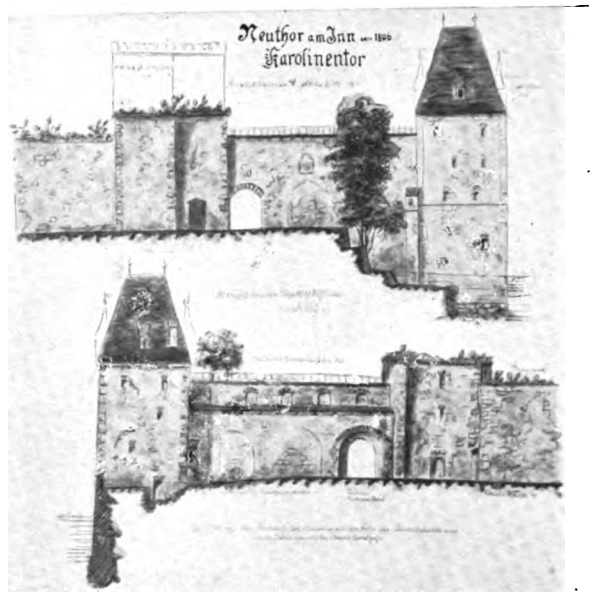
Nach Lenz ist dann das Regiment Mittrowsky um 10½ Uhr mit klingendem Spiele einmarschiert. — Die im Reporterstyl gebrachte Mitteilung, daß die Österreicher mit fürchterlichem Geschrei durch alle Straßen der Stadt unter schrecklichen Drohungen der Rache (?) gelaufen seien und alle jene, die sich in Uniform oder mit der (blauweißen) Kokarde am Hute haben sehen lassen, mißhandelt und die Fenster in manchen Häusern eingeschlagen hätten, entstammt einer Broschüre eines Franz Augustin Klier, des mutmaßlichen Korrespondenten der „Baierischen Nationalzeitung" aus Passau, da die gleiche Beschreibung fast wörtlich auch dort (in Nr. 109) zu lesen ist. — Ein interessantes Kapitel bildet das Hervortreten der freundlichen Gesinnung, die wohl die Mehrzahl der Passauer Bürgerschaft für die Österreicher hegte und besonders bei der Einnahme des Platzes deutlich in die Erscheinung trat. Es steht zweifellos fest, daß bei dem Öffnen der Tore und den tumultarischen Auftritten besonders beim Burgtor, dann bei der Verdrängung der bayerischen Wachmannschaft nicht, wie Berichte der Zeitungen unter dem Drucke der Zensur wissen wollten, lediglich „das gemeine Volk eine schlechte Gesinnung kundgab", sondern, daß sehr angesehene Bürger beim Toröffnen selbst mit Hand anlegten[2]),

[1]) Die Berichte des Generals v. Dedovich und zwar an das Hohe K. K. IV. Armeekorps-Kommando dat. Passau, 10. April 1809 — demnach vom gleichen Tage der Einnahme von Passau — dann an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich vom 11. April liegen in Abschrift bei.

[2]) In einer in den Akten des Kriegsarchivs München vorgefundenen Liste „jener Bürger, welche als Staatsverräter auf die Veste Oberhaus in Arrest gekommen" (A. C. IV. Passau Faz. 150) dürften (im Zusammenhalte mit ihrer Behausung) die Namen jener „unpolitischen Menschen" zu entdecken sein, die bei der Öffnung des Burgtors und Verdrängung d. bayr. Militärs beteiligt waren. Wir finden darin: Die in der Nähe des Burgtors wohnenden Besitzer des „Schwarzen Hasen" Bachmayer und des „Weißen Hasen" Herle, welche Mitte November (1809) nachträglich 3 bis 8 Tage Arrest auf Oberhaus abzusitzen hatten. Auch das Ausschreiben eines der angesehensten Bürger, des Schiffmeisters und Weinwirts zum „Goldenen Hirschen" Paul Prummer (eines geborenen Österreichers) durch das K. B. allergnädigst angeordnete Militärgericht, erfolgte erst am 23. November. Prummer war beschuldigt „am 10. April beim Einrücken des Feindes in hiesige Stadt bei am Burgtor vorgefallenen tumultarischen Auftritten mit anwesend gewesen zu sein und bei Verdrängung des bayerischeu Militärs und Eröffnung des Tors mit Hand angelegt zu haben." (Intelligenzblatt d. U. D Kr. Nr. 54 vom 26. Nov. 1809). Warum die Bestrafung bezw. Ausschreibung der Übeltäter erst acht Monate nach dem Vorfall erfolgte, ist nicht bekannt. Prummer hatte sich zwar „ohne Abverlangung eines vorschriftsmäßig vorgeschriebenen Reisepasses" 14 Tage vor dem Ausschreiben in das Ausland begeben, doch finden wir ihn vom 17. Dezember 1809 bis 15. Febr. 1810, sohin 61 Tage als Arrestanten auf Oberhaus. An den Vorgängen am Burgtor scheinen besonders auch

Digitized by Google

den Rückzug französischer Militärs nach Oberhaus zu verhindern suchten und einige Nachzügler den Österreichern auslieferten[1]). — Wenn Montgelas in seinen Denkwürdigkeiten behauptet, daß „der eigentlichen Bürgerschaft ohne Ungerechtigkeit keine Beteiligung an diesen Ausschreitungen zur Last gelegt werden könne“, so muß er doch zugestehen, daß die allgemeine Unzufriedenheit, die seit der Einverleibung der Stadt in den Staat Bayern herrschte, die Ursache dieser Auftritte gewesen sein konnte. „Der Verkehr stockte; der früher so bedeutende Schmuggel hatte seit einigen Jahren stark abgenommen; auch vermißte man die beträchtlichen Summen, die sonst von dem Fürsten, seinem Hof, den Behörden und dem Domkapitel in Umlauf gesetzt worden waren.“ Berücksichtigt man noch



25. Neutor in der Innstadt (Jetzt abgebrochen)

die Erbitterung der gesamten Bürgerschaft ob des rücksichtslosen Vorgehens des Generals Chambarlhiac und seiner Organe, die von den bayerischen Behörden, wenn oft auch mit Widerstreben Unterstützung finden mußten, den Umstand, daß Österreich dem Fürstentum Passau nacheinander drei Erzherzoge als Herrscher gegeben hatte, daß ferner viele Bürger selbst geborene Österreicher waren[2]), und ihre nächsten Verwandten in dem Inn- und Mühlviertel hatten, so wird man die Sympathien für Österreich, die Veranlassung zu den bedauerlichen Vorgängen gaben, eher verzeihlich finden. Diese wohlwollende Gesinnung wird jedoch nur bei wenigen Bürgern derartig zum Ausdruck gekommen sein, daß Dedovich seinem Kaiser berichten konnte, daß „die Einwohner über das Einrücken die lebhafteste Freude bezeigt und den Wunsch geäußert hatten, sich den Österreichern anzuschließen, wenn die Franzosen durch glückliche Fortschritte der österreichischen Waffen zurückgedrängt würden“. Ebenso bedarf die Behauptung dieses Generals, Passauer Bürger hätten den von ihm selbst verbreiteten Aufruf des Erzherzogs Carl an die deutsche Nation, worin zum Anschluß an Österreichs Fahnen aufgefordert wird, sofort abdrucken und einige tausend Stück auch an die Landleute verteilen lassen, noch sehr der Bestätigung. Forts. folgt.

die unweit desselben behausten Bürger: Tändler Mathias Pilstl (Nr. 469 in der Landstraße), dann Schneidermeister Michael Neuschl (Nr. 306 in der Kleinen Klingergasse), sowie der Wirt und Lohnrößler Georg Berghammer (Nr. 348 in der Führergasse) teilgenommen zu haben. Pilstl saß 144 Tage (vom 8. November bis 21. Mai 1810), Neuschl 141 Tage (vom 11. November 1809 bis ebenfalls 21. Mai 1810 auf Oberhaus in Arrest, während Berghammer mit 86 Tagen (10. Nov. bis 3. Febr. 1810) davon gekommen war.

[1]) Hieran beteiligten sich nach Ausschreiben des K. Militärgerichts Passau im Intelligenzblatt d. U. D. Kr. (Nr. 49 vom 2. November 1809) vornehmlich der Fragner Martin Pauli (wohnhaft in der Roßtränke Nr. 254 am Ecke des Schmiedegäßchens). Dieser war „rechtlich beschuldigt, daß er am 10. April beim Einrücken des Feindes in hiesige Stadt sich an einem k. k. französischen Kapitain vergriffen und denselben mit Gewalt in die Hände des bereits herangerückten Feindes hat überliefern wollen“. Nachdem nun alle bisher angewandten Mittel, ihn vor Gericht zu ziehen, nach seiner Entweichung von hier fruchtlos geblieben sind, soll er sich binnen 30 Tagen selbst stellen, widrigenfalls er des angeschuldigten Verbrechens als gänzlich geständig erachtet würde.“ — Pauli kehrte jedoch erst nach Abzug der Franzosen im Mai 1810 wieder nach Passau zurück. Er konnte sich rühmen, daß sich selbst Napoleon mit ihm beschäftigte, der am 1. Mai aus Braunau an Marschall Davoust unter Anderm nach Passau schrieb: „In P. befindet sich ein Bürger, der einen Sapeurkapitän am Kollet ergriffen und ihn der Gefangenschaft überliefern wollte. Lassen Sie dieses Individuum in Arrest setzen und durch ein Kriegsgericht aburteilen“. Seine mutmaßlichen, in der erwähnten Liste der „unpolitischen Menschen“ noch erwöhnten Mithelfer, der Schneiderwirt Machauer (Nr. 225?) und Silberarbeiter Joh. Grad (Nr. 466) hatten sich ebenfalls zurückbegeben, denn wir finden sie vom 6. bezw. 7. November 1809 als Arrestanten in der Veste aufgeführt und zwar Machauer bis 21. Mai 1810, sohin nicht weniger als 146 Tage, Grad nur bis mit 14. November = 8 Tage. [Das höchste Strafmaß war sohin 146 Tage, nicht 11 Monate, wie Erhard im I. Band, S. 305, berichtet].

[2]) In der Liste der Offiziere des Bürgermilitärs 1809 finden wir 4 geborene Österreicher.

Digitized by Google

Geſchichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortſetzung.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Inſtitution der Landärzte zur Einführung gelangte, ließ ſich auch in Schöllnach ein Landarzt namens Franziszi nieder. Er ſoll ein ſehr tüchtiger Chirurg, Heilkundiger und Bader geweſen ſein und große Praxis beſeſſen haben. Von ſeinen zwei Söhnen wurde der eine, Karl, Prieſter, der andere Tierarzt. Karl war von 1850—1860 Expoſitus in Zenting, wurde 1860 Pfarrer in Eggſtetten und ſtarb dort am 23. Juli 1864.

Nach dem Tode des Landarztes Franziszi (5. Dezember 1852) war jahrzehntelang wieder nur ein Chirurg oder Bader in Schöllnach, bis ſich um 1892 erſtmals ein Arzt (Dr. Weber) daſelbſt dauernd niederließ.

26. Reſte der Innſtadtbefeſtigung. (15. Jahrh.)

V. Die Hofmarksverwaltung.

Der Hofmarksherr hatte die Herrſchaft über Grund und Boden ſeiner Untertanen und die niedere Gerichtsbarkeit über dieſelben. Zur Verwaltung ſeines Beſitzes und zur Handhabung der Rechtspflege hielt er ſich einen beſonderen Beamten. Dieſer hieß im Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert herab Amtmann, ſeit dem 17. Jahrhundert Hofmarksverwalter, Hofmarksrichter, ſeit Beginn des 19. Jahrhunderts Patrimonialgerichtshalter, Gerichtshalter, Gerichtsverwalter. Dieſe Hofmarksrichter waren von Beruf Juriſten, aber häufig ſolche, die ſich in der Prüfung ſchlechte Noten erworben und deshalb im Staatsdienſte keine guten Ausſichten zum Vorwärtskommen hatten. Schlechte Geſetzeskenntnis, Parteilichkeit in der Rechtsſprechung, Gewalttätigkeit und rückſichtsloſes Weſen wird ihnen in den alten Berichten nicht ſelten zum Vorwurf gemacht. Beim Antritt ihres Amtes wurden ſie vom zuſtändigen Landrichter verpflichtet.

In den Amtsbereich des Hofmarksverwalters von Schöllnach gehörte die Abhandlung aller ins Gebiet der niederen Gerichtsbarkeit einſchlägigen Rechtshändel der Grunduntertanen, die Handhabung der Polizei, die Verwaltung der Schloßökonomie, die Verrechnung der Einnahmen aus dem geſamten Herrſchaftsbeſitze, die Stiftungsadminiſtration der Marien- oder jetzigen Friedhofkapelle. Zur Vollſtreckung der richterlichen Urteile war dem Hofmarksrichter ein Gerichtsdiener oder Scherge beigegeben.

Als Einkommen bezog der Verwalter zunächſt ein feſtes Jahresgehalt, ferner hatte er einen Teil von den gutsherrlichen Taxen und Sporteln, die Polizeiſtrafen ganz, Naturalbezüge (Korn, Weizen u. ſ. w.) von der Schloßökonomie, ein feſtes Quantum Holz und freie Wohnung im Amtshauſe. Die Einkommens-Verhältniſſe der Hofmarksverwalter waren im allgemeinen recht gute.

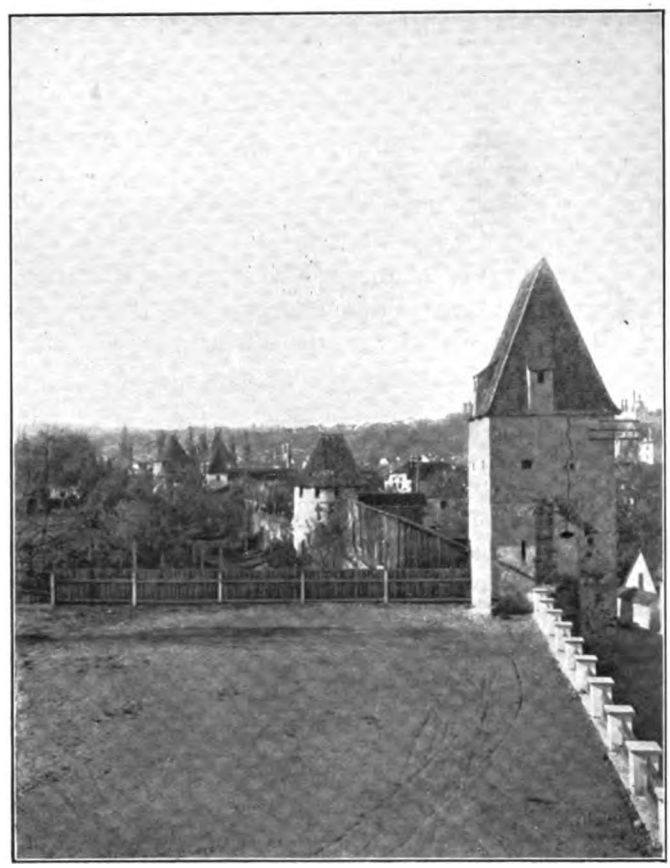
Digitized by Google

VI. Die gutsherrlichen Rechte.

1. Die Grundherrschaft.

Im ersten Abschnitt der Hofmarksgeschichte wurde dargelegt, wie die bäuerliche Bevölkerung in der Zeit vom 9.—13. Jahrhundert allmählich das Eigentumsrecht über Grund und Boden an die Adeligen, Klöster und geistlichen Stifte verlor. Die Grundherrschaft über die Güter in Schöllnach erwarben wohl zuerst die Grafen des Schweinachgaues, 1262 kam sie in den Besitz der bayerischen Herzoge, 1306 verliehen diese sie an die Burgherren von Winzer, und von letzteren ging sie auf die nachfolgenden Hofmarksherren über.

Die Grundherren beließen den Bauern die Güter und Grundstücke zur Bewirtschaftung und Nutznießung gegen Entrichtung gewisser Abgaben. Man unterschied vier Arten des Rechtsverhältnisses zwischen Grundherrn und Grunduntertanen (Grundholden): das Erbrecht, wobei das verliehene Gut auf die Erben und Nachkommen des Grunduntertanen überging; das Leibrecht, wobei die Verleihung des Gutes auf die Person des Belehnten beschränkt blieb; das Neustift, wobei die Verleihung auf Lebzeit des Grundherrn beschränkt blieb; die Freistift, wobei der Entzug des verstifteten Gutes, die „Abfristung" oder „Abmeierung" des Grunduntertanen dem Verleiher jederzeit freistand. Die Güter in Schöllnach waren durchwegs Erbrechtsgüter, nur der Schloßökonomiehof war zeitweilig „verstiftet".



27. Innstadt-Passau. Befestigungsturm. (15. Jahrh.)

Die Abgaben des Grunduntertanen on den Grundherrn waren teils ständiger, teils unständiger Natur. Die ständige Abgabe bestand in einem fixen Geldbetrage, der Gült, Stift, Zins genannt wurde. Diese Grundsteuer wurde entweder in zwei Raten zu Georgi und Michaeli oder auf einmal um Michaeli bezahlt. Mit der Ablieferung der Gült (Stift) an den Grundhern war eine Ausspeisung (Stiftsmahl) des Grunduntertanen verbunden. Statt des Mahles konnte auch der entsprechende Geldbetrag erbeten werden. Weiter bestanden die Abgaben an den Grundherrn noch in Eiern, Semmeln, Hennen, die unter dem Namen „Küchendienst" zusammengefaßt wurden. In Schöllnach mußte auch Flachs an die Herrschaft abgeliefert werden. Die unständigen Abgaben bestanden in Besitzveränderungsgebühren, deren Hauptarten das „Handlohn" (Laudemium) und das „Leibgeld" waren. Das Handlohn pflegte von erbrechtigen und freistiftigen, das Leibgeld von leibrechtigen und neustiftigen Gütern in allen Fällen eines Besitzwechsels durch Kauf, Tausch, Vermächtnis, Erbgang, Schankung entrichtet zu werden. Das Handlohn (Laudemium) betrug gewöhnlich 5 % des Gutswertes beim Abgang des alten und ebensoviel beim Antritt des neuen Besitzers.

Mit der Grundherrschaft waren ferner wichtige Rechte verbunden. Der Grunduntertan konnte an seinem Gute nichts ändern ohne Erlaubnis des Grundherrn. Beim Verkauf eines Gutes hatte der Grundherr das Vorkaufsrecht. Bei Besitzveränderungen mußte der Grunduntertan zum Grundherrn gehen, wie man heutzutage zum Notar geht. Die Umschreibung des Gutes auf den neuen Besitzer nannte man „Bemaierung".

2. Die Zehentherrschaft.

In Schöllnach bezog die Gutsherrschaft von den Grunduntertanen auch den Zehent, mit Ausnahme des Hofes auf der Wiese (Schulterbauernhof, jetziger Pfarrhof), der zum Spital an der Innbrücke in

Digitized by Google

Passau (seit 1803 zum Domkapitel), und mit Ausnahme einiger anderer Anwesen, die zum Pfarrhof zehentbar waren. Seit Verkauf des Schloßökonomiehofes 1804 war der Zehent an den Besitzer des letzteren verpachtet.

Man unterschied drei Arten von Zehent: den großen oder Getreidezehent (Zehent von Korn, Weizen, Gerste, Hafer), den kleinen oder Grünzehent (von Kraut, Rüben, Linsen, Hirse, Mischling), den Blutzehent (von Hühnern, Gänsen, Enten, Ferkeln, Lämmern, das 10. oder manchmal auch das 20. Stück mit Überzählung eines Jahres).

3. Die Scharwerksdienste.

Die Grunduntertanen waren dem Grundherrn auch zu gewissen Arbeitsleistungen verpflichtet. Sie mußten teils persönlich eine bestimmte Zahl von Tagen im Ökonomiehofe bei den Erntearbeiten helfen, dreschen, Holz hacken, Flachs spinnen (persönlicher Frohndienst, Handscharwerk), teils mit den Gespannen Fuhrendienste leisten bei Herstellung oder Verbesserung der Wege, Bestellung der Felder u. dgl. (Roßscharwerk). Von diesen Scharwerksdiensten konnten sich die Untertanen mit Einwilligung des Grundherrn durch Entrichtung eines festgesetzten Geldbetrages (Scharwerksgeld) ganz oder teilweise befreien.

Die Scharwerksdienste wurden von den Untertanen als eine große Last empfunden. Wenn der Scherge zur Arbeit im Schloß einsagte, mußten die Leute ihre eigene Arbeit liegen und stehen lassen, um der Herrschaft zu dienen. Es wurde viel Arbeit verlangt, aber nur wenig und schlechte Kost verabreicht.

4. Die Gerichtsbarkeit.

Nachdem die Adeligen, Klöster und geistlichen Stifte die Grundherrschaft über die bäuerlichen Güter erworben, erhielten sie im 14. Jahrhundert noch weitere wichtige Rechte über ihre Grunduntertanen. Herzog Otto III. von Niederbayern gewährte 1311 genannten Ständen gegen eine Steuer die niedere Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern, soweit diese einen geschlossenen Besitz (Hofmark) darstellten. Diese Vergünstigung wurde noch erweitert durch den Freibrief vom 22. Dezember 1557, kraft dessen die Jurisdiktion der Grundherren über die Grenzen der Hofmarksdistrikte hinaus auf alle ihre in den Landgerichten zerstreut liegenden Güter ausgedehnt wurde.

Die Hofmarksgerichtsbarkeit umfaßte: Sicherheit, Feuer, Maß und Gewichte, Gewerbe, Viktualien, Polizei, Gesinde. Die sachliche Zuständigkeit der Hofmarksgerichte erstreckte sich auf alle Vergehen, auf die nicht die Todesstrafe gesetzt war (Todschlag, Notzucht, Straßenraub); diese waren dem Landesherrn vorbehalten.

Die Rechtsprechung in der Hofmark wurde nicht durch den Gutsherrn selbst, sondern durch seinen Hofmarksrichter gehandhabt, der mit dem Richterstabe in der Hand bei der Gerichtsverhandlung den Vorsitz führte. Das Urteil fällten Schöffen, die aus den tüchtigsten Insassen der Hofmark bestellt wurden; die Verkündigung des Urteils geschah durch den Richter. Eine Berufung gegen das Hofmarksgericht ging zum „Hofrat" (Regierung), seit Einführung der neuen Gerichtsverfassung 1808 zum Kreisappellationsgericht, und von diesem zum Oberappellationsgericht in München.

Die Gerichtsstrafen bestanden in körperlichen Züchtigungen (Rutenstreichen), die der Scherge vornehmen mußte, in Gefängnis, Geldbußen und öffentlichem Ausstellen auf dem Pranger. Ich führe hier einige Urteile des Schöllnacher Hofmarksgerichtes an: 1773 wird Georg Schöfberger, Herrschaftsuntertan in Witzlsberg, für einen mit seiner Magd begangenen Ehebruch zur Entrichtung von 100 ℔ Wachs oder 114 fl. 17 kr. 1 ₰ an die Kapelle zu Schöllnach verurteilt. 1775 muß Georg Klessinger, Bauer zu Ellerbach, Herrschaftsuntertan, weil er sakramentierte, ½ ℔ Wachs oder 36 kr. zur Kapelle geben. 1786 wird Anna Maria Bauer, ledige Färberstochter von Schöllnach, weil sie öfters an Sonn- und Feiertagen keine heilige Messe hörte, zur Erlegung von 1 ℔ weißen Wachses verurteilt.

5. Jagd- und Fischereirecht.

Der Hofmarksherr hatte auch das Jagdrecht auf den zur Hofmark gehörigen Grundstücken. Zur rationellen Pflege des Jagdwesens hielt sich die Herrschaft einen besonderen Hofmarksjäger.

Das Fischrecht stand, wie schon berichtet, der Herrschaft in der Schöllnacher Ohe zu vom Renzlingergraben bei Pl.-Nr. 4358 der Steuergemeinde Taiding bis zum Graben südlich bei Pl.-Nr. 77 der Steuergemeinde Schöllnach. Zur Zeit der Reutorner war das Fischwasser regelmäßig an den Inhaber des Schloßökonomiehofes verpachtet. Bei Aufhebung der Hofmark 1833 bot der Staat das Fischrecht in der Ohe um 70 fl. zum Kaufe an, fand aber keinen Käufer, und ist noch jetzt im rechtlichen Besitze desselben.

Digitized by Google

6. Das Stiftsbuch von 1733.

Um an Beispielen anschaulich zu zeigen, was die Untertanen an die Herrschaft zu leisten hatten, gebe ich im folgenden einige Stichproben aus dem Hofmarksstiftsbuche von 1733. Ich führe je einen halben, viertel, achtel, sechzehntel Hof, und die einzelnen Geschäfte und Handwerke an. Der Zehent ist hier nicht mit einbezogen, die persönlichen Frohn- oder Scharwerksdienste sind im Geldwerte angegeben.

1. Josef Wieninger, Wirt, gibt jährlich von der Taferne (jetzt Gasthof zum Hofwirt): Gült 29 fl. (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Scharwerksgeld auf Widerruf 3 fl., 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder dafür 20 kr, 4 Hennen oder dafür 24 kr, 64 Eier oder dafür 16 kr, gehachelten Flachs, 4 Schedt jedes zu 3 ℔ oder dafür in Geld 3 fl. 20 kr, von verstifteten Äckern 1 fl. 30 kr, im ganzen 37 fl. 50 kr 2 ₰.

2. Peter Sterr, Bäcker (jetzt Josef Bieringer) gibt von Backstube und Brotbank: Gült 4 fl. 34 kr 1 ₰, für Weihnachts- und Osterfemmeln 17 kr 1 ₰; von der Sölde (⅛ Hof) Gült 6 fl. 25 kr 1 ₰ (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Scharwerksgeld 34 kr 1 ₰, 2 Hennen oder 12 kr, 32 Eier oder 8 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, von verstifteten Äckern 1 fl. 30 kr, im ganzen 14 fl. 9 kr 3 ₰.

3. Christian Preyscher, Metzger (jetzige Hs.-Nr. 2, Weber) gibt: Gült von der Fleischbank 4 fl. 34 kr 1 ₰, vom Hause und Garten 2 fl. 17 kr 1 ₰, Scharwerksgeld 34 kr 1 ₰, 2 Hennen oder 12 kr, 32 Eier oder 8 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, von dem Grunde, worauf der Backofen steht 3 kr, im ganzen 8 fl. 8 kr. Auch muß derselbe von der Fleischbank alle Jahre 6 Rindszungen und zwar zu Michaeli, Weihnacht, Faschtnacht, Ostern, Pfingsten und Johanni liefern und alles Vieh im Schloß umsonst schlachten.

4. Urban Pfaffinger, Müller (jetzige Mühle) gibt: Gült von der Mühle 2 fl. 17 kr 1 ₰, Stiftsgeld 1 kr 2 ₰ (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), für eine Semmel 4 kr 2 ₰, für 2 Hennen 12 kr, 32 Eier oder 8 kr; von der Säge 32 Rgsb. Pfg. oder soviel Ladenscheit, in Geld 24 kr 1 ₰; Scharwerksgeld 36 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, gehachelten Flachs 3 ℔, von verstifteten Grundstücken 1 fl. 8 kr 2 ₰, im ganzen 5 fl. 20 kr 1 ₰.

Fortsetzung folgt.

Auf Wallfahrerwegen.

„Das bayerische Volk ist geistlich, schlicht und gerecht, gehet gern Kirchfahrten“, schreibt Aventin, der Vater der bayerischen Geschichte. Mit Kirchfahrt ist einmal der regelmäßige Pflichtgang zum pfarrlichen Gotteshaus verstanden, dann der außerordentliche Gang in die mehr oder minder weite Ferne, was wir heute mit dem Namen Wallfahrten bezeichnen. Wallfahrt ist eigentlich Waldfahrt. In hl. Hainen und an hl. Quellen opferten unsere alten Vorfahren ihren Göttern. Der ihnen tief inwohnende Naturssinn drängte sie auch nach der Bekehrung zum Christengott, diese Waldfahrt fortzusetzen; nur daß an die Stelle der untergegangenen Götterwelt christliche Heilige gesetzt wurden und zwar solche, die zum Walde Beziehung hatten. Man dachte sich den Wald bewohnt von Drachen und Lindwürmern; darum hatte man eine Vorliebe für den Drachenbesieger St. Michael, den Drachentöter St. Georg, St. Margreth, die den Drachen an der Kette führt. Blumenbesuch, d. h. Waldweide war allgemein; so wurden die Hirten-Heiligen St. Wendelin und St. Leonhard zu Waldheiligen. St. Egyd mit der Hirschkuh hatte als Jagdpatron im tiefen Forst seine Kultstätte. Nach der Legende ist St. Korona in der Christenverfolgung dadurch zu Tode gebracht worden, daß man ihren Leib an die gegeneinander gebogenen Wipfel zweier Bäume knüpfte und diese dann ausschnellen ließ. Darum befinden sich Korona-Kirchen in waldreicher Gegend. Um das Jahr 1000 wurde der wandernde Schotte Koloman an der ungarischen Grenze von räuberischen Horden an einem dürren Baum aufgeknüpft, dieser aber grünte im nächsten Jahre wieder neu. Der hl. Mann mehrte die Zahl der

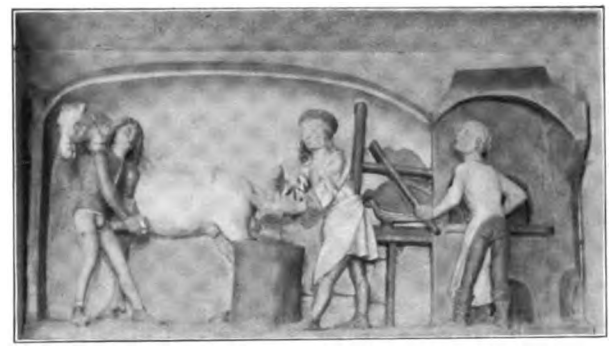
Digitized by Google

Waldheiligen und heute kennt man ihn nicht mehr als Patron der Gehenkten und der Richtstätten, sondern im Nachklang der einstigen Waldweide als Viehpatron.

Die Wanderlust, welche die Völkerwanderung bewirkt hatte, war mit der Seßhaftwerdung nicht erstorben. Es übten eine Anziehungskraft die hl. Stätten im hl. Lande, welche der Herr Jesus durch seine persönliche Anwesenheit geheiligt. In Rom, in Aachen usw. wurden Reliquien des Herrn, seiner hl. Mutter, seiner hl. Apostel und Martyrer gezeigt und waren das Ziel zahlreicher Wanderer. An diese hl. Stätten waren Abläße für die Besucher geknüpft. Wer ein schwer belastetes Gewissen hatte, strenger Kirchenstrafe verfallen war, nahm an einen solchen Ort seine Zuflucht, ob der Weg auch weit war.

Durch die Luxenburger Könige kam die Verehrung des hl. Abtes Jodokus († 699) aus Frankreich nach Deutschland. Im Jahre 1324 trat Dietrich Schreck von Anzenkirchen — seine Ahnen hatten am Grafenhofe zu Neuburg a. J. das Schenkenamt bekleidet — eine Kirchfahrt nach der Abtei dieses Heiligen St. Josse sur mer in Nordwestfrankreich an. Zum guten Gelingen der Fahrt verzichtete er auf das Lehensrecht über den Hof Krottenthal, welchen das Kloster Fürstenzell vom langen Ott erkauft hatte. Gleichzeitig wallfahrtete der Passauer Bürger Ulrich Strumel nach Ach (Aachen) und gab zuvor von seinem Hause an der Loderergasse im Heumarkt zu Passau eine Gült von 2 Pfund zum gleichen Kloster, das erst 50 Jahre bestehend materiell noch wenig sicher gestellt war. 1435 gab es eine Irrung zwischen dem Grafen Alram von Ortenburg und dem Ritter Leonhard Aichberger zu Säldenau, welcher ersterem im Markte Ortenburg einen Dienstmann erschlagen hatte und

28. Kloster St. Salvator i. 17. Jahrh.



29. Eligius-Relief in der St. Johanniskirche, Passau.

trotzig Sühne verweigerte. Alram verklagte ihn beim westfälischen Vehmgerichte; das wirkte. Durch Schiedsspruch kam ein Vergleich zustande, wonach der Täter sich zu einer Fahrt nach Rom und nach Aachen, Entrichtung von 1 Zentner Wachs, Aufstellung eines steinernen Kreuzes, Erlag eines Geldbetrages für 30 Seelenmessen, außerdem ein Jahr lang zu etwaigem Kriegsdienst innerhalb der vier Wälder, nemlich Böhmer-, Thüringer-, Schwarz-, Scharnitz-Wald verpflichtete.

Der Gemeine konnte solch weite Kirchfahrten sich nicht erlauben, entschädigte sich aber in näherer Umgebung. Das Matrikelbuch der Pfarrei Fürstenzell aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zählt folgende Bitt- und Wallfahrtsgänge auf, die seitens der Pfarrgemeinde üblich waren: 1) am weißen Sonntag nach Kloster St. Salvator im Steinkart, 2) am Dienstag in der Bittwoche nach Kloster Niedernburg in Passau, 3) am Schauerfreitag zu der in der Säkularisation abgebrochenen Nebenkirche Wendelskirchen, nachmals Blasen genannt, allwo die „Hohenauer" der Pfarrei Hähenstadt alljährlich einen Pferdeumritt hielten, 4) am 3. Mai als dem Feste Kreuzauffindung nach der St. Nikolaus-Kirche in Essenbach, welche ebenfalls der Barbarei des Kloster-Sturms erlag, 5) am Sonntag nach Christi Himmelfahrt zur Pfarrkirche Hähenstadt, deren Einweihung gefeiert wurde, 6) am Pfingstsonntag nach Bogenberg, 7) am Sonntag nach St. Veits Tag, 15. Juni, zur Kirchweihfeier in Blasen, 8) am Sonntag nach dem Tage der Wetterherren Johannes und Paulus, 26. Juni, zur Kirchweihfeier in Essenbach, 9) am Feste Johannes des Täufers nach Neukirchen a. J., wo das Patrozinium gefeiert wurde, 10) am Michaeli-Tag nach St. Salvator in der Ilzstadt-Passau. Zu den Patrozinien und Kirchweihfeiern fanden sich auch die

Digitized by Google

angrenzenden Pfarrgemeinden ein in praktiſcher Anwendung des Glaubensartikels: ich glaube an eine Gemeinſchaft der Heiligen.

Im Kloſter Niedernburg wird das Grab der ſeligen Giſela gezeigt. Sie ſowohl als ihr Bruder, Kaiſer Heinrich II. und ihr Gemahl König Stefan von Ungarn werden als Heilige verehrt. Nach dem Tode ihres Eheherrn hatte ſie ſich in dieſes Kloſter zurückgezogen, das durch Schenkung des Nordwaldes bis zur böhmiſchen Grenze und eine weitere Landſchenkung um Aigen a. J. ſeitens ihres kaiſerlichen Bruders ſchier den Glanz des Biſchofsſtuhles in Paſſau verdunkelte, und ſtarb als Äbtiſſin daſelbſt. Die Grabplatte mit eingemeißeltem langſchaftigen Kreuze wurde nachmals in das noch ſichtbare Hochgrab gefaßt. Die Paſſauer Steinmetzzunft mag davon ihren Namen „zum Kreuz von Ungarn“ erhalten haben. Das Kloſter reicht mit ſeinen Anfängen in die Zeit der Agilolfinger oder Karolinger hinauf. Aber zu Unrecht werden mit Bezug auf M. B. 28 II. 53 als Stifter die Eheleute Kotafrid und Kopahild genannt. Ein Vergleich mit den auf Seite 55 u. 68 desſelben Bandes enthaltenen Namen ergibt, daß deren Stiftung an der Enkenach bei Braunau a. J. zu ſuchen iſt.

Ungefähr gleichaltrig mit Niedernburg iſt eine Kloſterſtiftung Berg im Donaugau. Vom Kaiſer Heinrich II. wurde ſie ſeiner Lieblingsſtiftung Bistum Bamberg einverleibt. Dr. Faſtlinger hat das Kloſter Berg in den Kirchen an und auf dem Bogenberg nachgewieſen. Die Mönchsſiedelung ging ein, aber die Gotteshäuſer blieben und zog das alte Madonnenbild, deſſen naturaliſtiſche Auffaſſung ein Stoffgewand verhüllt, von weithin ſichtbarer Höhe aus zahlreiche Wallfahrer an. Das Protokoll der Diözeſanviſitation 1558 läßt erſehen, daß der Wallfahrtsgang der Pfarrgemeinde Irsham, heute Fürſtenzell, nach Bogenberg mit Opferung einer Kerze eine althergebrachte Übung war. Die Nachbargemeinde Holzkirchen hält bis heute an dieſem Gange feſt und bringt eine Monſtrekerze zum Opfer. Eigentlich iſt's ein frommer Betrug; denn der Kern iſt ein Hanichl aus dem Walde, mit einem Wachsfaden überſponnen. Unverbrauchte Jugendkraft iſt erforderlich, um das Stück aufrecht den hohen Berg hinanzutragen. Möge dieſe Scheinkerze ebenſo verſchwinden wie im Oberland der Diözeſe die turmhohen Fahnenſtangen, an denen ein taſchentuchgroßes Fähnlein baumelte. Es wäre im Intereſſe wahrer Religioſität und des guten Geſchmackes wünſchenswert.

30. Grongörgen.

St. Salvator im Steinkart wurde im Jahre 1289 gegründet und mit Prämonſtratenſer Mönchen von Oſterhofen beſetzt. Die jetzige Kirche, durch Meiſter Bartolomäus Viskardi erbaut, wurde 1644 eingeweiht. Der Hochaltar und die vier hinteren Seitenaltäre ſind ſchöne gleichzeitige Schöpfungen, die vorderen zwei Seitenaltäre gehören der Schule der Brüder Aſam an und iſt die Ähnlichkeit mit den Altären in Oſterhofen-Damenſtift unverkennbar. Einer dieſer zwei Altäre bringt Heilige des Trinitarier Ordens zur Darſtellung; die an dieſer Kirche beſtehende Bruderſchaft iſt der hl. Dreifaltigkeit geweiht. Das Hochaltarbild ſtellt die Himmelfahrt des göttlichen Erlöſers dar. Die zwei Engel, welche ihn umgeben, erinnern in der Zeichnung an italieniſche Meiſter. Am unteren Rande des Bildes ſind die Apoſtel mit der hl. Gottesmutter Maria in verkleinertem Maßſtab gemalt. Man erkennt die Hand desſelben Meiſters wieder in den Hochaltargemälden der Frauenkirche in Sammarei und der St. Leonhards-Kirche in Aigen a. J. Hier wie dort iſt auch die Anbringung von Menſchengruppen in verkleinertem Maßſtab am unteren Bildrande angewendet. Die jüngſten künſtleriſchen Schöpfungen der Kirche ſind die Deckenfresken, die ein aus

Digitized by Google

dem benachbarten Dorfe Schmidham ſtammender Meiſter, F. A. Rauſcher, malte. Wie in Olterhofen und Tundorf a. D. liegt im Gemälde des Schiffes der Augenpunkt im Mittelpunkt der Gewölbfläche und iſt da die richtende hl. Dreifaltigkeit dargeſtellt. Um dieſe herum ſind vier Bildgruppen nach den vier Himmelsrichtungen geſtellt: vorne die Vertreibung aus dem Paradieſe, deſſen Eingang ein mächtiger Portalbau iſt, an den beiden Langſeiten der alte und der neue Bund als Zeugen des Richterſpruches, rückwärts der Vollzug des Gerichtes. Dabei werden die charakteriſtiſchen Züge der Haupt-Sünden nicht bloß an den nackten Menſchenleibern ausgeprägt, ſondern auch an den Teufeln durch Tiermasken des Löwen, Schweines, Bockes angedeutet; ein neuer Gedanke, aber des Grauſigen etwas viel.

Dem Kloſter St. Salvator als Bauherrn verdankt ihre Entſtehung die ſchöne und ſtattliche Wallfahrtskirche Grongörgen. Laut Inſchriften an den Außenwänden begann der Bau am Bartolomäustag 1460 und wurde zu Martini 1472 zu Ende gebracht. Baumeiſter war laut denſelben Thoman von Braunau, wohl identiſch mit Thoman Altwekh in Landshuter Urkunden. 1463 wird die entſtehende Kirche bezeichnet als das neue Stift des hl. Papſtes und Lehrers St. Gregor zum Stein. 1472 verfügt Herzog Georg von Landshut: Eine Kirchfahrt hat ſich zu St. Gregorgen als eines Filials der Pfarrkirche Uttlau erhoben und fällt viel Gelds an. Was bisher angefallen und zum Ankauf von Gülten und Zinſen verwendet worden, ſoll dem Kloſter zuſtehen. Was aber von jetzt ab in Geld, Wachs, Kleidern und anderem anfällt, darin ſollen ſich das Kloſter und die Kirchpröbſt teilen und letztere ihren Teil zum Bau und anderer Notdurft der Kirche geben. Fünf Mönche ſollen an Samſtagen und Vorabenden von Feſttagen Veſper ſingen und die Pfarrei Uttlau verſehen. Von der urſprünglichen Einrichtung der Kirche haben ſich noch ein Teil des Chorgeſtühls und zehn gemalte Fenſterfelder erhalten, welche die Heiligen Petrus und Paulus, Sebaſtian und Stefanus, Johannes Evangeliſt und König Wenzel, die vier abendländiſchen Kirchenväter, St. Barbara und Magdalena, St. Georg und Chriſtof, Ecce homo und die Madonna mit dem Kinde darſtellen. Zwei Tafeln ſind mit Wappen und Schriftbänden gefüllt. Eines dieſer nennt Ulrich Vorſter von Höhen . . . ., welches Wort wohl mit kirchen zu ergänzen iſt. Der Mann, welcher offenbar herzoglicher Forſtmeiſter im Steinkart und ein Wohltäter von Grongörgen iſt, liegt in Karpfham, der Mutterkirche des Amtsſitzes Griesbach, begraben. Höhenkirchner ſpielen während der folgenden Jahrzehnte in der Geſchichte der Umgegend wiederholt eine Rolle. Forſt. folgt.

Ein vergeſſenes Tal.

Es iſt harte Kriegszeit. Jeder Beruf bedarf in dieſer aufgeregten Zeit etwas Erholung und Abſpannung. Heilkräftiger als jede Arznei iſt die Wunderkraft der Natur, die jetzt mit ſo viel Licht und Leben neu verjüngt erwachen will. Herz und Gemüt und ſelbſt das Auge ſoll mit neuen, frohen Hoffnungen beglückt werden. Der Einklang in der Natur iſt es, was den Menſchenaugen ſo erhaben ſich eingeprägt. . . . Ratzel ſagt in ſeinen trefflichen Schilderungen über den werdenden Lenz: „Das Erwachen der Natur an ſich iſt ſchön, es kommt uns aber noch ſchöner vor, weil wir ſelbſt miterwachen!“ Beſonders in den Bergen unſeres bayeriſchen Waldes, auf Halden und Matten erſcheint uns durch die erhabene, wie geheimnisvolle Ruhe das Walten in der Natur freier und wuchtiger als ſonſt wo im Flachlande. Wir ſehen über uns den klaren Himmel, um uns weit weg oder ganz nahe einen hellgrünen Wald, neben uns einen ſtürzenden Bergbach in tiefer Einſamkeit: lauter Bilder und Formen, die kein nachahmendes Malertalent ſo überzeugend bieten kann. Den hohen Wert der Bergwelt für Geſundheit und Leben haben unſere Ärzte und Hygieniker mehr und mehr erkannt. Wir dürfen und brauchen nicht in die Ferne ſchweifen, wo das Gute oft ſo nahe liegt.

Digitized by Google

31. Schöllnstein mit Expositurkirche.

Machen wir irgendeinen Ausflug in irgend ein schönes Tal und auf einen Berg unseres Bayerischen Waldes, wo die oben angegebenen Voraussetzungen gegeben sind. Vielleicht krönt der Berg irgend ein Wallfahrtskirchlein, so daß wir das Angenehme mit dem Nützlichen und Notwendigen verbinden könnten. Der Glaube an Gott, der hilft zur rechten Zeit, hat Freude und Liebe gewollt. Und in der Natur wird uns tausendfache Offenbarung im Kleinen und Kleinsten in all den Rätseln, die im Grashalm wie im Baumstamm, im Blütendrang und Moosgehang. Geßner, der berühmte Naturforscher, hat seine Bergheimat bewundernd verherrlicht:

„Wie stimmt es zur Andacht, wenn man umringt ist von den Herrlichkeiten, die der große Weltenbaumeister an dem einen langen Schöpfungstage geschaffen hat! Die Jünger der Weisheit sollten immerdar dieses irdische Paradies mit den Augen des Leibes und des Geistes bewundern." Und Goethe schreibt in seiner Ergriffenheit: „Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles bewegendes, ewiges Gesetz!"

Die Wunderkraft der Natur, die uns zum Ewigen lenken soll, wird uns auch friedlich stimmen und zur sieghaften Endigung des erschütternden Völkerkampfes die Zuversicht des Durchhaltens der deutschen Kraft verhelfen. Wie innerlich neue Menschen zum Siege deutscher Ideale im Glauben an Gott geschaffen waren, so lassen sich an der Rückkehr zur unverfälschten Freude der Natur für unser Vaterland gute Früchte erhoffen! Zumal unsere engere Heimat reich ausgestattet ist an besuchenswerten Naturschönheiten; das Ilztal, das Rannertal, das Schöllnachtal bei Hofkirchen seien hier genannt, ohne Reklame hiefür gemacht zu haben, da jeder Naturfreund kommen und sich selbst in seinem Ferienausflug überzeugen darf.

Mayenberg schreibt in seinem Führer durch den Bayerischen Wald in Bezug auf die Richtung des Schöllnachtales: „Von Station Pleinting mit Fähre ans linke Donauufer nach dem schöngelegenen Marktflecken Hofkirchen. Ganz nahe (oder noch besser gegangen gleich dem Ufer der Schöllnach entlang) das schöne Schöllnachtal. Badegelegenheit im weichen Wasser der Schöllnacher Oh; ferner der Wallfahrtsort Handlab mit Kapelle, 1653 erbaut, mit prächtiger Aussicht in den Bayerischen Wald."

Ergänzt könnten diese knappen Notizen noch werden, daß das wildromantische Schöllnstein mit einem schönen Bergkirchlein in diesem schönen Tal liegt. Schöllnstein hat sogar eine sehenswerte Burgruine, und da die Ritter von früher gewiß keinen üblen Geschmack in Auswahl ihrer Sitze gehabt haben,

Digitized by Google

so ist dies ein Beweis, daß dieses Tal schon deswegen besuchenswert ist.
Wenn dann eines Tages der jetzt nur als Fußweg von Schöllnstein weg dienende Weg als Fuhrweg bis nach Iggensbach weitergeführt wird, so ist jedem Leser dieser Zeilen in Niederbayern ein bequemer Ausflug von Station Pleinting oder Iggensbach aus gewährleistet, der ihn nicht reuen wird. In Bezug auf das Kirchlein von Schöllnstein oder Handlab kann man aber die Worte eines neuen Dichters in etwas veränderter Form anwenden:

„Es ragt nun von der nahen Höh'
Ein gottgeweihter Bau!
Und blickt auf grüne Hügel rum
Und blickt ins Ätherblau.

Wer auf dem Berg im Sonnenschein
Vor Freuden jauchzend, steht,
Der tritt auch in dies Kirchlein ein
Und spricht ein fromm' Gebet.

Was sonst sein Herz auch hart bedrängt,
Hier flieht es nebelgleich,
Wo Engelsfrieden ihn umfängt
Als Gruß vom Himmelreich."

J. Jordan, Expositus.

In guter alter Zeit.

Nach dem Mandat vom 9. Sept. 1606 sollte man in Pestzeiten vorerst alle Menschen von den Sünden abmahnen. 2. Keinen Urin und andere unsaubere Sachen auf die Gassen schütten, auch bei offenen Brünnen nicht waschen. 3. An einem Pestkranken sich nicht erschrecken, sondern gleich bey einem Arzt Rath suchen. 4. Bei den Ehehaftsbäden in Städten uud auf dem Lande Vorsehung durch Bader machen, gleich Ader lassen und umsonst Arznei schaffen. 5. Das gelassene Blut nur in Bächen und heimliche Gemächer schütten. 6. Misthäufen aus den Häusern hinweggebracht und totes Vieh nicht liegen lassen. 7. Kein faules Obst auf die Gasse werfen. 8. Keine Haselnüsse und kein Branntwein ohne besondere Erlaubnis verkauft; kein kurirter Mensch ohne Monat langer Zeit unter die Gemein zu gehen zugelassen, noch weniger erlaubt, innen ¼ Jahr sich in ein Gemeinbad zu wenden. 9. Derjenige, so einen Kranken bis ans Ende gewartet, soll innen 14 Täg nicht das Zimmer oder Haus verlassen, wen aber von Stund an vom Kranken weichen will, soll 4 Täg die Leute meiden. 10. Niemand soll eine inficierte Person in die Stadt aufnehmen bei Schand- und Leibesstrafe. 11. Gewisse auswartende Personen sind von gemeiner Stadt anzuordnen, stets 4–6 Totengräber zu bestellen; alle offenen Zusammenkünfte, Hochzeiten, Gastmäler abzustellen; Armen das Almosen aus gemeinem Säckel reichen. 12. Alle Kranken mit der hl. Wegzehrung bey Haus abfertigen. 13. Leute und Bettgewand außerhalb dem Ort waschen; alle Däntelmärkt eingestellt, Schweine, Tauben, Geflügel und Königel nicht geduldet werden.
Hiezu schreibt der Generale vom 5. September 1613 vor: Morgens und abends soll man in versperrten Stuben und Kammern mit Kronenwidbeeren, Holz oder Kien ausrauchen, die Fenster geschlossen halten, bis nach Sonnenaufgang sich mäßig hälten, Tänze, hitzige Getränke und infizierte Personen meiden, sich mit Präservativmitteln versehen, z. B. frische Rautenblättlein, Kronenwidbeeren, wälsche Nüsse, jedes 2 Handvoll gehackt, dan auf scharfen Essig gegossen, in einen glasirten Hafen getan, allezeit wohl umgerührt, Morgens oder ehe man ausgeht ½ Eßlöffel voll genommen und in ein Tüchlein getan und vor Nase und Mund gehalten. Wer es vermag, kaufe Angelica-, Mutter-, Allant- oder Zwitterwurz oder Lorbeer, kaue ein Stücklein davon im Mund, oder nehme die Woche 1- oder 2 mal eine halbe Nuß groß Thenak oder Madridat oder Latwerg von Guldin Ey oder ein paar Zeltlen liberaudis; wer es vermag, der kann auf ein Stüpplein ein Trinkl Wermuth oder Cardobenedictenwein trinken.

Bücherschau.

Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. 113 Bilder auf 96 Tafeln, gesammelt und mit einer Einführung sowie mit Erläuterungen versehen, von Hans Preuß, Lic. th. Dr. ph, a. o. Prof. der Univ. Erlangen. Gr. 8° 215 S. Leipzig 1915, R. Voigtländers Verlag. ℳ 3.50.
Preuß will in diesem Buche eine Zusammenstellung der Auffassungsweisen, in denen Christus im Laufe der Jahrhunderte in den Werken der bildenden Kunst, vor allem der Malerei, erscheint, geben. Folgerichtig soll damit auch die Konzeption der Christusidee der verschiedenen Jahrhunderte überhaupt geschildert sein.
In der Einleitung wie in den Erläuterungen zu jedem einzelnen Bilde sucht er den Betrachter in der Erkenntnis

Digitized by Google

der Darstellung und der Ideen, in der Christus jeweils erscheint, zu unterstützen.
Preuß hat sich damit, in anbetracht des Stoffes und des Materials, das ihm hiebei zu Gebote stand, ein prächtiges und dankbares Problem gestellt
Die Kritik gilt vor allem dem Text. Hier ist zu sagen, daß Preuß den gewaltigen Ideen einzelner Epochen und ihrer Meister nicht gerecht wurde. Wenn man z. B. die Erläuterungen in Betracht zieht, die er dem von ihm sonst so hochverehrten Giotto angedeihen läßt, so sind sie doch viel zu inhaltsleer, als daß sie dem metaphysischen Drängen jener Zeit gerecht würden. Preuß hätte weit besser getan, wenn er die damaligen führenden Geister auf religiösem Gebiete hätte zu Wort kommen lassen; dann wären wenigstens die Worte dem Gehalte der Bilder kongenial gewesen.
Dasselbe Schicksal erleidet Dürer und vor allem Grünewald. Seine Erläuterungen sind, um einen Ausdruck von Preuß zu gebrauchen, zu „geistgesalbt".
Zu einseitig und äußerlich ist auch die Art und Weise, in der Preuß die Kunst des Barock abtut. Er sieht in ihr in erster Linie bald nur die „ausschließliche Betonung der Leiblichkeit", bald nur „erotische Mystik" und übersieht gänzlich die Reaktion des Barock gegen die Verweltlichung in der Renaissance, die Anklänge des Barock an die Gotik. Bilder von Reni, Dolci und ähnlichen hätten wegbleiben dürfen.
Was Preuß über das 19. Jahrhundert zu sagen weiß, befremdet fast noch am meisten, insofern er der Ansicht ist, daß, vor allem in der neuesten Zeit, in der Hauptsache nur protestantischen Künstlern eine würdige Christusdarstellung gelang. Die Begründung, die er angibt, ist naiv. Wie indifferent das künstlerische Urteil von Preuß ist, beweist er aber am meisten damit, daß er einen Christuskopf von Fahrenkrog, der eine schauspielerische Maske ist, in sein Buch nicht nur aufnimmt, sondern hochhält.
Sehr unglücklich ist auch die enge Zusammenstellung von Gebhardt und Uhde. Dieselben sind doch trotz äußerlicher Ähnlichkeiten g e h a l t l i c h zu sehr von einander geschieden. Uhde ist zweifelsohne weit höher einzuschätzen.
Was die Ausstattung des Buches anbetrifft, so könnte sie bei aller Einfachheit viel geschmackvoller sein.

Benno Silser, Dr. phil.

Schnurren uad Schwänke aus Bayern. E i n l u s t i g e s V o l k s b u c h f ü r j u n g u n d a l t von P a u l L a n g. Mit vielen Bildern von Max Wechsler in München. Verlag von Curt Kabitzsch-Würzburg. In Ganzleinen gebunden Mk. 2.50. — Paul Lang, der als pädagogischer Schriftsteller in ganz Deutschland bekannt ist und erst vor kurzem mit dem ausgezeichneten Sagenwerk „Am Sagenborn des Bayernlandes" hervorgetreten ist, hat mit seinen „Schnurren und Schwänken aus Bayern" ein Werk geschaffen, das bald zum deutschen Hausbuch und zum Vortragsbuch geselliger Vereine geworden sein wird. Der Band enthält köstliche Proben urwüchsigen bayerischen Volkshumors, die meisterhaft erzählt und in gleicher Weise aufs reichhaltigste illustriert sind. Leser jeden Alters werden an diesem prächtigen Buch ihre helle Freude haben. — Nach Inhalt und Ausstattung ein hervorragendes Geschenkbuch für jung und alt.

Der Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung (18. Jahrgang 1915) ist nunmehr im Druck erschienen. Er gibt ein interessantes Bild der Tätigkeit des Vereins, die auch während der Kriegszeit keine Unterbrechung erfuhr. Freilich waren die in Friedenszeiten üblichen Veranstaltungen und Zusammenkünfte einer Einschränkung unterworfen, aber die tüchtige Leitung und die Regsamkeit der Mitglieder hielten das Interesse am Verein wach und förderten den Vereinszweck durch Ausgrabungen, Sammlungsbeiträge und Studien. Der Vereinsbericht bringt auch ein Verzeichnis seiner Kriegsteilnehmer, eine neue Abhandlung von Dr. J. Keim: „Das Wappen der Stadt Straubing" und die vierte Fortsetzung der Studie über die alten Grabdenkmäler im St. Petersfriedhofe zu Straubing: die Grabdenkmäler in der Bernauerkapelle.
Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. 13 Bände. Mit etwa 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten. V i e r t e, vollständig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. O t t o z u r S t r a s s e n. **Band VI: Die Vögel.** Neubearbeitet von William Marshall (†), vollendet von F. Hempelmann und O. zur Strassen. E r s t e r T e i l. Mit 100 Abbildungen im Text und 36 Tafeln. In Halbleder geb. 12 *M*.
Eine neue Auflage von „Brehms Tierleben" ist ein Ereignis für die gesamte naturwissenschaftliche Welt. Aus Band VI, dem 1. Band der Abteilung „Vögel", sind unschwer die zahlreichen Verbesserungen zu erkennen, die uns in der Neubearbeitung entgegentreten. Schon die Ausstattung des geschmackvollen Bandes ist eine viel reichere geworden. Allein 27 farbige Tafeln werden dem Leser in diesem einen Bande dargeboten, alles ausgezeichnete Wiedergaben nach wundervollen Kunstwerken W. Kuhnerts. Als Beispiel nennen wir die Tafeln „Schwarzhalsschwan" und „Schreiseeadler". Die langvermißte Eiertafel, vor allem aber die instruktive Tafel „Anatomie der Haustaube" künden schon durch ihr Vorhandensein ein höheres wissenschaftliches Niveau des neuen „Brehm" an. Man braucht nur die neue Einleitung und das Werk selbst zu lesen, um dies nach den verschiedensten Seiten bestätigt zu finden: nicht nur in der A n a t o m i e und P h y s i o l o g i e, die fast neu geschrieben und reichlich illustriert sind, sondern vor allem in der P s y c h o l o g i e. Wie es bei Professor zur Strassen als Herausgeber und Bearbeiter nicht anders zu erwarten war, sind überall die modernen Ergebnisse der Wissenschaft in klarer Darstellung zum Ausdruck gebracht worden. Natürlich ist auch der großen Errungenschaft unserer Zeit, dem E n t w i c k e l u n g s g e d a n k e n gebührend Rechnung getragen und jeder Tierklasse ihr richtiger Platz in der organischen Welt angewiesen. Dementsprechend ist auch in der Spezialdarstellung die alte Anordnung völlig umgekehrt. Mit großem Geschick und liebevollem Anpassungsvermögen haben es hier die Neubearbeiter verstanden, trotz Beseitigung manches Ballastes und vieles Unrichtigen dem Ganzen seinen Charakter als ein „Tierleben" zu lassen und auch die vielen wertvollen Zusätze in diesem Sinne organisch einzufügen. Eine Reihe von Arten, die früher ganz fehlten, sind nachgetragen. Daß die Nomenklatur dem neuesten

Digitized by Google

Standpunkte der Wissenschaft entspricht, ist selbstverständlich. Die Arbeit, die in diesem Bande mit dem leider inzwischen verstorbenen Hauptbearbeiter der Vogelbände, dem feinsinnigen William Marshall, von seinem Nachfolger Dr S. Hempelmann und dem Herausgeber geleistet worden ist, verdient vollste Anerkennung und hat es erreicht, daß das Ansehen, das „Brehms Tierleben" überall, in Haus und Schule, im Studierzimmer wie in der Lesehalle von jeher genoß, noch eine weitere Steigerung erfahren wird.

Heimatkunde.

Anthropologische Funde in Niederbayern. Beim Bahnbau Aufhausen-Kröhstorf wurden vom Baugeschäft Cormau in Landshut bei Erdarbeiten zu Eichendorf und Dornach Wohngruben angeschnitten. Eine Anzahl derselben konnte untersucht werden. Es handelt sich um solche aus dem Neolithikum und der La Ténezeit.

Im Jahre 1915 war es möglich, mit Mitteln der akademischen Kommission für Höhlenforschung in Bayern im Schulerloch bei Oberau (Altelsing) im unteren Altmühlthale, wo Gerichtsassistent Oberneder von Kelheim schon vor Jahren eine Wohnstätte der Bronzezeitmenschen konstatiert hatte, auch Überreste der Eiszeitmenschen nachzuweisen. Die Funde kamen in die anthropologisch-prähistorische Staatssammlung zu München.

(Aus Münchner Jahrbuch d. bildenden Kunst 1914/15 S. 328.)

Zwiesel. Die Fachschule für Glasindustrie und Holzschnitzerei unterhält Kurse für Kriegsbeschädigte, die bereits in verwandten Berufen tätig waren oder sich privat mit Schnitzerei beschäftigt haben. Wenn Veranlagung vorhanden, wird auch Unterricht im Glasmalen und Glasgravieren erteilt. Die Ausbildung nimmt 4—6 Monate in Anspruch bei täglich acht Stunden Unterricht. Der Unterricht ist unentgeltlich. Über Materialkosten, Aufnahme, Unterrichtsplan, Unterkunft und Verpflegung gibt der Prospekt, der jedermann umsonst zur Verfügung steht, ausführliche Auskunft.

Margarethenberg. (Dekanat Burghausen.) Zur Zeit sind Restaurationsarbeiten in der Pfarrkirche im Gange. Dieselbe war ursprünglich eine bedeutende gotische Kirche der Gegend. 1752 wurde das Langhaus umgebaut.

Braunau (Oberösterr.). Der Museumsverein erwarb das alte Glockengießerhaus in der Johann Fischergasse als Heimathaus. Der Innviertlerheimatforscher von Prenn übernimmt die Einrichtung. Die darin seit dem 15. Jahrhundert befindliche alte Glockengießerwerkstätte wird in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten bleiben.

Vereinsnachrichten.

Waldverein. (Delegiertentagung.) Am 26. April traten in Zwiesel die Sektionen des Hauptgebietes des Bayer. und Böhmerwaldes (mittl. Waldgruppe) zu einer Delegiertentagung zusammen. Die erstatteten Vorträge sowie die anschließende Aussprache zeigten erfreulicherweise, daß es allmählich gelingt, die Bestrebungen des Waldvereins auf eine neue moderne Basis zu bringen. Einstimmige Billigung fand die Anregung des Herrn Vertreters der Sektion München: Vorzugsanspruch und Vorzugspreise der Sektionsmitglieder bei Inanspruchnahme der Unterkunftshütten auf dem Arber, Osser, Rachel usw. Eine Anzahl von Behörden nimmt bei den Vorarbeiten zur Bereitstellung der nötigen Lebensmittel auf die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs Rücksicht. Ein neues Unterkunftshaus wird in nächster Zeit auf dem Vogelsang erstehen. Des weiteren befaßte sich die Delegiertentagung noch mit der Frage der Durchführung praktischer Markierungen und Herausgabe eines Organes.

Waldverein. Die Sektion Deggendorf ließ auf dem 1010 m hoch gelegenen Gaisriegeljoche einen Hubertusbrunnen mit Ruhebänken, eine hübsch ausgeführte Kriegerdenksäule errichten und auf dem 20 Minuten entfernten Gaisriegelgipfel ein Signal (Hochpodium mit Ruhebank) Flaggenmast.

Waldverein. (Sektion Zwiesel.) Nach dem Bericht in der Generalversammlung vom 2. Juni beschränkte sich die Sektionstätigkeit auf engen Zusammenschluß der Sektionen der mittleren Waldgruppe, auf die tunliche Erhaltung von Wegmarkierung, Erteilung von Aufschlüssen und Versendung von Prospekten. Das Projekt, auf dem Kammermayerbühel einen Aussichtsturm zu errichten, wird bis nach Friedensschluß zurückgestellt.

Waldverein. Die Sektion Passau, z. Zt. 162 Mitglieder, gedachte in der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 29. Mai ihres verdienten verstorbenen 2. Vorstandes, des Rentiers Glokseisen und stattete den Behörden und Verkehrsinstituten den üblichen Dank ab. Der Oberhauser Aussichtsturm zählte im abgelaufenen Vereinsjahr 3000 Besucher. Ein Teil der Sektionsmarkierung wurde erneuert.

Berichtigung. In dem Aufsatz „Der Güterbesitz der Abtei Weltenburg" Seite 39, Spalte 1, Zeile 3 von oben, muß es statt alduteri selbstverständlich „adulti" (Erwachsene) heißen.

Inhalt: Neue Ausgrabungen in Eining. — Die Passauer Judenverfolgung i. J. 1478. Von Dr W. M. Schmid. — Ein Bayer ist er; und soll aus seiner Haut fahren. Von J. Schlicht. — Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810. Fortsetzung — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Fortsetzung. — Auf Wallfahrerwegen. — Ein vergessenes Tal. Von J. Jordan. — In guter alter Zeit. — Bücherschau. — Heimatkunde. — Vereinsnachrichten. — Berichtigung.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, z. Zt. im Felde, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß: 30. Juni 1916. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.

Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Ein altes Gedicht über die Hostienschändung zu Deggendorf.

Die Judenverfolgungen waren im Mittelalter eine ebenso ständige Erscheinung wie die heutigen Judenprogrome in Rußland. Namentlich in der Zeit der Kreuzzüge hat die hochgehende Begeisterung für das Kreuz des Erlösers häufig Gewalttätigkeiten gegen die Feinde des Kreuzes Christi im Inlande — als solche galten die Juden — ausgelöst. Bei allen christlichen Völkern Europas und zwar das ganze Mittelalter hindurch fielen solche Judenverfolgungen vor. Auch die Anschuldigungen, welche die Volkswut gegen die Juden begründen sollten, waren fast überall dieselben: Kindsmord, Brunnenvergiftung, Hostienschändung. Wiederholt sind die obersten kirchlichen Behörden gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes zum Schutze der Juden eingeschritten.

Der tiefere Grund des Volkshasses, der sich in den Judenverfolgungen entlud, war häufig die wirtschaftliche Überlegenheit der Juden im Handel, besonders im Geldverkehr. Mitunter mögen die Juden ja die Konjunktur des Geldmarktes und die große Freiheit im Geldgeschäft über Gebühr ausgenützt und dadurch die Erbitterung des Volkes nicht unverschuldet auf sich gezogen haben. Es wurden aber auch Zeiten wirtschaftlicher Depression, Seuchen usw. oft den Juden einfach in die Schuhe geschoben.

Religiöse Anschuldigungen fanden sich dann leicht hinzu und rissen die ohnehin mißgestimmten Volksmassen zu Tätlichkeiten fort. Hostienschändungen durch Juden mögen ja am Ende ab und zu vorgekommen sein. Es wird sich dabei aber immer nur um Vergehen einzelner Juden handeln können. Das läßt sich aus verlässigen, gleichzeitigen Quellen, wie sie z. B. glücklicherweise noch über den Hostienfrevel zu Passau (1478) erhalten sind, deutlich erkennen. Die Judengemeinde als solche trug daran keine Schuld. Die Zuverlässigkeit der unter der „peinlichen Frage" erflossenen Aussagen der Juden ist überdies nicht über allen Zweifel erhaben: auch dann nicht, wenn die Folter nicht sogleich in Anwendung kam. Der Jude wußte, daß die peinliche Frage unfehlbar folgte, wenn seine Antwort den Untersuchungsrichter nicht befriedigte. Darum war ein Zugeständnis, welches den Voraussetzungen der Untersuchung entgegenkam und doch die eigene Haut nach Möglichkeit entlastete, der beste Ausweg. Die brutale Volkslynchjustiz, wie sie in den meisten Fällen eintrat, ist natürlich noch viel

Digitized by Google

weniger ein Zeugnis für die Wahrheit der erhobenen Vorwürfe.

An die Hostienfrevel knüpfen sich fast überall Hostienwunder. Der Glaube, daß der Heiland gegen Hostienschändung sichtbar sich zur Wehre setzen müsse, war ein nahezu unbedingter. Der Ruf eines vorgefallenen Hostienfrevels und volkstümlicher Hostienwunder hatte in der Regel die Entstehung einer Wallfahrt zur Folge. Diese wurden von den betreffenden Städten um so mehr gepflegt, als sie infolge des großen Zustromes von Wallfahrern zu einer bedeutenden wirtschaftlichen Einrichtung sich gestalteten. Kirchliche Privilegien regelten dann den Wallfahrtsverkehr und schufen besondere Festzeiten, welche wirtschaftlich den alten Messen, Kirchweihen usw. entsprachen.

In Niederbayern ist neben und sogar vor Passau Deggendorf durch seine Hostienwallfahrt berühmt geworden. Noch heute übt dort „die Gnadenzeit" eine große Anziehungskraft auf das Volk aus. Im Jahre 1337 brach in Deggendorf eine Judenverfolgung aus, bei welcher die Bürger sogar an dem herzoglichen Pfleger Hartmann von Degenberg eine Stütze fanden. Hostienfrevel und Hostienwunder laufen dabei unter, aus denen Grabkirche und Wallfahrt geboren wurden. Der geschichtliche Kern muß erst noch besser aus dem legendären Rankenwerk vorsichtig und sachkundig herausgelöst werden. Vgl. die Fehde: Steub-Mittermüller 1866. Wie anderwärts, so haben auch in Deggendorf Hostienfrevel und Hostienwunder schon frühzeitig in der Kirche bildliche Darstellung gefunden in sogenannten Stationsbildern. An sie haben sich gewöhnlich auch gereimte Schilderungen angelehnt. Eine solche hat sich bei Deggendorf erhalten in einer Handschrift der K. Hof- und Staatsbibliothek in München = clm. 14945. Eine Hand aus der Mitte des XV. Jahrhunderts hat dort fol. 116 ein „carmen de hostiis in Deggendorf" aufgezeichnet, freilich ziemlich flüchtig.

Das Gedicht ist bereits gedruckt in: Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen, jedoch nicht immer dem Original getreu und mag darum im Urtext Wiedergabe finden:

Das[1]) yemant singt oder sagt
von got vnd von der cristenhait,
warhait tregt dy hogsten kron.
Darumb wil ich das ellend pan,[2])
das ich vor herren vnd vor frawn
wol fur dy warhait mag yehen,[3])
was ich mit augen hab gesehen.
Zw teckendorff in der stat
ein frumer purger mich da pat,
das ich mit im ging hinab
in dy chirchen zw dem heyligen grab
vnd schawet an dy grossen mordt,
das von den (die) falschen iuden dort
am sacrament haben getan;
das mügt ir gar wol verstan.
das ich das gross mord sach,
zw dem purger ich da sprach:
von wan ist das sacrament
komen in der iuden hent?
der purger der gab antwurt mir,
er sprach: das wil ich sagen dir!
das tet ein cristenliche fraw,
dy dyent ainem iuden gar ungetraw.
er cham mit ir in ainen chauff,
er sprach: dw in chirchen lauff,
pring mir das sacrament, ich sag:
noch hewr gein disem ostertag.
darumb ich dir vil phenning zal.
dye fraw das sacrament da stal
vnd pracht es den falschen iuden dar:
der was so vil in ainer schar.
dy iuden gingen schir zw ratt,
wie sy das sacrament da prat.
dar mit triben sy iren schal,[4])
ein iud darein stach mit einem al
durch seinen falschen vbermuet,
das man sach herdringen das rosenfarbe pluet
fuerher also gewindt,
auf dem prot da stund ein kindt.
Das ander zaichen thut im Zorn
ain iud mit ainem hagendorn;
der wolt sein poshait da ergeczen,
das sacrament das wolt er zerkrätzen:
wie vast er auf dem prot straich,
das kind von dem prot doch nit waich.
Das drit zaichen vngehewr:
ein offen haiss mit ainem fewr,
darein legt man das sacrament,
es plaib doch von dem fewr unverprent.
Got der al diser welt behalt,
dem schat weder hais noch kalt.
Das vierd zaichen das ist gross:
hämer, zang vnd amposs
liessen in dy iuden tragen dar,
darauf das sacrament so clar,
das sy mit hämern smiden,
got hat von den iuden kainen friden.
Zw dem funfften mal thue ich euch chund:
ein iud legt es in seinen mund,
das sacrament, dy himelspeis,
Got in aines kindleins weis
auff dem prot stund hindan,

[1]) Wenn.
[2]) das elend pawen = das Elend beschreiben.
[3]) yehen = sagen.
[4]) schal = Spott.

Digitized by Google

das machet des falſchen iuden pan.[5])
Zw der ſechſten ich euch peſchaid:
Maria cham mit chroſſem laid,
ſy ſprach: ir falſchen iuden phint,
wie marter ir mir mein liebes kind;
mit ir ſi cham der engl ſchar,
ein liecht vil lauter vnd auch klar,
der iuden mordt das ſprach daraus.
ein wachter ging da fur das haus,
er hört von maria groſſe klag,
dy lange nacht pis an den tag.
der wachter der ging alſo drat[6])
vnd ſaget es den herren in dem rat;
dy herren gingen mit in dar,
der iuden mordt das wordt gewar.
Zw dem ſubenten mal wart geſtifft
der iuden keczerlich gifft,
legten ſy al in dy prunnen,
inwendig gifft wart gevunden;
da vil und ſtarben des iahen todcz,
criſten haben klägligs not
in der ſtat vnd auf dem landt.
Zw dem achten thue ich euch bekant:
funfczig man zw der ſelbigen ſtundt
dy ſwueen zw ſamm ainen pundt
auf des heyligen krewtz ſchildt,
da ſach man naygen ſich das pildt.
zw ſchäthing in der kirchen ſchon
da wart der ſelbig ayd geton;
aus den funfzigen ainer da ſprach:
nun merckt euch eben dy ſach,
was ich euch hye mit den worten deyt.
wen man zw ſand mertein leyt,
ſo ſolt ir all ſein berayt
vber die falſche iudiſchayt.
das beſchach an ainem morgen frue,
dy torr dy spert man all zwe.
der hartmann vom degenwerg, genant
p'leger der ſtat vnd auf dem landt,
da der pfleger dy mer vernam,
wie pald er an dy ſtat kam.
er ſprach: ir purger, nun lat mich ein,
ich wil euch geholffen ſein.
der pfleger kam mit ſeinem her,
dy iuden ſaczten ſich zw wer.
doch ſigt man dy iuden an,
payde frawen vnd auch man,
da man der iuden haws verprant.
Das newnt zaychen wart bekant:
das ſacrament kam geflogen
auſſ dem fewr gar unbetrogen,
das es ob den lewten ſchwebet.
ein alter ſmid an ſunde lebet,
der ſprach: her mag es geſein,
ſo leez dich auff den pelcz mein.
er vil auch nyder auf ſeine knye,
das ſacrament ſich nyder lye
dem smid in ſein ſhos.
Das was das zehnte zaichen groſſ:
dye wirdig prieſterſchaft kam dar,
auch ſunſt lewt ein groſſe ſchar.
Zw dem ainleften thue ich bekunt:
ain brieſter iung an alle ſundt,
der was erſt zw prieſter worden
zw nydern altach in benedictus orden,
der pot vber ſich ſein hent,
darein lieſſ ſich das ſacrament;
er noch in ſeinen dreyſſig meſſen was,
y ſtuckt, als ich es las.
Sunſt iſt zaichen vil geſchehn:
etlich plint worden geſehn,
etlich lam dy worden gerecht,
etlich krump worden geſchlächt,
das alles vermag des gottes kraft,
lob hab dy würdig prieſterſchaft,
das ſy mit worten in ain prott
pringen her den herren gott,
daraus get ſel vnd auch der leib,
in alle landt ich das verſchreib.
Dyſe zaichen wol bechant
dy geſchehn in payrn lant
zw teckendorff zw dem heyligen grab.
wer criſtenlichen gelawben hab,
der ſchau dyſe zaichen an,
als ich es geſehn han.
dy ſindt geſchehn offenwar
nach crist gepurd XIII hundert iar
vnd VII vnd XXX dapey,
Gott las vns aller ſunden frey.*)

Dr. M. Heuwieſer.

[5]) pan — Zwang.
[6]) drat = bald, ſofort.

*) Offenkundige Schreibverſehen wurden richtig geſtellt und zum leichteren Verſtändnis die in der Handſchrift fehlende Interpunktion beigegeben.

Digitized by Google

Die Ereigniſſe in und bei Paſſau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberſtleutnant z. D. Karl J. Müller. 6. Forts.

Gleichwie ein franzöſiſcher Kapitän mit genauer Not den Händen Paſſauer Bürger entſchlüpfen und ſo der zugedachten Gefangennahme entgehen konnte, ſo rettete ſich nach dem Bericht von Dedovich auch General Chambarlhiac nur durch ſchnelle Flucht vor gleicher Gefahr und zwar durch Wendung in eine ſchmale Gaſſe, wohin ihm die verfolgenden öſterreichiſchen Huſaren nicht folgen konnten. — Erhard ſchreibt über die drohende Gefahr einer Gefangennahme dieſes Generals: „Gl. Ch., welcher ſich eben im Gaſthauſe zur Poſt[1]) den Freuden der Tafel überließ, konnte ſich, als ſchon die Öſterreicher in die Stadt drangen, eine in der Eile aufgeraffte Flinte in der Hand, mit genauer Not ins Oberhaus retten, da er, auf der Donaubrücke von drei Bürgern feſtgehalten, beinahe den verfolgenden Feinden in die Hände gefallen wäre".

Im Zuſammenhalten mit ſolchen Angaben und den örtlichen Verhältniſſen kann angenommen werden, daß ſich der Vorfall mit Chambarlhiac — vorausgeſetzt, daß dieſer ſich in dem angegebenen Gaſthauſe (Ecke der Witt- und damaligen Langgaſſe) aufgehalten hatte — in der Weiſe abgeſpielt haben wird, daß der General auf ſeiner Flucht die von anreitenden öſterreichiſchen Huſaren bedrohte Wittgaſſe vermeidend, durch das ſchmale, vielleicht noch durch Gerätſchaften, Kiſten uſw. verengte (Nagel-) Schmiedgäßchen eilte und von da über die Roßtränke das Donautor und damit die Donaubrücke erreichte, woſelbſt ihn das ſchon erwähnte Detachement Schnitzlein aufgenommen haben wird[2]).

Das ſpäter auftauchende Gerücht von einem tätlichen Vergreifen an Chambarlhiac auf dieſer Brücke — ein Bürger ſoll ihm mit der Hand in den Mund gefahren ſein, um ihn feſtzuhalten – ſcheint durch Verwechslung mit dem tatſächlichen Angriff auf einen franzöſiſchen Kapitän durch Pauli und Genoſſen (ſ. d.) entſtanden zu ſein, denn Ch. hätte dieſes ganz ſicher berichtet und Napoleon in dem angezogenen Schreiben vom 1. Mai auch den Angriff auf ſeinen General erwähnt. Chambarlhiac bedurfte wahrlich keines ſolchen Anlaſſes zu ſeinem weiteren unerbittlichen Vorgehen gegen die „befreundeten" Paſſauer. Als franzöſiſcher General war er gewohnt, die Befehle und oft auch nur Andeutungen ſeines Kaiſers mit Hintanſetzung aller Rückſichten und Bedenken unter allen Umſtänden in Taten umzuſetzen.

Nach dem Einmarſch der öſterreichiſchen Truppen mit den Generalen v. Dedovich und Reinwald an der Spitze hatten dieſe auf dem Parade-(Dom-)Platz Aufſtellung genommen, woſelbſt Generalkommiſſär v. Stichaner und Polizeidirektor Lenz mit einer Deputation Bürger dem F. M. L. von Dedovich ihre Aufwartung machten und die Stadt mit ihren Einwohnern ſeinem Schutze empfahlen. — Kaum hatte Lenz ſich in ſein nahegelegenes Büro am Hofplatz begeben, um die Einquartierung des Militärs zu beſorgen, als dort ein öſterreichiſcher Offizier erſchien, um ihn zu Dedovich zu bitten, der ſchon unter dem Tore des Stadtkommiſſariats auf ihn wartete und in barſchem Ton befahl, daß er in Begleitung des Offiziers mit zwei Mann den bereitſtehenden Wagen beſteige, der Lenz dann ſofort nach Schärding brachte[3]).

---

[1]) Richtiger: „Zum Goldenen Hirſchen" von Paul Prummer Nr. 267, der die Bier- und Weinwirtſchaftsgerechtſame und die Lohnrößlerei i. J. 1806 erworben hatte. Wann die Poſthalterei von der Reitgaſſe Nr. 390 nach Nr. 267 gekommen, iſt nicht feſtzuſtellen. Doch iſt in einem Protokolle vom 29. März 1816 Prummer bereits als Poſtſtallhalter bezeichnet.

[2]) Ob und mit welchem Erfolge die bayeriſchen Abteilungen und franzöſiſchen Sapeurs bei dem Überfall am Mariahilfberg und in der Innſtadt, erſtere auch beim Burg- und Donautor, wie doch zu vermuten ſteht, von ihren Waffen Gebrauch gemacht haben, verlautet nichts. Wir wiſſen nur vom Leutnant Schnitzlein, daß er in der Stadt mehrere Gefangene verlor. Entweder wollte er unnützes Blutvergießen vermeiden oder er wurde durch die Bürger am Waffengebrauch gehindert. (In dem Werke: „Krieg 1809, III. Band S. 89, iſt zu leſen, daß ſich die Beſetzung von Paſſau und der Innſtadt ohne Kampf vollzogen habe.)

[3]) Umſonſt hatte Generalkommiſſär von Stichaner in einem dringenden Schreiben dem Erzherzog Karl die Unentbehrlichkeit dieſes Mannes unter den gegenwärtigen Umſtänden vorgeſtellt; umſonſt verbürgte er ſich für ſeine Unſchuld; vergeblich flehte die troſtloſe Gattin des Polizeidirektors

Digitized by Google

Nachdem die Österreicher die Innstadt mit den sechs Landwehr- und den beiden Linienkompagnien unter Oberst von Neßlinger, dann den Neumarkt und die Altstadt mit den beiden Bataillonen Mittrowsky, sowie mit der Kavallerie, Artillerie und den Pionieren besetzt hatten, begab sich um 3 Uhr nachmittags Major Fallon als Parlamentär zur Veste Oberhaus, um den General von Montigny im Auftrage des Kommandierenden des IV. Armeekorps Fürsten Rosenberg zur Übergabe aufzufordern. — Nach „Kriegsgebrauch“ brachte Fallon eine ablehnende Antwort zurück[1]). Gleich darauf begannen die Geschütze von Oberhaus hauptsächlich auf die Donau- und Innbrücke zu feuern[2]) und setzten das Feuer auch die Nacht über fort. Da jedoch diese sehr regnerisch und finster war, erzielten sie trotz zweier Bombenwürfe und 257 Schüssen aus zwölf- und 3 Schüsse aus Sechspfünder-Kanonen[3]) keine besondere Wirkung.

Um die unter dem Schutze der großen Dunkelheit zu vermutende Zerstörung der Donaubrücke durch die Besetzung des Angers (Zug Schnitzlein des bayerischen 14. Inf.-Regts.) zu verhindern, schickte Dedovich noch um 9 Uhr abends eine Kompagnie des Regiments Mittrowsky über die Brücke, um in dieser Vorstadt „Posto zu fassen“. Die nahe am Donauufer gelegenen Häuser wurden besetzt und alle gegen Oberhaus führenden Zugänge gut verbarrikadiert.

2. Abschnitt.

Die Blockade der Veste Oberhaus.

Am Tage nach der Besitznahme der Stadt Passau, am 11. April früh 4 Uhr, überschritten weitere Kompagnien des benannten österreichischen Regiments die Donaubrücke, drangen unter heftigem Widerstande des Detachements Schnitzlein, das hierbei 6 Verwundete verlor und Unterstützung durch die Depotkompagnie des 10. Inf.-Regts erhielt, über Eggendobel auf die Ries vor, besetzten dann die Linie Anger-Hals und schoben ihre Vorposten bis auf 1000 Schritte von der Veste vor.

Am gleichen Morgen war auch General Sinzendorf mit den 4 Mühlviertel-Landwehrbataillonen und 2 Feldgeschützen über Thyrnau in Salzweg angekommen, worauf er an der zum Fuchsberg über das Rabengut führenden Straße Lager bezog[4]). Verstärkt durch zwei Kompagnien des III. Bataillons Mittrowsky und einen Flügel Stipcicz Husaren (unter Rittmeister Kotz) besetzte er dann den Fuchsberg und stellte die Verbindung mit Hals her. — Die Veste Oberhaus war somit eingeschlossen.[5]).

Mittlerweile hatte Montigny am Westrande der vom Landrichterhof (Bergfried) zur Donau sich hinziehenden Schlucht eine Postenlinie ausgestellt und vormittags 9½ Uhr mit 150 Mann gegen den von den Österreichern bereits besetzten Bockbauernhof einen Vorstoß gemacht, um den Landrichterhof[6])

---

persönlich den Kaiser von Österreich zu Schärding um Entlassung ihres Mannes an. — Lenz wurde von Schärding nach Braunau gebracht, mußte dann vom 26. April ab mit bayerischen und französischen Kriegsgefangenen nach Linz marschieren und kam von da nach Wien. Am 10. Juni verbrachte man ihn nach Brünn bezw. auf den Spielberg, am 14. nach Olmütz, wo er 103 Tage in Arrest saß. Am 30. August kam er nach Budweis, wo er ausgewechselt wurde. Am 13. September erreichte er wiederum Passau — Mit ihm teilten das Schicksal der Gefangenschaft der frühere fürstliche Kammerdiener, nun Aktuar Miller und Zahnarzt Prin. Wie Lenz erfuhr, war ihre Deportierung bereits am 8. April in einem von Erzherzog Johann zu Villach bekanntgegebenen Manifest auf Grund einer mit Belegen versehenen Anzeige der österreichischen Gesandtschaft zu München festgesetzt gewesen. Lenz war besonders als derjenige bezeichnet, der hervorragend bemüht gewesen sei, Kundschaft über die Stellungen der österreichischen Armee einzuziehen. (Siehe Geschichte der Deportierung der K. B. Civilbeamten nach Ungarn und Böhmen. Von einem Deportierten. I. Band 1810, S. 179 u. f.; Mußinan, Geschichte der französischen Kriege in Deutschland. 4. Teil 1829. S. 237.)

[1]) Dedovich schreibt die Zurückweisung dem Einflusse der französischen Partei zu.

[2]) Chambarlhiac soll (nach Erhard, I. Band, S. 306) — rachedürstend wegen des auf der Donaubrücke an ihm verübten Attentats — den General von Montigny zu bestimmen versucht haben, die Stadt zu bombardieren und durch Herabwerfen brennender Pechkränze anzuzünden. Der edle und menschenfreundliche Offizier habe sich aber diesem Ansinnen mit allen Kräften widersetzt; ihm verdanke die Stadt ihre Rettung; eine Behauptung, die sich nicht aufrecht erhalten läßt, wenn man die Aufgabe bedenkt, die Napoleon der Stadt als Depotplatz zugedacht hatte.

[3]) Nach der „Geschichte der Zeughausverwaltung Oberhaus“. 1219 mit 1867 (Kriegsarchiv München.)

[4]) Die Lager sind in der Kopie des von Major Fallon erstellten Krokis (dieser Plan wird später abgedruckt. D. Schr.) durch punktierte Rechtecke bezeichnet. (Die dort ebenfalls an der — 1888 umgelegten — Grubweger Straße eingezeichnete Kirche St. Lazarus ist nun das Wohnhaus Nr. 53, an dessen Ostseite man noch das Presbyterium erkennt.) Bemerkenswert an diesem unterm 14. Mai 1809 erstellten Plane ist, daß die beiden Forts Eugen und Alexandre auch schon eingezeichnet sind, obwohl sie kaum abgesteckt sein konnten.

[5]) Der Ausweis der während der Blockade in der Veste eingeschlossenen Besatzung findet sich in später folgender Anmerkung.

[6]) Auch Hofbauerngut genannt. Besitzer war Joh. Krinninger.

Digitized by Google

in Brand zu ſtecken und hierdurch ein Fronthindernis zu beſeitigen ſowie zugleich dem Angreifer einen etwaigen wichtigen Stützpunkt zu nehmen. Bald war das Gehöft unter Verwendung von 28 Pechkränzen in Aſche gelegt. Auch ein unmittelbar vor der Weſtfront gelegenes Bauholzmagazin ging in Flammen auf. — In der Veſte ſelbſt wurden zur Deckung gegen Längs- und Rückenfeuer vom Fuchsberg her eine Traverſe zur Sicherung des Weges vom Untern- zum Mitteltor zwiſchen Hauptwache und Marketenderei und eine zweite im einſpringenden Waffenplatz zwiſchen dem Mittel- und Philippswall aufgeworfen.

Die Beſchießung der beiden Brücken wurde fortgeſetzt und dann auch die Höhen auf der Ries ſowie der Fuchsberg unter Feuer genommen. Während die Brücken unverſehrt blieben, hatte das Geſchützfeuer gegen das Vorgelände einen Erfolg inſofern aufzuweiſen, als auf der Ries 4 Mann des Regiments Mittrowsky verwundet wurden und einige mit ſtarker Ladung und hoher Steillage gegen die Höhen am linken Ilzufer abgefeuerte Granaten in eines der von der Landwehr bezogenen Lager einfielen, einen Landwehrmann töteten und mehrere verwundeten, worauf die ganze Brigade auseinanderlief.[1]) 300 Mann kehrten überhaupt nicht mehr zurück; die übrigen konnten erſt nach längerer Zeit in einem weit außerhalb der Schußweite der Veſte gelegenen neuen Lager wieder geſammelt werden. Gegen Abend ſchützten die Öſterreicher ihre Stellung am Anger durch feſte, von Pioneurs an den Ausgängen hergeſtellte Barrikaden und Aufſtellung des Flügels der Stipcicz Huſaren am Sandholz, von wo aus dieſe zugleich die Aufklärung gegen Norden und weſtwärts in Richtung auf Deggendorf zu übernehmen hatten.

An dieſem Tage (11.) hatte die Veſte 8 Bomben, 10 Leuchtkugeln, 10 Granatenwürfe und 427 Kanonenſchüſſe abgegeben. — Nachdem die Kanonade auf die beiden Brücken ſichtlich ohne Wirkung geblieben war, ſtellte die bayeriſche Artillerie am nächſten Tage (12. April) das Geſchützfeuer dahin ein und beſchränkte es auf die Ries und den Fuchsberg, von dem aus General Sinzendorf mit ſeinen beiden Mittrowsky Kompagnien die Ilzſtadt beſetzt hatte. Da dieſe jedoch der Sicht und dem Feuer des Verteidigers zu ſehr ausgeſetzt war, nahmen ſie tagsüber eine Stellung hinter der Stadtmauer beim Friedhof ein, unter der ſtrengſten Weiſung, alles „Plänkeln“[2]) zu unterlaſſen.

An dieſem Tage verfeuerte die Veſte: 1 Bombe, 46 Granaten, 1 Kartätſchladung und gab 206 Kanonenſchüſſe ab, bei welcher Gelegenheit ein eiſerner Zwölfpfünder am Philippswall zerſprang. — Da man am 13. von Oberhaus aus in der Nähe des Ebnerhofes[3]) oder Jägergutes größere Trupps mit beladenen Wagen entdeckt hatte, wurde der Hof, der zur Deckung von Angriffsarbeiten ſehr geeignet ſchien, unter Geſchützfeuer genommen, wobei das Wohnhaus, ſämtliche Stallungen und eine große Scheune durchlöchert und die Dachſtühle mehr oder weniger beſchädigt wurden, ſo daß der Beſitzer, Ebnerbauer Stephan Glatzl mit Weib, Kindern und Dienſtboten faſt unbekleidet fliehen mußten.[4]) — Trotz dieſes Feuers legten die Angreifer von der Schwedenſchanze[5]) (öſtlich genannten

[1]) Die Landwehrbataillone hatten keine Furiere, die für ſie ſorgen konnten, auch keine Ärzte. Es mangelte an Offizieren und Unteroffizieren, die den nur einmal in der Woche in ganz kleinen Verbänden abexerzierten und daher noch wenig kriegeriſchen Halt beſitzenden Mannſchaften eine ſichere Stütze geweſen wären. Mangelhaft war auch die Bekleidung, namentlich das Schuhzeug, doppelt empfindlich angeſichts der damals vorherrſchend troſtloſen Witterungsverhältniſſe — Gründe genug, um ſolche Vorgänge einigermaßen zu entſchuldigen. Ebenſo hielten ſie ſich nach Geſetz nicht für verpflichtet, gegen einen äußeren Feind außerhalb des Landes zu kämpfen.

[2]) So viel wie „Scharmuzieren“, ſich in ein einzelnes oder Schützengefecht einlaſſen. Das Wort Plänkeln wurde in Bayern noch bis zum Jahre 1872 gebraucht.

[3]) Der Ebnerhof lag im wirkſamſten Schußbereich vom Rabattawerk nämlich auf 1 Kilometer Entfernung, in der eine 24pfünder Kanone mit einer Ladung gleich der Hälfte des Kugelgewichts (hier $\frac{20}{2}$) im Viſierſchuß eine volle Wirkung zu erzielen vermochte. Bei Entfernungen über 500 Toiſen (à 1,95 m) konnten mit Ausſicht auf Erfolg nur mehr Wurf- oder Bogenſchüſſe angewendet werden, ſo gegen den Sigelberg, über Grubweg und Sölden hinaus etc.

[4]) Nach einer Beſchwerdeſchrift des Glatzl v. 21. Februar 1822. (Akten des Reichsarchivs München, Krieg gegen Öſterreich i. J. 1809. Convolut VI.)

[5]) Unrichtige Bezeichnung für die Überreſte eines Erdwerks, das im Herbſte 1610 durch den Reitobriſten Laurenz de Ramée im Solde des Erzherzogs Leopold (Fürſtbiſchofs von Paſſau) angeblich zur Sicherung des in der Lindau befindlichen Lagers ſeines Kriegsvolks gegen einen zu befürchtenden Überfall der ob der hohen Kriegsſteuer erbitterten Untertanen, in Wirklichkeit aber zur Bedrohung von Ober- und Niederhaus angelegt worden war, um ſich den ungehinderten Eintritt in die Stadt Paſſau zu ſichern und Bürger und Regierung gefügig zu machen. Mit den Schweden, die Paſſau überhaupt nicht berührten, hatte ſohin die Schanze nichts zu tun. (Nach gütiger Mitteilung des Hochſchulprofeſſors Herrn Dr. Schmöller-Paſſau.)

Digitized by Google

Hofes) in Richtung auf die Donau bis zum Kamm der Hochfläche zum Schutze ihrer Piketts einen Laufgraben an. Abgabe von Oberhaus aus an diesem Tage (13. April): 12 Granatwürfe und 54 Kanonenschüsse.[1]). —

Am nächsten Tage (Freitag, den 14.) sind nur ein einziger Granatwurf und 3 Kanonenschüsse verzeichnet. Auch die beiderseitigen Vorposten verhielten sich ruhig. In der Stadt sprach man bereits von Unterhandlungen; die Einwohner faßten neuen Mut und verließen die Keller, in denen sie seit 10. nachts zum Schutze gegen das Geschützfeuer von der Veste zugebracht hatten. — Der Laufgraben beim Ebnerhof erfuhr eine Verbreiterung; an seinem linken Flügel wurden Crochets (Haken) zum Aufenthalt der Scharfschützen eingebaut.[2])

Am Samstag, den 15., traf endlich General Richter mit seiner durch Zuteilung des III. Bataillons Stuart Nr. 18, eines Zuges (30 Mann) Merveldt Ulanen (Nr. 1) und durch 2 Geschütze verstärkten Landwehrbrigade beim Blockadekorps ein, um die ihm angewiesene Stellung zwischen dem Fuchsberg und der Ilz zu besetzen. Statt der bestimmten 10 Landwehrbataillone waren jedoch nur drei (II., III. und IV. L.-B. Prachiner) angekommen, da die übrigen 7 Bataillone unter der Begründung, sie seien nur zur Verteidigung ihres Landes (Böhmen) bestimmt, es vorgezogen hatten, an der Grenze zu bleiben.[3]) Dedovich verzichtete aber auf die Mitwirkung auch dieser drei Landwehrbataillone und schickte sie mit General Richter am andern Tage über Wegscheid in das befestigte Lager bei Rohrbach zurück.

Auf Befehl des Generalissimus wurden die ursprünglich dem IV. Korps nachzusendenden beiden Bataillone des Walachisch-Illyrischen Grenz-Infanterie-Regiments Nr. 13 unter Oberst Franz von Gratze in der Stärke von 2157 Mann nach Passau beordert, die von Schärding kommend, nach Einbruch der Dunkelheit von Heining aus gegen Hackelberg auf Plätten über die Donau gesetzt wurden, um am nächsten Tage (Sonntags, den 16.) die zum IV. Korps befohlene Brigade Reinwald abzulösen, die dann auch am frühen Morgen unbehelligt über die Donaubrücke gegen Griesbach abrückte.

Während von nun ab das 1. Bataillon des benannten Grenzregiments die Linie Anger-Hals besetzt hielt, stand das II. Bataillon gleichen Regiments (je 6 Kompagnien) bei Lindau und löste dann die Posten am Fuchsberg und in der Ilzstadt ab, da auch General Sinzendorf mit seiner Brigade nach Schärding und Braunau abzumarschieren hatte und nur die 2 Sechspfünder Kanonen beim Blockadekorps zurückließ. Das III. Bataillon Stuart stand bei Siegelgut mit Piketts am linken Ilzufer bis gegen die Ilzstadt. — Das ganze Blockadekorps am linken Donauufer zählte nunmehr 3392 Mann des aktiven Standes. — Die beiden Landwehrbataillone (1. Inn- und 4. Traunviertel-) lagen in Passau und Innstadt, mit Piketts längs des rechten Donauufers bis Achleiten. (Forts. folgt.)

---

[1]) Einem Berichte in der „Baierischen Nationalzeitung" zufolge soll hierdurch eine Köchin, die aus Andacht auf den Mariahilfberg wallfahren wollte und auf der Innbrücke unter einige Österreicher geraten war, durch eine Kanonenkugel stark verwundet worden sein, wobei ihr das Gebetbuch zwischen den Arm durchschlagen wurde.

[2]) Am nämlichen Tage war ein Hofkommissär, Landschaftspräsident Graf von Merian aus Linz in Passau eingetroffen, der alle öffentlichen Beamten unter Bedrohung in Eid und Pflicht nahm. Eine Verweigerung hätte die augenblickliche Entlassung, eine Übertretung die Übergabe an ein Kriegsgericht zur Folge gehabt. Hierauf erfolgte die Entleerung der öffentlichen Kassen und Beitreibung von 1000 Hüten, 500 Paar Stiefeln und 1000 Paar Schuhen, die innerhalb 24 Stunden die Stadt und von 2000 Paar Schuhen, die in gleicher Zeit das Land liefern mußte. Viele wurden dadurch gezwungen, ihren einzigen Hut und ihr letztes Paar Stiefel oder Schuhe zu opfern.

[3]) General Richter sollte auf Befehl des Kommandierenden in Böhmen, G. d. K. Graf v. Bellegarde über Freyung längs der Ilz gegen Passau vorrücken; er erhielt jedoch diese Weisung erst am 10. April in Straknitz. Das zugeteilte Detachement (Bataillon Stuart etc.) war wohl bereits am 6. in Winterberg eingetroffen, nicht aber am gleich vorgeschriebenen Versammlungsort die 10 Landwehrbataillone. Um nun das von Bellegarde verlangte Einvernehmen mit Sinzendorf und Dedovich wegen Aufbruchs aus Winterberg herzustellen, schickte Richter seinen Generalstabshauptmann von Waldstätten sofort (am 10.) zum Stabsquartier nach Saarleisbach, das aber von der Brigade Sinzendorf schon verlassen war, so daß der Hauptmann gegen Passau nachreisen mußte. Daher die Verzögerung des Anmarsches des Generals Richter. — Die Weigerung der Budweiser und Klattauer-Landwehrbataillone, zum Blockadekorps vor Passau zu stoßen, soll auch auf übertriebene Nachrichten von den Verlusten eines Mühlviertel-Landwehrbataillons auf dem Fuchsberg erfolgt sein. (Typen s. später erscheinende Beilage.)

Digitized by Google

Die Heilige Grabkirche in Deggendorf.

† Anno domi | M. CCC. XXXVII. | des. nachts — de | tags. nach. Sand. Michels | tag wurden. | di juden. | erſlagen | di ſtat ſi anzunden. | do bard. | gotes | laichenam. | funden. Daz ſah. | ed frauen. und. | man. do. huab. man | dez gotteshaus | ze baun an.

Dieſe Inſchrift an einem Pfeiler der Nordarkade gibt uns Bauzeit und Grund der Erbauung an; letzteres allerdings etwas dunkel. Auffallend iſt, ſchreibt P. Benedikt Braunmüller in ſeinen geſchichtlichen Nachrichten über die Grabkirche zu Deggendorf, daß gerade nach der allgemeinen Einführung des Fronleichnamsfeſtes (i. J. 1264), das mit größter Pracht allenthalben gefeiert wurde, ſo oftmals über Frevel der Juden geklagt wird. Nach der alten Sage, die ſich in Bildern und Liedern freilich nicht ohne dichteriſche Ausſchmückung fortgepflanzt hat, wußten ſich die Juden 1337 Hoſtien zu verſchaffen, die ſie mit Dornen zerkratzten, mit Ahlen geſtochen, mit Hämmern auf einen Ambos geſchlagen. Nachdem aber die ſakramentalen Geſtalten immer unverletzt der Vernichtung entgingen, wollten die Frevler dieſelben auf die Seite räumen und warfen ſie deshalb in eine Grube, weche heute noch immer die Gruft heißt. Sie war wahrſcheinlich zu jener Zeit das Stück eines längeren Kanals, ſie reicht 3 m unter das Straßenpflaſter. (Nach anderer Überlieferung ſoll hier ein unterirdiſcher Gang nach dem Natternberg führen.) Das Gerücht von der Juden Untat erregte allgemeine Erbitterung gegen die ohnehin unbeliebten Juden. Am 30. September wurden unter Anführung Hartwichs von Degenberg, des herzoglichen Pflegers auf dem Natternberg, die Juden zur Herausgabe des entweihten Sakramentes gezwungen. Die Frevler widerſetzten ſich mit Gewalt und ſcheint dabei ein Teil der Stadt in Brand geraten zu ſein, wobei auch Juden ſelbſt umkamen. Andere wurden erſchlagen oder verjagt. Schließlich gelang es die hl. Hoſtien aufzufinden und zu würdiger Aufbewahrung zu ſammeln. Herzog Heinrich XIV. welcher erſt nachher von den verübten Gewalttaten erfahren hatte, ſprach die Bürger von Schuld und Strafe frei und ſofort wurde mit dem Kirchenbau begonnen. 1361 war dieſelbe ſoweit fertig, um konſekriert werden zu können.

Durch die Gunſt der Päpſte, Biſchöfe und Fürſten wurden der Kirche vielerlei Privilegien zugewandt, ſo daß ein prächtiges Sühnegotteshaus erſtehen konnte. Der Bau iſt 46,7 m lang, 19,5 m breit und 13,5 m hoch, eine Gewölbebaſilika von mittlerer Größe. Sie charakteriſiert nach Dehio, Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmale, eine Entwicklungsphaſe der Gotik, in der in dieſer Gegend die Abhängigkeit der Bauempfindung von den Traditionen der Flachdeckbaſilika noch nicht überwunden war. Die ſchweren Kreuzgewölbe ſitzen wenig organiſch auf ihren Mauern, die Scheidearkaden ſind ausnehmend niedrig und breit (6,10 m) wie auch die Querſchnittsverhältniſſe. Die Bogen ſetzen ſchon bei 2,05 m Höhe an.

B. Riehl ſchreibt in „Bayerns Donauthal“: „Das Innere der Kirche feſſelt, das gedämpfte Licht gibt dem Raume eine ernſte, weihevolle Stimmung. In dem hohen Seitenlicht des Mittel- und dem tieferen der Nebenſchiffe, die eine im Norden, zwei im Süden angebaute Kapellen beleben, hat es hübſche Gegenſätze, zu denen einen weiteren das vollere Licht im Chor bildet. Die 3 ſchweren achteckigen Pfeilerpaare, die einfachen Kreuzgewölbe, die ſtarken Rippen, der kräftige Triumphbogen, die energiſchen Profile geben dem Gebäude den Eindruck verhaltener Kraft.“

Die Abſiden der niederen Seitenſchiffe ſchließen heute mit Altarkapellen ab. Das Presbyterium hat den alten $^5/_8$ Schluß und zwei gerade Joche. In das Weſtjoch des Hauptſchiffes iſt die Orgelempore eingebaut. Alte Portale finden ſich an der Südſeite und das ſchönſte an der Nordſeite dem Stadtplatz zu. An der Weſtſeite bietet zum nördlichen Schiff eine kleine Türe Zutritt, zum ſüdlichen Schiff die moderne, ſogenannte Gnadenpforte. (Abb. 33.)

Der Bau iſt aus Gneis, Granit und Sandſtein aufgeführt und gegen Süden weit in den Stadtplatz hinein geſetzt, wahrſcheinlich um die ſogenannte Gruft noch in das Kircheninnere einbeziehen zu können. An der Weſtfaſſade iſt noch der zierliche

Digitized by Google

Unterſatz zu ſehen, der in einen Dachreiter endete. Vermutlich ſtammt der Bauplan von der Bauhütte des Kloſters Niederalteich. Die Ausführung oblag dem Deggendorfer Maurermeiſter Heinrich Weiß. Als älteſten Hochaltar dürfen wir einen ſchönen Flügelaltar annehmen ohne Tabernakel und an der nördlichen Wand des Presbyteriums ein Sakramentshäuschen. Von beiden iſt nichts mehr erhalten. An den Wandflächen des Presbyteriums waren ſicher ſchon im 15. Jahrhundert Bilder, welche die Geſchichte des hl. Mirakels nach der Überlieferung darſtellten. Die zur Zeit angebrachten 14 Tafeln ſtammen aus jüngſter Zeit, jede mißt 1,62 m Höhe und 98 cm Breite. An der Nordſeite des Presbyteriums wurde 1502 von der Bauernbruderſchaft ein Altar zu Ehren der hl. Sebaſtian und Florian errichtet. An der Südwand hatten die Tuchmacher einen Altar zu Ehren der hl. Sebaſtian und Severin. Vor dem Presbyterium ſtand der Kreuzaltar. In der Abſide des nördlichen Seitenſchiffes ein Altar der Müllerzunft zu Ehren U. L. Frau und ein Altar der hl. Achatius und Erasmus. Im ſüdlichen Seitenſchiff ein Altar zum hl. Erhard.

An den beiden öſtlichen Pfeilern dürfte der Altar des hl. Wolfgang und der hl. 3 Könige und nördlich der des hl. Sigismund geſtanden haben. Dieſen nahm die Zunft (1554) der Weinzierl für ihren Gottesdienſt in Anſpruch. Auf der Empore befand ſich ein eigener Altar zu Ehren der 14 Nothelfer.

32. Deggendorf: Heilige Grabkirche.

Das Hauptintereſſe nimmt der aus Granit ſchön gehauene architektoniſch gut durchgebildete mit einer großen Marmorplatte bedeckte Altar des allerheiligſten Sakramentes in Anſpruch, der gewöhnlich Gruft- oder Judenaltar genannt wird. Die 1,31 m hohe, 2,92 m breite und 1,66 m tiefe Menſa hatte einen 1,32 m hohen Flügelaltaraufſatz, welcher in Gemälden (Abb. 37 u. 38) und Schnitzwerken Szenen aus dem Leben und Leiden des Herrn bietet. So die Beſchneidung, Flucht nach Ägypten, Jeſus im Tempel, der Verrat und die Gefangennehmung, die Verhöhnung des Gekreuzigten, die Kreuzabnahme und Grablegung. Die Predella nennt uns den Stifter dieſes Werkes: Hans Hoffmaiſter, Margareth ſeine Hausfrau, eine Mämingerin und zeigt uns dieſen angeſehenen, einflußreichen Bürger mit ſeinen 12 Söhnen und 7 Töchtern (i. J. 1422). Jetzt iſt dieſer Aufbau für einen Altar in der im Südweſten angebauten Kapelle verwendet. Die Predella (31 cm hoch, 1,34 m lang) hängt an der Südwand daneben. Der Altar iſt in neue Umrahmung geſtellt und enthält in der Bekrönung eine Antoniusſtatue, wohl zur Erinnerung an den früher in der Kirche geſtandenen Antoniusaltar der Bäckerzunft. Dem begonnenem 17. Jahrhunderte waren die ſtrengen Formen der Gotik nicht mehr paſſend, man wollte mehr Dekoration, Maurer- und Stukatorentechnik trat an Stelle der höheren Steinmetzkunſt und ſtrengliniger Schnitzkunſt. Die Innenausſtattung vieler Kirchen wird unter dem Einfluß der Renaiſſance erneuert. Für die Grabkirche wird ein prachtvolles Altarwerk aufgeſtellt aus weißem, rotem und ſchwarzem Marmor. Der Plan hiezu lag der niederbayeriſchen Herzogin Mechtilde vor, ihr Gemahl Herzog Albert VI. und andere gaben namhafte Beiträge. Meiſter Martin Leutner aus Straubing fertigte den Hochaltar und ſtellte ihn 1625 auf. Im Jahre 1632 erhielt auch der Gruftaltar neuen Auf- und Überbau. 1689 wurden die beiden Seitenaltäre des Presbyteriums neu gemacht. Dieſe

Digitized by Google

wurden Mitte des 19. Jahrhunderts wieder entfernt. Der kaiserliche Hofrat Kaspar Amann in Wien, ein geborener Deggendorfer, stiftete (1697) seiner Vaterstadt außer anderen religiösen Denkmälern sieben Kreuzwegstationen auf dem Wege zum Geiersberg und gleichsam als Ausgang eine „schön geschnitzte vergoldete Tafel", für den Gruftaltar eine Darstellung des hl. Abendmahls. (Abb. 41). Man konnte sie durch das jetzt vermauerte Fenster leicht betrachten. Diese Tafel wurde 1770 auf den Hochaltar versetzt und auf dem Gruftaltar ein Gemälde des hl. Abendmahls angebracht, welches aber 1826 wieder weggenommen wurde. Das Abendmahlrelief, von Amann herrührend, erhielt seinen Platz in der von Amann gestifteten, dem hl. Wenzeslaus geweihten Kapelle auf dem Friedhof.

Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Absiden der Seitenschiffe zu Kapellen verlängert, Mitte des 19. Jahrhunderts wurden dieselben wieder eingerissen; die Ostseiten erhielten geraden Mauerabschluß. Zur selben Zeit wurden auch die Statuen, die an einigen Pfeilern standen, entfernt, so auch eine solche U. L. Frau, die jetzt auf dem Friedhof zu Neuhausen bei Metten steht. (Abb. 39.)

Eine durchgreifende Restauration der Kirche wurde im Frühjahre und Sommer des Jahres 1870 durchgeführt. An Stelle des früheren 13,5 m hohen baufällig gewordenen Dachreiters wurde 1727 der freistehende Turm von Johann Michael Fischer von München auf dem Platze der alten Stephanuskapelle erbaut. Er ist 68,9 m hoch. Schon 1743 wurde er mitsamt Seitenschiffsdachung der Grabkirche vom Feuer zerstört. 1753 wurde der Wiederaufbau vollendet und 1777 auf der Turmspitze als Krönung eine vergoldete Monstranz aufgesetzt. -r.

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortsetzung.

5. Benedikt Sözer, Bader, gibt: Gült 1 fl. 25 kr 2 ₰ 1 h, (Stiftsmahlgeld 8 kr. 2 ₰), Scharwerksgeld 34 kr 1 ₰, 2 Hennen oder 12 kr., 32 Eier oder 8 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, im ganzen 2 fl 52 kr 3 ₰ 1 h. Muß auch der Herrschaft samt den ihrigen das ganze Jahr baden, schröpfen, balbieren.

6. Stefan Schwarzkopf, Schmied, gibt: Gült von der Schmiede und Sölde 3 fl (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Scharwerksgeld 34 kr 1 ₰, von der freieigenen Wiese am Rieden 25 kr 2 ₰ 1 h, von dem Acker auf der Haid 34 kr 1 ₰, 2 Hennen oder 12 kr, 32 Eier oder 8 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, im ganzen 4 fl 42 kr 2 ₰ 1 h.

7. Hans Georg Preu auf der Wiese, ¾ Hof (jetziger Pfarrhof) gibt: Gült 4 fl 3 kr (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Stiftsgeld 1 kr 2 ₰, Scharwerksgeld auf Widerruf 2 fl, von der freieigenen Unterpaint 34 kr, von drei freieigenen Äckern 1 fl 12 kr 3 ₰, 5 ℔ Flachs zu spinnen oder 40 kr, 1 Semmel oder 4 kr 2 ₰, 4 Hennen oder 24 kr, 64 Eier oder 16 kr, gehachelten Flachs 2 Schedt oder 6 ℔, im ganzen 12 fl 44 kr 2 ₰.

8. Gregori Schäbl am Feld, ¼ Hof (Feldbauer, Hs.-Nr. 10) gibt: Gült 2 fl. 34 kr (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Scharwerksgeld 3 fl von einem besonderen Acker 30 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr, 1 Semmel oder 4 kr 2 ₰ 2 Hennen oder 12 kr, 32 Eier oder 8 kr, gehachelten Flachs 1 Schedt zu 3 ℔, im ganzen 6 fl 23 kr.

9. Christoph Röckl, 1/16 Hof, gibt: Gült von der Sölde 42 kr 3 ₰ (Stiftsmahlgeld 8 kr 2 ₰), Scharwerksgeld 34 kr 1 ₰, 1 Semmel oder 4 kr 2 ₰, 2 Hennen oder 12 kr, 32 Eier oder 8 kr, 2½ ℔ Flachs zu spinnen oder 20 kr.

Auffallend hoch erscheinen in dieser Zusammenstellung die Gewerbesteuern im Vergleich zu den Grundsteuern. Als sehr einträglich galt anscheinend das Wirtsgeschäft, denn die Jahressteuer (Gült) betrug 29 fl, welche Summe damals kaum für das beste Stück Rind bezahlt wurde.

7. Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Untertanen.

In anbetracht der großen Befugnisse, die der Hofmarksherr über seine Untertanen hatte, lag für diesen die Versuchung nahe, in seinen Forderungen

Digitized by Google

und Anſprüchen manchmal die Grenzen des Rechtes zu überſchreiten. Es kam dann vielfach zu Streitigkeiten und Prozeſſen zwiſchen Gutsherrn und Untertanen. Von ſolchen Streitigkeiten berichten uns Akten aus den Jahren 1622—1626. Die fünf Bauern von Schöllnach brachten für ſich und im Namen aller Hofmarksuntertanen durch Schreiben vom 12. November 1622 bei der Regierung gegen ihren Hofmarksherrn Johann Georg Rütz folgende Anklagen vor:

1. Für Scharwerk ſei früher jährlich 3 fl. erlegt worden (von den Bauern), aber der Rütz habe die Abgabe ſeit 5 Jahren (ſeit 1617) auf 5 fl. erhöht. Jetzt verlange er ſogar, ſie ſollen ihm entweder das Hofbau mit Scharwerk hauen und bauen, was aber vor ihm in Schöllnach niemals gebräuchlich geweſen, oder aber ein jeder ſoll 7 fl. in barem Gelde dafür geben. Und da ſie ſich dagegen verwahrt hätten, habe er ſie zuletzt befängniſſen (einſperren) laſſen, jedoch geſtattet, daß ſie zuſammenkommen und beratſchlagen ſollten, was ſie zu tun gedächten. Als Antwort hätten ſie gegeben, daß ſie unmöglich das Hofbau mit der Scharwerk hauen und bauen könnten. Darauf habe der Rütz erwidert, falls ſie die Scharwerk zum Hofbau nicht verrichten wollten, müßten ſie ihm alles Eiſen und was zum Pfluge gehöre, mit ihrem Gelde kaufen. Das ſei ihnen aber ebenfalls nicht möglich geweſen, weil jeder von ihnen aufs meiſte eins oder zwei Roſſe habe. Sie wollten ſich den Hals nicht binden laſſen, ſie ſeien ſehr arm und könnten nicht mehr leiſten. Rütz habe ſchon 1617 das Scharwerksgeld um 2 fl. erhöht und heuer (1622) wolle er es wieder um 2 fl. ſteigern. Ein Bauer ſchreibt noch dazu, obwohl ſein Gut bloß um 117 fl. verkauft worden ſei, habe er bei der Heirat mit ſeinem Weibe dem Schloßherrn 30 fl. Laudemium geben müſſen und dem Amtmann 10 fl.

2. Der Schloßherr habe früher zu Weg- und Stegbauten ſelbſt mit Roß und Geſchirr gefahren und zugleich das Holz hergegeben, jetzt aber ſollten ſie das allein tun.

In einem anderen Schreiben an die Regierung brachten die Bauern folgende Beſchwerden vor:

1. Der Schloßherr habe bei der Mühle an dem Orte, wo eine Wieſe gelegen, vor 6 Jahren (1616) einen Loheſtampf errichtet. Dieſe Wieſe ſei durchgehend geweſen und jeder Untertan hätte ſie zu Nutzen gehabt, jetzt aber entſtehe durch dieſen Loheſtampf, wenn bei einem Gewitter das Waſſer anſchwelle, der Wieſe ein merklicher Schaden, weil das Waſſer viel weiter hinaufſchwellle als früher durch die Mühle.

33. Deggendorf: Hl. Grabkirche (Gnadenportal).

2. Vor alters hätten die Bauern nur Werg und grobes Har (Flachs) hergegeben zum Spinnen, jetzt aber verlange und fordere der Rütz, ſie müßten den Flachs auch ſelber ſpinnen.

In ſeinem Rechtfertigungsberichte an die Regierung beſchwerte ſich Rütz zunächſt über ſeine Untertanen, daß ſie voll aufrühreriſcher Geſinnung gegen ihre Herrſchaft ſeien, überall öffentlich zuſammenlieſen, auf der Straße, im Felde und im Walde, auch heimlich bei Tag und Nacht zuſammenkämen, daß vor allem die 5 Bauern, und einer, der aus dem Gefängnis im Amtshaus entlaufen, die anderen aufhetzen. Und was die Beſchwerdepunkte der Untertanen, beſonders der 5 Bauern anlange, ſo bemerke er:

1. An Scharwerksgeld habe er von einem halben Hof (3/4 Bau) 3 fl., von einem viertel Hof (1/4 Bau) 2 fl. Die Ehehalten aber kämen in Steigerung, und was man für Menat und Baugeſchirr brauche, ſei in ſolchen Aufſchlag gekommen, daß er ſich genötigt geſehen, von den Untertanen entweder die ſchuldige Robolt (Scharwerk) zu fordern, oder das Scharwerksgeld zu erhöhen. Er habe zwar den Hofbau durch Zukauf vergrößert,

Digitized by Google

34. Deggendorf: Heilige Grabkirche.

aber deshalb nicht mehr Arbeit verlangt. Entweder zahlen also die Untertanen das Geforderte oder sie leisten die aufgesetzte Hofbau- und landgebräuchliche Scharwerk Und was das Eisenkaufen betreffe, so hätten die Bauern wahr berichtet, aber das Eisen sei eben auch viel teuerer geworden, und das Roßbeschlagen z. B. koste 1 fl. Und wenn sie das Eisen nicht kaufen wollten, nähme er mit einem schlechten Roboltgeld vorlieb. Aber das hätte ihnen ebensowenig gepaßt als die gesetzte Hofbauscharwerk zu verrichten.

2. Wenn der Hofbau verstiftet gewesen, hätten die Hofbauern zu den Weg- und Stegbauten mit dem Ment auch geholfen; nachdem aber die Herrschaft jetzt selbst den Hof bewirtschafte, sei sie dazu nicht verpflichtet und die Regierung könne dem Hofmarksherrn derartige Robolten (Scharwerksarbeiten) nicht auftragen. Holz herzugeben sei er auf Anraten des Amtmannes bereit, aber aus gutem Willen und nicht aus Schuldigkeit.

3. Die Scharwerksgespunst sei ihm beim Kaufe der Hofmark eingerechnet worden, und er könne durch Zeugen beweisen, daß sie auch von der alten Herrschaft gefordert worden sei. Von den zweiviertelbauern habe er je 4 ℔, von den Viertelbauern oder Söldnern je 2 ℔ spinnen lassen, und dabei soll es sein Bewenden haben. Sie seien schuldig, persönlich die Gespunst zu leisten, und nicht hiefür das Geld zu geben. Aus gutem Willen aber habe er fürs Pfund trotz der teueren Zeiten von halben Höfen und Sölden 10 kr, von den anderen aber 7½ kr genommen; da sie sich darob aber beschwert erfunden, solle das hiefür unterbleiben, und sie müßten ihm die Gespunst, wie es bei anderen Nachbarn gebräuchlich, gemäß des Landrechtes verrichten.

4. Es sei nicht wahr, daß durch den Lohestampf der anliegenden Wiese ein merklicher Schaden entstehe. Übrigens hätten nur die 5 Bauern Interesse an der Wiese, nicht alle Hofmarksuntertanen, die etwa 50 seien.

Betreffs der Scharwerksgespunst leitete die Regierung eine Untersuchung ein, und es wurden von beiden Seiten Zeugen vernommen. Von der Partei der Hofmarksuntertanen erklärte der Zeuge Balthasar Hintermayer, Weber zu Schöllnach, es seien ungefähr 52 Jahre, daß diese jetzt angestrittene Gespunst angefangen habe. Man habe jedem all Jahre 2½ ℔ groben Har oder Werg gegeben. Dem Herrn Rütz sollten sie ebensoviel Kleingarn spinnnen. Da aber die meisten, ja fast alle nicht spinnen wollten, hätten sie dafür an Geld 20 kr gegeben. Ein anderer Zeuge erklärte, daß man seinen Eltern groben Har oder Werg gegeben und die vorige Herrschaft die Leute zu sich ins Schloß gerufen und durch Bitten dazu gebracht habe, zu spinnen. Ein dritter Zeuge sagte, die Gespunst hätte die alte Frau Reutorner und der damalige Amtmann Kotter aufgebracht vor etwa 50 Jahren. Im selben Sinne sagten alle übrigen Zeugen aus.

Digitized by Google

Daß die Gespunst bittweise aufgekommen, das wußte bloß ein Zeuge, daß sie aber erst vor etwa 50 Jahren aufgekommen, das wußten alle.

Der Hofmarksherr Rütz hatte zunächst nur einen Zeugen, einen 70 Jahre alten Mann von Schöllnach. Dieser behauptete, daß die Gespunst in den aufgerichteten Rezessen inbegriffen sei, und daß der alte Reutorner die Leute zu sich ins Schloß habe hineinkommen lassen und ihnen die Gespunst aufgetragen habe; die Untertanen seien mit Androhung des Gefängnisses angehalten worden, die Gespunst zu leisten. Als weiterer Zeuge wurde zugezogen der frühere Schloßherr Hans Georg Reutorner, der erklärte, jeder Söldner hätte neben dem bedingten Scharwerksgelde im Jahre vier Tage die Handscharwerk leisten, 2 Klafter Scheiter und 30 Pirt Bauschholz hacken und dazu die Scharwerksgespunst verrichten müssen. Diese Scharwerksgespunst hätten die Untertanen nicht erst 20 Jahre, sondern schon 30 oder 40 Jahre verrichtet. Und die Stiefmutter des Reutorners, Margarethe Reutorner, geborene Eckerin von Kapfing, bekannte: „Wie ich mich mit meinem lieben Ehevogt, Herrn Paulus Reutorner zu Schöllnach selig, am Sonntag nach Martini 1595 verheiratete, ist mir nach der Hochzeit durch genannten Herrn und seine zwei verheirateten Töchter Anna Maria und Jakobe gesagt und angedeutet worden, ich solle mich mit Har versehen, um den Untertanen in der Hofmark die Scharwerkgespunst geben zu können. 14 Jahre haben sie mir ohne alle Widerrede den Har gesponnen, dann ist es meinem Sohne geschehen und dann dem Hans Georg Rütz zwei Jahre; hernach aber wollten sie nicht mehr und haben Prozeß angefangen".

35. Deggendorf: Heilige Grabkirche.

Die Regierung entschied: 1) Der Loheistampf müsse wieder entfernt werden. 2) Zur Wegmachung müsse der Hofmarksherr wie vor alters doppelt Holz hergeben. 3) Die Untertanen dürften mit Scharwerksgespunst nicht mehr beschwert werden. Das Spinnen sei kein Scharwerksdienst und nur dort Pflicht, wo es altes Herkommen sei. Es sei aber hier von Anfang an nur bittweise geschehen, und könne daher nicht befohlen werden. Zudem habe Rütz die Gespunst nicht bloß den Handscharwerkern, sondern auch den Roßscharwerkern befohlen, wozu er für keinen Fall ein Recht gehabt hätte.

Trotz dieser Entscheidung leisteten in der Folge die Hofmarksuntertanen doch wieder die Scharwerksgespunst, der Schloßherr aber verzichtete auf eine Erhöhung des Scharwerksgeldes. Der Streit hat also in diesen beiden Punkten mit einem Vergleiche geendet.

Den Prozeß, der, wie schon erwähnt, vier Jahre dauerte und 1626 endete, habe ich deshalb so ausführlich geschildert, weil er einen höchst interessanten Einblick gewährt in die Rechte der Herrschaft und die Pflichten der Untertanen und deren gegenseitige Beziehungen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

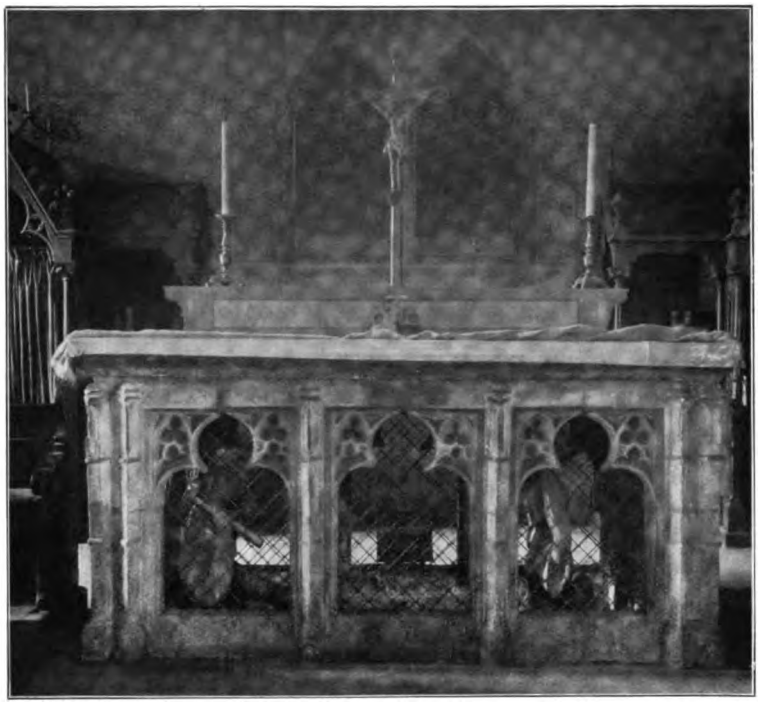
Die Abtei Weltenburg im 14. Jahrhundert.

Geschichtliche Studie von P. Placidus Auracher O. S. B.

Das 14. Jahrhundert eröffnet die lange und gesegnete Regierung des 38. Abtes Herwig (1294—1323). Herwig kaufte ein Fischlehen in Kelheim (Höpperl), die Vogtei über den Klosterhof Kronholz um 420 Regensburger Pfennige, einen Weingarten in Staufacker um 12 Schillinge R. Pf., den Weinberg „Täfir" bei Kelheim von Heinrich Englbert um 690 R. Pf., den Sutten in Staufacker von Hildbrand von Rohrbach um 5 ℔ R. Pf., 20. August 1298 den Neuzehenten zu Gögging von Konrad Plankh in Neustadt um 15 ℔ R. Pf., 15. August 1300 von Heinrich dem Deisenhofer einen Acker und eine Wiese um 7 ℔ 30 R. Pf, 1314 ein Haus in St. Leonhard zu Regensburg um 40 ℔ R. Pf., welches jährlich 1 ℔ R. Pf., an Weihnachten vier Hühner zinste, 1314 im Schlosse des Edlen Preisinger um 25 ½ ℔ R. Pf. von Heinrich von Rohrbach die Vogtei über die 3 Klosterhöfe in Wollnzach, welche jährlich 1 Schaff Korn, 1 Schaff Haber, an Ostern 4 Lämmer einbrachte, 1315 die „Hube" in Staubing von Hildebrand Münsterer, welche die Lehensherrn Bernhard und Ulrich von Abensberg freigaben. Der Abt löste wieder ein Poikam um 20 ℔, Salinberg um 12 ℔, Salladorf (Herrensaal), welches Ulrich von Affecking geschenkt, um 4 ℔, 1314 das Wiedengut Buchhofen um 12 ℔, den Hof in Mus von Konrad Vaher um 10 ℔, verschiedene Äcker des Staubinger Ostenhofes von den 2 Ostenmayerssöhnen um 25 ℔, 24. Juni 1314 Tollbach um 12 ℔ R. Pf. Hadmar von Laaber verzichtete auf das Vogteirecht, wenn er einen ewigen Jahrtag mit Vigil, die Klosterherren aber an diesem Tage einen besseren Tisch erhalten. Der Bürger Ortlieb Hohenhäuser von Kelheim schenkte einen Weinberg (Tunshirn) in der Nähe des Bruderloches, Pfarrer Heinrich der Harlanter von Lending (Vohburg) ein Baugut in Hepperg (Ingolstadt), Bischof Konrad V. von Luppurg (1296—1313) 1298 für die Zeit seines Pontifikates den Novalzehenten in der Pfarrei Gögging gegen jährlich 12 R. Pf., Bischof Nikolaus von Stachowitz (1313—40) bestätigte 1315 diese Schenkung und erweiterte sie durch den gleichen Zehnten in Staufacker; beiden Bischöfen reichte der Abt bei ihrem Regierungsantritte je 20 ℔ R. Pf. Infulsteuer. 1315 vergabte der Abt das Wiedengut in Buchhofen um 7 Schillinge R. Pf., 1315 Punhart an die alte Müllerin, ihre Tochter und ihren Stiefsohn, 1317 Hepperg dem Vitztum Heinrich und seinem Sohne um 75 Ingolstädter Pfg. (50 R. Pf.) auf Leibgeding. Großes Verdienst um das Kloster erwarb sich Abt Herwig durch den Ankauf des Buchhofes. Der größere Teil war nach Wildenstein (Dietfurt), der kleinere nach Abensberg belehnt. Ersteren kaufte er um 36 ℔ R. Pf. von dem Lehensvasallen Dietrich von Etzenberg, letzteren um 32 ℔ R. Pf. vom Lehensmanne Heinrich Wimmer. Dietrich und Heinrich von Wildenstein verzichteten 1306, Bernhard von Abensberg 1313 auf ihre Lehensrechte; Bernhard von Abensberg behielt sich jedoch das Heurecht vor auf der Wiese St. Gilg am Moos, „die Buchnerin". Die fortwährenden Plackereien, womit die Affekinger den Abt belästigten wegen Gütern, welche ihre Vorfahren dem Kloster gegeben, nötigten den Abt zur Klagestellung beim Hofgericht in Straubing; doch ehe der Vitztum Albert das Urteil gesprochen, übergaben Berthold von Affeking und seine Söhne Ulrich und Berthold ein Schreiben, laut dessen sie versprachen, künftig ohne neue Ursache und außerhalb des Rechtsganges das Kloster nie wieder beschweren zu wollen (1303). 1317 verweigerte der Vicar Konrad von Gögging die Entrichtung jenes halben Pfundes Pfennige am Stephanstage, welches unter Abt Wolfram durch einen freundschaftlichen Vertrag dem Kloster zugesichert wurde. Der Abt schickte seinen Prior Ludwig an die bischöfliche Kurie. Der Pfarrer von Gögging, Domkanonikus Leutwin Gamered von Regensburg, bewilligte sofort schriftlich die Forderungen des Klosters Herzog Otto III. von Niederbayern (1290—1312), von der Mutterseite Enkel Bela IV., machte Ansprüche auf den ungarischen Thron („König Bela V."); seine große Geldnot zwang ihn zu großen Zugeständnissen an die Stände. In seiner Handfeste (manu firmatio, manifest, die Berührung oder Unterschrift der Traditionsurkunde) gewährte

Digitized by Google

Otto am 15. Juni 1311 gegen eine hohe Notsteuer allen, welche die Steuer bewilligten, die niedere Gerichtsbarkeit, d. h. alle Gerichtsfälle außer den auf den Tod ziehenden Fällen des Diebstahles, Raubes, Todschlages und der Notzucht, außerdem für den Klerus die Testierfreiheit und den Verzicht auf die Einziehung der Hinterlassenschaft des Klerus an fahrender Habe. Das Kloster zahlte 12 Pfund R. Pf., weil es nur seinen niederbayerischen Besitz zu fatieren brauchte; durch diesen Gerichtskauf wurde jedoch kein neues klösterliches Recht erworben, denn schon seit 1040 übten die Äbte durch ihre freigewählten Advokaten die niedere Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern aus und erwirkten 1140 von Konrad III. eine umfassende Konzession ihrer vogteilichen Rechte; allein durch diese Handfeste erhielten jene Rechte die landesherrliche Sanktion und vollkommene Sicherung. Herzog Otto III. hatte kurz vor seinem Tode (9. September 1312 in Landshut) den Städten Straubing und Landshut die Pflege, dem Herzoge von Oberbayern, Ludwig dem Bayern, (1294—1347) die Vormundschaft über seinen Sohn Heinrich und seine Neffen Otto und Heinrich empfohlen. Die Unzufriedenheit der Herzoginenwitwen und der niederbayerischen Räte mit dieser Maßregel führte zu einem Bündnisse mit Friedrich dem Schönen von Österreich und zu dem Vormundschaftskriege, welcher mit der Niederlage Friedrichs bei Gammelsdorf (9. November 1313) endete. Der Abt schenkte dem Parteigänger Ludwigs, dem Landgrafen Ulrich von Leuchtenberg, vor der Belagerung Abensbergs, welches zu Friedrich hielt, 9, nach der Belagerung „in dringender Not“ 6 ℔ R. Pf. Um die Kosten der Doppelheirat Heinrichs XIV. mit Margaretha von Böhmen und Heinrichs Schwester Beatrix mit dem Grafen Heinrich von Görz aufzubringen und wegen „überschwängigen“ Kriegsnöten schrieben die niederbayerischen Herzoge am 28. Januar 1322 eine allgemeine Vieh- oder Klohsteuer aus (von jedem Pferde und Zugochsen 20, vom Rinde 15, von den Schafen, Ziegen und Schweinen 4 R. Pf.). Der Erzbischof von Salzburg verhängte deshalb am 26. August 1322 den Kirchenbann über die Herzoge und das Interdikt über das Land. Am 21. Mai 1323 gaben die Herzoge in Regensburg die Erklärung ab, daß, nachdem die Bischöfe den Bann und das Interdikt wieder aufgehoben, auch sie niemals mehr vom Klerus eine außerordentliche Steuer wollten erheben lassen. Berthold von Neifen, Herr von Marstätten, erhob in Staubing und Gögging zu Unrecht diese Steuer, erklärte sich aber in einem Entsagungsbriefe am 8. Tage nach dem obersten Tage 1323 zur vollen Restitution ans Kloster bereit. In der Streitfrage, ob Werner, seit 1268 Abt in Reichenbach, seit 1271 Abt in Prüfening, am 30. Juni 1279 durch Wahl der Mönche oder durch bischöfliche Einsetzung Abt in St. Emmeram geworden, bezeugte 1322 Abt Herwig dessen Einsetzung durch Bischof Heinrich II., Abbas per 30 annos, seit 30 Jahren Abt, sagt das Zeugenprotokoll. Die Summe aller zum Besten des Staates, der Kirche zu Regensburg und des Klosters von Herwig gemachten Ausgaben beträgt nach seinen eigenen Aufzeichnungen nicht weniger als 88120 R. Pf., gewiß eine bedeutende Summe, wenn man die geringen Einnahmen des Klosters und die notorische Geldarmut jener Zeit in Betracht zieht.



36. Deggendorf: Heilige Grabkirche (sogenannter Judenaltar)

Der 39. Abt Konrad der Auer zu Prennberg (1324—36) hinterließ keinen Bericht über seine Tätigkeit, wir wissen nur, daß er am 2. Fastensonntage 1328 von den Bürgerseheleuten Konrad

Digitized by Google

37. Deggendorf:
Flügelaltargemälde in der Heiligen Grabkirche.

und Elsbeth Upchover zu Kelheim um 8 Pfund R. Pf. ein halbes Drittel des großen und kleinen Zehenten von Buchhofen zurückkaufte. Abt Werner setzt seine Postulation zum Abte von Prüll in das Jahr 1336.

Der 40. Abt Meinrad (Meinhard) (1336—58) pastorierte eben die Pfarrei Staubing, als ihn die Wahl seiner Mitbrüder zur abteilichen Würde erhob. Am 30. November 1340 wählte die Minorität des Domkapitels den Eichstätter Domdechanten und Regensburger Domkanonikus Heinrich von Stein (1340—46), der, weil vom heiligen Stuhle nicht bestätigt, wohl in zeitlichen, aber nicht in geistlichen Angelegenheiten Iurisdiktion übte, die Majorität den Burggrafen Friedrich von Nürnberg (1340 bis 1365) zum Bischofe von Regensburg. Als Friedrich im Hochsommer 1345 Regensburg in seinen Besitz brachte, anerkannten ihn Bürger und Geistlichkeit bereitwillig, Heinrich ging auf seine Domdechantei nach Eichstätt zurück und starb dort August 1346. Beide Prätendenten bestätigten in Regensburg 1342 dem Kloster den Novalzehenten in Gögging und Kapfelberg, „der Erwählte Heinrich" am 23. Januar, der „Bischof" Friedrich am 27. September. Der Bürger Diepold, der Vater von Kelheim, vermachte dem Kloster das Gut Scheiern bei Offenstetten zu einem Jahrtage für sich und seine Frau Irmengard. Die vom Kloster zugesagte Pflichtigkeit (am Jahrtage Vigil und 3 Seelenmessen, 52 heilige Wochenmessen) stand in keinem Verhältnisse zum Jahresertrage des Gutes (ein Pfund Pf., 10 Käse, 4 Hühner, 100 Eier). Das Kloster unterließ daher die bedungene Wochenmesse, weshalb die Erben nicht nur das Gut wieder in Besitz nahmen, sondern auch den jährlichen Zins (160 R. Pf.) aus einem Acker, welchen sie zu Gmünd vom Kloster hatten, verweigerten. Infolge Vergleiches verzichtete das Kloster auf den rückständigen Zins, die Erben auf das Gut Scheiern, „es wäre denn, daß das Kloster nicht vollführte den Jahrtag für unsern Vater Konrad den Vater" (Georgi 1337).

1343 kaufte der Abt von Hartlieb dem Straubinger den Holzhof zu Holzharlanden, welchen Kaiser Ludwig der Bayer 7. Juli 1343 in Kelheim aus der Lehenschaft des Herzogtums Niederbayern entließ, erwarb 28. Dezember 1350 von Heinrich und Ulrich zu Güting (Kelheim) den Hof Oberschambach, der 2 Schaff Korn, 3 Schaff Haber, 60 R. Pf., 6 Gänse und 12 Hühner giltete, 1352 von Ruithir dem Wymer von Märching den Harthof bei Staubing. Am weißen Sonntag 1352 überließ Ludwig Schenk von Flügelsberg (Riedenburg), welcher schon 1341 seine Lehensrechte auf Scheiern dem Kloster abgetreten hatte, seinen Hof zu Holzharlanden (Höflgut) zum Seelengeräte für sich und seine Vordern. Montag nach Lichtmeß 1338 verzichtete Heinrich Schalahär auf den irrig angesprochenen Zehenten in Buchhofen, 1341 verlieh der Abt den Zehenten aus dem Amthofe zu Kirchdorf und aus dem Stegenhofe zu Salingberg dem Heinrich und der Agnes von Wallersdorf gegen 13 Schillinge R. Pf., 1341 der Gattin des Pernger von Auerbach Kunigunde den Hof in Niederauerbach gegen 80 R. Pf. in die Kusterei, am Martinstage 1343 das Gut Einmus am Haselberge und Röckelsberge, welches er im gleichen Jahre eingelöst hatte, den Brüdern Konrad und Friedrich den Rothenbecken gegen 5 Schillinge R. Pf. und 2 Hochzeiten (Gaben an Weihnachten und Ostern je 3 R. Pf. wert) in die Oblei. 1340 überließ der Abt zwei Weingärten, den Burggraben am Arzberg und den Sutten in Staufacker dem Bergkirchlein und genehmigte 1347 für diese Kirche die Schankung der Höfe Schwaighausen und Deisenhofen (Minnenstein), welche zusammen das Frauengütl bildeten. Heilwig von Poikam stiftete 1341 eine heilige Wochenmesse auf den Altar des heiligen Kreuzes zu Weltenburg, wofür sie jährlich 2 Eimer Zinswein und 50 R. Pf.

Digitized by Google

Zinsgeld gab (pro Meſſe 2 Maß Landwein und einen Pfennig). 1346 lieh der Mönch Dietrich, Pfarrer von Staubing, 17 Schillinge R. Pf. gegen 24 Pfg. Zins aus und ließ ſich auf ſeinen Namen 2 Äcker in Schambach verſetzen. Ulrich der Mendorfer von Wackerſtein hatte die Mutter Vera des Mönches und Kellerers Weimar geheiratet. Nach ihrem Tode erhob er Anſprüche auf Weimars Muttergut; der Abt ſtellte ihn 24. Juni 1339 mit der Abfindungsſumme von 5 Pfund R. Pf. zufrieden. 1353 kam der Abt mit Ulrich dem Alten von Abensberg überein, daß beider Leibeigene ungehindert mit einander heiraten könnten, ihre Kinder aber zwiſchen den Kontrahenten geteilt werden ſollten. 1348 herrſchte in Weltenburg die Peſt. Beim Schülerbiſchofsfeſte in Regensburg (28. Dezember 1357) erſtach der Bürger Matthias Reich den Domherrn Konrad von Praunau. Darüber entſtand Unruhe und Auflauf. Der Biſchof legte das Interdikt auf die Stadt und verbot das Schülerſpiel. Reich appellierte an den Metropoliten, weil er aus Notwehr und unvorſätzlich gehandelt. Ein Schiedsgericht vermittelte und verurteilte den Reich 16. Juni 1360 zur öffentlichen Kirchenbuße, zur Beſorgung von Gottesdienſten für den Gemordeten, zur Setzung eines Grabſteines mit Inſchrift und zu 460 Goldgulden Almoſen (jetzt 4417,84 Mk.). Der Biſchof ſelber begab ſich unterdeſſen nach Mallersdorf und Weltenburg. Mit dieſem biſchöflichen Beſuche hängt zweifelsohne die Reſignation des betagten Abtes zuſammen.

Der 41. Abt Ernſt (1358—66) empfing für die Bergkirche 1362 ein halbes Pfund Wachs jährlich aus dem Michaelsberger Weingarten des Ulrich Teinl von Kelheim und genehmigte 1358 den Kauf eines Ackers im Aign zu Holzharlanden, welchen die Jungfrau Margret frei beſaß, um 12 Schillinge R. Pf. für genannte Kirche. In den Weltenburger Urkunden ſiegeln von nun an häufig Kelheimer Bürger, die, teils ſelbſt vom Adel, das Bürgerrecht erwarben oder durch eigenes Verdienſt zu den höchſten Gemeindeämtern ſich emporſchwangen, nicht ſelten Hofmarksrichter und Kloſteradminiſtratoren wurden, Töchter vom Adel nahmen und die eigenen dem Adel gaben.

1358 verlieh der Abt auf Fürſprache des Hans von Abensberg dem Ulrich Waltenhofer das Baugut Giersdorf für den Todesfall der bisherigen Pächterin Katharina Sterzel. Heinrich Saller von Weiersdorf, der einen älteren Rechtsanſpruch beſaß,

38. Deggendorf:
Flügelaltargemälde in der Heiligen Grabkirche.

focht die Belehnung an. Der Abt befriedigte ſeine Forderung, ohne ſich mit dem Abensberger und Waltenhofer ins Benehmen zu ſetzen, denen der Ausgleich des Streitfalles vertragsmäßig zuſtand. Waltenhofer wurde durch den Abt die lebenslängliche Nutznießung des Gutes eingeräumt. Saller erhielt lebenslänglich auf Koſten des Kloſters jährlich 1 Schaff Weizen und 2 Schaff Korn Kelheimer Maß, welche ihm das Kloſter auf Wunſch zwei Meilen weit nachführen mußte, nach Waltenhofers Tod den vollen lebenslänglichen Genuß des Gutes mit Vorbehalt der üblichen Abgaben (1366).

Heinrich Lehner erhob 1363 Anſprüche auf den Hof Geſſelshauſen (Freiſing); der Abt verglich ſich freundſchaftlich mit ihm, worauf Lehner Verzicht leiſtete. 1359 legte der Müller Konrad von Gögging, der bisherige Inhaber des Zehenten in Etzenbach und Dürnbuch, das briefliche Bekenntnis ab, daß er und ſeine Verwandten kein Recht auf dieſen Zehenten mehr hätten; deshalb verlieh ihn der Abt an Heinrich Groß von Haunsbach (Mainburg) und ſeine Schweſter Agnes von Etzenbach.

Unter dem 42. Abte Konrad (1366—75) kaufte 1369 die Kunigunde Khürmayr von Biburg dieſen Zehenten und erhielt ihn vom Abte für ſich und ihre Söhne Friedrich und Dietrich gegen jährlich 22 R. Pf. auf Lebenszeit.

1368 machte der Abt einen Tauſch mit Johann, Dietrich und Ulrich von Abensberg; er gab ihnen

Digitized by Google

39. Madonne aus der Heiligen Grabkirche.

den Zehenten des Klosters in Märching und das Pettendorfer Gut (Grafenhof); dagegen empfing er von ihnen das Eigentumsrecht auf des Klosters Zehenten zu Abensberg, Aunkofen und Schwaighausen, sonst nach Abensberg lehnbar. Am 15. Sept. 1369 bestätigte und gewährte Bischof Konrad VI. von Haimberg (1368—81) wie seine Vorfahrer dem Kloster den Novalzehenten von Gögging und Kapfelberg. Am 28. September 1380 wurde Abensberg von Gögging als neue Pfarrei ausgeschieden und der neuen Kirche Sandharlanden, Schwaighausen, Aunkofen und die 4 Schwaigen bei Abensberg zugeteilt.

1371 verlieh der Abt dem Michael Hutär von Kelheim und seinen Erben den Weinberg Täfir gegen den 3. Teil des erbauten Weines. 3 Wiesen des Braun von Ulrain tauschte 1375 der Abt ein gegen die 7 Schillinge R. Pf. Jahresertrag des dortigen Hofes, welchen Braun zubauweise genoß. Die Regensburger Synode vom 6. November 1377 wendete sich scharf gegen die Begharden und Beguinen, welche in der Diözese häufig an geheimen oder abgelegenen Orten predigten und dadurch sakrilegische und verkehrte Irrtümer verbreiteten. Vom Bischof wurde dem Klerus der strenge Befehl erteilt, dem Untersuchungsrichter, Domdechanten Heinrich allen wirksamen Beistand zu leisten (17. Juli 1378).

Der 43. Abt Rudiger (1375—82) überließ 1379 Heinrich dem Büchlein und 1381 den Töchtern des Hofmeisters Heinrich Kunigund und Margret je einen Weinberg in Weltenburg und auf dem Frauenberge gegen jährlich je den 7. und 3. Teil des erbauten Weines nach gemeinem Bergrechte. 1380 schenkte er den Schwaigern von Ober- und Niederbirkenhart, welchen mehrere Kühe an einer Seuche eingegangen, jedoch nur für diesen Unglücksfall vier Kühe und ein Pfund Pfennige. Zu dieser Zeit war das Kloster Prüfening in hohem Grade heruntergekommen. Es hatte nicht nur die Disziplin schwer gelitten, sondern es stand dem Kloster auch materieller Ruin bevor. Mit einmütigem Beschlusse wendeten sich Abt Ulrich und sein Konvent an den Bischof Theodorich, Grafen von Abensberg (1381—83), ihnen einen Administrator in weltlichen und geistlichen Dingen zuzuweisen. Theodor bestellte am 24. Juli 1382 den tüchtigen Abt von Weltenburg und befahl den Mönchen unter Strafe des Bannes, dem Provisor nach jeder Beziehung hin den pünktlichsten Gehorsam zu leisten. Wirklich wurden auch dessen abteiliche Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt (3. Januar 1383 bis 14. September 1401).

Der 44. Abt Diepold (1382—90) kaufte 1389 von Heinrich Saller das Baurecht auf dem Klosterhofe zu Giersdorf um 52 Pfund R. Pf. und legte 1387 ein Salbuch an, das er aber nicht vollendete, weil der Buchhof, Harthof und Holzhof fehlen. Damals waren verpfändet: Arnhofen, Buchhof, Buchhofen, Gögging, Harthof, Hirlbach, Holzhof, Linden, Punhart, Reisling, Sallaberg, Schambach, Scheiern, Teuerding, Tollbach; verkauft: Höflgut, Grub, Etzenbach, Offenstetten, Schneidhart und der Schulhof in Oberdorf. Diese vielen Verpfändungen und Veräußerungen geben ein trauriges Bild von der damaligen Finanzlage des Klosters. Der Konvent entschloß sich daher 1390, einen Administrator zu wählen, der die unhaltbaren Zustände sanieren sollte. Ungewiß ist, ob der Abt freiwillig oder gezwungen abgedankt hat. Die Wahl fiel auf Andreas den Rothen, Mönch von Biburg; seine weltlichen Beistänber waren der Adelige Kuttmann und Johannes der Preu. 1390 vergabten die Eheleute Konrad und Ossan ein Pfund Wachs jährlich auf den Frauenberg aus ihrem Gute

Digitized by Google

bei Laimerſtatt (Eierſtetten). Da die Proviſoren wenig Ehre und keinen Nutzen, dagegen Arbeit und Verdruß in Menge fanden, dankten ſie in kurzer Zeit wieder ab. Ihnen folgten der Mönch und nachmalige Abt Albert Glück von Prüfening und der Sohn des Regensburger Bürgermeiſters Albert Puchberger. Unzufrieden gaben ſie ihr Amt wieder auf. An ihre Stelle trat zum 2. Male Andreas von Biburg, dem man Hoffnung auf die Abtſtelle machte, verbeiſtandet von Hartwig Abel und Geiſold. Dieſe acht Proviſoren vermehrten die Einnahmen und Ausgaben des Kloſters, bis die Mönche endlich Geduld und Mut verloren und den Proviſor Andreas Khürmayr am Sonntage Laetare 1395 zu ihrem Abte poſtulierten.

Während die Hofmark in Weltenburg ſich conſolidierte und die Gerichtsbarkeit auf den auswärtigen Gütern allmählich an die Landgerichte überging, trat auf den Kloſterhöfen die Umwandlung der Leibgedinge in Freiſtifte ein, zumal die Erben beim Erlöſchen des Leibgedings nicht mehr von den Gütern weichen wollten. Das Salbuch kennt 1387 Leibgedinge nur noch auf den Höfen Grub und Staubing. Die Freiſtiften oder Freiſaſſen mußten jährlich ein beſtimmtes Maß allerlei Getreide, gewiſſe Zinſen und ſonſtige Gaben liefern. Die Getreidegilten wurden gewöhnlich im Schrannenmaße entrichtet, dreimal gedrückt oder abgeſtrichen (Hof Deiſenhofen) oder im Kaſtenmaße, nicht abgeſtrichen, ſondern aufgehäuft (Mühle Deiſenhofen). Der Freiſaſſe von Schneidhart mußte zwei Jahre nacheinander 2 Schaff Korn und 2 Schaff Haber, das 3. Jahr aber von jeder Gattung ein halbes Schaff mehr geben; auf dem Hofe gab es alſo 3 Felder, zwei kleinere und ein größeres, ein Winter-, Sommer- und Brachfeld. Die Freiſaſſen von Deiſenhofen und Sittling reichten 6 Mut Haber, mußten aber auf jede Mut noch einen Metzen darüber geben. Die jährlichen Zinſen beſtanden in einer Anzahl Regensburger Pfennige, der Hof Weltenburg zahlte wegen des Donauwerd noch eine Wiesgilt. Die anderen Gaben waren verſchieden; viele Höfe brachten Lein zum Kirchenöl, faſt alle Käſe, gemeiniglich 1 R. Pf wert, Birkenhart mehrere Fuhren Heu, nicht wenige Höfe Gänſe, Hühner, Schweine, Friſchlinge auf Martini und Dreikönig zur Fronkoſt. An Weihnachten und Oſtern gab es das Weiſet, welches im Werte von 1—12 R.Pf. ſchwankte, festa, festivalia: Lämmer, Kitzchen, Schinken, Eier, ſo daß die Vermutung nahe liegt, die Mönche in Weltenburg haben damals ſchon allgemein Fleiſchſpeiſen genoſſen. Vogteigebühren mußten die Höfe Birkenhart, Mus, Offenſtetten, Beiern, Poikam, Sittling, Oſtenhof und Höfl in Staubing entrichten, ebenſo Deiſenhofen, Tann und Train. Zu Georgi gab man Pfennige, zu Jakobi Korn und Haber, auf Faſtnacht junge Hühner, Birkenhart Käſe. Der Abt mit Gefolge begab ſich auf die Höfe Birkenhart, Offenſtetten, Poikam, Beiern, Sallaberg, Schneidhart, Sittling, Tann, Deiſenhofen, Train und Wallersdorf, wo ihm am Abende und am folgenden Mittage mit gutem Mahle, in Poikam mit Tiroler- und Burgunderwein aufgewartet werden mußte. Dieſe Mahlzeiten erfolgten bei Einſetzung neuer Inſaſſen oder bei der jährlichen Beſchau der Feldfrüchte, nach welcher die Abgaben bemeſſen wurden. Nach Abfluß der Pachtzeit mußte der Freiſaſſe das nötige Samengetreide an Sommerfrüchten und hinlängliches Heu oder ſtatt

40. Judenſäule in Schaching.

Digitized by Google

41. Abendmahlrelief in der Wenzeslauskapelle auf dem Friedhofe zu Deggendorf.

des Heues so viele Regensburger Pfennige als Metzengetreide zurücklassen. Wenn der Freistifter und der Grundherr es wollten, konnte der Freisasse nach jeder Pachtperiode das Gut wieder pachten oder stiften. Der Grundherr glaubte, daß, je öfters er den Stiftvertrag erneuern könnte, desto weniger werde er in der Benützung seines Eigentums gehindert; er erneuerte ihn also so oft er konnte, zuletzt alljährlich. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich etliche Stiftspfennige zahlen, selbst dann noch, wenn der Hintersasse auf den Gütern eine andere Gerechtigkeit als die Freistift erworben hatte.

Der 45. Abt Andreas Khürmayer von Biburg (1395 bis 1412) vererbrechtete das Gut Einmus 1396 dem Hartwich Held, 1401 dem Berthold Huber gegen jährlich 1 Pfund R. Pf. zu Michaeli und 2 gute Hennen, 1401 das Gut und die Mühle Deisenhofen und den Hof Schwaighausen dem Hans Deisenhofer und seinen Erben. Der Erbrechter mußte beim Antritte seines Baurechtes 60 ungarische Gulden erlegen (576.24 Mk. in deutscher, 578.40 Mk. in ungarischer Währung) und sich verbindlich machen, die jährlichen Gilten und Zinsen, dem Bischofe von Regensburg das Vogteigeld zu zahlen. Der Abt behielt sich das Einstandrecht vor, indem er den Huber verpflichtete, die Güter, wenn er sie nicht mehr bebauen wollte, dem Grundherrn gegen Zurückgabe der 60 Gulden liegen zu lassen. 1406 vergab der Abt das bisher freisässige Wiedengut zu Staubing und ein Wiesmat zu Ulrain dem Gottfried Widmann und seinen Erben gegen jährlich 10 Schillinge R. Pf., 5 Käse, 8 Hühner, an Weihnachten ein Weiset, Lichtmeß 4 R. Pf. in die Stift. 1411 verteilte er die Krottenloheäcker in Weltenburg an 6 dortige Einwohner gegen jährlich je 6 R. Pf. an Michaeli. Auf Leibgeding vergab er 1396 dem Konrad und seiner Tochter einen Weingarten auf dem Frauenberge gegen jährlich den 7. Teil des angebauten Weines nach Bergrecht, 1403 die Vogtei und alle grundherrlichen Nutzungen auf dem Hofe Poikam den Pflegerseheleuten von Abbach, Werner und Dorothea den Poikhaimern auf Lebenszeit, 1400 den Hof in Beiern Friedrich dem Preuer gegen eine jährliche ergiebige Gilt und andere Abgaben.

1411 entlehnte Ulrich der Hellriegel von Poikam von Konrad Kandler zu Kapfelberg 4½ Pfund R. Pf. und versprach sie jährlich und ewig mit einem Schaff Korn aus seinem Weltenburgerlehen, einer Zubehör des Poikamhofes, zu verinteressieren, wenn er nach zwei Jahren nicht zurückbezahlt habe. Das Kloster wurde nicht gefragt, nur Werner als Inhaber der grundherrlichen Rechte; es lag sohin die Gefahr sehr nahe, die grundherrlichen Gefälle aus dem Lehen des Hellriegel für immer zu verlieren. 1403 erhielt der Abt für die Kusterei einen jährlichen Zins von 32 R. Pf. von dem Chorherrn zu St. Johann Hartmann Ortolf aus dessen Hause in Regensburg, der aber erst nach dem Tode des Gebers anfiel. Am 3. November 1402 schaffte der Abt das Rüge- und Ehrhaftsgericht in Holzharlanden ab, welches die Glieder der Gemeinde aufforderte, sich wegen Vergehungen, welche dem Richter nicht bekannt wurden, einander zu verklagen und sich selbst zu wechselseitigen Aufsehern und Anklägern zu machen; die Holzharlander Grundholden mußten nunmehr ihr Recht beim Hofmarkgerichte in Weltenburg suchen und die Verpflichtung eingehen: „Sie sollen alle Jahre zu St. Michaelstag geben ein halb Schaff Haber, uns oder unserm Richter oder wem wir es meinen; sie haben uns gelobt und versprochen mit ihren Treuen allgemeiniglich keinen anderen Herrn und Richter nicht zu suchen denn uns und unsere Nachkommen"; damit verlor Holz-

Digitized by Google

harlanden das liberum forum, die freie Gerichtswahl und bekam dafür den Zwangsgerichtshof. Wie schon unter früheren Äbten, so war auch jetzt die finanzielle Lage von Weltenburg eine höchst bedrängende, die Mönche gezwungen, zur Bezahlung von Schulden und Zinsen Güter und Renten zu verkaufen, so daß das Kloster sogar an der täglichen Nahrung schweren Mangel litt. Dadurch bewogen, unierte Bischof Johann I. von Moosburg (1384—1409) die Pfarrei Reisling mit Holzharlanden, deren Patronat zwar dem Hochstifte gehörte, aber bereits durch Bischof Hartwig an Weltenburg abgetreten worden war, neuerdings mit letzterem Kloster unter der Verpflichtung, die Pfarrei durch einen Weltgeistlichen versehen zu lassen. Die Bestimmung des Pfarrgehaltes reservierte sich der Bischof d. d. 25. Juli 1399. Den alten Streit zwischen dem Kloster und dem Pfarrer von Gögging über gewisse Rechte und Zehenten schlichtete der Bischof am 17. März 1403 zugunsten des Klosters. Bezüglich der Kirche Poikam (Peuckhaim), die seit langen Zeiten zu Weltenburg gehörte und bisher vom Kloster aus versehen wurde, trafen am 7. April 1407 der Abt und der Bischof eine nutzbringende Änderung. In Erwägung der weiten Entfernung dieser Kirche vom Kloster und in anbetracht der großen Gebrechen, die der Edle Werner von Poikam und die Dorfgemeinde seither der Gottesdienste halber hatten, präsentiert von jetzt an das Kloster mit bischöflicher Einwilligung einen selbständigen Pfarrer und dotiert dessen Stelle mit dem bisherigen Getreide- und Weinzehenten und mit dem kleinen Zehenten, welcher dem Kloster in Poikam gehörte. Werner entsagte seinem Leibgedingrechte auf diesen Zehenten und vermachte jährlich und ewig 2 Schaff Korn aus seinem eigenen Hofe daselbst. Übrigens hat der Pfarrer seinen Pfarrleuten in allen geistlichen Sachen mit Kindtaufen, Beichthören, Predigen und Spendung der Sakramente vor zu sein, wie einem frommen Priester zusteht; er soll auch häuslich auf der Pfarr zu Poikam sitzen, alle Sonn- und Feiertage Meß halten, an jedem Sonntag ein Gedächtnis und an jedem Quatember eine Vigil und Seelenmesse für den Poikamer begehen, alle Lasten tragen und sich einer anderen Kirche oder Kaplanei nicht unterziehen. Abt Andreas verglich sich 1395 mit dem Bürger Konrad Gickel von Abensberg wegen Forderungen aus der Provisoratszeit (Gerichtskosten: 24 ungarische Goldgulden = 230,496 Mk. in deutscher oder 231,36 Mk. in ungarischer Währung), 1399 mit Konrad Peck, dem Schilwatz von Schilwatzhausen wegen Birkenhart, 1402 mit Heinrich Saller wegen Giersdorf, 1402 mit Seiz von Linden wegen des dortigen Gutes, 1402 mit den Erben des Weihbischofs Heinrich Ringswürth, deren Geldforderungen er befriedigte, 1405 mit Jordan Aman von Kelheim wegen der Mühle Deisenhofen, 1409 mit Konrad Schlinger von Kelheim wegen Lehensansprüchen. 1398 beendete er erfolgreich einen sechsjährigen Prozeß, welchen die Erben des Dietrich Herzog von Abensberg wegen der dortigen Wiese „die Herzogin“ angestrengt hatten; sie wollten die Wiese besitzen, aber nicht zu Lehen empfangen. Zahlreich sind die Prozesse, welche der Abt mit Grundholden führen mußte, welche Güter, die dem Kloster gehörten, ohne dessen Wissen und Willen verkauften oder verpfändeten.

Sogar bei der bischöflichen Kurie liefen Klagen wegen Güterverschleuderung gegen den Abt ein; der Abt mußte dem Bischofe Albert III. von Stauf (1409—21) den Schuldenstand des Klosters angeben und erhielt, nachdem der ganze Notstand konstatiert war, friedliche Dimissorien. Der Bischof pochte bei seinem Vorgehen gegen den Abt auf seine volle Jurisdiktionsgewalt über das Kloster. Als sich aber nachträglich herausstellte, daß der Abt den Schuldenstand beschönigt hatte, erfolgte seine 2. Vorladung vor den Bischof. Da er nicht erschien, ließ der Bischof seine feierliche Absetzung am 12. Februar 1412 öffentlich durch einen Notar beurkunden. Zum Administrator des Klosters wurde der siegelmäßige Bürger von Kelheim Peter Hinkhofer bestellt.

Der Personalstand des Klosters belief sich im 14. Jahrhundert auf 31 Mönche (4 Laienbrüder), so daß durchschnittlich sieben oder acht Mönche, die Äbte nicht mitgerechnet, zu gleicher Zeit im Kloster lebten. Die adeligen Mönche führten den Titel „Herrn“ und besaßen Privatvermögen, über das sie frei verfügten. So bezog Heinrich von Hienheim Zinsen von ganzen Hofstätten oder Häusern, so Dietrich der Thurn Zinsen aus 2 Äckern in Schambach, auf die er ein Kapital geliehen. Weimar, der Stiefsohn des Ulrich Mendorfer von Wackerstein, handelte im eigenen Namen bei Herausgabe seines Muttergutes in Weltenburg und Regensburg. Der Abt war bei diesem Rechtsgeschäfte nicht Administrator des klösterlichen Gesamtvermögens, sondern nur Taidinger*).

*) Taiding (Tading) = Anberaumung zur gerichtlichen Verhandlung, Tagfahrt, dann die Unterhandlung, das Übereinkommen selbst; Taidinger (Tädinger) = Unterhändler, Vermittler.

Digitized by Google

Alt-Passauer Maß.

Von Dr. W. M. Schmid.

Wie oft hört man nicht die „gute alte Zeit“ loben! Gewöhnlich wird dann erwähnt, daß anno dazumal das Pfund Fleisch oder die Maß Bier bloß einige Kreuzer gekostet hat; vergessen wird dabei, daß der Wochen-Arbeitslohn in alter Zeit meist auch bloß einige Kreuzer betrug. Nun ist ja sicher, daß in alten Zeiten, als die Haupt-Lebensmittel infolge des langsamen Verkehrs noch nicht Handelsartikel waren, sondern meist in engem Bezirke verzehrt wurden, die Befriedigung der Lebsucht wesentlich leichter und billiger war; dafür war aber auch eher die Möglichkeit gegeben, daß diese Bezirke bei Mißernte einer Hungersnot ausgesetzt waren. Bei allen diesen Vergleichen ist es ein Hauptfehler, daß man die so stark und so oft wechselnde Kaufkraft des Geldes nicht in Betracht zieht. An den eigentlichen Maßstab des Handels — das Geld — selbst wieder einen immer gültigen Maßstab anzulegen, ist wiederum unendlich schwer, wenn nicht unmöglich, wenn man die zahlreichen verschiedenen Währungen bedenkt, deren Münzen durch öfter beliebte geringhaltige Ausprägung wiederum stark im Kurse schwankten. Auch das Fürstbistum Passau hatte nach dem Münzrecht seiner Herrscher seine eigene Währung und sehr häufig liest man in alten Kaufbriefen von so und so viel Pfund Passauer Pfennigen. Gar nichts ist bekannt über altes Passauer Maßsystem und doch war dieses bei dem bedeutenden Handel in Wein und Öl von Wichtigkeit. Da ist es nun von Bedeutung, daß sich in städtischem Besitz Maßgefäße aus dem Mittelalter erhalten haben, die nunmehr im historischen Stadtmuseum aufgestellt sind, dort aber wegen ihrer unscheinbaren Gestalt natürlich nicht weiter auffallen.

Diese höchst seltenen Normalmaße sind in der Form von Henkelkrügen in Bronze gegossen, die Oberfläche ist abgefeilt, der Boden bei einigen noch flach gedreht; auf der Vorderseite ist das Stadtwappen, der steigende Wolf, in Guß angebracht, dazu wechselnd die Jahreszahlen 1475 und 1480. Am Henkel der Maße von 1475 ist außerdem das Eichzeichen — wiederum das Stadtwappen — eingeschlagen, sowie die Marke des Gießers. Innen ist unter dem Rand durch drei vorstehende kleine Zapfen die Höhe angegeben, bis zu der die zu messende Flüssigkeit zu gehen hatte.

Es sind also zwei Serien, die auch verschiedenen Inhalt haben und zwar faßten die (4) Normalmaße von 1475 — 0.27 - 0.52 - 1.05 - 2.05 Liter, die von 1480 — 0.30 - 0.60 - 1.20 - (fehlt) Liter.

Wenn wir das in der älteren Gruppe erkenntliche Maßsystem näher betrachten wollen, so müssen wir uns daran erinnern, daß für alle mittelalterlichen Hohlmaße noch das römische System in wirklichem Sinne des Wortes maßgebend geblieben war und zwar als Grundmaß der sextarius mit 0.547, also etwas über $^1/_2$ Liter Fassung. Dieses ist mit Schwankungen von 0.44—0.56 l die Einheit aller deutschen Maßsysteme geblieben, wenn auch der Namen verschieden lautete, wie Kopf (von der runden Gefäßform in Regensburg), Schoppen (in Franken und der Pfalz), Maßl (Salzburg), Seidel (vom lat. situlus, in Bayern und auch Österreich). Während der üppige Römer seinen normalen Sextarius sechsmal nahm für das nächste höhere Maß, den Congius (mit 3.2 Liter), hat der als Säufer verschriene Deutsche sein Normalmaß bloß viermal genommen für sein nächstes Maß. Da gehen nun die Systeme auseinander: im Westen Deutschlands, in Mainz, Frankfurt und der Pfalz wird dieses Maß, zwischen 1.71 und 2.15 Liter schwankend, genannt die Maß; im Süden Deutschlands aber nannte man es, nach einer vielfach beobachteten Sprachsitte, die Multiplikation und Division verwechselt: das Viertel (eigentlich das Vierfache!). Während der Römer dann noch seine Urna (= 4 Congien mit 13.132 Liter), die Amphora (= 2 Urnen mit 26.26 Liter) und schließlich seinen Culeus (= 20 Amphoren mit 525.27 Liter) hatte, nehmen die deutschen Systeme die Maß oder das Viertel (in Bayern) 32 oder (Salzburg) 36 mal, um zum Eimer, in Franken

Digitized by Google

42. Paſſauer Hohlmaße im Stadtmuſeum.

und am Rhein 80 mal um zum Ohm zu kommen. Das alte bayeriſche Maß war nun:

1. Das Seidel . . . . . mit 0.53 Liter
2. Die Maß . . . . . „ 1.069 „
3. Das Viertel . . . . . „ 2.138 „

Ein bayeriſcher Eimer hatte dann, da das Viertel 32 mal genommen wurde, 68.416 Liter. 16 Eimer gaben ein halbes, 32 ein ganzes Fuder, 12 Eimer einen halben, 24 einen ganzen Dreiling. Das Grundmaß zu $^1/_2$ Liter wurde aus praktiſchen Gründen wohl im Ausſchankbetrieb der Wirtſchaften nochmal halbiert zu einem Maß von 0.27 Liter, das man im Süden Deutſchlands einſt einen „Pfiff“ nannte, heute vielfach fälſchlich als Schoppen bezeichnet.

Wenn wir nun die oben angeführten Maße der Serie von 1475 mit den bayeriſchen vergleichen und dazu die aus Urkunden vielfach erhaltenen Bezeichnungen ſetzen, ſo erhalten wir als Alt-Paſſauer Maß:

1. Der Pfiff . . . . . mit 0.27 Liter
2. Das Seidl . . . . . „ 0.52 „
3. Das Kanndl . . . . . „ 1.05 „
4. Das Viertel . . . . . „ 2.05 „

Die Bezeichnung Kannl, Kanne für ein Maß von ungefähr 1 Liter, findet ſich auch in Salzburg, dann in Franken und Sachſen. Die weiteren Maße von Eimer, Dreiling und Fuder wurden durch das ſog. Laudum bavaricum 1535 auch für Paſſau geſetzlich feſtgelegt.

In unſerer Abbildung (42) ſtehen der Pfiff und das Seidl von 1475 in der vorderen Reihe, das Kanndl und das Viertel in der hinteren; neben jedem ſteht das gleichnamige Maß von 1480, nur das Viertel iſt verloren gegangen. Bereits oben haben wir geſehen, daß dieſe Normalgefäße einen größeren Inhalt faſſen, nämlich 0.3 — 0.6 — 1.2 — (2.4 fehlt) Liter. Warum überhaupt innerhalb ſo weniger Jahre zweierlei Eichmaße auftraten, dafür liegt ein urkundlicher Beleg nicht vor; es laſſen ſich aber mehrfache Anläſſe dafür denken. Einmal wäre es möglich, daß man neben den einheimiſchen für die im Handel eingeführten Flüſſigkeiten, wie öſterreichiſchen Wein, italieniſchen Süßwein und Öl ein anderes Maß anwenden wollte, das dem dort landesüblichen größeren mehr entſprach. Doch iſt das den Eichmaßen aufgezeichnete Datum von 1480 auffallend; damals ſtritten ſich nämlich zwei gewählte Fürſtbiſchöfe, Kardinal Georg Hasler und Friedrich von Mauerkirchen um den Beſitz des biſchöflichen Stuhles und der Stadt. Bürgerſchaft und Rat nahmen für keinen der Beiden Partei, ſondern verſuchten, wie immer in Zeiten zweifelhafter Oberherrſchaft, ihre politiſchen Rechte zu erweitern und die Selbſtändigkeit der Verwaltung auszubauen. So wäre es wohl möglich, daß man damals aus handelspolitiſchen Gründen den Verſuch machte, das Maß, das bisher dem bayeriſchen glich, dem öſterreichiſchen anzupaſſen; als Gewicht galt ja auch das Wiener Gewicht und Sache der Stadtverwaltung war die Aufſicht über das Eichweſen. Dieſe geſchah durch jährlich einmalige Kontrolle der Maß- und Gewichtseinheiten, die von angeſehenen Bürgern als Beſchauern mit Hilfe des Ratsdieners vorgenommen wurde. Aus dem Jahre 1503 iſt uns noch der Auftrag des

Digitized by Google

Rates an den berühmten Bronzegießer Leonhard Raunacher erhalten, Maße und Gewichte zu prüfen und zu aichen. Als Längenmaß galt damals auch in Passau die Elle.

Das erhöhte Maß von 1480 ist jedenfalls später nicht in Wirksamkeit getreten oder geblieben, da wir den engen Anschluß an das bayerische Maßwesen weiter beobachten können.

Wenn wir noch die im Jahrgang 1914 der Niederbayer. Monatsschrift S. 38 und 39 dargestellten Tongefäße betrachten und sie mit den alten Maßen in Beziehung bringen, so erhalten wir folgendes Fassungsvermögen: Abb. 26 von 1629 ein bayer. Eimer, Abb. 29 von 1712 ein österr. Eimer, Abb. 28 von 1592 ein halber bayer. Eimer und Abb. 27 von 1659 ein sogen. Plutzer von 25 Viertel.

Bücherschau.

Richard Graul: Einführung in die Kunstgeschichte. 7. Auflage. Geh. ℳ 6.—, in Leinwand gebunden ℳ 7.50. Alfred Kröner Verlag in Leipzig.

Die Methode, auf Grund deren man zum Wissen gelangt, spielt, wie in jeder Wissenschaft, so auch in der Kunstgeschichte eine überaus große Rolle.

Legt ein Verfasser das Hauptaugenmerk auf den Begriff Geschichte, so wird er die Kunstprodukte der Jahrhunderte dem Leser auf eine andere Weise vorführen, als wenn ihm die Eigenart der Kunst die Richtlinie gibt. Im ersteren Falle wird der Kunsthistoriker, um zum Wissen des Kunstgewordenen zu gelangen, die Methode der Geschichtswissenschaft entlehnen. Die Kunstgeschichte ist also Wissenschaft, insofern sie Geschichtswissenschaft ist. Im zweiten Falle aber wird der Kunstforscher die Art und Weise zu einer würdigen Darstellung der Kunstdenkmäler aus dem Begriff Kunst schöpfen. Hiernach wäre die Kunstgeschichte eine selbständige Wissenschaft.

Diese letztere Art, Kunstgeschichte zu betreiben, unterscheidet sich von der ersteren vor allem dadurch, daß sie das künstlerisch Gewordene nicht nur aufzählt und sammelt, sondern auch erklärt. Solcher Kunsthistoriker gibt es noch sehr wenige und die Ergebnisse, die bis jetzt vorliegen, sind noch keine abschließenden.

Obwohl diese letzteren nicht ohne die ersteren auskommen können, so verdienen sie, unter einander gewertet, dennoch den Vorzug, da es von unvergleichlich höherem Werte ist, die Kunstdenkmäler nicht nur ihrer Existenz, sondern auch ihrem Wesen nach zu kennen.

Wendet man das bisher Gesagte auf das vorliegende Buch un, so muß man sagen, daß Graul zwar bisweilen kunstwissenschaftliche Begriffe einflicht, in der Hauptsache aber seine Einleitung vom kunsthistorischen Standpunkte aus geschrieben hat. Er gibt einen knappen, aber ausreichenden Überblick über die Kunstdenkmäler des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, einschließlich des 19. Jahrhunderts. Anerkennenswert ist auch das reiche Bildermaterial, das Graul sehr geschickt gesammelt hat. Seine Einleitung gibt, vor allem auch dem Laien, eine gute Einführung in das kunstgeschichtliche Material.

Benno Filser, Dr. phil.

Heimatkunde.

Das Germanische Museum in Nürnberg gab den 22. Jahresbericht über das Jahr 1915 heraus mit einer Kriegsgabe in 3 Aufsätzen: Deutscher Nation Herrlichkeit; Erweiterungsbauten des Museums und „Das Traumbild der Reichseinheit auf altdeutschen Gläsern.

Vereinsnachrichten.

Der Historische Kreisverein Landshut beschloß die Herausgabe eines illustrierten Museumsführers.

Ein Oberpfälzischer Waldverein wurde in Weiden gegründet. Der Verein verfolgt den Zweck, in seinem Waldgebiet Wegebezeichnungen vorzunehmen und dasselbe dem Fremdenverkehr zu erschließen.

Mitteilung der Schriftleitung. Verfasser des Artikels „Neue Ausgrabungen in Eining" auf Seite 49 dieses Jahrgangs und des Artikels auf Seite 125 des Jahrganges 1915 „Eininger Kaiseraltar" ist Herr Dr. P. Reinecke, K. Konservator am Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.

Inhalt: Ein altes Gedicht über die Hostienschändung zu Deggendorf. Von Dr. M. Heuwieser. — Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810 (Fortsetzung). — Die Heilige Grabkirche in Deggendorf. — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach (Fortsetzung). — Die Abtei Weltenburg im 14. Jahrhundert. Von P. Pl. Auracher. — Alt-Passauer Maß. Von Dr. W. M. Schmid. — Bücherschau. — Heimatkunde. — Vereinsnachrichten. — Mitteilung der Schriftleitung.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, z. Zt. im Felde, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß: 30. August 1916. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit bei sonderer Erlaubnis.

Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.
Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.
Druck: Mages & Müller, München.
Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Der Stadtturm in Straubing.

Von Franz Ebner, Straubing *).

„Du, mit gothischem fünfspitzigem Hut bedeckt,
Felsenfest in der Zeit Stürmen gestandner Turm,
Der sechshundertmal sich wirbelnd um's Weltlicht schwang, —
Sohn gediegener Ahnenkunst!" —

So besingt der verdienstvolle Straubinger Geschichtsschreiber Martin Sieghart [1]) den Straubinger Stadtturm mit den schwulstigen Versen seiner Zeit. Er ging dabei von der irrigen Annahme aus, der Turm sei gleich bei der Anlage der Neustadt Straubing erbaut worden. In Wirklichkeit kann er aber erst heuer seinen 600jährigen Geburtstag feiern. Aus den Windberger Annalen [2]) steht fest, daß er im Jahre 1316 begonnen wurde. Die Nachricht lautet; „Item anno domini M°. ccc°. xvi Turris ista est constructa in altitudinem trium interceptalium; pars uero superstes est fere estructa", zu Deutsch: Im Jahre des Herrn 1316 wurde dieser Turm hier erbaut bis zur Höhe von 3 Geschoßen; der übrige Teil aber ist fast fertig gestellt. Zur Zeit der Aufschreibung, welche zwischen 1379 und 1393 angenommen wird, war also der Turm fast vollendet. Mit dieser Bauzeit stimmt auch die Bauart des Turmes, insbesondere lassen die in einem Ladenanbau sichtbaren Buckelquadern am untersten Teile und das schwere Kreuzgewölbe der Durchfahrt, sowie die Steinmetzzeichen an den Quadern der beiden Torbogen an sich schon auf so frühen Baubeginn schließen.

In seiner charakteristischen Form mit der Mittelspitze und den 4 Ecktürmchen bildet der Turm eine hervorragende Zierde der Stadt, ein Wahrzeichen, das fernhin das Stadtbild charakteristisch gestaltet, ein Wahrzeichen, das sprichwörtlich geworden ist, denn von diesem Turme leitet sich der Spruch her, daß die Straubinger Fünfe gerad sein lassen. Der Turm ist nicht nur eine Zierde des Stadtbildes nach außen, mag man sich der Stadt nähern von welcher Seite man will, er schmückt auch in hervorragender Weise die Straßenbilder im Stadtinnern. Massig und mächtig teilt er den

*) Der Aufsatz ist die zweite Auflage eines in den Nrn. 44 und 45 v. Jahre 1902 des Straubinger Tagblatts erschienenen Artikels.

[1]) Martin Sieghart, Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing. Straubing 1833/35, 2. Teil, S. V.

[2]) Wimmer, Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing S. 658.

Digitized by Google

schönen Stadtplatz in zwei ziemlich gleiche Hälften und bildet einen herrlichen Abschluß der beiden Plätze. Wohl mancher Einheimische und auch Fremde hat schon mit Entzücken vom unteren Stadttore aus betrachtet, wie der Turm sich vom rotgefärbten Abendhimmel abhebt, oder wie er nachts vom Vollmond beleuchtet aufragt. Und kommt man die Steinergasse herein, so hat man erst recht ein hübsches, mittelalterliches Bild, wenn man auf seinen massigen Torbogen zugeht, über welchem trutzig eine Schießscharte herunterschaut. Hier gewinnt man so recht den Eindruck, daß er ein Wächter, ein Schützer für die Stadt sein soll. Das scheint auch sein Hauptzweck gewesen zu sein. Bis zur Höhe von 58 Metern aufsteigend, bietet er prächtigen Ausblick. So konnte der Wächter der Stadt herankommende Feinde bei dem ebenen Boden der Umgebung schon von weitem beobachten und konnte warnend auf sie aufmerksam machen. Doch nicht nur der Feindes-, auch der Feuerwacht wird er, wie noch jetzt, schon in den frühesten Zeiten gedient haben und die Feuerwacht war zu jenen Zeiten, da die Stadt noch vielfach Holzbauten in sich schloß und massenhaft Schindldächer vorhanden waren, da auch das Feuerlöschwesen noch nicht so ausgebildet war, wie heute, noch notwendiger als jetzt. Brände, die nicht rechtzeitig entdeckt wurden, erlangten leicht eine riesige Ausdehnung, wie uns die großen Stadtbrände der alten Zeiten, insbesondere der von 1780 beweisen.

Der Stadtturm war auch schon frühzeitig mit einer Uhr versehen, wohl der einzigen öffentlichen Uhr Straubings in älterer Zeit. Die jetzige Feuerglocke in der offenen Laterne der Mittelspitze, die die Straubinger bei Feuersnot im Stadtbezirke mit ihrem dumpfen Schlage schreckt, scheint früher nicht diesem Zwecke, sondern als Uhrglocke gedient zu haben, denn sie trägt in gotischen Minuskeln die Inschrift:

+ ych * kondos * di * czeit * di * vns * got * tag * vnd * nacht * geit * anno * domini * m * cccc * vi * hans * paler * s * gorig *

Ich künde die Zeit, die uns Gott Tag und Nacht gibt. Im Jahre des Herrn 1406. Hans Paler (soll wohl „Paier" heißen, Glockengießer in Regensburg). Sankt Georg. [1])

Diese Glocke ist die älteste der hiesigen Glocken und wohl eine der ältesten Glocken mit deutscher Inschrift überhaupt. Daß sie tatsächlich als Uhrglocke diente, zeigen die Vertiefungen, welche der Hammer durch oftmaliges Schlagen an ihrem äußeren Rande ausgehöhlt hat. Jetzt versehen den Dienst als Uhrglocken drei kleinere Glocken aus den Jahren 1504, 1535 und 1690, auf einer derselben schlägt der Turmwächter zum Zeichen seiner Wachsamkeit die Viertel und Stunden nach.

Mit einer dieser kleineren Glocken wurde früher zur städtischen Hauptratswahl geläutet und eine Verordnung des churfürstlichen Policeyamts Straubing vom 22. September 1802 [2]) ordnete an, daß das Feuerzeichen durch geschwinderes Anschlagen an dieser Glocke als bisher gegeben werden solle, so daß es sich wohl vom Schlagen der Uhr unterscheide, da durch den gewöhnlichen Uhrschlag oder das zufällige Ablaufen der Uhr „öfters Mancher aus dem Publiko in unnötigen Schrecken versetzt wurde, welches für Kranke und Wöchnerinnen oft die nachteiligsten Folgen für die Gesundheit haben kann."

Auf dem Stadtturm befand sich wohl auch die Sturmglocke, bei deren Klang sich die Bürger 1335 zusammenrotteten. Sie mußten dann Urfehde schwören und die „Sturmglokken nider auf die erd legen." [3])

Ein zu oberst auf der Mittelspitze des Turmes thronender Gockelhahn zeigt den Straubingern woher der Wind weht und dient ihnen zugleich als Wetterprophet.

Während andere Städte direkt an die Rathäuser angebaute Türme haben, steht der Straubinger Stadt- und Wartturm in der Mitte des Marktplatzes. Jetzt schließt sich an ihn im Osten und Westen ein einstöckiges Gebäude. In der ältesten Zeit wird der Turm wohl vollständig freigestanden sein. Ein im Turm noch jetzt sichtbarer mächtiger Riß, wohl die Folge einer Senkung der südwestlichen Ecke, scheint die Verstärkung derselben durch die insbesondere nach Süden bemerklichen Pfeiler notwendig gemacht zu haben. Die gotischen Gesimse an dieser Verstärkung lassen sie in das 15. Jahrhundert setzen. Um diese Verstärkungen zu maskieren und dem Turme noch mehr Halt und Stütze zu geben, scheint man östlich und westlich die beiden Häuser angebaut zu haben, welche nach ihrer Bauart ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammen. Mitbestimmend mag auch gewesen sein, daß man weitere Räume

[1]) A. Ebner in Wimmer, Sammelbl. S. 70.

[2]) Straubinger Wochenblatt 1802 S. 105.

[3]) Wimmer, Sammelbl. S. 365 f.; Solleder, Urkundenbuch Nr. 11.

Digitized by Google

für die Zwecke der Stadtverwaltung brauchte. Nördlich wurden diese Anbauten durch einen Gang, welcher anschließend an das Durchfahrtsgewölbe zierlich überwölbt wurde, verbunden. Dieser Gang war, wie aus alten Bildern [1]) in der historischen Sammlung der Stadt zu ersehen, früher offen, seine Brüstung war mit reichem gotischen Blendmaswerke geziert. An den offenen Gang erinnert jetzt noch der Wasserspeier, welcher zur Ableitung des Regenwassers bestimmt war, ein phantastischer Tierkopf. Doch bevor wir uns mit den Anbauten näher befassen, wollen wir Bauart, Baugeschichte und Ausschmückung des Turmes selbst noch etwas näher betrachten. Während bis zur Höhe von drei Stockwerken Bruchsteinmauerwerk sich findet, mit Quadern an den Ecken, besteht der Turm von dort ab aus Backsteinbau. Nur kleine schmale, teilweise mit schweren, einfachen gotischen Nasen gezierte Spitzbogenfenster führen dem Innern Licht zu.

43. Der Stadtturm in Straubing von Westen.

In der Bekrönung scheint der Turm manche Veränderung durchgemacht zu haben. Wenn auch das von dem Straubinger Drechsler Jakob Sandtner im Jahre 1568 gefertigte Stadtmodell den auf gotischen steinernen Trägern zu oberst ringsum laufenden Wachtgang offen zeigt, ist doch kaum anzunehmen, daß er jemals unüberdacht war. Es ist im Stadtmodelle wahrscheinlich nur die Bedachung abgefallen. Das Stadtmodell zeigt die Mittelspitze schon mit Laterne. Auf dem im Jahre 1899 in der Kirche zu Sossau wiedergefundenen, [2]) nun leider übertünchten wohl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Wandgemälde der Überführung des Sossauer Gnadenbildes war aber zu ersehen, daß das Dach der Mittelspitze früher ohne Laterne direkt vom Wachtturmumgange aus aufstieg. Alle späteren Abbildungen zeigen aber den Stadtturm mit 5 Spitzen ähnlich wie heute, die Mittelspitze mit Laterne, umgeben von 4 vierseitigen Ecktürmchen. Als der Engländer Eduard Brown zwischen 1668 und 1673 nach Straubing kam, glänzte der Turm in grün- und goldfarbenem Kleide. Er fand dies der Erwähnung in seiner Reisebeschreibung wert. [3]) Aber auch später trug der Turm noch farbigen Schmuck. Vor seiner Erneuerung im Jahre 1903 waren unter dem teilweise abgeblätterten Verputze gemalte Verzierungen an der Nord- und Südseite über der Uhr sichtbar geworden, insbesondere konnte man an der Südseite einen Wappenschild mit dem Straubinger Stadtpflug erkennen. Es waren dies wahrscheinlich Reste des Schmuckes, welchen der Turm bei der Restaurierung im Jahre 1783 erhalten hatte. Von dieser zeugt noch eine der 1903 erneuerten am Turme angebrachten

[1]) Gefertigt 1807 von Stadtmaurermeister Ignaz Hirschstetter und 1810 von Landbaumeister C. F. Mayer.

[2]) Straubinger Tagblatt Nr. 206 v. 10. September 1899.

[3]) Eduard Brown, Auf Veranlassung der K. Engell. Medizinischen Gesellschaft in London durch Niederland, Teutschland etc. gethane gantz sonderbare Reisen. Deutsch erschienen Nürnberg 1686. — Sieghart, Geschichte von Straubing I, S. 87.

Digitized by Google

Solnhoferplatten. Die Inschrift einer der Platten lautet:

HaeC
tVrrIs
fIrMIter
erreCta

(Dieser Turm ist fest errichtet), die der andern:

A senatV
In bonVM
DeCVsqVe
relpVbLICae
renoVata

(Vom Rate zum Wohl und zur Zierde der Gemeinde wieder hergestellt.)

Beide Inschriften enthalten nach dem Geschmacke jener Zeit Chronogramme, das erste ergibt die Jahrzahl 1208, die früher fälschlich angenommene Erbauungszeit der Stadt und des Turmes, die andere das Jahr 1783 als Jahr der Renovation. Der farbige Wappenschmuck des Turmes wurde 1903 wieder erneuert. Die erwähnten Tafeln und zwei weitere, welche von Turnieren und Landtagen in Straubing berichten, sind die letzte Erinnerung daran, daß der Turm früher auch Stadtchronik war, denn an ihm wurden in alter Zeit wichtige Ereignisse in gemalter Inschrift verzeichnet. Spärliche Reste einer solchen Inschrift kamen bei der mehrerwähnten Renovierung unter dem Torbogen an der südwestlichen Wand zutage.

Die Anbauten des Stadtturms[1]) stammen wie gesagt aus dem 15. Jahrhundert, der westliche dürfte etwas älter sein als der östliche. Ursprünglich hatten sie keine Giebeldächer wie heute, sondern ein flaches Dach mit ringsumlaufender Zinnenbekrönung. Das erwähnte Stadtmodell zeigt sie solcher Gestalt. Spätestens 1783 erhielten sie Giebeldächer, welche phantastisch ausgeschnittene Giebelmauern hatten, wie man auf einem der Bilder in der historischen Sammlung ersieht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielten die Giebel die jetzige Gestalt. Im Jahre 1903 wurde im Ostgiebel auch eine große holzgeschnitzte Madonna aus dem 17. Jahrhundert, welche zeitweise im Oberschwesternhause aufbewahrt gewesen war, wieder in ihre Nische im Ostgiebel zurückversetzt. Das Erdgeschoß beider Flügel scheint, wie aus dem Stadtmodell und alten Abbildungen zu ersehen, von jeher großenteils Verkaufsläden geborgen zu haben, welche in alter Zeit mit hölzernen Dächern zum Schutze der ausgehängten und ausgestellten Waren versehen waren. Im westlichen Anbau befand sich zeitweise auch das städtische Brodhaus, wovon der Turm neben dem gebräuchlichen Namen „Marktturm“ auch den Namen „Brodturm“ erhielt. Der erste Stock dieses westlichen Anbaus, jetzt Privatwohnung, diente zeitweise auch als Theater und zu Schulzwecken. Zu ebener Erde, westlich in diesem Stadtturmanbau, befand sich lange, durch einen Vorbau geschützt, die Hauptwache, während in früherer Zeit die nordwestliche Ecke ein Brunnen, der sogenannte Fischbrunnen, umschloß. In einem jetzt abgebrochenen Vorbau der Südseite befand sich die „Stadtkuchel“. Fast den ganzen Raum des ersten Stockwerkes des östlichen Anbaus nimmt ein heller freundlicher Saal ein, dessen steinerne Fensterstöcke mit zierlichem gotischen Laubwerke umrankt sind. Reiche Stuckornamente des beginnenden 18. Jahrhunderts schmücken die Decke, in deren Mittelpunkt sich ein allegorisches Gemälde von 1715, auf den Frieden von Baden bezüglich, befindet.[2]) Dieser Saal ist die alte Ratsherrntrinkstube.

Ein reizendes gotisches Portal führt zu ihrem Aufgange, zugleich dem Aufgange auf den Turm selbst. Ernsten Beratungen für das Wohl der Stadt mag in dieser Trinkstube manch' fröhliches Gelage gefolgt sein. Am Auffahrtstage wurden hier nach altem Brauche nach der Non Hühner zum Trunk verzehrt. Andreas Lerchenfelder, um 1536 Bürgermeister, stiftete zu den Hühnern ein Kalb, Augustin von Nußberg, fürstlicher Regierungsrat im Jahre 1592 einen Taler jährlich zum Trunk.[3]) Auch manches Stück des Damwildes, welches der Rat im Stadtgraben hielt, mag hier geschmaust worden sein und bei festlichen Gelegenheiten haben hier wohl auch die kunstvollen Kredenzbecher der Stadt eine Rolle gespielt.[4]) Zu gewissen Zeiten wurde hier ein hölzerner vergoldeter Becher vor das Fenster gestellt. Dies scheint von Seite der vorgesetzten Behörde als eine Aufreizung des Volkes zum Trinken aufgefaßt worden zu sein, denn in einer Verant-

[1]) Auf der erwähnten Zeichnung des C. F. Mayer „Fünferhaus“ genannt.

[2]) Wimmer, Sammelbl. S. 82.

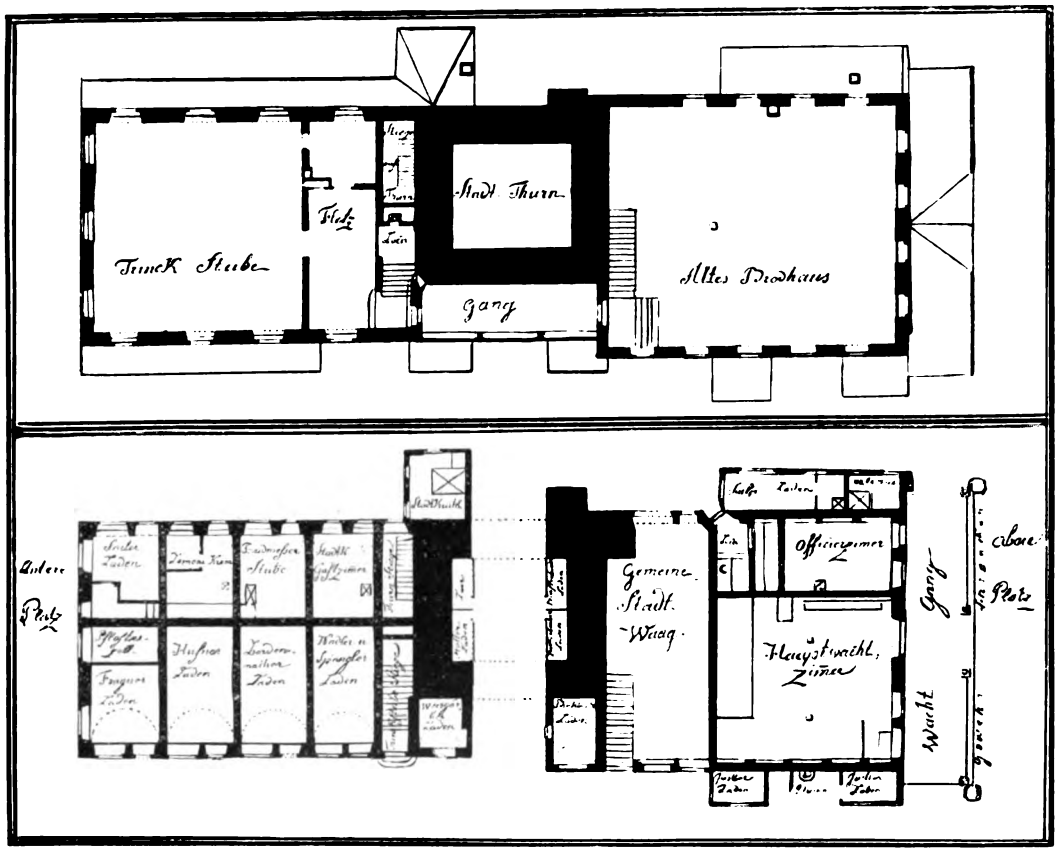
[3]) Sieghart, II. S. 118 f.

[4]) Zwei silberne außen und innen vergoldete Becher vom Jahre 1667, gefertigt von dem Straubinger Goldschmied Martin Voglrieder. Die Innenseiten der Deckel tragen folgende Inschriften: TREY · BEY · TREY · WIERDT · ALZEIT · NEY · 1 · 6 · 67 · und: AVFS · ALT · TEYTSCHE · VERTRAVEN · WELLEN · WIR · REDLICH · PAVEN · 1 · 6 · 67 · (Wimmer, Slbl. S. 120).

Digitized by Google

wortung des Rats vom Jahre 1628 gegenüber der churfürstlichen Regierung heißt es:[1])

„Mit Herausstellung des vergülten hiltzern Bechers off der Drinkhstuben hat es gar nit die Meinung, das es zu ärgerlichem Wesen oder überflüssigen Drinckhen und Zechen angesehen, sonder es ist von unfürdenkhlichen Jahren üblich also herkhomen, daß solcher von Weinächten biß Laetare an Sonn- und Feyrtägen herauß gestellt worden, nit wie vernommen übrigen Zechens halber, sonder wan ein oder mehr Rathsfreundt welchen die Drinkh-



44. Plan des Stadtturms in Straubing vom Jahre 1807.

stuben, vorerst ihr Chur-Fürstl. Durchl. hochlobl. Räthen und andere Herrn, aber gar nit den gemeinen Bürgern erlaubt, ein freundliche Conuersation haben und die Zeit mit Khurzweiln verzöhrn wollen".

Vom Jahre 1880—1907 war in diesem schönen Raume die historische Sammlung der Stadt untergebracht, bis ihr der Platz zu enge wurde. Jetzt ist in der Trinkstube das Versicherungsamt untergebracht, leider mußten die Geschäftszimmer in den Saal eingebaut werden.

Seit der Zeit, da sich die historische Sammlung in diesem Stadtturmanbau befand, ist im Stiegenhause ein spätgotisches Steinrelief vom Jahre 1502, die Gregoriusmesse darstellend,[2]) eingemauert. Auch das gelegentlich der Restaurierung im Jahre 1903 in der Durchfahrt eingemauerte Ölbergrelief vom Jahre 1521 stammt aus der histor. Sammlung,[3]) ebenso das Wappenrelief vom Jahre 1574, das seit 1903 die Südseite des Turmes gegen die Steinergasse zu schmückt.[4])

Oben im Turme, über der Uhr, haust der Turmwächter. Einsam ist es hier oben, aber ein herrliches Plätzchen. Wenn ihm auch im Frühjahre und Herbste die Stürme die Suppe in der Schüssel wackeln machen, so genießt er dafür an schönen

[1]) Manuskript des Bürgermeisters Eckher im Pfarrarchiv St. Jakob in Straubing.

[2]) Wimmer, Sammelblätter S. 79.

[3]) Ebenda S. 79.

[4]) Es stammt vom im Jahre 1839 abgebrochenen Donautore. Wimmer, Slbl. S. 78.

Digitized by Google

Tagen gerade zu jener Zeit einen wunderbaren Ausblick. Direkt unter sich die häuserreiche, geschäftige Stadt, ringsum anschließend fruchtbare Felder und Wiesen, durchzogen von Straßen und Wegen und dem silbernen Bande der Donau, nach Norden die blaue Kette der lieblichen Berge des Bayerwaldes, gegenüber, nach Süden, in duftigstem Blau die stolzen Spitzen der Alpen, ein lohnender Blick nach allen Seiten. Hauptsächlich zur Beobachtung aufgehender Brände, aber auch für den, der sich zum Genusse der Fernsicht hinauf versteigt, nützlich verwendbar, ist ein gutes Fernrohr vorhanden, welches auf allen vier Seiten des Wachumgangs auf Steinplatten aufgestellt werden kann, auf welchen die Ortschaften eingraviert sind, nach denen der Ausblick möglich ist. Ein am Fernrohr befindlicher Zeiger auf den betreffenden Punkt der Platte gebracht, stellt das Rohr zum Blick auf die Ortschaft ein. Ein großartiger Blick bietet sich vom Turme aus auch, wenn bei Hochwasser die Donau ihre Ufer überschritten hat und fast bis an die Berge des bayerischen Waldes hinflutet. Dann ragen die Ortschaften mit ihren Häusern und Bäumen wie Inseln aus der mächtigen Wasserfläche, dann kann man ahnen, wie vielleicht in der Urzeit, ehe die Donau sich bei Passau den Durchbruch erzwang, der Donausee ausgesehen haben mag.

Der Türmer hatte seit alter Zeit auf dem Stadtturm seinen Sitz. Nach dem roten Buche, dem Straubinger Stadtrechtsbuche (der betreffende Eintrag stammt von ca. 1490), lautete der Eid, den der Türmer zu leisten hatte, wie folgt:[1]) Ich schwöre, daß ich einem Kammerer, dem Rate und gemeiner Stadt allzeit treu und gewertig will sein, ihren Nutz und Frommen betrachten und ihren Schaden wenden. Ich will auch bei Tag und Nacht des Turmes fleißiglich warten, und ohne Ursache darob (= davon herab) nicht kommen und so ich Ursache habe über eine Stunde nicht ausbleiben, noch davon sein, ohne Urlaub eines Kammerers. Ich will auch allzeit zur rechten Zeit, Sommer und Winter das Horn blasen, dergleichen bei dem Tag fleißiglich aufsehen, und so drei oder darüber einreiten zählen und anblasen, desgleichen so ein Schiff auf der Donau hinabgeht, das Fähnlein ausstecken und dazu anblasen (desgleichen alle Nächte die halbe Nacht wachten und die Uhr ausrufen, und alle Pfinztag (= Donnerstag) zu dem Umgang[2]) mit den Pfeiffern posaunen, desgleichen mit den Schützen hereingehen und blasen, so er das gelernt habe). Dazu auf die vier Örter des Turmes zu Nacht und morgens drei Gesatzt (Absätze) blasen, dergleichen, ob irgendwo im Burggeding ein Feuer aufginge zu dem ich mich Schadens versehe, das mit der Sturmglocken melden. Ich will auch auf dem Turm kein Aufblasen machen, noch die Sturmglocken berühren, ohne einen besonderen Befehl eines Kammerers, ich sähe denn, daß das brunsthalb (= wegen Feuer) nottäte. Ich will auch auf den Turm Niemand lassen gehen ohne Erlaubnis eines Kammerers (auch Armen und Reichen in Hochzeiten zu den Tänzen und anderen Freunden Niemand beschweren, sondern allwegen einem jeden um sein Geld willig sein) und will mich auch allzeit tauglich, wesenlich und zuchtiglich halten und nicht überwein (= nicht mit Wein betrinken) als denn einem erbaren Gesellen zugebührt treulich und ungeuerlich, des bitt mir Gott zu helfen und alle Heiligen!"

Aus diesem Eide kann man die Pflichten eines Stadttürmers in alter Zeit gut ersehen. Der weiter ins rote Buch Ende des 15. Jahrhunderts eingeschriebene Eid[3]) „des Wächters auf dem Stadtturm" bezieht sich auf den Ablöswächter.

Es war also die Stelle des Türmers hier, wie auch anderorts, früher mit dem Amte eines Stadtmusikers verbunden. Der letzte, in dessen Person die beiden Funktionen noch vereinigt waren, war der 1888 verstorbene Türmer und Musikmeister Joseph Schmid.

Der Stadtturm ist neben dem Pfluge so recht das Wahrzeichen Straubings geworden. Viele trübe und traurige Tage, Kriegs- und Feuersnot, sowie andere Drangsale hat der Turm mit der Stadt Straubing in den 600 Jahren erlebt, aber auch manche festliche, glanzvolle Tage und Zeiten des Wohlstands und Bürgerglücks. Mögen von seinen Zinnen bald die Friedensfahnen wehen!

[1]) Wimmer, Sammelbl. S. 245. Des leichten Lesens halber ist der Text in etwas modernere Sprache und Orthographie gebracht.

[2]) Gemeint ist die Prozession bei dem im Jahre 1423 von der Stadt gestifteten Donnerstagamte. Solleder, Urkundbuch Nr. 326.

[3]) Wimmer, Slbl. 247.

Digitized by Google

Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten.

Von Dr. med. Anton Schmid in München.

(Dem Andenken an meine lieben Eltern gewidmet)

„Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus.
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.
Als ich erwacht', da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
In fahlem Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land.
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß."

Frhr. v. Eichendorff.

Allerheiligentag in München 1915.

Eine wahre Völkerwanderung kam von der Ludwigstraße, der Via triumphalis der bayerischen Haupt- und Residenzstadt, her, flutete zum Siegestor hinaus, die Leopoldstraße hinunter zum neuen nördlichen Friedhof in Schwabing, um dort die herrlich geschmückten Gräber ihrer lieben Toten zu besuchen und zu beweinen. Auch ich war unter denen, die sich an dieser hehren Stätte ungestörten Gottesfriedens schwere Gedanken holen wollten, wenn ich mir auch bewußt war, daß alle die, welche mir im Leben nahe gestanden sind, weit weg von Bayerns Hauptstadt von den Leiden ihrer mehr oder minder sturmbewegten Erdenpilgerfahrt ausruhen. Ich hatte kaum die stimmungsvolle, hocherhöhte Aussegnungshalle passiert, als meine Aufmerksamkeit auf ein Grabdenkmal gelenkt wurde, eine männliche Gestalt in Lebensgröße und höchster künstlerischer Vollendung darstellend. Mit dem Ausdrucke herben Schmerzes im Antlitze breitet sich die rechte Hand über Augen und Stirne, und auf dem Sockel ergreift den Beschauenden die lapidare Inschrift:

„Es war ein Traum."

Du, der du da unten zu ewigem Schlafe gebettet bist, dachte ich mir im Stillen, hast recht, tausendmal recht. Das Leben ist ein flüchtiger Traum, nicht mehr als ein Schatten, der gleich einem Gespenst vorüberhuscht.

Auch die Alten haben diese bittere Wahrheit gefühlt und ausgesprochen. Der Psalmist klagt in der ihm eigentümlichen bilderreichen Sprache: „Meine Tage schwinden hin wie Herdrauch und mein Gebein verglüht wie ein brennend Scheit; wie hingemähtes Gras bin ich." Und dem königlichen Sänger David sekundiert der römische Dichter Horaz[1]), dieser vielerfahrene Welt- und Menschenkenner, geistvolle Lebensgenießer und Feinschmecker, in seiner Ode an Manlius Torquatus mit den tragisch klingenden Worten: „Pulvis et umbra sumus", Staub und Schatten sind wir. Und in der gleichen Ode weist er seinen Freund darauf hin, daß wir keinen Tag vor dem Tode sicher sind, wenn er sagt:

Quis scit, an adiiciant hodiernae crastina summae
Tempora di superi?

Wer weiß, ob die Götter dem heutigen Tag noch einen morgigen hinzufügen werden? Darum ruft er an einer anderen Stelle sein carpe diem! Nütze den Tag!

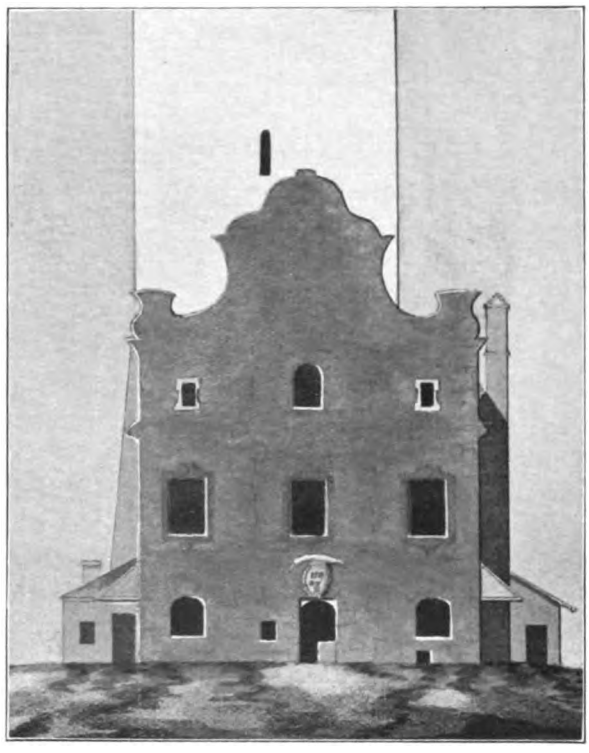
Ich will mich aber auch an ein anderes Wort von ihm: „In medias res"[2]) erinnern und, alle diese trübseligen Reflexionen bei Seite setzend, von meinem Passauer Studentenleben (1856—1865: lang', lang' is her) „sine ira et studio" zu erzählen anfangen.

Im allgemeinen war ich, wie ich mit gutem Gewissen behaupten darf, während dieses Zeitabschnittes meines Lebens nicht auf Rosen gebettet,

[1]) Den Horaz habe ich f. d. 3. u. 4. Gymnasialkl. (1864 und 1865) wegen der Feinheit und Gewandheit seines Ausdruckes, des Reichtums seiner Wendungen, der Bestimmtheit, Reinheit und Schönheit seiner Sprache und seiner maßvollen Lebensphilosophie in mein Herz geschlossen. Er hat mich gar oft wieder aufgerichtet, wenn mir der hl. Bureaukratius den Humor verdorben hatte.

[2]) „Sofort mit dem Stoff beginnen".

Digitized by Google



45. Straubing: Östlicher Stadtturmanbau 1810.

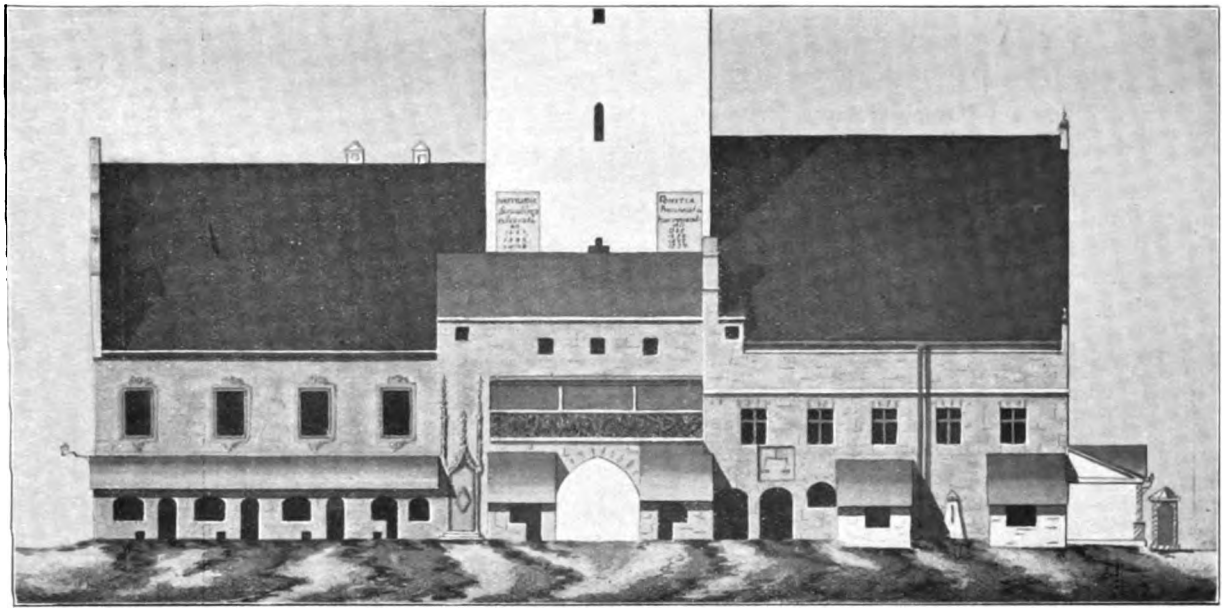
obwohl ich an dasselbe keineswegs so unbescheidene Forderungen stellte wie jener altbayerische Landsmann, dem drei Wünsche gestattet waren. Er wünschte sich: „Bier g'nua, Geld g'nua, und no a wengel a Bier". Da ich von Haus aus ein armer Teufel war, so geriet ich, namentlich als ich aus dem bischöflichen kleinen Seminar in Passau getreten war, zeitweise in arge Geldklemmen. Da galt es denn, auf Abhilfe sinnen und Moneten herbeischaffen, wenn man nicht verhungern wollte. So kann ich mich noch lebhaft daran erinnern und muß noch heutigen Tages darüber lachen, wenn ich daran denke, daß ich eines schönen Tages, als heillose Ebbe im Geldbeutel war, an meinen, jetzt auch schon heimgegangenen Bruder Raimund, damals Schulgehilfe in Galgweis im Vilstale (die Schulgehilfen hatten vor fünfzig Jahren einen Wochenlohn von 1, sage mit Worten; einem Gulden), eine alte Hose von mir gegen Postnachnahme von 54 Kreuzer schickte. Die Hose wurde angenommen und behalten, und ich erhielt auf dem Postamte meine 54 Kreuzer, die ich nach und nach in Bier vom Hellbräu umsetzte, wozu ich doch längere Zeit als später brauchte, da man um vier Kreuzer, wenn man ein armes Studentlein war, den Maßkrug bis zum Deckel gefüllt bekam. Und eine Wurst und ein Stück Brod dazu: Das gab dann eine prächtige Mahlzeit, die den „horror vacui" des Magens radikal beseitigte. Die vierundfünfzig Kreuzer wird sich mein Bruder, der ja selber arm wie eine Kirchenmaus, aber immer von heftigem Durste geplagt war, jedenfalls von seinem Lehrer gepumpt haben, um mir aus der Patsche helfen zu können.

Von dem berühmten Philosophen Rousseau wird auch berichtet, daß er wegen Geldnot seine goldene Uhr verkaufen mußte, ohne daß deshalb sein physisches Gleichgewicht auch nur im Mindesten erschüttert wurde. „Gott sei Dank!" rief er aus, „ich brauche nicht mehr zu wissen, wie viel Uhr es ist". Wir würden offenbar viel zufriedener sein und glücklicher leben, wenn wir in unser überverfeinerten, verweichlichten Zeit nicht so viele Bedürfnisse hätten. Es lebe die Einfachheit der Alten! Tausende gehen aus der Welt, ohne den höchsten natürlichen Genuß gekostet zu haben, wie prächtig ein Stück Brot schmeckt, wenn man hungrig ist und ein Trunk Wasser, wenn man Durst leidet, und welche Wonne man in Schlaf und Ruhe findet, wenn man sich müde gearbeitet hat. Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt. Es hat zwar einmal in Vilshofen ein Beamter im Anflug von Selbstironie behauptet: „Armut macht nicht immer glücklich, Reichtum schändet nicht und das beste Familienleben ist im Wirtshause". In seinen alten Tagen soll er aber zu einer anderen Ansicht gekommen sein.

Man muß sich im späteren Alter, wenn die Beurteilung und das Anfassen aller Dinge und Geschehnisse des Lebens eine kleinmütige und pessimistische zu werden anfängt,[1]) wahrhaftig darüber verwundern, daß man vor 30 oder 40 Jahren so viel Hartes und Schweres hat leisten und ertragen können. Aber das Herz war damals noch jung und das Blut kreiste frisch und lebhaft in den Adern, und die Nerven hielten her wie die Schiffstaue oder wie englischer Gußstahl. Und, wenn noch die Not und das eiserne Muß der täglichen Pflichterfüllung hinzutraten, dann konnte es keinen Stillstand auf dem Pfade geben, den man beschreiten

[1]) Auch der alte Horaz hat dies schon gewußt, wenn er in seiner ars poëtica eine Charakteristik der verschiedenen Lebensalter gibt und vom senex sagt: „Quod res omnes timide gelideque ministrat". Der Greis faßt alle Dinge furchtsam und frostig an.

Digitized by Google



46. Straubing: Nordseite der Stadtturmanbauten im Jahre 1810.

und zurücklegen mußte. Ich habe von meinen Eltern, als ich den Lausbubenrock aus- und den Studentenrock anzog, die Marsch- und Verhaltungsordre nach Passau mitbekommen: „Bua! Repetier'n wann's d' muaßt, dann pack' nur glei z'amm d'rinn z' Passau; kannst a Schuasta oder Schneida wern, was d' magst". Wenn ich auch noch nicht trocken hinter den Ohren war, so reichte mein Verstand damals doch schon so weit, um in diesen kategorischen Worten bitteren Ernst zu erblicken, und dieses Bewußtsein: entweder oder, peitschte mich wie eine automatisch wirkende Geißel unbarmherzig und erfolgreich nach vorwärts. Vor dem Schusterstuhl und der Schneiderbank hatte ich höllischen Respekt. Wenn Schuster oder Schneider zur rechten Zeit bei uns auf der Stöhr waren, weil es an zerrissenen Hosen und Schuhen niemals gefehlt hat, bekam ich einen förmlichen Abscheu vor der Notwendigkeit des langen Sitzens von der Früh bis tief in die Nacht hinein. Eher hatte ich es auf einen Spengler abgesehen. Es scheint, daß mir das freie Herumklettern auf den Dächern nach Art der Katzen und beim Mangel eines Sitzfleisches gewaltig imponiert hat.

„Die Not", sagt der Geschichtsschreiber Johannes Scherr in Zürich, „erzeugt zwar einen schmerzlichen aber heilsamen Druck, welcher die Muskeln der Seele stählt und ihre Federkraft erhöht. Sie ist der Hammer, welcher den Mann schmiedet, ja die große Meisterin, die Not ist es, welche den kategorischen Imperativ der Pflicht und willensstarke Charaktere bildet.

Jedermann weiß, daß die Geschlechtsregister der großen Menschen nicht im Gothaer Almanach zu suchen sind. Alles wahrhaft Gute und Große kommt nach dem Ausspruche Herder's nur aus dem Volke, und es ist Ausnahme, nicht Regel, wenn auf den sog. „Höhen der Gesellschaft' ein tüchtiger, geschweige ein um eines Hauptes Länge über seine Zeitgenossen hinaus ragender Mann aufwächst. Im Feuer der Widerwärtigkeit und auf dem Ambos der Armut härtet sich edles Metall, während unedles allerdings zerrinnt und zerstiebt". Habe ich nun auch als Musenjüngling in der altehrwürdigen Bischofs- und Dreiflüsselstadt kein verhätscheltes Leben führen können und mich „per varios casus post tot discrimina rerum" durchringen müssen, so muß ich doch auch heutigen Tags noch wehmütig ausrufen:

O du selige, goldene Jugendzeit!
Wie liegst du so fern, so weit!

Aber Alles hat eben seine Zeit, hat Anfang und Ende, wie auch alle Wasser ins Meer fließen. Man kann nicht ewig jung und Student bleiben, und wenn Einem wie mich die gütige Vorsehung so alt[1]) werden läßt, so hat man allen Grund, für dieses huldvolle Geschenk des Himmels aus

[1]) Am 21. Oktober 1916, dem Tage der heil. Jungfrau Ursula, werde ich 70 Jahre alt. Ob ich halt als Urschi im Leben nicht besser gefahren wäre?

Digitized by Google

tiefſtem Herzensgrunde zu danken. Nur mehr ein ganz kleines Häuflein von denen, die mit mir im Jahre 1865 das Gymnaſium abſolviert haben, weilt unter den Lebenden. Sie alle, die im Tode vorausgegangen ſind, hätten ſich gewiß auch recht gerne noch länger des Lebens, dieſer ſüßen Gewohnheit des Daſeins, wie Goethe ſo ſchön ſagt, erfreut und wären auch dankbar geweſen, wenn ſie hätten erleben können, was jetzt ich und die wenigen anderen Überlebenden an ſich erfahren dürfen:

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Eigentümlich erſcheint, daß der Herr Oberlandesgerichtsrat F. X. Scherdinger in Nürnberg, ich und der Herr geiſtliche Rat und Domkapitular F. X. Schreyer, welche im Alphabet aufeinandergefolgt ſind und mit mir im gleichen Jahre abſolviert haben, noch jetzt am Leben ſind, während vor und hinter uns gewaltige Lücken klaffen. Garantiert etwa der glückliche Buchſtabe S ein längeres Leben?

47. Straubing: Der Stadtturm nach der in der hiſtoriſchen Sammlung befindlichen Nachbildung des Sandtnerſchen Modells von 1568.

Am 11. Oktober 1846 vollzog ſich alſo mein Eintritt in die Welt. Die Kirche feiert an dieſem Tage die hl. Urſula[1]). Es ſcheint, daß gerade dieſe Heilige an mir ein beſonderes Wohlgefallen hat, weil ich, dem Ende entgegengehend, hier in München-Schwabing der dortigen Urſulakirche angehöre.

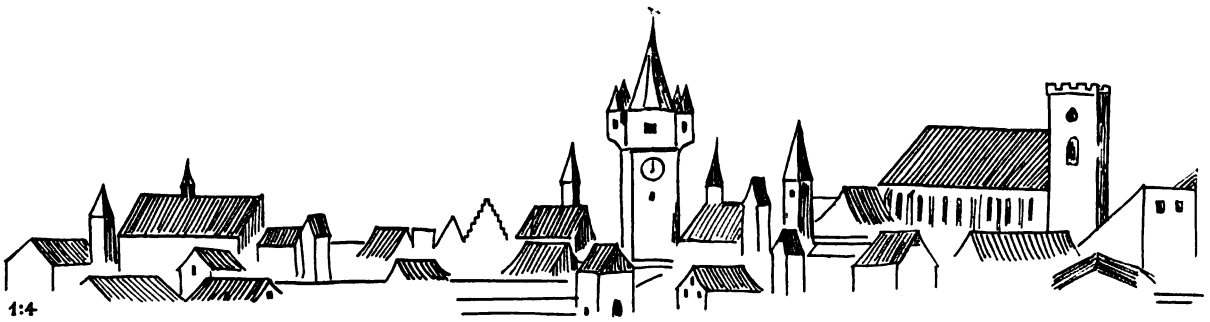
Man hat in ſpäterer Zeit davon geſprochen, daß ich meinem Eintritte in die Welt paſſive Reſiſtenz entgegengeſetzt hätte. Es iſt ſchon möglich, weil das revolutionäre Jahr 1848 in unmittelbarer Nähe ſtand. Aber man war ſchnell fertig mit dem unbotmäßigen Trotzkopfe im Mutterleibe und zog ihn nach dem Grundſatze: „Folgſt du nicht gutwillig, ſo brauch' ich Gewalt" mit Zangen an das Tageslicht. Nun war ich einfach da, wo man mich haben wollte und ſchrie wie ein ächter und rechter Bengel aus Leibeskräften, ſei es aus Ärger über die mir widerfahrene Gewalt oder aus Hunger nach Luft oder, weil ich mir überhaupt nichts Gutes von dieſer Welt zu erhoffen wagte. Ich hatte ſchon drei Brüder: Karl, Raimund, Heinrich und mich nannte man Anton, ſo wie mein Vater hieß.

Mein Geburtsort iſt Kirchdorf im bayer. Wald, Bezirksamt Regen, ein ſtattliches, ſich anmutig und ſonnig an eine Berglehne hinſchmiegendes, weithin ſichtbares Pfarrdorf, das durch die Staatsſtraße Paſſau-Zwieſel in zwei Hälften geſchieden wird, in der Mitte zwiſchen Schoenberg und Regen gelegen. Meine Eltern ſtammten aus Regen. Mein Vater hatte die ſog. chirurgiſche Schule in Landshut[2]) abſolviert und ein zum Verkaufe frei gewordenes Bauernhaus in Kirchdorf mit dazu gehöriger Ökonomie erworben und umgebaut, das unſer behagliches Heim geworden und geblieben iſt, bis wir ſelbſt auf eigenen Füßen ſtehen konnten, und uns der rauhe Wind des Lebens auseinanderriß. Das häusliche Glück meiner Eltern dauerte nicht lange. Sehr bald nach meiner Geburt iſt mein Vater im Alter von 33 Jahren an Unterleibstyphus geſtorben, der in Kirchdorf und ſeiner Um-

[1]) Einer meiner vielen geiſtlichen Freunde, der die Monatsſchrift lieſt, könnte mir wohl des Näheren mitteilen, wer die hl. Urſula geweſen iſt, wann ſie gelebt und was ſie für Schickſale gehabt hat.

[2]) Es gab zwei chirurgiſche Schulen in Bayern, eine in Landshut, eine in Bamberg. Wer ſie abſolviert hatte, durfte damals ärztliche Praxis unter gewiſſen Einſchränkungen ausüben. Sie ſind längſt aufgehoben und durch den ſtarken Zugang zum ärztlichen Studium entbehrlich geworden.

Digitized by Google



48. Ansicht von Straubing, aufgefunden in Passau i. J. 1899.

gebung epidemisch gewütet und sehr viele Opfer, darunter auch meinen Vater, den ich also gar nicht gekannt, geforderf hatte. Die Leute erzählten mir gar oft von ihm, daß er ein so beliebter, weil tüchtiger und ungemein fleißiger Arzt, gewesen ist, und daß sein Tod als schweres Unglück empfunden wurde.

Mein Vater ist in Regen gestorben und liegt auch dort begraben. Man hatte nämlich den schwerkranken Mann nach dorthin gefahren, weil in Regen ärztliche Hilfe zu haben war. Zu damaliger Zeit war ärztliche Hilfe im bayer. Walde gar rar und hart zu erreichen, nicht so bequem wie jetzt, wo die Ärzte wie die Schwämme aus dem Boden wachsen und sich Konkurrenz machen. Die Krankheit nahm leider einen tötlichen Verlauf. Als dem von der excessiven Fieberhitze schier verbrannten, armen Kranken fast schon der Tod auf den zerrissenen und mit schwarzer Kruste überzogenen Lippen saß, bat er, wie mir meine Mutter oft erzählt hat, mit kaum mehr vernehmlicher Stimme um einen Trunk frischen Wassers. Aber die damalige, verschrobene, auf Irrwegen gehende Medizin hätte die Gewährung einer solchen Bitte für einen bewußten, absichtlichen Mord gehalten, und die brettharte, zerklüftete Zunge bekam statt des frischen Wassers — warmen Kamillenthee. Der Sterbende mußte ohne einen kühlen Trunk in die andere Welt hinüber gehen.

Die Welt ist rund und dreht sich. Auch die medizinische Wissenschaft. Sie hat schon die größten Wandlungen durchgemacht. Etwa 30 Jahre später kam ich als praktischer Arzt nach Regen und behandelte die Typhuskranken regelrecht mit kaltem Wasser und erzielte damit die besten Erfolge.

Mit dem Tode meines Vaters war natürlich das Familienglück gründlich zerstört und Jahre lang stand das Elend grinsend als Schildwache vor unserem unglücklichen Heim. Was wird wohl in dieser unendlich harten Zeit meine arme Mutter mit ihren vier unmündigen Kindern an Kümmernis und Trübsal durchgemacht haben!

O du herzensgute, unübertreffliche, beste aller Mütter! Möge Dir die unendliche Liebe und Gerechtigkeit Gottes die ungezählten heldenmütigen Opfer Deiner schrankenlosen Mutterliebe reichlich vergelten!

Wenn ich dies schreibe, so drängen sich alle Erinnerungen der Jugend und Kindheit in den Vordergrund, mir das Herz wie mit stürmischen Hagelschauern aufwühlend. Wie hast Du, hochherzige Mutter! mich das ganze Leben hindurch bis zu Deinem letzten Atemzuge geliebt, wie hast Du mir so gerne all' das, was Du in Deiner bedrängten Lage hast tun können, geleistet und aufgeopfert, um mir die Bahn des Lebens und der Wissenschaft zu ebnen; wie hast Du Dich jederzeit meiner Fortschritte und Leistungen erfreut, bist stolz auf mich und überglücklich gewesen, wenn Du mich durch irgend ein Geschenk oder sonstige angenehme Überraschung hast erfreuen können.

Nichts auf der Welt wäre mir zu kostbar, um es mit Freuden zu opfern, wenn ich damit meine Mutter ins Leben zurückrufen und sie mit reuerfülltem Herzen um Verzeihung für so manche häßliche Kränkung und Undankbarkeit bitten könnte. Mit eigenen Händen würde ich die Erde, die sie deckt, aufwühlen, um sie ans Tageslicht zu fördern und wenn das Grab zu Stein gefroren wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Auf Wallfahrerwegen.

(Schluß.)

Der Name Grongörgen scheint mir anzudeuten, daß ursprünglich neben St. Georg die Waldheilige St. Korona dort verehrt wurde.

Grongörgen wurde in den letzten Jahrhunderten überflügelt von der nachbarlichen Wallfahrtskirche Sammarei. Diese schließt in sich eine schmucklose Holzkapelle. Eine alte Beschreibung aus dem 18. Jahrhundert, welche in der Kirche unter Rahmen angebracht ist, erzählt, daß die Hofkapelle ursprünglich „bei der Korona“ oder nach der einfältigen Aussprache der Leute „St. Grein“ genannt wurde. Sie wurde von den Bewohnern des Hofes, zu dem sie gehörte, vernachlässigt. Aber als eine Feuersbrunst 1619 den Hof einäscherte, ergriffen die Flammen wohl auch die Bäume, welche die Kapelle umgaben, und versengten selbst die Wurzeln, die unters Fundament hineinreichten, sie selbst aber erlitt keinen Schaden und ein Apfelbaum, der nächst dabei stand und ganz ausgedorrt war und seine Äste verloren hatte, schlug des anderen Jahrs wieder aus und blühte und trug Früchte guten Geschmacks, von denen eine Probe der durchläuchtigsten gnädigen Kurfürstin von Bayern Elisabeth nach München geschickt wurde. 1629—31 wurde dann auf kurfürstlichen Befehl unter Leitung des Baumeisters Isaak Bader über der Holzkapelle die gegenwärtige Kirche aufgeführt. Der Sulzbacher Kalender von 1877 vervollständigt diese Angaben noch durch die Mitteilung, daß die Holzkapelle 1521 erbaut worden sei. Das ist ein Fingerzeig. Die Umfassungswände der Kirche mit ihren Strebepfeilern, der Turm mit seinen Geschossen ausnahmlich des Helmes zeigen ausgesprochen spätgotischen Baustil und stimmt die Jahreszahl 1521 dazu vortrefflich. Um 1630 ist nur das Gewölbe und die Innenausstattung neu geworden, nachdem 1619 ein Brandschaden stattgefunden hatte. Ob nicht damals provisorisch die noch stehende Holzkapelle in die Brandstätte hineingebaut und bei Wiederherstellung des Kirchengebäudes stehen gelassen wurde? Die übrigen Teile der Legende sind wohl Anklänge an den einstigen Baumkult. Die damaligen Zeitereignisse waren einer Mythenbildung nicht ungünstig. Im Juni 1648 waren die verbündeten Schweden und Franzosen das Rottal herabgekommen. Vor den bei Vilshofen und Schärding sich sammelnden Bayern und Kaiserlichen wichen sie von Hirschbach an die Vils nach Uttighofen ab, zogen also nicht weit von Sammerei vorüber. Auf kurfürstlichen Befehl waren die Lebensmittelvorräte in die befestigten Orte verbracht worden. Infolge ununterbrochenen Regens gingen die Früchte auf dem Felde zugrunde und fehlte es an Brot- und Saatgetreide. Hunger und Not waren die Folge. Dazu gesellte sich die Seuche, welche die Kriegsvölker eingeschleppt hatten. In der Pfarrei Rainding, wohin Sammerei gehört, starben daran nach Zimmermanns geistl. Kalender innerhalb zweier Jahre drei weltliche Vikare und zwei Ordenspriester von St. Salvator, welche nach einander die Seelsorge dort versahen.

1521 waren die Wielse in Rainding Grundherren dahier. Nach deren Aussterben 1549 wurde Rechtsnachfolger das Kloster Alderbach, dessen Abt Michael Kirchberger die gegenwärtige Innenausstattung beschaffte. Das Presbyterium oder der Chor, welcher die Holzkapelle überwölbt, ist durch eine Holzwand, welche Hochaltar und Seitenaltäre zusammenfaßt, vom Kirchenschiff abgeschlossen. Der Hochaltar bildet eine Nische, in welcher seitlich je zwei der vier abendländischen Kirchenväter stehen. Das Altarbild ist eine Himmelfahrt Maria. Mit der Vorstellung von Mariä Himmelfahrt hängt zusammen die Vorstellung ihrer Krönung durch die drei göttlichen Personen und damit wieder die Feier der drei goldenen Samstage, d. h. der drei Samstage nach dem Feste des heiligen Erzengels Michael, 29. September, welche seit den Tagen Kaiser Ferdinands III. an die besondere Begnadigung Mariä durch den dreieinigen Gott erinnern sollen. Durch die Vorstellung von Mariä Krönung wurde der ursprüngliche Kult von St. Korona, deren Name ja Krone ist,

Digitized by Google

von der ersten Stelle verdrängt. Ihre Marter hat auf dem einen Seitenaltar Darstellung gefunden, während das Altarbild des anderen Seitenaltars den Waldbruder und Einsiedler von Bethlehem St. Hieronymus in einer Palmenlandschaft zeigt. Unter und über den Ölbildern der drei Altäre sind nach Art der Krippendarstellungen plastische Szenen aus dem Leben der Mutter Gottes, nämlich Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Anbetung der Hirten, Darstellung im Tempel, der 12jährige Jesus unter den Lehrern zu sehen und bereiten höheren Genuß. Zwei Türen führen zwischen den Altären in den Chorraum. Über diesen springen St. Martin und St. Georg in zeitgenössischer Rüstung auf prächtigen Schimmeln dem Beschauer entgegen. Ein Engelchen hoch oben trägt an einem Fuße einen Schuh und am anderen einen Stiefel. Wer den nicht gesehen hat, ist nicht in Sammerei gewesen. An den Wänden des Chores sind gemalt: 1) Die hölzerne Kapelle mit dem Apfelbaum daneben, 2) die Brandstätte und darüber Maria mit dem ausgebreiteten Schutzmantel, 3) die jetzige Kirche, vom Regenbogen überspannt, 4) ein Garten mit Maria als Brunnenfigur, 5) eine Apotheke mit großen und und kleinen Zubern an den Wänden, 6) die Arche Noahs über die Wasser der Sündflut gleitend. Sie bilden die Illustrationen zu ebenso vielen Madrigalen, deren erstes hier angefügt werden mag als Muster christlicher Umdeutung des alten Baumkults.

49. Straubing: Aufgang zur Trinkstube.

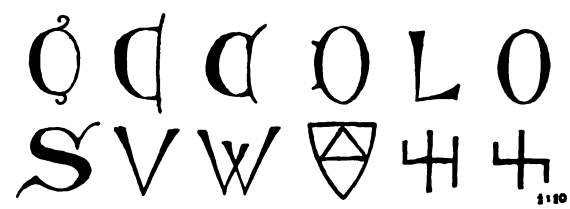
Was dort im Paradies der Lebensbaum gewesen,
Durch dessen edle Frucht man ewig kunt genesen,
Ist eben jener Baum, der hier zur Sankt Marei
Auch nach der Feuersbrunst bracht Früchte auf das Neu.
Der Baum bedeutet hier die Mutter auserkoren,
Die uns die Lebensfrucht, den Heiland, hat geboren
Dich hat zwar jene Lust, die Adams Fall erzweckt,
O Jungfrau, unbefleckt, niemalen angesteckt;
Doch bringt in Deinem Haus, o Mutter aller Gnaden,
Uns den von Adams Brand so groß erlittnen Schaden,
Wenn wir nur bitten recht, Dein' Fürbitt wieder ein.
Wer sollt, o Jungfrau, dann nicht gern Dein Diener sein?

St. Korona wurde vordem auch verehrt in Handlab, der Pfarrei Iggensbach. Die Lage am Walde, die Aussprache des Namens im Volksmunde lehren, daß die richtige Schreibweise Handloh ist. Damit stimmt das Matrikenbuch überein, welches um 1680 einen N. N. als Meßner und Jäger am Handloh aufführt. Hiemit erledigt sich die Legende, daß ein Ritter vom nahen Engelsberg, heute Burgruine Dobl, als welcher der fehdelustige Hartlieb von Buchberg († 1361) angezogen wird, daselbst in Eifersuchtaufwallung seiner betenden Ehefrau die Hand abgehauen habe. Die Marter der hl. Korona mag der Handlablegende zugrunde liegen. Im Winter 1633/34 erlebte die Gegend die Drangsale des 30jährigen Krieges. Als die Wunden verheilt waren, wurde die noch stehende Wallfahrtskapelle, ein Steinbau, aufgeführt und 1653 vom Passauer Weihbischof Ulrich Gropper zu Ehren Mariä und Sankt Koronas eingeweiht. Mächtige Linden, wie man solche nur noch in der Allee zum Ortenburger Schlosse sieht, beschatten das kleine Heiligtum. Der Punkt bietet eine selten schöne Fernsicht nach Osten über die Waldlandschaft bis zum Dreisesselgebirge, nach Süden über die wellige Ebene bis zu den Höhenzügen, welche das linke Rottufer begleit' und nach Westen bis zum Bogenberg bei Str...

Digitized by Google

50. Prunkbecher in der hiſtoriſchen Sammlung in Straubing.

Von Handlab aus ſichtbar liegt unweit Außenzell eine Stunde entfernt Dorf Allharting. Als 1833 eine gefährliche Viehkrankheit die Bewohner ſchreckte, verlobten ſie ſich, wie eine Votivtafel meldet, zu St. Leonhard im Aigen a. I. Dieſer Ort iſt das alte „Aufhofen im Aigen“. Es befindet ſich hier altes Kulturland. Kaiſer Heinrich II. vergabte es dem Kloſter Niedernburg in Paſſau zu eigen. Mit dem Kloſter kams an den Paſſauer Biſchof. Früh erhob ſich hier ein romaniſcher Kirchenbau, von dem noch der Turm ſtehen geblieben iſt. Er wird aber um die doppelte Höhe übertroffen von dem mächtigen reich gegliederten Turm des zweiſchiffigen Neubaus aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. 1649 erhielt die Kirche eine neue Inneneinrichtung. Dieſer gehört der jüngſt reſtaurierte Hochaltar an. Im Altarbild kommt zwar St. Leonhard, der Patron, zu Worte, aber in Unterordnung unter die zum Himmel auffahrende Gottesmutter und Königin aller Heiligen als Zeuge und Diener. Außerdem ſtellen ihn zwei kleinere Bildgruppen am unteren Rande dar, wie er Breſthafte ſegnet und von königlichem Gefolge aufgefunden wird. Übrigens befaſſen ſich noch zwei Bilderreihen mit dem Heiligen. Die eine und zwar die ältere iſt auf die Kalkwand hinter dem Hochaltar gemalt und zeigt ihn als Patron 1) für einen in den Stock gelegten Mann, 2) für einen Unglücklichen, den verbrecheriſche Unholde mit Händen und Füßen, ähnlich wie St. Korona an zwei Bäume gebunden haben, 3) in einer Taufſzene, die eine Abſchwächung ſeiner geburtshelferiſchen Tätigkeit iſt, 4) vor einem am Veitstanze leidenden Knaben, 5) in einer Sterbeſzene, 6) bei einem Hauseinſturze. Die jüngere Serie ſchildert die helfende Tätigkeit des Heiligen in Ölbildern, die an der Orgelbühne angebracht ſind. Der Heilige 1) umſchließt mit einer Kette, deren Enden in ſeinen Händen zuſammenlaufen, eine ganze Gemeinde mit Pfarrer und Hofmarksherrn an der Spitze, 2) berührt in einer Hinrichtungsſzene das Richtſchwert wie der Engel auf dem Berge Moriah das Opfermeſſer Abrahams 3) vertritt St. Florian und löſcht die hochaufſchlagenden Flammen eines brennenden Hauſes, 4) iſt als Brunnenfigur umringt von den Haustieren des altbayeriſchen Bauernhofes, die zur Tränke kommen, 5) wird umdrängt von hilfeſuchenden kranken und breſthaften Leuten, 6) ſchwebt über einem Sterbenden, von deſſen Bette geſchwänzte Teufelchen weichen müſſen. Ein Schrank hinterm Hochaltare bewahrt Hufeiſen von größerer und kleinerer Form, teilweiſe mit Jahreszahlen verſehen, auf. Außerdem iſt in einer Sammlung von Senſen eine von nicht mehr üblicher Länge angebracht. St. Chriſtoph, welcher im Dreieck über dem Portalvorbau das Chriſtkind tragend gemalt iſt, würde ſie gut anſtehen. In einer Votivtafel bekennt ſeine unverbrüchliche Anhänglichkeit an St. Leonhard ein Wallfahrer mit dem Verſe: Mathias Wimmer von Zwecksberg bin ich genannt, Geratskirchen bei Eggenfelden iſt mein Heimatland. Funfzigmal



51. Straubing: Steinmetzzeichen im Stadtturm-Durchgang.

Digitized by Google

kam ich nach diesem Ort und rief zu Dir, St. Leonhard, unser Hort Stets halt für mich zu Gott gefleht; zum Danke diese Tafl allhier steht. Daneben ist die schon erwähnte Allhartinger Tafel zu sehen. Außer dem Hochaltare enthält die Kirche vier Seitenaltäre, die nicht minder ansprechen. Die Bilder derselben sind von Maler Maas in Griesbach mit dem Jahresdatum 1837. Er hat in seinem Orte einen gleichen Nachfolger nicht gefunden. Im 18 Jahrhundert beherbergte Vilshofen einen Maler Math, von welchem eine Anzahl Ölbilder in der Klosterkirche Fürstenzell stammen. In Niederalteich arbeitete gleichzeitig als Hofmaler Josef Rauscher und war mit der Taferne in Thundorf belehnt. Im waldumschlossenen Markte und Wallfahrtsorte Kößlarn hauste Meister Modler, welcher mit seinem tüchtigen Gehilfen Funk die Stukkarbeiten in der Klosterkirche Fürstenzell ausführte und wohl auch der Schöpfer der drei schönen Altäre in der Kapelle zu Rothof ist. Deren Ähnlichkeit mit der Fürstenzeller Kapelle ist unverkennbar. Die Klöster und Stifte wurden aufgehoben und damit sind geldkräftige Mäzenaten verschwunden, welche fürs flache Land in der Kunstpflege vorbildlich waren und tüchtige Meister festhalten konnten. Angesichts der Ausstattung der vorgenannten Kirchen ergibt sich der Schluß, daß die Gaben der frommen Wallfahrer eine ideale Anlage gefunden haben, und ersetzen sie einigermaßen dem einfachen Manne, der den Luxus einer Vergnügungsreise sich nicht erlauben kann, den Besuch von Kunstsammlungen und Bildergalerien. Zimmermanns kurbayer. geistl. Kalender gibt an, daß zu den heil. Siebenschläfern in Rothof verschiedene Kreuzgänge und Wallfahrten, auch viele Guttaten geschahen.

Eine St. Leonhards-Kapelle befindet sich auch neben der Egydius-Kirche in Schildthurn, deren mächtiger Turm weithin in die ober- und niederbayerischen Lande schaut und zum alljährlichen Pferdeumritt einlädt. Außer den beiden genannten Heiligen haben daselbst auch Verehrung die drei Jungfrauen aus der Gesellschaft St. Ursulas, Einbet, Warbeth und Milbeth, die, wie anderwärts die drei heiligen Martyrer-Jungfrauen Barbara, Margareth und Katharina, die Verehrung der drei germanischen Nornen verdrängten. Mit dem Spinnen des Lebensfadens durch die drei Nornen einerseits und Sankt Leonhards geburtshilflicher Tätigkeit an der fränkischen Königin anderseits wird zusammenhängen die hölzerne Wiege, die noch vor einem halben Jahrhundert in einer Nische der Kirche Schildthurn stand und von Eheleuten „geriegelt“ wurde. Die Einführung der Rosenkranzbruderschaft zu Anfang des 18. Jahrhunderts vermochte den alten Brauch nicht ganz zu verdrängen. Was dem altbayerischen Bauern St. Leonhard, ist dem Franzosen St. Eligius. Geboren in Limoges, wo die Goldschmiedekunst Jahrhunderte lang blühte, war er Goldschmied, Münzmeister und Ratgeber zweier fränkischer Könige, verließ aber 639 die Welt, empfing die Priesterweihe und stand 19 Jahre der Kirche von Noyon als Bischof vor. Die Legende erzählt von ihm, daß er einem störrigen Pferde, das sich nicht beschlagen lassen wollte, die Fessel abhieb, das Eisen aufnagelte, und dann das Gelenk wieder anheilte. Es ist das in einer Skulptur dargestellt, die in der Johanniskirche zu Passau beim Eingang ihren Platz erhalten hat. Das Werk ist laut Auslage eines ehemaligen Pfarrers von Zeilarn, der zuständigen Mutterkirche, durch Bischof Heinrich selig aus der Kirche Schildthurn nach Passau übertragen worden. Es wird wohl im fränkischen Westen seine Heimat haben und zu der Zeit, da die bayerische Prinzessin Jsabeau auf dem französischen Throne saß und mit ihrem Bruder Ludwig dem Gebarteten mancher bayerischer Edelmann, z. B. Graf Ezelin von Ortenburg am Pariser Hofe weilte, nach Bayern gekommen sein.

Ein Heiliger, dessen Bild in altbayerischen Kirchen sehr häufig zu finden ist, ist St. Wolfgang. Ein Kirchenmodell mit einem Beil macht ihn kenntlich. Er war Bischof der Regensburger Diözese. Im Streit zwischen Herzog Heinrich dem Zänker, der in Regensburg residierte, und Kaiser Otto II. zog der friedlich gesinnte Mann Neutralität vor und begab sich in das Gebiet am Abersee, wo seinem Hochstifte grundherrliche Rechte zustanden. 831 nämlich hatte Kaiser Ludwig der Deutsche dem Bischof Baturich von Regensburg Kloster Mondsee und damit auch das in Frage kommende Gebiet am Abersee zugewiesen. Die Legende weiß nun wunderliche Kunde zu berichten. Wie ein zweiter Moses erschloß Wolfgang mit seinem Stabe eine Quelle. In einer Höhle am Falkenstein nahm er seine erste Wohnung. Als ihn auf der Suche nach einem passenderen Aufenthalte sein Weg durch eine enge Schlucht führte, erschütterte der böse Feind die Wände in der Absicht, den heiligen Mann zu erdrücken. Doch der stemmte

Digitized by Google

sich mit seinem Rücken kreuzweis gegen den wankenden Fels und war mit Gottes Hilfe der Stärkere. Lange noch waren die Eindrücke seines Hauptes und seiner Hände in der Felswand zu sehen. Von der Höhe eines Berges aus schleuderte er dann sein Handbeil, mit dem er sich den Weg durch das Dickicht gebahnt. Wo es, eine Meile weit, zu Boden fiel, baute er sich eine Zelle mit Kirchlein und weihte es zu Ehren des hl. Täufers Johannes. Der Teufel mußte ihm hiebei als Handlanger behilflich sein und wurde mit einem Wolfe entlohnt. Von einem Jäger in seiner Waldwildnis entdeckt, entschloß sich Wolfgang wieder zur Rückkehr in sein Bistum. Da wendete sich die Kapelle um, als wollte sie ihren bisherigen Beter begleiten. Der aber gebot ihr stille zu stehen und sie brauchte ihren Gehorsam nicht zu bereuen; denn sie wurde das Ziel zahlreicher Wallfahrer und vielbesuchter Gnadenort. Wie sind die Züge dieser Sage zu erklären? Mit dem Hammerwurf wurden in altgermanischer Zeit die Grenzen des einzelnen Gehöftes festgelegt. Sein heiliges und heiligendes Vorbild hatte er im Wurfe von Donars Hammer, dem Blitzstrahl. Dieser Heidengott fuhr mit zwei schwarzen Böcken, welche die schwarzen zackigen Gewitterwolken vorstellen, durch die Lüfte. Bockhörner und Bockfuß sind auf Satan übergegangen. Wie die Böcke dem Heidengott dienten, so muß Satan den Christenheiligen den Lastkarren schieben. Der Teufel tut nichts umsonst; auf die Seele des Menschen hat es abgesehen. Der Name Wolfgang ist eine Zusammensetzung mit dem Tiernamen Wolf. Wolfgangs Wolf und nicht seine Seele erhält der Böse zum Lohn. Den Untergrund dieses Zuges der Erzählung bilden die altgermanischen Bauopfer.

Das in Druck erschienene Mirakelbuch berichtet, wie unter anderem Herzöge aus Bayern, Städte und Märkte wie Vilshofen, Osterhofen, Deggendorf, Landau, Klöster wie Asbach und Niederalteich daselbst ihre Jahreskerzen opferten. Es erzählt von

52. Inneres der Wallfahrtskirche Sammerei.

Pilgern, die ohne Schuhe, Mantel und Hut, von anderen, die mit einem eisernen Reif um den Leib die Wallfahrt machten. Auf dem Kalvarienberge daselbst ist ein Haufen kopfgroßer Steine zusammengeworfen, von Wallfahrern herrührend, die sie den Berg hinauftrugen. Es hängt das mit der Anrufung des Heiligen gegen Kreuzweh zusammen und hat von Gott Donar etwas auf ihn abgefärbt. Im bayerischen Walde empfiehlt man beim ersten

Digitized by Google

Donnerschlag sich gegen einen festen Gegenstand, z. B. einen Baumstamm, einen Felsblock zu stemmen, weil das vor Kreuzweh behütet. Nicht bloß in den Alpen hat der Heilige seine Stätte, wo er Gnaden austeilt. Eine solche findet sich auch in einem Seitental der Rott in tiefem Waldesfrieden hinter dem Pfarrdorfe Weng bei Griesbach. Zimmermann berichtet in seinem kurbayer. geistl. Kalender, daß in einem Kapellchen daselbst die Fußtapfen des Heiligen in einem Stein eingedrückt zu sehen sind und das darin immerzu vorhandene Wasser große Wirkungen mache. Die dortige Kirche macht ihm durch ihre prächtigen, teils gothischen, teils Rokoko-Skulpturen alle Ehre. Eine St. Anna-Selbdritt, eine Madonnenstatue, die Statuen St. Quirins, des Bischofs von Siszia, in prachtvoll gebauschter Albe und St. Heinrichs in blanker Waffenrüstung mit energischer Wendung sind der Mühe eines Besuches wert.

Der Rundgang soll abgeschlossen werden in ein paar anspruchslosen Andachtsstätten, die über einen engeren Kreis hinaus nicht bekannt sind.

Mehrfach kommen Kapellen des hl. Pilgers Koloman vor und wird er in der Gegenwart zumeist als Viehpatron verehrt. Eine solche Kolomani-Kapelle steht auch auf einer Waldwiese in der Pfarrei Berg. Das darin befindliche Bild des Heiligen im Pilgergewande gibt im Hintergrunde die umgebende Landschaft mit der Kapelle in ihrer jetzigen Gestalt wieder. Es trägt die Jahreszahl 1610 und ist eine tüchtige Leistung. Der an sich hübsche aber verwahrloste Altar wird flankiert von den Barockstatuen St. Joachims und St. Annas, die aus der Pfarrkirche Berg stammen. Schade, daß die trefflichen Bildwerke in dem feuchten Raume der Zerstörung geweiht sind. Seltsamerweise geht man in diese Kapelle um Befreiung von Zahnschmerzen. Sonst wird Apollonia als Patronin dagegen genannt. Möglich, daß eine gewisse Lautähnlichkeit der Namen Koloman und Apollonia zu der Verwechslung geführt hat. Eine derartige Verwechslung hat auch der Name Valentin bewirkt. Der Martyrerbischof Valentin von Interamnä, dem heutigen Terni, heilte nach der Legende den gelähmten Sohn Chäremon des Rhetors Craton. Neben ihm und mit ihm wird sein Namensvetter, der Bischof beider Rätien und Patron der Passauer Diözese gegen die Epilepsie und ähnliche Zustände angerufen.

Im Neuburger Walde, k. Forstamts Seeltetten, befindet sich der Heilige Brunnen und führt die Brunngasse dahin. Eine Quelle auf einer Waldwiese ist in eine Brunnenstube gefaßt, welche etwa 3 m im Geviert und 1½ m Tiefe mißt. Daneben erhebt sich eine schlichte Holzkapelle mit einem alten Ölbilde der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria. Man geht in größeren und kleineren Gruppen dahin, besonders bei anhaltendem Regen oder anhaltender Dürre. Dieser hl. Brunnen hat schon vor fast einem Jahrtausend einen Vorgänger gehabt in Vormbach am Rande des Neuburger Waldes und erhob sich eine Marienkapelle, zum Sand zubenannt, daselbst. Die Grafentochter Himeltrud, welche den ersten Grundstein zum Kloster Vormbach legte, erlangte dort das Augenlicht wieder. Wenn Dr. Erhard recht gehört hat, so ging die Legende, daß im hl. Brunnen in der Brunngasse ein Marienbild versunken sei. Das ist wohl eine mißdeutete Erinnerung an den untergegangenen alten Götterglauben. In tiefen Brunnen und Weihern wohnte nach demselben Göttin Hulda mit den noch nicht geborenen Kindern und der gravitätisch im Sumpfe watende Storch ist ihr heiliger Vogel. Es werden heute noch die kleinen Kinder aus dem Weiher gefischt und der Storch besorgt die Zustellung. Wie vom hl. Brunnen in Vormbach, so hat auch vom hl. Brunnen in der Brunngasse St. Maria Besitz genommen und ist ein Bild der makellosen Jungfrau aufgestellt, die im lauteren durchsichtigen Quell ihr Gleichbild hat, wie ein in der Kapelle angebrachtes Gedicht schön ausführt.

Möchten die mühseligen und beladenen Pilger und alle die betrübten Herzen an den hl. Orten Trost und Hilfe finden und das fromme Vertrauen reichlich belohnt werden.

Digitized by Google

Ganz rächt wa' da Pfarra; wenn a no nöd Schroi tat wia Doarrschlä' so scheitzam!

Er lebt noch dieser bayerische Pfarrer und ist verdienterweise jetzt sogar ein Dechant und geistlicher Rat. Als er in die Welt kam, im Jahre 1846 und hoch oben auf dem Gebirgsstocke von Lam, brachte er was mit, wofür er eigentlich nichts kann, einen bayerwäldlerischen Stimmstock, so gewaltig wie die Kaiserglocke zu Köln. Zu diesem Donnerbaß gesellte sein Ausweihungstag auch noch einen heiligen Feuereifer für die sämtlichen zehn göttlichen Gebote. Da ergab es sich von selber, wie das sonntägliche Wort Gottes ausfiel. Dreifaches drohte jedesmal: daß die Pfarrleute besinnungslos wie die Holzstöcke umfielen, daß die Kanzel herunterkam mitsamt dem Pfarrer und daß überhaupt die Kirche einstürzte. Etliche fünfzehn Jahre lang vermochte sein knochiger und knorriger Körperbau dieses donnerähnliche Wort Gottes auszuhalten; aber länger schon nicht mehr: ein gefährliches Nervenfieber brachte ihn zwischen Leben und Sterben.

Und das war in einem Jahre, das in der Mitte liegt von 1884 und 1890. An einem jener Tage stapfte ein biederer Pfarrmann vom inneren Wald heraus; er hatte ein Geschäft beim Amtsgericht und begegnete dabei einem Geistlichen. „Ah grüaß Gott!" „Grüaß Gott ah!" Der eine kannte den anderen; und Teilnahme für den kranken Pfarrer hatten beide.

„Vor allem, wie steht es denn um euren Pfarrer?"

„No, Gott sei Lob und Dank; sei' Sieba geht langsam z'ruck. Mir moi' ma scho, dös Schlimmst is überstand'n; und das a wieda werd."

„No, dös freut mih; is a brava Pfarra, wa' schad, wenn a sterbat." „Dös scho; und migli, das a sih a zwoatsmoi an Doud nimmer selba herschreit. Er tuat ja Schroi auf da Kanzl, das uns herunten oisam loi werd. Und brauchats gar nöd." „No schau, er möcht enk halt alle in Himml nei' bringa!"

„Mir kömma ja rächt gern nei' in Himml; aber hoit schö schdad, und nöd so gwoittätö!"

Beide gingen dann auseinander, jeder seinen Weg; der Geistliche lächelte in sich hinein. Ein Körnchen Wahrheit liegt wohl in dem, was der biedere Pfarrmann sprach. Aber ohne alle Gewalt geht es kaum; ganz schdad kommt man nicht in den Himmel. Und warum? Weil unser göttlicher Heiland bei Matthäus XI, 12 spricht: das Himmelreich läßt eine Gewalt zu, hat eine Gewalt notwendig, nur fromm gewalttätig kommt man hinein, aber „ganz schö schdad" schwerlich.

J. Schlicht.

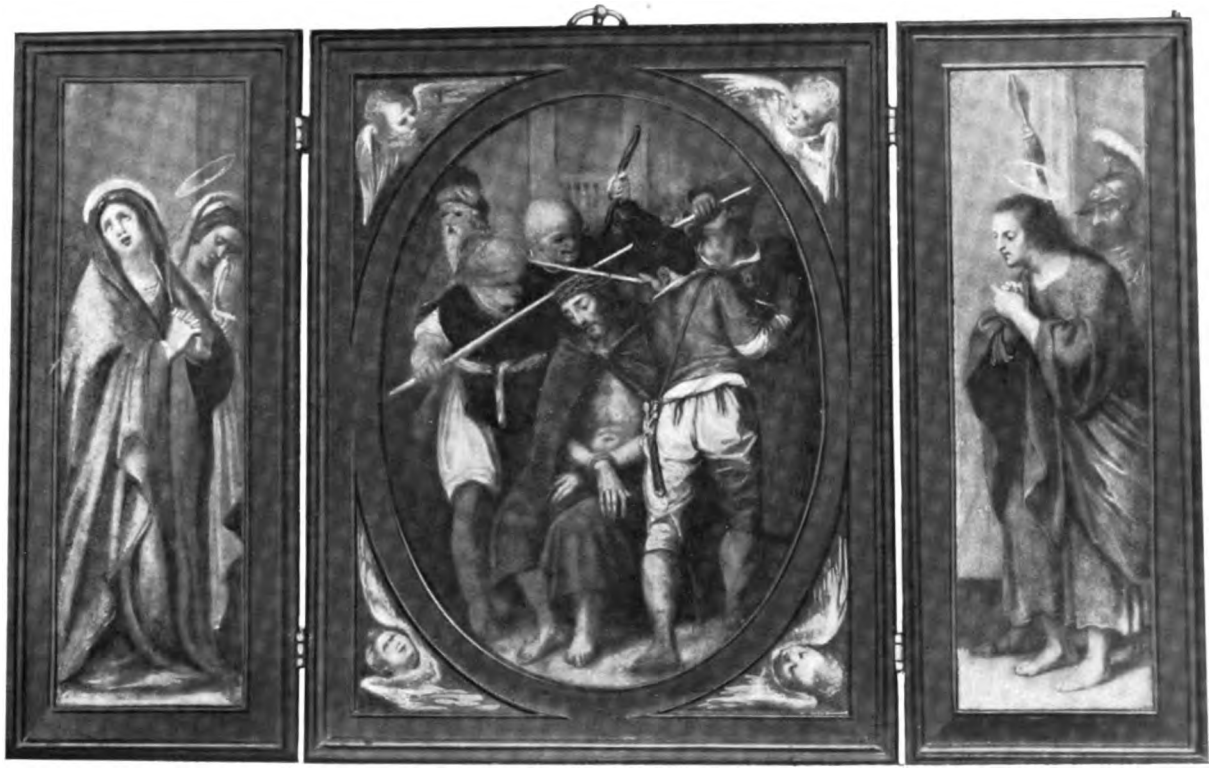
Das Feldaltärchen Kurfürst Maximilian I.

Von Dr. W. M. Schmid.

In einem niederbayerischen Marktflecken befindet sich in Privatbesitz ein beachtenswertes Werk bayerischer Hofkunst, das als „silbernes Feldaltärchen Max Emanuels" bezeichnet wird. Die Haustradition erzählt, daß ein Vorfahrer der jetzigen Besitzer bayerischer Feldscheer gewesen sei und das Stück aus dem Kriege mitgebracht habe. Darin ist jedenfalls so viel Wahrheit enthalten, als das einzig für den Gebrauch eines bayerischen Fürsten bestimmte Werk wohl nur durch einen Zufall, wie ihn die Wirren eines Krieges mit sich bringen, seinem ursprünglichen Zweck entfremdet worden und in andere Hände übergegangen ist. Es handelt sich um ein Klappaltärchen mit zwei Flügeln, in geschlossenem Zustand hoch 19,2, breit 15,2 cm, offen: breit 30,6 cm. Die rahmenartige Fassung besteht aus schwarz gebeiztem und poliertem Holz mit Profilleisten, die Rückseite ist als Schiebedeckel eingerichtet. Bei offenen Flügeln zeigt das Mittelstück des Altärchens (Abb. 52) einen ovalen Rahmen, in dem — jetzt hinter Glas — ein Gemälde auf einer Silberplatte (11,5 : 15,5 cm) eingesetzt ist. In bewegter Szene ist die Dornenkrönung dargestellt. Zu dem roten Spottmantel Christi geben die gelben Hosen und das grüne Wams des Knechtes rechts und die weiß-blaue Bekleidung des Knechtes links einen starken farbigen Kontrast. Im Hintergrund wird noch der Kopf eines Hohepriesters oder

Digitized by Google

jüdiſchen Schriftgelehrten ſichtbar. Die haßverzerrten Geſichter der Henkersknechte ſind ſtark naturaliſtiſch behandelt, während das Antlitz des gegeißelten Heilands den Zug demutsvoller Ergebenheit trägt.
Die Zwickel ſind mit geflügelten Engelsköpfchen ausgefüllt.
Der rechte Flügel zeigt, auf Kupfer gemalt, den ſchmerzbewegten Johannes in der traditionellen Gewandung, rote Tunika und grünen Mantel. Hinter ihm ſteht ein römiſcher Krieger mit Lanze. Auf dem linken Flügel iſt die Mutter Chriſti dar-



52. Feldaltärchen Kurfürſt Maximilians I.: Geöffnet.

geſtellt in ihrem tiefſten Schmerz; ſie trägt zum üblichen blauen Mantel ein violettes Unterkleid, während die Magdalena hinter ihr zum roten Rock den violetten Mantel übergelegt hat.
Die geſchloſſenen Flügel weiſen an ihrer Außenſeite zwei Silbertafeln auf (Abb. 53), in welche nachſtehende Inſchrift eingraviert iſt:

Indulgentiae
a. S. D. N. Gregorio XIII Ser. Bauariae Duci Guilielmo post obitum vero illis ab Vrbano VIII S Pont. Ser°.
Bauariae Electori
Maximiliano
concessae.

1. Quoties vere poenitens et confess^{s} ac sanctissimu euchariſtiae Sacramentu sumpserit et canticum te Deum laudamus recitauerit coram hac imagine consequitur indulgentia plenariam.
2. Omnium approbataru Religionum participatio, ad recitationem quinque pater noster et totidem Aue Maria.
3. Gratia stationu Vrbis Romae intra et extra muros recitando ante eam genibus flexis, psalmum Miserere seu De profundis.
4. Defectuum in Missa audienda precibus seu poenitentiis persoluendis suppletio. Si una ex collectis, quae post litanias communes habentur attente et devote cora imagine hac recitetur.
5. Septem annorum, etia pro mortuis in purgatorio ad recitationem septem psalmorum poenitentialium, seu litaniarum communium pro defunctis. Trium annorum aliquod mysteriu Dominicae passionis ante eam meditando aut de peccatis ingemendo seu conscientiam examinando, aut dicendo statuendoue aliquid ad catholicae religionis uel iustitiae conseruationem ac postea subjiciendo laus tibi domine, Rex aeternae gloriae.
6. Trecentum dieru imagine osculando uel ante ea pectus percutiendo aut illi reuerentia exhibendo pronuntiandoque simul Deus propiti^{s} esto mihi peccatori seu Iesu fili Dauid miserere mei iteru plenariae indulgentiae, vbi in mortis agone constitutus imagine aspexerit, osculatus fuerit seu manibus tenuerit dulcissimu nomen Iesu ore suo vel corde inuocando.

Die Inſchrift führt alſo die Bedingungen auf, unter welchen in Zuſammenhang mit dem Mittelbild Ablässe verſchiedener Dauer genommen werden

Digitized by Google

konnten, die zuerst von Papst Gregor XIII. dem Herzog Wilhelm V. von Bayern verliehen und nach dessen Tod seinem Sohn, dem Kurfürsten Maximilian I. von Papst Urban VIII. erneuert worden sind.

Erhaltene Urkunden berichten nun weiter über diese Ablässe und damit indirekt auch über das Entstehen des Altärchens[1]). Der für Wilhelm V. von Gregor XIII. erlassene, vom 13. August 1584 erlassene Indulgenzbrief schreibt nach den einleitenden Worten: Supplicationis igitur tuae atque summum Catholicae religionis zelum, qui in te elucet, paterna Dilectione amplexi in tabella, quam ad temittimus, Salvatoris et Domini nostri Iesu Christi maginem, dum spinis ab impiis coronatur ea mensura et ornamentis, quae tua devotio praescripsit pingendam curavimus, cui imagini, quod te velle cognoscimus manum nostram cum benedictionis signo in salutiferae crucis formam facto admovimus, ut vero ex praecipua ista tua devotione non mediocris fructus tibi exstet indulgentias his litteris . . . quibus etiam ille fruatur, cui tu post tuam ex hac vita ad Deum migrationem duxeris reliquendam. Hierauf folgen die auf den Silbertafeln der Flügel des Altärchens eingravierten und oben angeführten Ablaßbedingungen, nur mit der Abänderung, daß sie in der Anspracheform der 2. Person Singularis gehalten sind.

53. Feldaltärchen: Geschlossen.

Aus dieser Urkunde ergibt sich, daß Herzog Wilhelm V. an den Papst die Bitte gestellt hat, ihm ein Bild, für das er sowohl das Maß, wie den Vorwurf angegeben hatte, malen zu lassen, es zu segnen und mit einer Ablaßbewilligung zu verbinden. Diesem Gesuch ist Gregor XIII. willfahren und hat außerdem den Ablaß auch für jene Person in Aussicht gestellt, an die Wilhelm V. die geweihte Bildtafel vererben sollte. Der Herzog ist am 7. Februar 1626 gestorben und alsbald hat sich sein, übrigens schon seit 1597 regierender Sohn Maximilian I., der seit 1623 die Kurfürstenwürde bekleidete, um die Erneuerung des Ablasses bemüht[2]). Denn schon am 8 Mai 1626 ist der Indulgenzbrief von Urban VIII. datiert, welcher nach den Einleitungsworten besagt: . . . Cum itaque sicut Nobis nuper exponi fecisti, tu quandam tabulam seu Imaginem Jesu Christi

[1]) Bei der Nachforschung darüber im K. Hausarchiv bin ich in dankenswerter Weise von Herrn K. Hausarchivar Dr. Weiß freundlichst unterstützt worden.

[2]) Maximilian hat schon als Herzog-Thronfolger nonnullas imagines pictas et sculptas besessen, mit welchen laut Breve vom 13. Mai 1593 Papst Clemens VIII. Ablässe verband.

Digitized by Google

salvatoris nostri spinis coronati nonnullis Indulgentiis et gratiis spūalibeis bō. mē. Gulielmo Bavariae Duci Genitori tuo per fel. rec. Gregorium Papam XIII. . . . concessis decoratam . . . Tibi et dilectae in Chrō filiae nobili mulieri Elizabethae a Lotharingia conjugi tuae . . . indulgentiam concedimus. Eingeschaltet sind hier wiederum die schon bekannten Ablaßbedingungen, die aber hier sinngemäß in der 2. Person Pluralis stilisiert sind.

Die Indulgenzen sind damit nicht nur dem Kurfürsten neu bewilligt, sondern auch auf seine Gemahlin Elisabeth ausgedehnt worden, bleiben aber immer noch an das geweihte Bild der Dornenkrönung gebunden.

Kehren wir zu unserem Altärchen zurück! Dem ganzen Inhalt wie der Einleitungsformel nach kann die Inschrift auf den Flügeln erst nach dem 8. Mai 1626, eben auf Grund des neuen Ablaßbriefes abgefaßt sein. Eigentümlicher Weise ist darin nicht von der Kurfürstin Elisabeth die Rede; das erklärt sich aber leicht aus dem neuen Zweck, den man der Bildtafel gegeben hat. Erst 1626 ist die Form des Klappaltärchens geschaffen worden, offenbar um es auf den Reisezügen, friedlicher wie kriegerischer Art, die der Kurfürst unternahm, bequem mitführen zu können. Deswegen ist dafür auch die noch erhaltene Schatulle gemacht worden. Aus dieser Zeit stammen also das ganze Rahmenwerk, die Silbertafeln außen und die Gemälde innen auf den Flügeln und die Zwickelfüllungen. Von 1584 dagegen stammt noch das Mittelbild, das seines religiösen Zweckes wegen (siehe oben: in . . agone osculatus fuerit seu manibus tenuerit) zum Herausnehmen eingerichtet ist; daher ist auch die Rückseite als Schiebedeckel konstruiert. Da das Stück also zum „Feldaltärchen" bestimmt war, erscheint es auch nicht in dem von Maximilian I. selbst revidierten Inventar der Schätze, Reliquien etc. vom Jahre 1637.

Wie das Bild unter Wilhelm V. gefaßt war, darüber liegt keine bestimmte Nachricht vor. Daß der Herzog von Anfang damit eine bestimmte Absicht hatte, das beweist, daß er 1584 bei dem Gesuch an den Papst das genaue Maß angab (mensura . . . praescripsit). Die Beschaffung des Bildes hängt mit dem Reliquienkult zusammen, den Wilhelm, angeregt durch die Jesuiten, seit seiner Thronbesteigung 1579, noch mehr aber nach seiner Resignation 1597 eifrigst pflegte[1]). Besonders das Sammeln von Reliquien, die in Zusammenhang mit dem Leiden Christi standen, lag ihm am Herzen. Aus dem gleichen Jahre 1584 ist urkundlich[2]) die Erwerbung eines Stückes von der Geißelsäule aus dem Katharinenkloster in Nürnberg gesichert, welches von dem Kaufmann Johannes Hirschvogel gelegentlich der Einnahme Konstantinopels durch die Türken dorthin gerettet worden war. Diese Reliquie „de columna concisa et Terra madefactis sanguine Christi" ist dann als Mittelstück in die riesige Silbermonstranz gefaßt worden, welche Wilhelm V. i. J. 1590 anfertigen ließ und die heute noch in der Reichen Kapelle in München steht[3]). Darin ist aber auch ein Stück von den Dornenkrone Christi aufgenommen, über dessen Erwerbung nichts bekannt ist, ebenso eine Kreuzpartikel.

Es scheint also, daß Wilhelm V. erst 1590 den Entschluß gefaßt hat, die Passionsreliquien in einer Fassung zusammenstellen zu lassen, während er 1584 noch für die einzelnen Stücke je eine gesonderte Fassung im Auge hatte. Wie man sich solche zu denken hat, dafür sind einige Beispiele in der Reichen Kapelle noch erhalten; so das altarförmige Reliquiar[4]) mit der Reliquie vom Kleid Mariä, welche Wilhelm 1592 aus Mainz erworben hat; dann die Reliquienmonstranz[5]) mit Stücken de präsepio et sepulchro Domini, die er 1592 anfertigen ließ. Besonders das letztere Stück gibt uns einen Anhaltspunkt, da es zwei ovale Miniaturgemälde zeigt, die sich auf die Reliquien beziehen: Geburt und Grablegung Christi, Copien nach Bildern von Hans von Aachen. Etwas Ähnliches hat Wilhelm V. sicher auch mit dem Stück von der Dornenkrone und dem dazugehörigen Bild der Dornenkrönung geplant; vielleicht ist eine solche Fassung sogar wirklich ausgeführt und nach 1590, als die Reliquie in die große Monstranz kam, umgearbeitet worden; es wäre nämlich nicht unmöglich, daß Reliquie und Bild der Dornenkrönung ursprünglich in dem ovalen Mittel-

[1]) S. Zettler, Enzler und Stockbauer, Ausgewählte Kunstwerke der Reichen Kapelle. S. 2.

[2]) In einem Transsumpt der Authentika durch den Abt Quirin von Tegernsee; da die Authentiken zu den gefaßten Reliquien etc. gelegt wurden, ist auch der Indulgenzbrief nur in einem Transsumpt des genannten Abtes vorhanden.

[3]) Zettler l. c. Tafel 25--27.

[4]) Zettler l. c. Tafel 30.

[5]) Zettler l. c. Tafel 5/6.

Digitized by Google

teil des Reliquiars saßen, das jetzt, d. h. seit 1592, das Kleid Mariä einschließt.

In einem (jetzt verlorenen) Inventar[1]) der Reichen Kapelle aus der Regierungszeit Maximilians als Herzog, also 1597—1623 sind nun angeführt: Zwei Paces von Ebenholz mit der Geißlung Christi und Ecce homo. Die Vermutung, daß die zweitgenannte Pax mit dem hier behandelten Bild identisch sei, wird sich wohl nicht halten lassen; denn man darf annehmen, daß Wilhelm V. das Stück nicht den Schätzen der Kapelle einverleibt hat, sondern gerade wegen der persönlichen Beziehungen, die in seiner Weihe und den Ablaßbedingungen lagen und die es wohl zu einem Gegenstand des täglichen religiösen Gebrauches des frommen Herzogs gemacht haben, stets bei sich behielt. So wird es auch, als er am 27. Februar 1626 entschlief, der Trost in seiner letzten schweren Stunde gewesen sein.

Einerseits steht nun nach dem Wortlaut der päpstlichen Bulle von 1584 fest, daß das Mittelbild in Rom gemalt worden ist, anderseits ist dieses in seiner Komposition durchaus nicht italienisch, geht in der Zeichnung sogar eigentlich noch auf Dürer zurück. Es ließe sich nun wohl denken, daß Wilhelm V. nicht nur das Maß (mensura) — etwa in Form eines ausgeschnittenen Blattes — nach Rom geschickt hat, sondern auch gleich einen Entwurf (ornamenta); für letzteren käme etwa sein Hofmaler Sustris in Betracht. In Rom sind aber in jener Zeit auch aus dem Norden stammende Künstler tätig gewesen, die die heimische Kunstweise in Zeichnung und Komposition noch nicht aufgegeben hatten; es besteht sogar eine gewisse Ähnlichkeit der vorliegenden Tafel (Gesicht Christi, rückwärts gekehrte Knechte) mit Werken des seit 1577 in Rom weilenden Hans von Aachen. Dieser malte zwar auch für die Jesuiten, mit denen ja Wilhelm V. enge verbunden war, ein Bild; es ist aber doch fraglich, ob er sich mit solcher Kleinmalerei befaßt hat, außerdem stammt aus dem Jahre 1584 ein in Florenz gemaltes Bild. Damals war in Rom auch der Miniaturist Georg Hufnagel, dem laut Hofzahlamtsrechnung von 1584 „auf seiner Hochzeit ein Becher verehrt" wird für 24 fl 56 kr.

Die Gemälde auf der Innenseite der Flügel und die Zwickelfüllungen um das Mittelbild, welche nach dem Mai 1626 entstanden sind, zeigen anderen Stil und Malweise; die Engelsköpfe erinnern stark an Peter Candid. In den sehr genau geführten Hofzahlamtsrechnungen findet sich keine hierauf bezügliche Ausgabe vermerkt; daraus darf man schließen, daß die Bilder von einem der drei mit Jahreslohn (zu 400 bezw. 500 fl) angestellten Hofmaler gefertigt worden sind, nämlich Ulrich Loth, Hans Krumper oder Peter Candid (gest. 1628). Auf die Fassung des Ganzen als Klappaltärchen werden sich die Ausgaben des Hofzahlamtes 1626 beziehen: dem Hans Schäz, Kistler, für gemachte Arbeit 8 fl und nochmals 12 fl 50 kr, dem Ferdinand Zschock, Goldschmied per etliche gesetzte Blech mit Dargebung des Silbers für unsern gnäd. Herrn zu machen 8 fl 50 kr. Zschock hat dann 1628 auch für Kurfürst Maximilian eine „mit Silber einzurichtende" Feldtruhe, die mit vergoldeten Zieraten beschlagen war, um 245 fl 24 kr hergestellt; der Hoftaschner Hans Georg Kampf überzog die Truhe außen mit rotem Cordobanleder und schlug sie innen mit rotem Sammt aus. Und einen Teil der Einrichtung dieser Feldtruhe, die Maximilian auf seinen Kriegszügen mit sich führte, hat sicher auch unser „Feldaltärchen" gebildet. Es ist ebenso hochbedeutsam als Werk altbayerischer Hofkunst, wie als Zeugnis tiefreligiösen Sinnes unseres wittelsbachischen Fürstenhauses und es wäre zu wünschen, daß es aus dem derzeitigen Besitz, wo es sicherem Verderb ausgesetzt ist, in bessere Verwahrung käme; am liebsten würde man es den Schätzen der „Reichen Kapelle" eingereiht sehen, wo alle seine historischen, künstlerischen und religiösen Beziehungen wieder aufleben würden.

[1]) Zettler l. c. Seite 3.

Digitized by Google

Kunsthistorisches aus Burghausen (Diözese Passau).

In der letzten Generalversammlung des Stadtmuseums- und Altertumsvereins Burghausen konnte über die Auffindung des Grabsteines vom „Meister Franz" berichtet werden. Der um die Wende des 15. Jahrhunderts in Burghausen tätige Steinmetzmeister, der nebenbei einen schwunghaften Marmorhandel

54. Grabstein des Ulrich Zächenberger. 1492.

trieb, war bislang nur unter diesem Namen bekannt (siehe Kunstdenkmale Bayerns, Bez.-Amt Altötting, Seite 2431). Die Kunstdenkmale rühmen die dem Meister eigene vorzügliche Ausarbeitung des dekorativen Beiwerks am Grabsteine des Ulrich Zächenbergers (Abb. 54) Ostchor der Stadtpfarrkirche und verweisen hiebei auf die Kunstähnlichkeit der Grabsteine eines Erasmus Maynberger und Johannes Perger (Abb. 55) daselbst, sowie jenes des Propstes Georg Dietrichinger in Baumburg. Gelegentlich einer baulichen Umänderung im Gasthaus zur Traube, gegenüber dem alten Mautnerschloß am ehemaligen Spitaltor, kam noch ein Stein des Meisters „Franz" ans Tageslicht: das prächtige Epitaph der Mautnerin (Abb. 56) von Katzenberg (1492), das, im dunklen Fletz mit der Schriftseite im Sande liegend, tadellos erhalten, den Eindruck frisch aus der Werkstätte machte. Es konnte für die städtische Sammlung erworben werden.

Besondere Merkmale der Arbeiten des genannten Meisters sind die zwischen schmalen Horizontalstreifen korrekt geschnittenen Reliefminuskel mit den fratzengeschmückten Initialen und die eigenartige Verschlingung des Rankenwerkes über dem Wappenschilde. Im Gefühle richtiger Raumnützung finden sich nicht selten gestielte Rosette und Blütenstengel der Inschrift eingestreut. Das im schön gezeichneten Sprengwerk sitzende Männchen, das mit der Lanze nach einer Blüte sticht, die flott modellierten Schildknappen und Wappenhalter sind Zeugen einer phantasiereichen und formgewandten Kunst; ganz besonders verdient die liebevolle Durcharbeitung des Portraits hervorgehoben zu werden.

Man betrachte das im Flachrelief gehaltene Brustbild des den Kelch segnenden Priesters auf einem Grabstein an der Nordseite der Pfarrkirche! (Abb. 59). Die oberen Schriftreihen sind leider weggemeißelt, doch der im Wappenschilde auf dem Dreiberge stehende Eichenzweig weist auf den Priester Aichberger. — Andere Arbeiten aus der Werkstätte des Burghauser Steinmetzen finden sich in Altötting, Raitenhaslach, Landshut und wie vorher erwähnt, in Baumburg. Auf der weiteren Suche glückte schließlich die Auffindung des dem Meister zugehörigen Grabsteines auf dem Boden der Ölberggruppe am Ostchor unserer Pfarrkirche, teilweise von den Tuffsteinen verdeckt und in der nach oben gewendeten Schriftseite Gitter und Opferstock eingebleit.

Digitized by Google

Um den toten Meister zu ehren, hat man vermutlich seinen Stein bei Auflassung des um die Kirche gelegenen Friedhofes nicht wie viele andere als Pflaster- und Treppenmaterial, oder gar zu Brunnen- und Kanaleinfassungen verwendet, sondern ihn am Ölberg eingelassen. Mit Genehmigung des Burghauser Kirchenvorstandes, des Geistl. Rates und Dekans Herrn Stadtpfarrer Eder, konnte der Stein von dem der Ungunst der Witterung ausgesetzten Platze weggenommen und im Turmportal der Kirche eingemauert werden.

Der bescheidene Stein (1,42×0,73) verrät uns nun den vollen Namen des Meisters: „Franz Sickinger" (Abb. 58); die Inschrift lautet: Hyr ligt Franz Sickinger. stainmetz. Stefan Lederer. un. ir. Hausfrauen. den. got. genadig sey. Am Ende der 1. Schriftreihe steht die Rosette und am Schluß der letzten ein Blumenstengel; im umrankten Schild aber das Meisterzeichen. Sickinger begibt sich aller Daten, so daß wir auch nicht wissen, wer der Stefan Lederer war. Die Pfarrmatrikeln gehen nur bis Mitte des 17. Jahrhunderts zurück — Möchten vorstehende Zeilen zu weiterer Forschung nach dem Meister anregen.

Im Jahre 1915 fand in Burghausen auch die Restaurierung der inneren Schloßkapelle ihren Abschluß. Im Chor (Abb. 60) dieses der heiligen Elisabeth geweihten Kirchleins wurden alte Fresken aufgedeckt: In den Gewölbefeldern sieht man zwischen Sternen zahlreiche Distelblätter, die in der Art des Triquetrums auf einem Ringe fußen, während die Gewölberippen mit linearen Ornamenten in blau, grün oder rot bemalt sind. Den Triumphbogen schmücken Medaillons mit den klugen und törichten Jungfrauen. In der Stichkappe hinter dem gotischen Hochaltar wurde auf dem alten Mörtelgrund die Kreuzigung Christi, in jener rechts daneben die Kreuzigung Petri aufgedeckt. Der gotische Altar (1524) mit Szenen aus dem Leben des heil. Dionys stammt aus der Filialkirche in Surheim. Er ist ein Werk der Salzburger Schule, aber leider neugefaßt. Die Holzfiguren der Patrone unter den Baldachinen des Chores und der Empore stammen aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; die Fassung dieser Skulpturen wurde zur Tönung der aufgedeckten Chorfresken und zur Tünche des Langhauses gestimmt. Bemerkenswert ist die zu beiden Seiten unter jenem Baldachin hinterm rechten Altarflügel aufgemalte Symbolik, in Gestalt zweier Papageien, erkennbar am gekrümmten Schnabel und der Wendezehe. Auf älteren Darstellungen der heiligen Familie trifft man häufig den Papagei als Sinnbild der unbefleckten Empfängnis.

Die romanisch-gotische Architektur des Kirchleins im Übergangsstil aus dem 13. Jahrhundert und ihre Ausschmückung, ferner zwei wertvolle Stücke des Kirchenschatzes, der schöne gotische Türring,

55. Grabstein des Johannes Perger. 1488.

der über der Stiege zur Empore geschriebene Abschiedsvers des alten Hofmeisters von Trenbeck, die gotische Glocke unterm Turmhelm, gegossen czo. der. czeit. des. reichen. firsten. Ludbig. hercog. de. bafaria. der. den. streit. vor. genen (Gingen) geban." mahnen jeden Besucher unserer Burg, an der ehrwürdigen alten Kapelle, die durch die neue Restaurierung außerordentlich an Wert gewonnen hat, nicht achtlos vorüber zu gehen. —

Digitized by Google

Durch Schenkung kam das Museum auch in den Besitz einer zerlegbaren Notmedaille (Abb. 61/64); Revers: Pontifex maximus Pius VII., Erinnerung an das Konkordat 1814; Avers: Gedächtnistafel fürs Teuerungsjahr 1771, im Bilde ein Bürgersmann, dem ein Erntekranz entgegengehalten und von einem Genius die Worte zugerufen werden: „Erkenne, daß ein Gott ist!"

Eine Anzahl von Schaumünzen, (Abb. 65 u. 66), die als Votivgaben in der Spitalkirche zum Teil unter Glas und Rahmen aufbewahrt sind, erregten vielfach die Aufmerksamkeit von Münzfreunden. Es wäre zu wünschen, daß der Wert der selteneren Stücke, von denen einige hier im Bilde festgehalten sind, im Kgl. Münzkabinett bestimmt und die Stücke inventarisiert würden. Stechele.

Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes.

(Unterried, Gde. Malling, Pf. Massing, BA. Eggenfelden.)

Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg.

I. Vorrede.

Es gibt Leute, die eine jede Beschäftigung mit lokalgeschichtlichen Studien als Marotte, als Allotria zum Zeitvertreibe anschauen. Dem Wunsche dieser Leute, ob gebildet oder ungebildet: „Laßt mir mei Bier, mein Schmei, mei Ruah", soll gerne willfahrt werden, da eine Auseinandersetzung mit ihnen über den Wert lokalgeschichtlicher Arbeiten, auf denen sich gar vielfach „die Geschichte" aufbaut, doch resultatlos verlaufen würde. Den Lesern dieser geschichtlichen Blätter gegenüber ist eine solche Diskussion auch gar nicht notwendig. Aber nach einer anderen Hinsicht ist für die vorliegende Arbeit vielleicht eine kleine „Vorrede" nicht überflüssig, um naheliegende „Nachreden" zu vermeiden. Als einmal ein lieber Kollege mit einem etwas häufiger vorkommenden Geschlechtsnamen daran gehen wollte, Familienforschung zu betreiben, da gab ihm ein Fachmann den weisen Rat, er möge gleich die Familiengeschichte der Maier und Huber in Angriff nehmen. Und so könnte man auch hier sagen: Ist es nicht ein eitles Unternehmen und zwar in mehrfacher Beziehung, die Geschichte eines Bauernhofes zu schreiben und gar mit dem so oft vorkommenden Namen Ried? Die Schwierigkeiten einer solchen Studie wurden denn auch von vornherein nicht verkannt. Aber Schwierigkeiten können nicht blos schrecken, sondern auch reizen. Besonderer Dank für die Mithilfe zur Beseitigung der Hindernisse gebührt einer Reihe von öffentlichen Behörden und von Privaten. Genannt seien an erster Stelle das kgl. Reichsarchiv, das kgl. Kreisarchiv, die kgl. Hof- und Staatsbibliothek, das kgl. Rentamt Eggenfelden, die Pfarrämter St. Veit, Massing und Oberdietfurt usw.

Das Eine ist richtig, eine solche Arbeit ist mühsam, weil so viel Quellen ausgeschöpft werden mußten, als wie für die Geschichte eines ganzen Ortes. Aber wenn sich beim Bau Steinchen an Steinchen reiht, so bietet das auch wieder eine gewisse Genugtuung.

Doch der weitere Einwand: Ist es denn ein Bauernhof wert, daß man sich so eingehend damit beschäftigt? Darauf gebe ich zur Antwort: die Heimat ist alles wert und es sollen sicherlich die Leser nicht gelangweilt werden mit geschichtlichen Kleindaten, die nur für einen kleinen Kreis Interesse haben. Ein kulturgeschichtliches Bild soll aufgerollt werden, das nach des bekannten Dichters Rosegger Motto: „Heim zur Scholle", Liebe zum Vaterhaus, besonders zum Vaterhaus auf dem Lande wecken soll. Der bedeutende Lokalgeschichtsforscher, der verstorbene Pfarrer Mathes, verglich einmal den Adel mit einem Baume, der mit seinen Wurzeln tief in den Boden greift und ihm so viele Kraft entzieht, andererseits aber auch wieder viel Segen stiftet mit seinem Stamme und seiner fruchtbeladenen Krone. Gut, wenn die Adelsgeschichte seine liebevollste Pflege gefunden hat, dann möge einmal ein Auge zugedrückt werden, wenn auch der nährende Boden, der Bauernstand, für den viele Leute als Patron den Simon von Cyrene reklamieren wollen, in einer geschichtlichen Studie bescheiden zur Darstellung kommt. Der Krieg hat hoffentlich

Digitized by Google

bei manchen Leuten dauernde Umwertung in der Schätzung des Nährstandes hervorgerufen und die Bestrebungen des bayer. Landtages und eines hohen österr. ungarischen Kirchenfürsten für erweiterte Ansiedelungsmöglichkeiten auf dem Lande besonders für verdiente Krieger sind hoffentlich vom besten Erfolge gekrönt.

II. Der Situationsplan.

Die Lage des zu behandelnden Ortes ist ja in Kürze schon bestimmt in der Überschrift der Abhandlung: Unterried, Einöde, Gemeinde Malling, Pfarrei Massing, Bezirksamt Eggenfelden. Aber die eingehende Beschäftigung mit diesem Einödhofe und seiner Umgebung verlangt auch noch eine weitere und genauere Schilderung des Situationsplanes. Der Verfasser hat in seinem derzeitigen Wirkungskreise Kirchberg schon des öfteren ungenau adressierte Postsendungen mit dem hilflosen Weheruf der Postbeamten in die Hände bekommen: „Welches Kirchberg von den 12 bis 13 in Bayern?“ Was soll

56. Burghausen: Grabstein der Magdalena Urban, Mautnerin von Katzenberg. 1492.

man aber erst sagen, wenn man unter den vielen Dutzenden von Ried, Rieden, Oberried, Unterried und Reit oder Reut das richtige herausuchen soll? Denn das alles ist der gleiche Stamm und die Unterscheidung zwischen Unter- und Oberried ist verhältnismäßig neueren Datums. Ried althochdeutsch riuti mhd. riute durch Reuten urbar gemachtes Land (novale), bayerisch Ried und Rieden = reuten. Seit dem 8. Jahrhundert wurden mit diesem Stammorte sehr viele Ortsnamen gebildet. Die neueren Bildungen (süddeutsch) endigen teils auf -reut, woraus durch schlechtere Aussprache vielach -reit geworden, teils auf -ried[1]). Der Hof Unterried liegt noch heute in einer holzreichen Gegend, welche seinerzeit ein Eldorado für den zahlreichen jagdlustigen Landadel dieser Gegend gewesen sein muß. Aber auf den gelichteten Waldblößen haben sich schon im ersten Jahrtausend ein Einödhof um den anderen erhoben, z. B. bloß in der Gemeinde Malling: der Linner (früher immer Linden geschrieben von den zahllosen damals existierenden Lindenbäumen, z. B. „1650 Georg Lindner bei der Linden“), Holzlucken, Fürholz, Siedöd, Liegöd, Schusteröd, Rußbrenner, Holzlehn, Holzreit, Seereit, Fußöd, Oberried, Gunzenschneider, früher immer als Forstlehen bezeichnet. Dieser allem Anscheine nach weltabgelegene Winkel könnte also für den ersten Augenblick leicht mit den von den beiden Altaicher Klöstern ausgegangenen Rodungen und Besiedelungen des bayer. Waldes verglichen werden und doch dürfte für unsere Gegend unbedingt ein höheres Alter anzusprechen sein. Das anstoßende fruchtbare Rottal mit seinen zahlreichen -ing Orten, z. B. Massing, Malling, Moralting, Iming usw. war früh besiedelt und das Dörflein Moosvogel, das in dieser Abhandlung oft vorkommen wird als officium Moosvogel-Amt Moosvogel des Raitenhaslacher Klosters bei Burghausen, zu dem eine Reihe von Höfen hier leibrechtig war, bildete schon im Jahre 773 mit Kurtambach die südöstlichste Grenze des Isengaues. Der Irrtum Riezlers, daß in Moosvogl selbst bezw. in Schützing an der Rott 1143 das Kloster Raitenhaslach gegründet worden sei, ist leicht zu entschuldigen, da er in einem Schreibfehler der monumenta boica begründet zu sein scheint. Mosevogel oder Musfagulus war aber mit seiner umliegenden Bauernschaft sicher

[1]) Heintze, Die deutschen Familiennamen, Halle a. S. 1908.

Digitized by Google

mit der Grundstock für die Klosterstiftung und Dotierung von Raitenhaslach. Um nichts zu verschweigen und zu beschönigen, soll auch noch Folgendes mitgeteilt sein (aus Gäßlers' Chronik von Eggenfelden): Am 4. Mai 1849 wurde einem Bindersohn von Gangkofen, Namens Harlander, im Eggenfeldener Krankenhause ein Fuß amputiert. Harlander gehörte einer in der Waldung zu Moosvogel bei Mailing sich aufhaltenden Räuberbande an, die aus den berüchtigten Matzeder, Klingsohr, Paul Raitt und Radlspieler bestand. Bei einer vorgenommenen Streife im Walde erhielt Harlander durch einen Gendarm einen Schuß ins Knie, welches zersplittert wurde. Die oben genannten Räuber entkamen, wurden aber später eingefangen und in Straubing hingerichtet. Harlander starb nach der Operation. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in den vierziger Jahren Graf Max Arco Valley in Adldorf eine Waldung von 5 Tagwerk 33 Dezim., das sogen. Matzingerholz beim Rußbrenner im Besitze hatte. Jetzt haben die Bauern allenthalben und überall die Wälder hübsch gelichtet und dieser Holzwinkel, der schon in früheren Jahrhunderten an Römerverkehrswege (Neumarkt und Rottal-Eggenfelden) angrenzte, liegt jetzt in dem Eisenbahn-Dreiecke: Eggenfelden, Neumarkt, Gangkofen. Unterried hatte laut Generalstabskarte mit seinen 471 m (Mailing 443, Gangkofen 441) von jeher eine exponierte, erhöhte Stellung und bietet jetzt einen prächtigen Fernblick besonders ins obere Rottal, wo seinerzeit der brennende Wurmansquicker Kirchenturm als Riesenfackel zum Himmel leuchtete und über das einzige hier noch existierende Landschloß Hellsberg hinweg in die Wälder und Altöttinger Gegend. Daß die Landschaft nicht zu den gottverlassenen gehörte, dürfte auch das Hausen einer ganzen Reihe von Adeligen in der Umgegend beweisen: In Mailing und Auzenberg waren 2 Sitze: 1212 Heinrich von Mälling, 1264 Gottschalk und Wolfart Trenbeck, zween Ritter — berühmtes Geschlecht! 1340 Heinrich Ecker von Mailing, 1443 Peter Atzinger zu Mälling, 1445 gesessen zu Anzenberg, 1435 Peter Perkofer, Pfleger von Mälling, abstammend von Angerbach, 1473 Eraim Puechpeck, 1344 Ortlieb Visler zu Anzenberg.

In Gangkofen 2 Sitze im oberen Markte und im unteren, letzteres Königsberg genannt (Chrafft). Ferners waren Adelssitze in Atzing, Hocholting,

57 Burghausen: Grabstein des Benediktus Goßl.

Malling (1335 der alt Trenböck von Mailling), Panzing, Morolting, Matzing (?), Sallach, Schernegg, Staudach, Trenbach, Wolfsegg, die Herberger in Hörbering (begraben in Seemannshausen) und die letzte Ruine Hellsberg (Visler 1300, zuletzt im Besitze der von Closen). Weiteres über ihre Wirksamkeit siehe im Kapitel Grundlasten usw.

Auch in kirchlicher Hinsicht scheint diese Gegend gut versorgt gewesen zu sein. Die Erzbischöfe von Salzburg hatten bis ins zwölfte Jahrhundert ihre meisten Lehenträger in hiesiger Gegend und 41 Pfarreien, darunter Dietfurt, gehörten zum Archidiakonate Gars. Das Verweilen des hl. Rupert

Digitized by Google

58. Burghausen: Grabstein des Franz Sickinger.

(582—623) in der Nähe des Nonbergers bei Massing (Patronat St. Georg) wird von Koch-Sternfeld mit gutem Grunde angenommen. Eine dem hl. Rupert geweihte Kirche neben der „Pfaffenhube" bei Nonberg wurde erst 1803 abgebrochen und die Annahme eines guten Geschichtskenners, des † Pfarres Brunner von Treitlkofen ist nicht von der Hand zu weisen, daß Elsenbach, das spätere St. Veit (b. Neumarkt a. Rott) die Erneuerung des Klosters Nunberg gewesen sei. Der zahlreiche Adel hiesiger Gegend brauchte und hatte wohl Unterricht für die weibliche Jugend — in Nonberg bei Massing, das als Nebenkloster von Nonberg bei Salzburg wohl denkbar ist!

III. Allgemeines über Grundherrschaften und Grundholden.

Bei diesem Kapitel sei es vor allem gestattet, auf eine früher vom Verfasser erschienene „Studie über die Grundlasten des Bauernstandes (mit Beispielen aus der Pfarrei Kirchberg)" hinzuweisen, um Weiterungen tunlichst zu vermeiden. Und wie diese Studie, so soll auch die ganze vorliegende Arbeit an erster Stelle belehrend und aufklärend nicht für den Fachmann, sondern für das Volk sein. Ohne Grundherrschaft gäbe es keinen Grundholden und ohne Grundholden keinen Grundherrn! Der Unterschied zwischen beiden ist so alt, als wie die Geschichte und wird restlos nie aufgeklärt werden. Bei friedlichen und kriegerischen Landerwerbungen erhielten die Heerführer und Stammesfürsten gerechterweise einen größeren Loosanteil, den sie aber allein nicht bebauen konnten, sondern als Grundherren an Grundholden gegen Abgaben verliehen. Der Rechtslehrer Gg. Ludwig von Maurer hat in mehreren Büchern, besonders in der Geschichte der Fronhöfe und in der Geschichte der Dorfverfassung wohl am besten über den Gegenstand geschrieben. Als Fronhöfe bezeichnet er den Besitz der freien Grundbesitzer. Es gab Königshöfe, Domhöfe (Bischofshöfe) und Pfarrhöfe für die Dorfgeistlichen. Bei einer Verteilung oder Dorfanlage wurden 1—4 sogenannte Pfarrhöfe für die Kirche ausgeschieden. (Ursprung der Pfarrökonomien!) Und wie dem Grundherrn, so mußten die Bauern insgemein auch dem Pfarrherrn die nötigen Acker-, Hand- und Spanndienste leisten.

59. Burghausen:
Grabstein des Klerikers Aichberger.

Digitized by Google

Die Bewirtschafter der Fronhöfe waren 1) die wirklich Unfreien (servi) 2) die nicht Vollfreien aber Hörigen (coloni und liberti). Mit dem Worte colonus oder rusticus wurden in den alten Matrikeln und Schriften gewöhnlich die Bauern bezeichnet. Auch die Coloni stammten wie die Liten und Lazzen entweder von den unterworfenen freien Völkerschaften ab oder von solchen Colonen, welchen Fronländereien zum Bebauen gegeben worden waren. Die Colonen waren waffenfähig und kriegspflichtig. Von allen übrigen Arten von Unfreien und nicht Vollfreien sind diejenigen Vollfreien verschieden gewesen, welche ihr freies Eigen dem Könige, der Kirche oder irgend einem anderen Herrn hingegeben und dieses Besitztum als Zinsgut oder Benefizium oder als Precarium wieder zurückerhalten haben, um so den für die damaligen kriegerischen Zeiten notwendigen Kriegs- oder Rechtsschutz zu erhalten (precaria oblata). Zumal der Kirche seine Güter hinzugeben, um sie als Precarien wiederzuerhalten und der Kirche sodann als Zinsmann zu dienen, ward von jeher als eine Ehre betrachtet. Daher jene zahllose Menge von Übergaben dieser Art, wodurch man, ohne Beeinträchtigung seines Standes, gegen furchtbare Bedrückungen einen Schutzherrn zu gewinnen oder sein Seelenheil zu retten dachte (Seelgeräte). Auf diese Weise ist es im Laufe weniger Jahrhunderte dahingekommen, daß alles kleinere freie Eigentum fast gänzlich verschwunden und der Stand dieser früheren, wenn auch kleineren Grundherren zum hörigen Bauernstande herabgesunken ist.

Von diesen grund- und schutzhörigen Leuten des Königs und der Kirche verschieden waren nun die wirklich unfreien Leute derselben, genannt servi, mancipia, ancillae. Diese konnten auch mit und ohne den Grund und Boden veräußert, von ihrem Leibherrn gezüchtigt aber auch freigelassen werden. Je angesehener und höher indessen der Herr, desto angesehener ward auch der Diener, zuerst beim Könige und dann auch bei der Kirche. Diese hie und da bedauerten Geschöpfe erhielten oft später die besten Würden und Ämter. (Aus den Ministerialen wurden bekanntlich die späteren Adeligen, die Ritter.)

Aus dem bisher Gesagten ist auch erklärlich, daß gerade in hiesiger weiterer Umgegend, die außer dem Erzstifte Salzburg lauter früher reichsunmittelbare Grafschaften zählte, unter denen die Grafen von Kraiburg, die Grafen von Möglingen-Frontenhausen etc., die Grafen von Dornberg-Tegernwang die vorzüglichsten waren, auch mehr als 20 Klöster gestiftet wurden, nämlich: Elsenbach, St. Veit, Au, Gars, Attl, Rott, Hohenau, Herren- und Frauenchiemsee, Seeon, St. Zeno, Baumburg, Raittenhaslach, Suben, Ranshofen, Reichersberg, Form-

60. Burghausen: Altarchor der inneren Schloßkapelle.

Digitized by Google

bach, Aspach, Alderspach, Osterhofen, Seemannshausen, Niederviehbach, die Propsteien Altötting, Ilsen, St. Wolfgang, Berchtesgaden und die Deutschordenskommende Gangkofen. Bemerkt sei, daß jedes dieser Klöster seine Untertanen auf einzelnen Höfen hiesiger Gegend besessen hat.

Gar viele Klöster verdankten ihr Entstehen Familien-Unglücksfällen, gar viele Gelübden, die meisten der Pietät ihrer Zeitgenossen.

61/62. Burghausen: Notmedaille auf das Teuerungsjahr 1771.

Verhehlt soll hier nicht werden, daß der Adel hie und da mit seinen Klostergründungen oft auch recht weltliche Interessen im Auge hatte, um nämlich als Klostervogt sein Schäflein in Gestalt ungemessener Sporteln ins Trockene zu bringen. Bekannt ist ferner die Sitte des Adels, sich in einem gegründeten oder nahegelegenen Kloster seine Begräbnisstätte zu suchen. Ein Beispiel dafür von einem Massinger Pfleger!

„Ich Peter Perkhofer stifte und ordne wissentlich daselb d. h. in (Raittenhaslach) eine tägliche Messe... Die Herren haben die Meß mit Leuchter, kelch, Ornaten und Bücher zu versehen und die Capelle Simon und Judae mit Pau und allem Zubehör ewiglich zu bewahren. Der Priester bekommt täglich eine Kandel Wein und eine Richt über sein ordinari (Essen). Ich Perkofer gebe 1000 fl. minder 20 fl. rheinisch, verlange aber dagegen jährl. Abgaben von den Moosvogler Höfen: Item vom Hof zu Moosvogel der Herzog dient jährlich 2 muth khorn, 2 muth Habern, 8 mezl Waizen, 8 mezl Gersten, ½ mezl magen, 1 ℔ Pfening, 6 ß und allweg in dem anderen Jahr 1 ℔ Pfg. steur. Item ein guet daselbs gleich soviel. Mehr ein Gut daselbs' gleich soviel. Item daselbs die Muel . . . Und so ich mit tod abgegangen, so sollen sie mit Gottshaus Rossen, Wagl und Geschirr in 10 oder 20 Meilen in dem Lande mich in die genannte Capelle bringen und daselbst begraben und besingen lassen als wie andere Ritter und Edelknechte und am Tag meiner Begräbnis einen ewigen Jahrtag begehen mit Vigil, Seelenamt und Seelenmesse. Ebenso für meine Hausfrau Elsbeth." Da ist es kein Wunder, daß das Kloster die Bemerkung machte: „Praeterea de dicta pecunia maiorem habuit utilitatem, quam monasterium," d. h. er hatte mehr Nutzen als wie das Kloster.

Die Eröffnung eines Klosters war etwas ungemein Feierliches. Solche, die sich freiwillig in die Dienste des Klosters begaben, legten ihr Haupt auf den Altar, Frauen wurden durch den Vogt vorgestellt; solche, die Hörige anderer waren, wurden von ihren bisherigen Herren dem Bischofe übergeben. Das Rührendste war die Übergabe der Kinder, die mit Leviten-Röckchen angetan oder mit Blumenkränzen geschmückt, von ihren Eltern zum Altare geführt wurden. Da in unserer Zeit oft jedes Verständnis der früheren fehlt und manche moderne Schriftsteller, wenn sie in Klosterschankungen die Übergabe von Hörigen lesen, gleich an moskowitische Verhältnisse denken, so ist es hier vielleicht nicht am unrechten Platze, über die Art, wie früher die neuerrichteten Klöster dotiert wurden, zu reden. Von Geldschankungen wußte man im Mittelalter nichts, deshalb Dotierung mit Grund und Boden und jährl. Natural und Zinsgefällen (Gattergilt, Pfenninggilt). Grund und Boden brauchten aber auch Bebauer und deshalb auch öfters die Schankung von Leuten, wobei der merkwürdige Umstand eintrat, daß jeder, der in die Dienste eines Klosters trat, als frei angesehen wurde.

Daß der Bauernstand, der gewöhnlich die sogenannten Leibgüter der Klöster innehatte, wohl gesichert war, geht auch daraus hervor, daß nach einer Stelle der Mon. boic. (IV. S. 140) im Jahre 1188 das Recht bei allen Klöstern galt, daß nach dem Tode eines jeden Bauers einer seiner Nachkommen mit Bewilligung des Abtes die Stelle des früheren einnehme. Wenn daher auf ehemaligen Klosterhöfen die auffallende Tatsache vorkommt, daß seit Jahrhunderten die Besitzer gleichen Schreibnamens nicht wechselten und der

Digitized by Google

63/64. Burghausen: Erinnerungsmedaille an das Konkordat 1814.

Familienname des Besitzers mit dem Namen des Besitztums gleichlautend ist (z. B. Rieder von Ried, Linner von Linn, Matzinger von Matzing, Steinbichler von Steinbichl), so ist dies ein Beweis, daß gerade die sog. Leibgüter von den Klöstern den rechtmäßigen Erben (gleichsam im Erbrecht) überlassen wurden und das sog. Obereigentumsrecht so milde als möglich gehandhabt wurde.

Die Besitzrechte der Bauerngüter waren folgende:

a) Güter, an denen der Bauer das Eigentum hatte. Dahin gehören alle die Bauerngüter, deren Besitzer keiner eigentlichen Grundherrschaft, auch nicht einer in Grundherrschaft übergegangenen Vogtei, vielmehr nur einer bloßen Schirmherrschaft oder der landesherrlichen Vogtei unterworfen waren. Solche haben sich in allen deutschen Territorien in mehr oder weniger großer Anzahl erhalten, sodann die Gattergilt oder Grundzins-Güter, die Stabrechtsgüter und alle ludeigenen Güter. Denn ludeigen ist von jeher dasselbe gewesen, was auch frei ledig Aigen und ledig frei genannt worden ist. Auch viele hörige Bauern besaßen im späteren Mittelalter neben ihren Hofgütern noch freies Eigen, welches ursprünglich weder einer Vogtei, noch einer Grundherrschaft unterworfen und daher frei von allen grundherrlichen Leistungen war. Aber die Hörigen pflegten oft, um mit voller Sicherheit veräußern zu können, auch bei Verfügungen über ihr freies Eigen die Bestätigung ihres Hof- und Grundherrn nachzusuchen und was anfangs freiwillig geschah, ward nach und nach zum Zwange. Eben darum hat es in sehr vielen Grundherrschaften zuletzt gar kein freies Eigen mehr gegeben. Man nannte die freieigenen Güter auch oft walzende Güter, denn dergleichen nicht im Hofverbande stehende Bauerngüter haben nicht zu den geschlossenen Hofgütern, sondern zum Sondergute (fundus singularis) gehört, welches die Bauern noch neben ihren Hofgütern besitzen konnten. Auch die Schutzhörigen waren keiner Grundherrschaft, sondern nur einer Schutz- und Schirmvogtei unterworfen und deshalb von den Grundhörigen wesentlich verschieden. Aber auch da vermengten sich mit der Zeit die Begriffe, so daß die Schutzhörigen wie die Grundhörigen behandelt wurden.

b) Güter, an welche der Bauer ein erbliches Besitzrecht hatte (Erbrecht, Erblehen), Dahin gehören in Bayern auch die Zins- und Beutellehen.

c) Güter, an welchen der Bauer kein erbliches Besitzrecht hatte:

1) Freistift (meist 1 Jahr).
2) Neustift (Lebenszeit der Grundherrn, bei weitem die meisten aber auf Lebenszeit des Grundholden).
3) Leibrecht, Leibgedingsgüter, auf 1—6 Leibe verliehen, d. h. Lebenszeit der Grundholden.

In vielen Territorien hat sich daraus ein erbliches Recht dadurch gebildet, daß es die Grundherrn in ihrem eigenen Interesse entsprechend fanden, nach dem Ablauf der hergebrachten oder verabredeten Verleihungszeit das Gut neuerdings wieder dem bisherigen Besitzer und nach dessen Tode auch den Erben desselben zu verleihen.

Die Wohnungen der Bauern nannte man Höfe, curia, curtis, mansus, mantio, casa, sella, domus oder habitatio, den Bauern rusticus, colonus, cultor, agricola.

Der sog. Hoffuß, d. h. die Einteilung in ganze, $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$, $^1/_{32}$ ja $^1/_{64}$ Höfe war nicht überall und zu allen Zeiten die gleiche. In Bayern sollten 32 Selden oder 32 Leerhäusl auf einen Bauernhof gehen. Die Namen Huber (Besitzer einer Hube) und Söldner (Besitzer einer Sölden) sind leicht zu erklären. Für Leerhäusler sagte man auch Freter, — Lechner waren die Bes-

Digitized by Google

eines Lehens, Kobler und Hüttner die Bewohner von geringwertigen Wohnhäusern (Kobeln, Hütten).
Der Name von Schupoſſer (Bewohner von Schuppen) war in Bayern weniger gebräuchlich, aber die Wohnungen waren laut Kataſtereinträgen oft die ärmlichſten.

IV. Kloſter Raitenhaslach als Grundherrſchaft über Unterried.

Die weite Entfernung der Grundherrſchaft von den Untertanen iſt für den Geſchichtskundigen nichts Neues. Eine der größten Entfernungen, die dem Verfaſſer bekannt wurde, iſt das Bambergiſche (Domkapitel) Dorf Oberviehbach i. N.-Bay. Raitenhaslach, eine Ortſchaft mit 14 Häuſern und einer Pfarrkirche, in einem Tale am rechten Ufer der Salzach, ¾ Std. ſüdweſtlich von Burghauſen, hieß urſprünglich Ratinhaſelach. Schon im 8. Jahrhundert hatte dieſer Ort mehrere Grundeigentümer und vier derſelben gaben um das Jahr 788 ihr Eigentum daſelbſt zum Hochſtifte in Salzburg. Auch erhielt dieſe Ortſchaft ſchon frühzeitig eine Kirche und es wurde daſelbſt ein Klöſterlein errichtet. Erzbiſchof Konrad führte darin um 1123 die Regel des hl. Auguſtin ein. Wegen geringhaltiger Dotation wurde dieſes Chorherrenſtift hierauf entvölkert und Erzbiſchof Konrad beredete dann ſeinen Bruder Wolfker von Tegernwank aus dem abensbergiſchen Geſchlechte, das von ihm im Jahre 1143 zu Schützing an der Alz geſtiftete Ciſterzienſerkloſter nach Raitenhaslach zu transferieren. Er räumte den Ciſterzienſermönchen nicht nur die Kirche zu Raitenhaslach und die dazu gehörigen Dotalgüter und Zehenten ein, ſondern ſchenkte ihnen überdies auch noch mehrere andere Beſitzungen, wozu an erſter Stelle die Güter im ſpäteren Officium-Amte Moosvogel zu rechnen ſind. Die Tranſlation, die einige Geſchichtſchreiber auch wegen der Schützing bedrohenden Alzfluten annehmen, geſchah im Jahre 1146 und wurde vom Papſte Eugen III. noch im nämlichen Jahre beſtätigt und in der Urkunde wird das „praedium in loco, qui Mosvogel vocatur“ eigens benannt. Hierauf beeiferte ſich der religiös geſinnte Adel, dieſes Kloſter durch Schankungen beſſer zu dotieren. Aus den Donationsverzeichniſſen des Kloſters ließen ſich mehrere Ried, Räut, Riedt, Rüttering herausleſen, (1148, 1156, 1290, 1293) die mit einiger Phantaſie auf unſer Unterried gedeutet werden könnten; aber der Verfaſſer geht lieber immer den ſicheren Weg und geht über dieſe Daten hinweg. Ein Urbarium (Mon. boic. 36. II p. 175 f.) zu Beginn des 14. Jahrhunderts über herzoglichen Beſitz zählt unter dem „ampte ze Maezzing (Maſſing) auch 2 Raeut auf.“ Das eine „eine hueb giltet LX Pfennig“, das andere „ein lehen, giltet I pfunt.“ Wenn es ſich dabei um herzogliche Vogtgilten handelt, dann könnten unter den 2 Räut die 2 Ried (Ober- und Unterried, möglicherweiſe aber auch Holzreit und Seereit) verſtanden werden, da neben Kloſtergrundherrſchaftsabgaben auch noch Vogtgilt für rechtlichen Schutz vorkam. Große Wahrſcheinlichkeit für Richtigkeit bietet ein in einem uralten ſehr beachtenswerten Pergamentband (Reichsarchiv Nr. 6) enthaltener Eintrag. Es heißt da:

65. Schaumünzen in der

Digitized by Google

hic anontantur testes praedii, quod dedit Engelsalc de luitprantingen, quod dicitur Riede. D. h. hier werden die Zeugen genannt für die Schenkung Ried, welche Engelschalk von Leoprechting gemacht hat. Die Leoprechtinger (turnierfähig 1165) hatten in Leoprechting östlich Moosvogl einen Sitz (Hofbauer). Auch unter den Zeugen kamen noch bekannte Namen vor, wie Conrad de Luitprantingen, Wolfram de Yebrechting (Jeppolding bei Grafing) hartwic de Tane, Otto de Luitpranting, Otto et Pabo de St. Michael, Chonrad de Gerhardesdorf (Geraltorf.) Diese Notiz, sowie das Buch sind leider nicht dadiert, weisen aber auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und auf die Zeit des Raitenhaslacher Abtes Conrad III. (1225—1240) hin. Engelschalk, Conrad und Otto de Luitpranding werden in den Mon. boic. (Raitenhaslach III) sonst im Jahre 1260 erwähnt.

Spitalkirche zu Burghausen. 66.

Ausgeschlossen ist ein Irrtum aber auch in diesem Falle nicht, da es ein benachbartes Ried auch noch im sog. Maispach gibt, südlich von Oberdietfurt. Ein Faszikel im Kreisarchive Landshut enthält eine Beschwerde des Hans Unterrieder wegen 8 fl. Scharwerkgeld, da Herzog Maximilian seinen Vorfahrer Conradt Unterrieder zu Unterriedt, Ger. Eggenfelden, 1/2 Hub gegen 25 fl. Entschädigung von jegl. Scharwerke, namentlich an das Feldlager freigesprochen habe (1595.) Die einzelnen Schriftstücke (1595, 1633, 1634) schienen alle auf unser Unterried hinzuweisen, aber eines (1635) mit der Bemerkung „Hans Unterrieder in Maispach," ferners der fast immer gleichbleibende Hoffuß (Unterried bei Massing ist 1/4 Hof, Unterried in Maispach 1/2 Hof) zerstörten die Annahme. Die sicheren Nachrichten gehen mit dem ersten Saalbuche aus dem Jahre 1332 an, wovon später die Rede sein soll.

Das Kloster Raitenhaslach bekam mit der Zeit viel privilegierten Besitz; allein ungeachtet desselben kamen die Äbte in Kriegszeiten 1526 (Türckensteuern) manchmal in Geldverlegenheit und mußten zum Verkaufe von Gütern und Anlehen bei Privaten und Bürgern ihre Zuflucht nehmen. 1262, 1493, 1602, 1609 litt der Klosterbesitz jedesmal stark unter Brandfällen. Die Disziplin war, wie die Zuneigung von Adel und Volk vermuten läßt, stets eine gute in diesem Kloster, das aber auch 1803 von der Säkularisation betroffen wurde.

Hier sei gleich das Wichtigste über die Abteikapelle Moosvogel, worin der Prälat bei der Einnahme der Reichnisse in hieliger Gegend zu zelebrieren pflegte, angefügt. Die Capelle bestand schon seit der Klostergründung. Später wurde sie zerstört, 1476 aber wieder aufgebaut, geweiht und vom Regensburger Bischofe mit gewissen Indulgenzen bereichert. Trotzdem gab es 1669 Differenzen mit den Regensburgern (Pfarrer von Oberdietfurt und Expolitus von Massing) wegen der Eingriffe, die sich dieselben in der Abtei Capelle zu Moosvogel erlaubten, da sie doch nicht in die Regensburger Diözese gehöre. Es handelte sich um 2 quoad sepulchra destruierte Altäre und um das Herausnehmen der Reliquien. (Ordinariats Akten.) 1768 schob Pfarrer Kollmaier die 2 Gottesdienste in Moosvogl dem Kloster zu. Auch Abt Emanuel schreibt 1768, daß in dieser Capelle keine einzige pfarrliche Verrichtung stattfinde, außer 3 Predigten, wovon 2 die Religiosen von Raiten-

Digitized by Google

haslach, die 3. die Augustiner von Seemanshausen halten. Patron ist St. Nikolaus.

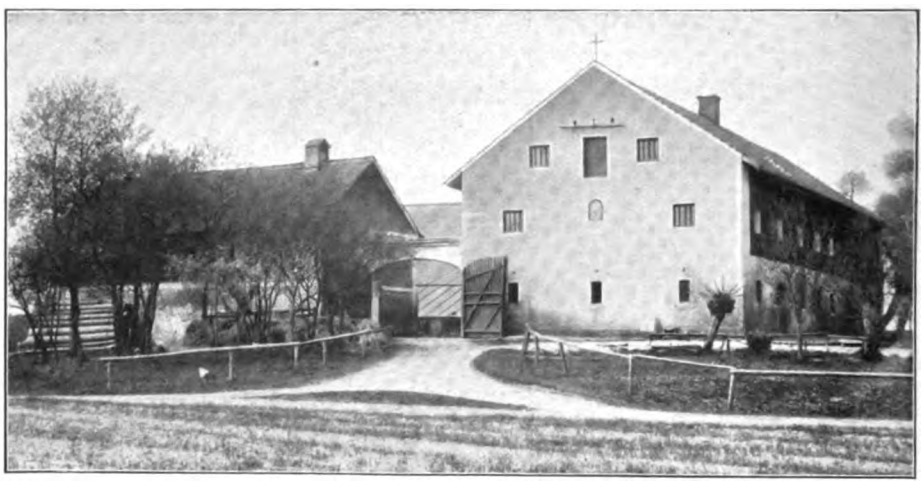
1811 sollte die Kirche säkularisiert werden. Seit Aufhebung des Klosters sei kein Gottesdienst mehr darin gehalten worden. Auf Freitag, 3. Februar 1812 war die Versteigerung angesetzt. Aber wie vermutet, erschienen dazu keine Käufer, sondern nur gaffende Kinder. Bis zum Jahre 1823 brauchte man, bis die Kirche um 110 fl. an den Müller Anton Leitner versteigert werden konnte (die Glocken 70 fl.). Die Paramente kamen nach Oberdietfurt. Die amtlichen Auslagen bezifferten 27 fl. 6 kr., die Einbuße der damit betrauten amtlichen Behörden an Reputation wohl aber noch mehr. Wie schon früher, teilten sich die 3 Bauern in Moosvogl in den Unterhalt der Kirche, neben der ein mächtiger Lindenbaum noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts stand. Nach der Matrikel hält Moosvogl seine Kirchweih mit der Pfarrkirche. Am Patrociniumstage und am Laurentiustage ist ein Amt von Mailing aus. Die Baupflicht hat die Ortsgemeinde Mailing.

Im Jahre 1492 wollte der damalige Präfektus seu Probst (= Klosterzehenteinnehmer) Johann Manc in Moosvogl in das Kirchlein mit einer Wiese in Imming eine Wochenmesse stiften nebst den Festtagen Sankt Nikolaus, St. Laurentius und Kirchweihtag, welche der Cooperator von Oberdietfurt halten sollte. Doch scheint der Plan gescheitert zu sein.

Unter den mannigfachen Verzeichnissen des Klosterbesitzes, genannt meist Grundbuch oder Stift- und Hausbücher nimmt den ersten Platz das im Besitze der K. Hof- und Staatsbibliothek in München sich befindliche ein wegen seiner Vollständigkeit und weil es ein Meisterstück mönchischer Schreibkunst ist. Es stammt vom Jahre 1438. Schon eine bloß flüchtige Zählung ergab über 1200 Anwesen (auf 290 Pergamentfolioblättern), aus denen das Kloster irgendwelche Bezüge hatte, meist nach den Gegenden recht verschieden. Und der Besitz war zerstreut nach allen Himmelsrichtungen, dann aber doch wieder vereinigt nach Officia-Ämtern. Als solche sollen hier genannt werden:

1) In dem Ampt zu Marienperg (das eigentliche engere Klosteramt). 2) Das Ampt in dem Geren (Alzgern). 3) Schützing. 4) Zeydlarn. 5) Oberhofen. 6) Moosvogel. 7) Weltendorf. 8) Ering. 9) Mayerhofen. 10) Weng. 11) Weilhard. 12) Kyemkae (Chiemsee). 13) Pienzgau. 14) Lewkoltal (sonderbare Dienste!) 15) Gustrey. 16) Das Amt der Pitanz.

Hier interessiert nur das Moosvogler Amt mit seinem Bereiche etwas mehr. Es umfaßte: Roetenpach, Hayd, Dornach, Vilssatlorn die mul, Roestenöd, Oberndorf (3 Anwesen), Dachsberg, Utzbach, Chager, Schusterödt, Gaulsperg (2),



67. Einödhof Unterried. (Totalansicht.)

Prunn, Fürholz, das merer und das miner, das man heißt „Ligöd", Anrolfing, Layner, Wurm, Gramansperg, Vörach, Wulfing, Chapfersbach, Serling (2), Hocholting, Baumgarten, Linden, **Ried**, Gotthalmingen, Irmpolting, Wiedem (Kießwimm), Moosvogel (4) (der Hof, der Herzog, der Wulfinghof, die Mühle), Lukhen, Steinbüchel, Appenheim, Egerbach, Guntzen Forstlehen.

Noch deutlicher sind die Anwesen des Moosvogler und Herrnpachheimer Amtes bezeichnet im ersten Schuld- und Reichnisbuch 1633 bis 1650: Aigner zu Rettenbach, Angerer von Uezbach, Bropst von Moßvogel, Baumgartner bei Mässing, Daniel bei Eggerpach, Capellheisl zu Herrenpachhaim auf beide Zimmer, Kreizeder zu Creizedt, Gängkofner zu Aurolfing, Groß-

Digitized by Google

vierholzer, Gramerſperger, Gunzing oder Forſtlehn, Grubheiſl zu Herrenpachhaim auf beide darinn verleibte Zimmer, Holzluckner, Haider zu Haidt, Holzlehner am Lehen, Hintergaulſperg, Herzog zu Moßvogl, Hueber Sölde zu Pachhaim, Häusl beim Pachofen allda, Kagerer zu Kager, Kapferſpacher, Kueßwibmer, Kreitſölden zu Herrenpachhaim, Lindtner zu Linden, Liegeder zu Vierholzen, Ländl zu Moßvogl, Luckner zu Ympolting, Mayr zu Särling, Müllner zu Vilsfatlern, Mair zu Wilfing, Mair zu Obernſärling, Müllner zu Moßvogel, Maurerſölden zu Herrenpachhaim, auch Valter Sölden genannt, Mitterſölden allda, Oberhof zu Herrenpachhaim, Niedermair Sölden allda, Pächter zu Pöring Prunmair zu Liged, Bruckmair Sölden zu Pachaimb, Reitened, Seidl zu Dornach,

68. Schloß Malling (ca. 1700.)

Schmidteneck zu Vilsatlern, Schueſtereder, Stainpichler, Schneider zu Alpenheimb, Schmiedthuber zu Edeneibach, Sailer zu Tachſperg, Stadler zu Hocholting, Santhäuſl zu Pachheim, Unterriederer, Unterhoff zu Pachhaim, Vordergaulſperger, Valterſölden zu berührtem Pachhof, Wurmb zu Aurolfing, Wurmb zu Gotthalbing, Wagerpaur oder Voröckſölden zu Herrnpachhaim, Weber Sölden allda.

Die geſperrt gedruckten befinden ſich in der jetzigen Gemeinde Malling. In einem Anhange iſt noch die Rede von einem Stifthof in Moosvogel, darunter iſt wohl nichts anderes zu verſtehen, als wie der Propſtenhof (Staudinger), dem die Einhebung des Zehents und der anderen Abgaben im Bezirke oblag. Möglicherweiſe hat dieſes Amt einmal auch gewechſelt, da es dem Verfaſſer auffällig iſt, daß der Fürholznerhof jetzt allgemein den Namen Papſt führt, das vielleicht aus Probſt entſtellt iſt. Die Pröpſte waren für ihren Dienſt oft ſtiftfrei. Ein beſonders wertvoller Beſitz in Moosvogel ſcheint auch die Viſchwayd (= das Fiſchrecht mit Krebſen) geweſen zu ſein, da ſich über dasſelbe mehrere Urkunden im Reichsarchiv zu München befinden. Inhaltlich derſelben war im Jahre 1343 im Beſitze (Baumannsrecht) von Steinbühl und des Fiſchwaſſers an der Rott Leonhart Visler. 1402 ſtellte Hans Visler zu Hellſperg einen Revers aus wegen des Steinbühlerhofes, den ihm das Kloſter zu Baumannsrecht verliehen hatte. Zur Stift gab er dafür einen Fuchsbalg oder einen jagenden Fuchshund. 1430 ſtellte Hans der Visler zu Hellsperg neuen Revers aus wegen 4 Tagwerk Wismath und 1 Fiſchwaſſer zu Moosvogel. 1462 war das Fiſchwaſſer auf Leibgeding im Beſitze des Hieronymus Leoprechtinger von Gräfing. Dieſer gab dafür ein Fiſcheſſen im Amte Oberhofen und die Gült dem Probſt zu Moosvogel.

Wenn man hier die Abgaben dieſer Moosvogler Grundſolden im Ganzen überblickt, ſo finden wir hauptſächlich: Getreidedienſt an Korn, Waizen, Haber und Gerſte und Magen (= papaver, Mohn), ferners Eier und „Steuer nach Genaden“ (= nach Belieben!). Beſonders die Moosvogler Bauern hatten hohe Abgaben; und wie die Vormerkungen in den Kataſtern zeigen, hatten ſie ſpäter auch das Zehentrecht, vielleicht dem Kloſter abgehandelt. Kein Wunder daher, daß ſie jetzt auch ſchwere Bodenzinſe haben, eine Folge von früheren Rechten und Laſten, die nicht zur rechten Zeit reguliert und abgelöſt wurden.

Erwähnt möge noch werden, daß in obigen Ämtern mehrere Ried und Räut zum Vorſcheine kommen, welche aber hier keine Verwirrung anrichten können, da ſie ſchön in die betreffenden Ämter einregiſtriert ſind. Die im folgenden Abſchnitte verzeichneten Quellen benennen uns auch noch die Zehenten (Groß- und Kleinzehent), den 3 Anweſen in Moosvogt, ferners die Mühle dort und die Einöde Kießwimm zur Kapelle Moosvogel geben mußten (ſeit 1332).

Das Anrecht auf ein Stiftmahl hatten 1332 die beiden Gaulsperger, Dornach, Gotthalming, die 2 Iompolting, Widem und das Stiftbuch 1438 fügt noch neu hinzu: Dachsberg, Kager, Fürholz, Gramoltsberg, Kapfersbach und Baumgarten, Linden und **Ried.**

Digitized by Google

V. Der Unterrieder 1/4 Leibrechtshof. Seine Veränderungsfälle und Grundlaften.

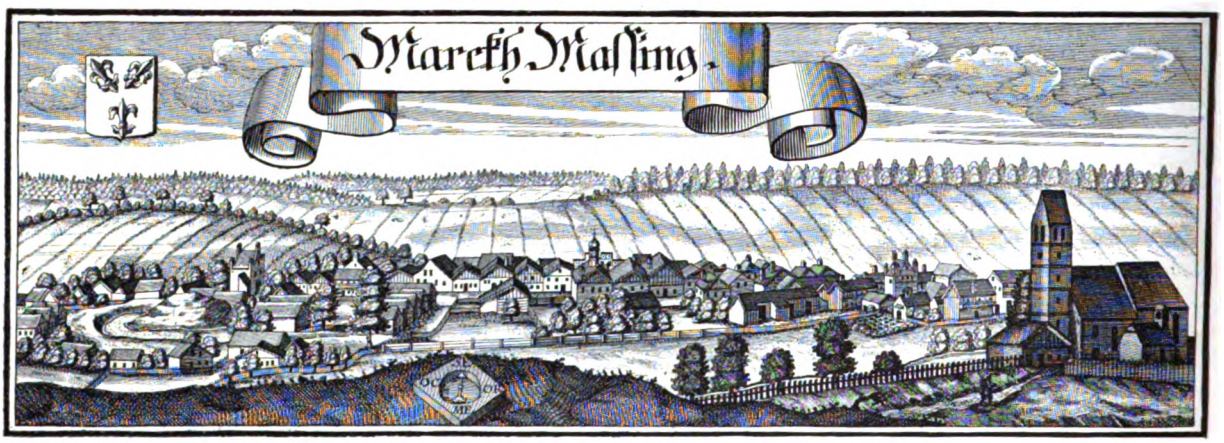
Eine Vorbemerkung zum Grundſtiftbuch vom Jahre 1332 beſagt: „Dieſes Stiftbuch iſt aus allen übrig gebliebenen das älteſte und deswegen und zum Vergleiche mit den neueren Verhältniſſen recht hoch zu ſchätzen“. Dieſes alte Dokument bringt uns die erſte ſichere Nachricht vom Unterriedergut mit den Worten; Ried XVIII sc. modios = Metzen oder Mutt silig (= Korn) XVIII av. (= Haber) II tritic. (= Weizen) II (?) Gerſte VI s. ov. (Eier).

Den gleichen Eintrag enthält 1338 ein Verzeichnis: „Seroitia praediorum oder Grundzinsbuch“. Ebenſo iſt zu leſen in einem „Stiftbuch zu Ende des 14. Jahrhunderts“. Wie ſchon geſagt, die beſte und vollſtändigſte Auskunft bietet uns das prachtvolle „des Gottshaus Raittenhaslach Grundpuch“ vom Jahre 1438: Hier heißt es:

„Ried dint: XVIII metzen khorn, XVIII metzen habern, zween metzen waitz, zween metzen gerſten, 6 ſchilling Ayr, aber jetzt dient er auf Widerruf zwei Pfund Pfening, Steur nach gnaden“. Der Vortrag läßt ſchließen, daß Weizen- und Gerſtenbau damals noch nicht ſo verbreitet war Bei den Moosvoglern ging das Getreidemaß nicht nach Metzeln, ſondern ſchon nach mutt (= 1/2 Schäffelſack). Der Pfening galt damals 30 kr. des jetzigen Geldes. 1 Schilling = 30 Stück. 8 Schilling = 1 Pfund.

Sehr gute Auskunft über die Einzelhöfe bieten die von den churfürſtlichen Landrichtern und Kaſtnern ſeinerzeit im Auftrage der Rentmeiſter gefertigten „Gränz-, Land- und Volksbeſchreibungen“. Vom Landgerichte Eggenfelden befinden ſich beim Kgl. Reichsarchive München mehrere ſolche Aufzeichnungen.

Hier ſoll der erſte Band (vom Jahre 1570 bis 1599) zu Grunde gelegt werden. Das Landgericht Eggenfelden war darnach eingeteilt in die Ämter: 1) Wurmansquick und Eggenfelden, 2) Morntal, 3) Maſſing und letzteres, das hier in Frage kommt, wieder in die Obmannſchaften: Geratskirchen, Oberdietfurt, Niederdietfurt und Eibach. Unterried lag im Obmannſchaftsbezirke Oberdietfurt und der Unterriederer hatte ſogar den Ehrenpoſten eines zweiten Obmannes. Seine Aufgabe war, „den Leuten einzuſagen und ſie zuſammenbringen“, wenn ſie vom churfürſtlichen Kaſten Eggenfelden aus, ſei es in Hand- oder Spanndienſt, die Getreidefuhren nach Landshut bringen ſollten, was



69. Markt Maſſing a. d. Rott. (1702).

ſich in genau geregeltem Turnus alljährlich von Obmannſchaft zu Obmannſchaft vollzog. Dafür waren die Obleute „von Scharwerk gefreit und ledig“. Der Beſitzer des Unterriederhofes hieß darnach 1578: Cuenz Unterrieder zu Unterried. Er hatte 1/2 Hueben Leibgeding vom Kloſter Raitenhaslach, wohin er Stift zu entrichten hatte. Auffallen möchte hier die abweichende Hoffußangabe, nachdem es ſonſt gewöhnlich heißt: Der 1/4 Unterriederhof. Aber bei näherem Zuſehen kammt die Sache auf das Gleiche hinaus. Dieſe Grenzbeſchreibungen halten nämlich folgende Einteilung des Hoffußes ein: 1) Ganze Höfe (17 in der Obmannſchaft Oberdietfurt und das iſt im Vergleiche zu anderen Bezirken viel). 2) Halbe Höfe oder ganze Huben (47). 3) Halbe Huben (22). 4) Lehner oder Sölden (30). 5) Bloße Häusl

Digitized by Google

70. Kloſter Raitenhaslach nach Wenning ca. 1700.

(nur 10). Dieſe Grenzbeſchreibungen geben auch bei jedem Anweſen die Grundherrſchaft an und da muß man wirklich ſtaunen über die Mannigfaltigkeit der Herrſchaften: Kirchen, Klöſter, Adelige und der Staat mit ſeinen erbrechtigen Urbarsgütern, die in dieſer Gegend ziemlich zahlreich vertreten waren. Der meiſte Beſitz aber war auf Leibrecht verliehen, der geringſte Teil als Lehen und als Neuſtift und Freiſtift. Intereſſieren dürfte vielleicht die Mitteilung, daß in dem Obmannsbezirke Oberdietfurt die Klöſter Baumburg, Ranshofen, Raitenhaslach, Seemannshauſen, Seeon, St. Veit, das Kapitel Altötting und das Deutſchhaus in Gangkofen begütert waren. Trotzdem ſind noch eine Reihe freieigener Anweſen hier vorhanden geweſen. Die allbekannte Tatſache, daß der Eggenfeldener Bezirk mit ſchönen und zahlreichen Einöden jederzeit geſchmückt war, erweiſt ſchon eine Zuſammenſtellung aus dem Jahre 1799. Die Landgerichtsgüter bezifferten darnach: 156 ganze Höfe, 601 Hueben, 482 halbe Huben, 357 Sölden, 15 Hofmarken, 19 Sedlhöfe oder Sitze, welche von „Hiſtorikern“ ſo gerne als Adelsſitze bezeichnet werden, obwohl ſie meiſtens keinen Herrenſitz oder höchſtens ein gemauertes oder gar gezimmertes Häusl aufwieſen. Der Bewirtſchafter wohnte im Sedelhofe oder im Hofpau.

Eine Pflicht des Obmanns wird es auch noch geweſen ſein, im Notfalle den „Raiswagen“ der Obmannſchaft bereit zu ſtellen. Die Obmannſchaft Oberdietfurt traf einer, wovon der Hebolfinger den halben vorderen Wagen mit vorderer und hinterer Wage, der Marasperger den hinteren Wagen, der Wurmb zu Gottholbing das Sattlroß, der Mändl zu Wildprechting das Handroß, der Bauer zu Wickering das Wayrerroß und der Händlmaier zu Geraltsham das Zaumroß zu liefern hatte. Das Fehlende die ganze Bauernſchaft durch Anlagen

Digitized by Google

Gehen wir wieder zur Schilderung des Unterriedergutes auf Grund der Klosterzugehörigkeit über!
Ein Stiftbuch vom Jahre 1600 enthält leider nur einen Teil der Raittenhaslacher Ämter, bei denen das Amt Moosvogl nicht dabei ist. Die in diesem Buche enthaltenen Lasten der Leibrechtsgüter bestanden in Getreidedienst: Korn, Weizen, Gerste, Habern, Magen (= papaver, Mohn) in Stiftgeld, in Küchendienst als: Stiftheunen, Schweine, Gänse, Khranibitvögel, in Eiern, Ehrung, Gesellengeld (für Hilfspriester), sched Har, 2—3 Fuder Scheitern, Speltenklieben und Peitldienst. Diese Dienste trafen aber nicht jeden einzelnen Pflichtigen, sondern wurden aus dem ganzen Stiftbuche zusammengesucht, um die Verschiedenartigkeit der Abgaben zu beleuchten. Auch finden sich hier gewisse Gegenleistungen als: z. B. Mahlgeld für das Stiftmahl. Im Amte Munderfingen waren lauter Erbrechtler, welche nur geringe Lasten hatten und darunter 1 viertl Wein (mehr ein Schmiergeld bei Kauf und Vertrag) leisteten.
Das Stiftbuch 1657 bis 1681 enthält: Untereder oder Unterrieder: Guet allda ist ein Viertlacker, damit haben Leib..... Stiftgeld 3 fl. 4 ß 15 ₰, Ayr 6 ß zu 8 kr. = 5 ß 18 ₰, Ehrungshenne 3 zu 10 kr. = 3 ß 15 ₰, Gesellengeld 12 ₰. Nach einem Stiftbuch vom Jahre 1785 hat sich hierin nichts geändert. Ein weiter im Reichsarchiv aufliegendes Stiftbuch vom Jahre 1755 ist leider unvollständige Anlage geblieben. Daher nachstehend die Punkte für die Lücken:
1755. Untereder oder Unterriedererguet allda, ain, ¼ Pau, dabei 3 Felder, als Winter, Sommerfeld und Tradt. Pauet in das größere bei.... in das mittlere bei.... in das kleinere bei.... heiget ein bei.... fueder Alt und bei.... fueder Grumet, der Holzpoden bei.... Tagw. groß Serchen und Feichtenes Holz, darauf haben Leibrecht Michael Neumayer (falsch Prummayer bezw. Einwang!) Stift 3 fl. 4 ß 15 kr., Ayr 6 ß zu 8 kr. tuet 5 ß 18 ₰, Ehrungshenne 3 zu 10 kr. = 3 ß 15 ₰, Gföllngeld 12 kr. Sa. 5 fl. — kr. — ₰. Also wie oben 1657—1681.
Im 16. und 17. Jahrhundert und in 2 Weihsteuerregistern vom Jahre 1676 und 1700 finden sich für Ried bezw. für den Untereder noch vorgetragen: Abtsteuer 71 ß, Weisathenne 8 ₰ bezw. 1676, 1700 i. Sa. 1 fl. 48 kr. 1 ₰.
Die Abtsteuer mußte gegeben werden zur Bestreitung der Ausgaben bei Abtwahlen; Weisat ist verstümmelt aus Weihezeit, heilige Zeit (Ostern, Weihnachten).
Nachdem aus dem Jahre 1599 der bloße Besitzername „Unterrieder zu Unterried“ und 1602 der Name „Hans Unterrieder“ bekannt geworden sind, führen sogenannte „Reichnis und Schuldbücher“ vom Jahre 1633 an kurze Protokollberichte auf über die einzelnen Gutsveränderungen bezw. Veränderungsfälle (Heimfall, Totfall, Kauf, Übergabe) die eine Neuerwerbung der Leibgedingsgerechtigkeit mit den herkömmlichen Abfahrts- (= Ausstand) und Anstandslaudenten (= Einstand) zum Gefolge hatten und die eigentliche Familienforschung kann jetzt erst beginnen.
1650 · 18 · I · ist das freiheimgefallene Unterriederer-Guet Georg Unterriederer und Anna seiner Schwester verleibt worden zu 15 fl. Auch Stift zu zahlen versprochen trifft hiefür 5 fl. Sigl- und Schreibgelt zahlt.“
Eine schwere Zeit brach für das Kloster und viele seiner Untertanen nach dem 30jährigen Kriege herein. Es gibt zwar verschiedene Gründe für das Heimfallen eines Gutes und für seine Neubemaierung, z. B. Totfall, Nichtlösen eines Leibrechtes zur rechten Zeit für die Kinder, indeß die Eltern schnell wegsterben, schlechte Wirtschaft und infolgedessen „Davonlaufen wegen Überschuldung“. Aber nach dem unheilvollen 30jährigen Kriege lesen wir andere Gründe für das Heimfallen: „Sterbläuff, begebene Totfälle, erlittene Kriegsschäden“. Eine Reihe benachbarter Höfe fiel in diesen Jahren heim, so Wurm zu Aurolfing, Holzlehn, Brumm, Schmiedhueb usw. Andere wurden wiederholt verkauft und verwechselt laut des 1. Schuldbuches 1633—1650.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bücherschau.

Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. 13 Bände. Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten. Vierte, vollständig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Otto zur Strassen. Band VII: **Die Vögel.** Neubearbeitet von William Marshall (†), vollendet von F. Hempelmann und O. zur Strassen. Zweiter Teil. Mit 83 Abbildungen im Text und 50 Tafeln. In Halbleder gebunden 12 Mark.

Trotz allem Eingehen auf die Fortschritte und Forderungen der Wissenschaft haben es die Bearbeiter auch hier wieder verstanden, die Eigenart von „Brehms Tierleben" zu wahren und seinem Titel getreu das Hauptgewicht auf die Darstellung des Lebens der Tiere zu legen Unter dem vielen Neuen in diesem die Steißhühner, Hühnervögel, Kranichvögel, Regenpfeifervögel und Kuckucke behandelnden Bande werden hochwillkommen sein die Kapitel „Haushühner" und „Haustauben". Beide sind mit Farbentafeln ausgestattet, die von jeder Gruppe der genannten Haustiere mindestens eine Rasse im Bilde zeigen. Auch sonst überrascht der Band mit einer Fülle herrlicher neuer Farbentafeln, von denen wir, um nur einige zu nennen, folgende Meisterwerke W. Kuhnerts hervorheben: das in allen Farben schillernde Glanzhuhn; den auf flechtenbehangener Fichte in der fahlen Morgendämmerung balzenden Auerhahn; die wilde Stammart unserer Haushühner, das Bankivahuhn, dessen Hahn manchem Haushahn so überraschend ähnelt; den königlichen Kronenkranich; die einander drohend gegenüberstehenden grotesken Kampfläufer; das von Möven belebte Strandbild; die Fächertaube in vornehm-blauem Gewande mit ihrem duftigen Kopfschmuck. Künstlerischen Genuß und zugleich Belehrung bieten ferner viele der photographischen Tafeln, die auch in diesem Punkt die Neubearbeitung des „Brehms" auf achtunggebietender Höhe zeigen und mit all den anderen Vorzügen viel dazu beitragen werden, dem schönen Werke neue Freunde zu gewinnen.

Hans Watzlik: Phönix, ein Roman. — Leipzig bei L. Staakmann. Geh. 4 ℳ, geb. 5.50 ℳ. Dieses neue Werk hat der kerndeutsche Schriftsteller wieder seiner lieben Böhmerwaldheimat gewidmet, wie die Erzählungen „Im Ring des Ossers" und den Roman „Der Alp". Inmitten der Ereignisse, die zur Zeit des Königs Wenzel (1361—1419) und nach seinem Tode in einer Stadt Böhmens sich abspielen, steht Johannes Pflug von Rabenstein, ein von den edelsten Herzensregungen erfüllter Mann. Mit einem staunenswerten Reichtum an Eingebungen und zum Teil selbstgeprägten Begriffen, mit einer Ausdrucksfähigkeit, die spielend das treffende Wort findet, schildert uns der Dichter das Leben damaliger Zeit, als die Pest kommt und wütet, die Menschen zur Verzweiflung bringt und sie dahinrafft. Nur Johannes bleibt verschont. Ihn hebt es empor wie einen Phönix aus der Asche der Toten. Er allein, der den Tod als Herrscher der Welt gesehen, soll ihn nun als Diener des Lebens erkennen lernen. Gräßliches, Grauenhaftes enthält dieses Buch; fast ist uns des Erhebenden und Tröstenden zu wenig. Aber Lessing sagt; „Ich liebe es, wenn ein junger Dichter etwas wagt." Watzlik wagt außerordentlich viel. Er darf es auch; denn die Natur verlieh ihm eine überquellende Fülle tiefer Empfindungen. Brunner, Cham.

Vereinsnachrichten.

Im Kunstverein Passau sprach am 22. November Frau Justizrat Irene Heberle. Der mit Bienenfleiß und großem Geschick bearbeitete Vortrag über die Geschichte der Ilzstadt bei Passau wurde durch gute Lichtbilder reichlich illustriert.

Der Kunstverein Passau hielt am 4. Dezember seine alljährliche Mitgliederversammlung ab. I. Vorsitzender Herr Justizrat Dr. M. Heberle gab in seinem Jahresberichte ein Bild der regen Tätigkeit des Vereins. Ausstellungen mußten allerdings auch dieses Jahr unterbleiben, doch fand eine Reihe sehr interessanter Vorträge statt, auch die reichhaltige Bibliothek wurde viel benutzt. Durch Wegzug und Tod litt der Mitgliederstand etwas; derselbe beträgt z. Zt. 175. Durch den Einfluß des II. Vorsitzenden, Herrn Hochschulprofessors Dr. L. Schmöller, gelang es, in der Kreuzwegkapelle durch Höherhängen der Kreuzwegstations-Reliefs (nach Knabel) eine Anzahl herrlicher Grabsteine sichtbar zu machen. Auch wurde der reizende eiserne Glockenstuhl auf dem Glockenturm beim Lyzeum gerettet. Die Firma, Eisengießerei Jakob Welz in Passau, legte einen illustrierten Katalog über künstlerische gußeiserne Grab- und Weg-Kreuze auf, Schöpfungen, welche den Massenkitsch bisheriger Gußerzeugnisse verdrängen sollen. Nach Erledigung satzungsgemäßer Punkte brachte eine längere Aussprache die wiederholt gemachte Anregung, die Vereinszwecke durch Pflege der Heimatgeschichte zu erweitern. Es wurde einstimmig beschlossen, den Kunstverein, der schon bisher durch Vorträge und entsprechenden Ausbau der Bibliothek auch die historische Richtung berücksichtigte, für die Zukunft

Passauer Kunst- und Geschichtsverein zu nennen.

Es wurde u. a. beschlossen die Anlegung eines Archivs, die Erweiterung der historischen Bibliothek, geschichtliche Vorträge, Publikationen in der Niederbayerischen Monatsschrift, regelmäßige Zusammenkünfte der Geschichtsfreunde. Die bisherige Vorstandschaft wurde wiedergewählt und an Stelle des nach München gezogenen Forstrates Herrn A. Gampert der bischöfl. Archivar und Hochschuldozent Herr Dr. Max Heuwieser gewählt.

Straubing. (Historischer Verein.) Die für das Winterhalbjahr vorgesehenen Vorträge eröffnete am 15. November Herr Gymnasiallehrer Dr. Jos. Keim mit einer Erläuterung der ältesten Urkunden zur Geschichte Straubings.

Landshut. Der Historische Verein von Niederbayern hielt am 15. Dezember eine Ausschußsitzung, in der über einen römischen Grabstein berichtet wurde, der auf einem Seitenaltar der Eininger Kirche bei Erweiterungsbauten zutage getreten war und nach Landshut ins Museum verbracht wurde. Lehrer und Kastellwart Beutelrock in Eining wurde mit der Obhut der dortselbst verwahrten Römerfunde betraut. Dem Hingange des Uni-

Digitized by Google

versitätsprofessors Dr. Joh. Ranke, einem hervorragenden Prähistoriker, widmete der 1. Vereinsvorstand, Exzellenz v. Pracher, Worte ehrender Anerkennung und ein stilles Memento. Der 52. Band der Verhandlungen enthält u. a. eine Abhandlung über den Zehentstreit des Pfarrers Pierling von Seebach mit dem Kloster Niederaltaich und einen Beitrag zur Familiengeschichte der Wochinger. Für das Museum ging eine Anzahl Geschenke ein.

Im Gewerbeverein Regensburg sprach am 15. November Regierungsbaumeister Valentin Semmet über niederbayerische Klosterkirchen zwischen Regensburg und Passau.

Landshut. Auf Veranlassung des Volkshochschulvereins hielt am 10. November der Generalkonservator der Kunstdenkmäler Bayerns, Herr Dr. G. Hager, einen eingehenden Vortrag über die künstlerische Charakteristik 15 alter Kirchen und Kapellen Landshuts.

Heimatkunde.

Der Arbersee ist schon seit 28. November vollständig zugefroren. Der Schnee liegt im Arbergebiet stellenweise bis ½ m tief. Vom Seehaus abwärts ist die Rodelbahn bereits benutzbar.

Zur Zeit werden in der Biberschanze **bei Dietersburg** (Bez.-Amt Pfarrkirchen) Grabungen abgeschlossen, die wertvolle Funde aus der Steinzeitperiode (2500—2000 v. Chr.) zu Tage förderten.

Passau. Gelegentlich der Renovierungsarbeiten am Gymnasialgebäude wurden im großen Hofe Spuren der alten Bemalung von etwa 1630/36 gefunden. Ein Teil dieser Fresken wurde unter Leitung des K. Generalkonservatoriums wieder hergestellt. Es sind reiche Barockumrahmungen an den Fenstern und Gesimsstreifen im gebrannten Terra de Siena Ton. Auch die sechs Nischengemälde an der Innseite mit überlebensgroßen Figuren wurden wieder erneuert.

Eine Stahlquelle wurde auf der Ringelswies nahe dem Sanatorium Hausstein (bei Deggendorf) von Dr. Zehnder in Deggendorf aufgefunden.

Straubing. Die Totentanzkapelle auf dem Friedhofe St. Peter ist neu restauriert worden. Bei den Entfeuchtungsarbeiten im Vorjahre kamen unter der Übermalung von 1836 die alten Malereien zum Vorschein, die künstlerisch bedeutender und wertvoller sind. Die Figuren sind in der Bewegung besser, die Attribute vielfach anders, auch das ornamentale Beiwerk ist im Original besser und geschickter ausgeführt.

Hohes Alter. Am 2. Dezember konnte die Austragsgütlerin Anna Söldner von Schmierreut bei Eging (Bez.-Amt Vilshofen) ihren 101. Geburtstag begehen. Das alte Mütterlein hat noch zwei Wünsche: Die Rückkehr ihres Enkels aus dem Kriege und einen Eisenbahnzug zu sehen und darauf zu fahren.

Vor 100 Jahren war unser gesegnetes Bayerland von einer Hungersnot heimgesucht, die das Volk arg betrübte. In der Chronik von Deggendorf finden wir hierüber folgendes: Im Monat Jänner standen die Getreidepreise noch: Weizen 14 Gulden, Korn 11 Gulden das Schäffel, im Mai erhöhten sich die Preise schon um ein Viertel, im Juli um die Hälfte; anhaltender Regen und Kälte verzögerten die Ernte bis in die Herbsttage. Ende des Jahres standen die Preise wie folgt: Schäffel Weizen 80 bis 90 Gulden, Schäffel Korn 50 - 60 Gulden, Schäffel Gerste 24 bis 29 Gulden, Schäffel Haber 20—24 Gulden, Schäffel Kartoffel 20--24 Gulden. An anderen Plätzen war der Preis noch höher, Weizen bis 100 Gulden, Korn 77 Gulden, Gerste 56 Gulden. (Vilshofener Tagblatt.)

Mitteilung der Schriftleitung. Abbildung 49, Aufgang zur Trinkstube des Stadtturmes in Straubing, ist angefertigt nach einer Aufnahme von Photograph H. Urban dort. — Abbildung 52, Altar der Wallfahrtskirche Sammerei nach Aufnahme von H. Brühlmeyer-Passau.

Seite 107 lies bei Abbildung 40 . . . . aufgefunden in **Sossau.**

Inhalt: Der Stadtturm in Straubing. — Lebenserinnerungen eines alten Passauer Studenten. — Auf Wallfahrerwegen (Schluß.) — Ganz rächt wa' da' Pfarra. — Das Feldaltärchen Kurfürst Maximilian I. — Kunsthistorisches aus Burghausen. — Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Heimatkunde. — Mitteilung der Schriftleitung.

Schriftleitung: Dr. W. M. Schmid, z. Zt. im Felde, i. V. Franz Bieringer, Passau. — Schluß: 25. Dezember 1916. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich. Nachdruck von Artikeln und Abbildungen nur mit besonderer Erlaubnis.

Herausgeber: Franz Bieringer, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Abonnement: Bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 Mk. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 Mk. Einzelne Hefte 60 Pfg.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

6. Jahrgang.

Weltkriegsjahr 1917.

Verlag der M. Waldbauerschen Buchhandlung, Passau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis des sechsten Jahrganges.

Seite

Zur Frühgeschichte von Passau. (Von Dr. P. Reinecke) 1
Volksmedizin in Niederbayern. (Von † Dr. J. G. Egger) 11, 66
Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten. (Von Dr. med. Anton Schmid) . . 15, 48, 105, 129
Fürstenzell. (Von Regierungsbaumeister Val. Semmet) 19
Die Ereignisse in und um Passau in den Jahren 1809/10. (Von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller) 25, 72, 111, 144
Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes [Unterried]. (Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg) 32, 59, 90
Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. (Von Kooperator Gotth. Oswald in Iggensbach) 35, 45, 116
Der Klappermann. Eine Erzählung aus dem 30jähr. Krieg. (Von K. Mallinger) 37
Die Dreifaltigkeitssäule in Straubing. (Von Dr. Hans Karlinger) 41
Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts. (Von Dr. Rudolf Guby-Wien) 51, 84, 122

Seite

Franz Sickinger, der Steinmetz von Burghausen. (Von Professor Dr. Philipp Maria Halm) 63
Die Glocken im Bezirksamt Pfarrkirchen. (Von Bezirksbaumeister Feldmaier in Pfarrkirchen) . . 64
Eine Volksspeiseanstalt in Passau vor hundert Jahren. (Von Dr. Max Heuwieser) 81
Ein vergessener Soldatenfriedhof in Straubing und sein Totenregister [1742]. (Von Gymnasiallehrer Dr. Josef Keim in Straubing) 96
Aus Ingenheims Tagebüchern — Burghausen 1783 bis 1793. (Von A. Freiherrn von Ow) . . 100, 137
Geschichte des Schiffbaues in Niederbayern, besonders in Windorf. (Von J. Jordan) 107
Alte Wallfahrerzeichen. (Von Fr. Ebner) 116
Adalbert Stifter. Zu seinem 50. Todestag am 28. Jan. 1918. (Von Heinz Göttl) 121
Dös gibt's nöd! — Dös gibt's! (Von † Josef Schlicht) 142

1. Heimatkunde.

Seite

Finsinger Tegel 40
Scherbenfunde aus dem 14. Jahrh. 79
Vorgeschichtliches vom Kelheimer Jura 120
Altötting. Stadtpfarrkirche . . 151
Passau. Krippendarstellungen im Kloster Niedernburg 151
Schärding. Steinzeitaxt . . . 152
Von den Glocken 152

2. Vereinsnachrichten.

Passau. Kunst- und Geschichtsverein 40, 79, 120
Passau. Handels- und Verkehrsverein 40
Landshut. Historischer Verein . 120
Straubing. Histor. Verein 40, 79, 151
Burghausen. Stadtmuseums- und Altertumsverein 151

Seite

Waldverein. Sektion Büchlstein . 40
— „ Deggendorf 151
Tagung für Denkmalpflege . . 79

3. Totenschau.

Josef Schlicht, Benefiziat . . . 76
Forstrat A. Gampert 76

4. Bücherschau.

Gerstenberg Kurt, Deutsche Sondergotik 39
Bergmann Ernst, Geschichte der Ästhetik u. d. Kunstphilosophie 40
Böckel Dr. Otto, Die deutsche Volkssage 76
Baltgen Dr. Hubert, Dalberg und Napoleons Kirchenpolitik in Deutschland 77

Seite

Glaser Kurt, Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei 77
Heidrich Ernst, Altdeutsche Meister 78
Mackowsky Dr. Walter, Das niederdeutsche Bürgerhaus . . 78
Semerau Alfred. Michel Angelo 78
Hausenstein Wilhelm, Die bildende Kunst der Gegenwart . . . 78
Hartmann Karl O., Stilwandlungen und Irrungen 79
Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 151
Döring. Das Haus Wittelsbach 151

5. Mitteilung der Schriftleitung.

An unsere photographierenden Leser 76, 152
Zu unseren Bildern . . 40, 79, 120

Digitized by Google

Abbildungen.

Seite

Bauernhof (Unterried) . . . 22, 25
Bojodurum Kastell . . . . 1—7
Fürstenzell. Klosterkirche v. außen 11
— — Deckengemälde 18, 19
— — Inneres . . . 16, 17
— — Kanzel 14
— — Kanontafeln . . 15
— Klosteransicht . . . 10
— — Prälaturstock . 12, 13
— — Bibliothekssaal 20, 21
Passau (s. Bojodurum)
— Römerwehr 8, 9

Seite

Passau. Rumfordscher Suppenherd 30, 31
Paura bei Lambach.
Dreifaltigkeitskapelle, außen . 44
— Innenansicht 45
— Hochaltar 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54
— Tabernakelgruppe . . . 47
— Orgel 46
Schiffbau in Windorf . . . 42, 43
Straubing. Dreifaltigkeitssäule 24, 25, 26
— G'stütt 38, 41
— Ehemalige kaiserl. Kaserne 39

Seite

Straubing. Soldatenfriedhof . . 40
Unterried. Bauernhof . . . 22, 25
Vilshofen.
Pfarrkirche: Hochaltar . . . 27
— Seitenaltäre 28, 29
— Kanzel 37
— Plastiken . . 33, 34, 35, 36
Wimsbach. Hochaltar 32
Windorf. Schopperei . . . 42, 43

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Zur Frühgeschichte von Passau.

Von Dr. P. Reinecke.

In der Niedernburg zu Passau wurden gelegentlich der Aufnahme der Kunstdenkmale der Stadt für das bayerische Kunstdenkmälerwerk im Juli 1916 die Fundamente des Apsidenteiles der abgebrochenen romanischen Marienkirche freigelegt. Bei diesen Grabungsarbeiten konnten aus dem ausgehobenen Erdreich in geringer Menge auch römische Tongefäßreste aufgesammelt werden, die, an sich unansehnlich und in materieller Hinsicht wertlos, für Geschichte und Topographie der römischen Grenzstationen an der Innmündung gleichwohl einige Bedeutung haben. Sind doch diese Topfscherben, wenn wir von einer Reihe von Silber- und Kupfermünzen absehen, die ersten römischen Kleinfunde aus der Passauer Altstadt überhaupt, die uns zu archäologischer Verwertung greifbar zur Verfügung stehen, die erste Auffammlung von römischen Kulturniederschlägen aus dem Boden der Landzunge zwischen Inn und Donau, die das Städtische Museum in Passau endlich aufzuweisen hat.[1])

Der kleine Scherbenfund, der vom Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns dem Städtischen Museum in Passau zugeleitet wurde, gibt uns Veranlassung, in einem neuen kurzen Abriß die Frühgeschichte Passaus zu behandeln. Denn soviel auch über die römische Vorzeit der Stadt schon geschrieben wurde, so wenig lassen sich die älteren Darlegungen in der Mehrzahl ihrer Annahmen mit den Ergebnissen neuerer Forschung in Einklang bringen. Auf diesem Gebiet bedarf selbst die vorzügliche Dissertation von M. Heuwieser über die stadtrechtliche Entwicklung Passaus[2]), gegenüber der alle älteren Behandlungen belanglos und stark veraltet erscheinen, mancher Berichtigung. Unser Beitrag zur Frühgeschichte Passaus wird deshalb nicht überflüssig sein, zumal wir die anderwärts in den römischen Donauprovinzen in historischer, archäologischer wie topographischer Hinsicht gewonnenen Erkenntnisse hier nutzbar machen konnten.

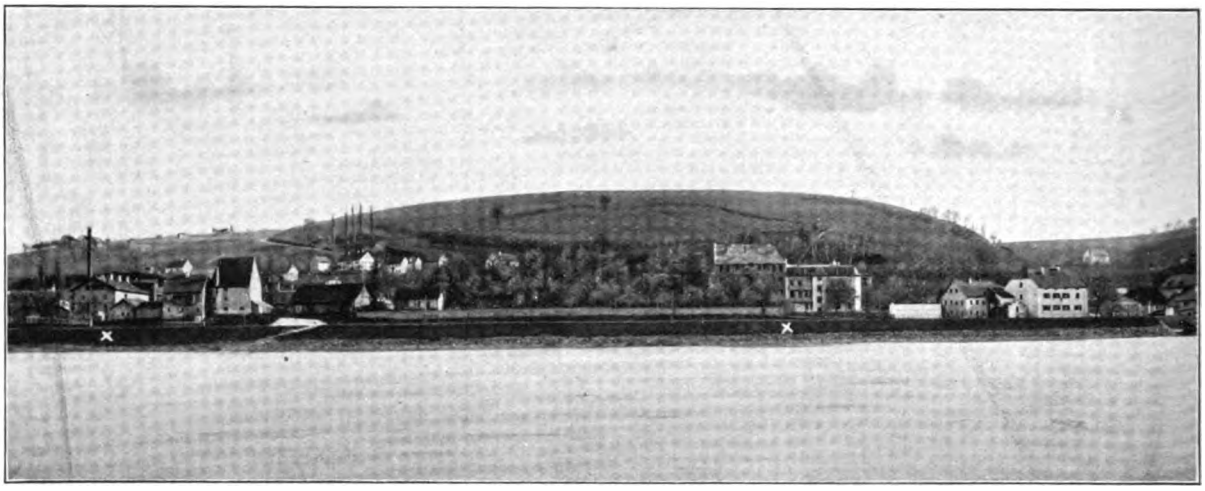
Die dürftigen Erwähnungen der römischen Orte an der Innmündung in der antiken Literatur — beim Geographen Ptolemaeus in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts, im Itinerarium Antonini, einem Straßenverzeichnis aus dem III. Jahrhundert, und auf der dem Itinerar naheſtehenden Peutingertafel, ferner in der spätkaiserzeitlichen Notitia Digni-

[1]) Vergl. auch Röm.-Germ. Korr.-Blatt IX 1916, S. 89.

[2]) Verhandl. Hist. Ver. Landshut XXXXVI, 1910.

Digitized by Google

tatum und der noch wieder jüngeren Vita Severini — lassen kaum in gröbsten Umrissen die Geschichte von Batavis und Boiodurum von den letzten vorrömischen Zeiten bis zur Auflösung der Römerherrschaft an diesem Teile der Donaugrenze erkennen. So wichtig auch zur römischen Kaiserzeit die auf den beiden Innufern gelegenen Orte an der Grenze zweier Provinzen des Römerreiches gewesen sein müssen, so bescheidene Zeugnisse stehen uns, im Gegensatz zu anderen Städten römischer Vergangenheit, bisher an römischen Inschriften, Gebäuderesten und Kleinfunden aus Passauer Boden für die weitere Erhellung ihrer Geschichte zu Gebote. Und doch vermögen gerade erst die topographisch-archäologischen Zeugnisse die in der Regel kümmerlichen Angaben der antiken Literatur in das richtige Licht zu setzen und durch zahlreiche historische, kulturgeschichtliche und topographische Einzelheiten zu beleben. Deshalb müssen aus der römischen Vergangenheit des Passauer Gebietes viele Punkte bis auf weiteres noch völlig ungeklärt bleiben.



1. Kastell Boiodurum: Blick vom linken Innufer auf die Rosenau. Die Kreuze (× ×) bezeichnen die Ausdehnung des Kastells.

Da, wo Inn und Ilz sich mit der Donau vereinigen, lag, als die Römer nach Südbayern vordrangen, ein keltisches Oppidum namens Boiodurum. Der Punkt war geographisch nicht ganz bedeutungslos. Hier erreichte ein durch manchen vorgeschichtlichen Einzelfund bezeichneter uralter Verkehrsweg von Böhmen durch den in vorgeschichtlicher Zeit unbesiedelten breiten Waldgürtel des Böhmer- und Bayerischen Waldes die Donau und das Inntal. Zugleich war die von der heutigen Altstadt Passau eingenommene inselartig aufragende Erhebung auf der Landzunge zwischen Donau und Inn wegen der ausgezeichnet natürlich geschützten Lage für eine größere Siedelung wie geschaffen. Wenn nicht alles täuscht, die archäologischen Zeugnisse hiefür müssen freilich erst noch aus dem Boden geholt werden, aber von verwandten Punkten besitzen wir sie schon, ich erinnere nur an das keltische Oppidum Iuvavum, den Rainberg bei Salzburg, haben wir das keltische Oppidum Boiodurum auf dem Altstadthügel zu suchen; eine gewisse Bestätigung hiefür finden wir bei Ptolemaeus, der — jedenfalls unter Benützung einer älteren, frührömischen Quelle — Boiodurum nach Vindelikien, also auf das linke Innufer verlegt. Wie weit die vorrömische Siedelung auf dem Altstadthügel in geschlossener Folge in keltische oder vorkeltische Zeiten zurückreicht, wissen wir vorerst nicht. Die wenigen frühhallstättischen und noch älteren vorgeschichtlichen Fundstücke aus dem Untergrund der Altstadt gestatten noch nicht, von einer lange dauernden größeren Niederlassung auf dem Stadthügel zu reden. Das spätkeltische Oppidum Boiodurum war zweifellos auch befestigt, und zwar durch eine Mauer, etwa nach Art der „gallischen Mauern“ (Trockenmauer ohne Mörtel, mit Holzversteifung). Hingegen ist die in neuerer Zeit vertretene Ansicht, die Erdanschüttung hinter der Römerwehr sei ein Rest von der Erdumwallung

Digitized by Google

des Oppidums, aus mehr als einem Grunde als Fehldeutung zu verwerfen. Einmal wäre es wohl ein Ding der Unmöglichkeit, vor einen am Rande eines steilen Hanges schon vorhandenen Erdwall ohne mauerartige Versteifung auf der Außenseite so eine Mauer hinzustellen, daß der Wall wehrgangartig die Mauerinnenseite deckt. Das geübte Auge nimmt vielmehr hier nur wahr, daß der Erdwall erst nach Errichtung der Römerwehrmauer angeböscht sein kann und zwar zu ihrer Verstärkung und um zugleich einen breiten Wehrgang zu schaffen. Gegen die geäußerte Annahme spricht des weiteren, daß die Anschüttung hinter der Römerwehr aus Schuttmaterial besteht, in dem

2. Kastell Boiodurum: Ostwall von Osten gesehen.

selbst Ziegel nicht fehlen sollen. Und endlich haben wir doch bei dem vorhandenen Steinreichtum des Geländes, wie schon angedeutet, die keltische Befestigung als Trockenmauer vorauszusetzen. Diesen vorrömischen Befestigungsring, der sicherlich ursprünglich bestand, werden jedoch die nachfolgenden Wehranlagen längst wieder beseitigt haben. So haben beispielsweise auf der Limburg über Dürkheim a. Haardt Burg und Kloster sogar die Kulturschicht des Ringwallinnern teilweise verschleift und über die Berghänge verstreut, ebenso sind, um ein südländisches Vorkommnis aus illyrischem Gebiet zu wählen, beim Stadtberge von Pola, den eine vorrömische Nekropole als befestigte Siedelung, als Castellier, erweist, alle vorrömischen Befestigungsreste längst verschwunden.

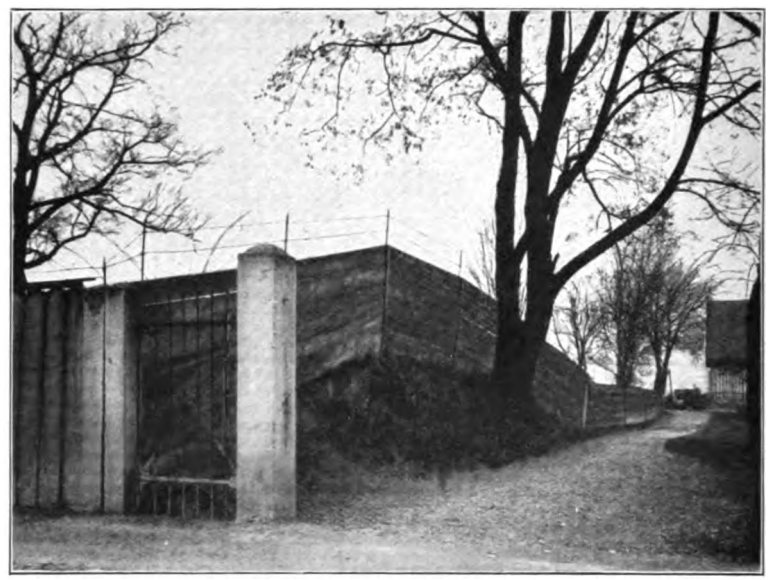
Die Bedeutung des keltischen Oppidums auf dem Passauer Altstadthügel, dessen Name sich wahrscheinlich von einem Eigen-, nicht aber dem Volksnamen ableitet, dürfen wir übrigens nicht überschätzen. Es muß dahingestellt bleiben, ob Boiodurum als Vorort eines Stammes oder größeren Gaues der Vindeliker anzusprechen ist. Denn die Stadtanlage ist nicht die einzige ihrer Art aus vorgeschichtlicher Zeit an diesem Teile der Donaugrenze und am Unterlauf von Inn und Salzach. So konnte die auf der Höhe über Pleinting gelegene alte Befestigung vor kurzem als zweifellos vormittelalterlicher Ringwall (mit Mauerkern im Wall) mit Zeugnissen vorrömischer Siedelung im Innern erwiesen werden. Und rückwärts vom Passauer Gebiet kennen wir auf dem Burghügel von Burghausen eine — übrigens von den Bauten des Mittelalters fast ganz beseitigte — größere vorgeschichtliche Siedelung, die bis ans Ende der vorrömischen Zeit reicht. — Wenn wir das keltische Boiodurum jedoch als Vorort der Landschaft des in keltischer Zeit so lebhaften Graphitabbaues bezeichnen, sowie es Alkimoennis-Kelheim und Vallatum-Manching für die spätkeltische Eisengewinnung an der unteren Altmühl und an der Donau unterhalb Ingolstadt waren, so treffen wir damit wahrscheinlich das Richtige.

Ob das keltische Oppidum Boiodurum in der ersten Kaiserzeit fortbestand oder aufgelassen wurde oder verödete, wie es bei anderen Oppiden des Donaugebietes, z. B. beim Ringwalle Manching (dessen Name in der Kaiserzeit sogar verloren ging) oder mit Alkimoennis-Kelheim der Fall war, wissen wir vorerst nicht. Ebensowenig können wir uns eine Vorstellung davon machen, welche Bedeutung dem Platze am Ausgangspunkt eines freilich etwas schwierigen Überganges in das böhmische Markomannenreich militärisch in der früheren Kaiserzeit zukam, als unter Augustus noch die römische Offensive gegen die Germanen im Gange war und das Legionslager in Oberhausen-Augsburg noch bestand.

Schwerlich schon unter Augustus, sondern erst wesentlich später, vielleicht unter Claudius, vermutlich späte-

Digitized by Google

stens unter Vespasian, als längst im Oberdonaugebiet die römischen Provinzen Rätien und Noricum organisiert waren, stellte sich das Bedürfnis heraus, im Ausbau der römischen Donaugrenzkastelle auch an der Innmündung den Endpunkt der Straße aus Böhmen durch eine Garnison zu decken. Für dies Kastell der älteren Kaiserzeit konnte jedoch auf keinen Fall der Burgberg der Altstadt Passau in Betracht kommen, bot er doch für den Aufmarsch der Truppe kein geeignetes Gelände. Der natürliche Schutz des Altstadthügels fiel überhaupt nicht ins Gewicht, denn die älteren Kastelle waren — ganz anders als in der Spätzeit — in erster Linie nur befestigte Lager und wollten keinesfalls starke Festungen sein. Auf Schlagfertigkeit und Beweglichkeit der Truppe kam es vor allem an, deshalb hat keines unserer Kastelle der älteren und mittleren Kaiserzeit trotz aller ihrer Wehranlagen ausgesprochenen Festungscharakter. Für den Waffenplatz an der Innmündung wählten so die Römer die damals ein gutes Stück breitere überschwemmungsfreie Hochterrasse auf der norischen Seite gegenüber der Ilzmündung. Hier ist das Kastell bekanntlich in der Rosenau (Gemeinde Beiderwies) außerhalb der Innstadt Passau auf der „Biburg“ in seinem südöstlichen Teile mit sämtlichen Wehranlagen wiedergefunden worden.



3. Kastell Boiodurum: Südwall von Außen gesehen.

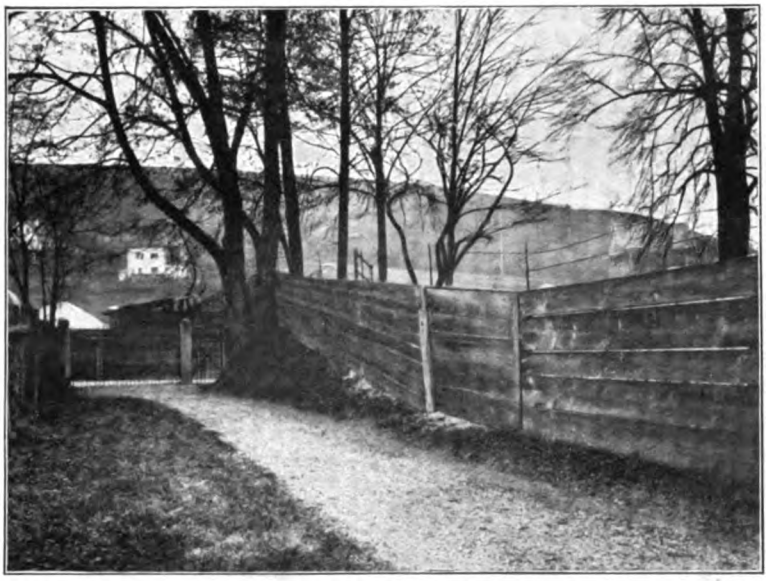
Den Namen des vormaligen keltischen Oppidums Boiodurum, das auf der rätisch-vindelikischen Seite des Inns lag, nun jedoch nicht mehr bestand oder gerade wegen dieser Kastellgründung aufgelassen wurde, übertrugen die Römer auf das neue, am norischen Ufer eingerichtete Kastell, ein Vorgang, der nicht ohne Analogien bleibt. So wurde doch unter Auflassung des keltischen Oppidums Cambodunum auf der Burghalde bei Kempten (links der Iller) die frührömische Stadt gleichen Namens auf der Hochterrasse des rechten Illerufers angelegt, um dann gegen Ende der mittleren Kaiserzeit wieder in das Burghaldegebiet zurückverlegt zu werden. Auch sonst fehlt es in Rätien und Noricum keinesfalls an Beispielen für solche Siedelungsverschiebungen unter Beibehaltung des alten Namens. In unserem Falle liegt das Befremdende einzig darin, daß der keltische Name auf ein in der Nachbarprovinz eingerichtetes Kastell übertragen wurde, also aus der Provinz Rätien nach Noricum abwanderte. Aber diese Namensverlegung bleibt nicht mehr unverständlich, wenn damals die spätkeltische Siedelung Boiodurum nicht mehr bestand oder vielleicht gerade im Zusammenhang mit der Kastellgründung aufgelassen wurde. Daß, wie vermutet worden ist, das Gebiet beiderseits der Innmündung in gewissem Umkreise diesen Namen führte, der sich also nicht bloß auf die Stadtsiedelung auf der Landzunge zwischen Donau und Inn beschränkte, diese Annahme halten wir für verfehlt. Unseres Erachtens liegt hier vielmehr eine absichtliche Namensübertragung in der ersten Kaiserzeit vor.

Die Baugeschichte des von Professor Engel teilweise untersuchten Kastells Boiodurum, dessen Nordseite vom Inn gänzlich fortgerissen ist, läßt sich vorerst kaum überblicken. Die vorhandenen Wehranlagen, Kastellmauer mit Tor-, Eck- und Zwischentürmen auf der Innenseite mit angeböschtem Wall, sowie Doppelgraben, scheinen ganz oder teilweise erst nach den Markomannenkriegen erbaut zu sein. Sicherlich ging diesem Steinkastell noch eine ältere Anlage, vielleicht etwas verschobenen Grundrisses, voraus. Die ältesten der bisher nicht gerade reichlichen Terrasigillatascherben aus den Grabungen hierselbst gehören als spätsüdgallische

Digitized by Google

Fabrikate domitianisch-traianischer Zeit an, ohne daß sich in Abrede stellen ließe, daß hier, so wie bei unseren anderen Donaukastellen vom Limesende abwärts, in Eining, Kumpfmühl über Regensburg, Oftenfeld-Straubing und Künzing, nicht noch ältere Zeugnisse im Boden ruhen können. Mindestens damals, um die Wende des I. Jahrhunderts nach Chr., muß das Kastell Boiodurum schon bestanden haben.

Welche Truppe in diesem Donau-Innkastell garnisonierte, wissen wir bisher nicht. Die jedenfalls geringe Größe des Steinkastells (Ostfront schätzungsweise 100 m, Südseite 125 m oder mehr) läßt kaum an eine Kohorte des Auxiliarheeres, sondern



4. Kastell Boiodurum: Südwall von Innen gesehen.

vielmehr an eine noch kleinere Formation denken. Ein paar Ziegelstempel aus dem Kastellschutt nennen nur einen Numerus B....; eine Abteilung der seit hadrianischer Zeit aufgekommenen, den Auxilien, den Hilfsvölkern, noch nachgeordneten Truppengattung. Ob dieser Numerus das Kastell seit Hadrian bis ans Ende der mittleren Kaiserzeit innehatte und ob er überhaupt hier lag, entzieht sich noch gänzlich unserer Kenntnis. Denn es ist nicht unmöglich, daß die Truppe, auf die die Stempel zurückgehen, einen ganz anderen Standort an der Donaugrenze hatte und lediglich aus ihrer Ziegelei einmal etwas Ziegelmaterial auch nach Boiodurum geliefert hat. Übrigens sind im Kastell auch Ziegelstempel einer Ala Ae...., einer Abteilung Reiterei des Hilfsheeres, die im Range den Kohorten vorgeordnet war, zum Vorschein gekommen. Mindestens diese Ziegel dürften als fertiges Material von einem donauabwärts liegenden Lagerort nach Boiodurum gebracht worden sein. So erfahren wir also aus den Bodenfunden bisher nichts Bestimmtes über den Namen der in Boiodurum stationierten Truppe. Sollte es zutreffen, daß das Kastell bis gegen die Mitte des I. Jahrhunderts hinaufreicht, so lag in ihm anfangs natürlich keinesfalls ein Numerus bezw. der Numerus B.... Der Wechsel und die Verringerung der Garnison mag dann mit der Einrichtung des Bataverkastelles auf dem rätischen Ufer in Zusammenhang stehen.

Beim Kastell Boiodurum entwickelte sich selbstverständlich auch eine bürgerliche Niederlassung, die nicht unbedeutend gewesen sein kann, waren doch ohnehin an der Grenze zweier Provinzen, die ein breiter Strom trennte, und an einer der Donau folgenden römischen Kunststraße, auf die hier ein alter Verkehrsweg aus dem Markomannenlande stieß, die Vorbedingungen für einen größeren Ort gegeben. In Boiodurum bestand während der mittleren Kaiserzeit auch eine Station des illyrischen Zolles, wie uns inschriftliche Denkmäler melden. Die Statio Boiodurensis dieses Binnenzollgebietes nennt ein an der Grenze von Krain und Steiermark (in Hrastnik) gefundener Altar mit der (nicht mehr vorhandenen) Bildsäule der Luna, den ein Zollbeamter bei seiner Versetzung von der Station Atrans-Sankt Oswald-(Troiana) zwischen Emona-Laibach und Celeia-Cilli nach Boiodurum dem Mithras weihte. Ferner stammt aus der Innstadt Passau der Grabstein eines Aufsehers des illyrischen Zolles, der hier verstarben ist. In Anbetracht der Wichtigkeit des Platzes befand sich hier während der mittleren Kaiserzeit auch ein Beneficiarierposten (dem die Aufsicht über die Straßen oblag), wie ein zweifellos von der Innmündung verschleppter Votivaltar vom Jahre 230 n. Chr. in der Kirche zu Wernstein lehrt. Da der Stifter dieses Altares zur norischen Legio II Italica gehörte, stand der Posten natürlich in Boiodurum und nicht auf dem gegenüberliegenden rätischen Ufer.

Digitized by Google

Vielleicht noch einige Zeit vor Ausbruch der Markomannenkriege, etwa um die Mitte des II. Jahrhunderts, spätestens aber im Verlaufe dieser Kriege, die ja viele neue Verteidigungswerke vorübergehenden wie dauernden Charakters schufen, wurde der römische Truppenstand an der Innmündung wesentlich verstärkt. Und zwar wurde das neue Kastell nunmehr auf der rätischen Seite eingerichtet.

Passau hat seinen Namen vom römischen Batavis, „bei den Batavern", und dieses leitet sich von der Cohors IX Batavorum ab, die (nona verschrieben als nova) am Ausgange des IV. nachchristlichen Jahrhunderts die Notitia Dignitatum als Garnison hierselbst nennt. Wie wir aus rätischen Militärdiplomen vom Jahre 147 und 166 wissen, gehörte die neunte Bataverkohorte (zu 1000 Mann, von denen ein Teil beritten war), eine ursprünglich aus dem germanischen Volke der Bataver an der Rheinmündung formierte Hilfstruppe, schon vor der Mitte des II Jahrhunderts dauernd zum Heere der Provinz Rätien. Und zwar stand diese Kohorte nach inschriftlichem Zeugnis einige Zeit vor dem Jahre 153 nach Chr. noch im mittelfränkischen Limeskastell Biricianis-Weißenburg i. B., das nach der Verlegung der Bataver als Garnison die Ala I Auriana Hispanorum erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden damals schon die Bataver an den wichtigen Punkt der rätisch-norischen Grenze versetzt, denn in anderen Kastellorten der rätischen Grenze fehlen irgendwelche Spuren von ihnen gänzlich, während sie doch spätestens seit 147 n. Chr., und zwar jedenfalls dauernd, zum rätischen Heeresverband gehörten. Wenn in den eingangs erwähnten Straßenverzeichnissen aus dem III. Jahrhundert (Itinerar und Tabula) lediglich Boiodurum und nicht auch Batavis aufgeführt wird, so beweist das schwerlich, daß damals das Lager der Bataver im Passauer Gebiet noch nicht eingerichtet war. Sind doch diese beiden Straßenverzeichnisse überhaupt keine erschöpfenden oder gar fehlerfreien Quellen, da sie ja so manchen wichtigen Straßenzug einfach nicht angeben. Zudem genügte es für ihren Zweck vollauf, wenn sie am Innübergang eine Station nannten, wobei sie dann, vielleicht unter Ausschreibung einer viel älteren Quelle, eben nur den älteren der beiden römischen Orte erwähnten. Daß die Bataverkohorte schon vor dem Jahre 233 n. Chr. auf dem Südufer der Donau gestanden haben muß, so daß als damalige Garnison außer Passau nur noch Künzing oder Straubing in Betracht kommen könnte, lehrt der Umstand, daß die Truppe den Zusammenbruch des transdanubischen Limes Rätiens im Jahre 233 überdauert hat, was für keine der Grenzgarnisonen des damals verloren gegangenen Gebietes jenseits der Donau zutrifft. Überdies läßt die Ableitung des Namens dieses Waffenplatzes von dem der Truppe doch erkennen, daß die Bataver hier lange garnisoniert haben müssen und nicht, bevor sie nach Passau versetzt wurden, erst noch in einem oder

5. Kastell Boiodurum: Östlicher Flankenturm des Südwalles.

mehreren anderen Kastellen der rätischen Donaugrenze gelegen haben können. Auch die große Seßhaftigkeit der Truppen in der zweiten Hälfte der mittleren Kaiserzeit schließt das aus.

Vor den Batavern hat jedoch schwerlich das Passauer Gebiet auf rätischer Seite eine Garnison gehabt, höchstens in der allerersten Kaiserzeit, während der Offensive gegen die Germanen unter Augustus, für die wir jedoch die Verhältnisse an der Donaugrenze noch gar nicht überblicken.

Digitized by Google

Der Name Batavis belehrt eindringlich, daß an diesem Punkte nur die eine Truppe in Betracht kommen kann.

Das Bataverkastell im Passauer Gebiet links vom Inn ist bisher noch nicht im Gelände nachgewiesen worden. Schwerlich haben wir es auf dem Altstadthügel zu suchen. Dieser bot keinen Platz für ein Auxiliarkastell, das mindestens die Größe des Weißenburger Lagers, der früheren Garnison der Kohorte, nämlich 3 Hektar Flächeninhalt, hatte, wenn es nicht noch um ein beträchtliches Stück größer angelegt wurde. Wir haben das Kastell deshalb viel weiter westlich anzunehmen, jenseits

6. Kastell Boiodurum: Zwischenturm am südöstlichen Abschnitte der Umfassungsmauer.

der unmittelbar an den Altstadthügel sich anschließenden Senke, einer älteren Innmündung aus geologischer Zeit. Der Passauer Lokalforschung bietet sich hier ein dankbares Feld archäologischer Tätigkeit, freilich muß sich die Suche nach dem Kastell auf geeignetes Gelände beschränken. Denn ein Standlager von vielleicht etwas mehr als 200 m Seitenlänge (einschließlich der Gräben) lag natürlich nicht auf stark unebenem Boden.

Daß neben dem neuen großen Kohortenlager gleichfalls eine ansehnliche bürgerliche Niederlassung sich entwickelte, ist selbstverständlich. Nachdem der ursprüngliche, dem keltischen Oppidum auf dem linken Innufer zugehörige Name Boiodurum auf den römischen Waffenplatz am rechten, norischen Ufer übertragen worden, nannte sich der wesentlich jüngere größere Ort auf der rätischen Seite gleich dem Kastell, mit dem er doch eng verbunden war, einfach nach der Truppe. Voraussichtlich lag die bürgerliche Niederlassung im Bereiche des einstigen keltischen Oppidums, dessen Hügel damals keine militärische Bedeutung hatte. Der Scherbenfund von der Niedernburg, wie die älteren, leider wieder verworfenen Aufsammlungen aus der Jesuitengasse und die Münzen von der Römerwehr stehen mit dieser Annahme in keinem Widerspruch.

Batavis und Boiodurum, die beiden römischen Orte an der Innmündung, müssen sich zu ansehnlicher Bedeutung entwickelt haben, namentlich nach den Markomannenkriegen, und zwar dürfte Batavis wegen seiner viel größeren Garnison die führende Stelle eingenommen haben. Natürlich konnten beide zusammen keinesfalls mit dem militärischen Vorort der Provinz Rätien, Regina Castra - Regensburg, konkurrieren, aber die auf reich ausgestattete Grabbauten, Tempel und andere öffentliche Bauten hinweisenden römischen Steindenkmale im weiteren Passauer Gebiet lassen schließen, daß im bayerischen Anteil des Grenzgebietes nächst Castra Regina damals die Orte an der Innmündung wohl die wichtigsten Punkte waren. Nicht nur die wenigen, in Passau und in der Innstadt erhaltenen römischen Steinmonumente, sondern auch die weiter innaufwärts und im Rottgau (Wernstein, Weihmörting [Gemeinde Vormbach], Eholfing, Rotthof [Gemeinde Ruhstorf], Asbach, Baumgarten, Zimmern, Hirschhorn?) bekannten römischen Inschriften und skulpierten Blöcke gehören wohl sämtlich nach Boiodurum und Batavis und sind erst im Mittelalter verschleppt worden, was auf dem Wasserwege des Inns und der Rott ja mühelos geschehen konnte. Sicherlich stecken in den Kirchen des fraglichen Gebietes noch viel mehr derartige Steine, deren Vorhandensein wir nicht ahnen. Sie alle stammen wahrscheinlich aus den Fundamenten der spätrömischen Befestigungen von Batavis und Boiodurum, in die, so gut wie überall

Digitized by Google

anderwärts in den Provinzen gegen Ende der mittleren Kaiserzeit, ältere Inschriften und skulpierte Blöcke zu sonstigem Werksteinmaterial gewandert sein werden.

Ähnlich wie die übrigen Grenzgarnisonen und die größeren binnenländischen Orte unserer Provinzen werden auch Batavis und Boiodurum in der späten Kaiserzeit starke Einbuße erlitten haben. In spätrömischer Zeit mußten die Kastellgarnisonen einen großen Teil ihres Truppenstandes für dauernd abgeben, und zwar als ständige Besatzung der zahlreichen kleinen festungsartigen Grenztürme (Burgi). Die seitherigen Kastelle waren deshalb nun zu groß, als daß sie der verbleibende Rest der Besatzung noch hätte verteidigen können. Deshalb entstanden in der späten Kaiserzeit unter Diokletian, wie vor und nach ihm, neue, wesentlich kleinere Kastelle mit viel stärkerem Ausbau von Mauern und Türmen, wie auch entsprechende Stadt-Ummauerungen, diese gleichfalls nicht selten unter erheblicher Verkleinerung des Stadtareals, unter Benützung irgend einer starken natürlichen Schutz bietenden Höhe, ja selbst unter Verlegung der Stadtsiedelung an einen ganz anderen Punkt. Für die Verkleinerung eines Kastells, als dessen Garnison die seitherige Truppe verblieb, bietet Abusina-Eining einen trefflichen Beleg. Beispiele für die Verlegung einer Stadt in den Bereich einer Höhe, die ummauert wurde, sind Abodiacum-Epfach a. Lech und Cambodunum-Kempten. Bei Kempten wurden zugleich Truppen in den Stadtbereich gelegt, während bei Regensburg das nun festungsartig ausgebaute Legionslager, das einen Teil seiner Truppen an andere Teile der Grenze abgab, auch noch die bürgerliche Niederlassung aufnahm. Diese Beispiele lassen sich aus Rätien und Noricum wie auch anderen Grenzprovinzen natürlich noch wesentlich vermehren. Für das Passauer Gebiet haben wir unzweifelhaft auch mit entsprechenden Veränderungen in der späten Kaiserzeit zu rechnen.

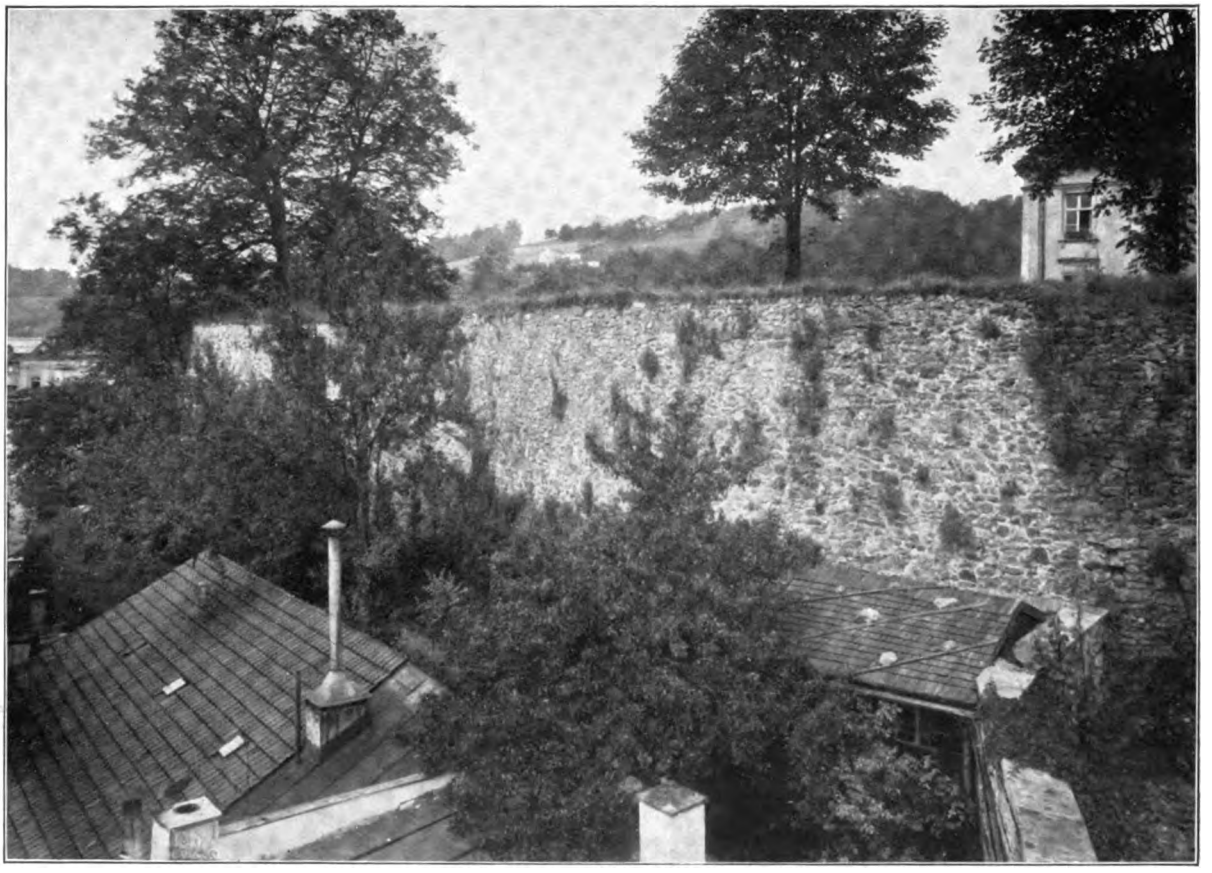
Vom spätrömischen Boiodurum können wir vorerst keine greifbaren Vorstellungen gewinnen. Nach der Notitia Dignitatum war am Ausgang des IV. Jahrhunderts der Tribun einer Kohorte des norisch-oberpannonischen Heeres, deren Name im Text ausgefallen ist, hierselbst stationiert. Aber wir wissen nicht, ob außer dem Stabsquartier auch noch ein Teil der fraglichen Truppen selbst in Boiodurum lag, der Ort mithin ein Kastell hatte, und ob dies Kastell an anderer Stelle sich befand als das der mittleren Kaiserzeit auf der Biburg in der Rosenau. Müssen wir doch damit rechnen, daß die Grundmauern eines solchen späten Kastells mit ihrem voraussichtlich stattlichen Steinblockmaterial längst dem großen Steinbedarf der mittelalterlichen Bauten

7. Kastell Boiodurum: Östlicher Flankenturm des Südtores, von der Außenseite des Kastells gesehen.

Passaus wieder zum Opfer gefallen sind. Auch für den Umfang der damaligen bürgerlichen Niederlassung haben wir vorerst keinen Anhalt. Boiodurum bestand jedoch noch am Ausgange der Römerherrschaft, wie wir aus der Vita Severini wissen, ja überdauerte sie, lebt doch der Name in dem der Landgemeinde Beiderwies nach, die das Gelände außerhalb der Innstadt umfaßt. Anders in Batavis, hier können wir uns ein klares Bild von den spätrömischen Verhältnissen machen. Die Verwendung eines Teiles der Mannschaft der Bataverkohorte als Besatzung der zahlreichen Burgi — übrigens ist es unsicher, ob in der Spätzeit die Truppe noch 1000 Mann stark war — führte zweifellos zur Auflassung des mittelkaiserzeitlichen

Digitized by Google

Kaſtells und Verlegung des Sitzes des Kohortenkommandos wie des Reſtes der Truppe auf den Altſtadthügel, der natürlich dann auch Mauerſchutz erhielt. Innerhalb dieſes Mauerringes (bezw. Halbringes, denn es genügte ein Mauerabſchluß auf der Landſeite des Vorſprunges zwiſchen Donau und Inn) befand ſich jedenfalls auch die bürgerliche Niederlaſſung der Spätzeit. Daß dem ſo ſein muß, lehrt ja die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt Paſſau. Das ältermittelalterliche Paſſau, das doch die unmittelbare Fortſetzung des ſpätrömiſchen bildet, beſchränkt ſich auf den Altſtadthügel. Eine entſprechende Entwicklung läßt ſich auch anderwärts beobachten, z. B. bei Cambodunum-Kempten und Brigantium-Bregenz, wo das ältere Mittelalter einfach an die ſpätrömiſche Siedelung (Stadt und Kaſtell) anknüpfte, mit der weſentlich größeren älter- und mittelrömiſchen Stadt räumlich jedoch gar keinen Zuſammenhang hatte. So hat auch das ſpätrömiſche Batavis mit dem älteren Bataverkaſtell räumlich nichts zu ſchaffen. Immer und immer wieder wird man da zu der Annahme gedrängt, daß die Römerwehr, die ſchon in der zweiten Hälfte des Mittelalters als Wehr erwähnte Umfaſſungsmauer der Weſtſeite des Altſtadthügels, doch wohl die ſpätrömiſche Stadtmauer von Batavis ſein müſſe, wogegen freilich gewichtige techniſche Gründe ſprechen. Pflegten die ſtarken ſpätrömiſchen Mauern doch ungleich beſſer und zwar vielfach unter Benutzung älterer Steinmonumente und Werkſtücke fundiert zu ſein und im Aufgehenden den Gußmauerkern zumeiſt mit gut zugehauenen Steinen und Quadern zu verkleiden, während die Römerwehr an einer Stelle ohne beſonderes Fundament erſcheint und aus wildem Bruchſteinwerk [1]) aufgeführt iſt, wir wir es vornehmlich aus dem älteren Mittelalter kennen.

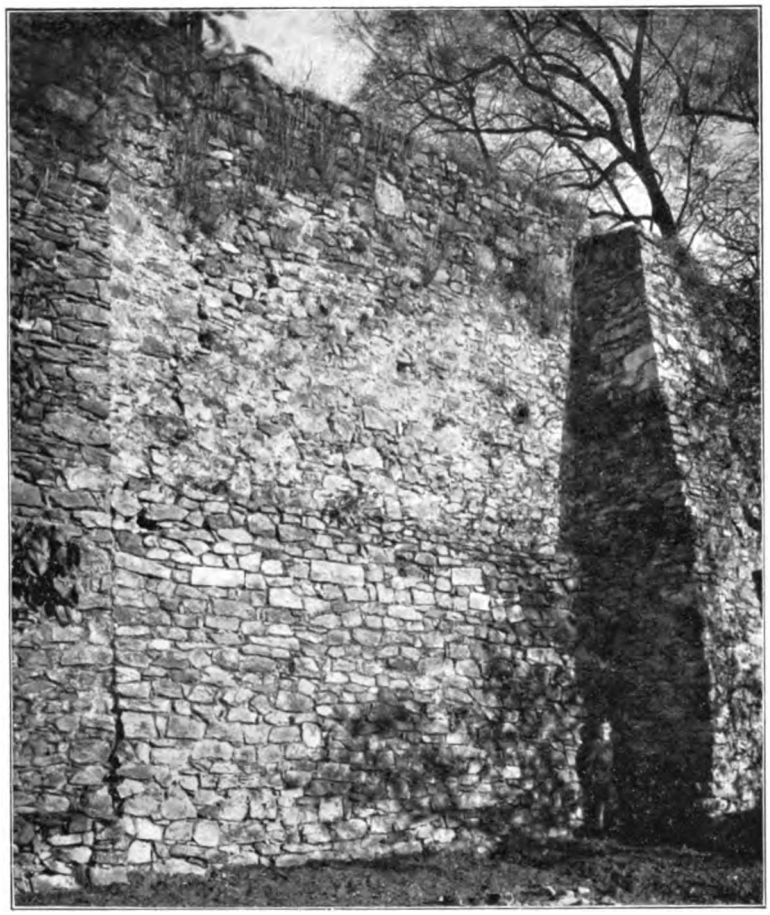


8. Paſſau: Außenſeite der Römerwehr von Dachgrabengaſſe Nr. 23 geſehen.

[1]) In der Mauer bemerkt man freilich ſtellenweiſe auch offenbar ältere Werkſtücke aus Jurakalk und Kreideſandſtein neben dem Bruchſteinmaterial aus Granit.

Digitized by Google

Freilich kann die Frage nach dem Alter der Römerwehr endgültig erst durch Ausgrabungen gelöst werden, denn wir wissen nicht, ob größere Strecken der Wehr nicht doch auf Resten der spätrömischen Mauer stehen. Auch anderwärts sind nicht selten die spätrömischen Stadtmauern im Mittelalter weiterbenützt, wiederholt ausgebessert und noch überhöht worden. Sollte die Römerwehr tatsächlich nicht mit dem spätrömischen Befestigungsring sich decken,



9. Passau: Römerwehr von außen, vom Hofe Ludwigstr. 1 gesehen.

so hätten wir letzteren voraussichtlich am Fuße des Altstadtrückens zu suchen, wofür es gleichfalls nicht an Gegenbeispielen aus Rätien und Noricum fehlt. In diesem Falle dürften aber schon im älteren Mittelalter keine erheblichen Reste der Mauer mehr über Tag vorhanden gewesen sein.

Daß der Altstadthügel in spätrömischer Zeit besiedelt war, können wir dem neuen Scherbenfunde von der Niedernburg mit voller Bestimmtheit entnehmen. Der Fund enthält außer Proben grobtoniger Kochtöpfe später Zeitstellung auch ein Stück von einer spätrömischen Sigillataschale mit Rädchenverzierung, und zwar zeigt der Scherben ein Muster, das ähnlich im spätrömischen Abusina-Eining a. Donau wiederkehrt. Die ehedem an der Römerwehr zum Vorschein gekommenen römischen Münzen, großenteils solche der späten Kaiserzeit, die jedenfalls aus der Erdanböschung hinter der Mauer stammen dürften, lassen nicht minder auf eine spätrömische Kulturschicht auf dem Altstadthügel schließen. Die Anböschung wurde natürlich dem Erdreich der angrenzenden Flächen der Altstadthöhe entnommen, damit wurden zugleich die römischen Kulturniederschläge hierselbst beseitigt oder mindestens stark gestört. Aber so erklärt es sich auch, wie verschiedenalterige Einschlüsse in den Erdwall geraten konnten. Zweifellos werden weitere Funde nur wieder eine Bestätigung für eine dichte spätrömische Siedelung auf dem Altstadthügel bringen.

Zu den Orten Boiodurum und Batavis gehörten selbstverständlich auch größere Gräberfelder, die erst noch gefunden sein wollen. Wir haben die Friedhöfe außerhalb der Siedelungs- und Kastellzone neben den Straßen zu suchen, entlang der römischen Donausüdstraße und ihren Abzweigungen nach Iuvavum-Salzburg und zu der großen, noch nicht im ganzen Verlauf erforschten Ost-Weststraße, deren größtes Segment im Ebersberger- und Großhaagerforst liegt. Wie überall in unsern Provinzen, werden auch hier die älteren Gräber bis gegen die Mitte des III. Jahrhunderts nur Leichenbrand, die jüngeren ausschließlich Leichenbestattungen enthalten. Das von der Innmündung verschleppte römische Steinmaterial, so z. B. das Copponiamonument in der Kirche zu Rotthof[1]), läßt auf einen gewissen Reichtum in der Ausstattung der Grabdenkmäler schließen. Die Grabtypen entsprechen, wie begreiflich, mehr den im nordwestlichen Noricum geläufigen

[1]) Niederbayerische Monatsschrift I, 1912, S. 57 — ist der Name als Trebonia angegeben.

Digitized by Google

und unterscheiden sich erheblich von den in Augusta Vindelicum-Augsburg und Castra Regina-Regensburg gebräuchlichen Denkmalformen.

Am Ausgange des IV. Jahrhunderts war der Bestand von Batavis und Boiodurum noch vorzüglich gesichert. Die in der Folgezeit sich vollziehende Auflösung der römischen Herrschaft in unsern Grenzprovinzen schildert uns für die zweite Hälfte des V. Jahrhunderts anschaulich die freilich nur zu oft auch mißverstandene Vita Severini. Damals gab es außer in Boiodurum wohl auch in Batavis, woselbst sogar noch eine Garnison bestand, eine christliche Kirche. Diese hatte mit dem Sacellum im „Praetorium" des späten Kastells oder gar des älteren Lagers — über die Fahnenheiligtümer in den spätrömischen Kastellen oder Stadtummauerungen mit Garnisonen sind wir bei uns übrigens schlecht unterrichtet — gar keinen engeren Zusammenhang, hier so wenig wie anderwärts. Die frühchristlichen Kirchen an der Donau[1]) müssen wir uns als bescheidene Parallelen der gleichalterigen Kirchenbauten im südlichen Noricum vorstellen, über die neuere Forschungen in Aguntum-Dölsach bei Lienz wie in Kärnten (Teurnia-St. Peter im Holz, Virunum-Gratzerkogel am Zollfelde, Iuenna-Hemmaberg im Iauntal usw.) Aufschluß gegeben haben. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir eine Kirche in Passau nach südnorischem Beispiel auf der Höhe des Altstadthügels suchen, woselbst sie natürlich längst durch die Bauten des Mittelalters wieder beseitigt sein wird. Über die Lage des in der Vita erwähnten Baptisteriums, das an der Donau vermutet wird, kann man freilich noch im Zweifel sein.

Trotzdem es nach der Vita Severini anders scheinen könnte, blieben Batavis und Boiodurum auch nach dem Erlöschen der römischen Herrschaft fortbestehen, zur Zeit des Ostgotenreiches wie nach der Einwanderung der Baiuvaren. Die überragende Bedeutung von Batavis gegenüber Boiodurum, die in der mittleren Kaiserzeit die größere Garnison und später die geschützte Lage des Altstadthügels bedingte, sicherte ihm auch im ersten Mittelalter seine Stellung. So wurde es früh im VIII. Jahrhundert Bischofsitz, nachdem es, wie Heuwieser ansprechend vermutet, Sitz des Herzogs Tassilo II. geworden. Hingegen war Boiodurum zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken, trotzdem die Kontinuität der Siedelung nicht abbrach. Aber die Innstadt Passau hat sich allem Anschein nach nicht aus dem spätrömischen Boiodurum entwickelt, sondern ist eine selbständige Schöpfung des Mittelalters. Gegen ihren engeren Zusammenhang mit der römischen Station auf dem norischen Innufer spricht doch, daß der alte Name in dem der Landgemeinde Beiderwies fortlebt, in deren Gemarkung ja auch das Kastell in der Rosenau liegt.

[1]) In Au am Leithaberg (Niederösterreich) sind übrigens neuerdings Reste einer frühchristlichen Basilica gefunden worden.

Volksmedizin in Niederbayern.

Der praktische Arzt Dr. J. G. Egger schrieb im Jahre 1860 im 4. Jahresbericht des Naturhistorischen Vereins in Passau Folgendes.

Wenn ich hier versuche, eine Schilderung des medizinischen Treibens im Volke zu geben, so muß ich vorzugsweise die Erfahrungen, die ich während meines Wirkens auf dem Lande zu machen Gelegenheit hatte, in Rechnung bringen. Es ist zwar im Allgemeinen für die Städter derselbe Maßstab angewendet nicht unrichtig: unter der urbanen Hülle treten aber die Volkssitten nicht so ungehemmt hervor, wie dies bei dem Landvolke der Fall ist.

Erhält auch die stete Erneuerung der Stadbevölkerung durch Einwanderung vom Lande her fortwährend hinreichende Anzahl von Elementen, die den Kern der Volkstümlichkeit noch in sich tragen, das Trachten nach städtischem Gebahren und Tun trübt die Eigentümlichkeiten der Individualität sehr bald. Überdies hat die Entfernung des Kranken vom Arzte, welche auf dem Lande ein Hauptträger und Conservator von medizinischer Volkssitte ist,

Digitized by Google

für den Städter keinen Belang. Die Mitteilung einiger von den unten folgenden Volksheilmitteln verdanke ich meinem Bruder, dem prakt. Ärzte Dr. Joh. N. Egger, nach dessen Erfahrungen in Perlesreut und Plattling.

So lange der Körper in allen Teilen normal fungiert, ist man sich desselben nur als einer Arbeitsmaschine bewußt. Ein subjektives Bewußtsein der Gesundheit gibt es nicht. Man frage so viele rüstige Burschen oder Mädchen, als man wolle, ob sie gesund seien: Niemand antwortet: „ja ich bin gesund," sondern „mir fehlt nichts" wird ungefähr die Erwiderung lauten.

Wenn aber Jemand nach schwerer Krankheit genesen, der wird mit Befriedigung beteuern: „jetzt bin ich wieder gesund," die Wochen lange Entbehrung hat ihn Gesundheit kennen gelehrt. Während man sich von Gesundheit, die sich gleichsam von selbst versteht, keinen Begriff macht, ist umgekehrt Krankheit ein in ganz bestimmten Grenzen verstandenes Wort. Man glaube ja nicht, ein Mann, der an einem Beinbruche darniederliegt, oder der ein offenes Geschwür am Arme trägt, halte sich für krank. „Mir fehlt es nur am Fuß, im Gesicht" u. s. w., wird man hören, „aber ich bin nicht krank". „Recht matt bin ich, aber ich habe keine Krankheit in mir," kann man einen Mann klagen hören, der vor Entkräftung dem Tode nahe ist.

Krankheit ist eine anhaltende, unbedingt mit Appetitlosigkeit und mehr oder weniger Fieber gepaarte Störung des Allgemeinbefindens. Vorübergehendes Unwohlsein oder der Beginn einer Krankheit ist „Lötzsein"; bei leichtem Unwohlsein, das rasch schwindet, aber häufig widerkehrt, „ist der Nabel aus".

Das anatomische Wissen beschränkt sich auf die Benennung der einzelnen Regionen der Körperoberfläche. Was von inneren Organen seiner Lagerung und Beschaffenheit nach etwas genauer gekannt wird, beruht auf der aus dem Schlachten der Haustiere gewonnenen Einsicht in den Bau der Tiere, von denen man dann analog auf den Menschen schließt, häufig mit der die menschliche Würde wahren sollenden vorausgeschickten Bemerkung: „man soll zwar Mensch und Vieh nicht vergleichen, aber" usw.

Die ganze Physiologie faßt sich in das Wort Verdauung, denn darüber zweifelt Niemand, daß der Mensch sein Fleisch und Blut von seiner Nahrung erhält.

Die Art und Weise aber, wie einzelne Nahrungsmittel leichter oder schwerer in die Säfte übergehen, wie sie gerade zu dieser oder jener Art von Säften zum Blut, zum Schleim usw. sich besonders von Einfluß zeigen, das sind bereits wirkliche oder eingebildete Kenntnisse von ausgedehnterem Grade und beruht vorzugsweise auf ihnen die pathologische Anschauung Vieler.

Blut, Schleim und Galle sind die drei Faktoren, aus denen sich die Krankheiten erzeugen und steht ersteres an Dignität weit über den beiden andern. Es soll nicht behauptet werden, daß das wahre Verhältnis dieser Säfte zu dem gesunden oder kranken Körper geahnt würde, sondern diese drei Elemente sind es, deren einem oder mehreren die Schuld beigemessen wird, wenn Zustände eintreten, die durch Behinderung der Normalfunktion das Bewußtsein erwecken, daß der Körper krank sei oder daß etwas fehlt. — Es besteht eine ziemlich reiche Terminologie in Bezeichnung der verschiedenen Übel, doch ist die Auffassung eine individuell höchst ungleiche. Es wird sich zwar männiglich erst, weil er schmerzt oder nicht mehr fungiert, bewußt, daß er diesen oder jenen Teil habe: allein von dem Moment an will er für das Leiden einen bestimmten Namen. Wenn es auch so weit kommt, daß ein Arzt beizogen wird, der Kranke will wissen, was ihm fehlt, er will für sein Leiden einen Namen, der seinem medizinischen Wissen konveniert.

Das Blut erscheint häufig zu viel, oft auch zu wenig, nicht selten ist es schlecht. Zustände, welchen Plethora, Anämi und Kachexie ganz entsprächen, wenn die Prämissen stets die richtigen wären. So gelten zu Nasenbluten geneigte Personen in der Regel für vollblütig; dasselbe gilt von profusen Katamenien. — Ein für Vollblütigkeit vielfach synonym gebrauchter Ausdruck ist ein starkes Blut, doch gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe einer ungewöhnlichen Dunkelheit desselben. Es ist eine gar nicht bezweifelte Tatsache, daß ein gehöriges Quantum von Blut Lebensbedingung ist. Beträchtliche Blutungen werden daher stets gefährlich erachtet, und ist die Aussicht auf Rettung verloren, wenn einmal „das Herzblut gehend wird," ein Übel, vor dem besonders mit Metrorrhagie behaftete Frauen großes Bangen haben. — Es gilt als ausgemacht, daß das Blut oft zu Wasser wird; auch zu Schleim und Eiter kann es werden.

Digitized by Google

Manchmal findet sich wohl Jemand, der behauptet, sein Magen koche lauter Blut, in der Regel aber kümmert man sich um die Stätte, wo das Blut bereitet wird, nicht, sondern begnügt sich mit der Wahrnehmung, daß alles Genossene zu Blut wird. Die Harnbildung als solche erscheint von gar keinem physiologischen Wert, sondern je nach dem Quantum von Wasser oder Bier, welches konsumiert wird, erwartet man auch die Menge des Harns. Ganz ohne Einfluß auf die Ernährung dient das Getrunkene nur dazu, den Durst zu löschen. Ist dieser Zweck erfüllt, läuft die Flüssigkeit durch die Blase wieder aus dem Körper hinaus.

Viel öfter ist der Magen angeklagt, daß er lauter Schleim koche. Zungenbeleg, Schleimbrechen, Husten mit Schleimauswurf, endlich schleimiger Durchfall, das sind Erscheinungen, welche ja den Ursprung des Schleims nahe genug vor die Augen legen — Für Bereitung der Galle ist gleichfalls der Magen verantwortlich und zeigt sich in Erbrechen von bitterem Gallwasser oder in scharfen galligen Stühlen zur Evidenz, daß der Magen in dieser einseitigen Richtung zu viel Tätigkeit entwickle.

Ein wichtiges Kapitel in der Volkspathologie machen die Verirrungen aus, welche sich die Säfte zu Schulden kommen lassen. An irgend einem Teile plötzlich auftretende heftige Schmerzen rühren her von jäh dahin gestürztem Blute. Daß Entzündungen mit dem Blute in innigem Zusammenhange stehen, als gleichsam nur lokale Blutanhäufungen, ist zufolge der Blut entziehenden Heilresultate unbestritten. In der Regel gilt das Wort „Entzündung" im Sinne der Lungenentzündung; bei Entzündung anderer Teile, wie Enteritis usw. wird Darmentzündung und dergl. stets mit ausgesprochen.

Daß die Galle sich irgend an einen Körperteil verschlage, kommt auch gar häufig vor. Der Schleim macht sich in der Regel nur durch das Übermaß seines Vorhandenseins bemerklich, und gilt, sowie die Galle, mehr als ein schädliches, denn als notwendiges Produkt des Organismus.

Eine stets nur als Belästigung wahrgenommene, sich aus den Speisen bildende Erscheinung sind die Blähungen.

Der Schweiß kommt nur in Betracht bei Hektikern, oder als kritisches Krankheitsprodukt.

Eiter gilt stets als eine verdorbene Säftemasse, ein ekelhaftes Produkt sterbender Teile, besonders bei Abszessen, und werden starke Eiterungen als ein rettendes Glück betrachtet, wodurch viel „Ungesund" aus dem Körper entfernt wird.

Zwei wichtige Krankheitäußerungen sind die Schärfe und die Säure des Blutes, ein Zustand, welchem alle Exantheme, mitunter auch die Syphilis (auch nicht selten Scharbock, scharböckisches Geblüt genannt, während man den Skorbut gar nicht kennt), ihre Entstehung verdanken.

Übermaß in der Nahrung, Vorliebe für stark sauere Speise, natürliche Anlage werden als Urheber und Beförderer dieser Zustände bezeichnet. — Noch weniger bestimmt läßt sich der „Ungesund", welcher z. B. bei Kindern als Kopfausschlag so häufig auftritt, bei Andern wie erwähnt als Eiter aus einem Abszeß ausfließt usw., definieren, da derselbe so ziemlich stets als vorhanden oder dagewesen angenommen wird, wenn Krankheiten der Haut oder allgemein fieberhafte Krankheiten, z. B. Typhus, als Läuterung des Organismus von vielem Unrat sich betrachten lassen (die stinkenden Typhusstühle).

Die Nerven sind nicht so sehr Gegenstand eingehender Beurteilung im Volkssinne. Es ist zu vorherrschend das medizinische Meinen und Glauben auf die Säfte basiert, als daß solidärpathologische Widersprüche in demselben der Nerven wegen auftauchen könnten. Man kennt Nervenschwäche erst an, wenn für Blutleiden gar keine Beweise mehr aufzubringen sind. Bei starken Nerven hat man aber in provinzialer Verwechslung stets die Sehnen und Muskeln vor Augen. Eine ebenso in ihrem Auftreten bekannte aber nicht weiter in ihren Ursachen und ihrem Zusammenhange gewürdigte Erscheinung sind die Krämpfe. Fraisen sind bekannt und gefürchtet, aber nicht Gegenstand volksmedizinischer Beurteilung.

Geisteskranke werden nicht für krank gehalten. „Der ist närrisch," heißt es dann, und mit einem für den Arzt wirklich erschrecklichen Kaltsinn streicht man solche Unglückliche gleichsam aus der Liste der Menschheit aus. Man begegnet da nicht dem Mitleid, wie es sich bei plötzlichen schweren Erkrankungen sonst laut gibt; mit einer gewissen Scheu, wie man sich von einem Verdammten abwendet, spricht man von dem Irrsinnig gewordenen. Die geistige Zusammengehörigkeit ist sichtbar vernichtet, und gerade auf dem schlichten, gewiß vom Zuviel der Kultur noch nicht blasierten Gesichte des Bauern prägt sich beim Anblick eines Irren instinktiv die Kluft aus, welche zwischen Tier und Menschen

Digitized by Google

nur durch den gesunden Geist überbrückt wird. — Ist diese gebrochen, hört der Mensch als solcher auf, es ist ihm nach dem Auffassen der gewöhnlichen Leute die Welt und auch sein Himmel verschlossen. Religiöse Monomanie ist die häufigste Form von Irrsinn und wird für Besessensein vom Teufel gehalten, eine Anschauung, welche leider von einer Seite häufig genährt wird, wo man ein natürlicheres Urteil hoffen sollte. Blödsinnige, besonders minderen Grades, sind leider zu oft der Spielball rohen Unverstandes, nicht bloß der Kinder, sondern auch Erwachsener.

Die dem Krankwerden zu Grund liegenden Ursachen werden richtig als solche erkannt, wo Ursache und Wirkung sich rasch und deutlich folgen. Besonders Überladungen des Magens, Verkältungen und dgl. mehr. Die „schwere Kost" — von Roggenmehl, und Germkost — von Hefen bereitet — figurieren am häufigsten unter den für schädlich gehaltenen Speisen.

Eine große Rolle unter den Krankheitsursachen spielt die „Erblichkeit", worunter aber fast immer Contagium zu verstehen ist. Ungemein groß ist die Scheu vor Ansteckung, bei Typhen insbesondere. Doch ist die Furcht, gegen das Herkommen zu verstoßen, mächtiger als die Furcht vor Ansteckung, und besonders bei Wohlhabenderen hält man die Sitte des Krankenbesuches aufrecht und verschleppt die Krankheit häufig auf diesem Wege in weitere Kreise.

Allgemein und in hohem Grade fürchtet man die Erblichkeit des Fressers (Krebs) und scheut man weniger den unmittelbaren Verkehr als die Kleider, in welche der sieche Körper seinen Schweiß und Dunst ablagert. Die Gicht wird im gleichen Sinne als erblich betrachtet, und hört man bei keiner Krankheit öfter als da, daß ein geschenktes oder geerbtes Kleidungsstück Ursache der nun vorhandenen Krankheit sei.

Die im Volke bekannten Krankheiten sind entweder solche, die nach den bestehenden individuellen Anschauungen in Zusammenhang gebracht werden mit dem physiologischen Erklärungsvermögen, oder solche, von denen man, mit dem Namen zufrieden, eine Aufklärung nicht weiter begehrt. Krankheiten ersterer Gattung sind Fieber, Schwindsuchten, Hydropsien, Entzündungen, chronische Exantheme und dgl., Krankheiten der zweiten Art Apoplexie, Krämpfe usw.

Das Fieber gilt stets als morbus sui generis, wird aber nur dann vorhanden geglaubt, wenn Frost und Abwechslung im Befinden beobachtet werden. Der Schüttelfrost des Wechselfiebers, welches auch allgemein bloß „das Fieber" oder das „beutelnde Fieber" genannt wird, und dessen markiertes Aussetzen und Wiederkommen mag dem allgemein giltig gewordenen Begriffe über Fieber zu Grunde liegen.

Das hitzige Fieber (Typhus) und Zehrfieber sind ziemlich bekannte Krankheiten, nicht minder Kopf- und Magenfieber. Dem Gallfieber geschieht in der Regel nur beim hitzigen Gallfieber Erwähnung, und ist diese, sowie die Bezeichnung Schleim- u. Nervenfieber mehr in ärztlichem als Laienmund im Gang. Verkältungen, Magenüberladungen, Ererbungen sind die Ursachen für diese Krankheiten, doch kann fast jede derselben auch entstehen, weil das Aderlassen oder Einnehmen zum Abführen oder Brechen übergangen worden ist.

Man findet es gar nicht seltam, daß Dieser oder Jener auf den Tod krank wird, — er hat ja sein Leben lang nie zur Ader gelassen oder abgeführt. „Es neigt die ganze Art zu Entzündungen oder zu Rotlauf," hört man oft Kranke sich äußern, d. h., Geschwisterte und Eltern leiden häufig an solchen Krankheiten.

Über die Entzündung weiß man Bescheid, es ist Blut, das sich verirrt hat. Was aber Rotlauf sei (Lauffeuer, Ungert) darüber herrscht verschiedene Ansicht, und gilt als Rotlauf bei der Mehrzahl mehr der allgemeine Rheumatismus, während der Rotlauf im Gesichte als „Gesichtsrose", am übrigen Körper als „was Wehes" verstanden wird. Der lokalisierte Rheumatismus ist schlechtweg Gicht.

Einfacher Katarrh zählt nicht als Krankheit, ist bloß Katarrh.

Wenn bei Leuten, besonders jüngeren, das Aussehen schlechter wird und dabei sichtlich der Körper abnimmt, die Leidenden aber nicht ganz bettlägerig sind, dann steht ihnen das Blut ab. Der Ausgang dieses und vieler anderer Leiden ist die Auszehrung; denn aus jeder Krankheit, die sich in die Länge zieht, wobei der Kranke fortwährend abmagert und an Kräften verliert, entsteht die Auszehrung — und dies um so gewisser, wenn der Kranke mit starkem Schweiß und großem Appetit behaftet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten.

Von Dr. med. Anton Schmid in München.

(Dem Andenken an meine lieben Eltern gewidmet)

(Fortsetzung.)

Mit ergreifend schönen Worten preist der Dichter Karl Immermann die Mutterliebe:

„Wenn alle Welt den Armen läßt,
Und wenn kein Herz ihm bliebe,
Am ew'gen Himmel stehst du fest
Stern heil'ger Mutterliebe".

Und ebenso Dr. Karl Hoffmann[1]) in einer Sonette:

Der Mutter Hand.

„O Mutterhand, zum herrlichsten erkoren:
Den Garten Gottes schützend zu umhegen
Und seinen jungfräulichen Flor zu pflegen;
Was du gepflanzt, nie geht es ganz verloren.
Du führst, ob auch der Erbfeind sich verschworen,
Auf steilen oft, doch lichterhellten Wegen
Dem Vaterherzen hochentzückt entgegen
Das Kind, das unter Schmerzen du geboren.
Noch jenseits ist dein Segen überschwenglich:
Dir zittern die dämonischen Gewalten.
Und Er, der wohnt im Lichte unzugänglich,
Schenkt Gnade mit bewegtem Sohnesherzen,
So oft zu ihm in sel'gen Liebesschmerzen
Fürbittend sich die Mutterhände halten".

Es ist eine alte Geschichte, doch ewig bleibt sie neu. So lange der Mensch irgend ein kostbares irdisches Gut ungeschmälert und ungestört besitzt, weiß er es in dieser Zeit nicht nach Gebühr zu würdigen und zu schätzen; erst dann, wenn er es eingebüßt hat, geht ihm ein Licht auf, was er verloren hat. Darum werden wohl auch meine Kinder, welche jetzt noch die treueste Mutterliebe durch ihr Leben begleitet, dieselbe erst in ihrem ganzen Umfange als das Edelste, Vornehmste und Heiligste, was es auf Erden gibt, ermessen können, wenn sie ihnen der unerbittliche Tod entrissen hat.

Die Vorsehung war überaus gütig gegen die verwaiste, in drangsalvollen Verhältnissen lebende Familie. Wir bekamen einen Stiefvater, der sich aber als ein wirklicher, vorbildlicher Vater erwiesen hat, der zeitlebens mit allen Kräften unentwegt dahin strebte, daß die übernommen Kinder einmal draußen in der Welt ihr Brod finden konnten. Wie alle Oberpfälzer, war auch er ein nüchterner, einfacher, strebsamer Mann. Auch er stammte von der chirurgischen Schule in Landshut. Sein einziges bescheidenes Vergnügen, das er sich gönnte, bestand darin, daß er täglich gegen 5 Uhr abends auf die Post in Kirchdorf ging und dort drei Glas Bier trank aus der Brauerei in Eppenschlag, wobei regelmäßig ein Spielchen — ich glaube, man hieß es „Wallachen" — gemacht wurde, gemeinschaftlich mit dem Herrn Pfarrer Holmer, dem Lehrer Klinger, Posthalter Rechenmacher oder auch mit dem jeweiligen Gendarmeriestationskommandanten. Wenn etwa 12 Kreuzer im Feuer standen, ging es so hitzig her, als wenn es sich um Millionen gehandelt hätte, wie s. Zt. in Wiesbaden oder jetzt noch in Monte Carlo, ein köstliches Vergnügen für mich als stillen, unbeteiligten Zuschauer, der seinen Widerwillen gegen das Kartenspiel auch heute noch nicht hat ablegen können. Der biedere Posthalter qualmte aus seiner Pfeife den schweren österreichischen Commißtabak, der einem gewöhnlichen, nicht an solche Ware gewöhnten Sterblichen den eiskalten Schweiß auf die Stirne trieb und der auch schuld war an dem schweren Magenleiden, an dem der Posthalter später erkrankte und rettungslos zu Grunde ging.

[1]) Hoffmann war zu meiner Zeit in Passau Rektor am Gymnasium. Auch bekleidete er noch die beiden Rektorate am Lyceum und der damaligen dreiklass. Gewerbeschule. Er war ein feiner, hochgebildeter, seine Studenten human behandelnder, bei allen Schichten der Bevölkerung in Passau ungemein beliebter Mann.

Digitized by Google

Der Lehrer[2]) schnupfte fleißig in immer kürzer werdenden Zwischenräumen seinen Brasil, diese Götterspeise aller Waldler, mein Vater seinen Pariser Lotzbeck Nr. 2, der Herr Pfarrer führte ein parfümiertes Präparat, von dem auch wir vorwitzige Ministranten, wenn die Dose in der Sakristei gelassen wurde, profitierten. Die Jagdhunde des Posthalters lagen auf den verschiedenen Bänken umher und träumten und schnarchten. Während die Honoratioren des Dorfes sich am Tische bei der Standuhr befanden und an ihrem Spiele mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, ergötzten, saßen am Ofentisch Bewohner des Dorfes oder seiner Umgebung: Bauern, Gewerbetreibende, die über Steuern und Umlagen raisonnierten oder von ihren Prozessen und Gerichtsverhandlungen erzählten. Zur rechten Zeit war auch einer dabei, der schon frühzeitig zum Trinken aufgestanden war und das besoffene Elend in seiner rührendsten Gestalt zur Schau trug. Wenn es aber lustig herging, fehlte der immer joviale Schneiderbauer von Gruenbichl gewiß nicht unter den zechenden Kumpanen. Vergessen möchte ich nicht zu bemerken, daß zu damaliger Zeit der Branntwein als Genuß- und Betäubungsmittel eine viel größere Rolle spielte als jetzt, wo er teuerer kommt als das Bier. Wir hatten in Kirchdorf eine größere Anzahl notorischer Schnapstrinker, die unglaubliche Mengen des giftigen Fusels vertilgen und vertragen konnten. Mir ist noch lebhaft ein Zimmermann, ein sehr geschickter Arbeiter, erinnerlich, der auf kein Gerüst steigen konnte, ehe er sich nicht mit Schnaps aufgepäppelt hatte. Eines Tages fand man ihn erfroren im Schnee liegen. Der Branntweinteufel hatte ihn nicht mehr losgelassen und vor der Zeit als Opfer geholt.

Der Herr Pfarrer, ein seelenguter Mann, der Niemandem wehe tun konnte und den Frieden über Alles liebte, pflegte für seinen Abendtrunk nur ein klein wenig mehr als neun Kreuzer in seiner Westentasche mitzunehmen in der Erwartung, daß er beim Spielen gewinnen werde. War das nicht der Fall, so vertröstete er die beim Spiele Glücklicheren auf morgen, vergaß aber nicht selten auf seine Spielschuld. Dann kam es wohl zu unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen den drei alten Herren, welche aber einen nachhaltigen Groll nicht aufkommen ließen.

Weil es meinem Vater große Freude machte, so begleitete ich ihn während meiner Ferien regelmäßig auf seinen Berufsgängen. Am häufigsten kamen wir nach dem 1 Stunde von Kirchdorf entfernten, herrlich gelegenen Klingenbrunn, das damals ein hervorragender Anziehungspunkt für die ganze Umgebung, für Forstleute, Grenzwache, Lehrer, Geistliche, Fabrikbesitzer u. dgl. wegen seiner guten Verpflegung, die man dort bei der vortrefflichen Frau V. Meiern[1]) genossen hatte, lange Zeit gewesen ist, bis ihm das benachbarte Spiegelau den Rang abgelaufen hat, so, wie's halt in der Welt zu gehen pflegt, weil sie rund ist und sich dreht. Andere Zeiten, andere Menschen, andere Neigungen und Gewohnheiten. „Panta rei". Alles ist im Flusse begriffen, sagten die Griechen, und die Lateiner: „tempora mutantur et nos mutamur in illis" die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen.

Ein ebenso häufig als gerne gesehener Gast im Gesellschaftskreise von Klingenbrunn war der Pfarrer Anton Stuber vom nahen Oberkreuzberg, mein Firmpate, seiner äußeren Erscheinung nach eine wahre Hünengestalt, wegen seines lebhaften, heiteren Temperamentes, klaren, scharfen Verstandes und der vorzüglichen Unterhaltungsgabe, die ihn auszeichneten, von Allen, die ihn näher kannten, hochgeschätzt und geliebt. Er war Münchener Bayernphilister, hatte Jus studiert und ist dann zur heiligen Theologie übergetreten. Mit seinem Bischofe Heinrich in Passau, der ein absoluter Herrscher in seinem Reiche war und über seinen Klerus ein unerbittlich strenges Regiment führte, stand er nicht auf gutem Fuße, was er bitter genug büßen mußte.

Nach einem arbeitsreichen, mühseligen, sorgenvollen Leben ist unser guter Vater, 1873, 63 Jahre alt, heimgegangen, von uns Allen schmerzlichst beweint, nachdem er die Aufgabe seines Lebens treu und gewissenhaft erfüllt hatte, wofür er gewiß von

[2]) Der Lehrer K. hatte ein Original von einem Hunde, der immer neben ihm saß und Fuchl hieß. Wenn der Lehrer nicht schnell genug war, daß der köstliche Schmei in die Nase gelangte, so war das Hundevieh schon da und leckte ihm das duftende gelbbraune Pulver vom Handrücken. Auch das Bier ließ er sich schmecken, so daß er tatsächlich oft genug sich besoffen zeigte.

[1]) Ein Original war der Gemahl der Frau V. M., weil er nur in Schlafrock und Zipfelhaube im Gastzimmer sichtbar gewesen ist. Übrigens war er ein sehr intelligenter Mann, der sich auf sein umfangreiches Geschäft recht wohl verstand.

Digitized by Google

Gott den gerechten Lohn erhalten haben wird. „Intra in gaudium domini tui“, gehe ein in die Freude deines Herrn.

„Sunt pueri pueri; pueri puerilia tractant“, die Buben sind Buben und treiben Bubenhaftes. Das wurde von den römischen Lausbuben gesagt. Wahrscheinlich bin ich hinter ihnen nicht zurückgestanden. Weil ich ein böser Bube war, wurde ich natürlich auch Ministrant. Die Ministranten sind ja bekanntlich Muster dieser Couleur.

Das Beispiel eines solchen Musterknaben hab' ich einmal dadurch, daß ich bei meiner quecksilbernen Unruhe und Beweglichkeit auch am Altare ganz vergaß oder übersah, bei der hl. Wandlung das übliche Glockenzeichen zu geben. Statt meine Augen auf den Altar und den zelebrierenden Priester zu richten, hatte ich mir die in der Kirche Anwesenden gründlich angesehen, und so die schwere Mißetat begangen, welche gebieterisch Sühne heischte. Und noch dazu passierte mir das Unglück an meinem Namenstage. Bei dem Gedanken an das drohende Strafgericht rief ich in meiner Verzweiflung meinen hl. Namenspatron um seine mächtige Hilfe an. Die Messe ging zu Ende, und der Herr Kooperator und sein Ministrant mit dem bösen Gewissen wanderten in die Sakristei zurück. Und was geschah nun? Wahrhaftig ein wahres Wunder. Der große Antonius hatte geholfen. Der Herr Kooperator, sonst ein hitziger Herr und ein Mann der schnellen Tat, gab mir schmunzelnd einen ganzen Groschen, den ich sofort in drei Salzzöpfe umsetzte. Da man mir von kirchlicher Seite die grobe Nachlässigkeit so großmütig verziehen hatte, ist mir auch zu hause nichts Besonderes geschehen. Aber der Herr Kooperator muß sich doch im Stillen gedacht haben: Wart' nur Bürscherl, mir zwei wachsen schon noch einmal zusammen. Und so geschah es auch. Der geistliche Herr, der mir Vorunterricht im Lateinischen erteilte, hatte ein gutes Gedächtnis, und, als ich einmal liederlich gearbeitet hatte, kam auch der damalige Verstoß gegen die Ministrantenordnung aufs Tapet, und ich wurde nachträglich auch deshalb noch nicht blos bei einem, sondern gleich bei zwei Ohren genommen, weil doppelt genäht besser hält als einfach. Lange ist mir diese urkräftige aber wohlverdiente „tractatio per aures“ [1]) in Erinnerung geblieben, und meinen Ministrantendienst, bei dem ich bis zum Rauchfaßträger gestiegen bin, habe ich von dieser Zeit an zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgeistlichkeit versehen.

Meine übermütigen, vielen Bubenstreiche brachten mich häufig genug mit der Nachbarschaft in brennenden Konflikt. Unser Nachbar zur Rechten war der Bauer Süß mit zahlreicher Kinderschar, zur Linken der Bauer Geiß, dem von seinen Kindern blos ein Mädchen geblieben war, meine Schulkameradin, die schwarzhaarige, zigeunerbraune, baumfeste Wab'n (Barbara). Die Geißin, die heißblütige Ehehälfte unseres linken Nachbarn, der den Schnaps gerne trank und dadurch Herrschaft und Hose verloren hatte, kam zahllose Male im Sturm zu meiner Mutter gelaufen, in tiefster Entrüstung mit ihrer kreischenden Stimme hinausschreiend:

„Nachbarin! Da malafiz Lausbua, enka Toni, hot ma a Henn' dawoarfa und no dazua dö ollabrava“. (Sie meinte damit die am fleißigsten Eier legende). Oder: „Enka Toni hot uns a Fenſta eig'schmiss'n. Dös kost enk an Vierazwanzga“ [2]).

Oder es hieß: „Enka Toni hot mit unsera Wab'n g'raft und hot ihr an Büschel Haar ausg'rissen. Dö ganz' Nocht hot dös arm' Deandl g'flennt zum dabarma vor lauta Wehdamm im Kopf. Wenn i nua den Mistbuam amol dawisch, do reiß eahm d' Ohrwaschl aus“.

Ja! An die Geißin und besonders an ihre Wab'n muß ich heute noch denken und im größten Trübsinn über sie lachen. Obwohl oder eben, weil wir Nachbarkinder waren und miteinander die Schule besuchten, haben wir manchen Strauß unter Gottes freiem Himmel ausgefochten. Sie, wie eine Wildkatze mich anfauchend und schon als blutjunges Geschöpf mit allen weiblichen Listen und Heimtücken gewappnet, hat mir, ihrem Partner, bei den olympischen Spielen warm genug gemacht, bis ich ihr als endgültiger Sieger das grausame „Vae Victis“ (Wehe dem Besiegten!) diktieren konnte. Ob sie halt noch unter den Lebenden weilen mag? Würden wir uns heute begegnen, ich würde die Wab'n und die Wab'n mich nicht mehr erkennen, ich ein silberhaariger Greis, sie ein altes Weib mit allen seinen Schönheiten. Die alte Geißin, die Mutter der Vorigen, die wie ein grimmiger, unerbittlicher Staatsanwalt stets

[1]) „Nehmen bei den Ohren“.

[2]) Ein Vierundzwanzigkreuzerstück.

Digitized by Google

darauf bedacht war, daß meine Delikte zur Kenntnis meiner Mutter kamen und entsprechend gesühnt werden mußten, wird natürlich wie meine Mutter auch schon längst die kühle Erde decken. Ich werde ihr aber, wenn wir uns einmal wiedersehen, nichts nachtragen, weil sie im Rechte gewesen ist, weil ich die Prügel, die ich ihr zu verdanken hatte, verdient habe, und weil es über das Grab hinaus keine Feindschaft geben darf. Es sind daher die schönsten Aussichten für eine ehrlich gemeinte Wiederversöhnung vorhanden.

Eisschießen und Schlittenfahren (jetzt sagt man Rodeln) im endlos langen Winter des bayer. Waldes, Viehhüten im Spätherbste und dabei Feuer auf den abgeernteten Feldern anzünden, Kartoffel am Feuer braten, saftige, süße Rüben ausziehen und essen, dem störrischen, unbotmäßigen, auf fremden Gründen weidenden Vieh mit drohend geschwungener Geißel unter gräßlichem Geschrei nachspringen und flinke Beine machen: das waren erstklassige Vergnügungen, Freuden und Genüsse, von denen ich nicht genug bekommen konnte und an die ich jetzt noch, wie mancher Leser auch, dessen Wiege nicht in der Stadt gestanden ist, in der Trübsal und Einsamkeit des Alters mit Wehmut zurückdenke.

Alles hat seine Zeit. Das freie, ungezügelte Indianerleben mußte einmal ein Ende nehmen. Ich hatte das zehnte Lebensjahr erreicht und meine Eltern fingen an, sich den Kopf zu zerbrechen, was mit dem kulturbedürftigen Burschen anzufangen sei. Zwei Brüder von mir, Karl und Heinrich, studierten bereits in Passau. Ersterer war der Priesterweihe nahe, letzterer befand sich im sogen. mittleren Seminar, um auch Geistlicher zu werden. Auch mir fiel dieses Loos zu, wie es in einem bekannten burschikosen Studentenliede heißt:

„Da er sollt' auf dieser Erden
Auch einmal ein Pfarrer werden,
That man ihn in's Stift hinein,
Wo die Theologen sein".

Und so fuhren denn meine Mutter und ich eines schönen Tages in dem für mich denkwürdigen Jahre 1856 über Schoenberg und Tittling mit dem Postomnibus in sieben Stunden langer Fahrt auf einer damals noch unbeschreiblich buckeligen Straße gegen Passau, die altehrwürdige Bischofs-, Musen- und Dreiflüssestadt. Als der gelbe Marterkasten langsam den alten Rieser Berg herunterrumpelte, schrie ich aus Leibeskräften: „Muatta! d' Doana". Die Mutter, sich meines Wäldlerdialektes schämend, darauf: „O mei Bua; Höchste Zeit is, daß d' an andere Sprach' und a Bildung annimmst!"

Mit sehr gemischten Gefühlen betrat ich, von der Mutter begleitet, das kleine Seminar. Zu dem schwarzen, langen Rock mit blauem Kragen (alle Passauer Studenten mußten diesen tragen) bekam ich noch einen monströsen, weißen Filzhut, der, wenn er naß wurde, auf den Kopf wie ein Chimborasso oder wie der bayerische Raupenhelm seligen Angedenkens drückte. Ich war also uniformierter bischöflicher Seminarist und angehender Schüler der ersten Lateinklasse.

Der Rubikon war überschritten, die Würfel gefallen. Hinter mir lag ein für allemal erledigt das süße Schlaraffenleben in Heimat und Elternhaus, vor mir eine neue, ganz anders geartete Zeit, die schon ihre Schatten ernst mahnend vorauswarf.

Im kleinen Seminar St. Maximilian zu Passau ging's natürlich sofort aus einem ganz anderen Ton, gegen den sich mein stark entwickeltes Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl ganz energisch sträubte. War ich ja doch um das Jahr 1848 herum geboren. Da mußte man schon für sein ganzes künftiges Leben etwas mit demokratischem Öle gesalbt sein. Auch war ich von gräßlichem Heimweh gefoltert, so daß die Kopfkissen schier nicht mehr trocken wurden, weil ich ganze Nächte durchweinte.

„Das Heimweh", sagt Peter Rosegger, ist nicht sentimental, das ist brutal um dich wie der grimmigste Feind.

Im deutschen Volke klingt ein Lied: „Zu Straßburg auf der Schanz". Ein Soldat, der Klänge seiner Heimat gedenkend, flüchtet, wird gefangen und erschossen. „Das Alphorn hat mir solches angetan. Das klag' ich an".

Ich glaube kein anderes Volk hat solch' ein Lied als das deutsche, und für Keinen ist es so gesungen als für den Gebirgler. „Verschont mein junges Leben nicht, schießt zu, auf daß das Blut rausspritzt, das bitt' ich Euch".

„Auch ich", fährt Rosegger weiter, „weiß vom Heimweh ein lebenslanges Lied zu singen. Der Städter, der eine angestammte Heimstätte nicht so kennt, wird uns Berg- und Dorfmenschen schwerlich sekundieren. Er ist um ein Leid ärmer und um ein Glück". So weit Rosegger über das Heimweh. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Fürstenzell.

Von Valentin Semmet, Regierungsbaumeister.

Abseits der Donau, der alten Verkehrstraße Bayerns, in entlegenen Tälern und ungerodeten Wäldern begannen die Jünger des hl. Bernhard ihre Kulturarbeit. War auch der Orden der Zisterzienser schon 1098 gegründet worden, so ist doch der ungewöhnliche Aufschwung, den er nahm, auf den hl. Bernhard zurückzuführen; in wenigen Jahrzehnten eroberte er sich fast das ganze Abendland und faßte auch in Niederbayern Fuß mit dem Einzug der Ebracher Mönche in Aldersbach; Das Blühen dieses Klosters gab Anlaß zu weiteren Niederlassungen; unter diesen gelangte Fürstenzell zu hohem Ansehen.

10. Fürstenzell: Blick von Osten.

An einem Seitenbach der Rott lag einstens „Zell", ein sumpfiges Land, dem Kloster St. Nikola in Passau zugehörend. Dort stand der „Zellerhof", verödet und verlassen, seit der Böhmenprinz Ottokar das Land mit Krieg überzog (um 1255). Domherr Hartwig von Passau kaufte 1274 um ein Talent Passauer Pfennige den Hof mit den Ländereien, um dem Zisterzienserorden eine Wirkungstätte zu schaffen. Und als beim Bau die Mittel Hartwigs zu Ende gingen, fand er Hilfe bei Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern; auf dessen Wunsch erhielt der Ort den Namen „Fürstenzell".

Mönche von Aldersbach wurden dahin berufen. Dank reichen Schenkungen gelangte das Kloster bald zu hoher Blüte. Sein Stifter Hartwig erlebte den Aufschwung nicht; er starb 1285.

Wann die erste Klosterkirche gebaut wurde, ist nicht bekannt; ihre feierliche Weihe ward 1334 unter Abt Petrus vollzogen. Einfach wie alle mittelalterlichen Zisterzienserkirchen muß, nach einem alten Stich zu schließen, auch diese gewesen sein. Von einem Kirchenbau wird dann nicht mehr berichtet bis zum Jahre 1740. Die Geschichte des Klosters läuft ruhig dahin; Schenkungen und Käufe mehren seinen Besitz, und Fürsten gewähren ihm Sonderrechte und Freiheiten.

Abt Achatius, der 1440 zur Regierung kam, versah die ganze Kirche mit einem schönen Gewölbe, ließ die Abtwohnung erweitern und errichtete noch sonstige Bauten.

Sein Nachfolger Johannes I. erlangte für die Fürstenzeller Prälaten das Recht, Inful, Ring und Stab sowie Pontifikalkleidung zu tragen. In wirtschaftlicher Hinsicht machte er sich durch zwei Taten einen Namen: er leitete den Mühlbach zum Kloster, das somit seine eigene Mühle erhalten konnte, und versuchte, den Weinbau einzuführen. Unter Johannes wurden Chor und Turm der Pfarrkirche in Höhenstadt erbaut, sowie der Chor der Pfortenkapelle neu hergerichtet.

War bisher das Kloster von äußeren Feinden ziemlich verschont geblieben, so wurde es bald anders. Schon unter dem nächsten Abt, Pankratius (1496—1512), brach der Landshuter Erbfolgekrieg aus. Namentlich die pfälzischen und böhmischen Truppen verheerten das Land. Darnach traten um die Mitte des 16. Jahrhunderts innere Zwistigkeiten ein, sodaß eine Zeit lang herzogliche Beamte das Kloster verwalteten. Besonders das Vordringen der Reformation, das von den Ortenburger Grafen so sehr gefördert wurde, veranlaßte manche Wirrnis;

Digitized by Google

nicht nur daß Pfarrangehörige der neuen Lehre sich zuwandten, auch Mönche scheinen abtrünnig geworden zu sein. Zeitweilig bildeten nur 2 bis 3 Patres den Konvent. Jahrzehnte gingen vorüber, bis sich das Kloster allmählich erholte. Und kaum war es wieder erstarkt, als 1633 die Schweden unter Bernhard von Weimar das Land überfluteten und auch Fürstenzell ausplünderten. Zum Kriegselend gesellte sich seine Zwillingsschwester, die Pest, die den damaligen tüchtigen Abt Jakob 1634 wegraffte. Die Unsicherheit der Zeit erlaubte keine Abtwahl, und so wurde vorerst ein Verweser bestellt, der aber schon im folgenden Jahre 1635 zum Abt erwählt wurde: Wolfgang Gattermeier. Teuerung und Hungersnot herrschten ringsum, denn die Schweden und Franzosen machten ganze Arbeit. Es gelang dem Prälaten trotz aller Tatkraft nicht, das Elend zu beseitigen; er dankte ab 1666. Die folgenden Äbte hatten viele Not, um alle Schäden zu beheben und insbesondere die zum Teil baufälligen Gebäude wieder in Stand zu setzen.

Noch war die Wunde nicht vernarbt, die der große Krieg dem Kloster geschlagen hatte, als mit dem spanischen Erbfolgekrieg neue Lasten und Schrecknisse auftauchten. Vergeblich war es, daß das Bayernvolk sich erhob gegen die Kaiserlichen: bei Sendling und Aidenbach starben die wackeren Scharen den Heldentod. Der Feind war Herr des Landes und erhob schwere Kriegsteuer. Das Kloster geriet in große Schuldenlast. Abundus Arleth, der 1700 zur Abtwürde gelangt war, starb aus Gram über all das Unglück nach kaum siebenjähriger Regierung. Seinem Nachfolger, Abundus de Pugnetti blieb nichts übrig, als vorerst neue Schulden zu den alten zu fügen, wollte er den dringendsten Anforderungen gerecht werden. Er begann den Bau des nördlichen Glockenturmes, errichtete den Meierhof und führte das Bräuhaus und die Mühle aus. Es glückte dem trefflichen Prälaten, trotz seinen Bauten und trotz der Mehrung an Kirchenzier den Schuldenstand des Klosters zu mindern.

Ein guter Stern leuchtete über der nächsten Abtwahl, aus der Stephanus Maier, ein geborener Schärdinger, hervorging. Ihm verdankt Fürstenzell seine Blüte im 18. Jahrhundert, obwohl auch seine Regierung von Kriegsnot nicht verschont blieb. Denn der österreichische Erbfolgekrieg führte manchen Soldatentrupp durch Klostergebiet. Die bedeutendste Tat des großen Abtes ist der vollständige Neubau der Klosterkirche (1740 — 1748), die in ihrer einheitlichen Raumlösung und künstlerischen Durchbildung als ein schönes Beispiel des Barock anzusprechen ist. Die Geschichte des Neubaues ist durch den verdienten Münchener Gelehrten Feulner ausführlich in diesen Blättern (Jahrgang 1916) behandelt worden und kann daher hier übergangen werden. Die feierliche Weihe nahm der Fürstbischof von Passau, J. Dominikus von Lamberg, am 16. Juli 1748 vor. Dem tüchtigen Prälaten wurde der wohlverdiente Beiname eines zweiten Gründers zuteil. Abt Stephan starb 1761;

11. Fürstenzell: Kirche von Nordosten.

der Bericht über seinen Tod rühmt von ihm, daß er allein für das Kloster mehr Ersprießliches getan als seine 50 Vorgänger. Der Kanzel gegenüber, am Übergang vom Langhaus zum Chor, ist der ihn feiernde Gedenkstein in die Wand eingelassen. Des Stephanus Nachfolger ward Abt Otto, ein Förderer von Wissenschaft und Baukunst. Der mächtig wirkende Prälatenstock verdankt ihm seine Entstehung, der südliche Turm und die Kupferbedachung beider Türme wurden ausgeführt. In reicher Ausstattung kam der Bibliothekssaal zustande, und die Pfortenkirche ward umgestaltet und erhielt ein Rokokogewand. An die Pfortenkirche baute

Digitized by Google

Otto 1775 ein Gasthaus an. Im gleichen Jahre feierte er mit großer Pracht das 500jährige Bestehen des Stiftes. Auch außerhalb des Klosters schuf der rastlos tätige Abt mehrere Bauten. Infolge hohen Alters legte er freiwillig sein Amt nieder. Abt Edmund, der nach ihm zur Regierung kam, pflegte insbesondere das Bildungswesen und erbaute ein Schulhaus. Die Aufhebung des Klosters 1803 bereitete seiner Tätigkeit ein jähes Ende.

12. Fürstenzell: Kirche mit Prälatenstock.

Die staatliche Maßregel traf das Kloster in wohlgeordneten Verhältnissen; daher war auch der Schlag um so härter, und Fürstenzell hatte ganz und gar nicht die grausame Strafe verdient. Alles wurde billigst losgeschlagen, die Bücher teils verbrannt, teils fortgebracht. Die Klostergebäude kamen unter den Hammer. Sie sind jetzt fast vollständig im Besitz der Brauerei Wieninger. Nur die Zimmer, die für die Gäste des Prälaten bestimmt waren, sind Wohnung des Pfarrers.

Was Abt Stephanus und seine Nachfolger bis zur Aufhebung des Klosters geschaffen haben, kann auch heute noch am besten durch einen Besuch an Ort und Stelle gewürdigt werden. Vor allem Kirche und Bibliothekssaal bieten noch so viel des Schönen, daß niemand unbefriedigt von Fürstenzell scheiden wird.

Der Blick von Osten her trifft zunächst die Kirche mit den weitgestellten Türmen; nach links ist der Konventflügel angebaut, der in Museum und Bibliothek seinen Abschluß findet. Gegen Süden liegen die Ökonomie- und sonstigen Nebengebäude. Die Westseite nimmt der Prälatenstock ein; er bildet zusammen mit der Kirche ein echt barockes Architekturbild von überraschend mächtiger Wirkung. Im ersten Stock war hier die Wohnung des Abtes, im zweiten lagen die Gast- und Fürstenzimmer. Der große Saal in der Mitte ist auch nach außen trefflich hervorgehoben durch die größere Höhe und Tiefe dieses Gebäudeteiles.

Die Fassade der Kirche ist mit dem Sockelgeschoß der Türme zu einer straffen Einheit zusammengezogen. Über dem Hauptgesims lösen sich die Türme los. Hier schiebt sich ein Zwischengeschoß ein, worauf dann ein drittes Stockwerk von großer Höhe folgt. Es ist durch flache Pilaster gegliedert, die den Eindruck der Schlankheit und des Emporstrebens noch erhöhen. Den Abschluß bilden elegante Kupferhelme, wie sie selten schöner zu finden sind. Der künstlerische Eindruck der Türme ist vorzüglich. Die Fassade selbst weicht in ihrer Dreiteilung im allgemeinen nicht von der barocken Überlieferung ab. Das breite Mittelfeld ist flach ausgeschweift, beiderseits durch Pilaster begrenzt und oben durch einen Flachbogengiebel abgeschlossen. Die beiden schmäleren Seitenfelder sind von dem Unterbau der Türme durch flache Pilaster getrennt und in ihrer Fläche durch je zwei Fenster belebt. Die Kapitelle der Pilaster sind toskanischer Art. Diese Dreiheit wird nach oben zusammengefaßt durch

Digitized by Google

einen fein geschwungenen, vasengeschmückten Giebel von sehr gefälligem Umriß. Das Portal liegt in einer Nische, ein Motiv, das sich in flacherer Form bei dem mächtigen, darüberliegenden Fenster sowie als volle Nische im bekrönenden Giebel wiederholt. Bei wenigen Kirchen der späteren Barockzeit wird sich eine Fassade finden, die einen so einheitlichen, prachtvollen Eindruck macht.

Die übrige Außenarchitektur ist einfacher gehalten. Die Wände von Langhaus und Chor sind durch flache Pilaster mit toskanischen Kapitellen gegliedert. Im Fries setzen sich die Pilaster in schwach vortretenden Konsolen fort. Das Hauptgesims ist rings in gleicher Höhe herumgeführt, ebenso läuft die Firstlinie ohne Unterbrechung durch und ist mit einem kleinen Dachreiter abgeschlossen. So entsteht denn eine große, einheitliche Dachfläche, die besonders aus der Ferne von bedeutender Wirkung ist. Der Übergang vom Langhaus zum eingezogenen Chor ist im Dach durch eine verdrehte Fläche hergestellt, eine Lösung, die aus der Nähe wenig günstig wirkt, die dem Ganzen aber keinen Eintrag machen kann.

Einen gleich befriedigenden Eindruck wie das Äußere und insbesondere die Fassade hinterläßt auch das Innere der Kirche. Eine lichte, von einem Tonnengewölbe überspannte Halle von mittleren Abmessungen empfängt den Eintretenden. Träger des Gewölbes sind die starken Pfeiler, die 2.20 m vor die Umfassungsmauer nach innen vorspringen und mit einem Abstand von 4.70 m beiderseits vier Kapellen bilden. In sechs dieser Kapellen sind Seitenaltäre aufgestellt, in den beiden ersten beim Eingang ist links ein Missionskreuz, rechts ein Ölberg untergebracht. Die Kirche mißt in der Länge 50 m, in der Breite von Pfeiler zu Pfeiler 14 m, von Mauer zu Mauer 18,40 m. Die Höhe ist annähernd diesem Maße gleich. Die Seitenkapellen sind mit kleinen Quertonnen überdeckt, die mittels Stichkappen in die Haupttonne einschneiden. Zwischen die Pfeiler sind Emporen eingebaut, deren Brüstungen balkonartig vorspringen. Der die Brüstung tragende, auf schmale Pilaster sich stützende Gurtbogen ist doppelt gekrümmt und wirkt in der perspektivischen Verkürzung etwas unruhig. Die Brüstungen sind geschmückt mit Kartuschen in lebhaftestem Rokoko und mit Engelfiguren, die sich nicht genug tun können im Singen und Lobpreisen.

Die Innenfläche der Pfeiler ist gegliedert durch je zwei Pilaster, die auf ihre ganze Höhe kanelliert sind. Der untere Teil der Kanelluren ist mit Rundstäben ausgefüllt. Die Kapitelle sind gebildet aus Akanthusblättern, Spiralen und Gitterwerk mit reichem Goldgrund; Engelköpfchen, bald tiefernst, bald ausgelassen heiter, bilden einen weiteren Schmuck. Das auf den Kapitellen ruhende Gebälk weist im sonst glatten Fries vergoldete Rokokozier auf und hat im Kranzgesims über der unteren Platte einen Eierstab, darüber Konsolen. Zwischen

13. Fürstenzell: Eingang zum Prälatenstock.

Gebälk und Gewölbe ist dann, wie üblich, ein senkrechtes Glied von mäßiger Höhe, der sog. Kämpfer, eingeschoben, wodurch verhütet wird, daß das Gewölbe gedrückt erscheine und daß die Stichkappen zu weit in es einschneiden.

Die Decke ist durch keine Gurte unterteilt, sondern mit einem einzigen Riesengemälde zwischen reichem Rokokorahmen geschmückt. Oben in den Wolken thront die heilige Dreifaltigkeit, von Engelscharen umgeben. In der Mitte schwebt die Mutter Gottes; ihr nähert sich Abt Stephan mit zahlreichen Mönchen,

Digitized by Google

um sich ihrem Schutze anzuvertrauen. Den unteren Teil des Bildes nimmt der Sturz der Verdammten ein, weshalb das Ganze auch als „Jüngstes Gericht" bezeichnet werden kann. Besondere Aufmerksamkeit

14. Kanzel und Seitenaltar.

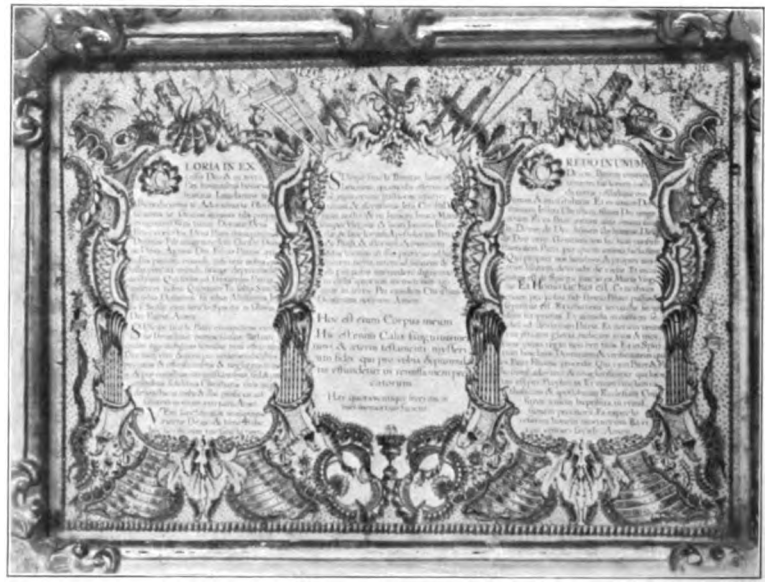
verdienen noch drei Frauengestalten im Mittelgrund, vielleicht heilige Jungfrauen. Eine von ihnen seufzt unter schwerem Joch, die zweite hebt in der Rechten den Kelch mit darüberschwebender Hostie empor, die dritte trägt, von einem Engel unterstützt, in der Linken ein Buch, auf dem ein Lamm ruht, während die Rechte auf einen Schild sich legt, der mit einer Taube geziert ist. Der Künstler dieser recht barocken Schöpfung ist der auch in anderen Klosterkirchen tätig gewesene Johann Jakob Zeiler.

Den Übergang vom Langhaus zum eingezogenen Chor vermittelt eine große, durch Pilaster gegliederte Hohlkehle, die in sehr glücklicher Weise ausgenützt ist, indem auf der Epistelseite die Kanzel, auf der Evangelienseite ein schönes, altes Kruzifix auf prächtigem Hintergrund Platz gefunden haben. Im Gewölbe setzt sich diese Rundung fort und ist mit figürlichem und ornamentalem Schmuck überstät. Die Kanzel mit dem thronenden Christus müßte als schöne Leistung angesprochen werden, wenn nicht die vier Evangelisten in ganz unmöglichen Stellungen angebracht wären.

Der Chor hat gleichfalls ein Tonnengewölbe, das von Zeiler mit einem feinen Fresko geschmückt wurde; es wurde bisher als „Verehrung Jehovas im alten Bund" bezeichnet. Doch deutet das neben Gott Vater schwebende Buch mit den sieben Siegeln und dem darauf ruhenden Lamm auf die geheime Offenbarung hin.

Die Chorwände sind wenig gegliedert. Dies mag darin begründet sein, daß der Hauptaltar früher etwa in der Mitte des Chores vor der Sakristei stand, da wo der hohe Sockel sich kaum merklich einzieht. In der Höhe dieses Sockels war die Sakristeidecke, darüber ein Betchor.

Das Hauptgewicht des Hochaltars liegt im Tabernakel und in dem von Zeiler gemalten Tafelbild, das die Himmelfahrt Mariens darstellt, ein Werk, gleich ausgezeichnet in Erfindung wie in Ausführung und Farbe. Von Engeln getragen entschwebt die Mutter Gottes. Die Jünger, die kamen, um nach dem Leichnam zu sehen, finden die Stätte leer; dafür liegen Rosen dort. Einige haben das Wunder bereits erschaut und blicken in ehrfürchtigem Staunen empor oder sind voll Andacht in die Kniee gesunken; andere aber, die weiter zurück sind, können sich die Bewegung der ersteren nicht erklären und



15. Fürstenzell: Gezeichnete Kanontafel.

Digitized by Google

drängen lebhaft nach vorn, um zu sehen, was denn geschehen sei.

Je eine gewundene und eine gerade Säule flankieren das Tafelbild und tragen ein mehrfach verkröpftes Gebälk. Eine plastische Darstellung der Dreifaltigkeit bekrönt den Altar. Konsolen in der Höhe des Chorsockels tragen die Standbilder der Apostel Petrus und Paulus.

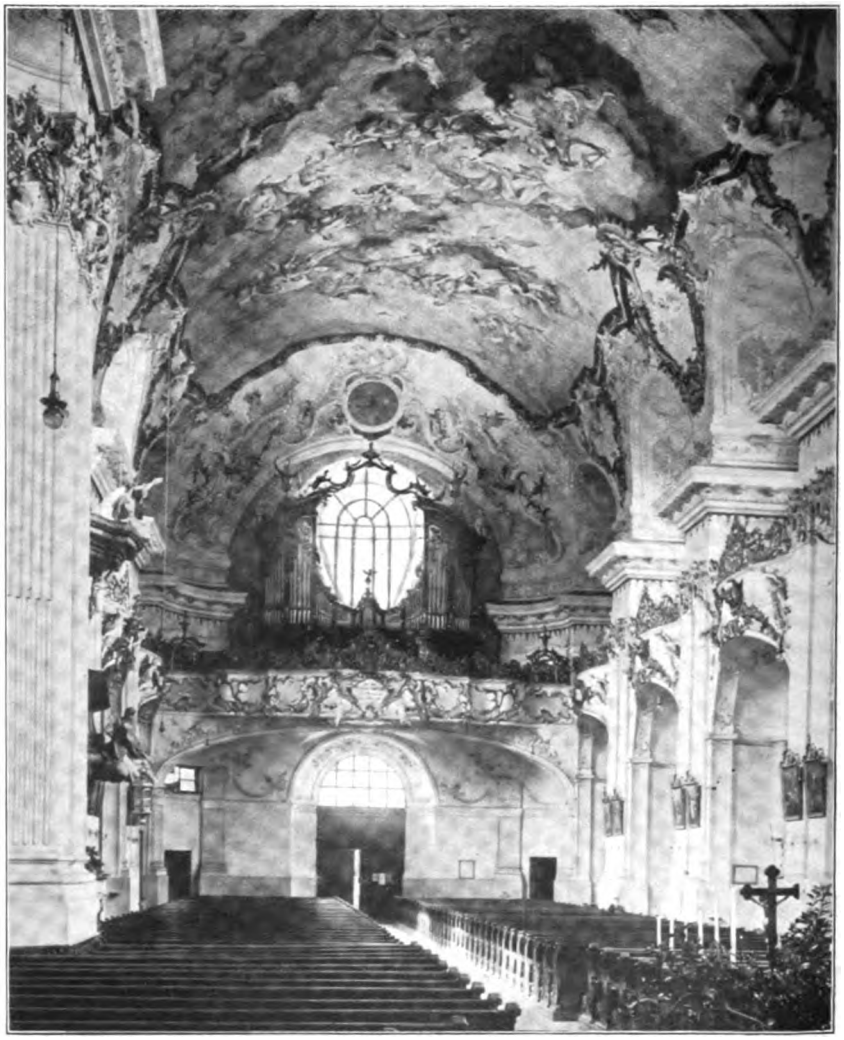
Der in eleganten Linien sich aufbauende, vergoldete Tabernakel mit den anbetenden Engeln ist ein Schmuckstück für sich. Auf dem kuppelförmigen Abschluß tummeln sich Kindergestalten mit den Sinnbildern von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Statuen und Verzierungen des Hochaltars sind von Straub, die der Seitenaltäre von Deutschmann in St. Nikola. Die Stukkaturen der Kirche hat Modler gefertigt. Die Wandtöne sind durchweg hell gehalten. Weiß und Gold herrschen vor. Daneben kommen ein zartes Rosa und ein blasses Gelb nur bescheiden zur Geltung. Reiches Licht strömt durch die hohen Chorfenster und über den Emporen herein und steigert noch die Wirkung der Farben.

Die Westseite des Langhauses hat ihren besonderen Schmuck in der Orgelempore, die in flachem Bogen ohne Zwischenstütze vorgewölbt ist. Die Brüstung ist von Barockzier überwuchert und, wie die Brüstungen der Balkone, bekrönt mit vergoldetem, reichem Holzschnitzwerk.

Wie sehr man bestrebt war auch im Kleinen Wertvolles zu schaffen, das zeigen einige Kanontafeln, die von P. Rauch 1746 auf Pergament in schöner, gut verteilter Schrift und mit feinen Rokokorahmen gezeichnet wurden. Sie sind zum Teil auf den zwei östlichen Seitenaltären aufgestellt.

Von sonstigen Einzelheiten sind noch drei Gedenksteine zu beachten. Der älteste (2.25 m hoch, 0.88 m breit, im Sakristeivorplatz) gehört der Frühgotik an und ist einer Kunigunde de Sekkau († 1296) gewidmet. Er ist gleich lehrreich durch seine Verzierungen wie durch die Wappen und Inschriften.



16. Fürstenzell: Inneres, Blick zur Orgel.

Zwei weitere Grabsteine sind in den Wänden des Chores eingelassen. Beide sind aus rotem Salzburger Marmor und zeigen die volle Gestalt der Verstorbenen in ziemlich flachem Relief. Der ältere Stein (2.10 m hoch, 0.80 m breit) ist dem 1285 gestorbenen Stifter Hartwig errichtet und wurde unter Abt Thomas in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigt. Er war ursprünglich im Boden des Presbyteriums verlegt und ist daher etwas

Digitized by Google

abgetreten, sodaß sein künstlerischer Wert nicht mehr voll bestimmt werden kann. Eine tüchtige Arbeit ist der Gedenkstein (2.20 m hoch, 1.20 m breit) für den Prälaten Johannes Schletterer († 1496). Der Abt ist in vollem, bischöflichem Ornat mit Stab und Inful dargestellt. Zier und Faltenwurf des Gewandes sind mit großer Sorgfalt herausgearbeitet, das Antlitz ist scharf charakterisiert. Der Kopf ruht nach Herkommen auf einem Kissen, die Linke hält ein Buch. Der Stein zeigt, mit welcher Liebe der Meister der Spätgotik an seine Aufgabe herangetreten ist.

Nächst der Kirche ist der Bibliothekssaal noch eines Besuches wert, zumal er von allen Räumlichkeiten am besten erhalten ist. Er schließt den 2. Stock des Konventbaues nach Süden ab, hat eine Länge von rund 20 m, eine Breite von 11.30 m und ist rund 6.60 m hoch. Zwei Flügeltüren aus Eichenholz vermitteln den Zugang und zehn hohe Fenster lassen reiches Licht einströmen. In der Farbe herrschen Braun, Weiß und Gold vor. Ringsum läuft eine Galerie, zu der an beiden Schmalseiten Treppen hinaufführen. Unter wie über ihr sind sämtliche Wandflächen durch Bücherschränke ausgenützt, die noch durch ihre Inschriften auf den früheren Inhalt schließen lassen. Die Gestelle laufen unter der Galerie stumpf an und sind oben mit vielfach geschwungenem Gesims abgeschlossen, auf dem mit allerlei Beigaben ausgestattete Engelfiguren sich herumtollen. Am drolligsten wirkt ein solches Engelchen mit stattlichem Vollbart. Die Galerie ruht auf einfachen Säulen und auf vielgegliederten Pfeilern, deren innere Pilaster unten in Voluten auslaufen und oben mit muskulösen Atlanten abschließen. Die Brüstung zeigt reichgeschnitztes Füllwerk und trägt kunstvolle Vasen und lebhaft bewegte Kindergestalten. Der Schöpfer dieser phantasiereichen Arbeiten ist der schon genannte Deutschmann aus St. Nikola.

Kirche und Bibliothekssaal! In ihnen vereinigte sich alle Pracht. Ist es nicht der beste Beweis, wie sehr das Kloster die Pflege von Religion und Wissenschaft über alles stellte? Hiefür die schönsten Räume zu schaffen, das war die Aufgabe, die der Prälat den Künstlern stellte. Sie haben diese Aufgabe nach bestem Können erfüllt und haben Werke geschaffen, die ihnen in der Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts einen ehrenvollen Platz sichern.

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller.

7. Fortsetzung.

Das zur Schanzarbeit benötigte Werkzeug war bereits beigetrieben und im Schloß Freundenhain untergebracht. [1])

In der mondhellen Nacht von Sonntag auf Montag (16. auf 17. April) wurden auf der Ries die erste Parallele mit Verbindungswegen abgesteckt, wobei

[1]) Die Verproviantierung des Blockadekorps erfolgte von den Marschstationen Hackelberg und Salzweg aus. In Passau hatten die Österreicher gleich nach ihrem Einmarsch aus den beiden großen Magazinen — im Nußbaumkasten und im ehemal. Franziskanerkloster — 130 Schäffel Haber, 35 Schäffel Weizen, 58 Schäffel Korn, 17900 Ztr. Heu und 3900 Schaub Stroh beschlagnahmt. Die Aufsicht über das große Hackelberger Depot hatte am 18. April Stadtgerichts-Assessor v. Hasi zu übernehmen, da die bisherigen Verwalter Niggl und Nutz die Geschäfte nicht mehr beherrschen konnten. Einem Verzeichnisse ist zu entnehmen, daß auf den Mann täglich 1/2 ℔ Fleisch, 2 ℔ Brot, 1 Maß Bier, 1/10 Maß Branntwein, 1 ℔ Erdäpfel (Kartoffel) oder eine gemessene Portion Gemüse zu verrechnen kamen. 1 Laib Brot zu 4 ℔ wurde zu 10 Kr., ebensoviel 1 ℔ Ochsenfleisch, dann 1 Kuh zu 48 fl., 1 Ochse zu 145 fl. berechnet. Welcher Schaden während der 15tägigen Einschließung Einzelnen erwachsen ist, konn man nach einer vom Obern Wirt in Salzweg (Franz Hartl) erstellten Berechnung bemessen. Er hatte vom 9. mit 23. April abgegeben: 23 Eimer Bier à 4 fl. = 92 fl.; 46 Maß Branntwein, den Eimer zu 54 fl. = 41 fl. 24 Kr., dann 36 Maß gemeinen Branntwein, den Eimer zu 36 fl. = 21 fl. 36 Kr. Bäckerbrot um 46 fl. Für Wegnahme von 49 Maßkrügen à 1 fl. (!) und 26 Halbgläsern und -Krügen à 36 Kr., von Küchengeschirr, Zinn und Tischzeug (27 fl.), 16 Ellen Leinwand à 30 Kr., 400 Schaub Stroh à 3 Kr. verrechnete Hartl 146 fl. 36 Kr. — Umgehauen wurden von seinen Obstbäumen 50 Stück à 1 fl. Aus dem Stalle wurden ihm 4 Schlachtochsen um 375 fl. genommen, verbrannt 14 Klafter Holz (harte Scheiter) à 4 fl., an Zäunen zerstört und verbrannt um 16 fl. Für Verpflegung von 61

Digitized by Google

man in Ermangelung von Faschinen Strohkränze verwendete. Die österreichische Heeresleitung war inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß die gut verproviantierte und nach den bisherigen Erfahrungen auch genügend mit Munition versehene Veste Oberhaus nur durch Beschießung zur Übergabe gezwungen werden könne. Sie hatte demnach den Befehl gegeben, von dem in Linz bereitgestellten kleinen Belagerungstrain einen Teil über Schärding zu bringen und bis zu dessen Ankunft alle Vorbereitungen zum Bau von Parallelen und Batterien zu treffen.

Am 17. waren bereits Artilleriemajor v. Wopaterny und Bombardierhauptmann Raab beim Einschließungskorps eingetroffen, um gemeinschaftlich mit Major Fallon die Anzahl der Batterien und Geschützgattung zu bestimmen. Sie kamen überein, daß eine Beschießung aus vorteilhaften Stellungen auf dem Fuchsberg, unterstützt durch Scheinangriffe von der Ries her, gegen die Westfront der Veste am raschesten zum Ziele führen müsse, was auch der zum Platzkommandanten von Passau ernannte Hauptmann Fichtl mit dem Hinweise bestätigte, daß auf Oberhaus, wie schon bemerkt worden ist, für kaum 200 Mann bombensichere Unterkunftsräume vorhanden seien. Es wurde der Beschluß gefaßt:

Von dem Fuchsberg aus 4 zwölfpfündige Belagerungskanonen und 4 Haubitzen, dann 4 sechzigpfünder und 4 dreißigpfünder Bomben-Pöller (d. i. Mörser) und von

der Front d'Attaque (dem Angriffsfelde auf der Ries) aus 4 achtzehnpfündige Kanonen, 2 Haubitzen und 4 dreißigpfünder Bomben-Pöller

gegen die Veste wirken zu lassen.

17. Fürstenzell: Inneres mit Hochaltar.

Husaren und 60 Landwehrleuten auf 1 Tag, dann von 46 Offizieren und 130 Mann verrechnete er 92 fl. Gesamtverlust = 1249 fl. 54 Kr. (Aus den Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. 35 Band 1899. Geschichte und Topographie der Umgebung von Passau.)

(Auch der Besitzer des nach ihm benannten Rabengutes [gegen das die Veste ebenfalls einige Bomben geworfen hatte], Franz Raab, der als Spion arretiert und bald wieder freigelassen worden war, forderte im Jahre 1811 für Naturalabgabe und Verpflegskosten der österreichischen Generale Sinzendorf und Richter — auch Dedovich soll sich dort eine Zeit lang aufgehalten haben — und für deren Generalstab und andere Offiziere die Summe von 1618 fl. 59 Kr.

Digitized by Google

18. Fürſtenzell: Deckengemälde über dem Altarchor.

Die Batterien ſollten ſo angelegt werden, daß in der alten Schwedenſchanze (beim Ebnerhof) zur Beſchießung der Brücke zwiſchen dem Schloſſe und den Feſtungswerken 2 Zwölfpfünder-Kanonen nebſt 2 Haubitzen aufgeſtellt werden können. Ferner war geplant, am linken Flügel der hinter benanntem Hof in ſüdweſtlicher Richtung bis zum Bergabhang zu führenden erſten Parallele 8 Mörſer (Bomben-Pöller) in einer Batterie zu vereinigen und mit dieſen die Beſchießung zu beginnen, da man ſich von hier aus die größte Wirkung verſprach. — Vorwärts dieſer Keſſelbatterie ſollten 2 von den Zwölfpfünder Kanonen das Innere der Feſtungswerke im Rücken nehmen und hauptſächlich die Poterne, die als Hauptkommunikation dient, beſtreichen.

Auf der Ries war am linken Flügel der Parallele der Bau einer Batterie mit 4 Mörſern und 2 Haubitzen geplant, um das Vorfeld der Veſte zu beunruhigen und die Aufmerkſamkeit des Verteidigers zu teilen. — In der Mitte der Parallele ſollte eine Demontier-Batterie von 4 Achtzehnpfünder Kanonen das auf der Katze aufgeſtellte Geſchütz zum Schweigen bringen, während gegen Ausfälle das vorhandene Feldgeſchütz auf erhöhten Geſchützbänken in den Crochets (Haken) immer in Bereitſchaft zu halten wäre. —

Von der Veſte aus waren am 16. wie am 17. nur wenige Schüſſe abgegeben worden.

Infolge des faſt ſtändigen Regenwetters und durch die andauernde Erſchütterung, die das Abfeuern der auf dem Kronwerk poſtierten Geſchütze verurſachte, waren manche dort befindliche Bauteile ruinos geworden. So ſtürzte am 17. morgens 6½ Uhr ein Teil der Kontreskarpe am einſpringenden Winkel vor der Kurtine des Mittel- und Philippswalls in einer Länge von 14 m, da auf dieſer zudem noch eine neue Traverſe aufgebracht worden war, infolge des Druckes dieſer Erdmaſſe ein.

In der Nacht von Montag auf Dienstag (17. auf 18) drangen Scharfſchützen des Grenzregiments bis zur Höhe des abgebrannten Landrichterhofes vor; unter ihrem Schutze wurde dann vor dem Bockbaueranweſen der linke Flügel der erſten Parallele (nebſt einem Verbindungsweg nach vorwärts) in einer Länge von über 400 m ohne Beläſtigung der Veſte Oberhaus ausgehoben. Als letztere jedoch nach Tagesanbruch den Erdaushub entdeckt hatte, eröffnete ſie ein heftiges Feuer auf dieſe Deckungen. Doch konnten drei Bomben und 152 Kanonenwürfe die Erweiterungsarbeiten nicht hindern. — Am Abend des 18. April verließen die öſterreichiſchen Deckungstruppen wiederum die beſetzt gehaltene Schlucht in Höhe der ſteinernen Stiege und dehnten ſich am öſtlichen Kamme aus, worauf dann der rechte Flügel der erſten Parallele auf dem Stadtberg zum Aushub kam.

Digitized by Google

In der gleichen Nacht (18./19.) begannen die Österreicher auch auf dem Fuchsberg mit der Anlage der ersten Parallele in einer Länge von 240 m von der Schwedenschanze gegen den Bergabhang. Eine gewaltsame Erkundung des Verteidigers am Mittwoch, den 19. früh, verbunden mit dem Versuch, die Deckungstruppen auf dem Angriffsfelde aus ihrer Stellung an der Schlucht zurückzudrängen, scheiterte an dem überlegenen Feuer der Scharfschützen [1]), die sich dann am Kamme der Schlucht von der Donauleite an bis zum Landrichterhof einschnitten und trotz heftigen Geschütz- und Kleingewehrfeuers des Verteidigers darin festhielten. Auf beiden Seiten gab es mehrfache Verluste, darunter einen verwundeten Sapeur.

In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag (19. auf 20) verband der Angreifer die beiden am Sturm- und Stadtberg ausgehobenen und tagsüber erweiterten Flügel der ersten Parallele durch einen 350 m Laufgraben und begann zugleich innerhalb dieser Infanteriestellung mit dem Bau von Batterien. Am Donnerstag wurden die Erweiterungsarbeiten auf dem Angriffsfelde und auf dem Fuchsberg fortgesetzt.

In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag (20./21.) trieb der Angreifer von der ersten Parallele auf dem Fuchsberg in westlicher Richtung einen Annäherungsweg gegen das Frauengut vor, um auf dem hinter dem Gut gelegenen Hügel eine Batterie anlegen zu können, die gegen die Festungsbrücke vorteilhaft hätte wirken sollen.

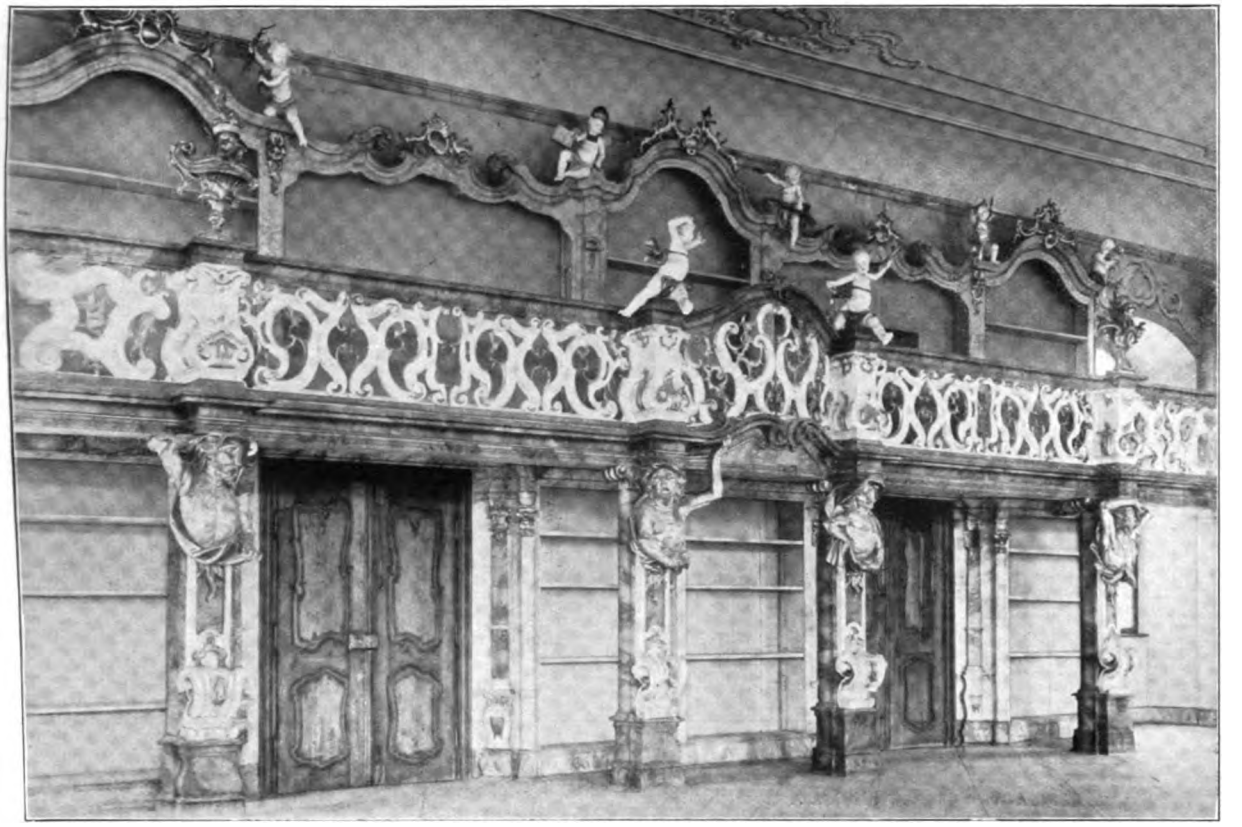
19. Fürstenzell: Deckengemälde im Langhaus.

Am Freitag und Samstag (21. und 22. April) wurden von den Österreichern die Parallelen und Annäherungswege verbreitert und ausgebaut sowie der Bau von Batterien fortgesetzt, auch alle Materialien hiefür in nahegelegenen Waldungen gefertigt (Faschinen, Schanzkörbe, Bettungen, Hölzer für den Einbau von Unterständen usw.) und beigeschafft.

In der Lindau waren alle Vorbereitungen für den Geschützpark getroffen und zwei hölzerne Laborierbaracken aufgeschlagen worden.

[1]) Die Scharfschützen, die sich der Besatzung der Veste überhaupt sehr fühlbar machten, waren mit (gezogenen) Stutzen bewaffnet und aus den besten Schützen des Regiments ausgewählt. Sie konnten auf eine sichere Treffwirkung bis zu 400 Schritt rechnen, während die mit alten glatten Gewehren bewaffneten Leute der bayerischen Kompagnien höchstens auf 180 Schritt einen Treffer zu erzielen vermochten, abgesehen davon, daß viele Leute nie einen Schießunterricht genossen hatten.

Digitized by Google



20. Fürstenzell: Bibliothekſaal (Oſtſeite).

Die Veſte Oberhaus hielt ſich während dieſer Tage ſehr ruhig und begnügte ſich mit der Abgabe von einigen Kanonenſchüſſen. —

Unterdeſſen war der Belagerungstrain in Schärding eingetroffen[1]). Major v. Woparteny übernahm, da Kaiſer Franz, der am 19. von Kohlbruck aus die Lage der Veſte beſichtigt hatte, auf Beſchleunigung der Belagerungsarbeiten drang, ſelbſt den Transport von 8 Mörſern und brachte dieſe vom rechten Innufer nach der Lindau. Weitere Geſchütze mit Zubehör folgten.

Schon war der Beginn der Beſchießung auf den 25. April nachts feſtgeſetzt,[2]) als am Sonntag, den 23. die offizielle Nachricht von den Niederlagen der öſterreichiſchen Armee bei Abensberg und Landshut in Paſſau eintraf, nachdem die Stadt wie auch die Verteidiger der Veſte bereits am Samſtag abends von einem von Regensburg gekommenen Bürger auf eine originelle Art hievon in Kenntnis geſetzt worden waren.

Der Wirt zum „Grünen Engel", Joſeph Naßl (ſ. o.) hatte dort von den Erfolgen der franzöſiſch-alliierten Waffen erfahren und ſich beeilt, dieſe Nachricht — man ſagt von der Windſchnur aus — durch Abbrennen von Raketen kund zu geben.[3]) Wahr-

[1]) Die letzte Staffel war erſt am 10. April von Wien abgegangen und am 22. (April) in Schärding angekommen.

[2]) Ein Bericht Fallons an den Generalquartiermeiſter und Vorſtand der Operationskanzlei des Generaliſſimus, Generalmajor v. Prochaska, war bei Neumarkt a. Rott von bayeriſchen Chevauxlegers abgefangen und dem General Wrede überbracht worden, der ihn am 23. abends dem Kaiſer Napoleon übermittelte. Fallon meldete darin, daß am 17. die erſte Parallele auf dem Angriffsfelde vor Oberhaus unterm Schutze einer dunkeln Nacht nach Ablenkung des feindlichen Feuers eröffnet worden ſei und daß Se. Maj. Kaiſer Franz den Befehl zur Beſchießung der Veſte gegeben habe. Die Parallele zur Aufſtellung der Batterien werde morgen fertig geſtellt ſein. Er hoffe, mit der Beſchießung in der Nacht vom 24. auf 25. beginnen zu können, die nach ſeiner Meinung nicht lange dauern werde. Der Feind habe ſeit 17. viele Bomben und Geſchoſſe geſchleudert, die aber keinen Schaden anrichteten. (In Paſſau ſelbſt befinden ſich keine regulären Truppen, ſondern lediglich die zur Einſchließung beſtimmten Landwehrtruppen, fügte Wrede bei.) [Saski, Champagne de 1809 en Allemagne et en Autriche. II. Band. Kapitel 1, S 371.]

[3]) Naßl konnte nur mit genauer Not ſich vor den verfolgenden Öſterreichern retten. Doch Tags darauf wurde

Digitized by Google

21. Fürstenzell: Bibliothekſaal (Nordſeite).

ſcheinlich als Antwort auf dieſe Freudenbotſchaft und zugleich als Signal für die baldigſt erwarteten Befreier überſtrahlte in der Nacht vom 22. auf 23. ein mächtiger Feuerſchein unter ſehr großer Rauchentwickelung Oberhaus und die Stadt. Die Sapeure hatten auf Befehl Chambarlhiacs alle in den Feſtungsgräben pyramidenweiſe gelagerten Heu- und Strohvorräte angezündet [1]).

Infolge der ungünſtigen Nachrichten vom Kriegsſchauplatze mußten auf öſterreichiſcher Seite doch Bedenken auftauchen, ob der Geſchützttransport von Schärding her fortgeſetzt werden könne. Beſonders ſchien es dem Kommandierenden v. Dedovich und ſeinen artilleriſtiſchen Beratern nicht mehr empfehlenswert, die ſchweren Achtzehnpfünder, wie geplant, beim Scheinangriff auf dem Sturmberg zu verwenden. Abgeſehen davon, daß ihre Überſchiffung an ſich ſchon ſehr ſchwierig geweſen wäre und ſie auch beim erzwungenen Aufgeben der Beſchießung zu lange Zeit gefordert hätten, ſie wieder in Sicherheit zu bringen, äußerten auch die Artillerieoffiziere die Befürchtung, daß die die Veſte überfliegenden Kugeln die eigenen Batterien auf dem Fuchsberg gefährden könnten. — Dedovich erbat demnach am 23. vom Generaladjutanten v. Bubna die Erlaubnis, dieſe inzwiſchen bereits in Paſſau eingetroffenen 4 Achtzehnpfünder wieder nach Schärding zurückſchicken zu dürfen, was mit der Mahnung bewilligt wurde, mit der Beſchießung vom Fuchsberg aus baldigſt zu beginnen.

Es ſollte aber auch dazu nicht kommen.

Am Montag, den 24. traf vom kaiſerlichen Hauptquartier der Befehl ein, die zum Einfahren in die Batterien am Fuchsberg bereitgeſtellten Geſchütze und Mörſer in Lindau wieder einzuſchiffen und nach Linz zu verbringen.

Die Einſchließung der Veſte ſei aufzuheben, Paſſau zu räumen und dem anrückenden Feind vom rechten Innufer aus der Beſitz der Innbrücke ſtreitig zu machen.

---

er ſchon verhaftet und nach Schärding und dann bis Agram gebracht. Am 12. September (1809) erfolgte zu Budweis ſeine Auswechſlung, worauf er mit Lenz, Miller und Prin nach Paſſau zurückkehren durfte. (Wie wir ſchon früher gehört haben, erwarb er laut Kaufbrief vom 24. Februar 1810 das bisher dem Hofrat Lang zugehörige ſtattliche Haus an der Landſtraße.)

[1]) Im Ganzen 20700 Bund Heu und 3000 Schaub Stroh, von denen jedoch infolge der beſtändig naßen Witterung 3000 Bund Heu und 600 Schaub Stroh verfault oder beim Einſturz der Kontreskarpemauer unbrauchbar geworden worden. (Lenz, G. d. St. P. S. 339 und Kriegsarchiv München. C. IV. Frg. 150.)

Digitized by Google

Zufolge dieses Befehls ließ Dedovich die Geschütze abführen, die beiden unter Kommando des Oberst von Neßlinger stehenden Landwehrbataillone die Innstadt besetzen, sowie das rechte Innufer in Verbindung mit der bei Schärding stehenden Brigade Sinzendorf bis dahin sichern. — Das III. Bataillon Stuart erhielt den Auftrag, mit zwei Kompagnien Passau sofort zur Verteidigung einzurichten, die Brücke am Neu- (Karolinen-) Tor abzutragen und dieses selbst zu verrammeln, dann die Türme, die Stadtmauer und den Zwinger der Westseite gut zu besetzen.

Als von Oberhaus aus nachmittags gegen 4 Uhr die über den Mariahilfberg marschierenden Landwehrkompagnien bemerkt worden waren, sendete ihnen die bayerische Artillerie zum Abschiedsgruße ein paar Kugeln nach.

Am Dienstag, den 25., lief eine weitere Weisung aus Schärding ein, daß v. Dedovich das Kommando über den rechten Flügel des hinter die Innlinie sich zurückziehenden Korps Hiller zu übernehmen habe. Nachdem die gegen Fürstenzell und Vilshofen vorgetriebenen Merveldt-Ulanen und Stipcicz-Husaren das Vorrücken des Feindes gegen Schärding und Passau gemeldet hatten und die sichere Nachricht eingetroffen war, daß beträchtliche zum Entsatz von Oberhaus bestimmte Truppenteile die Donau bei Deggendorf überschritten hatten, beschloß v. Dedovich, die anbefohlene Aufhebung der Einschließung noch in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch (25. auf 26.) durchzuführen, Passau zu verlassen und sich ganz auf das rechte Inn- und Donauufer zurückzuziehen.

Am Spätnachmittag (des 25. April) zog das zwischen Hals und Anger gelegene I. Bataillon des Walach-Illyrischen Grenz-Regiments mit dem ganzen Troß unter Mitnahme der Kranken und Verwundeten aus Schloß Freundenhain ab und erreichte, ohne infolge des dichten Nebels von der Veste bemerkt und belästigt zu werden, gegen Mitternacht das rechte Innufer. — Die übrigen 4 Kompagnien Stuart und das II. Bataillon des Grenzregiments setzten bei der Lindau auf das rechte Donauufer über.

Nachts mit dem Schlage 12 Uhr gab der Benefiziat Ignaz Kriechbaum zu Freundenhain der Veste das verabredete Zeichen von der Räumung der Ries: 7 Raketen, von denen die letzte gleich nach ihrem Aufsteigen erlöschen mußte.[1])

Unmittelbar darauf wurden drei Vierundzwanzig-Pfünder gelöst zum Zeichen für die Entsatzungstruppen, daß die Österreicher abgezogen seien und man Hilfe gewärtige.

Am Mittwoch, den 26. April, früh 2 Uhr, hatte die letzte österreichische Abteilung die Donau- und bald darauf die Innbrücke überschritten und an den Ausgängen je drei Loche abgeworfen.

Die Wasserleitungsrohre über der Innbrücke blieben unversehrt.

Als die bayerischen Vorposten und Erkundungspatrouillen den Abzug des Blockadekorps festgestellt und die früh gegen drei Uhr zur Donau entsendeten Streifzüge auch die Räumung des Angers, später dann der Altstadt und des Neumarkts gemeldet hatten, verließen die Generale v. Montigny und Chambarlhiac mit den übrigen Offizieren, Sapeuren und 3 Depotkompagnien (des 6., 9. und 14. Regts.) die Veste; um 7 Uhr morgens war die Stadt besetzt. Als Hauptaufgabe galt, die Zerstörung der Innbrücke zu verhindern. — Auf der Veste blieben nur die Depotkompagnie des 10. Infanterieregiments, die Artillerie und die Garnisonregimentsstation zurück.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Nach der Geschichte der Zeughaus-Verwaltung Oberhaus für den Zeitraum von 1219 bis 1867. Nach Mußinan, G. d franz. Krieg in Deutschland, 4. Teil S. 350 erhielt Kriechbaum als einer der Staatsbürger, die sich durch Tugenden und besondere Auszeichnung verdient gemacht, „die goldene Medaille". (Wahrscheinlich für seine Wirksamkeit in dem als Kriegslazarett eingerichteten Schloße Freundenhain.)

Digitized by Google

Geſchichte eines niederbayeriſchen Bauernhofes.

(Unterried, Gde. Malling, Pf. Massing, BA. Eggenfelden.)

Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg. (Fortſetzung.)

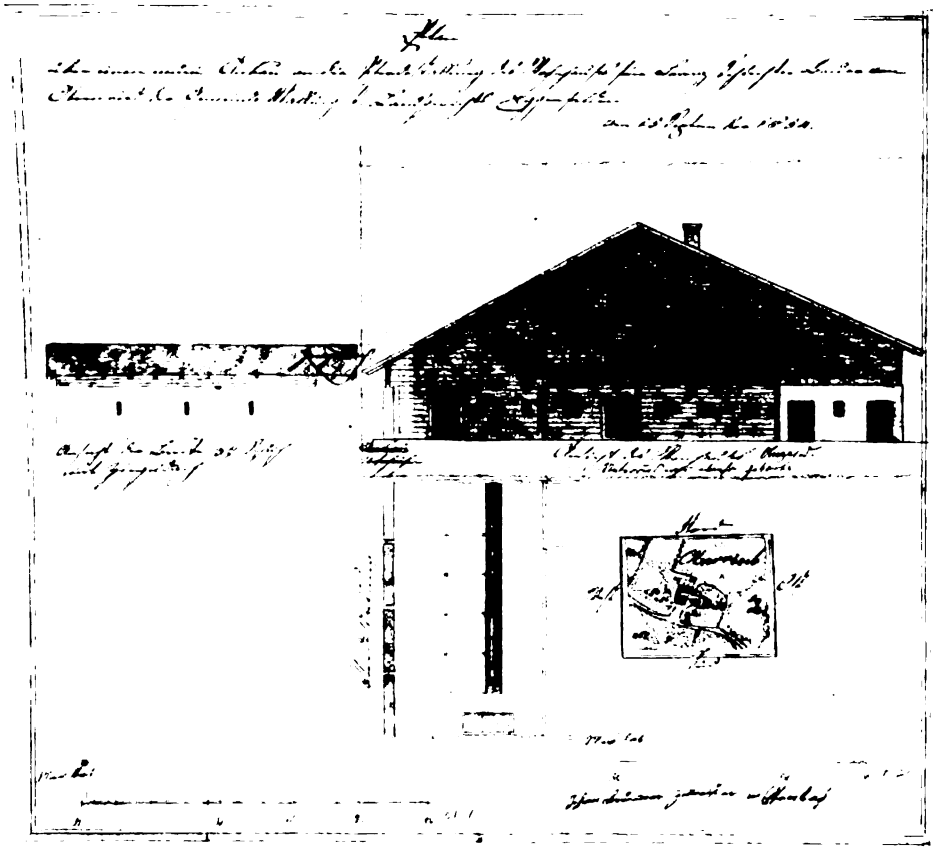
In letzter Stunde wurde dem Verfaſſer noch eine Quelle zugänglich, welche die bisherigen Vermutungen über den ſchnellen Beſitzerwechſel beim Unterriedergute nach dem 30jähr. Kriege zur traurigen Wahrheit macht. Es ſind das 16 Kirchenrechnungen von der Wallfahrtskirche Anzenberg bei Maſſing, welche beim K. Reichsarchive liegen und uns aus den Jahren 1633—1674 ein düſteres Bild von der wirtſchaftlichen Lage des oberen Rottales entwerfen. Das große Vermögen dieſer Wallfahrtsſtätte fand jederzeit und namentlich in dieſen traurigen Zeiten die beſte Verwendung. Der benachbarte Adel, die Geiſtlichkeit, der im Schwedenkriege verbrannte Markt Maſſing und faſt die ganze umliegende Bauernſchaft fanden in Anzenberg eine hilfsbereite Darlehenskaſſe, welche „auf Erbrechte, auf Haab und Gut, auf Porgſchaft (bis zu 9 Bürgen), auf die Hofſtatt, ja ſogar auf Brandſtätten belehnte“. Das benachbarte St. Stephans Pfarr-Gotteshaus Maſſing erhielt wiederholte unverzinsliche Darlehen. Der Unterriederhof begegnet uns zum erſtenmal, da die Rechnungen nicht vollſtändig vorliegen, im Jahre 1640. Hans Unterrieder zu Unterried hatte 100 fl. und zwar ſeit 1634 gegen „Porgſchaft“. Die Bürgen, die meiſt gegenſeitig ſich aushalfen, waren: Hans Paur zu Sackmühl, Georg Eittinger, Müller zu Moosvogel, Hans Luckhner bei Maſſing und Georg Herzog von Moosvogl. Der Unterrieder leiſtete ſeinerſeits wieder Bürgſchaft: Dem Michael Paur aufm Urbargut zu Gottholbing, dem Georg Eittinger, Müller zu Moosvogl und dem Hans Hörzinger zu Moosvogl. Schon 1648 heißt es in der Rechnung bei 20 Anweſen: „aufzurichten“, während doch noch 65 Güter die Randbemerkung: „verſichert“ aufweiſen. Aber die Sache hat ſich allem Anſcheine nach im Jahre 1648 aufs äußerſte verſchlimmert und die Bemerkungen häufen ſich: „Selbſtſchuldner und Borgen ſind geſtorben und verdorben“. Gerade die Bürgſchaft wurde trotz Häufung manchem Anweſensbeſitzer zu ſeinem eigenen Verderben. Die Not und das Elend kommen in den Kirchenrechnungen eigentlich erſt ſeit der Jahresrechnung 1653 zum Ausdrucke. Da heißt es bei Unterried: „Der Selbſtſchuldner (Hans Unterrieder) ſamt ſeinen Porgen geſtorben und verdorben“. Doch iſt dieſer Randvermerk wieder durchſtrichen und ſind bloß die Worte ſtehen gelaſſen: „haftet ein porg“ (Georg

22. Unterried. Jetziges Wohnhaus mit Stallungen. Moderniſiert aus alter typiſcher Form durch Aufbau und Wendung des Dachſtuhles.

Digitized by Google

Herzog?) Und wie in Unterried, so auch anderswo. In Amasedt z. B. waren „der Selbstschuldner und gleich neun Porgen samentlich gestorben und verdorben". Ob übrigens der Hans Unterrieder 1653 schon gestorben war, ist fraglich. Die Rechnung 1655 sagt: „Hans Unterrieder . . . Ist ain ainziger Porg, so gering begütert; übrige und Selbstschuldner verdorben". Die Kirchenverwaltung suchte nun mit den Bürgen und den hinterlassenen Kindern und Witwen zu akkordieren und zu verhandeln — unter teilweisem Schuldenerlaß. Aber schon 1659 ist das Schicksal des Unterriedhofes besiegelt mit dem Rechnungseintrag: „Ist nichts mehr zu holen". Hans Unterrieder wurde mit 11 rückständigen Gilten (1644—1659) = 55 fl. (Zins) im Nachlaßverzeichnisse vorgetragen Bei 12 Anwesen steht 1659 der gleiche traurige lakonische Vortrag: „Ist nichts mehr zu holen" und der Schaden, den die Kirche laut Nachlaßbuch 1659 bei 87 Anwesen an Zinsen allein erlitt, bezifferte 4547 fl. Was mit den Kapitalien wurde, kommt in den Rechnungen nicht recht zum Vorschein. Unterried kommt in den weiteren Rechnungen nicht mehr vor.

Was Massing und die umliegende Gegend in den folgenden Kriegszeiten, im spanischen Erbfolgekriege (1701—1714), im österreichischen oder bayerischen Erbfolgekriege (1742—1745) und in den Kriegen gegen Frankreich vor 100 Jahren an Volkswohlstand verloren, möge in des Verfassers „Chronik von Massing" (hist. Ver. f. N.-Bay. 1892) nachgelesen werden. „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi".



23. Oberried: Typische Ansicht eines alten niederbayerischen Bauernhauses mit neben anliegenden Stallungen.

1650 den 17. Juni hat Georg Unterriederer seinen Leibfall seinem Schwager Christoph Unterriederer überlassen. Inständt 4 fl. und Briefgelt 2 fl. 20 kr. Ges.-Summe 21 fl. 30 kr.

Das Kloster nahm immer die größte Rücksicht auf die Freundschaft (= Verwandtschaft) des † Besitzers („Wenn ein Freund kommt, muß der Käufer umstehen") und erleichterte die Bemaierung in besonderen und in Krankheitsfällen durch Nachlaß, Fristenzahlungen und Verwilligung (Willengeld) von Darlehen (meist nur auf etliche Jahre). — — — — —

1678 den 29. Januar haben Jakob Stein-Bichler und Barbara, sein Eheweib, ihre Leibgedingsgerechtigkeit des Unterrieder Guets balthasar Geiger und Barbara dessen Eheweib verkauft. trifft Abfahrt 8 fl. der Kauffer Leibrecht 16 fl., tuet 24 fl. daran zahlt 16 fl. den 3. Oktober 1678 und 30. 7. 1681 den Rest bezahlt.

Die Verkaufe und „Verwechslungen" der Güter waren in diesen schweren Zeiten allenthalben an

Digitized by Google

der Tagesordnung laut Schuld- und Reichnisbuch (1633—1650).

Die Nachwirkungen der Kriege zeigten sich auf Jahrzehnte hinaus, was kein Wunder ist, wenn wir z. B. in der Geschichte von Massing lesen, daß die Expositur von Massing sich zeitweilig ganz auflöste, weil nach dem 30jährigen Kriege die Pfarrei Oberdietfurt zur Hälfte ausstarb und die Leute die geringsten Lasten und Steuern nicht mehr tragen konnten.

1682 den 7. April haben Balthasar Unterriederer (i. e. Geiger) und Barbara seine Ehefrau ihre innegehabte Leibgedingsgerechtigkeit des Unterrieder-Guets Georg Gaulinger und Barbara sein Eheweib verkauft. Derohalben sie um Abfahrt abrechen pr. 8 fl. Dann haben die Käufer hierauf Leibrecht gekauft pr. 16 fl. tue 24 fl. Daran zahlt 24 fl. Die Stift auf Görgi.

1688 den 4. Juni ist Georg Unterriederer (i. e. Gaulinger) seines Weibes Barbara sel. Totfall abkhomen pr. 5 fl. Dann hat er auf seine Leibgedingsgerechtigkeit des Unterrieder-Guets für sein jetztiges Eheweib Barbara Lechnerin Leibrecht erworben pr. 12 fl.

Gaulinger hätte 5 Kinder, darunter 2 Söhne gehabt, aber die Witwe brachte einen neuen Namensträger auf den Hof, wie folgt.

1701 den 31. Mai ist Barbara Unterriederer (i. e. Lechner) umb ihres Mannes Georg Unterriederer (i. e. Gaulinger) sel. Totfall abkhomen pr. 6 fl. Dann hat sie auf ihre innehabende Leibgedings-Gerechtigkeit und Besitzung des Unterriedererguets auf ihren künftigen Ehemann Philipp Hofbauer Leibrecht erworben pr. 20 fl. Sa. 26 fl. Daran zahlt 16 fl.

1723 den 4. Oktober ist Philipp Hofbauer auf dem Unterriederguet um seines Weibes Barbara sel. Totfall abkhomen pr. 7 fl. 30 kr. Dann hat er für sein jetztiges Eheweib Eva Baumgartner ein Leibrecht gekauft pr. 17 fl. 36 kr. Sa. 25 fl. Daran erlegt 23 fl.

1741 den 21. Juli ist Eva Unterriederin (i. e. Hofbauer geb. Baumgartner) umb ihres Ehemannes Philipp Unterriederer (i. e. Hofbauer) sel. Totfall abkhomen pr. 7 fl. 30 kr. Dann hat sie auf ihren jetztigen Ehemann Michael Prunmayr (das ist Hausname, Schreibname ist Einwang) Leibrecht erworben pr. 17. fl. 30 kr. = 24 fl. gleich zalt. Also bereits der zweite Fall, daß die Witwe durch Heirat einen neuen Namen auf das Haus bringt. Hier bietet sich auch ein recht lehrreiches Beispiel, wie vorsichtig man bei Familienforschungen mit der Schreibweise der Namen sein muß. Dieser obige Michael Einwang erhält in den Akten und Matrikeln nicht weniger als 5 Namen: Unterriedinger, Prunmayr (von Brumm stammend), Neumayer (Schreibfehler), Urban (woher?) und Einwang, was lezteres einzig und allein nur im Vergleich zu anderen Matrikeleinträgen richtig sein kann.

1767 ist Michael Unterriedinger (i. e. Prunmayer-Einwang) um seines Weibes Eva sel. Totfall abkommen pr. 7 fl. 30 kr. Dann hat derselbe für seinen Vätter Johann Ainwanger Leibrecht erworben pr. 17 fl. 30 kr. Briefgelt 1 fl., tuet 26 fl., gleich zalt.

1774 11. IV. bat Michael Unterriedinger (i. e. Einwang) seinem Vätter Johann Ainwang dessen innegehabte Leibgedingsgerechtigkeit übergeben. Abfahrt 7 fl. 30 kr. und weilen der Übernehmer schon hierauf Leibrecht gehabt (1767), so hat derselbe vor sein jetztiges Eheweib Magdalene Obermaierin Leibrecht erworben pr. 20 fl. Briefgeld 1 fl. = 28 fl. 30. kr. Gleich zalt.

1776 den 20. X. hat Johann Eywang seines Austräglers Michael Eywang sel. Austrag Raich bezahlt mit 35 fl.

1790. Laut einer Tabelle über die Erträgnisse der Raitenhaslacher Grunduntertanen im Landger. Eggenfelden vom Jahre 1803 fand auf dem 1/4 Unterriederhofe eine Gutsschätzung anläßlich einer zweiten Heirat am 30. IV. 1790 statt, zu 350 fl., wobei das Laudemium 35 fl., die Sportl aber 19 fl. 35 kr. 3 ₰ bezifferten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſchichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortſetzung.

VII. Die Kriegsleiden der Hofmark.

Von Kriegsleiden Schöllnachs berichten uns erſtmals Literalien des Pfarrarchivs aus der Zeit des 30jährigen Krieges. 1634 kamen franzöſiſche Reiter nach Schöllnach und töteten am Fronleichnamsfeſte nach Schluß der Prozeſſion acht Bürger der Hofmark und viele andere Leute aus der Pfarrei. Auch Vergewaltigungen von Frauen ſcheinen vorgekommen zu ſein, weil im Taufbuch unterm Jahr 1635 wiederholt galliſche (franzöſiſche) Reiter als Väter eingetragen ſind. Am 6. Juni 1647 erſchien der bayeriſche Reitergeneral Johann von Werth mit Truppen in Schöllnach und quartierte ſich hier ein. Er nahm dem Pfarrvikar Georg Molitor zwei Pferde weg, ließ Schloß und Hofmark plündern und verfuhr mit ſeinen Soldaten ſo grauſam gegen die Einwohner, daß alles ſich wunderte, wie ein ſo hervorragender Mann ſo handeln konnte. Am 3. Juni 1648 ging die kaiſerliche Armee bei Deggendorf über die Donau und es ſchlugen zwei Heeresabteilungen, eine bayeriſche und eine kaiſerliche, in der Gegend um Schöllnach ihr Lager auf. Bei dieſer Gelegenheit wurde am 22. Juni Stefan Brunner, Wirt in Taiding auf dem Aigen von Reitern grauſam ermordet. Im Juli verließen die Truppen die Gegend wieder und überſchritten bei Niederalteich die Donau, aber im Frühjahr 1649 brach infolge der vorangegangenen Kriegsbedrängniſſe und der damit verbundenen Hungersnot eine verheerende Peſt aus, welche vom Mai bis zum September wütete und in der Pfarrei ungefähr 600 Menſchen hinwegraffte. Die meiſten von ihnen wurden im Friedhof zu Schöllnach, ca. 70 bei der Kirche in Zenting und die übrigen beim Dorfe Letzing beerdigt. Am meiſten ſuchte die Peſt die Dörfer um Riggerding heim und die Bewohner jener Gegend ließen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts viele Bittgottesdienſte zu Ehren des heiligen Sebaſtian und Rochus halten zur Abwendung der Peſt und jeder verderblichen Krankheit.

Im ſpaniſchen Erbfolgekrieg (1701—1714) hatte Schöllnach und Umgebung auch viel zu leiden, wie aus der Jahresrechnung der Mariahilfkapelle vom Jahre 1707 hervorgeht, in der es heißt; „In dieſem Jahre wurde den Schuldnern der Kapelle ſämtliche Zinſen erlaſſen, weil ſie durch Quartiere und Durchzüge der Kriegsvölker (Truppen) ganz unvermögend geworden."

Alles Maß überſtiegen die Kriegsgreuel im öſterreichiſchen Erbfolgekrieg (1741 — 1748). Von Pfarrer Agydius Mayer iſt ein ausführlicher Bericht vorhanden über die Greueltaten, welche die zuchtloſen Ungarn, Panduren, Kroaten, Slovaken und Heiduken in Schöllnach vollbrachten. Er ſchreibt:

„Am 27. Mai 1742 ſind zum erſtenmal während des ſonntäglichen Gottesdienſtes von Iggensbach herein ca. 200 Panduren, Kroaten etc. nach Schöllnach gekommen. Sehr viele von ihnen nahmen im Pfarrhof Quartier und es wurden für ſie zum Mittagsmahl drei ſchöne Schweine im Werte von 12 fl. abgeſtochen und ein halbes Faß Bier im Werte von 4 fl gereicht. Den zwei Offizieren hat mein damaliger Kaplan bei 20 fl. zum Geſchenke gegeben, die ich ihm zuvor eingehändigt hatte.

Am 9. Juni nachmittags gegen 2 Uhr kamen 25 Kroaten ohne Offiziere und Kommandanten, welche mit mir auf eine grauſame Art verfuhren. Denn nachdem ſie mir alle Säcke und Taſchen ausgeſucht und gleich außer dem Pfarrhof auf der Straße, wohin ich ihnen entgegengegangen, bei 15 fl und eine ſilberne Tabaksdoſe im Werte von 8 fl genommen, drangen ſie in den Pfarrhof ein, ſprengten die Trühe und Käſten auf, erwiſchten bei 20 fl in Geld und nahmen Hemden, Vorhänge, Halstücher, Schlafhauben und was ihnen ſonſt gefiel aus dem Hauſe hinweg. Dann ſuchten ſie mich

Digitized by Google

abermals aufs neue aus, nahmen mir alles bis auf den Rosenkranz, betasteten mich aufs schändlichste am Körper und schleppten mich unter vielen Rippenstößen zum Wirtshaus hinüber, wo sie unter Androhung des Todes den Hausschlüssel begehrten. Weil ich aber den Schlüssel nicht hatte und deshalb auch nicht hergeben konnte, zog einer von diesen Kroaten, an der Statur schier der größte, seinen Säbel, nahm mich bei der Brust mit der Linken und mit der Rechten den Säbel schwingend, drohte er mir den Kopf abzuhauen, wenn ich nicht Geld hergäbe, was aber ein anderer Kroate verhinderte, indem er jenem in den Arm fiel und mich so vor dem Tode errettete. In Ansehung solcher an mir verübter Grausamkeit war es mir gar nicht zu verdenken, daß ich mich am 10. Juni zur Sicherheit meines Lebens auf die Flucht begab, zudem die meisten meiner Pfarrkinder schon zuvor Haus und Hof verlassen und geflohen waren. Zuerst hielt ich mich in meinem Pfarrdistrikte unter freiem Himmel, auch bei regnerischem Wetter, in den Wäldern auf und brachte die Nächte in steter Furcht, überfallen zu werden, schlaflos in den Bauernhäusern zu. Da aber die meisten Pfarrkinder von ihren Häusern gelaufen und ich innerhalb der Pfarrei des Lebens nicht mehr sicher war, floh ich nach Grattersdorf, von da nach Auerbach und endlich nach Niederalteich ins Kloster, wo ich gnädig aufgenommen und mildtätig unterhalten wurde. Wäre ich in meinem Pfarrhof geblieben, so hätte ich Hungers sterben müssen, weil die feindlichen Soldaten mir nicht einen Brocken Brot, geschweige denn etwas anderes zur leiblichen Nahrung gelassen hatten. Es wäre auch keine Speise herzubringen gewesen, weil die Feinde alle Ecken und Enden durchstreiften, die Wege und Straßen unsicher machten und alles was ihnen begegnete an sich nahmen. (Abt Marian Pusch von Niederalteich berichtet hiezu noch in seinem Tagebuch: Am 10. Juni wurde das Schloß, der Pfarrhof, die Kirche, die schöne Kapelle geplündert und im Schlosse alles zerschlagen. Herr Baron Vieregg hatte sich mit seiner Tochter nach Auerbach in den dortigen Pfarrhof und von da nach Niederalteich geflüchtet. Am 12. Juni wollten die Ungarn den in den letzten Zügen liegenden Amtmann erschießen, wurden aber durch den Geistlichen daran gehindert. Am 26. Juli kehrte der Pfarrer nach 5wöchentlichem Aufenthalte in Niederalteich wieder nach Schöllnach zurück).

Am 26. Juni wurde allhier eine Generalplünderung vorgenommen, indem die feindlichen Soldaten die Kirchentüre aufsprengten und alles, was ich in die Kirche zur vermeintlichen Sicherheit gebracht, hinwegnahmen: 15 Landauer (damaliges Maß) Weizen à 1 fl 45 kr, 800 Landauer Korn à 1 fl, 500 Landauer Hafer à 36 kr, ein Schaff oder 24 Landauer Hirschbrein im Wert von 24 fl, zwei Schaff oder 48 Landauer Haydebrein i. W. von 48 fl, ein Schaff Gerste i. W. von 15 fl, ein nagelneues schwarzes Kleid, das mich über 40 fl gekostet, all mein Zinn-, Messing- und Kupfergeschirr samt dem Ofen und Sedlkessel i. W. von 200 fl, 16 Stück teils garklare, teils härbene Hausleinwand i. W. von 150 fl, 20 Stück Leinwerk und rupferne Leinwand i. W. von 60 fl, all mein übriges schönes und gewöhnliches Leingewand, das ich um 150 fl nicht abgegeben hätte, wenigstens 6 Dutzend Hemden i. W. von 70 fl, eine silberne Dose i. W. von 10 fl, einen seidenen Schlafrock i. W. von 12 fl. Das war alles in der Pfarrkirche.

In meinem Pfarrhofe haben sie es um kein Haar besser gemacht und ihn so ausgeplündert, daß kein Kochlöffel und kein Haferl mehr vorhanden war, weshalb ich auch dem General Bärenklau, der am 31. Juli um 11 Uhr nachts mit 6000 Panduren nach Schöllnach kam, in meinem Pfarrhof Quartier nahm und bis 3 Uhr früh hier blieb, zu seiner eigenen Verwunderung nicht einmal einen Kerzenleuchter vorsetzen konnte. Ja, so sehr geriet ich in Armut, daß ich den im Pfarrhof vorgefundenen gläsernen Laßkopf (?) nach Innernzell zum Herrn Dekan um Krankenöl schicken mußte, welcher aber die Güte hatte, mir ein bleiernes Teriakkäpferl mit hl. Öle zu übersenden. An meinen Büchern taten sie mir einen Schaden von 200 fl, diejenigen nicht eingerechnet, welche Herr Oberstleutnant Graf Gorani zu Vilshofen um bares Geld den Kroaten ablöste und mir aus Mitleid wieder gratis zuschickte. Sieben wohlzugerichtete Betten i. W. von 200 fl. zerhieben sie in Stücke und streuten die Federn in die Luft, ebenso vernichteten sie zwei Matratzen, die ich kurz zuvor um 16 fl gekauft hatte. In den Baumannsfahrnissen wüteten sie derart, daß sie alles was sie fanden, mitnahmen: zwei mit Eisen beschlagene Wagen i. W. von 30 fl, ein Wägerl, das ich selbst um 20 fl eingehandelt, alle Ketten, Baumheber, Pflüge, Eggen u. s. w.

Digitized by Google

Außerdem nahmen sie: 2 Paar Pistolen, 1 Paar mit Messing schön eingelegte Terzerole, 1 Flinte (Hausgewehr), das ganze i. W. von 20 fl, alles rauhe und gearbeitete Lederzeug, allen Flachs samt Garn, 18 lederne Sessel i. W. von 12 fl, einen Lehnsessel, zwei Schlittengeschirre mit Schellenkränzen und zwei Kutschengeschirre i. W. von 20 fl. Im Pfarrhofgebäude selbst verwüsteten sie alles, hoben die Stubenböden auf, gruben die Flötz (Hausflur), die Küche und den Keller um, zerschlugen alle Fenster, zertrümmerten alle Tische, Bänke, Kästen, Trühe, erbrachen die Türen im Hause und auf dem Getreidekasten und nahmen die Schlösser von denselben weg und verursachten so einen Schaden von mindestens 80 fl.

Im Stadel wurden wenigstens acht Fuder Heu und ebensoviel Fuder Stroh i. W. von 40 fl weggenommen.

Auf dem Felde haben sie den Haber abgemäht und das wenige, das ich in den Stadel brachte, nach und nach abgeholt und mir damit einen Schaden von 70 fl gemacht.

Die pfarrlichen Dokumente, welche ich in der Sakristei verwahrt hatte, sind von ihnen teils zerrissen, teils zerstreut oder sonst unbrauchbar gemacht worden.

Ich habe also dergestalt all mein Hab und Gut verloren, daß ich nichts davonbrachte, als was ich am Leibe hatte.

Am 19. August, nachdem die (mit den Bayern verbündeten) Franzosen aus ihrem Lager bei Hengersberg abgezogen, brachen die jenseits der Donau stehenden Kroaten in Niederalteich ein, wo ich auf der Klosterschwaige mit Erlaubnis des Herrn Abtes zwei stattliche Kühe in Verwahrung hatte, die ich nicht um 80 fl verkauft hätte. Diese zwei Stück sind auch nebst dem Klostervieh vom Feinde hinweggeführt worden und so verloren gegangen.

Am 10. November kamen (von Niederalteich her) Kroaten und nahmen vom Kasten den wenigen Haber, den ich (nach den Verwüstungen des Sommers) noch eingeerntet hatte und was noch im Stroh war, droschen sie aus, so daß sie ungefähr 50 Landauer i. W. von 30 fl erbeuteten.

Am 11. November, also am Martinitag, erschienen sie von Niederalteich her schon in der Früh um halb 5 Uhr in meinem Pfarrhof, mußte ihnen Gesottenes und Gebratenes vorsetzen und fingen hernach an im Stadel Gerste, Linsen und Sommerkorn auszudreschen, was ich um 20 fl nicht abgegeben hätte. Auch führten sie mir vier Fuder Heu i. W. von 24 fl hinweg und damit ich am selben Tage meine Pferde nicht als Vorspann hergeben mußte, gab ich einem Korporale 2 fl zum Geschenke. An diesem Martinitag ist mein Pfarrhof wohl hundertmal haarklein ausgesucht worden, indem einer dem anderen die Türe in die Hand gab. Um 2 Uhr nachts meldete sich mit angeborenem Ungestüm ein anderer Kroate im Pfarrhof, der meine drei Pferde zum Artillerievorspann mit Gewalt aus dem Stalle riß, auf mein inständiges Bitten aber mir ein Pferd zum Providieren (Versehen der Sterbenden) zurückließ, die anderen zwei Pferde samt dem Knechte bis zum Pfarrhof in Schwanenkirchen schleppte, dort aber um 2 fl die Pferde wieder nach Hause entließ.

(Fortsetzung folgt.)

Der Klappermann. (Erzählung aus dem 30jährigen Kriege).

Von K. Massinger.

Zur Zeit des verderblichsten und entsetzlichsten Krieges, der je in deutschen Gauen gewütet, lebte in einem Dorfe am Fuße des bayerischen Waldes im Donautale ein junger Bursche, den die Leute wegen seiner mehr als gewöhnlichen Leibesgröße den langen Peter hießen. Der hatte eine Liebschaft mit des Korbflechters Franzl, aber das Heiraten wollte sich bei den zweien gar nicht recht machen. Es hatten nämlich die Schweden und nach ihnen die kaiserlichen Kriegsvölker in der Gegend so gründlich aufgeräumt, daß den Bewohnern nicht viel mehr zur Nahrung übrig geblieben war als Gras und Kräuter, und das war doch arg wenig, und in einem leeren Hause wirtschaftet es sich verdammt schlecht mit Weib und Kindern.

Digitized by Google

Doch in der Not ſtellen ſich Gedanken ein, und Peter verfiel auf einen ſolchen, er wollte unter die Soldaten gehen. Es ſei doch weit beſſer, ſinnierte er, man iſt Hammer als Amboß. Als Soldat könne er es ebenſo machen wie die anderen, ſich ungeladen zu fremder Leute Tiſch ſetzen und ſeinen Geldſäckel aus der Schatztruhe irgend eines reichen Gutsherrn oder ſonſtigen Wohlbeſtallten füllen. Wenn er dann ein hübſches Sümmchen ſich ergattert, wolle er gern wieder in ſein Dorf zurückkehren und ſich da ſeinen Hausſtand gründen.

Lange ſträubte ſich Franzl gegen dieſen Plan, denn ſie kannte, was bei den Kriegsleuten Brauch iſt, bei denen es heißt: Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen. Weil ſich aber ſonſt keine Mittel und Wege finden ließen, mit dem Geliebten einen eigenen Herd zu bauen, willigte ſie endlich in Peters Vorſchlag, zumal ihr dieſer einen heiligen Eid ſchwur, daß er allein nur ſie und keine andere jemals heimführen werde. „Franzl“, ſetzte Peter hinzu, die Rechte beſchwörend zum Himmel erhebend, „wenn ich dir je die Treue breche, ſo ſollen meine Gebeine im Grabe keine Ruhe finden, ſie ſollen nicht verfaulen und ich will als Gerippe wiederkehren!“

Alſo machte ſich einige Tage ſpäter der lange Peter auf den Weg und wanderte Pilſen zu, wo die Kaiſerlichen unter dem Grafen Gallas ein Lager bezogen hatten. Von da ab ließ er nichts mehr von ſich hören; ſo verfloß ein Jahr ums andre, und Franzl wußte nicht, ob er noch lebendig oder ſchon tot ſei.

Doch eines Tages hieß es im Dorfe, der lange Peter ſei wieder da und habe eine reiche Frau mitgebracht. Und ſo war es auch. — Peter hatte draußen im Feld ſeine Franzl und ſeinen Schwur vergeſſen und ſich an eine Marketenderin gemacht, die, des Kriegsgetümmels müde, ihr Erſpartes in Sicherheit bringen und ſich verſorgen wollte. Seiner ſtattlichen Figur wegen gefiel ihr Peter vor allen, und es war ihr ein leichtes, ihn zu überreden, daß er das ruheloſe Soldatenleben aufgeben und mit ihrem Brautſchatze in ſeiner Heimat ſich ein friedliches Neſt bauen möchte.

Das neue Ehepaar brachte bei der allgemeinen Verarmung in jener Zeit um wenige hundert Taler den größten Bauernhof im Dorfe käuflich an ſich. War doch in den ſchrecklichen Kriegsjahren der Güterwert ſo tief herabgeſunken, daß man einen Edelſitz für das Geld haben konnte, was früher eine kleine Sölde gekoſtet hatte. Peter ſtattete das neue Beſitztum gar anſehnlich mit Fahrnis und Vieh aus, und ſo wäre wohl alles gut und recht geworden, denn auch die Kriegsgefahr rückte immer ferner und man wartete jeden Tag auf die heiß erſehnte Friedensbotſchaft von Münſter und Osnabrück. Doch die Herrlichkeit in Peters neuem Heim dauerte nicht lange. Der leichtfertige Burſche hatte im Felde ſich neben ſoldatiſchen Unarten auch die Völlerei angewöhnt, und da war es freilich nicht anders zu verwundern, daß Peter in ſeinem ungewohnten Wohlſtande ſich dem ſüßen Giftgenuß des Kümmelſchnapſes und Kornbranntweines in ſolchem Übermaß hingab, daß ſeine lange Geſtalt ſich bald auf dem Totenbette ſtreckte. So mochten wohl an die fünfzig Jahre verfloſſen ſein, daß Peter im Gottesacker ruhte, doch ſeine Grabſtätte war vergeſſen. Da mußte eines Tages der Totengräber des Dorfes ein neues Grab bereiten, als er in der Erde auf ein Gerippe von ſeltener Größe ſtieß. Es war ſo wohl erhalten und die Knochen hingen noch ſo feſt an den Bändern, daß es, ohne das kleinſte Beinlein zu löſen, erhoben werden konnte. Auf der Anatomie wäre ſchweres Geld für das ſchöne Skelett zu löſen geweſen. Die Leute im Dorfe wußten aber nichts beſſeres damit anzufangen, als daß ſie es im Beinhauſe aufſtellten und weil niemand mehr ſich erinnern konnte, wer in dem Grabe des gefundenen Skeletts ſeinen Ruheplatz einſt erhalten, nannte man den Toten kurzweg den Klappermann.

Im Waldgebirge ſaß während der langen Winterabende alles geſchäftig am Rocken. Die Stuben, vom flatternden Spahnlichte erhellt, widerhallten von dem Schnurren der Räder und Spindeln. Alles, was Hände und Füße rühren konnte, ſpann bis tief in die Nacht hinein, nicht etwa nur die Weiber, ſondern auch der Bauer mit ſeinen Söhnen und Knechten. Es war Sitte, daß die Nachbarn mit ihren Spinnrädern ſich gegenſeitig Beſuch machten; man hieß das „auf die Rockenreiſe gehen“. Täglich wurde der Sammelplatz gewechſelt, doch wählte man am liebſten die Höfe der größeren Bauern, weil dort geräumigere Stuben zu finden waren. Da kamen nun Männer und Frauen, Burſchen und Mädchen zuſammen, und während die Räder hurtig im Kreiſe ſich drehten, entſpann ſich unter den Anweſenden eine lebhafte Unter-

Digitized by Google

haltung. War man mit dem Tagesklatsche fertig, so kamen Märchen und schließlich Geistergeschichten daran und je schauerlicher und haarsträubender einer seine Erzählung auszustatten wußte, desto lieber hörten ihm die anderen zu.

Eines Abends war so eine Rockengesellschaft bei dem reichen Simmerbauern beisammen. Es ging schon stark auf Mitternacht zu und man hatte mit dem feurigen Manne, dem Schimmel ohne Kopf, dem schwarzen Ritter und dergleichen Spukgeschichten sich gehörig in Angst gejagt, die deutlich genug an den Gesichtern abzulesen war. Nur der Lindbichler Hias wollte sich unbedingt keine Furcht anmerken lassen und rief vom Stuhle aufspringend: „Was gilt's, ihr Hasenfüße, gleich geh' ich jetzt auf den Gott'sacker hinüber und hol' Euch den Klappermann her!"

Die anderen Burschen neckten den Hias mit seinen Sprüchen, die Dirnen aber waren entsetzt ob der frevlen Rede. Aber Hias machte Ernst, eilte zur Türe und ehe zehn Minuten vergangen waren, kam er mit dem Gerippe auf dem Rücken wieder in die Stube und lehnte es in eine Ecke, wo es mit gespreizten Beinen riesengroß dastand und den grinsenden Schädel nach den scheu zusammengerückten Zeugen dieses Auftrittes richtete — es war in der Tat ein gruseliger Anblick. Die Männer starrten stumm auf den Klappermann, die Dirnen kreischten und warfen vor Entsetzen die Schürzen über die Köpfe. Da ging die Türe auf und der Hausherr trat herein, der bei einem Viehhandel sich im Wirtshause verspätet hatte. Ein ernster, strenger Mann tadelte er mit scharfen Worten das frevelhafte Tun. „Was fällt Euch ein, den Frieden eines Toten zu stören?! Ihr macht, daß Ihr den Klappermann wieder an seinen Ort bringt. Doch daß der Abgestorbene nicht umsonst in seiner Ruhe gestört worden ist, wollen wir ihm ein Vaterunser schenken; kennt auch den Toten keiner mit Namen, unser Gebet wird seiner armen Seele gleichwohl zu Gute kommen."

Auf das Geheiß des Hausherrn knieten die Anwesenden im Kreise vor dem Klappermann nieder. Lauter und inbrünstiger als alle sprach das „Herr, laß' ihn ruhen in Frieden!" ein eisgraues Mütterchen, das im Dorfe seit Menschengedenken als die alte Franzl bei Jungen und Alten bekannt war. Nach dem „Amen" erhob sich die Greisin, trat zu aller Erstaunen dicht an den Klappermann hin und sagte, dessen knöcherne Hand ergreifend: „Wenn keines weiß, wer du bist, so weiß doch ich es, Peter! Aber kehr nur ruhig zurück, von mir sollst D' Deinen Frieden haben — ich geb' Dir Deinen Schwur zurück!"

Kaum hatte das alte Mütterlein diese Worte gesprochen, da rasselte der Klappermann und brach in sich zusammen. Man fand auf dem Boden nichts mehr, als einige morsche Knochentrümmer und ein Häuflein Moder und Staub.

Bücherschau.

Deutsche Sondergotik: Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter von Kurt Gerstenberg. Delphin-Verlag, München. 190 Seiten mit 41 Abb. auf 16 Tafeln M. 12.—

Selbst unter den bedeutendsten Vertretern der modernen Kunstgeschichte herrscht immer noch die Ansicht, daß die sogenannte Spätgotik den Verfall der Gotik bedeute. Sie operieren dabei sehr gerne mit dem naturgeschichtlichen Begriffe des Aufblühens und Verblühens. Es besteht also nach ihnen vom ästhetischen Standpunkte aus ein qualitativer Unterschied zwischen der Periode der Hoch- und Spätgotik.

Auf ganz andere Weise versucht Gerstenberg die Spätgotik zu erklären und zu werten.

Als Schüler Wölfflins weist er zunächst jenen naturgeschichtlichen Vergleich, als könne ein Stil aufblühen, um hernach wieder zu verblühen, zurück und sieht in den gleichbleibenden Formen einer Stilepoche die dem Zeitcharakter überhaupt angehörenden Gestaltungsmöglichkeiten, in den variierenden dagegen und in den sich abwandelnden Rassenunterschiede.

So ist er, in Bezug auf die Gotik, der Ansicht, daß diese Formen, so weit sie nicht der Epoche als solcher angehören, von der französischen Rasse geprägt worden sind, um dann in Deutschland, Italien, England im Sinne der Rassenunterschiede der betreffenden Völker umgestaltet zu werden. Man könnte also die Kunstgeschichte der Gotik nach ihm auch eine Geschichte der künstlerischen Seh- und Gestaltungsmöglichkeiten der europäischen Nationen während der gotischen Epoche nennen.

Digitized by Google

Da es sich aber in seinem Buche lediglich darum handelt, herauszuschälen, wie der Deutsche in gotischen Formen sah und gestaltete, so war ihm von den andern Nationen nur diejenige wichtig, mit deren Hilfe er das Problem klar legen konnte, nämlich die französische.

Er beschreibt in seinem Buche sehr scharfsinnig die Tendenzen der französischen Gotik und zeigt, was aus all diesen Formen der Germane machte, nämlich jene Kunstdenkmäler, die man gemeinhin als Spätgotik bezeichnet. Gerstenberg nennt sie Sondergotik.

Der Raum für eine Kritik ist leider zu eng bemessen, als daß die Schärfe der Gerstenbergschen Beweisführungen genügend gewürdigt werden könnte. Die Erklärung und Wertung, die die deutsche Spätgotik durch ihn erfährt, ist, selbst wenn sie im Laufe der wissenschaftlichen Forschung noch manche Änderung erfährt, wohl nicht zu umgehen.

Benno Filser, Dr. phil.

Geschichte der Ästhetik und der Kunstphilosophie. Ein Forschungsbericht von Ernst Bergmann, Privatdozent an der Univ. Leipzig. Verlag v. Veit & Co., Leipzig. Preis ℳ 1.20.

Der Titel des Büchleins könnte zunächst zu der Annahme verführen, als versuche der Verfasser einen Überblick über die Entwicklung der Ästhetik und Kunstphilosophie zu geben. Doch ist das Ziel der Schrift ein durchaus anderes. Bergmann beschäftigt sich nicht mit den Ästhetikern und ihren in den Jahrhunderten sich wandelnden Anschauungen, sondern mit den geschichtlichen Darstellungen, die bis jetzt über dieses Gebiet erschienen sind. Von diesem Standpunkt aus bietet er eine ausgezeichnete Einführung in die Werke, die das weite, in ihrem Inhalt sich ständig wechselnde Gebiet der ästhetischen und kunstphilosophischen Meinungen zu bearbeiten versuchten. Gleichzeitig gibt er wichtige Fingerzeige, wo es noch zu arbeiten und zu ergründen gilt. Und er kommt mit Recht zu dem Schluß, daß die Geschichte der Ästhetik und Kunstphilosophie noch in weiten Zeitläuften in den Kinderschuhen steckt.

Dieses knapp zusammengefaßte, durch gründliches Studieren gewordene Büchlein dürfte von jedem, der sich mit ästhetischen und kunstphilosophischen Dingen beschäftigt, freudig begrüßt werden.

Benno Filser, Dr. phil.

Vereinsnachrichten.

Im Passauer Kunst- und Geschichtsverein erfreute am 27. Dezember 1917 Dr. R. Guby-Wien eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft mit seinem Vortrage über Passauer Künstler des 18. Jahrhunderts, die hier gelebt und Werke von bleibendem kunstgeschichtlichem Wert geschaffen haben, drei uns nahezu gar nicht mehr bekannte Bildhauer, nämlich Joseph Mathias Götz, Joseph Deutschmann und Joseph Bergler. Redner führte uns in niederbayerische und oberösterreichische Klöster und zum Schluß in den fürstbischöflichen Palast zu Passau. Über 100 Lichtbilder illustrierten den Vortrag.

Passau. Im Kunst- u. Geschichtsverein führte am 25. Januar Hochschulprofessor Dr. L. Schmöller die äußerst zahlreichen Zuhörer in die Schönheiten des Passauer Domes ein. Architektur, Plastik und Malerei dieses künstlerisch hochinteressanten Bauwerkes wurden an prächtigen Lichtbildern gezeigt.

Passau. Im Handels- und Verkehrsverein sprach Hochschulprofessor Dr. J. Brunner am 26. Januar 1917 über die Bodenschätze Niederbayerns.

Straubing. (Historischer Verein.) Regierungsbaumeister Architekt V. Semmet-Regensburg begleitete in einem Vortrage am 17. Januar seine zahlreichen Zuhörer auf einer Wanderung von Straubing donauabwärts bis Passau als kundiger Führer durch niederbayerische Klosterkirchen. Eine überwältigende Fülle von Schönheiten wurde durch ausgesucht schöne Lichtbilder gezeigt.

Waldvereinssektion Büchlstein hielt am 2. August ihre Generalversammlung ab.

Heimatkunde.

Finsinger Tegel. Auf einem Felde zwischen Buchberg und Finsing bei Metten, Bez.-A. Deggendorf, wo seit nahezu 100 Jahren der weithin bekannte Finsinger Tegel gewonnen wird, wurde ein neues mächtiges Lager dieser Erdart aufgedeckt. Dieser feine, weiße Ton wird wegen seiner hohen Feuerbeständigkeit zum Auskleiden der Schmelzöfen und zur Gußstahlfabrikation verwendet.

Zu unseren Bildern: Zu den Abbildungen 1—7 stellte Professor Dr. F. J. Engel die Negative zur Verfügung, Abbildung 8 und 9 von F. Bieringer. — Zu Abbildung 10—21 machte Reg.-Baumeister Semmet die Aufnahmen.

Inhalt: Zur Frühgeschichte von Passau. Von Dr. P. Reinecke-München. — Volksmedizin. — Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten. Von Medizinalrat A. Schmid-München. — Fürstenzell. Von Valentin Semmet, Regierungsbaumeister-Regensburg. — Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810 (Fortsetzung). — Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes. Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg (Fortsetzung). — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach (Fortsetzung.) — Der Klappermann. Von K. Massinger. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Heimatkunde. — Zu unseren Bildern.

Schriftleitung: Konservator Dr. W. M. Schmid in München, z. Zt. im Felde. In Vertretung Dr. B. Filser. — Für die Passauer Diözesangeschichte: Dr. M. Heuwieser, Hochschuldozent und bischöflicher Archivar. Für die Regensburger Diözesangeschichte Pfarrer B. Spirkner. — Schluß 20. Febr. 1917. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber: Franz Bieringer, Buchhändler, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Bezug durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 ℳ. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 ℳ. Einzeln-Hefte 60 ₰, Doppelnummer ℳ 1.20.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Die Dreifaltigkeitssäule in Straubing.

Von Dr. Hans Karlinger.

Eines der Stadtwahrzeichen im Straßenbilde Straubings ist die Dreifaltigkeitssäule auf dem Theresienplatze. In der weiten Flucht des echt bayerischen Straßenplatzes bietet die Denksäule einen richtigen Angelpunkt für das Auge. Ähnlich wie etwa die Mariensäule in München oder die Mariensäule auf dem Freisinger Marktplatze gibt das Straubinger Denkmal dem ganzen Raumbild eine gesteigerte Wirkung, die jedesmal in den genannten drei Fällen besonders durch die schlank aufsteigende Säule betont wird. Bei Straubing kommt noch etwas dazu, was dem Freisinger und Münchener Monument fehlt und was in Straubing an verwandte österreichische Denksäulen wie in Linz erinnert: der feine Gegensatz zwischen Säule und bekrönender Gruppe. Der Gegensatz liegt zunächst im Sachlichen selbst begründet, eine Gruppe wirkt an sich massiger wie eine einzelne Figur, ich glaube aber, daß die ausführenden Künstler wohl das Kontrastmotiv noch speziell hervorzuheben bestrebt waren. Das Wuchtige, Imposante der Dreifaltigkeitsgruppe ist allen Dreifaltigkeitssäulen eigen, angefangen von ihrem Vorbild, der Dreifaltigkeitssäule am Graben in Wien, dem Werk Fischers von Erlach.

Die Idee der Votivsäule — um diese handelt es sich auch bei Straubing — geht weit in das 17. Jahrhundert zurück. Auf deutschem Boden dürfte die Mariensäule in München, die 1638 eingeweiht wurde, das älteste Denkmal der Art sein[1]). In der allgemeinen Not und Bedrängnis des dreißigjährigen Krieges entstanden, stellen die Votivsäulen sozusagen Monumentalgelübde dar, die auf die Gesinnung eines Fürsten oder, noch öfter, einer ganzen Gemeinde zurückgehen. Namentlich die in Ober- und Niederösterreich sehr zahlreichen Dreifaltigkeitssäulen sind zumeist aus frommer Meinung ganzer Bürgerschaften entstanden. Kriegsgefahr und Pest gaben den Anlaß zum Gelöbnis; zum Danke für die glückliche Abwendung der Schweden von Landshut und München stiftet Kurfürst Maximilian die Mariensäule, zum Danke für die Aufhebung der Pest Kaiserin Eleonore (1679) die Dreifaltigkeitssäule in Wien. Ähnliche Gedanken liegen der Freisinger, der Prager, der Linzer Marien- bezw. Dreifaltigkeitssäule zu Grunde. Erst im Laufe

[1]) Vgl. dazu H. Karlinger, Kriegsdenkmal und Votivsäule, in der Zeitschrift „die Plastik", München 1916, S. 57 ff.

Digitized by Google

des 18. Jahrhunderts beginnt dann das Monument als solches auf die Baulust und den Wetteifer einzelner Stadtgemeinden zu wirken und aus der Votivsäule wird allmählich die Ehrensäule. Ein Denkmal der Art besitzt Olmütz, um nur eine der vielen Ehrensäulen religiöser Art in Mähren zu nennen, andere stehen in Schlesien besonders zahlreich. Eines der spätesten marianischen Denkmale ist die Eichstätter Marienssäule, die im Auftrag des Fürstbischofs Raimund von Strassoldo der Eichstätter Hof-Architekt Pedetti 1777 schuf.

Mit dem Gedanken der Votivsäule stehen wir auch auf Straubings Boden. Die Straubinger Dreifaltigkeitssäule geht zurück auf ein Gelübde, das Regierung, Stiftskapitel, Magistrat und Bürgerschaft in Straubing am 3. August 1704 feierlich ablegten, eine „hl. Dreifaltigkeits-Ehrensäule" zu errichten, wenn die Belagerung der Stadt durch die Österreicher glücklich ablaufen würde[1]). Das Vorbild zu dem Gelübde war, wie die handschriftliche Geschichte der „Befestigung und Belagerung der bayerischen Hauptstadt Straubing in den Jahren 1633, 1704 und 1742" von dem Straubinger Syndikus Sebastian Riß (1659—1746) erzählt, das Gelübde des bayerischen Hofes, in München eine Kirche zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit aufzubauen. Man kam überein, „etwas dergleichen, soviel nemblichen die mitl zuelassen", zu geloben; die Resolution dazu wurde am 3. August 1704 nach feierlichem Gottesdienst veröffentlicht. Die Sammlung ergab 1400 fl; eine zweite, acht Tage später abgehaltene, noch weitere 350 fl 33 kr. Wie der genannte Syndikus berichtet, fand jeweils am Nachmittag der erwähnten Opfertage feierliche Prozession und auf dem Platz, „allwo die bildnuß der allerheiligsten Dreifaltigkeit aufgerichtet wurdte", Aussetzung und Segen statt.

24. Straubing: Dreifaltigkeitssäule.

Schon fünf Jahre später war das Gelübde verwirklicht und am 17. bew. 20. Oktob. 1709 wurde die Errichtung feierlich begangen. „Den ersten Tag ist durch Herrn Franciscus Abbten des Lobl. Klosters Wündtberg in der Lobwürdigen S: S: Jacobi et Tiburtj Stift- u. Pfarrkürchen auf dem Hochaltar ein Solemnes Hochamt gehalten, nachmahls von gedachter Stiftkürchen aus mit denen bereits hierin gestandenen Bildnussen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit und fooderist mit dem hochwürdigsten Sakrament des Altares, so bemelter Herr Prälat unter dem schönen Himmel getragen bis zur Steinernen Marmor Säulln in Begleitung fast aller Herrn Regierungsräthen, des Wohllobl: Stadt Magistrat und fast ganzer Burgerschaft Man- und

[1]) Vgl. dazu das eingehende Quellenmaterial bei Wimmer, Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing, 1884, S. 539, 540, 558—564.

Digitized by Google

Weiblichen Geschlechts ein zierlicher Umgang gehalten, und sodann bey gedachter Ehren Saullen ein Heyl: Litanei sammt dem Te Deum Laudamus auch darnach gegebenen Heil: Segen mit dem allerhöchsten Guett, abgesungen worden, und dies ist auf den anderten Tag von der Stift aus also geschehen" [1]).

Wer der eigentliche geistige und künstlerische Schöpfer des Werkes ist, ist bisher nicht bekannt. Die Maler Wolfgang Leithner und Franz Holzer besorgten Fassung und Vergoldung. (Letztere wurde nach Sighart, Geschichte von Straubing, II [Straubing 1835], S. 96, auf Ölgrundierung ausgeführt.) Sockel und Säulenschaft, der eine Höhe von 7,59 m mißt, sind in Salzburger rotem Marmor, die Statuen der Madonna und der Erzengel Gabriel und Michael am Sockel in Alabaster, die zwei knieenden Engel auf dem Postament in Sandstein ausgeführt. Auf der Stirnseite des Postaments steht die Inschrift:

25. Straubing: Dreifaltigkeitssäule.

Die Kosten der Säule betrugen 6000 fl. Der Baukommissär war der Bürgermeister Andreas Haisinger. Die Bauarbeiten führten die Straubinger Stadtmeister: Maurermeister Jacob Ruesch und Zimmermeister Hanns Adenberger aus. „Das Kupfer-Bildtnus hat über den von Joh. Gottfried Frisch, Bildthauern zu Pogen, gemachten Kern verferttiget Adam Hämerl, Kupferschmidt, von Tölz gebürttig".

EX VOTO III. AVG. ANNO MDCCIX · OB SERVATAM AB IMMINENTIBVS · BELLI MALIS · VRBEM INCOLAS AEDES · FORTVNAS · HOC · PERPETVAE GRATITVDINIS · MONVMENTVM PONIT · ET · SANCTAE TRIADI · DEDICAT · STRAVBINGA: SACROSANCTA TRIAS VNA DEITAS · MISERERE NOBIS!

[1]) Wimmer, a. a. S. S. 559, 566, woselbst auch die Namen der beteiligten Regierungs- bezw. Magistratsmitglieder.

Digitized by Google

1819 wurde die Säule renoviert. Am Kreuzfuß im Bilde der hl. Dreifaltigkeit fanden sich Reliquien reponiert. Bei der Neuaufstellung ließ man im Säulenkapitell eine bleierne Gedenktafel mit Pergamenturkunde ein. Die Vergoldung leitete der Straubinger Malermeister Franz Merz. 1840 und 1874 wurde die Säule neuerdings renoviert, anläßlich der letzten Renovation wurde im Kapitell eine Reihe von Denkmünzen und Dokumenten aufgefunden und neuerdings reponiert [1]).

Der Aufbau der Straubinger Dreifaltigkeitssäule ist künstlerisch hochinteressant, namentlich in der sehr geschickten Form, wie das schwierige Problem, auf dem mächtig weiten Platz ein Säulendenkmal zur Geltung zu bringen, gelöst wurde. Ganz in barockem Geist führte der unbekannte Architekt seine Aufgabe durch, indem er zur Längsachse des Straßenplatzes mit wohlberechneter Kontrastwirkung ein querrechteckiges Postament stellt, dessen doppelflügeliger Aufriß etwas an Triumphpforten erinnert. Durch diese Sockeldisposition wird einerseits ein stark körperhaft wirkender und gewissermaßen abschließend in der Platzflucht stehender Unterbau geschaffen, andrerseits ist durch die Säulenstellungen das zu Massige, das bei der queroblangen Wand hätte störend empfunden werden können, in eine reizvolle Perspektive aufgelöst. Gleichzeitig gibt die Säulenstellung dem mächtigen Mittelpfeiler als Podest für die Säule die nötige Betonung und durch die Anordnung der Figuren eine stark dekorative Belebung, die besonders durch den Gegensatz des glatten Säulenstammes empfunden wird. Ein Vergleich mit der Münchener Mariensäule, welche ebenfalls das Motiv des allmählich gestaffelten Anlaufes durch die drei Abschnitte Balustrada, Sockelkante und Säulenrumpf besitzt, ergibt das Resultat, daß in Straubing die Übergangswirkung der einzelnen Bauglieder, die der Architekt von der Münchener Mariensäule übernommen haben kann, zu einer der Zeit und den lokalen Verhältnissen entsprechenden Wirkung gesteigert ist. Besonders geschickt ist die Einfügung der reichsilhuettierten Figuren in das Architektonische empfunden, was sowohl bei den Sockelfiguren wie bei der bekrönenden Dreifaltigkeitsgruppe zum Ausdruck kommt. Die dem ganzen gegebene einseitige Disposition, welche auf die Ansicht von Osten her berechnet ist — ein gewisser Mißstand für die Ansicht von Westen, den z. B. die österreichischen Votivsäulen meist vermeiden — legt den Gedanken nahe, daß die Säule ähnlich der Münchener Marienssäule gewissermaßen als Prozessionsaltar gedacht war. Das bestätigen ja im allgemeinen auch die geschichtlichen Daten.

Wenn man den Charakter des ganzen Denkmals — besonders im Vergleich mit den benachbarten

26. Straubing: Dreifaltigkeitssäule.

österreichischen Votivsäulen — erwägt, so stellt sich fast von selbst die Vermutung ein, daß der Schöpfer des Ganzen, der vermutlich den Entwurf für die Arbeit der Stadtmeister lieferte, eine Zahl österreichischer Monumente kannte. Wo wir seine Heimat suchen dürfen, muß vorerst ganz dahin gestellt bleiben, aber immerhin möchte ich auf den starken oberitalienischen Einfluß, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts ebensostark in der Passauer wie der Münchener Architektur vorwaltete, verweisen. Die gleiche Tendenz eines an der italienischen Klassizistik geschulten Formensinnes, wie sie der Münchener Theatinerkirche und dem

[1]) Verzeichnis derselben bei Wimmer, a. a. O., S. 561.

Digitized by Google

Passauer Dom eigen sind, meine ich auch an der Straubinger Säule feststellen zu dürfen, ohne aber damit annehmen zu wollen, daß etwa mit den genannten Bauten irgendwelcher Zusammenhang bestünde. Rein lokal in ihrer künstlerischen Auffassung sind dagegen die Statuen am Sockel, die wohl dem Bogener Meister G. Frisch zugehören werden.

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortsetzung.

Am 20. November abends kam ein ungarischer Husaren-Wachtmeister in den Pfarrhof und verlangte, ich solle ihm sogleich eine Kuh zum Schlachten geben, und er riß auch sofort die beste Kuh aus dem Stalle heraus, um sie fortzuführen. Weil ich aber inständig bat und ihm zehn Siebenzwanziger, d. h. 4 fl 30 kr einhändigte, überließ er mir die Kuh wieder.

Am 21. November mittags kam ein anderer Wachtmeister mit zwei Korporalen und begehrte ebenfalls eine Kuh zum Schlachten, ging auch sogleich in den Stall und führte eben jene Kuh heraus, die ich gestern erst abgelöst hatte. Da ich ihnen aber wiederum acht Siebenzwanziger, d. h. 3 fl. 36 kr und dazu ein gutes Mittagsmahl gab, wurde mir auch diesmal die Kuh belassen.

Dieses Kuh- und Pferdablösen war fast mein tägliches Brot, und habe ich zu diesem Zwecke wenigstens 30 fl ausgegeben, zudem nicht allein die Soldaten, sondern ein jeder Stallbub hergelaufen kam und Vorspann, Fourage oder Geld erpreßte.

Am 5. Januar 1743 kamen zwei Husaren von dem zu Rathsmannsdorf stehenden Kommando in meinen Pfarrhof, wüteten und tobten schrecklich gegen mich, nannten mich einen Spion und Schelm und verlangten Geld. Als ich mich entschuldigte, lief einer in den Roßstall, willens mein bestes Pferd zu nehmen. Da ich aber bat, das nicht zu tun, zog er den Säbel und schlug auf mich ein, daß ich zu Boden fiel. Und weil ich kein Geld hergeben konnte, nahm er einen brennenden Span, den der andere zum Tabakanzünden begehrt hatte, ritt zum Stadelstrohdache hinunter und wollte die Ställe und den Stadel anzünden. Und da ich wiederum inständigst bat, nahm er abermals seinen Säbel und schlug auf mich ein. Ich wich seinen Streichen aus, stolperte aber dabei und fiel zur Erde, worauf alle beide spornstreichs zum Hoftor hinausritten, indem sie glaubten ich sei verwundet oder gar tot geschlagen. Wegen dieser Mißhandlung wurde mir zwar vom Herrn Leutnant eine Genugtuung angetragen, daß der Täter in meinem Beisein 50 Schläge bekommen sollte, aber ich lehnte diese Satisfaktion ab und bat nur um das eine, in Zukunft wenigstens für meine Person sicher meiner Pfarrei und Seelsorge abwarten zu können. Und um das noch nachhaltiger zu erreichen, bezahlte ich nebst dem Salvaguardigelde auch nach Rathsmannsdorf sechs Monate lang jedesmal einen französischen Lagithaler im Werte von 2 fl 22 kr 2 ₰, mithin im ganzen 14 fl 15 kr.

Am 26. Mai, am Sonntag Exaudi, traf mich mehrmals großes Unglück, indem vier ungarische Reiter, die von der ungarischen Freikompagnie zu sein vorgaben, mich um 11 Uhr mittags in meinem Pfarrhof überfielen und ungestüm verlangten, ich soll ihnen sogleich 200 fl in barem Geld geben, sonst wäre mir der Tod sicher. Da ich mich aber mit meiner offenkundigen Mittellosigkeit und Armut entschuldigte, suchten sie mich überall aus und nahmen mir alles Geld, das sie fanden, wenigstens 15 fl. Mit diesem nicht zufrieden, entblößten zwei ihre Balläsch und schlugen erbärmlich auf mich ein, der dritte stieß mich ununterbrochen mit dem Flintenrohr auf den Magen, der vierte stand vor dem Pfarrhof auf Wache und ließ niemand ein und aus. Hernach hießen sie mich niederknien, um mich zu erschießen. Es nahm auch einer seinen Karabiner, zog den Hahn auf und zielte auf mich; aber ein anderer fiel ihm in den Arm und sagte, er wolle mir den Kopf abhauen

Digitized by Google

setzte den Säbel an meinen Hals, daß mir das Blut herunterrann und schlug mich mit der Fläche des Säbels so über den Kopf, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich also gleich den Geist aufgegeben hätte. Und während ich so in großer Angst war, kam noch ein größeres Elend, indem einer mit dem Säbel einen unglücklichen Hieb auf meine linke Hand führte, daß aus dieser Wunde wohl drei Maß Blut rannen; aber trotzdem fuhren sie fort, mich zu schlagen und zu stoßen, so daß ich in Wahrheit von 11 Uhr bis $^3/_4$1 Uhr wenigstens 300 Schläge und Stöße aushalten mußte und es wäre vielleicht noch kein Ende gewesen, wenn ich nicht in Ohnmacht gesunken und zu Boden gefallen wäre. Nun zogen sie mir Schuhe und Strümpfe aus und hätten mir sogar die Hose genommen, wenn ich nicht zu mir selbst gekommen und inständig gebeten hätte. Alsdann fingen sie im Hause aufs neue an zu rauben und zu plündern. Sie nahmen mir eine bis dahin noch übrig gebliebene Stockuhr i. W. von 20 fl, den Rock, den ich am Leibe trug (diesen zerhieben und zerfetzten sie), alles Leingewand, Hemden, Mantel, Mehl und Zucker und was ich sonst von neuem angeschafft hatte, so daß nur ein Löffel übrig blieb, mit welchem die Dienstboten beim Essen abends abwechseln mußten. Der mir dadurch verursachte Schaden belief sich auf 50 fl.

In der Nacht darauf wurde ich ganz matt und kraftlos auf einem Leiterwagen im Bette liegend nach Otterskirchen und von da nach Passau gebracht, wo ich mich der hochfürstlichen Eminenz in tiefster Demut vorstellte und meinen elenden Zustand schilderte. Und obwohl Höchstdieselbe aus angeborner Milde mir armen und bis auf den Tod zerschlagenen Priester Empfehlungsschreiben an den kommandierenden Chef, Exzellenz Graf Khevenhüller mitgab, damit ich wenigstens das mir abgenommene Widum wieder bekäme, hat doch alles nichts geholfen und bin ich ungnädig abgewiesen worden, weil ich nach Auslage der vier Räuber ein Spion gewesen und deswegen zu Passau im Arrest gelegen sein sollte, was aber vollständig erlogen war.

Den 20. Juni sollte ich nach Pfarrkirchen reisen, weil ich aber wegen der empfangenen Wunden und Schläge keinen Schritt vom Bette konnte, hat mein Kaplan dem Herrn Hauptmann zu Pfarrkirchen 19 fl als Kontribution erlegt.

Am 10. Oktober 1744 bezahlte ich ins Oberhaus nach Passau statt der begehrten Naturalien 5 fl.

Was ich übrigens in diesen drei fatalen Jahren sowohl an Salvaguardi-Geld als an Haber, Heu, Stroh hergeben und den täglich allhier durchmarschierenden Offizieren und Soldaten an Essen und Trinken (Branntwein, Bier) liefern mußte, darf ich wohl auf 60 fl rechnen. Und weil dann diese drei Jahre die Felder wegen Abgang des Samens und Mangel an Pferden und Ochsen nicht angebaut werden konnten oder das Angebaute von den Feinden abgemäht wurde, bekam ich an Zehent sehr wenig oder gar nichts und erlitt dadurch einen Schaden von wenigstens 400 fl. Und da endlich meine Pfarrkinder wegen oftmaliger Ausplünderung in große Armut gerieten, konnten sie mir an Seelgerät (Leichengebühren) usw. fast nichts oder nur wenig bezahlen, so daß ich elend leben mußte und kaum meine Kongrua hatte. Der Schaden, den ich alles in allem erlitten habe, beläuft sich auf über 3000 fl.

In meiner Pfarrkirche begingen die Feinde folgende Exzesse: Am 26. Juni 1742 sprengten sie die Kirchenturm- und Sakristei-Türe, zerschlugen in der Sakristei die Kelchkästl, raubten alles Wachs im Werte von 60 fl, das Baumöl im Werte von 20 fl, das zur Aufbewahrung des Baumöls vorhandene kupferne Gefäß i. W. von 12 fl, das zinnerne Lavabo i. W. von 12 fl, die zwei silbernen Speiskapsel mit heil. Öle, welche ich aber vom hochlöbl. Geistl Rat in Passau wieder bekam, alle Kirchenwäsche, Alben, Korporalien, Purifikatorien, Chorröcke i. W. von 200 fl, fünf saubere Meßgewänder i. W. von 130 fl, eine nagelneue Fahne von rotem Damast i. W. von 65 fl, 100 Landauer Kirchenzehentkorn i. W. von 100 fl, 100 Landauer Haber i. W. von 60 fl, ein kleines Positiv völlig zerschlagen i. W. von 70 fl, zwei Leuchter von Messing i. W. von 6 fl. So gründlich räumten sie aus, daß ich nach meiner Rückkehr aus Niederaltaich, um zelebrieren zu können, von Außernzell eine Albe, Humerale, Gürtl und Wachskerzen entlehnen, ohne Chorrock zu einem Kranken das Viatikum tragen mußte und wegen Mangels des hl. Öles die letzte Ölung nicht spenden konnte. Den Hochaltar haben sie stellenweise zerschlagen, die Stühle drunter und drüber gekehrt, Pflaster und Grabsteine aufgehoben, um nach verborgenen Schätzen zu suchen. Auch den Tabernakel zer-

Digitized by Google

trümmerten sie und sie hätten sicherlich auch Ciborium und Monstranz geraubt, wenn nicht der Mesner dieselben noch schnell zuvor an sich genommen und nach Niederaltaich geflüchtet hätte. Sie zerbrachen den Taufstein, ruinierten die kleine Orgel, indem sie die bleiernen Pfeifen teils an sich nahmen, teils zu Boden warfen, zogen die Meßgewänder an und tanzten unter großem Geschrei in der Kirche herum, während sie mit einem Dudelsack musizierten und auf den Orgelpfeifen pfiffen. Selbst ihre Pferde führten sie in die Kirche und ich habe von ihnen noch schmutzige Spuren, ja sogar in der Sakristei menschliche Exkremente angetroffen. Den Zechschrein zerhieben sie in Stücke, die darin befindlichen Dokumente, Schuldscheine, Obligation zerstreuten und zerrissen sie, einer Statue unserer lieben Frau mit dem Jesukind zogen sie das Kleid ab, nahmen vier neue Glockenseile hinweg, ruinierten die Turmuhr usw.

In der Feldkapelle sprengten sie die Türe auf, zerschlugen die Sakristeitüre, nahmen drei schöne Meßgewänder i. W. von 100 fl, alle Wäsche samt Leingewand hinweg, zerbrachen das altare portatile und eröffneten das Reliquiengrab, zertrümmerten die Opferstöcke und nahmen das darin befindliche Geld an sich, entwendeten etliche Votivtafeln, die mit silbernen Herzen, Füßen u. dgl. behängt waren, usw.

In der Schloßkapelle zu Ranfels nahmen die Feinde einen Kelch i. W. von 20 fl und eine silberne Speiskapsel i. W. von 9 fl.

In der Filialkirche zu Zenting sprengten sie die Sakristeitüre auf, zerschlugen die Kelchkästl, nahmen von den Türen die Schlösser herab usw.

So lautet fast wortwörtlich der Bericht, den Pfarrer Ägydius Mayr über die Greueltaten der ungarischen Horden in Schöllnach auf Befehl am 31. Oktober 1745 an den Fürstbischof von Passau einsandte.

Zum letztenmal sah Schöllnach Kriegsvolk innerhalb seiner Mauern zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Kriegen Deutschlands gegen Frankreich. Im November 1800 war in der Hofmark und den umliegenden Dörfern das kaiserliche Infanterieregiment von Steigentesch einquartiert, im Januar 1801 das Kavallerieregiment von Kaiser und ein wallach-illyrisches Infanterieregiment. Vom 18. Januar bis 8. April 1801 lag hier das kurfürstliche Kölnische Regiment im Quartier; von den Offizieren werden genannt der Major Maximilian Graf von Spiegel und die Hauptleute Sigismund Frhr. von Karg, von Hollbach, Eisermann. Im Sommer 1806 quartierten sich in der Hofmark und in den Dörfern der Pfarrei französische Truppen ein und blieben hier volle 7 Monate liegen bis zum Frühjahr 1807. Diese lange Einquartierung war für die Bevölkerung eine schwere Belastung, weil sie das Militär vollständig verpflegen mußte, ohne einen Pfennig Entschädigung dafür zu erhalten. Pfarrer Kaltenmaier gibt seine Quartierlast auf 230 fl an. Die höheren Offiziere wohnten im Schlosse. Wie alte Leute, die es von ihren Eltern hörten, erzählen, waren die französischen Soldaten ziemlich anmaßend und herrisch im Benehmen, anspruchsvoll in der Verpflegung, rücksichtslos in der Eintreibung der Futtermittel für ihre Pferde. Um nicht sämtlichen Hafer zu verlieren, streuten viele denselben ausgehenden Winter auf die Felder hinaus, obwohl diese noch mit Schnee bedeckt waren. Und da die Witterung günstig war, ergab diese Aussaat sogar eine ganz befriedigende Ernte. Beim Abzuge sollen die Franzosen, die damals mit Bayern verbündet waren, geäußert haben, wenn sie einmal als Feinde kämen, würden sie nicht mehr so glimpflich mit dem Volke verfahren. Glücklicherweise aber kamen die Franzosen seitdem nie wieder, weder als Freunde noch als Feinde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten.

Von Dr. med. Anton Schmid in München.

(Dem Andenken an meine lieben Eltern gewidmet.)

(Fortsetzung.)

Der Waldler besitzt bekanntlich ein stark ausgeprägtes Heimatsgefühl. Gar Mancher, der in die Fremde ziehen wollte, ist in Plattling wieder umgekehrt, weil er den Arber nicht mehr sah. Und so ist es mir später einmal, als ich Stadtstudent war, in den Sinn gekommen, über Weihnachten — Ferien wie jetzt gab es damals noch nicht — nach Hause zu reisen. Gedacht, getan. Um 5 Uhr früh auf die Post am Domplatze. Der Omnibus war, als ich ankam, schon besetzt, aber der diensttuende Postkondukteur fühlte, als er sah, daß mir die Tränen in den Augen standen, ein menschliches Rühren und erlaubte mir, sich zu ihm hinten auf das Magazin gegen mein Fahrgeld zu setzen. Natürlich wäre ich mit meinem leichten „Klüfterl" (einen Überzieher gab's damals noch nicht für einen jungen Menschen, noch dazu, wenn er arm war) auf meinem exponierten Posten erfroren, wenn ich nicht mit dem Kondukteur mindestens die halbe Strecke bis Kirchdorf gelaufen wäre und wenn mich nicht der gute Mann mit seiner dicken, wollenen Reisedecke fest eingewärmt hätte. Meine Mutter, so erfreut sie war, ihren Benjamin wieder zu sehen, schlug entsetzt die Hände über den Kopf zusammen, als ihr von mir selber angekündigt wurde, daß ich blos zwei Tage daheim bleiben könne. Natürlich wurde mir erst recht aufgekocht, daß sich der Tisch gebogen hat. Und das selige Empfinden, wieder einmal im Elternhause schlafen zu dürfen!

Die drakonische Strenge und Ordnung im kleinen Seminar wollte mir namentlich anfangs gar nicht recht gefallen und ich habe jetzt noch das Empfinden, daß wir von der damaligen Seminarleitung etwas gar zu scharf angepackt wurden und daß ein milderes Regiment mindestens die gleichen, wenn nicht bessere Resultate erzielt hätte. Aber Bischof Heinrich und sein Regens Nikolaus Moser waren zwei gar gestrenge Herren, mit denen nicht gut Kirschen essen war, zwei Bismarcke in ihrer Art. Moser zumal hatte seinen Vornamen nicht umsonst. Unbarmherzig schwang er seine Zuchtrute über uns und diktierte wegen der geringfügigsten Anlässe — „minima non curat praetor", dieses altrömische Erziehungs- und Verwaltungsprinzip kannte er nicht — Fasttage über Fasttage, ähnlich wie beim Militär wegen des geringsten Verstoßes „drei Tage Mittelarrest" herauskommen.

Oft schon in späteren Zeiten habe ich davon geträumt, daß ich wieder eine griechische Scription machen oder daß ich wiederum dem Regens Moser als sein Zögling parieren müsse. Jedesmal bin ich in kalten Angstschweiß gebadet aufgewacht und habe mich glücklich gepriesen, daß es nur ein Traum gewesen ist.

Die spartanische Erziehung, wie wir sie damals im kleinen Seminar haben durchmachen müssen, wäre nach meinem Dafürhalten heutigen Tages überhaupt nicht mehr denkbar und durchführbar. Die ganze Zeitrichtung würde sich dagegen ablehnend verhalten, die Eltern ebenfalls, die Staatsregierung eine solch' übertrieben strenge Hausordnung nicht genehmigen.

Dieselbe wurde von den blutjungen, an die Rauheiten des Lebens noch nicht so sehr gewöhnten Dreikäsehochs, zumal, wenn sie gerade aus dem warmen, behaglichen Neste der Eltern herausgeschlüpft waren, zur Winterszeit ganz besonders hart empfunden. Vor 5 Uhr schon heraus aus dem Bette, Waschen im eiskalten Korridor mit ebenso kaltem Wasser, dann sogleich hinüber in den Dom, um der Messe des Regens beizuwohnen, von 6 Uhr ab Studium in einem mäßig geheizten

Digitized by Google

Raume, um 8 Uhr dann ohne Frühstück fort zur Studienanstalt bis 10 oder 11 Uhr vormittags, nach 11 Uhr endlich einmal etwas zum Beißen. Was wäre, frage ich, wohl daran gelegen gewesen, wenn wir nach dem Kirchgange, von Frost geschüttelt und bei knurrendem Magen, eine Tasse warmer Milch und ein Stück Brod dazu bekommen hätten. Die Seminarkasse würde wegen dieser laufenden Ausgabe nicht Pleite gemacht haben und unserer Heiligkeit hätte es auch keinen Abbruch getan, wohl aber der Gesundheit genützt. Wie oft hat bald dieser, bald jener von den blassen, schmächtigen Knirpsen um eine Tasse Kamillenthee bitten müssen, weil er heftig erkältet war und sich vor Leibschmerzen wand. Auch das Studium hat unter dem Einflusse dieser unzeitgemäßen, übertriebenen Ascese zu leiden gehabt. Noch weniger waren die zahllosen Fasttage, die wegen jeder Bagatelle verhängt wurden, vom ärztlichen Standpunkte aus bei den blutjungen, im Wachsen begriffenen Leuten von 10—14 Jahren, die ständig Hunger und Appetit hatten, zu billigen. Da hätte es wohl, wenn schon jedesmal gestraft werden mußte, auch anderweitige Rectificierungsmittel gegeben, die dem wachsenden Organismus nicht so empfindlich weh getan haben würden. Man muß mich aber richtig verstehen. Ich halte es für ganz richtig und angemessen, wenn die Jugend sorgsam vor Verweichlichung behütet, methodisch abgehärtet und frühzeitig zum Versagen und Verzichten angeleitet wird, wie dies schon mein guter Freund, der alte Horaz, mit den prächtigen Worten betont hat: „Qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit". Wer das angestrebte Ziel im Laufe erreichen will, hat schon als Knabe viel ertragen und geleistet, geschwitzt und gefroren.

Am Ende einer jeden Woche ließ Regens Moser wie ein richtiger Jupiter torans grandios blitzen und donnern, daß uns armen Sündern Hören und Sehen verging. Selbst die Auserwählten waren bangen Herzens. Im sog. Betsaale wurde die Censur verlesen, die Kritik über das Verhalten jedes einzelnen Zöglings von Seiten seines von der Regentie aufgestellten Monitor's oder Überwachers in der abgelaufenen Woche. Wer also in dieser Zeit sich nicht tadelfrei in Hinsicht auf Fleiß und Betragen aufgeführt hatte — das Nähere stand auf den Zetteln der Monitoren —, dem wurde sein Sündenregister öffentlich und feierlich vor versammeltem Kriegsvolke jeden Samstag vom Seminar-Vorstande unter die Nase gerieben unter gleichzeitiger Ankündigung der Strafe, fast ausnahmslos eines Fasttages. Häufig, sehr häufig hörte ich bei diesem fürchterlichen Gerichte auch meinen Namen rufen und befand ich mich in der Schaar der verurteilten, armen, zerknirschten Delinquenten, die abends den Andern beim Essen zuschauen durften und sich dann mit nassen Augen und hungrigem Magen ins Bett legen konnten.

Est modus in rebus. Der Bogen soll nicht überspannt werden, sonst zerbricht er. Nach meinem Empfinden war Moser nicht der richtige Mann an richtiger Stelle. Seine Absichten mögen die besten und edelsten der Welt gewesen sein, aber die Methode seiner Leitung des kleinen Seminars war nach meinem jetzigen Empfinden nicht die pädagogisch richtige. „Wer nur", sagt mit trefflichen Worten der geistvolle Bischof Keppler [1]) in Rottenburg, „den Stab Wehe besitzt und nicht auch den Stab Sanft, der täte besser daran, auch von ersterem keinen Gebrauch zu machen. Gutes wird er mit ihm allein doch nicht schaffen können. Der Erzieher und Lehrer verdient die Palmen und ist aller Ehre wert, der mit dem Blicke seines Auges und dem Tone seiner Stimme und mit dem aufgehobenen Finger, mit diesen geist-leiblichen Warn- und Strafmitteln seine kleine Herde in Zucht und Ordnung und zugleich in Freudigkeit und Vertrauen zu erhalten weiß. Jede Freude hat hienieden eine Träne im Auge; für jede Träne gibt es aber auch einen Freudenstrahl und dieser soll am wenigsten fehlen bei jenen Tränen, welche man zu erziehlichen Zwecken dem Kinde auspreßt. Ein Strahl der Liebe wird auch sie verklären und dann wird diese Träne für das Kind nicht Verlust sein, sondern Gewinn für das Leben.

Eine vernünftige maßvolle Strenge muß ja bei der Kindererziehung ihr Recht behalten. Schlaffe Zucht, markloſe Disziplin, unmännliche Weichlichkeit bilden nicht stählerne Charaktere, welche dem brutalen modernen Kampfe um das tägliche Brod gewachsen sind, sondern schicken empfindsame, weichliche Menschen in die Welt hinaus, die Entbehrungen, Schicksalsschläge, freu-

[1]) Keppler: Mehr Freude S. 84 und 85.

Digitized by Google

denlose Zeiten nicht ertragen können, die entweder sofort zu Schanden gehen oder erst durch das Leben selbst gehämmert und gehärtet werden müssen, wo sie erst zu den drei großen Imperativen erzogen werden: Lerne gehorchen! Lerne dich anstrengen! Lerne, dir versagen und deine Begierden überwinden!

Die Freude soll immer das Korrelat der Strafe sein, wie der Sonnenschein nach Sturm und Regen das befruchtet, was diese gewirkt, gereinigt und durchweicht haben. Jean Paul, der das Wort gesprochen, das seinem Herzen alle Ehre macht: „O schaffet die Tränen der Kinder ab, das Regnen in die Blüten ist so schädlich!" weist auch hin auf die glückliche Konstitution der Kinder, welche sie schon bald nach ernster Bestrafung wieder für Freude empfänglich und erkenntlich macht. „Gott sei Dank", sagt er, „für das Kindergedächtnis, welches schwächer ist für Leiden als für Freuden! Welche Distelketten würden sich sonst durch ein Aneinanderreihen aller Strafen um das kleine Wesen winden! So aber sind sie fähig, an einem „schlimmen Tage zwanzigmal entzückt zu werden".

Auf den Geist der Leitung der von ihm ins Leben gerufenen drei Seminarien hatte offenbar Bischof Heinrich v. Hofstaetter (1839—1875) einen bestimmenden, diktatorischen Einfluß und seine Seminarvorstände mußten bei der ausgesprochenen Herrschernatur desselben Ordre parieren und einschwenken wie die Unteroffiziere, wie Bismarck von seinen Botschaftern und Gesandten verlangte.

Darum pflegte er auch unabhängige, steife Charaktere mit eigenem festen Willen nicht zu bevorzugen, soweit eben kirchliche Angelegenheiten zur Entscheidung kamen. Offenen oder versteckten Widerstand wußte er mit eiserner Faust, mitunter auch, wenn es klüger und zeitgemäßer erschien, minder schroff wie ein geschulter, findiger Diplomat niederzuhalten und zu beseitigen. „Tu solus dominus tu solus altissimus". Ein stark eigenwilliger Herr, ein Selbstherrscher, aber ein eminent gescheiter, weitausschauender Kopf, ein kühner Organisator und Mann der rastlosen Arbeit, der an sich selber glaubte, der wußte, was er wollte und auch konsequent durchführte, was er wollte. Ein geistvoller, glänzender Redner — er erschien sehr oft auf der Kanzel — konnte er, namentlich wenn er Zeit gefunden hatte, sich vorzubereiten, seine Zuhörer durch schöne Sprache und lebendigen Vortrag fascinieren. Auch von Natur aus eine eindrucksvolle, imposante Erscheinung, wie sie den Grandseigneur noch mehr in den Vordergrund rückt, der geborene Kirchenfürst, wenn er in seinem prächtigen Barockdome voll Würde und Hoheit pontificierte.

Bischof Heinrich war auch ein würdiger Nachfolger seiner Vorfahren auf dem bischöflichen Throne in Passau, insoferne er sich als kunstsinniger, begeisterter, opferbereiter Bauherr betätigte. Hat er auch als solcher nicht immer und überall eine glückliche Hand bei seinen Kunstbestrebungen gehabt, weil ihm nicht erfahrene Berater und geschulte Künstler zur Verfügung gestanden sind, so hat er sich durch seine rastlose Bautätigkeit und den glühenden Eifer für Erhaltung kostbarer Baudenkmäler der Vorzeit unvergängliche Verdienste erworben. „Vestigia non terrent, te saxa loquatur", in deinen Fußstapfen wandelt man gerne und die Steine reden von dir, so darf man beim Herumwandern in der Stadt Passau mit Recht von Bischof Heinrich sagen. In den Kirchen St. Salvator, Hl. Geist, St. Johann, St. Severin, in der Votivkirche, in den Kapellen beim Domkreuzgang, im Dome selbst, in Mariahilf wird das Andenken an ihn und seine unermüdliche, bis zum letzten Atemzuge fortgesetzte Bautätigkeit und seinen Feuereifer für Rettung und Erhaltung der herrlichsten kirchlichen Kunstobjekte so lange fortleben als es eine Geschichte der kirchlichen Kunst geben wird und sich Donau, Inn und Ilz bei Passau friedlich-schiedlich umschlungen halten.

Bischof Heinrich war auch in medizinischer Hinsicht eine sehr interessante, eigenartige Persönlichkeit. Er war Vegetarianer. Auch nach den aufreibendsten und zeitraubendsten Anstrengungen, wenn er zwei Stunden auf der Kanzel gestanden war und Hunderten von Kindern das Sakrament der Firmung gespendet hatte, hatte er keine weitergehenden Bedürfnisse als nach Milch, Brod und Wasser. Was schon der alte Pindar seinen engeren Landsleuten mit den bekannten Worten „τὸ μὲν ὕδωρ ἄριστον" das Beste von Allem ist doch das Wasser: dieses stets aktuelle Thema pflegte er seinen niederbayerischen Diöcesanen gegenüber, die wie heute noch nicht recht an die griechische Lebensweisheit glauben mochten und lieber dem edlen Gerstensafte zugetan waren, in der eindringlichsten, kräftigsten Weise anzuschlagen und aus-

Digitized by Google

zuführen. Damals aber in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat die bischöfliche Beredsamkeit in diesem Punkte wenig oder gar nichts ausgerichtet, wie ich mich in meinem späteren Leben als Arzt, der mitten im Volke stand und seine Lebensgewohnheiten mehr als ihm lieb war, beobachten konnte, oft genug in traurigster, erschütterndster Weise überzeugen konnte, wenn der Teufel Alkohol Menschen und ihr Hab und Gut verwüstete und zu Grunde richtete. Jetzt ist man ja in Bezug auf den Genuß geistiger Getränke in weiten Volkskreisen viel einsichtsvoller d. h. nüchterner geworden und glaubt lieber an die Wahrheit, die s. Zt. Pindar ausgesprochen hat, daß auch das Wasser den Durst stillt. Allerdings hat auch die moderne Zeit, die für gesundheitliche und hygienische Aufgaben ein verständnisvolles Empfinden und Interesse betätigt, viel erfahrner und vorgeschrittener als vor vierzig oder fünfzig Jahren, für eine einwandfreie Trinkwasserversorgung, namentlich in den Städten und größeren Wohnplätzen in bester und ausgiebigster Weise zu sorgen gewußt, während es zu meiner Studienzeit in Passau nur Pumpbrunnen gab, die ein sehr zweifelhaftes, häufig genug direkt gesundheitsgefährliches Wasser lieferten und zu zahlreichen Unterleibstyphus-Erkrankungen Veranlassung gaben. Jetzt braucht man sich auch in Passau wie hier in München nicht mehr vor dem Wasser zu fürchten und kann davon, wenn man will, bis zur Bewußtlosigkeit trinken, ohne gesundheitlich etwas zu riskieren. Damals aber, als der Großvater die Großmutter nahm, lagen die Dinge anders. Als ich im Jahre 1805 auf die Universität nach München kam, wurde ich nachdrücklichst vor dem Wasser, dem Typhuserzeuger, gewarnt. Mit Einführung der Trinkwasserleitung und Kanalisierung ist München, die berüchtigte Typhusstadt von ehedem, gründlich und nachhaltig saniert worden, dank dem Genie Pettenkofers, des Altmeisters der Hygiene.

Was speziell uns Studenten am Bischof Heinrich am meisten gefallen und imponiert hat, war, daß wir an seinem Namenstag, den 15. Juli, keinen Klaßunterricht hatten. In den Seminarien feierte man diesen Tag außerdem noch auch durch einen feineren Tisch und gesellige Unterhaltungen, zumeist durch Vorträge von Gedichten und Gesang. Anderweitige Musik wurde damals nicht kultiviert, war nicht gestattet, weder Klavier, noch ein Streich-, noch ein Blasinstrument. Dies und wohl manches Andere auch wird wohl zur Jetztzeit in den bischöflichen Seminarien Passaus den Bedürfnissen und Anschauungen der milderen, freisinnigeren Gegenwart entsprechend anders gestaltet und eingerichtet sein. „Tempora mutantur et nos mutamur in illis". Es ändern sich die Zeiten und wir uns auch mit denselben. Und es ist eigentlich gut so. Denn sonst würden wir bei der Erstarrung, beim Chinesentum ankommen und am Ende noch gar das verhängnisvolle Schicksal der Chinesen erleben müssen, die, wenn sie sich von dem alles geistige und kulturelle Vorwärtsschreiten lähmenden Hyperkonservatismus nicht loslösen werden, von den schon längst lauernden Nachbarn, den viel beweglicheren Japanern, unterjocht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Passauer Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts.

Von Dr. Rudolf Guby-Wien.

Einleitung.

Berthold Riehl[1]) hat das Kunstleben des XVIII. Jahrhunderts im bayrisch-österreichischen Donautal treffend mit der Kunsttätigkeit des XII. und XV. Jahrhunderts verglichen.

[1]) Berthold Riehl: Bayerns Donautal, München 1912.

Wieder ist wie damals der Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens die Kirche. Wie im XII. Jahrhundert herrscht ein wahrer Wetteifer in der Errichtung monumentaler Klosterbauten und ebenso wie im XII. und insbesondere im XV. Jahrhundert ist die Kunst echt volkstümlich geworden und schafft selbst in der entlegensten Dorfkirche und Kapelle Kleinodien der Kunst.

Digitized by Google

Die Wiederaufnahme einer großzügigen, weitverbreiteten künstlerischen Tätigkeit zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts, die seit den Zeiten der Gotik nicht mehr erreichte Volkstümlichkeit der Kunst, hatte zum Teil ihre unmittelbare Ursache in den völlig geänderten äußer- und innerpolitischen Verhältnissen.

Wie ein Aufatmen gings durch Schloß und Stube. Vorbei waren die Schrecken des dreißigjährigen Krieges, der Türke war außer Lands gejagt und siegreich standen des Kaisers Heere auf feindlichem Boden; der Friede zu Rastatt hatte dem erbitterten Kampf um die spanische Thronfolge ein Ende gemacht und Österreich, damals das Herz des südlichen Deutschlands, war strahlend im Glanze seiner neuen Siege zur europäischen Großmacht geworden. Diese politischen Erfolge, die sich im ganzen Wirtschaftsleben des deutschen Südens segensreich fühlbar machten, mußten natürlich auch auf die Kunsttätigkeit nachhaltigen Einfluß üben.

Innerpolitisch stand der Süden Deutschlands zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts völlig unter dem Eindruck der katholischen Gegenreformation. Es war aber nicht so sehr eine Gegenreformation durch Brachialgewalt, welche die Andersgläubigen aus dem Land jagte[1]), vielmehr wirkte die geistige Idee der Gegenreformation in den katholischen Ländern Süddeutschlands. Der Lehre Luthers von der intellektuellen Rechtfertigung durch den Glauben, durch altruistisches soziales Wirken, setzte der Katholizismus die Vertiefung des Gefühlslebens entgegen. So natürlich es war, daß Luthers Anhänger die Kunst im Dienste ihrer religiösen Bestrebungen negierten, ebenso natürlich war es, dass die Kunst im Rahmen dieser katholischen Gegenreformation ein hervorragendes Werkzeug werden mußte, um den Menschen durch die reichen ihr zu Gebote stehenden Mittel in einen Zustand andächtiger Versenkung, tiefen seelischen Erlebens zu versetzen. Damit hatte aber die Kunst nicht mehr wie etwa in der Renaissance bloß ein Programm materieller Formenschönheit, sondern auch ein geistiges Programm zu erfüllen. Bei dieser neuen Rolle der Kunst ist es ganz erklärlich, dass die Träger jener geistigen Bewegung: die katholischen Herrscher, die Großen des Reiches, die Bischöfe und Prälaten auf die Kunst den allergrößten Einfluß nahmen und es nimmt gar nicht Wunder, wenn wir von Äbten erfahren, die eigenhändig die Risse und Pläne für ihre Kirchen- und Klosterneubauten entwarfen, wenn wir Werkverträge lesen, in welchen der Bauherr dem Künstler bis ins kleinste Detail vorschreibt, was er im Kunstwerk darzustellen und auszudrücken hat.

So ist jener unerhörte Aufschwung des Kunstschaffens am Beginne des XVIII. Jahrhunderts im katholischen Süden Deutschlands erklärlich. Weil aber diese Kunst in ihrem Endziele der nationalen Psyche des Volkes, seinem ihm eigenen Gefühlserleben Rechnung trug, so ist auch die große Volkstümlichkeit dieser Kunst begründet.

Es ist daher ganz verfehlt, wenn wir die reichen, prächtigen Werke, die uns aus jener Zeit erhalten sind, heute bloß vom Standpunkte ästhetischer Kritik und ihre Schöpfer nach dem Begriff des modernen Künstlers beurteilen wollen. Daß man aber allerdings bis in unsere Tage immer wieder in diesen Fehler verfiel, hat nicht zuletzt seinen Grund in dem Mangel genügender aufklärender Nachrichten aus dem Kunst- und Geistesleben dieser Periode.

Der grenzenlose Unverstand der Säkularisation hat viele, ja man kann sagen die meisten Urkunden vernichtet oder zerstreut, welche erschöpfenden Aufschluß geben könnten über das Kunstschaffen jener Zeit; auch die Tradition und die kunstgeschichtliche bezw. lokalhistorische Literatur des XIX. Jahrhunderts schweigt sich meist über die Werke des national-volkstümlichen Barocks aus, sie waren ja in jener Zeit dank der Lehre des radikalen Klassizismus als der Ausbund aller Geschmacklosigkeit verachtet. Die Tätigkeit mancher tüchtigen Kunststätte des XVIII. Jahrhunderts — wenn sie nicht gerade, wie etwa München oder Augsburg, Epochales leistete — ist so in Vergessenheit geraten, die Zusammenhänge in der Kunstentwicklung des XVIII. Jahrhunderts sind mangels genügender Kenntnis der Denkmäler und ihrer Schöpfer kaum mehr erkennbar und es wird noch vieler eifriger Forschung, vieler mühseliger Detailarbeit bedürfen, ehe es möglich sein wird, die Geschichte des nationalen Barocks des XVIII. Jahrhunderts zu schreiben, d. h. die Geschichte einer Kunst, die an Volkstümlichkeit, an Gedankentiefe und Innerlichkeit nur von der gotischen Kunst erreicht wurde.

So mögen denn meine nachfolgenden Forschungen

[1]) Salzburger Emigration 1732 etc.

Digitized by Google

über „Passauer Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts“ nicht bloß als lokalgeschichtlich nicht uninteressante Mitteilungen, sondern auch als bescheidener Beitrag zur Gesamterforschung deutscher Kunst gerechtfertigt sein!

Josef Mathias Götz,

Bildhauer und Architekt zu St. Nicola nächst Passau.

I.

Der junge Götz und sein Streit mit den Passauer zünftigen Bildhauermeistern.

Ein Akt[1]) über einen Prozeß, welchen Josef Mathias Götz im Jahre 1715 vor dem fürstbischöfl. Hofrat in Passau gegen die dortigen zünftigen Bildhauermeister führte, gibt verschiedene Nachricht über die Jugendjahre des Künstlers, der bald einer der führenden Meister im Kunstschaffen des bayrisch-österreichischen Donautales werden sollte. Dieser Akt ist aber nicht bloß eine wertvolle Quelle für Götzens Biographie; er gibt darüber hinaus ungemein interessante und illustrierende Einblicke in die rechtliche und soziale Stellung der Künstler dieser Zeit, in ihr Leben und ihre Gesinnung und ist ein seltenes Zeitdokument, das, wie nicht leicht ein zweites, geeignet ist, den Künstlerbegriff der damaligen Zeit von unseren modernen Begriffen mit jener Schärfe zu trennen, die für das Verständnis des Kunstschaffens des XVIII. Jahrhunderts notwendig und unerläßlich ist. Aus diesem Grunde scheint mir eine ausführliche Publikation des Prozeßaktes[2]) gerechtfertigt.

Wie wir aus dem Akt entnehmen, ist Götz 1696 geboren und erlernte bei seinem Vater, der Hofbildhauer in Bamberg war, das Bildhauerhandwerk. Wenn nicht alles trügt, ist sein Vater jener Johann Georg Götz, der 1695 die Kanzel der Stephanskirche in Bamberg schuf[3]). Mit 17 Jahren ging der junge Götz auf die Wanderschaft und trat schließlich als Geselle bei dem Bildhauer Josef Hardtmann in Passau in Arbeit. Götz scheint recht geschickt und auch anfänglich von seinem Meister geschätzt gewesen zu sein, denn wir erfahren, daß er zu einem Altar die „Seithenbildter“[4]) nach dem Riß[5]) alleine verfertigt habe. Götz war sich aber auch trotz seiner 19 Jahre seines Wertes mehr als bewußt, denn eines Tages, es war der 14. August 1715, überreichte er ein an den Fürstbischof von Passau Raimund Ferdinand Grafen Rabatta[6]) gerichtetes Gesuch, worin er meldete, er sei willens, eine Passauer Bürgerstochter zu heiraten und bitte daher um die Aufnahme als Bürger in die Stadt und um die Erlaubnis, gleich den anderen Bildhauermeistern seine Kunst ohne „menigliches Irr- und Hindernus“ ausüben zu dürfen.

Da die Bildhauerei damals ein zünftiges Handwerk und die Zahl der Meister in jeder Stadt je nach dem Bedarf beschränkt war, so führte Götz zur Begründung seines Ansuchens an, daß ohnehin bereits vor einigen Jahren in Passau drei bürgerliche Bildhauer gewesen, daß aber nunmehr schon seit 5 Jahren nur zwei Bildhauer in der Stadt tätig seien, weil der dritte Meister (Ignaz Reiser) Schulden und Liederlichkeit halber die Stadt „quitieren“ (verlassen) mußte, daher die hergebrachte Zahl nicht voll wäre. Er beteuerte, er habe seine

---

[1]) K. Kreisarchiv Landshut-Niederbayern Rep. 113 Fasz. 47. Nr. 50. Ich danke auch an dieser Stelle Herrn Archivrat Sommerock und Herrn Assessor Dr. Mitterwieser herzlichst für die außerordentlich liebenswürdige Unterstützung, die mir bei meinen Arbeiten im Kreisarchiv zuteil wurde. Bei dieser Gelegenheit bin ich auch verpflichtet meiner lieben Mutter, Frau Johanna Guby, für die Mithilfe bei der mühevollen Durchsicht der umfangreichen Hofratsprotokolle und für die wertvolle Assistenz bei der Denkmalsaufnahme für meine Arbeiten über Passauer Künstler des XVIII. Jahrhunderts den schuldigen herzlichsten Dank zu sagen.

[2]) Die Publikation hält sich im allgemeinen an den Wortlaut der Urkunden, wobei nur der leichteren Lesbarkeit und Verständlichkeit halber die alte Schreibweise durch die neue und einige heute nicht für jedermann verständliche Worte und Redewendungen durch die entsprechenden Worte des heutigen Sprachgebrauches ersetzt wurden.

[3]) Berühmte Kunststätten Bd. 63. Fr. Friedrich Leitschuh „Bamberg“ S. 222. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß der Gräfl. Schönbornsche Bildhauer in Bruchsal: Johann Valentin Götz, geboren 1694, ein älterer Bruder des Josef Math. Götz ist. Die Beziehungen der Grafen von Schönborn zu Bamberg, die Profession, die sich innerhalb einer Familie fast immer vererbte (auch der Sohn des Joh. Val. Götz wurde wieder Bildhauer), das Geburtsjahr und ganz besonders die eigentümliche Charakterverwandtschaft mit Jos. Math. (hitziges, temperamentvolles Wesen, rücksichtslose Konkurrenz etc.) ließen daran denken. Vgl. Fr. Hirsch: Das Bruchsaler Schloß. Heidelberg 1910. S. 23/24.

[4]) Seitenfiguren.

[5]) Entwurf, Zeichnung.

[6]) Regierte 1713–1722.

Digitized by Google

Kunst in einer Weise erlernt, daß er sich getraue, jedwedem Meister unter die Augen zu stehen. Seine Kunst würde auch der Stadt zu Nutzen fallen, da er seine Arbeit um billigen Preis zu geben gedenke und schließlich würden auch seiner hochfürstl. Gnaden Einkünfte an Steuern und bürgerlichen Abgaben durch seine Zulassung als Meister vermehrt werden[1]).

Der fürstbischöfliche Hofrat beschäftigte sich bereits in der Sitzung vom 16. August 1715 mit dem Gesuch des Götz und beauftragte den Stadtrichter Ignaz Scharpf, die zwei anderen Meister[2]) darüber einzuvernehmen, was sie etwa gegen das Gesuch des Götz anzuführen hätten. Das Ergebnis der Einvernahme sollte der Stadtrichter samt seinem eigenen Gutachten dem Hofrat vorlegen.

Inzwischen war der dritte Meister Ignaz Reiser schleunigst nach Passau zurückgeeilt und alle drei Bildhauermeister überreichten am 26. August bei ihrer Einvernahme vor dem Stadtgericht eine 7 Seiten umfassende Beschwerde (Generalcontradicierung) gegen Götzens Zulassung als Meister. Sie bekämpften in dieser Schrift Götzens Gesuchsangaben Punkt für Punkt. Sie anerkannten insbesondere nicht, daß Götzens Absicht, eine Passauer Bürgerstochter zu heiraten, als hinreichendes **Argument** für die Stattgebung seines Ansuchens **angesehen** werden könne, denn es seien, wie sie **meinten**, einige Bildhauers- und **Meisterstöchter** vorhanden „welchen solches Recht vor allen **andern** zustünde"[3]).

27. Vilshofen: Hochaltar der Pfarrkirche, ehemals in St. Nikola-Passau.

Auch die Behauptung des Götz, er verstehe seine Profession so gut, daß er sich jedem unter die

[1]) Ein Hinweis auf das damals herrschende Merkantilsystem; d. h. der Herrscher sucht Produktion und Industrie im Lande zu heben, insbesondere auch tüchtige Arbeitskräfte in sein Land zu ziehen und durch Gewährung aller möglichen Vorteile zu erhalten, um hiedurch in letzter Linie die Staatseinkünfte zu heben.

[2]) Josef Hardtmann und Josef Sögen.

[3]) Nach den Zunftgesetzen waren die Handwerksgerecht-

Digitized by Google

Augen zu stehen getraue, bestritten die Meister, denn Götz wäre ja erst zwei Jahre auf der Wanderschaft und es könnte wohl jeder leicht ermessen, was einer in zwei Jahren Rares in der Bildhauerkunst erlernen könne; überdies hätte Götz, wenn er wirklich, wie er rühmt, „ein solcher Virtuos“ wäre, es auch nicht nötig gehabt, seinen Meister Josef Hardtmann zu ersuchen und zu bitten, dieser möge ihm „von seiner beisammen habenden neuen Invention zur Bildhauerei abzeichnen lassen“.[1]) Endlich wäre es aber auch unrichtig, wenn Götz

28. Vilshofen: Seitenaltar der Pfarrkirche.

sich darauf berufe, daß nur zwei Meister in der Residenzstadt tätig seien, „da doch wirklich drei dato (derzeit) sich mit Weib und Kind allda befinden“[2]). Im Schlußteil der Generalkontradicierung verteidigte sich noch Meister Reiser gegen die seine Person allein betreffenden Behauptungen in Götzens Gesuch. Er habe seit seiner vor 6 Jahren erfolgten Aufnahme als Bürger seine bürgerlichen Lasten gleich seinen Mitbürgern getragen. Er sei nicht, wie Götz behauptet, fünf Jahre von Passau abwesend gewesen, sondern nur gegen sieben Vierteljahre; während dieser Zeit sei er in Neuburg am Inn und in Kloster Vornbach in Arbeit gestanden, aber immer wieder nach Passau gekommen, wo er auch während dieser Zeit seine Steuern bezahlt habe. Wenn Götz ihn nun „hohen Orts mit frechsten Ungrund denigriert (anschwärzt) als hätte er wegen Liederlichkeit und Schulden die Stadt verlassen müssen“ so würde er wegen dieser Verleumdung kompetenten Orts die Ehrenbeleidigungsklage gegen Götz einbringen. „Mit was für faulen Fischen und lautern Ungrund“ Götz übrigens umgehe, das sähe man schon daraus, daß Götz zu ihm (Reiser), als er gerade verschiedene Arbeiten für den Herrn Grafen von (Hamilton) verfertigte, nach Neuburg gekommen sei, um anzufragen, ob er nicht gesonnen sei, seine „Bildhauerstell“ in Passau zu verkaufen, da er einen Reflektanten in Schwaz wüßte. Er (Reiser) hätte dieses Ansinnen abgewiesen, denn er wäre froh, daß er einen Unterschlupf habe, abgesehen davon, daß ihm „diese Stell mit dem Bürgerwerden über 100 Gulden gekostet habe“. Aus all dem sähe man, daß Götz nur darauf ausginge, den drei bürgerlichen Bildhauern das wenige Brod, das sie haben, zu nehmen und sie in Ruin zu stürzen. Die Generalkontradicierung schloß mit der Bitte, Götz möge daher mit seinem Ansuchen abgewiesen werden.

Diese ausführliche Gegenäußerung der Passauer Meister wurde vom Stadtrichter Scharpf am 30. August 1715 dem Fürstbischöfl. Hofrat vorgelegt. Gleichzeitig erstattete der Stadtrichter sein Amtsgutachten. Er betonte, daß der gegen zwei Jahre abwesende Meister Reiser nun wieder in der Stadt sei, womit der ansonst gewöhnliche numerus complet und keine Apertur vorhanden wäre und riet daher, für diesmal das Ansuchen des Götz abzuweisen, es sei denn, daß einer unter den Bildhauern, nämlich

---

same sowohl durch Rechtsgeschäfte unter Lebenden, als auch von Todeswegen übertragbar. Insbesondere war es ein häufig wiederkehrender Fall, daß Meisterswitwen und Meisterstöchter nach dem Tode des Meisters das Handwerk durch Gesellen übten. Die Meisterstöchter waren daher oft begehrte Partien für ledige Gesellen, die durch die Ehelichung einer Meisterstochter Meister werden konnten. Diese Heiratsaussichten ihrer Töchter wollten die Passauer Meister nicht dadurch schmälern lassen, daß Götz eine andere Passauer Bürgerstochter und keine der mehrfach vertretenen Bildhauermeisterstöchter heiratete und so zur Meisterstelle gelangen sollte.

[1]) Invention, d. h. Erfindung, Entwurf. Es handelt sich, wie wir später erfahren, um den Entwurf zum neuen Hochaltar von St. Nicola.

[2]) Reiser war ja, wie oben erwähnt, auf die Nachricht von Götzens Gesuch schleunigst nach Passau zurückgekehrt.

Digitized by Google

der jetzige Bruderwirt im Bruderhaus [1]) Josef Sögen, dem Götz eine seiner Töchter zur Frau geben und ihm seine Bildhauereigerechtsame abtreten wolle [2]). Sollte aber Götz, heißt es im Amtsgutachten weiter, an der vorgeschlagenen Gemahlin oder umgekehrt diese an ihm kein Gefallen finden, dann stünde es immer noch im gnädigsten Belieben Sr. Hochfürstlichen Gnaden, dem Bittsteller, wenn dieser seine selbst angerühmte, wohlerlernte Kunst zuvor auch durch ein Werk augenscheinlich dartue, aus fürstlicher Machtvollkommenheit (ex plenitudine potestatis) zu willfahren oder nicht.

Dieses Amtsgutachten des Stadtrichters Ignaz Scharpf, das spitzfindig alle Möglichkeiten der fürstl. Entscheidung offen ließ, scheint das Wohlgefallen des fürstbischöfl. Hofrates gefunden zu haben, denn dieser beschloß in seiner Sitzung vom 30. August, daß dem Götz in der Ratskanzlei dieser Bericht vorzuhalten sei, was auch, wie am Akt vermerkt ist, geschah.

Daraufhin reichte Götz ein neues Gesuch ein, in welchem er seine Bitte um „Einschaffung als bürgerlicher Bildhauer" wiederholte. Er betonte, Reiser hätte sich nur seinetwegen wieder in Passau eingefunden, seine Arbeit müsse er sich aber anderwärts suchen, da man ihm allhier wenig Vertrauen schenke. Unter diesen Umständen könnte er wohl auch als ein vierter Bildhauer ohne Schaden der andern zugelassen werden. Wenn es richtig wäre, daß er, wie seine Gegner behaupten, wenig könne, dann hätten sich ja die anderen Bildhauer ohnehin nicht zu beklagen, wäre es aber der Fall, daß er ihnen vorgezogen würde und in seiner Arbeit besser bestünde als sie, dann wäre es für Se. Hochfürstliche Gnaden umso größerer Ruhm, Nutzen und Ehre, Bürger zu halten, die was verdienen können und verstehen, wodurch auch dem gemeinen Mann sein Pfennig mit billiger (d. h guter) Arbeit vergolten werde.

Auf die Eingabe wurde dem Götz mit Ratsbeschluß vom 19. November bedeutet, er solle sich mit den anderen Bildhauern vergleichen, wenn aber der Vergleich nicht zustande komme, dem fürstbischöfl. Hofrat berichten.

Während noch dieses verwaltungsrechtliche Verfahren vor dem Hofrat als oberster Zunft- und Gewerbebehörde im Zuge war, überreichten die Passauer Bildhauer am 7. November beim hochfürstlichen Stadtgericht eine Klage gegen Götz, weil derselbe einen Eingriff in ihre Zunftrechte begangen und „den wohlerwürdigen hlhl. P. P. Franziskanern [3]) ein Khindl mit einem Cruzifix gemacht, was ihm keineswegs zustehe". Die Meister verlangten Abstellung des Eingriffs in ihr Recht [4]).

Götz antwortete, er gebe zu, das Bildwerk dem Pater Ezechiel von den Franziskanern als seinem Landsmann gemacht und *geschenkt* zu haben. Damit habe er aber wohl kein Unrecht getan und die Meister nicht geschädigt; im übrigen könne man ihm nicht nachweisen, daß er irgend jemand anderem etwas *gegen Lohn* verfertigt habe. Er bitte um kostenpflichtige Klagsabweisung.

Die Kläger machten in ihrer Replik geltend, daß auch durch solche geschenkte Arbeiten notwendigerweise „ihr Stück Brot müßte gehemmt werden", daher sie um die gebührende Abstellung bäten. Götz wiederholte in seiner Duplik seine Angaben, worauf folgendes Urteil gesprochen wurde: „Dem beklagten Mathias Götz wird hiemit obrigkeitlich aufgetragen seine manufactur, sub quo protectu (Vorwand) es immer sein möge, alhier nicht zu treiben, außer er könnte von höhere Ortn solches erhalten. Die Kosten werden gegenseitig aufgehoben. (compens. expens.)"

Gegen dieses Urteil vom 7. November 1715 erhoben die Passauer Meister am 16. November 1715 die Appellation an den fürstbischöfl. Hofrat als II. Instanz, weil der Arbeit des Götz zwar „die gerichtliche Inhibition geschehen", Götz aber nicht als feiernder und in keiner Arbeit stehender Mensch aus der Stadt verwiesen worden wäre. Die „Beschwerdekläger" stützten ihr Rekursbegehren darauf,

---

[1]) Es ist zweifellos das Bruderhaus St. Joannis am Rindermarkt gemeint.

[2]) Der Stadtrichter benützt die Bemerkung der Bildhauer, daß die Meisterstöchter vor allem das Recht hätten, durch Verehelichung mit Bildhauersgesellen zum Handwerk zu gelangen, zu einem Vergleichsvorschlag.

[3]) Die Franziskanerkirche, an deren Stelle die heutige Votivkirche steht, wurde 1805 samt dem Kloster aufgehoben und als Magazin verwendet.

[4]) Die Zunftmeister hatten eben das Recht, alle nicht ihrer Zunft als Meister angehörigen Personen von der Ausübung des Handwerks in ihrem Bezirk auszuschließen. Ähnliche Prozesse finden wir in Passau im XVIII. Jahrhundert immer wieder. Der Brot- und Konkurrenzneid der Meister gegen jeden Eindringling und auch untereinander war ungeheuer und so oft ein Bildhauer um Aufnahme als Meister beim Fürstbischof ansuchte, kam es sofort zu wütenden Protesten der zünftigen Meister.

Digitized by Google

daß Götz trotz Abweisung seines Gesuches um Aufnahme als bürgerlicher Meister Bildhauerarbeit angenommen und dadurch den bürgerlichen Bildhauern das Brod entzogen hätte — und verwiesen auf die fürstbisch. Erlässe, wonach „Fretter“ und „Sterrer“ [1]) verboten sind. Sie beschuldigten auch Götz bereits eines neuen Vergehens, da er sich unterstanden, den bürgerlichen Bildhauern die Arbeit zu St. Nicola mit falschem Vorgeben abzuwerben und auszusprengen, als hätte „er die Riß auf St. Nicola gemacht und nicht Josef Hardtmann, allwo er in Arbeit gestanden und diese Riß abgezeichnet hat“. Götz suche nichts anderes als den bürgerlichen Meistern die Arbeit mit seiner Prahlerei wegzunehmen, wiewohl er doch erst zwei Jahre von seinem Vater weg „und bis 19 Jahr alt ist“, woraus man doch ersähe, was selber in seiner Profession für eine große Wissenschaft bekommen haben könnte. Die bürgerlichen Meister verlangten Aufhebung des Urteiles erster Instanz und Abschaffung des Götz. In der Sitzung vom 19. November ordnete der Hofrat die Vorlage der Akten erster Instanz an, welchem Befehl der Stadtrichter am 10. Dezember 1715 unter Vorlage der Götzschen Verantwortung nachkam. Der Stadtrichter bemerkte in seinem begleitenden Bericht, daß ja die Kläger in ihrer Klage nicht die Amovierung des Beklagten verlangt hätten, daher er auch als Richter nicht darauf erkennen konnte. Um aber den Götz, der sich dermalen für sein bares Geld und um bei Sr. Hochfürstlich. Gnaden einige Gnade zu erlangen in der Stadt aufhalte, hinwegzuschaffen, dafür hätte er keinen einzigen Grund gefunden. Er beantragte zu entscheiden, daß von den „gegenteiligen Bildhauern male appellatum, hingegen „in prima instantia bene iudicatum sit“. — — — — — — — — — —

29. Vilshofen: Seitenaltar in der Pfarrkirche.

Götz belegt in seiner Rekursgegenschrift (Appellationsexzeption), die er sich von einem Juristen verfertigen ließ, die Rechtsansicht des Stadtrichters

[1]) Auch Bönhasen, Pfuscher, Stümpler und Sudler genannt, das sind Leute, die Zunftgerechtsame üben, ohne in der Zunft zu sein. Ausgenommen sind hier die obrigkeitlich autorisierten Gnaden-, Frei- oder Patentmeister; in Passau speziell die unter Hofschutz stehenden Meister.

Digitized by Google

noch mit einigen Zitaten aus dem Corpus iuris[1]). Im zweiten Teil der Rekursschrift schlägt aber ganz die persönliche Note des Götz durch und dieser Teil ist für die Charakterisierung des jungen, aufstrebenden, temperamentvollen Künstlers besonders interessant. Er schreibt: Es „ist nicht wenig zu verwundern, daß sich die eingezünfteten meistermäßigen Gegner nicht entblödet haben, so keck und ungescheut Ew. Hochfürstl. Gnaden mit handgreiflichen und eben derentwillen höchst strafmäßigen Unwahrheiten zu kommen — — —. Es ist nur zu bedauern, daß die mit andern Handwerkern eingezünfteten Gegner der edlen und freien Bildhauerkunst das sklavische Joch der Handwerker alhier in Passau aufbürden und mich als einen Fretter und Störer benambsen, da doch dergleichen schimpfliche termini nur den gemeinen Handwerkern nicht aber den freien Künsten zukommen. Denn entweder habe ich meine Kunst recht erlernt, so daß mich die Gegner für fähig halten ein Kunststück zu verfertigen so gut wie sie oder nicht. Sagen sie das erstere, so gestehen sie, daß ich weder ein Störer, noch Pfuscher, noch Fretter (welche insgemein bei den Handwerkern zu früh aus der Lehre abgeflogen) sein kann; sagen sie aber das andere, so sollen sich die zunftmäßigen Gegner billigerweise schämen, daß sie sich über einen, der nichts kann und nichts gelernt hat, eines Eintrags halber[2]) beklagen. Man kann zwar aus ihrer nichtigen Appellationsschrift gar leicht abnehmen, daß sie mich als einen noch unerfahrenen Menschen von Passau hinwegschieben wollen. Ihre dafür vorgebrachten Gründe aber sind so schlecht, daß sie auch von dem unvernünftigsten Menschen können abgelaint[3]) und vernichtet werden, denn sie wissen nichts anderes anzugeben als das, daß ich noch ein junger Mensch und kaum zwei Jahre von meinem Vater weg in der Fremde sei. Allein hieraus erhellt nichts anderes, als daß bei ihnen ein alter Karrengaul mehr als ein junges Reitpferd ästimiert wird. Damit aber den Gegnern und insbesonders dem Hardtmann selbst die Zweifel, ob ich etwas kann oder nichts, vollständig und in Bälde benommen werden, so wollen wir uns beide in Verfertigung eines Kunststücks zugleich auf die Wagschale legen und hienach unparteiische Richter urteilen lassen, welcher von uns beiden ein größerer Künstler sei, doch müßte er allein ebenso wie ich ohne eines andern Censur oder Gutbefinden sein Kunststück verfertigen. **Daß ich aber die Seitenaltäre zu St. Nicola zu machen übernommen, bin ich hiezu, nachdem Hardtmann vorher wegen des Hochaltars schon wirklich kontrahiert[4]), aus St. Nicola ausdrücklich (expresse) aufgefordert worden** und wird von mir solemnissime widersprochen, daß ich gesagt haben solle, ich hätte den Riß zu dem Hochaltar gemacht, vielmehr hab ich nicht mehr gesagt als, daß ich zu einem andern Altar die Seitenbilder nach dem Riß alleinig verfertigt habe, wie ich schließlich nur coronidis loco untertänigst anführen und der getrösten Hoffnung leben will, daß Ihra Hochwürden und Gnaden Herr Probst zu St. Nicola[5]) die Bürger von Passau zur Arbeit sich nicht aufdrängen oder in dergleichen Fällen seine unbeschränkte Libertet beschneiden lassen würde". Götz bat zum Schluß um Bestätigung des Urteiles erster Instanz und um die Erlaubnis, sich noch länger in Passau aufhalten zu dürfen, wogegen er sich verpflichten wollte, den bürgerlichen Meistern in ihrer Arbeit in der Stadt keinen Eintrag zu tun.

Der Prozeß wurde nicht zu Ende geführt. Der fürstbischöfliche Hofrat beschloß in der Sitzung vom 13. Dezember: „weil Mathias Götz nicht mehr in der Stadt und sich nach St. Nicola begeben, die Sach ruhen zu lassen, bis wieder was moviert würde".

Damit war der Streit zu Ende, und Götz zog als Bildhauermeister nach der vor der Stadt liegenden Probstei der Augustinerchorherrn. Aus einer auf einer sichergestellten Tradition[6]) fußenden Nachricht

---

[1]) — — — — will „ich nicht unterlassen underthenigist anzuführen juris zu seyn, nicht allein, quod iudex, nisi imploratus officium suum non impertiatur (folgen zahlreiche Pandekten-Zitate), sondern auch, quod sententia debeat esse conformis libello (folgen Zitate aus Ioan Jacob de Vinnea ect).

[2]) Schädigender Konkurrenz halber.

[3]) Bloßgelegt.

[4]) Vertrag abgeschlossen.

[5]) Probst Iosephus 1712—1741.

[6]) Die Nachricht ist in einer Biographie Franz Anton Zauners enthalten, die sich auf persönliche Mitteilungen Zauners stützt. Zauner war aber der Neffe und Schüler des Bildhauers Deutschmann von St. Nicola und Deutschmann war wieder der Geselle und Nachfolger des Götz.

Digitized by Google

in den „Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes“ aus dem Jahre 1810 erfahren wir, daß die Probstei St. Nicola von jeher einem Bildhauer freie Wohnung und ein jährliches Deputat[1]) unentgeltlich gab. Diese Stelle erhält nun Götz, er ist Bildhauer zu St. Nicola nächst Passau und damit selbstständiger Meister.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Deputat ist eine Lieferung von Naturalien, meist Lebensmitteln und Brennholz.

Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes.

(Unterried, Gde. Malling, Pf. Massing, BA. Eggenfelden.)

Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg. (Fortsetzung.)

1808. Krieg, Totfall und mangelnde männliche Erben hatten also auf diesem Anwesen schon gar manchen Veränderungsfall zur Folge gehabt. Auch dieser Johann Einwang, der von Than abstammte, hatte in 2 Ehen unter 4 Kindern zwar 2 Knaben, die aber starben, so daß 1808 die älteste Tochter Monika einem neuen Familiennamensträger (3. Fall) Namens Johann Spirkner von Thambach die Hand zum Bunde reichen mußte. Die Spirkner bewirtschaften also jetzt über hundert Jahre diesen Hof und hat unter denselben besonders mein Vater sel. (Barthol. 1864—1898), geehrt und geachtet auch als jahrzehntelanger Bürgermeister, das Anwesen wesentlich verschönert und vergrößert. Dasselbe hat gegen den früheren jahrhundertelang gleichen Bestand von 63 Tagw. jetzt noch einmal so viel.

Aus den Zeiten des vorhin genannten Unterrieder Anwesensbesitzers Johann Einwang (1774—1808) hat sich bei unserem Hofe eine Reihe von Hausbriefen erhalten, welche in einem jeden Hause aufs sorgfältigste gesammelt und aufbewahrt werden sollten. Dieselben waren, nebenbei bemerkt, für den Verfasser schon vor 20 Jahren der Gegenstand des größten Interesses und haben den Anstoß und die ersten Quellen für diese weiteren Nachforschungen geboten.

Johann Einwang hatte das Unglück, daß er eine Total-Feuersbrunst (1791) erlitt. Der Kurfürst Karl Theodor bewilligte ihm daher, daß er mit den generalmäßigen 3 Freijahren in dem Nachlaßlibelle vorgetragen werden durfte. Einwang wandte sich in richtiger Einschätzung der Hausbriefe auch alsbald an seine Grundherrschaft Raitenhaslach und bat um Duplikate für seine verbrannten Urkunden, die ihm der Klosterrichter Königer auch ausfertigte, da ja „der Unterriederhof am Eggen mit Grund und Boden, dann der limitierten Jurisdiction zum Stift und Kloster Raittenhaslach freieigentümlich gehörte“. Aus diesem Duplikate erfahren wir, daß unterm 17. Okt. 1783 der Ankauf der sog. Dötzwiese aus dem Landlgute in Moosvogel beurkundet wurde. Der Verkäufer behielt sich weder das „Einstandsnoch das Wiederlosungsrecht bevor“, sonst hätte sie der Käufer, auf den die Wiese leibrechtsweise und als ein walzendes Stück überging, nicht genommen. Trotzdem wollte sie noch im Jahre 1812 ein Gutsnachfolger auf dem Landlgute wiedereinlösen, wenn ihn nicht die Hausbriefe eines besseren belehrt hätten. — Der Preis für diese Wiese war 270 fl., das Laudemium 27 fl., die Sporteln betrugen 14 fl. 19 kr. 1 ₰!

Am 30. April 1790 wurde vom Klosterhofmarksgericht Raittenhaslach ein „Vertragsbrief“ ad 300 fl. ausgefertigt, in dem sich Joh. Eywagen auf Ableben seines Eheweibes Magdalena Obermayrin mit seinen 2 Kindern Monika und Maria auseinandersetzen mußte.

Am 20. May 1790 schloß Eywagen neuen Heurathskontrakt pr., 80 fl. mit Maria Hölzlin vor dem Klostergerichte. Die darin aufgeführten, bis ins Einzelnste oft gehenden Bezüge aus dem Hofe — in gesunden und kranken Tagen, bei Verehelichung und Todesfall — bieten, wie jeder Kenner weiß, viel kulturgeschichtliches Material, auf das aber hier doch bloß hingewiesen werden soll. Unterm 2. Oktober desselben Jahres quittierte der

Digitized by Google

Besitzer des Unterriederguts den richtigen Empfang des Heiratsgutes wiederum vor Gericht.

Nachdem das Kloster 1803 säkularisiert worden war, gingen die Gerichtshandlungen auf das Landgericht Eggenfelden über und Joh. Eywang und sein Eheweib Maria ließen dort einen Übergabsbrief ad 1600 fl. errichten, da sie ihrer Tochter Monika übergaben — wohlgemerkt immer noch mit grundherrlichem Consense! Der Vater behielt sich einen Einspendpfening von 400 fl. bevor; der zweiten stummen Tochter wurden 600 fl. Vater- und Muttergut vorgesetzt. Der Naturalaustrag ist in einem zweiten Schriftstücke bis ins Kleinste ausbedungen.

Am gleichen Tage wurde dann auch schon der Heiratsbrief zwischen Monika Eywangin und ihrem angehenden Ehemann Johann Spirkner ad 600 fl. errichtet. Letzterer war ein Bauerssohn von Kirchthambach und Untertan der Hofmark Zamberg (Zangberg), Landgericht Mühldorf.

Vom 6. Februar 1808 datiert auch wieder ein Leibrechtsbrief, ausgestellt von der Landesdirektion im Namen Sr. Königlichen Majestät für Johann Spirkmayr auf den erheirateten, früher zum ehemaligen Kloster Raitenhaslach leibrechtsbaren, nun aber dem Kgl. Rentamte Eggenfelden inkammerierten 1/4 Unterriederhof nebst der sog. Dötzwiese. Der Besitzer muß nun jährlich um Michaeli zur Stift 5 fl. zum Rentamte zahlen. Die Kgl. Landesdirektion behielt sich über die Prästanden sowohl als über die herkömmliche Laudemialgebührnis [„weil er die Leibgedings-Ablösung nach den allergnädigsten Verordnungen vom 27. Juni 1803, dann 21. März und 13. September 1804 nicht eingegangen"] allerdings das Auspfändungs- sowie alle anderen grundherrlichen Rechte bevor. Dann kamen die herkömmlichen Bedingungen bei Leibbriefen vom Erhalten in gutem Zustande, von dem Verbote des Teilens, Verkaufens, Versetzens, Vertauschens, Veräußerns, der lüderlichen Verschuldung — außer mit grundherrlicher ausdrücklicher Einwilligung. An anderer Stelle hat der Verfasser schon des Näheren ausgeführt, daß diese Abhängigkeit auch sein Gutes hatte!

Gleiche Leibrechtsverhandlungen (1818) befinden sich bei den Hausbriefen auch bezüglich der sog. mittleren Mooswiese, welche zur Marktgemeinde Massing leibrechtsweise grundbar war und im Kataster als walzend bezeichnet wird, weil sie nicht zum gebundenen Hofbesitze gehörte. Der Preis hiefür war 250 fl., die Stift 1 fl. Im gleichen Jahre 1818 erwarb der Vater Johann Spirkner das Leibrecht auf diese Weise auch schon für sein 6jähr. Söhnlein gegen ein Leibgeld von 25 fl. = 10% nebst 1 fl. jährl. Stift zur Marktskasse Massing. Noch im Jahre 1847 (15. Juli) mußte die verwittibte Unterriedergutsbesitzerin Monika Spirkner mit der Marktgemeinde Massing wegen einer neuen Leibsgerechtigkeit verhandeln, da ihr Sohn Johann, erst 32 Jahre alt, der Besitzer des Leibrechtes auf die Wiese, an einer Lungenentzündung gestorben war, die Wiese war durch den Tod eben „heimgefallen". Aber schon am 1. September 1847 übergab die Witwe Monika Spirkner ihrer noch ledigen Tochter gleichen Namens das Leibrecht dieser Wiese mit Consens der Marktgemeinde — wiederum mit neuer 10% Laudemialgebühr = 25 fl. Also 4 Leibrechtserwerbungen innerhalb 30 Jahren! In Familien, wo Gevatter Tod fleißig Einkehr hielt, konnten diese Leibrechte wegen ihrer Häufigkeit schon recht lästig werden. Andererseits muß man aber auch sagen, die wiederholt angebotene und wie die Beispiele aus unserer Gemeinde beweisen, auch ausgenützte Obereigentumsablösung hätte diese Lasten schon längst beseitigen können. Einzelne Höfe erscheinen noch in den Katastern von 1843 leibrechtig zum Rentamte mit fixirten Handlöhnen; bei einem (Steinbühl), der 1833 die Ablösung nur teilweise bezahlte, ergab sich aus dem Ablösungsreste zu 87 fl. 30 kr. nach 4% ein Bodenzins zu 3 fl. 30 kr. (Bodenzinsig eigen). Große Änderungen in den Katastern durch Rentenüberweisungen, Zehentankauf usw., kurz durch die Bodenzinsregulierung erfolgten in „Abgang" und „Zugang" besonders erst in den 40iger und 50iger Jahren.

Bezüglich dieses obigen Massinger Grundstückes (Plan-Nr. 204) erfolgte die Obereigentums-Ablösung erst durch Bartholomäus Spirkner im Jahre 1865 mit 22 fl., beim Hofe selbst nebst der mehrgenannten Ötzwiese zum Glücke schon unterm 25. II. 1833 mit 228 fl. 12 kr. auf Grund der allerhöchsten Ver-

Digitized by Google

ordnung vom 19. Juni 1832. Anfangs sollte der Hof auch bloß zur Hälfte frei werden, wie herauszulesen ist aus Folgendem: „Der für das überlassene Grundobereigentum behandelte Ablösungsschilling besteht in 167 fl. 27 kr. vom 1/4 Hof und 60 fl. 45 kr. von der Ötzwiese, welcher aus dem Durchschnittsertrage der bisherigen Leibgelder zu 74 fl. 25 kr. und 27 fl., dann durch zweifache Erlage derselben mit Hinzuschlag von weiteren 25 % davon sich ergibt und mit 101 fl. 25 kr. bar zu bezahlen ist. Die übrigen 126 fl. 47 kr. bleiben als Bodenzins-Kapital auf den reluierten (Relution = Wiedereinlösung) Objekten liegen und sind alljährlich, nach 4 vom Hundert, mit 3 fl. 4 kr. 1 ₰ zu verzinsen". Doch die bessere Einsicht siegte, der Bodenzins kam durch Erlegung der ganzen Summe von 228 fl. 12 kr. vom Anwesen weg. Geblieben sind 5 fl. Grundstift, dann die auf den reluierten Objekten haftenden gerichts- und zinsherrlichen Abgaben von 2 fl. 15 kr. Scharwerkgeld, 3 kr. 2 ₰ Maysteuer, zahlbar an das Rentamt Eggenfelden. Der Bodenzins beim Hofe war 1896: 52 ℳ 82 ₰.

Der Stand des Unterriederhofes nach dem Grundsteuer-Kataster vom Jahre 1843/44, in welchem im Bezirke Eggenfelden allenthalben im Vollzuge des Grundsteuergesetzes vom 15. VIII. 1828 und der Instr. vom 19. I. 1830 die Liquidation des Besitzstandes und der Dominikalien vorgenommen wurde, war folgender: Hs.-Nr. 49. Unterrieder: Johann Spirkner (vertreten durch led. großjähr. Georg Blöß) 26. IV. 1843:

Lit. A. Gebäude. Wohnhaus, Pferde und Kuhstall unter einem Dache, Backofen, Wagenschupfe, Stadel mit Schafstall. Streuschüpferl und Hofraum.

1) Blutzehent:
   a) zum 10. Stück von Gänsen, Lämmern mit Überzählungsrecht von einem Jahr zum andern,
   b) in bestimmten Geldbetrag von jeder Kuh 1 kr. zur Pfarrei Oberdietfurt.
2) Die Gärten und Wiesen waren ohne Obst, Heu und Grummetzehent.
3) Gericht war das Landgericht Eggenfelden.
4) Zum Rentamte Eggenfelden: Ordinär Scharwerkgeld 2 fl. und Jagdscharwerkgeld 15 kr.
5) Nach Grund und Boden jetzt Eigen, nachdem die Grundbarkeit laut Urkunde vom 20. II. 1833 und Regierungsentschließung vom 22. II. 1833 gänzlich abgelöst worden ist.
6) Dahin (d. h. zum Rentamt) Stift resp. Zensus 5 fl. Maisteuer 3 kr. 4 ₰.
7) Zur Pfarrei Oberdietfurt: 1 Leib Weisatbrod im unverbindlichen Anschlage zu 6 kr. Vom fixierten Flachszehent 3 ℔ Flachs à 12 kr. = 36 kr.
   Groß-Zehent zur Pfarrei Oberdietfurt.
   Kleinzehent a) vom Flachs fixiert, b) von den übrigen Früchten Pfarrei Oberdietfurt.
8) Besondere Leistungen:
   a) Zur Pfarrexpositur Massing 1 Sammlung (= 1/4 Metzen) Korn, 1/4 Metzen Haber, 2 Reiß Flachs,
   b) je 1 Kornläutgarbe den Meßnern zu Heilingstadt, Hocholding, Anzenberg, Moosvogl, Wolfseck und Oberdietfurt, dem Meßner von Massing: 1 Weizen-, 1 Korngarbe und 1 Reiß Flachs. Dem Abdecker von Elsenberg 1 Sammlung = 1 Korngarbe und 1 Reiß Flachs.
9) 61 Tagwerk 15 Dez. Verhältniszahl des steuerbaren Ertrages 448 fl. 53 kr. Einfache Rustikalsteuer 7 fl. 3 kr. 63 ₰. Einfache Zehentsteuer 24 kr. 9 ₰. Dominikalsteuer 1 kr. 1 ₰.

Lit. B. Walzendes Grundstück: Wiese (Plan-Nr. 943) Ötzwiese (ohne Heu- und Grumetzehent) Eigen, nachdem die Grundbarkeit 1833 gänzlich abgelöst worden ist.

Dieser Katastervortrag ist gegen andere noch ein einfacher zu nennnen. Das Zimmermeister-Anwesen Hs.-Nr. 12 in Massing z. B. weist folgende Besitzbestandteile auf:

1) Ein Haus (ludeigen wie die meisten Massinger Häuser) mit Hofgilt zur Marktgemeinde Massing.
2) Gemeindeteil vom Jahre 1803, ludeigen, mit Marktgrabenstift und Holzrekognition zur Marktgemeinde Massing.
3) Bodenzinsige Grundstücke, wovon der 2/3 Zehent zum Rentamt (früher lehenbar) auf Grundzins fixiert war, der 1/3 Zehent nach Oberdietfurt in Natur damals noch weiter bestand.
4) Früher leibrechtige Grundstücke, jetzt eigen, nachdem die Grundbarkeit zur Allerseelenbruderschaft Massing schon 1813 abgelöst war, dennoch aber noch bodenzins- bezw. grundzinspflichtig wegen des fixierten 2/3 Groß- und Kleinzehents.

Digitized by Google

5) Maierschaftsfristige Gründe, erbrechtig grundbar zur Marktgemeinde Malling mit Maierschaftsfristen dahin und Grundzinsen aus dem $^2/_3$ fixierten Zehent zum Rentamte.
6) Eigene Gründe, eigen, nachdem die Grundbarkeit zur Kirche Anzenberg 1818 abgelöst worden ist, aber seither noch Bodenzins oder Grundzins wegen des fixierten $^2/_3$ Zehents zum Rentamte.
7) Ein zinsbares Grundstück (Wiese) eigen, aber zur Marktgemeinde Gilt.
8) Einen ludeigenen Acker mit Groß- und Kleinzehent. Zum Rentamt wegen des fixierten $^2/_3$ Zehents Grundzins.

Den Leser ermüden vielleicht diese monotonen Aufzählungen von Rechten und Lasten auf Grund und Boden. Aber um ein Bild von den verworrenen Verhältnissen vor 1848 zu geben, lassen sich dieselben nicht leicht umgehen. Man darf den Grundsatz aussprechen: Fast kein Haus, ja fast kein einzelnes Grundstück war vollständig frei, eigen und unabhängig. Und es gab nicht bloß Dörfer und Ortschaften, die ein halbes Dutzend Grundherrn aufweisen konnten, sondern sogar solche einzelne Häuser.

Eine wertvolle geschichtliche Quelle in dieser Hinsicht (Mannigfaltigkeit der Abhängigkeitsverhältnisse) bilden die Vorbemerkungen, welche die Rentämter den Gemeindekatastern vor 1848 beigefügt haben. Die nachfolgenden Excerpte stammen aus dem Kataster der Gemeinde Malling:

I Besitzstand. Sämtliche Hauptbesitze immer unter Lit. A vorgetragen, sind im gebundenen Zustande, alle übrigen Besitzungen in Bezug auf die inwärtigen Besitzer sind walzend und ungebunden. Die Bewirtschaftung geschieht nach der Dreifelderwirtschaft mit zum Teil besämter Brache. Wechselgründe, d. h. solche, welche in unabgeteiltem Zustande von 2 oder 3 gemeinsam besessen oder benützt werden, kommen hier nicht vor. Gemeindeteilungen: Keine. Jagdrecht: Staatsärar und Frh. v. Closen.

II. Zehentverhältnisse. Zehentgattungen: Blut, Groß- und Kleinzehent. Hauptdezimator ist das Rentamt Eggenfelden. Obst-, Heu- und Grummetzehent ist nicht herkömmlich. Der $^2/_6$, $^1/_3$, $^2/_3$ Groß- und Kleinzehent und der ganze Blutzehent des Kgl. Staatsärars ist auf Grundzins fixiert und bereits auf die pflichtigen Objekte umgelegt. Bei Neubrüchen hat das Ärar Verzicht auf Zehent geleistet.

Der Flachszehent der Pfarreien Oberdietfurt und Niedertaufkirchen ist auf ständige Flachsquanta fixiert und zwar in bayer. Pfund von der Schwinge.

Die Naturalzehenten fließen:

1) Blutzehent bezieht a) die Pfarrei Oberdietfurt von Gänsen, Lämmern zum 10. Stück mit dem Überzählungsrechte von einem Jahr zum anderen; von jeder Kuh 1 kr. b) Pfarrei Niedertaufkirchen: Gänse und Lämmer und zwar alle 3 Jahre 1 Gans und 1 Lamm. Kuh 1 kr.
2) Großzehent von Weizen, Korn, Gerste, Haber
3) Kleinzehent (Flachs, Rüben, oft bloß Flachs allein) bezogen:
   a) Filialkirche Malling, b) die 12 Polten oder Grab Christi-Stiftung in Gangkofen, c) die Pfarrei Oberdietfurt, d) Pfarrei Niedertaufkirchen, e) Hofmarkt Wolfseck, f) Hofmarkt Hellsberg, g) Mich. Boxhammer von Malling (vom Sitze Schernegg und Hellsberg erworben), h) Sebastian Kufmüller, Sattler in Malling, i) Michael Gramelsperger in Südöd (als Moroldingisches Afterlehen) k) Martin Durmaier in Hinterreisach, l) Andreas Fußeder in Schnatzling, m) Mart. Gangkofner in Schusteröd, n) Michael Lexl, Bauer in Morolding, o) Franz Lechs am Holz, p) Florian Wimmer, Bauer in Wickering.

Damit ist aber die Liste der Zehentberechtigten in unserer Gemeinde noch nicht einmal erschöpft, da die Selbstbezieher von Zehenten auf eigenen Gründen, z. B. Moosvogel, Matzing usw. nicht benannt wurden. Mit dem Zehent wurde anscheinend schwunghafter Handel betrieben — von verdrossenen Grundherren und geriebenen Juden — beim Ankaufe und Verkaufe.

Die Gemeindeteile und Krautlandl sind zehentfrei. Die Öden, Fürsäume und Anwender im Kultivierungsfalle zehentbar. Größere Kultivierungen nach bayer. Gesetz 25 Jahre zehentfrei.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Franz Sickinger, der Steinmetz von Burghausen.

Von Prof. Dr. Philipp Maria Halm.

Der um die Lokalgeschichte Burghausens außerordentlich verdiente Hauptlehrer Stechele berichtete in der letzten Generalversammlung des Stadtmuseums und Altertumsvereins Burghausen (Jahrgang V S. 119 der Niederbayerischen Monatsschrift) über „Meister Franz" und erwähnt die Auffindung des Grabsteines Franz Sickingers, der im Boden der Ölberggruppe am Ostchor der Burghausener Pfarrkirche neuerdings entdeckt worden sei. Es ist in dem Referat nicht recht ersichtlich, wem diese Auffindung des Grabsteines und die Zuweisung der kurz erwähnten Arbeiten des Burghausener Steinmetzen in Altötting, Reitenhaslach und Landshut zuzuschreiben ist. Im Interesse der wissenschaftlichen Forschung mögen nachfolgende Zeilen in der Niederbayerischen Monatsschrift Aufnahme finden.

Bereits im Jahre 1904 habe ich bei der Durcharbeitung des gesammten mittelalterlichen Grabsteinbestandes der Pfarrkirche zu Burghausen meine Augen auch auf den erwähnten Grabstein Franz Sickinger's gerichtet und mir von dem damaligen Pfarrvorstand die Erlaubnis erwirkt, den Stein nach Möglichkeit untersuchen zu dürfen. Ich fand bereits damals nach Wegnahme eines Teiles der Fußplatte der Ölberggruppe das Steinmetzzeichen bezw. die Hausmarke des Meisters und seinen Namen Franz Sickinger. Der K. Münzmedailleur Alois Börsch fertigte mir gelegentlich dieser Untersuchung eine genaue Zeichnung des Steines. Der Fund veranlaßte mich im Jahre 1904/05 in meinem Aufsatz über „Die Türen der Stiftskirche von Altötting und ihr Meister" in der Zeitschrift „Die Christliche Kunst" Jahrgang I (1904/05 Seite 138) anzudeuten, daß ich über den Steinmetz Franz Sickinger von Burghausen zu anderen Anschauungen gekommen sei, als sie hinsichtlich des Grabsteines des Probstes Georg Dietrichinger (Kunstdenkmale Bayerns I, S. 1755 u. 2322) bestünden. Den Namen des Meisters Franz Sickinger nannte ich zum ersten Male in meinem Buche über Stephan Rottaler, Verlag Georg D. W. Callwey, München 1908 S. 78, indem ich mit dem Namen aufgrund stilistischer Vergleiche den Grabstein des Karl Kärgl von Süßbach, † 1492, in der Kärgl-Kapelle in Kloster Seligenthal in Landshut zusammenbrachte. Ich stellte weitere Veröffentlichungen über den Meister in Aussicht, doch anderweitige Arbeiten verzögerten die beabsichtigten Ausführungen über den Meister, über den parallel mit meinen Untersuchungen Karl Friedrich Leonhardt in seinem Werk „Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes" (Leipzig E. A. Seemann, 1913 Seite 78) späterhin ausführlich handelte.

In einer Besprechung des ausgezeichneten Werkes von Leonhardt in den Monatsheften für Kunstwissenschaft, Leipzig, VI. Jahrgang (1913 Seite 418 ff.) habe ich bereits Veranlassung genommen, auf die Entdeckung des Grabsteines von Meister Franz durch meine Person hinzuweisen. Die bescheidene Art des Grabsteins des Meisters ließ nicht genügend die stilistische Eigenart erkennen, um so wichtiger war der Umstand, daß ich an dem reich ausgeführten, heraldisch hervorragenden Stein der Taufkircher von 1477 in Kloster Baumburg das gleiche Steinmetzzeichen wie an des Meisters Stein fand. Aufgrund dieser Entdeckungen gelangte Leonhardt zu den gleichen Resultaten wie ich; außerdem konnte ich dem Meister noch eine Anzahl anderer Steine zuweisen, die Leonhardt entgangen sind. Die sorgfältige Arbeit Leonhardts überhebt mich einer Aufzählung der Werke Sikkingers, dagegen möchte ich, als an dem abgelegenen Ort einer Rezension aufgeführt, die bei Leonhardt nicht erwähnten Arbeiten hier kurz verzeichnen. Es sind dies der Wappenstein des Hanns Schilthagk und der zwar kleine, in seiner Einfach-

Digitized by Google

heit aber entzückende Stein des Johannes Leitgeb von 1503 beide an St. Martin in Landshut; ebenso schreibe ich dem Franz Sickinger die figürlichen Steine der Anna Apfentalerin in Haßlach bei Traunstein, der Elsbeth Pogenhoferin in Braunau, des Magisters Johannes Pareyt von Grün, gleichfalls in Braunau, zu.

Dagegen befinde ich mich in Widerspruch mit der Anschauung Leonhardts, der dem gleichen Meister aufgrund eines Eintrages im Baumburger Rechnungsbuch den Prachtstein des Probstes Georg Dietrichinger in Kloster Baumburg zuschreiben will. Sickinger war, wie namentlich seine Wappensteine und auch seine figürlichen Steine belegen, ein braver, im Ornamentalen routinierter Handwerker, aber kein großer Künstler. Ein Bildnis wie der fein empfundene, weich modellierte Kopf des Probstes Georg Dietrichinger überstieg seine Kraft. Ein Vergleich mit den Steinen der Anna Apfentalerin in Haßlach, der Elsbeth Pogenhoferin und des Magisters Johannes Pareyt von Grün in Braunau zeigen die Grenzen seines Könnens. Leonhardt übergeht auch jede stilistische Beweisführung und stützt sich lediglich auf den Eintrag im Baumburger Rechnungsbuch, wonach der Probst in den Jahren 1496 bis 1500 einen Grabstein fertigen ließ. Dieser muß aber keineswegs des Probstes eigener gewesen sein, sondern war meines Erachtens der obenerwähnte Stein für die um das Kloster wohlverdiente Familie der Taufkircher, der auch Sikkingers Steinmetzzeichen trägt. Warum sollte der Meister gerade den schlichteren Stein der Taufkircher mit seinem Zeichen monogrammiert haben, nicht aber das treffliche, alle Porträtsteine des Gebietes überragende Monument des Probstes.

Nach diesen Ausführungen dürfte die Anregung Stechele's zu „weiterer Forschung nach dem Meister" durch die Tatsachen bereits überholt sein.

Die Glocken im Bezirksamt Pfarrkirchen.

Vom Bezirksbaumeister Feldmaier in Pfarrkirchen.

Die Glockenbeschlagnahme durch die K. Generalkommandos ist eine ebenso bedauerliche als notwendige Kriegszwangs-Maßnahme. Möchten die geeigneten Stellen vor Ablieferung der Glocken noch genaue Beschreibungen über unterer Durchmesser (Weite), Schlagringdicke, Verzierungen, Inschriften, Bilder, Wappen, Namen und Jahrzahlen etc. aufnehmen und selbe in den Pfarr-Registraturen hinterlegen. (Schwer entzifferbare Schriften auf den Glocken pause man durch.)

Die älteste Glocke des Bezirkes birgt der Turm der Johannistaufkirche in Nopplíng der ehemaligen großen Pfarrei Stamham (jetzt abgetrennten Pfarrei Reut). Sie trägt die Jahrzahl 1311. (Lt. Mitteil. d. Heimatbundes Simbach a. J. Januar 1914 soll es 1301 heißen.) Die Glocke ist vermutlich eine Stiftung der Ritter von Nopplíng, die das Salzburger Landsaßenrecht hatten. Sibold und Albero von Nopplíng waren Mitkämpfer in der Ampfinger Schlacht 1322 und ein Hertnidus von Nopplíng war Propst im Augustiner-Kloster Vorau (Diözese Salzburg), gestorben am 27. März 1312. Die Glocke ist vermutlich in Salzburg gegossen worden.

Die nächstälteste Glocke mit altgotischer Schrift: „gegossen Balthasar Melgr, Maria Hilf" ohne Jahrzahl, aus c. 1400 stammend, ist wohl die Rats-Bürger- auch Armesünder- und Malefizglocke (urkundlich so benannt) in Pfarrkirchen. Sie rief die Bürger auf's Rathaus und wurde geläutet, wenn ein nach dem Malefizrecht „Verurteilter" zur Köpfstatt in der Rottvorstadt oder auf den Galgenberg geführt wurde. Jetzt schlägt sie den Bürgern die Stunden. Eine Anzahl Glocken aus ältester Zeit stammend, ohne Aufschrift und Jahrzahl mit Bienenkorb- oder Zuckerhutformen oder solche mit der klangreichen, gotischen Rippe sind vorhanden und zwar; (die angegebene Zahl gibt die Glockengröße von der größten bis zur kleinsten an.) Schreihof 2., Gambach 2., Dietersburg 2., Schwaibach 3., Oberegglham 1., Untergrafensee 2., Obergrafensee 3. und 4., Tann 4., Nopplíng 3., Julbach 4., Taubenbach 3., Gehersdorf und Gumpersdorf je die 2.

Digitized by Google

Die zuletzt bezeichneten sechs Orte gehörten ursprünglich zur Diözese Salzburg, weshalb es möglich ist, daß Salzburger Glockengießer selbe fertigten. Der Sattelturm der alten St. Rupertusfilialkirche Gumpersdorf enthält einen eichenen Glockenstuhl mit der eingestemmten Jahrzahl 1381. Er wurde vermutlich gebaut, als die vorhin angegebene Glocke (ohne Schriftzeichen) aufgehängt wurde, da ihre einzige, jüngere Nachbarin die Jahrzahl 1484 trägt. Hierauf folgen die 2. in Gehersdorf 1467, die 2. in Taubenbach „gegossen zu hellen" (Hallein) 1469, die 4. in Neuhofen 1473 und die 3. in Walburgskirchen „Wolfgang tircimger 1495".

Aus dem 16. Jahrhundert stammen: Die 1. in Untergrafensee um 1500, die 1. der Spitalkirche zu Pfarrkirchen 1513, die 1. ca. 35 Ztr. schwere Glocke der Wallfahrtskirche Schildthurn aus 1531, gegossen von Hans Schußbeck in Burghausen, die Rathausglocke zu Tann um 1550, die 3. zu Eichhornseck 1551 von „Rasmus Waldhaur", die 5. der Pfarrkirche zu Pfarrkirchen 1562 von „Gabriel Kopp", die 2. zu Edermanning „Siehe das ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sündt' der Welt, Lienhardt Peringer goß mich zu Landshut als man zählt 1565".

Das 17. Jahrhundert hinterließ folgende Glocken: Die 4. zu Stubenberg aus 1603, die 2. zu Eichhornseck aus 1616, die 2. zu Münchham „In Gottes Namen bin ich durch das Feuer geflossen, 1633 Jahr hat mich Oha in Passau gegossen", die 1. zu Eiting „Simon Lenzer in Braunau goß mich 1655", die 1. zu St. Georgen „durch das Feuer bin ich geflossen, Jakob Maderhofer in Braunau hat mich gossen 1672", die 1. zu Gambach „Christoph Ferdinand Huber in Landshut goß mich, zu Gottes Ehr bin ich geflossen 1683", die 1. zu Eichhornseck 1686, die 3. zu Edermanning, „Christoph Ferdinand Huber in Landshut goß mich 1686", dann die 1. alldort „Johann Holtz hat mich gegossen in Landshut 1690", die 2. und das Zügenglöckl (6) der Stadtpfarrkirche zu Pfarrkirchen je: „Hans Pach goß mich in Passau 1691", auf letzterem außerdem noch: „Man leith mich, wann in den Zügen eine sterbende Person tut liegen, daß man ihr gedenke und Gott ein seliges End ihr schenke", die 2. zu Amsham 1693 und die 1. zu Oberegglham 1697.

Aus dem 18. Jahrhundert stammen: Die 2. der Spitalkirche zu Pfarrkirchen 1702, die 3. der Filialkirche Wald „Josefus Mayer in Landshut goß mich 1708", die beiden Spitalglocken zu Ering 1713 aus Passau, die 2. zu St. Anna bei Ering „Josef A. Schelkshorn in Rottalmünster goß mich, 1717 aus dem Feuer floß ich", die 3. in Eggstetten „gegossen Ludwig Straßer in Burghausen 1720, das heilige Kreuz segne uns", das Sterbeglöckl in Triftern mit der Ölfarbeaufschrift „1721", die 3. in Julbach 1725, die 2. zu Peterskirchen „Zu Gottes Ehr floß ich, Josef Salläckh in Braunau goß mich 1736", die 1. in Martinstödling „Nikolaus Drackh goß mich in Passau 1737", die 2. in Erlach „Zu Gottes Ehr floß ich, Josef Salläckh in Braunau goß mich 1737", die 3. in Hirschbach „Johann Josef Schelshorn in Rottalmünster goß mich 1750", die 5. in Tann „Georg Wolfgang Gugg in Salzburg goß mich 1756", das Sterbeglöckl in Münchham „Josef Rasmaier goß mich in Brixen 1758" (dieses mußte mittels der Achse über die alte Brennerstraße nach Innsbruck und von dort auf dem Inn bis Ering herabgeflözt werden), die 3. der Stadtpfarrkirche Pfarrkirchen „Mathias Koch in Arnstorf goß mich 1759", die 1. in Reut „Zur Ehre Gottes goß mich Johann Baptist Stecher in Burghausen 1770". (Bis zu diesem Jahre scheint der Altertums- oder Kunstwert der Glocken bei der Beschlagnahme angenommen zu werden.)

Aus der Zeit nach 1770 stammen: Die 3. in Seibersstorf 1777 v. Stecher-Burghausen, die 2. in Brombach 1778 v. Mathias Koch-Arnstorf, die 2. in Prienbach 1780 von Stecher-Burghausen, die 4. in Kirn 1781, die 2. in St. Georgen 1783 v. Mathias Koch-Arnstorf, die beiden Glocken der Schloßkapelle Ritzing 1786 v. Stecher-Burghausen, die 1. in Julbach 1792 von Stecher-Burghausen (diese Glocke wurde bei Errichtung der Pfarrei Julbach 1902 aus der Mutterpfarrei Stamham abgegeben), die 1. in Hölzlberg 1793 von Jakominis We. Passau, die 1. und 2. zu Lanhofen 1789 und 1794, beide v Stecher-Burghausen, die 1. in Schreihof 1796 v. Mathias Koch-Arnstorf und die 4. der Stadtpfarrkirche zu Pfarrkirchen 1796 v. Jakominis We. Passau.

Aus dem 19. und 20. Jahrhundert haben folgende Glockengießer nachverzeichnete Glocken gegossen:

a) Gugg in Braunau: Die 1. in Münchham 1813, zwei Glocken für Simbach 1856, die 2. in Seibersdorf 1870, die 2., 3. und 4 für Triftern

Digitized by Google

1876, alle 4 Glocken in Zeilarn 1891, die 1. für Ulbering 1892.

b) Stecher in Burghausen: Die 2. in Julbach 1815, die 3. für Lanhofen 1834, die 2. und 3. für Schildhurn 1834, beide der Kümmerniskapelle bei Simbach 1840, die erste für Seibersdorf 1843, alle 3 der Gartlbergkirche zu Pfarrkirchen 1858, die 2. 3. und 4. für Nöham 1856 und die 3. für Postmünster 1867.

c) Samassa in Passau: Die 6. für Triftern 1818, Die 2. für Waldhof 1818, die 4. für Anzenkirchen 1841, die 4. für Waldhof 1842, die 2. für Hölzlberg 1845, die 2. für Postmünster 1847, die 1. und 3. für Amsham 1848 und die 2. für Pildenau 1855.

d) Gugg in Passau: Die 1. für Neuhofen 1862, die 3. für Prienbach 1862, drei Glocken für Simbach 1864, die 1., 2. und 3. für Tann 1864, die 2. für Eiting 1864, die 2. und 1. für Eggstetten 1866 und 1867, die 1. für Obergrafensee 1868, die 1. für Prienbach 1868, die 1. und 2. für Schwaibach 1868, die 1. für Brombach 1871, die 2. und 3. für Reut 1871 und 1872, die 2. für Neuhofen 1877, die 1., 3. und 4. für Dietersburg 1878, die 2. für Frauentötling 1880, die 1., 2. und 3. für Ering 1882, die 3. für Neuhofen 1884, die 1. für Wald 1885, die 1. für Baumgarten 1885, die 1. für Taubenbach 1893, die 1. für Erlach 1896 (war ursprünglich für Walburgskirchen bestellt), die 1., 2. und 3. für Stubenberg 1898, die 4. für Taubenbach 1899, die 4. für Ering 1899, die 3. und 4. für Erlach 1903, die 1., 2. und 4. für Walburgskirchen; für Egglham die 1. 1906, die 2. und 3. 1907 und die 4. 1910, die 39 Ztr. schwere Glocke für Simbach 1905, die beiden Glocken für die Alexispitalkirche Pfarrkirchen 1900 und 1904, die 1. für Neukirchen 1907, die 1. für Nöham 1908. (Beim Aufziehen derselben am 7. April 1908 stürzte der 60jährige Monteur Georg Mühllehner aus (österr.) Haibach bei Passau infolge Fehltrittes durchs Glockenfenster hinaus in die Tiefe und fand seinen Tod.) Die 1. und 3. für Postmünster 1909.

e) Max Stern in Straubing: Die 2. für Baumgarten 1841, die 1. und 3. für Peterskirchen 1841.

f) A. Hubinger in München: Die 1. für Waldhof 1878, die 2. und 3. für Anzenkirchen 1879 (die 1. wurde 1876 aus Triftern überwiesen, welche ca. 100 Jhr. alt ist, aber keine Schriftzeichen hat), die 2., 3. und 4. für Neukirchen, die 1., 2. und 3. für Eiberg, die 1. (sog. Wittelsbacherin) für Pfarrkirchen 1881, die 3. für Waldhof 1882, die 2. für Kirchberg 1883, desgl. die 1. und 3. 1890, die 1. und 2. für Lengsham 1898.

g) Hamm in Regensburg: Die 1. für Roppling 1913.

h) Hahn in Landshut: Die 1. für Frauentödling 1898, alle 4 Glocken für Wittibreut 1907, die 1. und 5. für Triftern 1910.

i) Otto in Hemelingen b. Hannover: Alle 4 Glocken (ca. 60 Ztr.) für Zimmern 1906.

k) Heller in Rothenburg o. d. Tauber: Alle 3 Glocken der protestantischen Kirche in Pfarrkirchen, deren Aufschriften lauten: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab". 2. „Lasset Euch versöhnen mit Gott". 3. „Himmelan geht unsere Bahn".

Möge das einzuschmelzende Glockenmetall den deutschen Sieg restlos bringen und die der Heimat verbleibenden Glocken den ersehnten Frieden baldigst einläuten dürfen.

Volksmedizin in Niederbayern. (Schluß.)

Die Auszehrung gilt als endlicher Ausgang irgend eines bereits länger oder kürzer vorhandenen oder vermuteten Grundübels. Wenn aber rascher, unvermutet letaler Ausgang akuter Krankheiten eintritt, so ist das „Brand", als dessen untrügliche Zeichen großer Durst und die Leichenflecken genommen werden.

Krankheiten, über deren Ätiologie man sich weniger den Kopf zerbricht, sind die akuten Exantheme. Hat man sie, so sind sie eben da, und man ist froh, wenn tüchtige Effloreszenzen auftreten, es kommt mehr Ungesund heraus. Die Ansteckung wird hier weniger gefürchtet als bei Typhus. — Von Krankheiten, die besondern Altern eigen sind,

Digitized by Google

zeichnen sich die Unterwachs und das Herzgesper der Kinder, das Greisenalter durch Brust- und Bauchwassersucht aus.

Die Unterwachs ist zum Teil wirklich vorhanden als Hydrocephalus chronicus oder Rhachitis, bezieht sich zunächst auf die verkümmerte Entwicklung solcher Kinder, und sind unter Herzgesper zugleich die mit Kyphosis und Herzerweiterung verbundenen Störungen verstanden.

Viel häufiger aber ist weder das Eine noch das Andere der Fall, und wird ein sonst nicht erklärbares Zurückbleiben im Wachstum durch Unterwachs erklärt.

Daß Zahnen allerlei Beschwerden verursacht, ist bekannt, aber man hält wenig Wichtigkeit darauf. Von Frauen wird der Wechsel, welcher mancher das Leben kostet, weil das Blut nicht weiß, wohin es muß, allgemein gefürchtet.

Das höhere Alter leidet häufig an Wassersucht, deren höchster Grad, der Tod, dann eintritt, wenn das Wasser das Herz austränkt. Ein sehr naiver Grund des Todes ist der, daß die Lunge nach langer Lungensucht endlich hinunterfällt, womit das Schnaufen von selbst aufhört.

Die Krätze gilt als eliminierter Krankheitsstoff und ist bezüglich dieser, sowie fast sämtlich auf der Haut sich äußernder Krankheitsformen ein Zurücktreten, „daß die Krätze und dgl. sich hineingeschlagen habe," sehr gefürchtet, überhaupt die Metastasenlehre in ausgedehntestem Maße in Geltung.

Nicht bloß Säfteverirrungen, auch Komplikationen verschiedener Leiden kommen vor, und man sagt, es habe sich z. B. zum Fieber eine Entzündung geschlagen. — Die übelste Komplikation ist die, wenn sich der Tod dazu schlägt und der Kranke stirbt.

Die Würmer, allerdings häufig vorhanden, werden noch viel öfter vermutet, und es wäre von großem Interesse, statistisch nachweisen zu können, welch überraschende Menge von Wurmsamen und Satonin in Zeltchen, Pasten, Lebkuchen, als Pulver usw. verabreicht werden.

Gar oft glauben Kranke ganz fest, daß sie etwas Lebendiges im Bauche haben, und am öftesten wird bei Unterleibs-Krämpfen die „Bärmutter" als ein im Bauche herumsteigendes schmerzendes Unding angenommen.

Noch drolliger klingt es, einen kräftigen, an Erkältungs-Kolik kranken Burschen über Bärmutterbeißen klagen zu hören.

Daß das Panaritium ein lebendiger Wurm sei, der den großen Schmerz verursacht, wird allgemein angenommen.

Abgesehen von dem noch viel allgemeiner als man vermuten möchte, vorkommenden Glauben an Verhextsein des Viehes, hat sich ein Stück heidnischen Dämonenglaubens auch erhalten in dem „Neid". Wenn jemand längere Zeit hindurch sich gerade nicht unwohl fühlt, aber, sowie die Speisen kommen, nichts zu genießen vermag, so kann dieß seinen Grund darin haben, daß irgend ein boshafter Unbekannter dem Appetitlosen die Nahrung beneidet.

Wird ein solcher Appetitverderber aus der Umgebung entfernt, so ist seine Macht und der Neid gehoben.

Nicht mehr allgemein, aber immerhin noch oft genug, findet sich die Meinung, „daß es Einem angetan werden könne". Daß dieß beim Vieh wirklich der Fall ist, darauf schwören wenigstens zwei Dritteile der Stallmägde und der Knechte. Freilich gibt es auch gewerbsmäßig ihr Wesen treibende Betrüger, welche solchen Hexenspuck herbeizuführen, oder zufällig vorkommende Unregelmäßigkeiten, das Futterverschmähen oder Nicht-Milchgeben des Viehes aus scheinbar unerklärbaren Gründen und dgl. als dämonisches Werk auszugeben wissen, ihre probaten Mittel dagegen applizieren, und die, in ihrem kritiklosen, gedankenarmen, Glauben und Aberglauben als Gewohnheit mit einander in sich tragenden Alltagsleben durch solche Zwischenfälle verblüfften Landleute um schweres Geld bringen. — Auch der Hauptschein soll manchmal angetan sein.

Mit Vorteil bedient man sich gegen den Neid eines Neidsteines, den man stets mit sich trägt.

Der Neidstein ist ein eiförmiges Stück Harz, in den die Samen von Lithospermum officinale eingedrückt sind. Doch besiegt man zuweilen den Neid auch durch den Genuß von Brot oder andern Speisen von einem fremden Haus.

Die Ansicht, daß kleine Kinder, wenn sie bei ihren Großeltern schlafen, in ihrem Gedeihen zurückbleiben, beruht auf der Annahme, daß die alternden Körper durch diese anhaltende körperliche Berührung dem jugendlichen Organismus etwas von seiner frischen Lebenskraft entziehen.

Diese gleichsam als allgemeiner Durchschnitt geschilderten Anschauungen des Volkes über Pathologie

Digitized by Google

erleiden freilich eine Unzahl individueller Gradationen und Abweichungen. Manches Eigentümliche mag der Darstellung entgangen sein. Der Hang, in medizinischen Dingen zu raten und zu taten ist allgemein, die Gelegenheiten dazu in dem gebrechlichen Menschenleib sind so viele! Jedermann ist an seinem leiblichen Wohle viel gelegen, und nur Wenige sind in der Lage, daß sie nicht von einem Übel mehr oder minder geplagt seien. Sehr gering aber ist die Zahl unter den Bauern sowie unter den Gebildeteren, welche die Würdigung des Leidens völlig dem Arzte überlassen und auf eigenes Besserwissen verzichten. Darum selten unbedingtes Vertrauen zum Arzte, ein beständiges Hin- und Herprobieren bald bei diesem, bald bei jenem Arzte, bald bei Pfuschern, bald bei Schindern. Das, was fehlt, dünkt sich der Kranke selbst zu wissen, aber die Mittel dagegen kennt er nicht, und nur darum geht er zum Arzte. Widerspruch von Seite des Arztes bezüglich der vom Kranken selbst gestellten Diagnose wird ungern aufgenommen und ist häufig für den Kranken hinreichender Anlaß, sich wieder an einen andern Arzt zu wenden.

„Ich kenn' mich jetzt schon 40 Jahre," heißt es dann, „und der will's besser wissen!" Wenn irgend eine Krankheit sich in die Länge zieht, dann kommen die Zweifel des Kranken, und alte Basen und Vettern dringen wohlmeinend ihren Rat auf: „wird ja Nichts anders, ich ging' halt weiter!" So wechselt man nicht allein, man braucht abwechselnd oder zu gleicher Zeit von mehreren Ärzten. Zugleich sind sympatische Mittel ununterbrochen in Anwendung. Das Harngucken ist eine nicht bloß von Afterärzten noch ungeschwächt gehandhabte Stütze der Diagnosen. Leider ist die Stellung des ärztlichen Publikums dem Volke gegenüber eine so widersprechend verschiedene, daß der Laienstand nicht leichte Prüfung zu überwinden hat, wem er denn eigentlich vertrauen soll. Neben den zur Praxis mehr oder minder berechtigten Ärzten fungieren überdies noch eine große Anzahl von Abdeckern, Bauern oder Viehhändlern, welche ursprünglich in Tierheilkunde sich versuchten, endlich per nefas et usum ein Gewerbe daraus machten und schließlich auch den Menschen in das Bereich ihres Wirkens zogen und darin mitunter mit Glück fortwirken. Solche Heilkünstler nehmen nicht bloß in ihren Behausungen Besuche der Kranken an, sondern sie reisen auch umher, besonders auf Jahrmärkte, und es ist dann öffentliches Geheimnis, daß in der Scheune des Brauers oder Wirtes N. N. dieser oder jener Pfuscher Äskulap für Vieh und Menschen Ordination erteilt. — Der medizinische Standpunkt dieser Leute ist gar keiner; sie wissen einige Arzneikörper, die sie stets bei sich führen und sogleich dispensieren, schwätzen viel von Schleim und Galle und lassen sich bezahlen.

Es gibt kaum Jemanden, der nicht gegen das eine oder andere Übel ein oder mehrere Hausmittel wüßte. — In Städten, wo Arzt und Apotheke stets zur Hand, hat das weniger Wert. — Auf dem Lande aber, wo ärztliche Hilfe ferne, da ist man dem Nachbar, der ein Heilpflaster machen kann, oder der Base, die einen vortrefflichen Tee von vierzigerlei Kräutern besitzt, sehr dankbar für eine kleine Mitteilung solcher Schätze im Falle der Not. — Darum auf dem Lande heute noch die Vorliebe, alle möglichen Hausmittel zu versuchen ehe man einen Arzt ruft.

Gewerbsmäßig, aber als Unfug, medikastern die herumziehenden Geisterhändler, welche bloß des Gewinnes wegen den Leuten ihre Waren um schwer Geld aufdringen, nachdem sie den Geprellten vorher mit überzeugendster Eloquenz weiß Gott welche Krankheit eingeredet haben

Die Behandlung der Krankheiten ist eine ziemlich gleichförmige, den pathologischen Begriffen entsprechende. Blut, Schleim und Galle stehen hier gleichfalls in erster Linie.

Eine große Anzahl von Menschen, welche bereits eine Krankheit durchgemacht, lebt der unerschütterlichen Überzeugung, daß sie erkranken würden, nähmen sie nicht alljährlich ein oder zweimal einen Aderlaß oder eine Purganz vor. Frühjahr und Herbst sind die hiezu beliebteren Zeiten. Während der Hundstage gilt der Aderlaß überhaupt als schädlich, Schlagflüsse befördernd.

Die Neigung, Blut zu lassen, ist allgemein, und namentlich fließen an dem Samstag vor Pfingsten in allen Bader-Offizinen Ströme von Blut. Es gehört nämlich zum prophylaktischen Aderlaß eine dreitägige Ruhe, und diese findet das Landvolk in den Pfingstfeiertagen. Auch besteht eine allgemein giltige Vorschrift dieser dreitägigen Diät, die aber mehr bezüglich des Essens als des Trinkens eingehalten wird. Es wird bei diesem Aderlaß das Blut besehen, ob es stark oder schlecht sei, und der Aderlasser versichert dann, daß der Aderlaß

Digitized by Google

sehr not getan habe, denn das Blut sei ganz schlagartig oder verschleimt und dgl. Die ältesten Leute lassen sich noch zur Ader. Dabei fließen in vielen Plätzen nie weniger als 12 Unzen, wenn nicht eine Ohnmacht dem Blutverschwenden vorher Einhalt tut. Gewöhnlich wird am Arm gelassen und sieht man es nicht gerne, Manche lassen es absolut nicht zu, wenn die Leber-Ader angeschlagen wird, weil man darauf schwerathmig wird oder sogar an Schlagfluß sterben könnte. Auf dem Daumen wird zur Ader gelassen bei Kopfweh, weil das Blut da mehr vom Kopfe abgezogen wird, als durch die Arm-Aderlässe. Am Fuße wird öfter auf ärztliches Anraten als auf eigenen Antrieb eine Vene geöffnet.

Der Aderlaß hat auch seine Kontraindikationen: während des Katarrhs, wenn Wassersucht befürchtet wird oder bereits vorhanden ist, hütet man sich sehr vor Aderlassen.

Wenn der Magen verdorben ist, gilt das Gleiche. Leute, die mehr Zeit haben, sich zu pflegen, schicken, um gründlicher zu verfahren, dem prophylaktischen Aderlaß eine prophylaktische Laxanz voraus, nicht weil sie einen verdorbenen Magen haben, sondern um ihn nicht zu bekommen. Sie wollen ausgereinigt sein.

Gleich allgemein und noch vielfältiger als der Aderlaß sind in Anwendung die Abführmittel. Gegen vermeinte oder wirkliche Unreinigkeit des Körpers, gegen Störungen des Befindens jeder Art holt man sich in Kaufläden oder Apotheken Manna, Senna, Rhabarber, Bittersalz, Weinstein u. dgl. mehr, um sie als Tee, Pulver usw. zu genießen. Außerdem sind Mutterlatwergen, Gliederlaxier, Wind- und Gallstrupp, das Rosagliotrankl nebst vielen anderen Präparaten beliebte Mittel zu bezeichnetem Zwecke. Wer mit mehr Vorsicht an die Sache geht, der begibt sich zu einem Arzte, um sich ein Abführmittel verschreiben zu lassen. Die Wirkung muß, soll sie befriedigen, drastisch sein. Brechmittel werden selten verlangt. Die Abführmittel sind die Einleitung fast jeder Kur. Säure und Schärfe, der Ungesund, Schleim und Galle, alles muß auf diesem Wege eliminiert werden. Man beobachtet auch da eine herkömmliche Diät, aber nur einen Tag. Aderlaß und Abführen finden ihre Anwendung in der Tat auch aus Arbeitsscheue und ersterer noch öfter, da das Einnehmen bitter, mit dem Aderlaß hingegen dreitägige Rast verbunden ist. Groß ist das Vertrauen zu Pflaster und Schmieren, weil es dabei ermöglicht ist, dem gewohnten Geschäfte wie sonst nachzugehen, oder weil doch in der Regel die Diät und die bittere Arznei sich umgehen läßt.

Das Blutlassen und Abführen sind die zwei Kardinalmittel im Allgemeinen und Besondern. Zugleich aber soll der Arzt gegen jede Krankheit, die einen Namen hat, auch das spezifische Mittel haben. Schon im Allgemeinen neigt man zu Annahme von Spezialisten. Man fragt heute diesen Arzt oder Afterarzt, weil er gut für Magenweh helfen kann, morgen einen andern wegen Armweh, ein dritter kann die hitzigen Fieber besser behandeln, ein fünfter gilt als Meister gegen Abzehrung usf.

Man hält so sehr darauf, den Namen der Krankheit zu wissen, weil man darin auch die Gewißheit erblickt, daß der Krankheit mit einem probaten Mittel kann begegnet werden. Die Spezifika sind freilich sehr verschiedener Art, je nach der Gattung von Ärzten, von denen sie verordnet werden. So ist das Chinin in Fiebergegenden bereits ein Gegenstand des Handverkaufes als „Kinipulver". Aber nebenbei existieren noch eine Unzahl von Methoden, durch's Wenden (sympatische Mittel) das Fieber zu heilen. Es hilft gegen das Fieber unter anderem das Abbeißen des Kopfes einer lebendigen Maus oder das Trinken des eigenen Harns.

Ein Spezifikum gegen Abzehrung ist das Hundsschmalz, welches am wirksamsten vom Abdecker bezogen wird. Der Brunnkrebs (Kresse) Spitzwegerer und dgl. sind probate Mittel gegen Abzehrung. Bei manchen Krankheiten, wie Wassersucht, Schwindel (nicht Vertigo, sondern Schwund atrophischer Teile) und dgl. gilt die Meinung, daß gegen selbe ein „Doktor" gar nicht helfen könne. Man verträgt auch nicht lange Zeit und läuft zu allen Meistern in der sympathischen Kunst, sobald man über das Vorhandensein der Wassersucht usw. nach eigenem oder fremdem Dafürhalten Gewißheit hat.

Die Volksmittel sind zum Teile solche, die in Zusammenhang mit religiöser Observanz stehen. So das Tragen von Amuletten, das Einlegen von geweihten priesterlichen Abzeichen — z. B. Stolen unter das Kopfkissen der an Konvulsionen Leidenden; die Fraisbriefe (auf einem Zettel geschriebene Anrufungen der hl. Maria oder andere Gebete), welche den Kranken auf die Brust gelegt werden. Es gibt eine große Anzahl von Talismanen, die gegen gewisse Krankheiten gewiß helfen, und von

Digitized by Google

Haus zu Haus mitgeteilt werden, im Falle des Bedarfes. Urſprünglich waren es lateiniſche Sprüche, die aber durch fortlaufende Abſchrift von unkundiger Hand zur Unkenntlichkeit entſtellt ſind. So wird gegen den Wurm im Kopf (hartnäckiger, bohrender Kopfſchmerz) auf einen Zettel Papier geſchrieben:

Iunge hare pare †
rumentum †
alia amen †

dabei die Kreuze nicht unterbleiben dürfen; der ſo beſchriebene Zettel wird dann in einen Biſſen Brot gebracht und mit dieſem gekaut und verſchluckt.

Einen ähnlichen, ſinnlos entſtellten Spruch, bei dem das nach jedem Wort eingeſchaltete Kreuz auf urſprünglich religiöſe Abſtammung ſchließen läßt, ſah ich auf einen Papierſtreifen geſchrieben, der ſo lang ſein mußte, daß man den an Gicht kranken Fuß oder Arm damit umſpannen konnte. Das Blutſtillen bei Verwundungen geſchieht nicht allein unter Anrufungen von Chriſtus und verſchiedenen Heiligen, es werden auch hier verſchiedene Gebetformeln aufgeſchrieben und auf die Wunde gelegt. Um glücklich zu entbinden, wickelt man ein geweihtes Wachs um das Armgelenk. Eine größere oder kleinere Anzahl von Vaterunſern oder andern Gebetformeln ein- oder mehrmal täglich bilden bei vielen Krankheiten einen weſentlichen Teil der therapeutiſchen Mittel.

Eine von den vielen, ähnlich lautenden Beſprechungen iſt z. B. dieſe gegen Würmer gerichtete.

„Zu Ehren Jeſu bitteren Leidens und Sterbens und für die armen Seelen, die an Würmern geſtorben ſind, betet man drei Vaterunſer, nach dem man vorher, die Hand auf den Magen gelegt, dreimal geſprochen hat:

Jeſus und Petrus fahren in den Acker aus,
Ackern drei, vier,
Ackern drei Würmlein heraus;
Das erſte iſt weiß,
Das zweite iſt ſchwarz,
Das dritte rot,
So werden alle Würmlein tot.“

Eine große Rolle ſpielt die Zahl. Teeſpezies, aus neunerlei Kräutern zuſammengemiſcht, ſind ganz wirkſam. Neun Aſſeln (Oniscus asellus) geſchluckt helfen für das Fieber.

Man hängt gegen Fieber Paketchen an, welche 77 Ingredienzen enthalten, deren je eines gegen die 77 Fieber hilft, die es überhaupt gibt. Auch werden 77 Laubſpitzen des Fliederbaums dem Kranken auf Waſſer eingegeben. Andere Volksheilmittel zeichneten ſich dadurch aus, daß ſie einen abſonderlichen Gebrauch eines Gegenſtandes involvieren, der an und für ſich etwas Widerliches, Unheimliches oder auch nur Fremdartiges in ſich trägt, oder es iſt das Unſinnige allein, was der Gebrauchsweiſe den heilkräftig ſtrahlenden Nimbus verleiht. Der unflätige Beſchlag von einem Schweinſtall, abgeſchabt und übergelegt, heilt die Geſichtsroſe. Die beim Feuerſchlagen abſpringenden Funken auf das Geſicht gelenkt, heilen gleichfalls dieſelbe Krankheit, ſowie Amulette von Kameel-Laus (auch Elefantenlaus aus dem Gleichlaut Cocculi Levantici benannt), oder ein Stück vom Hemd des Kranken zu Zunder gebrannt und übergelegt. Hingegen hilft das Tragen von Muskatnußweibchen als Schutzmittel gegen Apoplexie. Es iſt notwendig, daß die Nuß „ein Weibl“ ſei und wird ſo im Kaufladen verlangt, wo man einfach die größeren ausſucht und als Weibchen verkauft.

Wagenſchmeer in Brod genommen, hilft gegen Bärmutterbeißen (Unterleibskrämpfe) und gegen einen Fall von Gicht (Iſchias) konnte nur eine ausgedrehte Wagenſchmeer (wie ſie zwiſchen Radbüchſe und Achsſtock am Wagen während des Fahrens hervorfließt) helfen.

Gegen Oedem der Füße bekleidet man dieſe mit in dem noch warmen Harn des Kranken getränkten Socken und läßt ſie am Fuße über Nacht trocken werden. Ein Löffel voll „Mäuſe-Böhn'l“ fördert die Wirkung einer Purganz außerordentlich.

Gegen Kolik hilft der ausgepreßte Saft von warmem Pferdemiſt.

Eine Wagenſperrkette unter dem Bett eines an Fraiſen kranken Kindes wirkt beruhigend.

Andere Volksmittel ſind mit gewiſſen Manipulationen verbunden. Wenn Jemandem der Nabel aus iſt, ſo wird von einer ſtarken Perſon der oder die Kranke unter den beiden Armen von hinten gefaßt und einigemal aufgehoben und niedergelaſſen, wie man einen Sack beim Füllen mit Getreide behandelt, um die Frucht dicht einzufüllen. Dies Verfahren heißt „einbeuteln“ und kommt nicht ſo allgemein in Anwendung als das Glasaufſetzen, welches darin beſteht, daß man über dem Nabel, der nicht etwa als Hernie vorgetrieben — ſondern der ganz unverändert iſt — ein Gläschen, wie man es eben bei der Hand hat, mittels des Kerzen-

Digitized by Google

lichts durch Luftverdünnung wie einen Schröpfkopf aufsetzt und so haften läßt, so lange es hält. Hat das Glas lang gezogen, so war der Nabel stark aus.

Der Hauptschein — ein anhaltender Kopfschmerz mit subjektivem Gefühl der Vergrößerung des Kopfes — wird unter Abmessung und Absprechen von Gebeten geheilt. Die gegen den Hauptschein helfende Weibsperson mißt mit einem roten Faden den Kopf nach seinem Längen- und Querdurchmesser, zündet eine weiße, grüne und rote Wachskerze an von der Länge, um welche das Maß des Kopfes differiert und verbrennt sie unter Gebeten. Den andern Tag kommt sie wieder und mißt und findet Differenzen von 3—6 Zoll, um welche der Kopf kleiner geworden ist.

Es ist bei der Leichtgläubigkeit des Volkes nicht zu verwundern, wenn die von Krankheit perturbierten Menschen wirklich als Wahrheit hinnehmen, ihr Kopf habe seine Dimensionen über Nacht um so viel geändert, als ihnen am Faden vorgezeigt wird. Fast unbegreiflich aber ist es, daß die abmessenden Heilkünstlerinnen selbst dies glauben, während sie den Kopf in seiner unveränderten Größe doch vor sich sehen. Das Vertrauen in ihre Kunst läßt lieber Wunder als einen Zweifel zu.

Der Wurm — ein bohrender Schmerz — in den Schenkeln wird abgetötet, indem man den Fuß mit dem Daumen von oben nach unten fest drückt, so daß der Kranke laut aufschreit. Unten an der Zehe muß der Schmerz aufhören, dann ist der Wurm wirklich tot. Drückt man den wurmkranken Finger, und er tobt recht heftig, so ist das ein Zeichen, daß der Wurm da ist. Die gegen die Eingeweidewürmer angeführte Besprechung hilft auch gegen den Wurm im Finger.

Andern Mitteln traut man Heilkraft zu wegen Gleichlaut mit dem Krankheitsnamen oder mit Bezug auf die Farbe. So bindet man einem mit Froschgeschwulst Behafteten einen lebenden Frosch unter das Kinn.

Kalbslunge, Fuchslunge und Lungenkraut (Pulmonaria officinalis) gelten viel bei Lungenkrankheiten, insbesondere bei Lungensucht.

In der Gelbsucht ist das Einnehmen von Feilspänen von Messing, das Tragen von Paketen aus Goldborten oder von gelber Seide üblich. Auf denselben Grund wird sich die Heilkraft des gelben Hühner-Kotes, mit Honig verrührt, stützen.

Ebenso ist es recht wohltätig, wenn man öfters Gold, z. B. Dukaten anblickt, z. Zt. nach gemachten Aderlässen, indem hiedurch wieder ein gutes Blutwachstum erzeugt wird.

Gegen Gelbsucht höhlt man eine große gelbe Rübe aus, gießt in die Höhlung Urin des Kranken und hängt die Rübe in den Kamin. Sobald die Rübe sammt Harn vertrocknet ist, ist auch die Gelbsucht fort.

Fast möchte man einen Zusammenhang mit dem magnetischen Heilverfahren vermuten bei dem Mittel gegen brandiges Aufliegen in schweren Krankheiten, welches einfach darin besteht, daß man einen Bügelstahl und eine mit Wasser gefüllte Schüssel unter das Bett des Kranken stellt. Eine magische Kraft wird dem Lärchenästchen zugemutet, welches man den Neugebornen gleich nach der Geburt in die Hand gibt, damit sie recht „gelernig“ werden, d. h. gut lernen und hellen Verstand bekommen.

Der größte Teil der Volksmittel hat etwas Geheimnisvolles an sich, und gehören dahin alle sympatischen Kuren, bei denen allen der Erfolg sehr davon abhängt, daß der Kranke seine Behandlung geheim halte, gewisse Zeremonien im Geheimen, nicht selten sogar mit abgewandtem Gesichte vornehme usw. Alle die hundert Arten, Warzen zu vertreiben, gehören hieher. Es gibt kaum einen bekannten Krankheitsnamen, gegen den nicht eine Anzahl sympatischer Methoden sich anwenden läßt. Manche halten sich dabei an wunderliche Bedingungen. — So lautet ein Rezept gegen Gicht: Man hole von einem noch nie beschlagenen Fohlen drei Stückchen vom Huf, trage sie eingenäht am Nacken, bete täglich 9 Vaterunser und werfe das Anhängsel nach der Genesung rücklings in fließendes Wasser. So soll man gegen Schlangenbiß mit Vorteil in Tau stehen und nach einiger Zeit sieben Schritte rükwärts tun.

Der Freitag ist nicht allein ein Unglückstag, an dem man Wichtiges und namentlich Reisen nicht unternimmt; man schneidet den Kindern gerade am Freitag die lang gewordenen Fingernägel. Man vertreibt sogar Zahnschmerz, wenn man dem damit Behafteten am ersten Freitag im Monat die Nägel beschneidet und das Abgeschnittene vergräbt. Nicht blos bei sympatischen Kuren ist es von Einfluß, ob der Mond im Auf- oder Abnehmen sei, sondern überhaupt schreibt man ihm viele Einwirkung auf den Gang der Heilung zu. Auch der

Digitized by Google

abnehmende Tag gilt nicht als günstig für den Genesungsfortschritt, während der wachsende Tag als ersehnte, neu belebende Zeit angesehen wird. Die früher in Bader-Offizinen ausgehängten, nach dem Mondstand berechneten guten oder schlechten Aderlaßzeiten, welche kalenderartig Tag für Tag bezeichnet waren, sind außer Übung und kaum einem geringen Teile älterer Bader aus der Erinnerung nur mehr bekannt.

Diese wenigen Beispiele von Heilmitteln, welche beim Volke in ungeschwächtem Vertrauen stehen, und deren eine viel größere Zahl noch anzuführen wäre, mögen genügen, den medizinischen Standpunkt zu bezeichnen, welcher heute noch als Überbleibsel einer Volksmedizin sich erhalten hat, und der zwar jetzt durch fortschreitende Aufklärung, leichtere Zugänglichkeit gebildeter Ärzte rasch umgewandelt, vollständig aber sicherlich nie verwischt wird, und welcher immer noch in vielen Stücken jenem Bilde gleicht, welches Seite 112 und 113 aus Zschokke's Schilderung des Sanitätswesens im fünfzehnten Jahrhundert wiedergegeben ist.

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller.

8. Fortsetzung.

3. Abschnitt.

Rückblick auf die Blockade von Oberhaus.

Nach sechzehntägiger Einschließung war nunmehr Oberhaus wieder befreit; sie hatte dem Verteidiger große Entbehrungen auferlegt gehabt.

Den im Kriegsarchiv München befindlichen Aufzeichnungen kann entnommen werden, daß vom 10. April mittags bis mit 25. April im Ganzen 39 Offiziere und Beamte und (einschließlich des Proviantpersonals etc.) 900 Mann, dann 12 Frauen und 15 Kinder, sohin rund 979 Köpfe[1]), in der Veste eingeschlossen waren.

Bei der vorherrschend naßkalten Witterung[2]), der noch dazu mangelhaften Bekleidung der Mannschaften der Depotkompagnien, die sich ohnehin meist aus Felddienstuntauglichen zusammensetzten, trotzdem aber statt Mäntel nur weißleinene (blaugestreifte) Kittel und schlechtes Schuhzeug erhalten hatten, dann bei der infolge des starken Vorposten-, Patrouillen- und Arbeitsdienstes nicht immer genügenden oder wenigstens unregelmäßigen Kostabgabe waren nach Bericht des Bataillonschirurgen Nebauer und des chirurgischen Praktikanten Schröder 107 Kranke (meist wegen Fieber) im Kriegslazarett Oberhaus in Behandlung gestanden[3]). Eine noch größere Zahl mit Geschwüren, Rheumatismus, Katarrh, Bauchgrimmen und sonstigen Beschwerden behafteter Leute konnten wegen Mangel an Platz überhaupt nicht im Lazarett Aufnahme finden. Sie mußten, nachdem sie ihre Arznei oder ärztliche Hilfeleistung empfangen hatten, wohl oder übel ihren Dienst weiter leisten.

Im Lazarett auf Oberhaus sind während der Einschließung 9 Mann gestorben, davon allein von der Depotkompagnie des 6. Inf.-Regts. 6 Mann[4]).

[1]) Ein namentliches Verzeichnis liegt nicht vor. Man kann den Stand nur nach einzelnen Notizen und Tabellen, z. B. über die Abgabe von Portionen am 17/18. April, Präsenz an bestimmten Tagen u. s. w. entnehmen.

[2]) Nach Aufzeichnungen herrschten im ganzen Monat April Nässe, rauhe Winde und andauernde Kälte vor. Es gab nur 2 helle Tage, dagegen 8 Tage mit Regen, 8 mit Schnee, 12 mit Nebel und Reif. Mittlerer Barometerstand 321,50. Mittlerer Thermometerstand +5,7° C. (Quartalsberichte des Unt. Donaukreises 1808 09. Kreisarchiv München G. P. z. Medic. u. Pers. Stat. Generalia. M. A. 1158/538.)

[3]) Von der Depotkompagnie des 6. Inf.-Regts. lagen im April auf Oberhaus krank: der Kompagnieführer v. Syberth 16 Tage, dann 12 Mann unter 12, 12 Mann zwischen 10 und 20, 6 Mann zwischen 20 und 30 Tage und 3 Mann das ganze Monat. — Von der Kompagnie des 9. Inf.-Regts. lagen 13 Mann zwischen 2 und 5, 2 Mann zwischen 17 und 19 Tage krank. — Vom 10. Inf.-Regt. 4 Mann zwischen 11 und 30 und vom 14. Regt. 11 Mann zwischen 7 und 18 Tage. — Die übrigen 45 Kranken verteilen sich auf die übrige Besatzung.

[4]) Die Zahl der Verwundeten kann nicht genau angegeben werden. Nach Aufzeichnungen im Kriegsarchiv Wien verlor am 11. April das Regt. Mittrowsky beim Landrichterhof 1 Mann als verwundet. Die Bayern zählten angeblich 5 Tote und 3 Verwundete; am gleichen Tage

Digitized by Google

Außer dem Einsturz eines Teils der Kontreskarpemauer vor dem Philippswerk war auch noch ein tüchtiger Mauersprung in dem Gewölbe unter dem Neuwall zu verzeichnen, auf dem fortwährend vier schwere Geschütze im Feuer standen. In der in einer Kasematte untergebrachten Apotheke waren auch viele Gefäße gesprungen. Außerdem hatten die zahllos in der Veste sich aufhaltenden Ratten und Mäuse einen großen Vorrat von Wurzeln, Rinden und Samen aufgefressen und die venetianische Seife benagt[1]). — Für den Verband von Verwundeten, davon 2 Sapeure, benötigte man drei Ballen Leinwand.

Geschlachtet wurden 16 Ochsen, 34 Schafe, 18 Hühner und 15 Enten; vertrunken 110 Eimer Bier, 32 Eimer Wein und 17 Eimer Branntwein.

Die (bayerische) Artillerie hatte vom Beginn der Einschließung der Veste, d. i. vom 10. April nachmittags bis zum Abzug des Belagerers (26. April morgens) aus 30 Geschützen 1024 Kugeln, 61 Schrottbüchsen und 13 Kartätschladungen verfeuert, sowie aus den beiden 60 Pfd. Mörsern 17 laborierte Bomben und aus den beiden 7 Pfd. Mörsern 10 Leuchtkugeln geworfen; jede Depotkompagnie verbrauchte im Durchschnitt an 2500, die Sapeure allein an 2000 Patronen; außerdem waren 139 Handgranaten geschleudert worden[2]) — Nach Erhard sollen durch das Feuer aus der Veste viele Häuser und sogar Kirchen von den Kanonenkugeln und Bomben durchlöchert worden sein[3]), wovon aber aktenmäßig nichts vorliegt. Jedenfalls wurden durch das namentlich bei Beginn der Blockade auf die Donau- und Innbrücke gerichtete Geschützfeuer angrenzende und in der Schußrichtung liegende Gebäude beschädigt.

Auch von Toten und Verwundeten beiderseits hört man — außer von den bereits erwähnten — wenig. Nach Lenz sollen am 20. April in Passau drei Wägen mit Blessierten angekommen sein[4]).

Dem Generalleutnant v. Montigny und der ganzen Besatzung von Oberhaus wurde am 1. Juni 1809 die Auszeichnung zuteil, in dem Armeebefehl gleich. Dat. für „ihr tapferes und beharrliches Benehmen während der Einschließung“ eine Allerhöchste Belobigung zu erhalten.

B. Kampf um den Innübergang.

1. Abschnitt

Von der Besetzung des rechten Inn- und Donauufers bei Passau bis zum Eintreffen Maßenas.

Zur Verteidigung der Innstadt mit Brücke und des rechten Inn- und Donau-Ufers von Engelhardtszell bis Schärding waren nach den Dispositionen des Generalleutnants v. Dedovich am 26. April vormittags folgende Stellungen bezogen worden:

Vom I. Bataillon des Walachisch-Illyrischen Regiments besetzten 2 Kompagnien die Innstadt; 2 östlich hiervon das rechte Donauufer bis Achleiten; 2 Kompagnien gemeinschaftlich mit den beiden Landwehrbataillonen unter Oberst von Neßlinger, die ihre Postenkette längs des Inns mit der Hauptkraft bei Wernstein beibehalten hatten, das rechte Innufer bis gegenüber Neuburg a. Inn. — Das II. Bataillon gleichen Regiments blieb in Höhe von Gattern in Reserve.

Das III. Bataillon Stuart stand bei Freinberg, mit dem linken Flügel an das Grenzregiment bei Achleiten anstoßend gab es Patrouillen bis Engelhardtszell.

Zum Verbindungsdienst war ein zurückgelassener Husarenzug verfügbar.

Nach Durchführung der Aufstellung betraute von Dedovich den Kommandanten des Grenzregiments, Oberst Franz Gratze, mit dem Abschnittskommando, teilte ihm den Generalstabsmajor Fallon zu und begab sich dann mit dem Zug Merveldt Ulanen zur Übernahme des Kommandos über den rechten Flügel des Armeekorps Hiller nach Schärding.

---

bekam das gleiche Regiment während der Beschießung der Brücken noch 4 Verwundete.

[1]) Nach Bericht des Bataillonschirurgen Nebauer, der während der Blockade auch Apothekerdienste zu verrichten hatte.

[2]) Nach einem Verzeichnis im Fasz. 97 des Kriegsarchivs München, A. VI. 6. b. Artillerie-Zeughaus Oberhaus. Materialrechnung 1806 mit 1829/36. — Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß „zur Unterhaltung der beständig brennenden Lunten auf der Feueralarmwacht“ 9 Haspel Lunten verbraucht worden sind.

[3]) Erhard I. Band S. 307. — Auch im III. Band „Krieg 1809“ (Kriegsarchiv Wien) ist auf S. 90 und 91 von Beschädigungen einzelner Häuser, namentlich in der Innstadt, die Rede.

[4]) Lenz, G. v. P. 1829. S. 338. Wahrscheinlich von dem Zusammenstoß beim Landrichterhof hier.

Digitized by Google

Da in dem Abschnitte von 12 Kilometer Frontausdehnung nicht viel über 3000 Feuergewehre mit wenig oder keiner Artillerie aufgestellt waren, ließ sich ein Mißerfolg bei einem ernsten Angriff umsomehr voraussehen, als in der bedrohten Front und deren Rückhalt eigentlich nur die beiden Grenzerbataillone standen und das Linienbataillon Stuart zum Schutze gegen eine recht unwahrscheinliche Umgehung des rechten Flügels der Stellung verausgabt war.

Während der Einschließung der Veste Oberhaus hatten sich auf dem Kriegsschauplatze in Südbayern folgende Ereignisse abgespielt:

Nach Kriegsplan war die österreichische Armee am 10. April von Böhmen mit zwei und von der Innlinie her mit vier Armeekorps, denen sich die beiden Reservekorps anschlossen, gegen Regensburg bezw. in Richtung auf Landshut und eine Division gegen München vorgedrungen[1]).

Am gleichen Tage hatte die französische und Rheinbund-Armee folgende Stellungen inne:

Das Korps Davout (60000 Mann) stand zwischen Regensburg-Nürnberg mit Front gegen Böhmen, durch einen Schleier leichter Kavallerie und eine Infanterie-Division im Bayreuthischen gedeckt. Einige Teile des Korps waren bereits in Regensburg eingerückt. — Die Truppen Oudinots (38000 Mann) kantonnierten zu beiden Seiten des Lechs. — Maßena stand mit 40000 Mann bei Memmingen und Ulm. Die Württemberger unter Vandamne (11000 Mann) bei Aalen und am Kocher. — Rouyer sammelte die Kleinstaat-Kontingente (etwa 7000 Mann) bei Würzburg. Teile der Division Dupas hatten Hannover noch nicht verlassen. — Beßières stand mit der Reserve-Kavallerie und der kaiserlichen Garde (22000 Mann) im Donautal; Bernadotte mit dem sächsischen Kontingent bei Dresden. — Die drei bayerischen Divisionen (28000 Mann mit 5000 Pferden und 60 Geschützen) nahmen längs der Isar eine Front von 120 Kilometer ein. —

Generalissimus Erzherzog Carl wollte die Donaubrücken bei Kelheim und Neustadt erreichen und sich an der Altmühl mit den beiden böhmischen Korps unter Bellegarde vereinigen, um dann die von dem Oberkommandierenden der „Armee von Deutschland" Marschall Berthier vorgestellten Korps vereinzelt zu schlagen, ein Plan, der Erfolg versprach, solange Napoleon noch nicht bei der Armee eingetroffen war und die österreichischen Korps rasch vorrückten. Allein die durch den fortwährenden Regen aufgeweichten Wege und die Schwerfälligkeit der österreichischen Artillerie und des Trains verzögerten die Bewegungen der Truppen derart, daß der rasch aus Paris herbeigeeilte Kaiser noch Zeit fand, die Fehler Berthiers wieder gut zu machen und seine Korps in kurzer Zeit zu vereinigen.

Nach einleitenden Kämpfen bei Hausen, Thann, Schneidhard und Dünzling und den siegreichen Schlachten bei Abensberg (am 20.), Landshut (am 21.) und Eggmühl (am 22. April) sowie nach der Einnahme von Regensburg (23.) erzwang er den Rückzug der Hauptarmee des Erzherzogs Carl nach Böhmen. Nur das linke Flügelkorps Hiller war nach dem Verluste von Landshut gegen Mühldorf ausgewichen, um sich nach einem glücklichen Gefechte bei Neumarkt a. Rott hinter der Innlinie von Neuem festzusetzen, wobei, wie wir wissen, dem F. M. L. v. Dedovich die Übernahme des rechten Flügels bei Schärding zugedacht war. Der rasche Vormarsch des Korps Maßena auf Passau und Schärding vereitelte jedoch die Behauptung dieser Strombarriere.

Napoleon hatte, sein Ziel Wien unverrückbar im Auge behaltend, nach der Einnahme von Regensburg dem Marschall Maßena den Auftrag gegeben, mit den Divisionen Legrand, St. Cyr und der zugeteilten Division Claparède, dann der Küraſſier-Division Espagne und der Leichten Kavallerie-Division Marulaz mit Artilleriepark sofort nach Passau zu marschieren, die Veste Oberhaus zu entsetzen und seinen rechten Flügel über den Inn auszudehnen[2]), während Davout vorerst die über Waldmünchen nach Böhmen zurückziehende österreichische Hauptarmee beobachten sollte. Der Kaiser selbst verfolgte mit den übrigen Korps das Korps Hiller gegen die Salzach und Traun.

[1]) Das IV. Korps Rosenberg überschritt, mit der Brigade Vècscy an der Spitze, den Inn bei Schärding; das I. Reservekorps folgte. — Das III. Korps Hohenzollern und das nachrückende II. Reservekorps gingen auf einer bei Mühlheim geschlagenen Pontonbrücke, das V. Korps Erzherzog Ludwig und das VI. Korps Hiller bei Braunau über den Inn, sämtliche Korps in Richtung auf Landshut. Nur die dem letzteren Korps angegliederte Division Jellâcice marschierte direkt nach München.

[2]) Saski. Champagne 1809. 3. Band. S. 2.

Digitized by Google

Als Maßena in Eilmärſchen am Dienstag, den 25. April mittags mit ſeinem Gros Vilshofen erreicht hatte, ſchob er noch am gleichen Tage drei Reiterregimenter unter General Fouler bis Fürſtenzell vor.

Am nächſten Morgen (Mittwoch, den 26. April) trabte Fouler nach Entſendung eines badiſchen Dragonerregiments zur Erkundung gegen Schärding, mit dem 14. Chaſſeur- und dem 4. Küraſſier-Regiment gegen Paſſau, das er, freudig von den Generalen v. Montigny und Chambarlhiac und der herbeigeſtrömten Paſſauer Bevölkerung begrüßt, gegen 8 Uhr morgens bei St. Nikola erreichte [1]).

Das Korps Maßena ſelbſt hatte Vilshofen am gleichen Tage (26.) in früher Morgenſtunde verlaſſen. In Fürſtenzell zweigte ſich die Diviſion Lègrand ab, um ſich der Innbrücke bei Schärding zu bemächtigen, während die beiden Diviſionen St. Cyr und Claparède den Vormarſch auf Paſſau fortſetzten. Nur die heſſiſche Brigade Schinner war ſchon von Vilshofen ab längs des linken Donauufers marſchiert, um die unterwegs von franzöſiſchen Pontonnieren in Richtung der Kolonne geſammelten Flußfahrzeuge zu decken [2]).

Um 11 Uhr vormittags war die Vorhut der Diviſion St. Cyr in St. Nikola angekommen. — Um 1 Uhr mittags ritt Maßena mit glänzendem Stabe unter dem Jubel der Bevölkerung an der Spitze benannter Diviſion in Paſſau ein. Zu gleicher Zeit landeten auch die beigetriebenen Schiffe am Ort.

Unterdeſſen hatten die drei bayeriſchen Depotkompagnien [3]) die Südſeite der Stadt beſetzt und von den an dem Inn gelegenen Häuſern und Mauern, beſonders aber von der bis auf Bruſthöhe abgetragenen ehemaligen Stadt-, nun Ufermauer längs der Promenade aus gegen die Grenzerkompagnien, die von der Nordſeite der Innſtadt her aus allen Fenſtern und über Mauern heftig feuerten, ein hinhaltendes Feuergefecht geführt, um die Zerſtörung der Brücke durch die Grenzer zu verhindern bezw. die Wiederherſtellung durch die eigenen oder franzöſiſchen Truppen zu ermöglichen [4]).

Entſchloſſen, den Innübergang ſo bald als möglich zu erzwingen, gab Maßena alsbald nach ſeiner Ankunft den Befehl, daß die Innſtadt durch die aus ſechs Bataillonen beſtehende Brigade Coëhorn (der Diviſion Claparède) gemeinſam mit den drei bayeriſchen Depotkompagnien in Front und Flanken geſtürmt werde. General Coëhorn ſelbſt ſolle ſich am Ort mit 300 Mann [5]) auf den mitgebrachten Flußfahrzeugen einſchiffen und unterhalb der Innſtadt landen, um dem Feinde in den Rücken zu fallen. Gleichzeitig ſollten von den drei bayeriſchen Kompagnien je ein und einhalb ober- und unterhalb von Paſſau den Inn überſetzen und das Severins- bezw. Kapuzinertor angreifen. Längs der Promenade wurden einige franzöſiſche Bataillone und nächſt des Brückeneingangs das Bataillon des Corses und vor dieſem das Bataillon du Pô aufgeſtellt, die dann, wenn die Umgehungen der Innſtadtſtellung ſich wirkſam zeigten, über die Brücke vorbrechen und nach Erſtürmung des rechtſeitigen Eingangs den Feind verjagen ſollten. — Der Angriff ſollte auch durch Artilleriefeuer von der Veſte Oberrhaus aus eingeleitet und vollends unterſtützt werden.

(Fortſetzung folgt.)

[1]) Nach Lenz ſaßen die zuerſt angekommenen Reiterabteilungen in einem Hohlweg zu St. Nikola — wohl in der ſogenannten Hollerkrippe — ab und forderten Erfriſchungen.

[2]) Saski, 3. Band. S. 17. Korpsbefehl des Marſchalls Maßena dd. Vilshofen, den 25. April 1809.

[3]) Des 6., 9. und 14. Infanterie-Regiments. (S. o. wie auch Geſchichte des k. b. 6. und 13. Inf.-Regts.)

[4]) Das Feuer dieſer Depotkompagnien wird den in Häuſern und hinter Gartenmauern gedeckten Grenzern nicht viel geſchadet haben, da die Entfernung der Nordſeite der Innſtadt vom linken Innufer im Mittel über 200 m beträgt und die Treffſicherheit der bayeriſchen (wie auch der franzöſiſchen) Gewehre über 150 m nicht hinausging. Umgekehrt konnten die Grenzer noch bis zu 300 m auf Treffer rechnen. — Wahrſcheinlich hatte auch die Avantgarde der Diviſion St. Cyr ſich an dieſem „Plänkeln“ beteiligt. Auf Seite 135 des „Krieg 1809“ (Kriegsarchiv Wien) iſt bemerkt: Es gewinnt den Anſchein, daß die früher eingerückten Bataillone der Diviſion Carra Saint Cyr längs des Ufers aufmarſchiert waren und mit den jenſeits des Inn aufgeſtellten Walachiſch-Illyriern plänkelten. Wenigſtens berichtete Chambarlhiac, daß alle Verſuche, die zerſtörte Brückendecke wiederherzuſtellen, vereitelt wurden; ferner iſt es auffallend, daß Maßena zum entſcheidenden Angriff Teile der Diviſion Claparède einſetzte. (Saski III. 41).

[5]) Vgl. Anm. 1, Seite 100. Typen in Zeichenbeilage 11 d.

Digitized by Google

Joseph Schlicht †.

Am 22. April wurde auf dem stillen Dorffriedhof in Steinach bei Straubing der Schloßbenefiziat von Steinach Joseph Schlicht, Jubelpriester, bischöfl. Geistl. Rat unter zahlreicher Beteiligung zu Grabe getragen.

Geboren am 18. März 1832 zu Geroldshausen (Bez.-Amt Pfaffenhofen) als kleiner Bauernleute Kind. Er wurde Priester, wirkte 15 Jahre lang in Ergoldsbach, St. Nikolaus bei Schneiding, Tunding, Stadtamhof und wurde 1871 Schloßbenefiziat in Steinach. Schlicht war ein edler Charakter mit unerschütterlichem Gottvertrauen, ein Priester hochverehrt von Jung und Alt. „Schlicht, wie sein Name", schreibt sein Schloßherr C. A. v. Schmieder, „aber überreich an Wissen, ein seltener Mann mit goldenem Charakter, dessen ganzes Streben nur nach Wahrheit gerichtet war".

Schlicht liebte die Natur und widmete sich schon frühzeitig dichterischen und wissenschaftlichen Arbeiten. Er war ein glänzender Kenner der Geschichte, sein nieverlagender Humor verließ ihn bis zur letzten Stunde nicht. Er war und blieb Altbayer. — Köstlich konnte er schildern, bisweilen auch spitz und scharf, wo er auf Häßliches stieß. — Unvergängliche Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiete der Heimatkunde. Keiner hat wohl altbayerisches Volksleben so tief erfaßt wie er. Er kannte den Bauernhof, den altbayerischen Bauern und seine Bäuerin vom Scheitel bis zur Sohle und Schlicht war selbst immer stolz darauf aus einem Bauernhof zu stammen. Schlicht war Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, auch der „Niederbayerischen Monatsschrift" war er ein großer Freund. Noch kurz vor seinem Tode sandte er seinen letzten Beitrag, den wir in nächster Nummer zum Abdruck bringen. — Er hatte das hohe Alter von 85 Jahren und einen Monat erreicht.

R. I. P.

An größeren Arbeiten veröffentlichte Schlicht 1877: Blauweiß in Schimpf und Ehr, Lust und Leid. — 1886: Altbayernvolk. — 1888: Die altbayerische Landhochzeit. — 1895: Altheimland. — 1898: Niederbayern. In Land, Geschichte und Volk. — 1894: Dorftheaterspiele. — 1904: Sieben heitere Volksspiele. — 1912: 10 heitere Volksspiele (in 2. Auflage erschienen.)

Forstrat Gampert †.

In München starb am 24. Januar der kürzlich in Ruhestand getretene Vorstand des Forstamtes Passau-Nord nach kurz vollendetem 70. Lebensjahre Forstrat Albert Gampert. Er war viele Jahre Vorstand des Zentralausschusses des bayerischen Waldvereins und hat sich auch um den Fremdenverkehr in Passau große Verdienste erworben. Die Stadt Passau verlieh ihm hiefür in dankbarer Anerkennung das Ehrenbürgerrecht. Was der „Forstmann" Gampert in und um Passau geschaffen hat, sieht Jeder, der mit Herz und Sinn für Natur hinauswandert in die nähere und weitere Umgebung Passaus. Seinem Schaffen und Wirken alle Ehre und Anerkennung.

R. I. P.

An unsere fotografierenden Leser!

Wir bitten uns Fotografien von interessanten Bauten, Brunnen, Wegkapellen, Martern, Totenbrettern, Friedhöfen, Hausgerät usw., sowohl von mustergiltigen Werken als von abschreckenden Gegenbeispielen einzusenden. Die übliche Größe von 9×12 genügt. Auf der Rückseite des unaufgezogenen Abzuges wären einige Notizen sehr erwünscht. **Die Schriftleitung.**

Bücherschau.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt von Dr. Otto Böckel. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1914. Preis geb. 1 ℳ 50 ₰.

Obiges Büchlein will keine nüchterne, gelehrte Abhandlung über deutsches Sagengebiet oder deutsche Sagenstoffe sein;

Digitized by Google

vielmehr stellt sich Dr. Böckel die Aufgabe, an der Hand des bis heute wissenschaftlich klargelegten Materials breite Massen in das Wesen und den Gehalt der deutschen Sage einzuführen.

Gerade in der jetzigen Zeit, in der viele Deutsche mehr wie sonst sich auf deutsche Art und deutsches Wesen besinnen, ist es gut, auf ein solches Werkchen, das sich ganz in den Dienst der Volkskunde und des Heimatschutzes stellt, hinweisen zu können. Dr. B. Silser.

Dalbergs und Napoleons Kirchenpolitik in Deutschland (Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft. 30. Heft) von Professor Dr. Hubert Baltgen. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1917. 8°. X, 370 S. Preis 12 M.

Die Persönlichkeit Dalbergs sowie seine Kirchen- und Reichspolitik hat die Geschichtsforschung schon wiederholt und mitunter eingehend beschäftigt, ohne daß Klarheit über diesen eigenartigen Mitspieler im Drama der Napoleonischen Zeit geschaffen worden wäre. Es war zweifellos ein glücklicher Griff des Verfassers, diese Fragen unter dem Gesichtspunkt der Kirchenpolitik Dalbergs und seines Protektors Napoleon neu zu beleuchten. Das um so mehr als hiefür neues archivalisches Material verwertet werden konnte.

Kap. 1 handelt über die reichsgesetzliche Übertragung des Mainzer Erzstuhles auf die Domkirche in Regensburg; Kap. 2: Der Anspruch der Domkapitel von Mainz und Regensburg als Reichsmetropolitankapitel; Kap. 3: Die Übertragung des Wahlrechtes des Kurerzkanzlers an das Mainzer Domkapitel; Kap. 4: Die kanonische Übersetzung des Mainzer Erzstuhles nach Regensburg; Kap. 5: Die Koadjutorfrage; Kap. 6: Die Statuten des neuen Metropolitankapitels; Kap. 7: Die Ernennung des französischen Kardinals Fesch zum Koadjutor des deutschen Kurerzkanzlers; Kap. 8: Die Stellung der Domkapitel von Mainz und Regensburg, der Höfe, des Kaisers und des Papstes zu der Koadjutor-Ernennung; 9. Kap.: Das Scheitern der Politik Dalbergs.

In diesen Rahmen ist ein anschauliches und getreues Bild der kirchenpolitischen, ja auch reichspolitischen Umwälzungen jener stürmischen Zeit gestellt. Dalbergs Charakter und kirchliche Haltung gewinnen aus dieser gründlichen Studie eine günstigere Beurteilung als ihr bisheriger Ruf war, ohne daß die tatsächlichen Schwächen irgendwie geleugnet würden. Die Arbeit Baltgens kann als wirklicher wissenschaftlicher Gewinn gebucht werden.

Dr. Max Heuwieser.

Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei von den Anfängen der deutschen Tafelmalerei im ausgehenden 14. bis zu ihrer Blüte im beginnenden 16. Jahrhundert von Curt Glaser. Groß 8°. 320 Seiten mit 250 Abbildungen. Geheftet 8.50 M. In Leinen gebunden 11.50 M. In Halbleder 13.50 M.

Es gibt tatsächlich in der deutschen Malerei keine Epoche, die „an Reichtum und Fülle künstlerischer Gestaltung" sich mit der oben bezeichneten und von Glaser bearbeiteten Zeitspanne messen könnte.

Das erste und wesentlichste Problem für diese gleichzeitig auch neue Epoche der deutschen Malerei war die „bildhafte Darstellung kubischen Daseins im dreidimensionalen Raume". Es änderte sich also das Sehen und Erfassen im Bilde. Das Dargestellte sollte nicht mehr, wie bisher, nur nach der Höhen- und Breitendimension sich ausdehnen, sondern gemäß seines natürlichen, kubischen Daseins sich auch in die Tiefe erstrecken. Es sollte der Wirklichkeit möglichst nahe kommen. Dieser an und für sich naturalistische Zug betrifft aber weit mehr, als man im ersten Augenblick meinen könnte, die Form als den Gehalt des neuen Kunstwerkes. Dieser gehört auch fernerhin geistigen Problemen.

Diesem Streben, sowohl den Raum in seiner Dreidimensionalität als auch die Dinge und Menschen im Raume in ihrer vollen — kubischen — Körperlichkeit bildhaft erfassen und darstellen zu können, widmeten sich die Künstler noch während des ganzen 15. Jahrhunderts, aber erst das schließende fünfzehnte und beginnende sechzehnte Jahrhundert brachte die volle Beherrschung dieser Probleme.

Aus dem bisher Gesagten klärt sich bereits die Methode nach der Glaser arbeitet. Das Wichtigste für ihn ist das Wissen um das Formale in der Malerei. Das Gehaltliche kommt für ihn nur soweit in Betracht, als es das Kompositionelle betrifft.

In Bezug auf das Gehaltliche zieht in der letzten Phase des genannten Zeitraumes ein Kampf herauf zwischen der gotischen Weltanschauung und dem neuen Weltempfinden der Renaissance. Die Künstler beider Weltanschauungen machen sich das formal Errungene zu Nutzen. Und doch besteht, was den Aufbau und die Art der Darstellung anbetrifft, ein tiefgreifender Unterschied, wie sie ihr formales Wissen und Können anwenden. Es genügen zur Klärung der Frage die Namen Grünewald und Dürer, da in ihnen die beiden Weltanschauungen zum glänzendsten Durchbruch kamen.

Das ist das zweite, wichtige Problem für die deutsche Malerei des von Glaser bearbeiteten Zeitraums. Es fällt allerdings wie gesagt erst so recht in die letzte Phase des 15. Jahrhunderts und tritt dann bewußt zu Tage zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Es ist dies der Kampf darum, ob das Kunstwerk Gefühlsausdruck in gotischem Weltempfinden oder einer „rhythmischen Anmut und klaren Funktion" im Sinne des neuen Weltgehaltes zur Darstellung verhelfen soll.

Alle diese Probleme werden in dem Glaser'schen Buche sehr scharfsinnig und, entsprechend der Reichhaltigkeit und dem großen Umfange des Stoffes, von den verschiedensten Richtungen aus beleuchtet. Der Verfasser führt den Leser in sämtliche Schulen und Werkstätten deutscher Meister und weist auch stets auf die Beziehungen zu der ausländischen Malerei hin. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient noch das vorzügliche und reiche Bildermaterial, mit denen er seine Ausführungen beleuchtet und illustriert.

Der Verlag, der nicht versäumt hat, das auf sicherem und gediegenem Wissen aufgebaute Buch trefflich auszustatten, übergibt damit allen Kunstfreunden einen begehrten Führer durch die deutsche Malerei des 15. und beginnenden 16 Jahrhunderts Dr. B Silser.

Digitized by Google

Altdeutsche Meister. Eine Auswahl fürs Feld aus dem Werke „Altdeutsche Malerei" von Ernst Heidrich, gefallen in Flandern 1914. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1916. Preis gebunden 2 ℳ 50 ₰.

Es ist ein ganz prächtiger Gedanke des deutschen Studentendienstes von 1914, Liebesgaben in dieser Form den Kommilitonen im Felde zu erwerben.

Obiges Büchlein, das die 4. Kunstgabe deutscher Hochschüler ist, schenkt mit seinen 33 einfarbigen und 5 farbigen Bildern aus der reichsten Epoche deutscher Kunst und deutscher Kultur den kämpfenden Kommilitonen sicherlich erfrischenden Trost und Mut zum siegreichen Ausharren in ihrer oft unbeschreiblich schweren Lage.

Trotzdem gegen den begleitenden Text einiges einzuwenden wäre, so verrät er dennoch eine feinsinnige und vielseitige Beobachtung, so daß das Büchlein es wohl verdient, recht zahlreich an die Front gesandt als auch in der Heimat gelesen zu werden. Dr. B. Silser.

Das niederdeutsche Bürgerhaus von Dr. ing. Walter Mackowsky, königl. Baurat in Leipzig. 34 Seiten Text mit 39 Abbildungen im Text und 126 Tafeln im Format 24×33 cm. Preis 7 ℳ 50 ₰, verlegt bei J. J. Arnd in Leipzig.

Vorliegendes Werk ist ungefähr aus folgenden Erwägungen heraus entstanden:

Die Geschichte lehrt, daß die Völker nach beendigten Kriegen ihren Heimstätten besondere Sorgfalt zuwenden. Es gilt also schon in Kriegszeiten vorzubereiten, welche der bisherigen Bauideale tatsächlich wert sind, eine Grundlage für kommende Schöpfungen zu bilden.

Dabei geht Mackowsky derart vor, daß er in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen das deutsche Bürgerhaus stellt und zwar so, daß er dessen beste Bauten in ihrem geschichtlichem Werden bis auf unsere Tage durch Wort und Bild zur tieferen Kenntnis zu bringen versucht. Wie aus dem Titel des Buches hervorgeht, sind es zunächst niederdeutsche Bauten, die der Verfasser behandelt. Eine Besprechung des mittel- und oberdeutschen Bürgerhauses wird sich, wie der Verfasser verspricht, anschließen. Ein derartiges Unternehmen, namentlich wenn es von einem so trefflichen Kenner echter deutscher Bauweise und unter Heranziehung eines tatsächlich hervorragenden Bildermaterials geschieht, kann nicht genug begrüßt werden, damit endlich die deutsche Bauweise wieder Zielsicherheit und künstlerische Reife erhält. Dr. B. Silser.

Michelangelo, des Meisters Werk und seine Lebensgeschichte. Herausgegeben von Alfred Semerau. Mit zwanzig Bildbeilagen verlegt bei Wilhelm Borngräber, Berlin. Preis 4 ℳ.

Wohl mancher ist froh, wenn er in das Leben und die Werke eines Meisters früherer Jahrhunderte nicht durch einen modernen Kunsthistoriker, sondern durch Aufzeichnungen des Künstlers selbst und seiner Zeitgenossen eingeführt wird. Dieser Tendenz huldigt obiges Buch.

Da ist zunächst das Leben Michelangelos von seinem Zeitgenossen Ascanio Condivi erzählt, der nicht so sehr auf Persönliches und Häusliches als auf die Umstände und Bedingungen, unter denen der Meister arbeitete, eingeht. Darauf schildert Girolamo Ticciati in kurzen Zügen das Lebenswerk Michelangelo's in seinem letzten Jahrzehnt. Und diese biographischen Skizzen werden durch einen Auszug aus der Leichenrede auf Michelangelo des Benedetto Varchi abgeschlossen. Was aber diese Beschreibungen an Häuslichem und Persönlichem aus dem Leben des Künstlers vermissen lassen, wird reichlich ersetzt durch eine gute und umfangreiche Auswahl von Briefen und namentlich durch die Aufnahme von herrlichen leider zu wenig bekannten Dichtungen Michelangelos.

So steckt in diesem Buche, verbunden mit guten Abbildungen, wirklich eine sehr feinsinnige Art, uns mit dem so ungemein großen Maler, Bildhauer, Architekten und Dichter Michelangelo bekannt zu machen. Dr. B. Silser.

Die bildende Kunst der Gegenwart. Malerei, Plastik, Zeichnung. Von Wilhelm Hausenstein. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin. Preis ℳ 7.50.

Hausenstein versucht die gewaltigen Umgestaltungen, welche die bildende Kunst in der zweiten Hälfte des 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert erfährt, zu schildern und in ihren Einzelerscheinungen zu ergründen.

Bei der Vielseitigkeit des Stoffes und den stets sich widersprechenden Tendenzen des modernen Kunstwollens ist jedes der 15 Kapitel vor neue Probleme und neue Lösungen gestellt. Infolgedessen ist es bei der Besprechung nur möglich, dem Buche in einzelnen Kapiteln gerecht zu werden. Dabei sollen vor allem diejenigen Ausführungen Hausensteins, die über den Impressionismus und Expressionismus handeln, zu Worte kommen.

So sucht Hausenstein z. B. das Problem des französischen Impressionismus zu erklären, indem er zunächst zwischen Künstlern eines Monet, Sisley, Tissaro und denjenigen eines Monet, Renoir, Toulouse und Degas unterscheidet. An den ersteren vermag er zu schildern, was man, wenn auch äußerlich, aber doch gemeinhin unter Impressionismus versteht, nämlich das Streben, das farbige Licht der Sekunde auflösend darzustellen. Bei Renoir und den ihm verwandten Künstlern weist er aber mit Recht darauf hin, daß sie bedeutend mehr wollen. Für sie ist der Impressionismus nicht nur, um in einem Schopenhauer'schen Terminus zu reden, das Erfassen und Darstellen der Idee des Lichtes in allen seinen Nüancen und Erscheinungen, sondern die Ausdrucksmöglichkeit für eine eigenartige Kultur. Aber wie in der Art eines Monet eine naturalistische Tendenz steckt, so trägt auch die von den letzteren künstlerisch verkörperte Kultur ein naturalistisches Gepräge.

Gegen diesen Naturalismus in der Kunst und Weltanschauung wendet sich eine jüngere Künstlergeneration, die man unter den Sammelnamen des Expressionsmus brachte. Ihre Welt- und Lebensanschauung ist im Gegensatz zur naturalistischen eine metaphysisch-mystische oder wie Hausenstein sich ausdrückt: Das Dasein ist für sie von Unheimlichkeit, von Metaphysik, von Mystik umwittert. Um nun dieser antinaturalistischen, geistigen Welt- und Lebensanschauung den entsprechenden künstlerischen Ausdruck zu verleihen, hat die expressionistische Kunst „das bewußte Prinzip der künstlerischen Deformation".

„Noch nie hat eine Kunstperiode so bewußt, so exzentrisch und so überzeugt an der Deformation der natürlichen

Digitized by Google

Erscheinung gearbeitet wie der Expressionismus". Als die Führer des deutschen Expressionismus nennt Hausenstein vor allen andern Purrmann, Weisgerber und Caspar. Frägt man nach denjenigen Künstlern, die zuerst mit dem Impressionismus gebrochen und dem Expressionismus vorgearbeitet haben, so sind in erster Linie Cèsanne und van Gogh zu nennen (vergleiche die hiezu gehörigen Kapitel). Als Lehrer der modernen Expressionisten kommt aber auch ein Deutscher, Marées, in Betracht, für den äußerliche Richtigkeit im Vergleiche zur Wahrheit und Konsequenz der geistigen Anschauung nichts bedeutete. Hausenstein weist Marées mit Recht einen breiten Raum in seinem Buche zu. Interessant in dieser Richtung sind auch die Ausführungen über Neuklassik und Neugotik.

Leider ist neben so vielem andern auch die Besprechung des Kubismus und Futurismus, deren Bestrebungen Hausenstein gut ausführt, aus früher genannten Gründen nicht möglich. Dr. B. Filser.

Stilwandlungen und Irrungen in den angewandten Künsten von Karl O. Hartmann. Druck und Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin. Preis ℳ 2.—.

Im ersten Teil seines Buches ergeht sich Hartmann über diejenigen Stilformen, die seit den 90er Jahren bis zu Kriegsbeginn mit dem Anspruch, modern zu sein, auftraten. Gemäß der Zeit, in der sie entstanden, behandelt er als ersten den Jugendstil, der als Programm die „ideelle Nützlichkeitsform" gehabt habe. Als zweiten nennt er den „Stil des Purismus", der nurmehr die reine Zweckform gelten lassen wollte. Aber wie der erste durch sein Linien- und krauses Blattornament ermüdete, so wirkte der zweite wegen seiner Schmucklosigkeit langweilig. Die beiden nachfolgenden Stilformen wurden ebenfalls angefeindet, denn anstatt Neues zu bringen, verfielen sie in Nachahmung, teils des Biedermeier- teils des Barockstiles.

Der zweite Teil des Buches gehört der Klarlegung derjenigen Bedingungen, die nach der Meinung Hartmanns vorhanden sein müssen, damit ein echter Stil entstehen kann. Die Schöpfer großer Stilperioden sind 1. mit dem Volkstum, an das sie sich wenden, 2. mit den Grundstimmungen der Zeit, in der sie wirken und 3. mit der Geschmacksbildung der Menschen, für die sie ihre Werke schaffen, aufs engste verwachsen.

Der dritte Teil der Hartmann'schen Ausführungen wendet sich nun einer erneuten Kritik der Kunstschöpfungen der letzten Zeit auf Grund der im zweiten Teil erworbenen Kenntnisse zu. Er kommt dabei zu dem Schlusse, daß sie aus lauter stilfeindlichen Motiven und Elementen entsprungen und zusammengesetzt sind. Sie dienen vor allem Tagesinteressen und besitzen infolgedessen auch nur Tageswert.

Dr. B. Filser.

Heimatkunde.

Im städtischen Friedhof zu **Ilzstadt-Passau** wurden im Frühjahr 1916 bei Probegrabungen zur Kanalisierung in 1½—2 m Tiefe — etwa auf der Mitte des Weges, der zum Leichenhaus führt, Scherbenfunde (Küchengeschirr) aus dem 14. Jahrhundert gemacht.

Linz. Das Museum Franisco-Carolinum gab den 75. Jahresbericht aus. Der Verwaltungsrat entschied sich den Bericht für 1916 in eingeschränktem Umfange erscheinen zu lassen und von Veröffentlichung der Beiträge zur Landeskunde abzusehen.

Vereinsnachrichten.

Der histor. Verein für Straubing und Umgebung brachte seinen 19. Jahresbericht für das Jahr 1916, 8°, 32 Seiten mit 6 Abb. zur Ausgabe. Demselben sind zwei wissenschaftliche Abhandlungen von Dr. J. Keim beigegeben, über die alten Grabdenkmäler an der Agnesbernauerkapelle in Straubing und aus dem Leben des Jordan Utz, eines Straubinger Bürgers im 14. Jahrhundert.

Der Tag für Denkmalpflege wird dieses Jahr voraussichtlich Mitte September in Augsburg stattfinden.

Im Passauer Kunst- und Geschichtsverein sprach am 27. April Hochschulprofessor D. M. Heuwieser über die Stadtbrände zu Passau von 1662 und 1680. Auf Grund reichhaltigen Materials wurden eine Reihe von Szenen lebhaft vor Augen geführt und die Zuhörer erfuhren, welch' große geschichtliche und materielle Verluste unserer Stadt erwachsen sind.

Zu unseren Bildern. Abbildung 28 ist nach Aufnahme von H. Brühlmeyer hergestellt. Nr. 24—27 und Nr. 29 nach Aufnahmen von F. Bieringer-Passau.

Inhalt: Die Dreifaltigkeitssäule in Straubing. Von Dr. Hans Karlinger. — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Von Gotth. Oswald. (Fortsetzung.) — Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten. Von Dr. med. A. Schmid. (Fortsetzung). — Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts. Von Dr. Rudolf Guby-Wien. — Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes. Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg. (Fortsetzung). — Franz Sickinger, der Steinmetz von Burghausen. Von Prof. Dr. Philipp Maria Halm. — Die Glocken im Bezirksamt Pfarrkirchen. Von Bezirksbaumeister Feldmaier in Pfarrkirchen. — Volksmedizin in Niederbayern (Schluß). — Josef Schlicht †. — Forstrat Gampert †. — An unsere fotografierenden Leser! — Bücherschau. — Heimatkunde. — Vereinsnachrichten. — Zu unseren Bildern.

Schriftleitung: Konservator Dr. W. M. Schmid in München, z. Zt. im Felde. In Vertretung Dr. B. Filser. — Für die Passauer Diözesangeschichte: Dr. M. Heuwieser, Hochschuldozent und bischöflicher Archivar. Für die Regensburger Diözesangeschichte Pfarrer B. Spirkner. — Schluß 15. Mai 1917. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber: Franz Bieringer, Buchhändler, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Bezug durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 ℳ. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 ℳ. Einzeln-Hefte 60 ₰, Doppelnummer ℳ 1.20.

Digitized by Google

Für die heimatkundliche Bücherei.

Altbayern und Bayrisch-Schwaben. Mit 365 photograph. Aufnahmen von Baudenkmälern, Städtebildern und typischen Landschaften aus Ober- und Niederbayern, der Oberpfalz und Schwaben. Mit einer Einleitung und kunstgeschichtlichen Anmerkungen. Groß 4°. Herausgegeben von Dr. Hans Karlinger. In Halbpergamentband geb. ℳ 25.—. Die erste umfassende Monographie dieses alten deutschen Kulturgebietes.

Aus der Dreisesselstadt. Gedichte und Lieder von Franz Graf. Inhalt: Passauer Lied; Das Lied vom Bayerwald; Ein Blick vom Oberhaus; Donaufahrt; Passauer Jahreslauf; D'Rafferei; Passauer Gstanzeln. 8°. 71 S. mit 8 ganzseitigen Abbildungen. Auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit elegantem Umschlag. ℳ 1.—.

Bayerns Klöster und ihre Kunstschätze. Von der Einführung bis zur Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ein Bilderbuch für alle Freunde bayer. Kunst. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Michael Hartig, erzbischöfl. Archivar. I. Bd. Die Klöster des Benediktinerordens. 1. Heft: Die Benediktinerstifte in Oberbayern. 23 Seiten Text, 89 Abbildungen auf 80 Seiten (31 cm hoch, 24 cm breit). Kartoniert. ℳ 2.50.

Bauernjahr in Niederbayern. Herausgegeben von M. Waltinger, Volksschullehrer in Simbach am Inn. Das Büchlein umfaßt 100 Textseiten in 8° Format und kostet brosch. ℳ 1.20.

Berühmte Kunststätten. Bd. 22: Augsburg. Von B. Riehl. 151 Seiten mit 103 Abbild. ℳ 3.—. Bd. 35: München. Von A. Weese. 2. Aufl. 253 Seiten mit 159 Abbild. ℳ 4. -. Bd. 52: Regensburg. Von H. Hildebrandt. 275 Seiten mit 197 Abbild. ℳ 4.—. Bd. 63: Bamberg. Von Fr. Friedr. Leitschuh. 293 Seiten mit 150 Abbild. ℳ 4.—.

Der Neuburger Wald. Ein Beitrag zur Heimatkunde von † Georg Dallersböck. Mit einem Vorwort von Dr. Max Heuwieser, Passau. Lex.-Format. 133 VIII Seiten. Steif brosch. ℳ 3 —. Inhaltsverzeichnis: A. Die natürlichen Verhältnisse: Lage, Größe, Oberflächenbild, Bewässerung und Klima, geologischer Aufbau. — B. Die wirtschaftlichen Verhältnisse: Ausnutzung des Bodens durch Forst- und Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr. — C. Die Siedlungsverhältnisse: Allgemeine Bedingungen, die zur Besiedelung des Gebietes führten und einzelne Siedlungsetappen, Gang durch das Gebiet, Beschreibung der Lage und Umgebung der Ortschaften, Besprechung der Ursachen ihrer jeweiligen Entwicklung, Bevölkerungsdichte und deren Bewegung.

Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. 4. Abt. Niederbayern: Bd. 1: Bezirksamt Dingolfing. VII. 203 Seiten. Lex.-Format mit 11 Tafeln, 113 Abbildungen im Text und einer Karte. Gebd. ℳ 8.—. Niederbayern: Bd. 2: Eckardt Anton: Bezirksamt Landshut. Mit einer historischen Einleitung von Fritz Hefele. V. 256 Seiten. 172 Abb., 21 Tafeln und 1 Karte. 1914. In Leinen gebd. ℳ 10.—.

Dreyer A. Aus mein' Hoamatland. Gedichte in altbayerischer Mundart. 84 Seiten, groß 8°. Brosch. ℳ 1.—.

Dreyer A., Dr. Die Dreisesseljungfrauen. Dramatische Sage in 2 Abbildungen mit einer Abbildung des Dreisesselstein, kartoniert ℳ 1.—.

Heuwieser, Dr. Max. Die stadtrechtliche Entwicklung der Stadt Passau bis zur Stadtherrschaft der Bischöfe. Ein Beitrag zur Geschichte des Städtewesens in Deutschland 1910. 106 Seiten mit Plan. 8°. ℳ 1.50.

Dr. Joh. Ev. Kappel, Der Dom des hl. Stephan zu Passau in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Süddeutschlands. 8° broschiert. 193 Seiten mit Abbildungen. ℳ 4.80.

Lied vom Inn. Gedichte von M. Buchner. 8°. ℳ 1.50, eleg. brosch., 62 Seiten in Zweifarbendruck. Poetische Abhandlungen aus der Vergangenheit und Gegenwart Passaus.

Dr. Gg. Maurer, Ortsnamen des Hochstiftes Passau. Beiträge zur Geschichte der Besiedelung des ehemaligen Hochstiftes. 58 Seiten, broschiert. Gr. 8°. Preis ℳ 1.—.

Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst, unter Leitung von Hans Stegmann, Paul Wolters, Ludwig Bürkel. I. Halbband 1912. 4°. 104 Seiten, brosch. ℳ 8.—. I. Vierteljahrsheft 1913. 4°. 81 Seiten, ℳ 6.—. II. Halbjahrsband 1212. 261 Seiten. ℳ 10.—.

Putz Hch., Dr., Lyzealprofessor. Die Graphiterde des Passauer Waldes. 1886. (13. Bericht des Naturhistorischen Vereins Passau.) ℳ 1.—.

Schießl Joh. Die niederbayerische Mundart in der Gegend von Eichendorf. 33 Seiten, groß 8°. ℳ 1.—.

Dr. W. M. Schmid. Fünf Jahrhunderte Passauer Schützentum. Zum 500jährigen Jubiläumsschießen der Kgl. pr. Feuerschützen-Gesellschaft Passau. 34 Seiten mit neun teils ganzseitigen Abbildungen. Klein 4°. Karton. ℳ 1.—.

Dr. W. M. Schmid. Grab der Königin Gisela von Ungarn, Gemahlin Stephan I., des Heiligen im Kloster Niedernburg zu Passau. 35 Seiten mit 16 Abb. Folio. ℳ 4.—.

Dr. W. M. Schmid. Passau. Eine Geschichte der kulturellen und künstlerischen Entwicklung der Dreiflüssestadt. 200 Seiten mit 126 Abbildungen. 8°. In Leinen geb. Preis ℳ 3.—.

Maximilian Schmidts (Waldschmidt) Werke. Der gebundene Band ℳ 2.50. Bd. 2: Am goldenen Steig. Englmar. Vitus. — Bd. 5: Die Künischen Freibauern. — Bd. 15: Waldgeschichten. Erster Teil: Der Primiziant. — Die Christkindlfingerin. — Bd. 16: Waldgeschichten. Zweiter Teil: Im Herzen des Waldes. — Der lateinische Bauer. — Die Pfingstelbraut. — Der Scherzlgeiger. — Bd. 19: Hancicka, das Chodenmädchen. — Bd. 24: Der Prälatenschatz oder Der Student von Metten. — Bd. 25: Die Glasmacherleut. — Der Trankl simmet. — Bd. 26: Das Fräulein von Lichtenegg. — Im Wetterstein. — Der Wolf im Dorfe. — Günther, der ritterliche Eremit.

— Regina, Volkserzählung aus dem Passauer Wald. 458 Seiten mit Abbild., gebd. ℳ 3.20.

— Heriberts Waldfahrt. 210 Seiten mit 10 Bildern, gebd. ℳ 4.—.

— Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald, gebd. ℳ 3.—.

Schmöller L., Dr. Zur Geschichte der Passauer Kriegsvölker 1610/11. ℳ 1.—.

Silvanus. Gedichte aus dem Bayerischen Wald. Kl. 12°. ℳ 1.—.

Unser Bayerland. Vaterländische Geschichte, volkstümlich dargestellt von Dr. O. Denk und Dr. J. Weiß. Mit 15 Tafelbildern und 461 Textabbildungen. Gelegenheitskauf, statt ℳ 10.— ℳ 6.—.

Waßner Ludwig, Kgl. Gymn.-Prof. Das Donautal Pleinting—Passau—Aschach. Eine geolog. Skizze. 8°. 31 Seiten mit 2 Tabellen. ℳ 1.—.

Waßner, Ludw. Flora von Niederbayern mit Ausschluß des Juragebietes. Eine Anleitung zur Pflanzenbestimmung. 8°. 152 Seiten mit 18 Figuren in biegsam Leinen gebunden. ℳ 3.50.

Gustav Ziegler. Die Schlacht von Aidenbach, nach geschichtlichen Quellen und unter Benützung der Pfarrbücher-Auszüge des Herrn Pfarrer Pamler von Aidenbach. Brosch. ℳ —.20.

Bei einigen Werken tritt 10—20% Kriegsaufschlag dazu.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Eine Volksspeiseanstalt in Passau vor hundert Jahren.

Die durch die Kriegsnot hervorgerufene Schwierigkeit der Verpflegung minderbemittelter Kreise hat in den meisten Städten zur Einrichtung von Volksspeiseanstalten gedrängt. Für Passau wiederholt sich damit eine Aufgabe, die man dort schon vor hundert Jahren in ähnlich schwieriger Lage gelöst hat; nur wurde sie damals mehr als heute als Armenfürsorge betrachtet. Darüber berichtet das etwas selten gewordene, kulturgeschichtlich nicht unbedeutsame Schriftchen, das Hofrat Lenz im Jahre 1804 erscheinen ließ: Historische Darstellung der freiwilligen Armen-Anstalten in Passau.

Josef Lenz, der aus Unterkreuzberg stammende Verfasser der ersten gedruckten Geschichte der Stadt Passau, war fürstbischöflich-passauischer Hofrat gewesen, nach der Säkularisation in bayerische Dienste getreten und zum Polizeidirektor der Stadt ernannt worden. Als solcher ersah er bald die schweren Folgen der Säkularisation für die Stadtbevölkerung und war mutig genug, den dadurch bedingten Niedergang und die zunehmende Verarmung öffentlich darzulegen. Die Schwierigkeiten erhöhten sich noch mehr durch den dazutretenden Rückgang der Einfuhr für den Lebensunterhalt. Namentlich die Zuweisung des ehemaligen fürstbischöflichen Gebietes unterhalb der Ilz an den Großherzog von Toskana entzog der Stadt die Zufuhr zweier Hauptartikel: Fleisch und Holz. Dazu gesellte sich eine bei dem plötzlichen Rückgang der Erwerbsmöglichkeit doppelt empfindliche Steigerung der Preise. Lenz erkannte bei dieser Sachlage mit dem scharfen Blick des geübten Verwaltungsbeamten, daß vor allem für die Verpflegung der Armen und Minderbemittelten ohne Verzug Hilfe geschaffen werden müsse. Der warmherzige und tatkräftige Mann ging sofort ans Werk. Sein Plan war die Einführung der Rumfordischen Suppe.

Der in bayerischen Diensten stehende, als Organisator, Gelehrter und Menschenfreund sehr verdiente Amerikaner Benjamin Thompson, Reichsgraf von Rumford, hatte in München musterhafte Fürsorgemaßnahmen und Anstalten geschaffen und dabei seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse auch praktisch nutzbar gemacht durch Erfindung von Kücheneinrichtungen und Rezepten zur Herstellung guter und billiger Kost für Massenspeisung. Seine Ideen hat er in seinen „kleinen Schriften" der Allgemeinheit zugänglich gemacht; aus diesen wird auch Lenz seinen Plan geschöpft haben.

Lenz hatte zur Einführung einer Rumfordischen Suppenanstalt keinen Kreuzer, noch Küche, Ofen und dgl. zur Verfügung, er war auf freiwillige

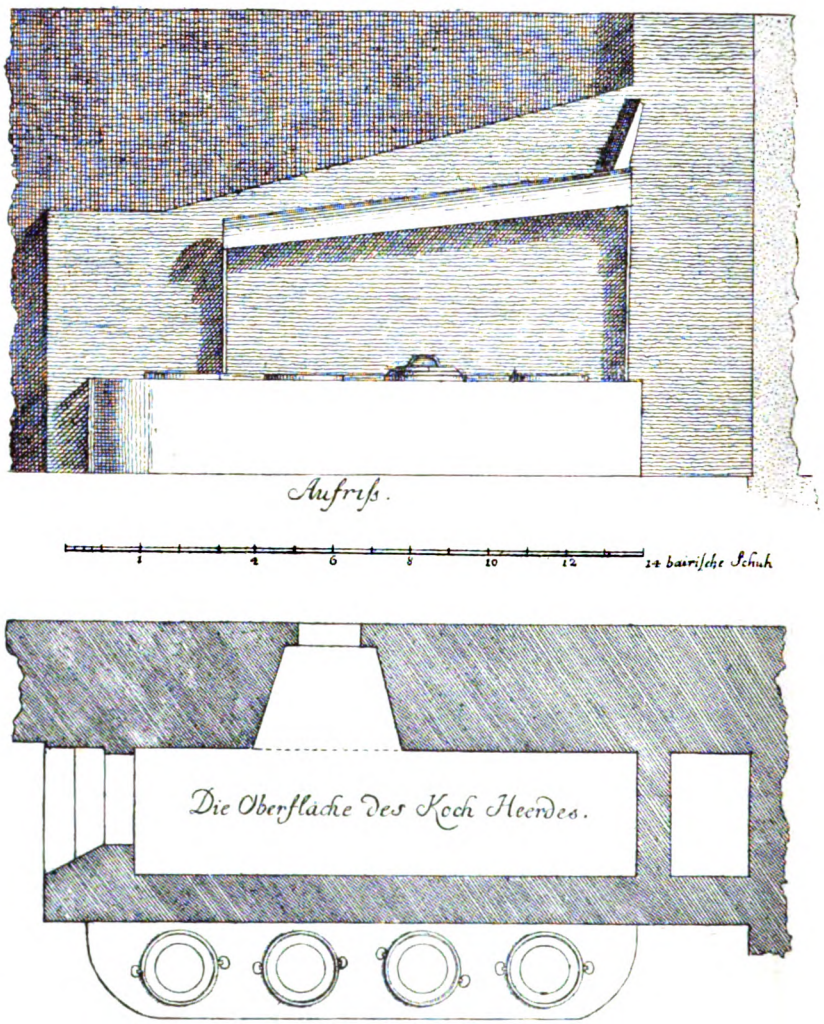
Digitized by Google

Beiträge angewiesen. Er erließ einen vom 3. Okt. 1803 datierten, ziemlich umfangreichen Aufruf: „Einführung der Rumfordischen Suppe für Arme". In demselben legt er seinen Plan dar und bittet um die moralische und finanzielle Unterstützung desselben durch die Bürgerschaft. Er stellt einen jährlichen Rechenschaftsbericht in Aussicht sowie die Einführung von Billetts zu 1 Kreuzer, für die eine Portion Rumfordischer Suppe verabreicht werde und die anstatt des bisherigen Almosens an die Armen gegeben werden sollten. Der Aufruf fand großen Anklang und sofort klingende Antwort; noch am gleichen Tage erhielt Lenz eine Obligation zu 200 fl Wiener Währung. Der bayerische Generalkommissär Exzellenz Freiherr von Fraunberg genehmigte sogleich den ausersehenen Raum, ein Zimmer im Polizeihause zu ebener Erde. Lenz wandte sich an die Münchener Polizei um Mitteilung einer Zeichnung des dortigen Suppenherdes und ließ den Bau der Küche nach diesem Muster ausführen. (Abb. 30 und 31.)

Mit der Herstellung der Suppe versuchte sich Lenz zuerst zuhause, wobei er die Verwendung der Knochengallerte nach Cadet de Vaux zugrunde legte. Er ließ ein Pfund Knochen pulverisieren und in 3 Maß Wasser 4 Stunden sieden unter Beigabe von Salz und Grünzeug. Durch dreimaliges AbSieden eines Pfundes Knochen bekam er über 13 Lot Fett und einige Maß schmackhafter Fleischbrühe. Die Brühe gab der Suppe einen sehr guten Geschmack, das Fett aber diente dazu, Brot, welches in kleine Schüsseln gelegt wurde, zu rösten.

Die bayerische Regierung zeigte sich von dem Unternehmen sehr befriedigt und ließ sich einige Exemplare des von Lenz verfaßten Aufrufes ausfolgen, um sie an die Polizeibehörden der übrigen Provinzialstädte als Muster zu verteilen. Zugleich wurde angeordnet, es möchte ein Zugang und Raum für verschämte Arme geschaffen werden; auch diesem Zwecke wußte Lenz geschickt zu entsprechen.

Da der Winter heranrückte und die Holzpreise beträchtlich angestiegen waren, mußte Lenz darauf Bedacht nehmen, die Suppenanstalt mit einer Wärmstube zu verbinden, wofür ein seit langem unbenütztes



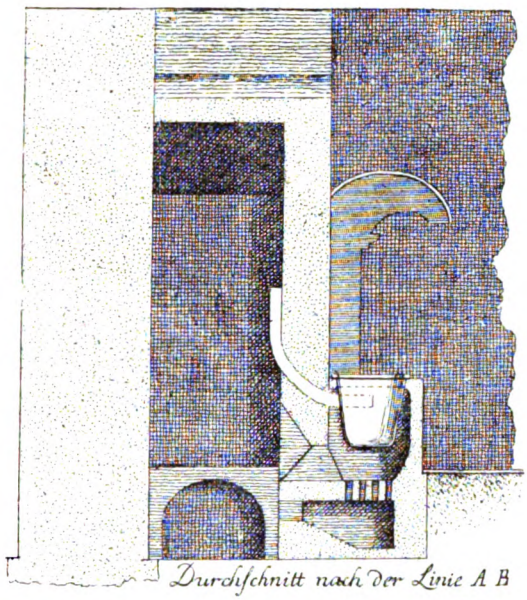
30. Rumfordscher Suppenherd.

Registraturzimmer in der Nähe des Speisezimmers sich als passend erwies und überlassen wurde. Lenz ließ es in der Weise instand setzen, daß dort die Benützer, hauptsächlich Frauen, Handarbeiten verrichten und ihre Kinder mitbringen konnten.

Am 22. November wurde die Anstalt eröffnet. Der Zulauf war so stark, daß eigene Aufseher beim

Digitized by Google

Eingang für Aufrechterhaltung der Ordnung ſorgen mußten. Aus den meiſten Privathäuſern hatte man aus Neugierde Suppe holen laſſen, ſodaß die drei Keſſel mit je 70 Maß ſo raſch geleert waren, daß manche Arme um ihren Teil kamen. Die Suppe fand allgemeine Anerkennung. Da die Inanſpruchnahme anhielt, mußte Lenz alsbald einen weiteren



31. Rumfordſcher Suppenherd.

Keſſel anfügen. Er teilt auch ſein durch die Erfahrung bewährtes Recept mit: An jedem Abend wird in jeden Keſſel, der über 70 Maß hält, 9 Pfund gerollte Gerſte und 10 Pfund Erbſen geſchüttet, die über Nacht im friſchen Waſſer weich werden. Am anderen Morgen um 6 Uhr wird geheizt, doch ſo, daß das Feuer immer ſehr langſam und mäßig brennt. Nach 8 Uhr kommen 16 Pfund geſchälte und in kleine Würfel geſchnittene oder zerdrückte Erdäpfel dazu und um einige Kreuzer Grünzeug. Um 10 Uhr wird die Gallerte von einem Pfund Knochen beigegeben und eine Viertelſtunde ſpäter eine Maß guter Wein-Eſſig (oder in größeren, verhältnismäßigen Portionen auch Bier-Eſſig) und 12 Pfund Salz dazugemiſcht. Um 11 Uhr iſt die Suppe fertig und wird in kleinen, reinlichen Schüſſeln, worin gewürfeltes, in Knochenfett geröſtetes Brod gelegt iſt, angerichtet. Um eine Abwechslung zu bieten, ließ Lenz anſtatt Suppe auch gekochte und geſäuerte Kälberfüße, Flecke und Lunge reichen, wobei er wiederum ungeteilte Zuſtimmungen fand. Das Billettſyſtem, welches er von München übernommen, gab Lenz bald zu Bedenken Anlaß, inſofern ein ſchwunghafter Bettel um Billetten und wohl auch andere Schattenſeiten der Markenwirtſchaft zutage traten, ſodaß er die Marken wieder zurückfordern bezw. außer Kurs ſetzen mußte. Er verſprach dafür, die Beiträge zur Anſtalt zu einer gewiſſen Zahl von Freiportionen zu verwenden.

Im zweiten Bande ſeiner „Hiſtoriſch-topografiſchen Beſchreibung der Königl. bayer. Kreishauptſtadt Paſſau“ (Paſſau 1819, S. 176 ff) kommt Lenz auf ſeine Speiſeanſtalt neuerdings zurück und berichtet, daß in derſelben ſchon in den erſten ſechs Wochen 13509 Portionen Suppe und abwechslungsweiſe Fleiſchnahrung gereicht wurden. Die im Jahre 1805 neu ausbrechenden Kriegswirren erhöhten das Bedürfnis nach der wohltätigen Wirkſamkeit der Speiſeanſtalt, erhöhten aber auch die Schwierigkeit, das gemeinnützige Unternehmen am Leben zu erhalten.

Im Jahre 1808 mußte es ſchließlich doch aufgelaſſen werden mit Bedauern „ſelbſt aus der geringern Klaſſe der Gewerbsleute des Bürgerſtandes, die Mangel an Arbeit und zahlreicher

Digitized by Google

Familienstand zu dieser Nahrung genötiget hatten". In den Jahren 1816 und 1817 weckte „die schreckliche Periode unerhörter Teuerung und allgemeinen Jammers" die Volksspeiseanstalt noch einmal zum Leben. Unter Unterstützung der Regierung, welche vorher schon Kartoffel, Brot und Holz an die Minderbemittelten zur Verteilung zugewiesen hatte und unter Mitwirkung eines Bürgerausschusses wurde die neue Speiseanstalt im Gebäude des Bruderhauses eingerichtet. Im Zeitraume von acht Monaten konnten dort 69252 Laib Brot zu höchst billigen Preisen und 7418 Laib ganz unentgeltlich abgegeben, 31607 Portionen Suppe zu 2 Kreuzer und 13399 Portionen ohne Bezahlung gereicht werden. Lenz macht sogar eine genauere Statistik für die einzelnen Monate auf.

Die „Volksküche" der Stadt Passau hat also bereits eine Ahne, die Bürgerschaft aber an der Opferwilligkeit und dem Edelsinn der früheren Geschlechter nicht minder ein leuchtendes Vorbild.

Dr. Max Heuwieser.

Passauer Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts.

Von Dr. Rudolf Guby-Wien. (Fortsetzung.)

II.

Götz als Bildhauer der Probstei St. Nicola.

Die Akten über Götzens Streit mit den Passauer Bildhauermeistern haben uns einen wünschenswerten Beitrag zur Lebensgeschichte und zur Charakteristik des jungen Götz vermittelt und darüber hinaus einen willkommenen und seltenen Einblick in das zünftige Kunstschaffen der damaligen Zeit gewährt. Neben den rechts- und kulturgeschichtlich interessanten Nachrichten ermöglichte uns aber das Studium dieser alten Prozeßakten die Feststellung, daß der Hochaltar in St. Nicola von Meister Hardtmann stammt, während die Seitenaltäre von Götz gearbeitet wurden. Die Feststellung ist umso wertvoller, als diese Altäre in der Pfarrkirche zu Vilshofen a. Donau heute noch erhalten sind, wohin sie nach der Säkularisation des Klosters nebst der Kanzel, den Chorstühlen, den Kirchenglocken und der Uhr gebracht wurden.[1])

Der Hochaltar (Abb. 27) ist stilgeschichtlich[2]) sehr merkwürdig, denn er ist einer der frühesten, wenn nicht sogar der früheste Vertreter des malerischen Barocks in der Altarbaukunst des Donautals, wobei das Wort „malerisch" im Gegensatz zu dem wuchtigen, massiven Stil des XVII. Jahrhunderts gebraucht sein soll.

Es ist nicht uninteressant, den Altar mit früheren Altären zu vergleichen. Ich wähle den Altar der Pfarrkirche des hl. Stephan zu Wimsbach bei Lambach in Oberösterreich (Abb. 32), da er mit dem Kunstschaffen des Klosters St. Nicola in allerengstem Zusammenhang steht. Wimsbach war nämlich eine zur Probstei St. Nicola gehörige Pfarre. Eine Inschrifttafel des Seitenaltars der Epistelseite berichtet, daß der neue Hochaltar und die Kanzel anno 1692 unter der „höchst löbl. Regierung des Hochwürdigen Wohl- Edel- und Hochgelehrten Hr. Hr. Michael des löbl. Stiftes St. Nicola vor Passau würdigsten Probsten"[3]) errichtet wurden. Der mächtige, wuchtige Aufbau hält sich vollständig in der Ebene der Altarrückwand. Die Säulen sind

---

[1]) Erhard Alex., „Geschichte der Stadt Passau", Passau 1864, gibt für die Wegführung der Altäre das Jahr 1809 an.

[2]) Bei den stilgeschichtlichen Erörterungen der vorliegenden Studie stütze ich mich in erster Linie auf die Lehren des verewigten Altmeisters der Wiener kunsthistorischen Schule Alois Riegl (Die Entstehung der Barockkunst in Rom. Wien 1908) und meines hochverehrten Lehrers Prof. Dr Max Dvorak („Über das Verhältnis der Kunst des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zu den gleichzeitigen geistigen Strömungen." Vorlesung gehalten an der k. k. Universität Wien im Studienjahr 1916/17).

[3]) Abt Michael regierte 1690—1712. Auch ikonographisch steht der Hochaltar in naher Beziehung zu St. Nicola. Die Seitenfiguren stellen St. Nicolaus, den Patron des Klosters und St. Augustin den Patron der Augustiner Chorherrn dar, das Hochaltargemälde zeigt den Titelheiligen der Kirche: Stephanus, den Passauer Diözesanpatron.

Digitized by Google

dazu bestimmt, die Wand vertikal zu gliedern. Die Figuren sind der Grundebene eingeordnet. Der Altar bildet die monumentale Abschlußwand des Kirchenschiffes und steht mit dem Tiefenraum des Schiffes als solchem in keiner organischen Verbindung.

In dem neuen Hochaltar von St. Nicola (Abb. 27) finden wir dieses Verhältnis zum Raum vom Grunde aus geändert. Die herrschend gewordene neue barocke Architektur, fußend auf den Errungenschaften Berninis und seiner Zeitgenossen, bringt eine geänderte Raumvorstellung. Der Raum ist nicht mehr, wie in der Renaissance, ein starrer kubischer Körper, er wird in der Vorstellung der neuen Kunstrichtung etwas Dehnbares, nach geistigen übersinnlichen Ideen Formbares, er wird die Quelle subjektiver, oft bis zur Leidenschaft gesteigerter Bewegung. Dieser geänderten Raumauffassung und Raumgestaltung gegenüber mußte auch die Innendekoration ein neues Verhältnis zu gewinnen suchen. Die Innendekoration hört auf, wie bisher, eine

32. Hochaltar der Pfarrkirche Wimsbach (O.-Ö.).

plastische Dekoration der Wand zu sein, sie tritt in Verbindung mit dem umgebenden Raum. Damit ändert sich der Aufbau des Altars. Der neue Altar von St. Nicola steht im Raume. Die Säulen sind nicht mehr lediglich dazu bestimmt, eine Wand zu gliedern, sie werden, in den Raum gestellt, die wirklichen Träger des Gebälks und des Aufbaues. Mit der Orientierung des Altarbaues im Raum

33. Vilshofen: St. Andreas.

wird die einstige geschlossene Masse des Aufbaues durch optische Mittel, insbesondere durch die Wirkung von Licht und Schatten, aufgelöst. Die Vermittler des Lichtes, die Fenster, die bisher mit dem Altar in keinem organischen Zusammenhang gestanden sind, werden in die Komposition einbezogen. Zwischen den Säulen des Altaraufbaues flutet das Licht herein, löst und trennt die Massen und wird so ein wesentlicher Faktor der Gesamtwirkung. Mit der Einbeziehung der Fenster, insbesondere der Seitenfenster des Chores, in die Altarkomposition ändert sich auch die Grundrißlinie des Altaraufbaues, sie ist nicht mehr die Gerade wie früher, sondern der konkave Bogen. Damit wirkt auch der neue Hochaltar von St. Nicola nicht mehr, wie früher, bloß als die verzierte Abschlußwand des Kirchenraumes; die Säulenreihen seines Aufbaues verbinden sich, wie zum Empfang geöffnete Arme, mit dem Tiefraum des Kirchenschiffes und sind so der Ausklang der in der

Digitized by Google

Richtung der Tiefenachse des Raumes laufenden Bewegung.

Es ist außer Zweifel, daß diese neue Auffassung der Altarbaukunst in letzter Linie von Italien ausging. Bei dem Altarprojekt für Maria Taferl in Niederösterreich, das dem Hochaltarbau von St. Nicola engstens verwandt ist,[1]) betonte der Hofkammerrat und Architek J. P. Mayr aus Regensburg, daß die Architektur des Altares „römisch und zwar nach der allerneuesten und akuratesten Mesure" sei.[2]) Die Kenntnis der römischen Architektur wurde den damaligen Künstlern vornehmlich durch das berühmte Perspektivwerk[3]) des genialen Malers und Architekten Andrea dal Pozzo vermittelt. Das Werk erschien in zwei Bänden 1693 und 1700 zu Rom, erlebte bereits 1702 und 1717 die zweite Auflage; im Jahre 1707 kam zu London eine englische und 1708 und 1711 zu Augsburg eine deutsche Übersetzung heraus, ja sogar 1800 erfuhr

34. Vilshofen: St. Johannes.

das Werk noch eine Neuauflage. Pozzos Einfluß auf die Kunst des XVIII. Jahrhunderts war vornehmlich durch dieses Werk, das sich als Vorlagebuch fast in jeder Künstlerwerkstätte befand, außerordentlich groß und ist heute noch viel zu wenig untersucht und bekannt. Das Deckengemälde[4]) der

35. Vilshofen: St. Sebastian.

Vierungskuppel von St. Nicola ist ganz in der Art Pozzos konstruiert[5]), und es scheint eben auch die architektonische Invention des Hochaltars in Entwürfen Pozzos, wie etwa in der Säulenhalle des Huldigungsblattes zum I. Teil des Perspektivwerkes oder in den Figuren 43, 48 u. a. m. des II. Teiles, nahe Parallele zu finden.

Gegenüber dem architektonischen Aufbau des Hochaltars erscheinen die Götz'schen Seitenaltäre altertümlicher und erinnern etwa an die älteren Seitenaltäre der Fürstenzeller Kirche[6]), welche um 1710

[1]) Abbildung später.

[2]) Publiziert in Österr. Kunsttopografie Bd. IV. S. 93.

[3]) „Perspectiva pictorum et architectorum Andreae Putei e societate Jesu". Pozzo ist 1642 zu Trient geboren, trat 1665 in den Jesuitenorden ein und starb 1709 zu Wien. Sein Hauptwerk ist die Ausschmückung der Jesuitenkirche in Rom. Vergl. Albert Ilg „Der Maler und Architekt P. Andrea dal Pozzo" in den Mitteilungen des Wiener Altertums-Vereines XXIII (1886) S. 221—235.

[4]) Abgebildet bei Wolfgang M. Schmid „Passau" (Berühmte Kunststätten Bd. 60) S. 164. Abb. 104.

[5]) Vergl. Pozzo. Pars I. Fig. 91. Pars II. Fig. 50 u. 53.

[6]) Abbildungen später bei Besprechung der Werke Josef Deutschmanns.

Digitized by Google

entstanden sein dürften[1]), nur daß die Formen und Proportionen der Altäre von St. Nicola leichter und schlanker sind als jene der Fürstenzeller Altäre. Ebenso wie in Fürstenzell, finden wir auch bei den

36. Vilshofen: St. Augustin.

Seitenaltären von St. Nicola zwei Typen des Aufbaus; die beiden rückwärtigen Altäre der Epistel- und Evangelienseite bauen sich wesentlich aus naturalistischen, in Voluten sich rollenden, das Altargemälde rahmenden vergoldeten Zieraten auf (Abb. 28), während die übrigen Altäre eine tektonisch straffe Gliederung zeigen, indem 2 Pilaster mit tragenden Puttos und Engelsfiguren das Gemälde flankieren, wobei erst der Aufsatz mit den gesprengten Giebeln und den malerisch komponierten Aufsatzgruppen eine Lösung der strengen tektonischen Konstruktion anstrebt (Abb. 29).

Die künstlerische Qualität der Götz'schen Seitenaltäre liegt aber vornehmlich in den ausgezeichnet geschnittenen Figuren. Figuren, wie St. Andreas (Abb. 33), St. Johannes (Abb. 34), St. Sebastian (Abb. 35), St. Florian (Abb. 29), gehören zu den besten Leistungen der barocken Skulptur des Donautals. Sie sind, mit den Figuren des ausgehenden XVII. Jahrhunderts verglichen, bereits die vollwertigen Vertreter des neuen malerischen Stils. Sie stehen nicht mehr wie ehedem in tektonischer Ein- und Unterordnuug an eine Wand gelehnt, das heißt in einer Grundebene, sondern sie treten in den Raum; auch an ihnen wird demnach Licht und Schatten, also optische Wirkung, in höherem Maße als bisher ein vorausberechnetes Kompositionselement. Das vom malerischen Barock beabsichtigte bewegte Spiel von Licht und Schatten ist mit eine Erklärung für die in dieser Zeit zu beobachtende unglaublich lebendige Draperie des Gewandes mit seinen schattenden Faltenkurven und flatternden Zipfeln. Die Figuren hören eben auf, nur mehr und ausschließlich statuarische Aufgaben zu erfüllen, sie werden der Gesamtwirkung untergeordnet und werden über ihre materielle Funktion hinaus die Träger einer neuen Geistigkeit, die wir in dem wunderbaren Kopf des heiligen Andreas (Abb. 33), in der packenden Geste des heiligen Johannes (Abb. 34), und in dem schmerzverzerrten Gesicht des heilig. Sebastian (Abb. 35) ahnen und über welche wir bei der Betrachtung des Figurenschmuckes der Dreifaltigkeitskapelle in Paura, dem Meisterwerk des Götz, ausführlicher zu sprechen haben werden.

Die Figuren des Hochaltars — es sind die Patrone des Stiftes St. Augustin (Abb. 36), St. Andreas,

[1]) Adolf Feulner „Unbekannte Bauten Johann Michael Fischers" im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1914/15. 2. Heft.

Digitized by Google

St. Pantaleon und St. Maria Magdalena[1]) — zeigen große Verwandtschaft mit den Götzschen Seitenaltarfiguren, besonders in den prächtigen Köpfen und in dem (vornehmlich an den beiden Andreasfiguren wahrnehmbaren) schön bewegten und unter glücklichster Ausnützung der Reflexlichter ungemein flüssigen Faltengerinsel der Gewänder.

Die Figuren St. Augustins und St. Maria Magdalenas (Abb. 27) sind auf Postamenten an der Mauer n e b e n dem Altar angebracht und stehen mit diesem zwar in der Gesamtwirkung, nicht aber technisch in Verbindung; auch bei den beiden anderen Figuren könnte man sich deren nachträgliche Einfügung recht gut denken. Mit dieser Feststellung muß aber gerade bei der eben erwähnten großen Verwandtschaft der Hoch- und Seitenaltarfiguren eine mögliche Autorschaft Götzens an diesen Figuren untersucht werden.

Der Altaraufbau erscheint durch die kulissenartige Stellung der Säulen und ihres Gebälks etwas zerrissen und der Künstler versuchte durch den herabflatternden Vorhang eine Zusammenfassung des Ganzen. Dieser Vorhang läuft vom Scheitel eines das Gebälk überspannenden Bogens aus. Ein nachträglicher Einbau dieses Bogens ist nach der ganzen Komposition des Altaraufsatzes nicht wahrscheinlich und es muß daher wohl als festgestellt gelten, daß der Bogen und damit auch der Vorhang im Hardtmannschen Altarentwurf enthalten waren. Bei der Anordnung des Vorhangs verfolgte der Künstler die Idee, daß schwebende Engelskinder den von der Mitte herabhängenden Vorhang gleichsam wie im Theater[2]) auseinanderschlagen und so dem Beschauer das geheimnisvolle und liebliche Wunder des Hochaltargemäldes enthüllen. Bei der Linienführung und Drapierung des Vorhanges wurde aber in so überaus deutlicher Weise auf die untenstehenden Standbilder St. Andreas und Sankt Pantaleons Bedacht genommen, daß der Vorhang in seiner Anordnung ohne diese Figuren unmotiviert wäre. Es kann daher als erwiesen gelten, daß ebenso wie der Vorhang auch die beiden Figuren der Hardtmannschen Altarschöpfung angehören und keine spätere Zutat Götzens, die einer Korrektur des Hardtmannschen Werkes gleichkäme, darstellen. Von den Figuren St. Andreas und St. Pantaleons sind aber aus stilistischen und ikonographischen Gründen die Figuren St. Augustins und Maria Magdalenas nicht zu trennen. Die naheliegendste Erklärung für die unbestreitbare Verwandtschaft der Götzschen und Hardtmannschen Figuren scheint eben die zu sein, daß der junge

37. Vilshofen: Kanzel.

[1]) Der fünfte Patron St. Nikolaus ist in dem Hochaltargemälde von Caspar Sing (gemalt 1719) angebracht.

[2]) Diese Theater-Idee entspricht ganz dem architektonischen Aufbau des Altars und weist neuerdings auf die Vorlagen Pozzos wie z. B. auf Fig. 48 des II. Teiles seines Perspektivwerkes.

Digitized by Google

Götz bei Verfertigung der Seitenaltarfiguren noch unter dem ſtarken Einfluß ſeines einſtigen Meiſters ſtand.

Nach dem prächtigen Hochaltar zu ſchließen, war Hardtmann damals ſicher der führende Paſſauer Meiſter, was auch daraus zu ſchließen iſt, daß er in dem Prozeß gegen Götz und 3 Jahre vorher in dem Streit mit dem Bildhauergeſellen Martin Kaltenbrunner[1]) als Wortführer der 3 Paſſauer Meiſter auftritt. Aus einem Geſuch Hardtmanns aus dem Jahre 1728 erfahren wir auch, daß er die Arbeiten für den fürſtbiſchöflichen Hof lieferte. Von dieſem Meiſter wäre wohl noch manche gute Arbeit zu erwarten geweſen, wenn er nicht um 1720 erblindet und daher bemüßigt geweſen wäre, ſeine Werkſtätte nur mit Geſellen weiterzuführen[2]). Von Götz ſtammt wohl auch die 1717[3]) verfertigte, heute ebenfalls in der Pfarrkirche von Vilshofen befindliche Kanzel der Stiftskirche von St. Nikola, da kaum anzunehmen iſt, daß nach 1715 ein anderer Bildhauer als Götz im Kloſter beſchäftigt wurde. (Abb. 37.) Der Unterteil der Kanzel weiſt in ſeiner tektoniſch einfachen und klaren Gliederung und in den kräftigen Ornamenten ganz auf den Stil der Seitenaltäre. Die flachgeſchnittenen Reliefs ſtellen die Geſchichte des Verrates Petri, die Madonna mit dem Kind, die Sendung des hl. Geiſtes und die Parabel vom Sämann dar. Die Kanzelrückwand trägt das Relief des Cruzifixus. Der von ausgezeichnet geſchnitzten ſchwebenden Engeln geſtützte Schalldeckel macht mit den frei und leicht aufſteigenden Voluten, auf welchen Puttos in gelöſter ſpielender Bewegung ſitzen, gegenüber der Brüſtung einen zeitlich fortgeſchrittenen Eindruck. Die Bekrönungsfigur ſtellt den heiligen Auguſtin dar. Die Kanzel iſt ein für die Stilentwicklung des jungen Götz charakteriſtiſches Werk.

Leider iſt uns das auf die Arbeiten von St. Nicola zeitlich folgende Werk nicht mehr erhalten. Im Jahre 1724 fertigte nämlich Götz zu dem nicht mehr vorhandenen Leibſchiff des Grafen Lamberg in der Schloßkapelle zu Neuburg a. Inn die Bildhauerarbeit, die nach Angaben von 1727, in welchem Jahr dieſes Schiff erneuert wurde, in Gehängen und vergoldeten Statuen beſtand[4]). Im Jahre 1724 beginnt aber auch die Reihe der zahlreichen Arbeiten, die Götz für die Dreifaltigkeits-Kapelle in Paura bei Lambach in Ober-Öſterreich lieferte.

(Fortſetzung folgt).

---

[1]) Kreisarchiv Landshut Rep. 113. Faſz. 47 Nr. 50.

[2]) Auch dieſe Nachricht entnehme ich dem für die Geſchichte der Paſſauer Bildhauer wertvollen Rep. 113 Fasc. 47 Nr. 50 des Kreisarchivs in Landshut. Als Arbeiten Hardtmanns vor 1715 wären wohl wegen ihrer großen Verwandtſchaft mit den Götzſchen Altären die Fürſtenzeller Seitenaltäre in Betracht zu ziehen, ſolange nicht gegenteilige Urkunden vorliegen. Es ſei auch hier bemerkt, daß eine Zuweiſung von Werken an Kunſthandwerksmeiſter des 18. Jahrhunderts bloß auf Grund ſtiliſtiſcher Merkmale immer unſicher ſein wird. Der Begriff der Künſtlerindividualität beſteht nicht, es wird nach allen möglichen Vorlagen gearbeitet, in einer Werkſtätte arbeiten oft neben dem Meiſter viele Geſellen, die mehr oder minder große Selbſtſtändigkeit genießen, und die Arbeitsteilung zwiſchen Meiſter und Geſellen iſt eine ſehr weitgehende und erſtreckt ſich, wie wir bei Götzens Arbeiten für Zwettl erſehen werden, oft ſogar auf ein und dieſelbe Figur. Iſt es daher ſchon ſchwer, innerhalb der urkundlich ſichergeſtellten Geſamtleiſtung einer beſtimmten Künſtlerwerkſtätte jener Zeit die verſchiedenen ausführenden Hände zu unterſcheiden, ſo ſind Zuweiſungen an einen Meiſter ohne urkundliche Anhaltspunkte, bloß nach ſtiliſtiſchen Merkmalen, meiſt unzuverläſſig.

[3]) Die Jahreszahl iſt einem Chronogramm zu entnehmen. Das erſte Kanzelrelief ſtellt den Verrat Petri dar; Petrus kniet im Innern einer Kirche, auf der im Relief abgebildeten Kirchenkanzel ſteht ein krähender Hahn und auf der Brüſtung dieſer Kanzel iſt in kleiner Schrift folgendes Chronogramm eingeſchnitten: HVC POSITVS SVM EGO PRÆADICTOR. I. TIM. 2.

[4]) Ich verdanke dieſe Angabe Herrn Dr. Mitterwieſer-Landshut aus ſeinen demnächſt erſcheinenden „Geſchichts- und Kulturbildern aus Neuburg a. Inn".

Digitized by Google

Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes.

(Unterried, Gde. Malling, Pf. Massing, BA. Eggenfelden.)

Von B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg. (Schluß.)

Die Dominikalverhältnisse. (Von dominus = der Herr.) Die Besitzungen sind größtenteils gerichtsbar zum Landgerichte Eggenfelden, ausgenommen die Ortschaft Malling, dann walzende Grundstücke mit den ehemaligen Schloßgründen zu Malling und die Waisengefälle zu Elsenberg, worüber das Landgericht Eggenfelden provisorisch für das heimgefallene Mann- und Weibs-Ritterlehen von Malling die Verwaltung führte. Edgarten, Siedöd, Holzreut und Rußbrenner waren gerichtsbar zum Patrimonialgerichte II. Kl. Wolfseck; Hansbauer, Michlbauer und der Müller in Gotthalbing zum Patr.-Ger. I. Kl. Zwecksberg; Matzing zum Patr.-Ger. II. Kl. Sallach; einzelne Grundstücke vom ehemaligen Hofbauernanwesen zu Hellsberg zum Patr.-Ger. I. Kl. Hellsberg.

Grundbarkeit: Die geschlossenen Güter und die walzenden sind verschieden grundbar. Mehrere Lehen sind abgelöst und teils in Bodenzins verwandelt. Das Kgl. Mann- und Weibs-Ritterlehen Malling und Atzing ist dem Könige heimgefallen (1842 unter den Relikten des Grafen Portia), die Lehenrenten werden vom Rentamte verwaltet. Mehrere Objekte sind schon ursprünglich ludeigen oder freieigen, mehrere eigen und mit jährlichen Abgaben belastet. Von mehreren Objekten und Gütern, die dem Kgl. Rentamte grundbar waren, ist das Obereigentum gänzlich abgelöst, teils in bodenzinsiges Eigentum verwandelt.

Als Grundherren kommen vor:

1) Rentamt Eggenfelden. Dasselbe hat von den dahin teils leib- teils erbrechtsweise grundbaren Objekten die unständigen Laudemien mit Reg.-Gen. fixiert.
2) Das Mann- und Weibs-Ritterlehen Malling und Atzing mit 15 % Leibrecht.
3) Filialkirche Massing (Leibrecht 15 %).
4) Pfarrkirche Oberdietfurt (Leibrecht 15 %).
5) Kirche Heiligenstadt (Leibrecht 10 %).
6) Seelenbruderschaft Massing (Leibrecht 15 %).
7) Die Pfarrei Oberdietfurt bei Neustift 7½ %.
8) Das Allerheiligen Benefizium in Landshut 7½ % bei Veränderungsfällen unter Lebenden („Bestehfall") und weitere 2½ % bei Totfall.
9) St. Dorothea Benefizium Bimabiburg 7½ % Erbrechtslaudemium.
10) Jos. Heinrich Frhr. von Vieregg zu Frontenhausen vorher Hofmark Niederaichbach 15 % Leibrecht mit dem Vorbehalte bei Heimfällen vom neuen Leibrechter 20, auch 25 % zu erheben (seltenes Vorkommnis!), Erbrecht 7½ %.
11) Hofmark Wolfseck 15 % Leibrecht.
12) Hofmark Hellsberg 15 %; bei Todesfall noch besonders 5 % (!).
13) Hofmark Sallach 10 % Leibrecht.

Die ständigen Gefälle bestehen teils in Getreide: an fixierten Zehenten, Vogteigilten, grundherrlichen Sammlungen in Getreide und Flachs, Getreidegilten. Dann in Geld: an Maisteuern, Stiften, Ordinär- und Jagdscharwerkgeldern, Grundstiften, reluirten Frohngeldern, Census, grundherrlichen Scharwerkgeldern, Hundshaltungsgeldern, Hundsführgeldern, Lehenbodenzinsen, eingelegten Gilten, Pelzer- oder Wildlingsgeldern, Bodenzinsen, Roßscharwerkgeldern, Getreidefuhrgeldern, Schmalzdienstgeldern, Küchendiensten mit und ohne Ablösungspreise, Weihsatgeldern und Flachszehentgeldern. Wechselgilten kommen nicht vor.

Ungemessene Fronen: Jagdscharwerke und Dienste, Zehentgetreidefuhren zu den Hofmarken Wolfseck und Sallach sind veranschlagt und ihre Umwandlung veranlaßt. Für die gemessenen Dienste wurden

Digitized by Google

im Übereinkommen Anschläge ermittelt. Auch bestehen Scharwerke mit Ablösungspreisen.

Besondere Reichnisse: Sammlungen für die Pfarreien Oberdietfurt, Hörbering, Gangkofen und die Exposituren Massing und Huldsessen. Ferner Läutgarben an eine Reihe von Meßnern und an die Waisenmeister (Elsenberg, Aichet und Stetten). Die Marktgemeinde Massing erhebt von den Gemeindeanteilen (1803) am ehem. Marktgraben und von dem verteilten Bürgerwalde in der oberen Gemeinde von Einzelnen Marktgrabenstifte und Holzrekognitionen. Auch der Unterriederhof hatte in Pl.-Nr. 674 einen solchen Gemeindeteil, vorher Waldung, kultiviert 1830, zehentfrei, ludeigen, mit 2 fl Rekognition. Diese 91 Dez. wurden 1838 von Simon Galteiger um 5 fl (!) erkauft. Dann vom sog. Schuhmacherlehen (Hs.-Nr. 15 und 20 in Massing) Jahrtagsgilten zum Schuhmacherhandwerk.

Ankunftstitel: Sehr verschieden! „Bei Kirchen und Gemeinden, wo Urkunden über die Erwerbung mangeln, wird unfürdenklicher Besitz angenommen".

Realrechte und radizierte Gerechtigkeiten, wie sie im benachbarten Markte Massing auf den Gewerbe- und Geschäftshäusern so vielfach in diesem alten Kataster (1841/44) vorkommen, finden sich bei der Gemeinde Malling weniger. Welcher Wert damals an einem Realrechte hing, davon ein Beispiel: Laut Brief vom 21. Dezember 1855 hat Metzger Philipp Vitzdom (Hs.-Nr. 26, Massing) seine reale Metzgergerechtigkeit an Xaver Unverdorben (Hs.-Nr. 21) und Thomas Hinterholzner (Hs.-Nr. 67) per 2000 fl verkauft.

Nach dieser kleinen Abschweifung und der Schilderung der allgemeinen Gerichts- und Grundbarkeitsverhältnisse in der Gemeinde Malling, welche nur zum besseren Verständnisse der Wirtschaftsgeschichte des Hofes Unterried beisteuern sollten, seien über denselben und seine Nachbarshöfe noch folgende Notizen angereiht.

In einem uralten Schriftstücke vom Jahre 1277 bestätigt Eberhard Präpositus in Münster et Plebanus (Pfarrer) in Dietfurt die Exemption (= Befreiung) der Zehenten in der Pfarrei Dietfurt in antiqua grangia (= im alten Klosterhofe) Moosvogel dem Kloster Raitenhaslach, wie sie dieselbe vom Stiftungsanfange her besessen habe. Auch die Kapelle daselbst mit ihren Einkünften sollte dem Kloster verbleiben, wie bisher. Aber dieses Privileg bezog sich wahrscheinlich nur auf den Ort Moosvogl allein, nicht auf die im Amte Moosvogel enthaltenen Höfe. Deshalb leistete Unterried laut der ältesten Salbücher von Ober-Dietfurt von 1617 bezw. 1578 den $^3/_8$ Zehent aus 17 Plannummern zur Pfarrei Oberdietfurt neben dem schon oben erwähnten Blutzehent.

Im Jahre 1854 hatte Monika Spirkner 3 Metzen Weizen, 1 Scheffel Korn, 2 Metzen Gerste, 1 Sch. 2 M. 2 Vierling Haber und 45 kr Kleinzehent nach Oberdietfurt als fixierten Zehent statt der früheren Zehentgarben zu entrichten. Die Zehentfixation 1853 unter Pfarrprovisor Stummer wurde also bestimmt: 31 Tgw. 38 Dez. Steuerverhältnis. Zahl = 249.03. Treffendes Fixum = 24 fl 54 kr, vereinbartes Fixum = 22 fl 20 kr. Weizen, Korn, Gerste, Haber wie oben 1854. Die 45 kr gehörten für Grünzehent. Im Dominikalienkataster wurde der Leib Weihsatbrot auf 6 kr, der Flachs 3 Pfd. auf 36 kr fixiert.

Eine große Wohltat erwies am 6. Januar 1445 der Herzog Heinrich von Bayern den zum Kloster Raitenhaslach gehörigen Untertanen im Amte Moosvogel, indem er dem Kloster alle Scharwerksleistung (Brennholzfahren und Feldbestellung) verkaufte, welche diese Grundholden bisher zum Schlosse Mässing leisteten. Denn diese Herren waren mit ihren beanspruchten Leistungen oft keine guten. Unter den beteiligten Anwesen war auch die „huebe ze Ried", wie im Reichsarchive zu lesen ist.

VI. Gerichtsbarkeit, bauliche Veränderungen, ein paar Namensdeutungen und Schluß.

Eine ergiebige Quelle für die Lokalgeschichtsforschung wären die sog. „Briefsprotokolle", wie sie von einem jeden Hofmarksgerichte errichtet wurden. Von Malling z. B. finden sich dieselben im Kreisarchive Landshut vom Jahre 1662 an bis zur Auflösung der Patrimonialgerichte im 19. Jahrhundert. Vergleichs- und Verzichtbriefe, Heiratswillen, Leibwexel, letzte Willen, Vormundschaften, Kaufverträge, Strafen in Streitigkeiten und Raufereien, recht strenge Bußen für Gotteslästerung und Sonntagsarbeit, Leichtfertigkeitsstrafen (an der Schandsäule, im Arrest im Amtshause, in Eisen, Stock, Schelle, Geige), Özstrafen (Feldfrevel) sind da in bunter Reihenfolge protokolliert. Leider kamen dem Verfasser von den Kloster Raitenhaslacher Untertanen

Digitized by Google

keine solchen Briefs- und Verhörsprotokolle unter. Aber sicher ist, daß das Kloster strenge auf seine Rechte auch in dieser Hinsicht sah, wie die vorgelegenen Akten an mehreren Stellen ersehen ließen. So heißt es z. B. einmal: „Das Kloster hat das Recht über Grund und Boden, auch über Fahrnis, Inventur, Vormundschaft und Aufrichtung der Briefsurkunden". Ein anderes Mal — in einem lateinischen Notate — wird das Recht der „Ehehafting" beansprucht und Verwahrung eingelegt, daß kein Richter Raitenhaslacher Untertanen zu den öffentlichen oder privaten Placita (= Schrannengerichte oder Ehehafting) vorlade. Der Abt dürfe alle Fälle abwandeln, außer Diebstahl, Mord und Malefizsachen, die die Todesstrafe nach sich ziehen. Und noch in einem weiteren Schriftstücke heißt es: „Gericht Eggenfelden: Die bei diesem Gericht entlegenen hieher (Rait.) gehörigen Untertanen gehören mit der Briefs-Errichtung durchgehends hieher, wie darum auch das Kloster die Inventarien vorzunehmen hat und über Sachen, so Grund und Boden angehen, zwischen den hiesigen Untertanen zu richten und zu handeln hat". Daß bei der weiten Entfernung des Amtes Moosvogel von Raitenhaslach der Gerichtsverkehr ein sehr erschwerter war, ist leicht zu begreifen.

Über die baulichen Veränderungen am Unterriederhofe kann mit ein paar kurzen Worten referiert werden. Die Gebäude, im Großen und Ganzen nach dem Brande 1790 im bekannten niederbayerischen Vierecke aufgebaut, bekamen Veränderungen: 1869 durch Neubau einer Schupfe und Wagenremise, 1875 durch Neubau einer zweiten Schupfe mit Backofen (obenauf 2 Zimmer), Kälber-, Hühner- und Schweinestall, 1882 durch Vergrößerung und Hinausschiebung des Getreidestadels, 1894 durch die einschneidendste Änderung des Typus der alten niederbayerischen Bauernhöfe, nämlich durch Wendung des Dachstuhles mit breitem Schindeldache aus der Richtung SN. in die Richtung OW. unter entsprechender Hauserhöhung und Erweiterung.

Der Leser hat bei Ansicht des Titels dieser Abhandlung vielleicht befürchtet, eine Familiengeschichte kosten zu müssen, die nur einen kleinen Kreis interessiert. Seine Befürchtungen dürften nach dem Vorstehenden grundlos gewesen sein. Der Verfasser wollte nichts anderes, als wiederum an einem nahegelegenen Beispiele den Sinn für Heimatsliebe und das Verständnis für alte Geschichte, die uns oft auf Schritt und Tritt, in Schriften und Taten entgegenkommt, wecken und fördern. Allerdings, wer z. B. das Lexikon von Schmeller, das Glossarium von Westenrieder, die Realindices in einschlägigen Werken (Maurer — Frohnhöfe, Herlein — Dorfleben usw.) kennt, der weiß, daß mit einer jeden solchen Arbeit immer nur ein kleiner Teil des alten Rechtes und der alten Sitte illustriert werden kann. Ein 25jähriges Befassen mit diesem Studium der Lokalgeschichte hat den Verfasser recht bescheiden gemacht, denn unser ganzes Wissen ist auch auf diesem Gebiete nur lauter Stückwerk.

Manchem Leser dürfte es auch aufgefallen sein, daß auf dem Unterriederhofe seit dem 30jährigen Kriege ein so häufiger Besitzwechsel vorgekommen ist. Das trifft im Vergleich zu anderen Anwesen nicht zu! Man lese z. B. die fleißigen Zusammenstellungen, die Pfarrer Schnirle über Pfaffenberg gemacht hat, die Statistik des Verfassers in den „Grundlasten des Bauernstandes" aus der Pfarrei Kirchberg, man fertige sich selber ein „Familienbuch" über sein eigenes Haus oder über seine Pfarrei (welches nebenbei bemerkt die Mühe lohnt als treffliches Nachschlagewerk!), dann wird man die Worte immer wieder bewahrheitet finden: „Das Alte stürzt usw." oder: „Gleich wie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen". Viele Anwesen könnten namhaft gemacht werden, die in einem Jahrhundert mehr Besitz- und Namenswechsel aufweisen als ein anderer, von Gott und vom Glücke mehr gesegneter, gesunder Stamm in 3 Jahrhunderten. Diejenigen Familien, bei denen Haus- und Schreibname die gleichen sind seit Jahrhunderten, werden immer seltener. In der Gemeinde Malling hatten wir noch vor Jahren die Matzinger auf Matzing und jetzt bloß mehr die Steinbichler auf Steinbichl. Laut obiger Mallinger Briefsprotokolle hatte auch der Nachbarshof Oberried, der durch Heirat zum Teile im Unterriederhofe aufging, einen Besitzer Namens Schlechter seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Das Volk und die Behörden gewöhnten sich anscheinend nur schwer an die Schreibnamen, wie auch diese Abhandlung beweist, indem man den Besitzer von Unterried immer wieder den Unterriederer nannte, wenn er sich auch Geiger, Gaulinger oder Hofbauer schrieb.

Digitized by Google

Ein paar Namens- und Worterklärungen sollen die Arbeit beschließen. Der wiederholt vorkommende Familienname Einwang hat mit der Gesichtswange oder auch mit einem Wagen trotz der Schreibweise Einwagenbauer nichts zu tun, sondern geht zurück auf einen Flurnamen Wang = Kamp, eingeschlossenes Feld, an einem Abhange gelegen, Wiese oder Feld.

„Man schreibt, wie man spricht", nach diesem Grundsatze handelten auch die Behörden leider nur zu oft in der Schreibweise der Orts- und Personennamen. Und deswegen die sinnwidrigen Entstellungen, so daß man oft viel geschichtliches Material vergleichen muß, um die rechte Namensform wieder festzustellen. Für Einwang kommen noch folgende Schreibarten vor: Urban, Orwing, Aywang, Aiwang, Einwagenbauer.

Auch der Name Spirkner ist für den ersten Augenblick nicht gleich verständlich. Wenn der Verfasser den Ehrgeiz hätte, seinen Namen recht weit zurückzuführen, dann könnte man schon mit einem Funde aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts aufwarten, indem es in einem Urbarium (Mon. boic. XXXVI. S. 134) heißt: „Im Gerichte Moosburg: In Hainrich des Roten Amt, daz sind swaig die auch gehörent zu Ifarek, des ersten Eberhart der Spuerchner CC und L chaes und I mutt vogthaber". Aber bleiben wir lieber bei der Gegenwart! Der Name Spirkner, Spirkinger, Spirkl, Spürkher, Spirkhel, Spörkl, Spergl, Sperger ist immer der gleiche Stamm und kommt in der Gangkofener und Neumarkter Gegend recht häufig vor.

Ein Stammbaum (mehr schematisch) am Schlusse der Abhandlung, der aber infolge der Hindernisse und Schwierigkeiten bei Herstellung eines solchen auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, wird von der weiten Verbreitung dieses Namens Zeugnis ablegen.

Auch die Ortsnamen mit dem Stammworte „Spirk" fehlen nicht. Nach dem Generalregister des geographischen statistischen Postlexikons für Bayern von Eugen Hartmann (Augsburg 1866) gibt es in Bayern: 1 Spirka (Obbay.), 1 Spirkened (Ndbay.), 1 Spirkengrub (Ndbay.), 1 Spirkenthal (Ndbay.), 1 Spirkesberg (Obbay.); 1 Spirkhenhof zu Giggenried (Ndbay.), aber bloß 1 Moosvogel in ganz Bayern! Woher mag wohl das Stammwort Spirk kommen? Die Oberpfälzer Kollegen im Seminare haben dem Verfasser zuerst den richtigen Weg zur Erklärung gewiesen, indem sie sagten, in der Oberpfalz und anderswo hießen die Spatzen, die Sperlinge noch jetzt oft Spirken. Nun gut, dann hat jener Professor nicht so unrecht gehabt, der dem Schreiber dieses den Namen Spatz beilegte, weil er bei Skriptionen seine Augen oft in die Weite schweifen ließ auf die Blätter der anderen Mitschüler! Hören wir den unbezahlbaren Schmeller (Wörterbuch): „Der, die Sperk, des Sperken (Sperk, Spirk Unterland, Oberpfalz, Franken) = der Sperling. (Ältere Sprache: sperche) „Spirken passeres". Glossarium 1418. „Sperkenflaisch ist haißer Natur". Ortolphi: „Die sperchen vand ihr ein Haus und die Turteltauben ein nest". (Cgm. 131 fol. 23). Im Rath der Vögel sagt der Sperkh . . . (Cod. S. Florian.) Die Namen Spörkl und Sperger stammen erst aus der Wende des 19. Jahrhunderts, so daß Namensableitungen von sporcus und Sperber ohne Berücksichtigung bleiben dürften [1]).

Auch ein Wappen Spirkl, verliehen 1438 von Kaiser Albrecht II., gehört wie so viele Familienwappen zu den Erfindungen eines skrupellosen Wappenfabrikanten.

Das Resultat der ganzen Untersuchung über den Unterriederhof möge in folgenden Worten zusammengefaßt sein: Es gibt eine ganze Reihe einfacher Orte auf dem Lande, die so glücklich sind und einen tausendjährigen Bestand nachweisen können. Bei Unterried ist derartiges nicht der Fall, aber auch nicht ausgeschlossen. Wir wissen nicht genau, ob dieser Hof durch Kauf, als wie z. B. das benachbarte 1/2 Schulterödtergut (1334), oder die Schmidthueb in Ödeneibach (1486) an das Kloster Raitenhaslach kam oder ob es von einem Leoprechtinger zu Ende des 13. Jahrhunderts dahin geschenkt wurde. Seit dem Jahre 1332 bis zur Säkularisation 1803 war es aber als Leibgut im ununterbrochenen Besitze des Klosters Raitenhaslach und zwar glaube ich sicher sagen zu dürfen, zu seinem Glücke. Wenn es auch infolge von Krieg und Tod manchen Besitzwechsel gab, untergegangen ist der Hof deswegen doch nicht als wie andere, die keinen Grundherrn über sich hatten und er hat sich gut entwickelt. Auch die Lasten müssen im Vergleiche zu anderen Gütern als mäßige und gerechte bezeichnet werden, d. h.

[1]) Viel Wahrscheinlichkeit aber bietet eine letzte gütig mitgeteilte Namenserklärung aus Spurcha (ahd., mundartl. Spirke) = juniperum, Wachholder.

Digitized by Google

der alte Satz ist wieder bestätigt: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen".

Mein Vaterhaus.

Fern über die dämmernden Thale
Schweift meine Sehnsucht hinaus,
Dich grüß ich vieltausendmale
Mein trauliches Vaterhaus.
Wie könnte ich deiner vergessen,
Wie könnte ich treulos sein
Wenn je ein Glück ich besessen
Ich fand es in dir nur allein.

Wohl seit ich von dir geschieden
Fand gastlich ich manche Thür
Doch den wahren Seelenfrieden
Den fand ich allein nur in dir.
In dir den beglückenden Segen
Den selbstlose Liebe nur kennt,
Der selbst auf den fernsten Wegen
Sich niemals von uns trennt.

Oft trugen beglückende Träume —
Wenn trübe und traurig mein Sinn —
In deine geliebten Räume
So tröstend die Seele mir hin.
Wie floh dann, was dunkel und trübe;
Denn bist du auch schmucklos und klein
So schließest du doch der Liebe
Unendlichen Reichtum ein.

(Hans Steinhauer, Nachlaß.)

Kurze Wiederholung der Unterriederhofbesitzer.

Der Eindödhof Unterried wurde wahrscheinlich Ende des 13. Jahrhunderts von einem Adeligen Leoprechtinger dem Kloster Raitenhaslach bei Burghausen geschenkt. Seit 1332 ist der Klosterbesitz (Leibrechtgut) urkundlich nachgewiesen. Infolge des 30jährigen Krieges war der Hof dem Untergange nahe und wechselte häufig die Besitzer. Als Eigentümer dieses Gutes sind bekannt geworden:

1570: Cuenz Unterrieder zu Unterried. (1599: Unterrieder zu Unterried.)
1602: Hans Unterrieder.
1650: Georg Unterrieder und seine Schwester Anna nehmen Leibrecht.
1650: Christof Unterrieder bekommt Unterried von seinem Schwager Georg.
1678: Jakob Steinbichler verkauft den Hof an Balthasar Geiger.
1682: Geiger veräußert den Hof wieder an Georg Unterriederer = Gaulinger.
1701: Die Witwe Gaulinger heiratete den Philipp Hofbauer und brachte ihm den Hof zu. Dieser hatte wieder 2 Ehefrauen, wovon die zweite als Witwe
1741: den Michael Einwang von Prum heiratete, der in den Akten 5 Namen führt: Prunmaier, Neumaier, Unterriedinger, Urban und richtig Einwang.
1774: Erbte ein Johann Einwang von Than (Soiergut) als Vetter den Besitz. Da Knaben nicht vorhanden waren, heiratete die Tochter Monika Einwangin
1808: den Bauernsohn Johann Spirkner von Kurthambach Pf. Gangkofen. Die Spirkner sind also über 100 Jahre im Besitze von Unterried.

(Nebenstehend der Stammbaum der Familien Spirkner-Spirkl.)

Digitized by Google

Stammbaum der Familien Spirkner-Spirkl

(Spirkher, Spirkhel, Spürkl, Spörkl, Spergl, Sperger) in Ober- und Niederbayern.

1688 Hans Spirkher, Hofstetter zu Bodenkirchen, Pf. Aich (Niederbay.). (Schon **1534** kommt in einem Salbuche der Pfarrei Aich der Name **Spirkhermann** vor.)

1) 1673 Michael Sp., Hofstetter in B.

- 1) 1706 Sim. Sp. Hofstetter in B. 1712 dieser Stamm erloschen.
- 2) Michael Sp. wird 1702 Häninger in Geratsfurt, Pf. Binaburg.
  - 1) Wolfgang Sp. 1745 Bauer in Litzelkirchen Pf. Binaburg. Erloschen.
  - 2) Michael Sp. wird ca. 1750 Bauer in Kurthambach, Pf. Gangkofen.
    - 1808 Johann Sp. wird Bauer in Unterried Pf. Massing.
      - 1851 Joh. Bapt. m. Monika Sp., Besitzer von Unterried.
        - 1864 Barthol. Sp., Unterried.
          - 1) Michael, 1898 Gutsnachfolg. Unterried.
          - 2) Sebastian, wird 1896 Bauer in Unterklienberg, Pf. Reischach.

2) 1682 Christoph Sp. in Butzing, Pf. Aich.

- Blasius Sp. wird 1731 Aymerbauer in Bodenkirchen.
  - 1776 Georg Sp. Aymer, Weiter. unbekannt.
  - 3) Josef Sp. 1750 Gutsnachf. in Geratsfurt.
    - 1) Wolfgang Sp. wird Bauer von Geiselsberg, Pf. Gangkofen. Linie erlischt.
      - 1) Lorenz Sp., 1829 Angersberg. Linie erloschen.
      - 2) Johann Sp., wird Bohburger in Feichten, Pf. St. Veit.
        - 1) Lorenz Sp., 1879 Unterscherm, Pf. Niedertaufkirch.
        - 2) Johann Sp., ca. 1875 Bohburger in Feichten.
          - 1) Johann, 1902 Asnhuber, Neumarkt.
          - 2) Michael, 1910 Bohburger in Feichten.
        - 3) Josef Sp., 1873 Tegernbach, Feichten, Oberbernlohe.
          - 3) Felix, verheir. ?
      - 2) Georg Sp. wird Bauer von Angersberg, Pf. St. Veit.
        - 3) Johann, 1898 Hirschhorn, jetzt Massing.
        - 4) Bartholomäus, 1894 Priester.
        - 5) Georg, 1905 Priester.
    - 3) Georg Sp., 1803 angekauft in Etzmaring, Pf. Schönberg.
      - Josef Sp., 1846 Besitzer von Etzmaring.
        - 1) Josef Sp., 1874 Groismühle, Pf. Schönberg.
          - 1914 Josef, Groismüller. 1915. EinBruder jetzt Besitzer. Ein Bruder Max Priester 1910.
        - 2) Georg Sp., 1880 Grün, Pf. Lohkirchen.
        - 3) Joh. Ev. Sp., 1882 Tittmoning.
          - 1914 Sohn Johann.
        - 4) Anton Sp., 1882 Etzmaring.

3) 1679 Antonius Sp., Zimmerer in Bonbruck. (Ob Bruder?)

Hatte 9 Kinder, darunter 6 Knaben; aber weiteres unbekannt.

- 3) Paul Sp. wird 1802 Gutsnfg. in Geratsfurt.
  - 1829 Michael Sp.
    - 1) Lorenz Sp. 1871 Steffelbauer Sölgering-Angerbach, Pf. Gangkochen. Erloschen.
    - 2) Josef Sp. Mößling, † 1910.
    - 3) Jakob Sp. wird 1875 Schloßbauer in Binabiburg.
      - 1914 Alois Sp.
    - 4) Georg Sp. 1876 Haninger, Geratsfurt.
      - 1901 Jakob Sp. Geratsfurt sp. Rothenwörth. 1916 als Landsturmmann.

Anmerkung: Aus diesen Familien Spirkner-Spirkl sind bis Mitte Juni 1917 folgende 9 Kriegsopfer zu beklagen: 1) Jakob Sp., Wirt in Rottenwörth, 2) Eduard-Dreifaltigkeitsberg, 3) Georg-Öhlhart 4) Josef-Unterscherm. 5–6) Anton und Josef-Etzmaring, 7) Josef-Groismüller, 8–9) Franz Xaver und Friedrich-Tittmoning.

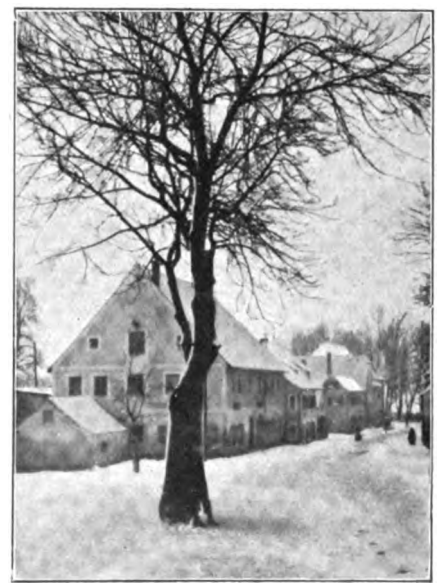
Digitized by Google

Ein vergessener Soldatenfriedhof in Straubing und sein Totenregister (1742).

Von Gymnasiallehrer Dr. Josef Keim in Straubing.

Die Einträge, die der Kooperator Dionys Kipfelsperger während des österreichischen Erbfolgekrieges (1741—1745) im Totenbuch der Straubinger Altstadtpfarrei machte, lassen ersehen, daß damals neben den Friedhöfen von St. Peter und St. Michael (jener von St. Nikola kommt fast nicht in Betracht) für innerhalb der Pfarrei verstorbene Soldaten eine Zeitlang noch ein anderer Begräbnisplatz in Benützung war. Unterm 9. März 1742 lesen wir nämlich, daß an diesem Tage ein Feldwebel von der Landmiliz als erster auf einem von dem genannten Geistlichen eingeweihten Gottesacker, ad campum oder beim hl. Kreuz, wie die Örtlichkeit auch genannt ist, bestattet wurde. Aus späteren Einträgen geht hervor, daß fast alle Soldaten dort von Kipfelsperger selbst beerdigt wurden. Weit über 600 sind es, die nach dem Pfarrbuch an diesem Platze ihre letzte Ruhestätte fanden.

Nach den Angaben dieses Totenbuches, die im allgemeinen trotz der stellenweise sich zeigenden Flüchtigkeit und Kürze der Einträge für zuverlässig zu halten sind, kamen in Straubing-St. Peter 1739 im ganzen 58 Sterbefälle vor. Hierunter erscheinen 6 bei St. Michael begrabene Soldaten des damals in Straubing liegenden Regiments „Minuzzi". Das Jahr 1740 weist 109 Tote auf, einschließlich zehn Soldaten des genannten Regiments und weiterer lieben vom Regiment „Kurprinz", das im Juli das erstere abgelöst zu haben scheint und während der Belagerung 1742 die reguläre Besatzung bildete. Die Soldaten kamen wieder nach St. Michael. 1741 verzeichnet das Pfarrbuch 170 Todesfälle. Von den 23 darunter befindlichen Soldaten, die auch bei St. Michael bestattet wurden, gehörten 16 dem Regiment „Kurprinz" an, die übrigen 7 waren Franzosen, deren zu wenig ergiebiger Bundesgenossenschaft sich der Kurfürst Karl Albrecht neben jener der Preußen und Sachsen damals erfreute.



38. Straubing: Gstütt.

War nun die Sterblichkeit in der Pfarrei 1741 schon dreimal so groß als 1739, so erreichte sie 1742 die gewaltige Ziffer 1328. Etwa ein Viertel davon waren Zivilpersonen. Die zahlreichen militärischen Toten dieses Jahres gehörten teils der Straubinger Besatzung an (Regiment „Kurprinz", Landmiliz, Freischützenkompagnie), teils anderen bayerischen Truppenkörpern (besonders den Regimentern Törring, Preising, Holnstein, Raimond, Minuzzi, Leibregiment) und bundesgenössischen Kontingenten, die ihre Kranken auf den Durchmärschen zurückließen und vom Felde aus in die Lazarette der Stadt schickten. Bei dieser ungewöhnlichen Zahl von Todesfällen, die natürlich durch eine Seuche mit

Digitized by Google

verursacht waren, ist es kein Wunder, wenn neben dem fast nur bürgerlichen Begräbnissen dienenden Coemeterium von St. Peter und dem allgemeinen Gottesacker von St. Michael noch ein eigener Soldatenfriedhof für die Altstadtpfarrei notwendig wurde, wie gleichzeitig für die Neustadt die sogenannte Franzosengrube am Flachbach. Die Lage des Lazaretts, wo jene Soldaten starben, bestimmte den Platz desselben.

Wo nun dieser Soldatenfriedhof ad campum oder beim hl. Kreuze war, darüber geben die Pfarrbucheinträge Kipfelspergers keinen Aufschluß. Glücklicherweise ist aber das eigens für diesen Begräbnisplatz angelegte Totenregister im Archiv von St. Peter noch vorhanden. Das etwas schadhaft gewordene, zum Teil in lateinischer Sprache geschriebene Heftchen trägt den Titel: „Catalogus continuatus aller Soldaten, welche in denen Kayserlichen Casarnen über der Donau in Gott seel. verschieden und daselbst nach Christ Cathol. Gebrauch begraben worden. 1742." Diese „Casarnen" (damals Lazarett), die kaiserlich genannt sind, weil Kurfürst Karl Albrecht seit Januar 1742 die deutsche Kaiserkrone trug, befanden sich demnach im Bereich der heute noch zur Straubinger Altstadtpfarrei gehörigen Vorstadt „Gstütt", und „daselbst" lag auch der von uns gesuchte Soldatenfriedhof beim Exerzierplatz (ad campum), bezw. bei einem dort errichteten Kreuz. Ein in der Straubinger Historischen Sammlung aufbewahrter Befestigungsplan der Stadt aus jener Zeit gibt uns von der in Rede stehenden Örtlichkeit ein deutliches Bild. Wir finden da jenseits der Donau einen starken Brückenkopf, links vom Wege nach dem Bschlacht ein Haus mit Nebengebäude (heute Gmach'sches Anwesen), hinter der Weggabelung ein zweites, großes Haus mit Anbau (an der Stelle des Auer'schen Anwesens) und diesem gegenüber auf der rechten Seite der nach der äußeren Donaubrücke führenden Straße ein Kreuz eingezeichnet. So sehen wir die Angaben der Totenregister durch einen gleichzeitigen Plan bestätigt (s. Abb. 40). Die Erinnerung an die militärische Bestimmung von Gebäuden und Plätzen auf dem Gstütt ist, weil diese zum Teil bis in die jüngste Zeit fortbestand, noch frisch; Kreuz und Soldatenfriedhof aber sind verbaut — und vergessen.

39. Straubing: Ehemalige Kaiserl. Kaserne.

Die Einträge in unserem militärischen Totenbüchlein sind seinerzeit von verschiedenen Händen im Wechsel gemacht worden und zwar von Franziskanern aus dem heute den Barmherzigen Brüdern gehörigen Kloster in der Altstadt, denen damals die Seelsorge in den Kasernen über der Donau anvertraut war. Öfters hat der Pater, der gerade „Wochner" war (der Wechsel erfolgt übrigens nicht so regelmäßig) seinen Namen eingeschrieben. So finden wir an der Spitze des Verzeichnisses unterm 24. Februar 1742 den Namen des P. Barontius mit den Worten: „Da ich .... vorbeständig zu sein angefangen." Am 23. April schrieb sich P. Valentin ein, am 25. April P. Almachius, am 7. und 22. Juli P. Lactantius, am 15. Juli P. Zenobius. Letzterer hat wohl die Hauptarbeit geleistet, denn am 2. Sept. kommt er schon das fünfte und am 25. November gar das achte Mal daran. Unterm 26. August finden wir den Namen des P. Walafried, am 16. September jenen des P. Humilis „zum zweiten Male", am 29. September, 21. Oktober, 19. Januar und am 27. Januar (1743) den des P. Heliodor, während die letzten Einträge am 4. und 5. Februar wieder von P. Almachius stammen, dessen steile und kräftige Schrift im Heftchen etwa 6 mal erscheint.

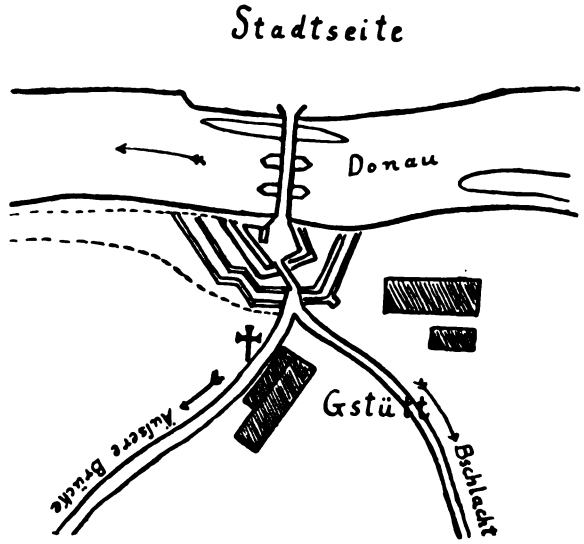
Digitized by Google

So schrieben die Franziskaner während der Dauer ihrer Militärseelsorge am Gstütt, die infolge des Rückgangs der Sterblichkeit im Februar 1743 wieder entbehrlich geworden zu sein scheint, bei 650 Todesfälle von Soldaten auf, die dort, oder wie unterm 9. März 1742 bemerkt ist, in prato d. h. auf der Donauwiese, beerdigt wurden. Die Zu- und Abnahme der Sterblichkeit läßt sich an den Einträgen des Heftchens leicht verfolgen: Ende Februar 1742 treten 10 Todesfälle auf, im März 45, April 55, Mai 58, Juni 68, Juli 74, August 81, September 108; dann in wieder absteigender Linie: Oktober 57, November 40, Dezember 29. Januar mit Anfang Februar 1743 sind noch 32 Mann verzeichnet; zu diesen sind aber noch weitere drei zu rechnen, die nur im Totenbuch von St. Peter als auf dem Gstütt beerdigt erscheinen. Vom Februar 1743 ab wurden wieder alle im Bereich der Altstadtpfarrei verstorbenen Soldaten nach dem Friedhof von St. Michael verbracht.

Die Franziskaner hatten die ihrer Seelsorge unterstellten kranken Soldaten auf den Tod vorzubereiten, bezw. ihnen die Sterbsakramente zu reichen. Während ihrer Tätigkeit erscheint der Beistand des Kooperators von St. Peter (vom 26. bis 31. März 1742) als Ausnahme. Umgekehrt war es Sache des Pfarrgeistlichen die Beerdigungen vorzunehmen. Nicht immer jedoch war es diesem möglich hiezu nach dem Gstütt zu kommen, vor allem nicht in den Tagen der Belagerung Straubings durch die Österreicher, die vom 3. bis mit 10. April 1742 dauerte. Daher schrieb der Pater, der den Kooperator am 1. April in der Lazarettseelsorge wieder abgelöst hatte, dem Namen eines zu Beginn der Belagerung verstorbenen Soldaten die Bemerkung bei, daß dies der erste war, den er selbst beerdigte. Die Personalien der Verstorbenen sind ziemlich genau verzeichnet. Wir erfahren regelmäßig Vor- und Zunamen, militärischen Rang, Kompagnie oder Regiment, Lebensalter und Geburtsort; freilich nicht immer all dies zusammen. Bei verheirateten Soldaten ist auch dieser Umstand erwähnt.

In den Fällen, wo es nicht möglich war, genauere Angaben zu machen, ist der Grund hiefür ersichtlich. Da handelte es sich bald um Soldaten, die diesseits oder jenseits der alten Donau tot aufgefunden wurden, bald um solche, die auf Märschen oder Transporten gestorben oder bei ihrer Einlieferung bereits so krank waren, daß sie die nötigen Angaben nicht mehr machen konnten.

Das Heftchen bietet noch andere, beachtenswerte Notizen. Vom Umfang des Lazaretts bekommen wir eine Vorstellung, wenn wir gelegentlich hören, daß Mannschaften in den Zellen Nr. 10, 16, 11, 15 starben. Neben den Angehörigen der regulären bayerischen Regimenter, der Landmiliz, der Freischützenkompagnie und der bundesgenössischen Kontingente kommen in der Liste auch gefangene Österreicher vor, z. B. Husaren der Königin (Maria Theresia). Am 9. April wurde ein Mann ohne Sarg beerdigt; kaum der einzige derartige Fall. Ein andermal bekam einer das abgenommene Bein



40. Lageplan des Soldatenfriedhofes.

eines Kameraden mit ins Grab. Etwa 15 Soldaten sind als Nichtkatholiken bezeichnet. Bei diesen finden sich dann und wann Bemerkungen, ob sie als solche starben oder auf dem Todbett konvertierten. Ein Pater, der seine diesbezüglichen Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt sah, schrieb einem ärgerlich ins Register: „Er werde gefoltert in der Hölle, da er sich nicht freuen wollte im Himmel!“ P. Almachius war nicht so unerbittlich. Er setzte dem Namen eines am 15. November verstorbenen „verstockten“ Lutheraners die Verse bei:

„Vom Minuzischen Regiment,
Macht seinem Leben ein schlechtes End.
Unter Hr. Hauptmann Schreiber
Als ein Soldat er stund.
Gott geb' daß ihn der Seelenräuber
Nit hab' in seinem Schlund!“

Digitized by Google

Aus Verſehen ſind in das Soldatenregiſter die Namen einiger anderer Perſonen geraten, die freilich auch auf der Donauwieſe begraben wurden. Dieſe ſollten nach einer Bemerkung zu Beginn des Heftchens in ein eigenes Verzeichnis rückwärts eingeſchrieben werden. Hier finden wir auch etwa 20 ſolcher Einträge. Sie betreffen Leute aus Hornſtorf (jenſeits der äußeren Donaubrücke), Kaſern- bzw. Lazarett-dienſtboten (einer davon war im Stall beſchäftigt), Schanzarbeiter („eine von Elperzell, Oberalter Pfarr, led. Stands, eine Schanzerin"), Soldatenfrauen, einen aus Koblenz ſtammenden Marketender, der am Gſtütt ſeine Bude hatte, eine Soldatenwitwe,

41. Straubing: Am Gſtütt.

die man mit ihrem neugebornen Kinde auf dem Stroh liegend antraf, einen Soldatenbuben, den man eines Morgens auf dem Heu neben dem Magazin tot vorfand. Bei den Begräbniſſen dieſer Perſonen auf dem Soldatenfriedhof handelte es ſich um Ausnahmen. Zweimal iſt eigens angemerkt, daß der Pfarrer die Erlaubnis dazu erteilt habe. P. Almachius begnügte ſich nicht damit die letzten Namen ins Soldatenverzeichnis einzutragen, ſondern er füllte die angefangene Seite, indem er die Benediktion der Toten, einige Hexameter mit frommen Wünſchen und zwei Chronoſticha beifügte. Die Verſe lauten:

„Sit modo defunctis requies in gramine cunctis:
Donec erit tempus, quo mortua corpora vocem
Accipient tubae; ac vitam cum voce tenebunt
Lucis et aeternae post ferrea tempora pacis".

(„Friede ſei allen auf graſiger Wieſe hier ruhenden Toten,
Bis einſt kommet die Zeit, da die Leiber derſelben die Klänge
Jener Poſaune vernehmen und wiedererlangen die Sprache
Mit dem Leben des Lichts und Friedens nach eiſernen Zeiten".)

Quam spero atque gratulor omnibus et singulis: Fr. Almachius, servus in Christo. (Dies hofft und wünſcht allen und jedem Frater Almachius, Diener in Chriſtus.)

Die Chronoſticha haben folgende Form:

VLtra Vere VIrentIa LItora DanVbII In noso CoMIo VrbIs eXterno — sVnt CVnCta haeC aCta atqVe faCta franCIs CanorVM eX VeterI straVbInga.

Der Sinn dieſer Zeilen iſt der, daß über den grünenden Ufern der Donau drüben, im äußeren Lazarett der Stadt, dies alles vollbracht haben die Franziskaner aus Alt-Straubing. Die großen Buchſtaben ergeben zweimal das Jahr 1743.

Die Namen unſeres Soldatenverzeichniſſes finden ſich vom 9. März 1742 ab alle auch im Pfarr-totenbuch von St. Peter. Mit Ausnahme einer Reihe hat ſie Kooperator Kipfelsperger mit einigen eigenen Bemerkungen, aber unter Weglaſſung verſchiedener Einzelheiten, übertragen und zwar in der Weiſe, daß er aus dem von den Patres geführten Regiſter jeweils eine ganze Monatsreihe abſchrieb und dann erſt die anderen in der Pfarrei verſtorbenen Soldaten und Zivilperſonen zuſammenſtellte. So folgten im Pfarrbuch in jedem dieſer Monate zwei durch-laufende Totenreihen aufeinander. Die Verſe des P. Almachius ſchrieb Kipfelsperger mit ab und den Schlußwunſch desſelben machte er ſich ſelbſt zu eigen, wobei er die Gelegenheit benützte zu ver-merken, daß er ſelbſt faſt alle Soldaten beim hl. Kreuz beerdigt und die Weihe des Platzes mit Vollmacht des Diözeſanbiſchofs Joachim v. Schmid vorgenom-men habe.

Beim Soldatenfriedhof am Gſtütt ſcheint bald eine kleine Kapelle erſtanden zu ſein, die freilich auch ſchon längſt verſchwunden iſt. Wenn wir nämlich im Totenbuch vor. St. Peter unterm 5. März 1750 leſen, daß man bei „Unſerm Herrgott auf der Wieſen" jenſeits der Donau für die armen Seelen betete, ſo denken wir unwillkürlich an den ver-geſſenen militäriſchen Begräbnisplatz vom Jahre 1742.

Digitized by Google

Aus Ingenheim's Tagebüchern — Burghausen 1783—1793.

Von A. Frhr. von Ow.

In meinem Besitze befinden sich zwei handschriftliche Bände in Folio, welche das mit peinlicher Genauigkeit geführte Tagebuch eines Freiherrn v. Ingenheim 1783—1793 enthalten.

Theodor Frhr. v. Ingenheim, kurpfalzbayr. Kämmerer und Georgiritter, der letzte seines Geschlechtes, war Forstmeister und Regierungsrat zu Burghausen, wo er lange Jahre hindurch das Forstmeistershaus auf der Burg als Dienstwohnung inne hatte. Derselbe starb am 28. Januar 1807 zu Burghausen und ist in den Sterbebüchern als Besitzer des Hauses Nr. 99 auf dem Stadtplatze zu Burghausen bezeichnet. Wahrscheinlich hat er dieses Haus nach erfolgtem Austritt aus dem Staatsdienst erworben. Er war vermählt mit Anna Gräfin Closen, einem ebenfalls nun ausgestorbenen, einstmals in Niederbayern reich begüterten Geschlechte. Dieselbe besaß Gern bei Eggenfelden als Alleineigentümerin und Schloß Schönburg bei Pocking als Miteigentümerin. Sie folgte ihrem Gemahl im Tode am 19. November 1813 als Eigentümerin des obenbezeichneten Hauses in Burghausen. Obwohl die Beerdigung der beiden Ehegatten auf dem Friedhofe zu Burghausen stattgefunden zu haben scheint, befindet sich deren Grabstein z. Zt. an der Kirche des österreichischen, jenseits der Salzach gegenüber Burghausen gelegenen Ach.

Das Ehepaar Ingenheim hatte nur eine Tochter Anna, die sich im Jahre 1788 zu Burghausen mit dem im dortigen Regimente stehenden Major Menrad von Ow-Wachendorf vermählte, welche Ehe kinderlos blieb. Dieser Menrad Ow — später General und Stadtkommandant in München — stammte aus einer reichgesegneten Ehe. Seine Mutter Claudia, eine geborene Freiin v. Speth-Zwiefalten, schenkte in Wachendorf (bei Tübingen am Neckar) 16 Kindern das Leben. Sein Vater Namens Otto, ein reichsfreier Herr auf Wachendorf, studierte nach dem Ableben seiner Frau, obwohl schon hochbetagt, noch Theologie und starb als Pfarrer von Bierlingen bei Wachendorf. Derselbe sollte die Trauung seines Sohnes in Burghausen vornehmen, entschuldigte sich aber wegen hohen Alters und weiter Entfernung.

Im Jahre 1783 war Ingenheim 50 Jahre alt. Das vorliegende Tagebuch hat er also von seinem 50ten bis 60ten Lebensjahre geführt.

Die ausführlichste und beste Geschichte Burghausens ist die von Huber 1862 herausgegebene. In derselben ist aber gerade die Zeit 1783—93 ziemlich kurz behandelt und bilden sonach die Tagebücher Ingenheims eine wertvolle Ergänzung dieser Stadtgeschichte. Auf Grund der Tagebuchsaufzeichnungen lassen sich auch manche Unrichtigkeiten feststellen, die sich im Buche Hubers eingeschlichen haben. Der Name Ingenheim kommt bei Huber zweimal vor: Einmal erwähnt er, daß die sittlich-ökonomische Gesellschaft zu Burghausen sich große Verdienste um Land- und Forstwirtschaft erwarb, und daß in derselben schon im Jahre 1769 ein Baron Ingenheim (es ist das unser Tagebuchschreiber) eine Abhandlung über das Zersplittern und Abtreiben von Waldungen und über rationelle Waldpflege zum Vortrage gebracht habe. Später teilt er dann mit, daß in dem am Stadtplatze gelegenen schönen Hause der Baronin Ingenheim (der Witwe des Tagebuchschreibers) der österreichische General Hiller vor dem Durchzuge Napoleons im Jahre 1809 Quartier genommen habe.

Fromm, wohlwollend und lebenslustig — leben und leben lassen — damit ist Ingenheim wohl am besten gekennzeichnet. Frühmorgens zu Fuß oder zu Pferd Wallfahrt nach Altötting, Gottesdienste und Predigt daselbst, Nachmittags zu Pferd zurück und Abends

Digitized by Google

Hendlpartie auf der Reib im Innviertel, oder Kegelscheiben beim Renzenbauer im Holzfeld oder „Pelzlschießen“ in der Schützengesellschaft bei den Weingastgebern Loher oder Loferer in Burghausen — das ist so ein charakteristischer Tag in seinem Leben. Aber die ganze damalige Zeit in Burghausen hatte das Gepräge von kombinierter Frömmigkeit und Lebenslust. Es geht alles auf in Andachten, Kirchenfeiern, geistlichen und weltlichen Festivitäten, Bällen, Komödien, großartigen Schlittagen im Winter, viel Musik geistlich und weltlich, und dabei eigentlich recht wenig Berufsarbeit. Aber auch im Volke, bei den Bürgern und Bauern ist viel gefeiert worden, was schon wegen der so außerordentlich häufigen Feiertage veranlaßt war. Und doch scheint überall Wohlstand, ja sogar eine gewisse Üppigkeit obgewaltet zu haben. [Das Alles verschwand dann gründlich in der Napoleonischen harten Kriegszeit und der gleichzeitigen Säkularisations- und sogenannten Aufklärungszeit.] Viel Geld floß damals in Burghausen zusammen in Folge des Militärs, der zahlreichen höheren Behörden, des bedeutenden Salzhandels auf der Salzach. Burghausen war Verkehrsknotenpunkt zwischen München—Salzburg—Wien usw. Zur Zeit Ingenheims müssen ständig mehrere hunderte von Zug- und Reitpferden in der Stadt gewesen sein. Dazu kommt dann noch, daß die benachbarten Klöster Raitenhaslach und Ranshofen viel Luxus trieben, reich waren und viel Pferde hielten. Auch Schreiber in seiner Geschichte Bayerns, der sonst gern pessimistisch urteilt, sagt von unserer Zeit, die Verhältnisse Münchens berührend (Band II S. 226): „Nicht blos die Bürger, sondern auch ihre Söhne, Gesellen und Lehrlinge, die Mägde und Knechte, die Holzhacker und Milchbauern lebten heiter und guter Dinge, weil die Lebensmittel sehr billig waren und jedem ein behagliches und bequemes Genußleben gestatteten. Die reicheren Bürger übten großartige Gastfreundschaft und spendeten viel Almosen.“

Dabei waren die Leute damals, groß und klein, von viel genügsamerer Sinnesart, hatten Freude an allen möglichen Kleinigkeiten. Zu den jährlichen Pferderennen in Altötting zog die halbe Stadt Burghausen mit Kind und Kegel aus. Zum Karneval und bei besonderen Kirchenfesten kamen nach Burghausen regelmäßig Gäste von anderen Städten, Offiziere von Braunau und selbst Salzburg — kurz, es war ein Verkehr, von dem wir uns heute kaum noch eine rechte Vorstellung machen können. Ebenso lockten die jährlichen Militärparaden schaulustiges Publikum der ganzen Umgegend an, und fand sich dazu die „Noblesse“, wie Ingenheim sich ausdrückt, und vielfach auch Bürgerschaft von Alt- und Neuötting, von Braunau usw. ein.

Da hier von „Noblesse“ und „Bürgerschaft“ die Rede ist, muß bemerkt werden, daß, wenn auch Ingenheim stets streng unterscheidet zwischen Noblesse und Bürgerschaft und auch bei kirchlichen und weltlichen Feiern dieser Unterschied betont wurde, doch das herzlichste Einvernehmen und reger Verkehr zwischen diesen beiden Klassen herrschte. An den Klassengegensätzen wurde in der Form strenge festgehalten, in der Tat aber wurde keinerlei oder wenig Unterschied gemacht. Zur „Noblesse“ wurde übrigens nicht nur der Adel gerechnet, sondern überhaupt alles was militärischen oder beamtlichen Charakter hatte. Die Bürgerschaft hatte ebenso ihren eigenen Stolz und ihre eigene Luxusentfaltung wie die Noblesse. Letztere tat allerdings darin oft des Guten zu viel und legte damit den Grund zu späterer Verarmung. Das Vierspännigfahren mit Vorreitern und das Halten zahlreicher Dienerschaft, wie es damals Mode war, hat manche Familie ins Elend gebracht.

Was Ingenheim betrifft, so scheint sowohl auf seiner als seiner Frau Seite ansehnliches Vermögen vorhanden gewesen zu sein, so daß er sich den Luxus von Wagen- und Reitpferden und Dienerschaft erlauben konnte. Im Großen und Ganzen übrigens war sein Haushalt ein sehr einfacher und sozusagen gut bürgerlicher. Seine Mutter, eine geborene Gräfin von Hegnenberg-Dux, besaß ein schönes Wohnhaus in München; seine Ehefrau war, wie gesagt, Herrin auf Gern und erwarb im Jahre 1788 das in nächster Nähe von Burghausen gelegene Emertsberger Gut in Holzfeld (früheren Jesuitenhof), wo stets Sommeraufenthalt gemacht wurde, während früher der Urlaub und die Ernteferien immer in Gern verbracht wurden. Seit 1777 regierte in Bayern Kurfürst Karl Theodor von der pfälzischen Linie. Ingenheim läßt wiederholt durchblicken, daß seine Sympathien noch immer dem vielgeliebten Max Josef III. galten, während man sich für Karl Theodor nicht recht zu erwärmen vermochte.

Ingenheim hielt sehr darauf, womöglich täglich einer hl. Messe beizuwohnen. Dem sogenannten „pfinztäglichen“ Amt und Umgang in der Stadtpfarrkirche (jeden Donnerstag) wohnte er mit großer Gewissen-

Digitized by Google

haftigkeit an. Nach seiner Angabe wurde dieser Umgang durch einen alten Herrn Acher von Ach, gewesenen Forstmeister in Burghausen, im Jahre 1484 gestiftet und von Papst Innozenz VIII. bestätigt. Offenbar hielt er sich als Nachfolger im Forstmeisteramte besonders zu dieser Andacht verpflichtet. Trotz seines Alters trug er kein Bedenken, gelegentlich, wenn kein Ministrant zur Stelle war, den Priester bei der Messe am Altar zu bedienen; so erwähnt er zum 22. Juni 1789, daß er Frühmorgens mit Tochter und Schwiegersohn sowie mit dem Rentmeister Graf Berchem nach Pieling (Gut des Vizedoms Grafen v. Berchem) geritten sei und dort dem Exjesuiten Helm die Messe ministriert habe. Bei einer schweren Krankheit seiner Gemahlin gelobt er 12 hl. Messen nach Marienberg, zu denen er dann meist zu Fuß sich hinbegibt.

An schönen Sommertagen macht er häufig in aller Frühe einen Ritt nach Marktl, Hohenwart, Raitenhaslach oder Pieling, frühstückt z. B. in Hohenwart beim Oberjäger „chioccolata" oder Würstl mit Kraut, beim Pfarrer in Ach ebenfalls „chioccolata". Er schreibt dies stets italienisch. In Italien wird ja meist Chokolade gefrühstückt und ist diese Sitte offenbar z. Z. des Kurfürsten Ferdinand Maria, dessen Gattin die Adelheid von Savoyen war, eingeführt worden. Damals wimmelte es in München von italienischen Hofleuten und Künstlern und auf der Hofbühne wurden italienische Operetten in italienischer Sprache aufgeführt.

Im Winter wird mit Schlitten gelegentlich vierspännig und mit Vorreiter gefahren. So bemerkt er am 7. Januar 1787: „Wir fuhren in der Pyroutsche, welche auf Kufen gesetzt war, gegen Raitenhaslach spazieren mit 4 Pferden á la Kaunitz bespannt, wobei Ow kutschierte und Valentin (es war das sein Bereiter) vorritte."

Große Wichtigkeit wurde damals den Feiern der Namenstage beigelegt. Wiederholt wird bemerkt, daß sogar die Ratssession (Burghausen war damals Sitz einer Regierung) ausfiel, weil die Gemahlin irgend eines Rates ihren Namenstag hatte. So z. B. traf auf den 9. März 1784 eine Ratssession. Dieselbe wurde aber abgesagt, weil die Gräfin Taufkirch und die Frau Kanzlerin an diesem Tage ihren Namenstag hatten; sie hießen nämlich Franziska. Dem Obristen Graf Joseph v. Paumgarten zu Ehren fand jedesmal schon am Vorabend von Josefi eine Serenade statt und zwar sowohl seitens des Schloßtürmermeisters als seitens der Regimentsmusik. Der Annatag (so hieß die Gemahlin und Tochter) wurde stets sehr festlich begangen; besonders wenn die Herrschaften an diesem Tage in Gern sich aufhielten, gabs Gartenillumination, Böllerschießen, Preiskegelscheiben usw. Die damalige Frau Landrichterin in Eggenfelden hieß Therese; am 15. Oktober 1783, dem Theresientage (damals einem Mittwoch), war ihr zu Ehren in der Pfarrkirche zu Eggenfelden ein solennes Amt, dem auch die Ingenheims anwohnten, wobei die Herrn studiosi (noch in Ferien befindlich) und die Marktsmusici alle Kräfte aufboten. Dann war beim Landrichter großes Diner, zu dem außer anderen die sämtlichen Herrn Pfarrer des Landgerichtes eingeladen waren. Aber auch die Geburtstage gingen nicht ungefeiert vorüber. Am Geburtstage der Tochter (18. Oktober) gibt Ingenheim einmal in Burghausen einen Hausball, bei welchem Musikanten aus Regensburg, „tüchtige Leute" wie Ingenheim sagt, aufspielten. Ingenheims Namenstag (9. November) wurde 1784 in der Weise gefeiert, daß die Familie mit geladenen Gästen in mehreren Gefährten nach Hohenwart zum Mittagsmahl fuhr und dort sich Nachmittags mit Lotto und Trisette vergnügte. In den späteren Jahren bringt er seinen Namenstag meistens in Ranshofen beim Prälaten zu, fährt oder reitet schon am Vorabend hin und übernachtet dort. Eine Kegelstätte hatte er sowohl an seinem Hause auf der Burg als auch auf dem nahegelegenen Landgut, wo auch ein Schießstand auf den laufenden Hirsch angebracht war. Wiederholt werden da im Sommer Nachmittags große Partien veranstaltet, wozu sich verschiedene Regierungsratsfamilien einfinden. Zu Jahresbeginn und bei Gelegenheit des Jahresschlusses stellt Ingenheim in der Regel fromme Betrachtungen an und begleitet sie mit Sprüchen wie z. B. „Quidguid agis, prudenter agas — et respice finem." Das Jahr 1793 und damit das in meinem Besitz befindliche Tagebuch überhaupt, schließt er mit den Worten: „A peste, fame et bello libera nos Domine!" „O wie schnell verströmet unsere Zeit — schon wieder ist ein Jahr vom Leben, das uns Dein Gnadenhand gegeben, im Abgrund der Vergänglichkeit." „Durch Gottes Gnaden und der allerseligsten Jungfrau und unbefleckten Gottesmutter Maria hat sich dieses Jahr für uns glücklich, für viele aber traurig und schmerzhaft geendet." Damit spielt er auf die französische Revolution an, die später auch bei uns so viel idyllisches Glück zerstören sollte.

Digitized by Google

Zur Zeit Ingenheims machten sich auch in Bayern vielfach Josephinische Anordnungen bemerkbar, durch welche fromme alte Bräuche abgeschafft wurden. Ingenheim nimmt stets mit Bedauern davon Notiz. So bemerkt er zur Weihnachtsmette 1783, daß beim Hochamt in der Christnacht nicht wie sonst die „Pöller und Stück" gelöst worden sind, daß leider überhaupt das Schießen in der Christnacht verboten worden sei. Ein paar Jahre darauf schreibt er zu Weihnachten übrigens: „Diese Freinacht wurde auf dem Lande gar viel geschossen, ohngeachtet des Verbotes." Zum 11. Mai 1784 berichtet er, daß zu Maria Ach das hochverehrte Gnadenbildnis zur großen Bestürzung der Einwohner vom Altar weggenommen wurde, um abgekleidet und anderweitig verwendet zu werden „vermög kaiserlicher Anbefehlung".

Ingenheim hatte eine Schwester, die Klosterfrau im Ridlerkloster zu München war. Dieses Kloster wurde, um Platz für das kurfürstl. Damenstift zu gewinnen, im Juli 1783 aufgelöst. Die Klosterfrauen wurden verteilt: 12 Schwestern kamen in das Pittrichkloster, je eine kam nach Nymphenburg, Ingolstadt, Chiemsee, Seligental bei Landshut und 21 kamen zu den Elisabethinerinnen in München unter Direktion der Oberin des Ridler-Regelhauses, worunter sich auch die Ingenheim befand. Am 19. September 1787 kam dieselbe mit ihrer Oberin, der wohlehrwürdigen Frau Bennona, nach Burghausen. Dieselben besuchten zunächst mit Interesse das Institut der Englischen, dann in den nächsten Tagen Marienberg und Raitenhaslach, wo sie vom Abte bewirtet wurden. Während der Tafel spielte der Klosterrichter Weinmann ein artiges Konzert auf der Violine „und meine Schwester Creszentia sang eine Arie." „Nach genommenem Kaffe besuchten wir den berühmten Professor Helfenzrieder, welcher die Damen und Klosterherren mit seinen physikalischen Experimenten unterhielt." Am folgenden Sonntage sang die Schwester Creszentia im Hochamt der Stadtpfarrkirche Burghausen unter dem Offertorio eine Motteta und zwar prima vista nach der Vorlage des Chorregenten und ebenso das Benedictus „zum großen Beifall des Publikums." Nachmittags amüsierten sich alle samt mehreren Gästen auf der Kegelstatt Ingenheims; am 24. September nahm sodann die Schwester mit ihrer Oberin „zärtlichen Abschied" und fuhr wieder nach München zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten.

Von Dr. med. Anton Schmid in München.

(Dem Andenken an meine lieben Eltern gewidmet.)

(Fortsetzung.)

Nunmehr dürfte es aber höchste Zeit sein, daß wir über China und Japan wieder ins kleine Seminar St. Maximilian zurückkehren, wo sich für meinen zukünftigen Lebensberuf ein hochbedeutsames Ereignis vollzog.

Vier Jahre lang hatte ich als sorgsam behüteter Zögling des kleinen Seminars im langen schwarzen Rock und mit dem von Natur aus weißen, aber sehr bald alle Farben spiegelnden, abschreckend häßlichen Filzhute auf dem Kopfe, einen Pack Bücher und Hefte unter'm Arm, auf dem holperigen Wege hinab zum Gymnasium, dem ehemaligen prächtigen Jesuitenkollegium, die Stiefelabsätze Tag für Tag krumm getreten, hatte den langweiligen Cornelius Nepos und den interessanteren Julius Cäsar und die gefürchteten Verba auf ui (μι) glücklich hinter mir und sollte nunmehr in die erste Gymnasialklasse aufsteigen: da ließ mich der Regens vor Beginn der Herbstferien zu sich rufen und teilte mir mit, daß ich, weil ich keinen Beruf für den geistlichen Stand hätte, das Seminar verlassen müsse. „Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit". Ich konnte nichts hervorbringen, die Haare standen mir zu Berge, die Stimme blieb mir in der Kehle stecken. Aber „risum teneatis amici". Haltet das Lachen zurück, liebe Freunde! möchte ich heute ausrufen. Als ob man zu einem 14jährigen Burschen, der noch nicht ganz trocken hinter den Ohren geworden, mit Bestimmtheit voraussagen könnte, er eigne sich für diesen

Digitized by Google

oder jenen Beruf nicht! Und warum hätte gerade ich mich nicht für den geistlichen Stand eignen sollen wie viele andre auch, die nach keiner Richtung hin irgend etwas vor mir voraus hatten? Ich habe das Empfinden, daß ich auch als Geistlicher meinen Mann gestellt und vielleicht ein ruhigeres, idealeres Leben gefunden hätte denn als Arzt und Familienvater, bei dem die Sorgen und Bedrängnisse kein Ende nehmen, bis der Tod mit ihm ein Ende macht. Der gestrenge Herr Seminarvorstand hat auch gemeint, wenn ich in die Stadt hinauskäme und dort meine Studien fortsetzte, ich werde ein ausgemachter Lump werden. Nun ja. Es ist richtig, daß ich nicht heilig gesprochen worden bin. Ich habe halt auch mit den Wölfen geheult, wie es eben im Leben geht, aber ein verunglückter Student bin ich nicht geworden. Aber vielleicht hat sich mein ehemaliger Regens im Stillen darüber gefreut, daß ich seiner Erziehungsmethode Ehre gemacht habe und nicht entgleist bin. Übrigens hat er sich mit seinen gewohnheitsmäßigen Prophezeiungen noch gar manche bittere Enttäuschung geholt, indem ihm gerade solche, auf die er voll Zuversicht wegen ihrer vermeintlichen felsenfesten Gesinnung gebaut, untreu geworden sind und schon im Klerikalseminar angekommen, einen weltlichen Rock angezogen haben. Darum ist es rätlicher: man läßt das Prophezeien bleiben und hält sich an die Weisheit des bekannten Münchener Philosophen Finessen-Sepperl: „Nix g'wiss's woaß ma nöt".

Nun schlossen sich die Pforten des kleinen Seminars für immer hinter mir und auch der weiße Filzhut, das Wahrzeichen der bischöflichen Kleinen, blieb zurück für einen anderen, der ihn brauchen konnte. Ein wichtiger Lebensabschnitt war vorüber. Was nun anfangen mit dem entlassenen Verbrecher? Ganz aufhören mit dem Studium? Schuster oder Schneider werden? Und dann die große Schande vor der Ortsgeistlichkeit und dem ganzen Dorfe. Meine Eltern waren in großer Not und Bedrängnis. Ach Gott! wenn die Vorstände von Unterrichts- und Erziehungsanstalten wüßten und ermessen könnten, was sie den Eltern für ein schweres Kreuz auferlegen, wenn sie ihnen ein Kind aus irgendwelcher Ursache heimschicken, sie würden noch viel mehr Geduld haben und sich noch viel länger mit der Entlassung besinnen. Nach reiflicher Überlegung wurde im Familienrate beschlossen, daß ich wieder nach Passau als Stadtschüler zur Fortsetzung meiner Studien kommen sollte. Anfangs wohnte ich in der Steiningergasse, später in dem letzten Hause an der Ortspitze, wo sich jetzt der englische Hof befindet. Nun mußten Armut und Jugend miteinander einen bitteren Kampf um das tägliche Brod führen, aber die elastische, widerstandsfähige Jugend blieb schließlich doch Siegerin über alle Hemmnisse und Nöten. Man glaubt gar nicht, was die Not für eine vorzügliche Lehrmeisterin ist besonders für einen jungen Menschen. „Ich muß", das ist Kant's kategorischer Imperativ, die scharfe Geißel, die unaufhaltsam vorwärts peitscht. Ich tat also meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit und ließ nicht locker, schon deswegen nicht, weil es bei meinem Austritte aus dem Seminar geheißen hatte, ich würde in der Stadt draußen ein ausgemachter Lump werden. Um einige Gulden im Monate zu erobern, gab ich Instruktionen, allerdings ein mühseliges Geschäft, wenn man für seine Schüler den Nürnberger Trichter hätte brauchen können und ihn nicht hatte. Aber man konnte sich dann doch wenigstens einmal im Tage satt essen und das hungrig zu Bette gehen lernte man allmälig. Man blieb gesund bei dieser nüchternen Lebensweise und hatte den anderen Tag schon in aller Herrgottsfrühe einen riesigen Appetit auf ein halbes Dutzend frisch gebackener Semmeln. Nahrungs- und Genußmittel waren damals spottbillig. Um 4 Kreuzer bekam so ein armes Studentlein beim Hell- oder Hartlbräu eine volle Maß Bier und beim Wirt Datzmann am Anger um 12 Kreuzer ein nach Qualität und Quantität gleich ausgezeichnetes Mittagessen, bis ich später dasselbe bei meiner Hausfrau nahm. Zuweilen erlaubte der gestrenge Herr Finanzminister auch eine Zigarre, die ich bei Kaufmann Obpacher im Neumarkt um 2 Kreuzer bekam und die mindestens ebenso gut war als wie jetzt eine um fünfzehn Pfennige. Das war dann schon der Inbegriff der höchsten irdischen Glückseligkeit, wenn die angenehm duftenden, blauen Wölkchen zur Zimmerdecke emporschwebten, die Phantasie erregten und die schönsten Zukunftsbilder hervorzauberten. Rauchen auf der Straße war strengstens verboten, der Wirtshausbesuch natürlich erst recht. Aber trotzdem tranken wir an freien Sommernachmittagen draußen vor der Stadt in Jacking unter der altehrwürdigen Linde

Digitized by Google

manche Maß und sangen begeistert dazu: Frei ist der Bursch. Ungeachtet aller Hungerleiderei und sonstiger Beschwernisse war's halt doch eine schöne, ja die allerschönste Zeit meines Lebens, die mir unvergeßlich bleibt. Die köstlichsten Stunden aber waren die, wenn wir zu Fuß (heutigen Tages geht's natürlich nicht anders als mit Eil- oder Schnellzügen) in die Vakanz heimtrabten und, so lange es der Geldbeutel erlaubte, in jedem Wirtshause, das an der Straße lag, fröhliche Einkehr hielten und vor lauter Jugendübermut pudelnärrisch hinausbrüllten. Das gibt es jetzt nicht mehr.

Am stärksten waren meine Kräfte in der Oberklasse 1864/65 angespannt. Jeden Tag 5 Stunden Unterricht, dazu 4, sage mit Worten vier Stunden Instruktionen (würde heutigen Tages mit Recht nicht mehr erlaubt sein) und forziertes Büffeln daheim auf die bevorstehende Absolutorialprüfung, dieses schreckliche Gespenst, das Einem den Schlaf rauben konnte, wenn es im Traume drohend auftauchte. Dennoch gelang es mir, wenn ich auch, da gar zu viel auf mich einstürmte, manchmal verzagen und zusammenbrechen wollte, mich wieder mit Aufbietung aller meiner jugendlichen Spannkraft und Elastizität zusammenzureißen und mit frischem Mut und gesteigertem Selbstvertrauen an die Arbeit zu gehen. Wenn das junge, noch nicht abgewirtschaftete Blut heiß und zu leiblicher und geistiger Kraftentwicklung anspornend in den Adern pulsiert, wenn die Nerven noch intakt und vom unausbleiblichen harten Daseinsringen noch nicht zermürbt sind und wenn zu diesen körperlichen Eigenschaften und Vorzügen noch Fleiß und guter Wille sich hinzugesellen: dann reißt man die Sterne vom Himmel. Freilich: der Faulenzer, der sich jeden Montag verdrossen sagt: der Teufel soll den holen, der die Arbeit erfunden hat, bleibt auf der Strecke liegen und verdient sein unwürdiges Schicksal und kein Mitleid. Die gegenwärtige junge Generation soll ja nicht glauben, daß wir vor mehr als fünfzig Jahren auf der faulen Haut gelegen wären und uns die Sonne schön warm und bequem hätten ins Maul scheinen lassen. Man hat uns nichts geschenkt, man hat uns fest angefaßt und ordentlich gedrillt. Daß man auch höheren Orts von uns nicht allzu wenig verlangt und uns nicht als „quantitè negligeable" eingeschätzt hat, beweist schlagend die Absolutorialaufgabe aus dem Deutschen: Homer, Shakespeare und Goethe: Worin sind sie sich ähnlich und wodurch unterscheiden sie sich von einander? Das ist gewiß eine ernste Materie und wer in der Literatur nicht gut beschlagen ist, kann sich an dieser harten Nuß die Zähne ausbeißen. Da mir der deutsche Aufsatz immer eine willkommene Kost gewesen ist, so ist es mir auch geglückt, die genannte dichterische Dreieinigkeit entsprechend gut zur Zufriedenheit der hohen Prüfungskommission in Harmonie mit einander zu bringen und wieder auseinanderzuhalten und so, weil ich auch, die Mathematik ausgenommen, in den anderen Lehrgegenständen gut abgeschnitten hatte, die Note I in mein Abschiedszeugnis zu bekommen, die mich heutzutage noch mehr mit Freude und Stolz erfüllt als die gleiche Note bei der ungleich schwierigeren und ein ganzes Semester dauernden medizinischen Fakultätsprüfung 1870 zu München.

Mit mir hat auch ein Landsmann und ehemaliger Seminarist, dem auch der schwarze Rock zu enge geworden war, im Jahre 1865 das Gymnasium absolviert: Bretzl Josef aus Regen, der in seinem späteren Leben in den Reichsdienst übergetreten und zu Straßburg als höherer Zollbeamter gestorben ist, ein hochbegabter Mensch und auch mit einer schönen dichterischen Ader ausgestattet. Das mir von einem seiner Verwandten gütigst überlassene Gedicht „Friedhofsruhe" gibt davon beredtes Zeugnis:

Friedhofsruhe.

I.

Nach all' des Tags neidvollem Streit
Und seinem wild verworrnen Hasten,
In deiner hehren Einsamkeit,
Geliebter Friedhof, will ich rasten,
Daß meine Seele, lärmbetäubt,
Erwach' in deinem frischen Hauche,
Daß ihre Schwinge, kampfbestäubt,
In deiner Reine rein sich tauche.

Wie scheint der Welt Gepräng und Glanz
Ein Mummenschanz, ein farbenwilder,
Nur du in deiner Gräber Kranz,
Du zeigst uns ernstgetönte Bilder;
Wie fällt von dir des Flitters Trug.
Verstummt des Ruhms vorlaute Schelle,
Des Lebens trunkner Freudenzug
Wie flieht er scheu von deiner Schwelle!

Doch ich begrüße froh dein Haus,
Der ich des Lebens Dorn empfinde,

Digitized by Google

Froh, daß ich einst aus Sturm und Strauß
Zu deinem Frieden heim mich finde;
Und nimmer mag ich es verstehn,
Daß Menschen, trotz verhärmter Wangen,
Trotz all' des Lebens tausend Wehn
Vor deiner stillen Ruhe bangen.

II.

Doch wenn ich einst zur Ruhe bin,
Und wollt mein Grab ihr freundlich schmücken,
O setzt kein steinern Mal dahin,
Es würde wund das Herz mir drücken.
Es hat das Leben schwer genug
Mit seiner Wucht auf mir gelegen,
Ich will zuletzt mit gutem Fug
Im Tode frei die Glieder regen!

Ein silbern Birklein pflanzt darauf
Mit seinem feinem Blätterhaare,
Daß ich des Jahr's geschlossnen Lauf
Im Wechsel seines Laubs gewahre;
Darunter, wie's der Hand sich gibt,
In Stäudlein, kunst- und regellosen,
Die ich im Leben so geliebt,
Der fernen Heimat Heiderosen.

Und so ein Vöglein droben baut,
Darüber schwirrt der Sang der Immen,
Der weite Himmel sonnig blaut,
Und Silberwölklein flatternd schwimmen.
Dann träum' ich, süßen Wahns beglückt,
Daß ich zur Heimat wiederkehrte,
Und wunschlos liege, weltentrückt,
Im teuern Schoß der Muttererde.

Straßburg, Allerseelen 1901.

Reginus.

Ein Bruder des Josef Bretzl ruht auf dem stimmungsvollen, immer pietätvoll gepflegten, blumengeschmückten Friedhofe bei der Wallfahrtskirche Mariahilf ob Passau. Es ist dies der P. Severin Bretzl als Quardian des dortigen Kapuzinerklosters im schönsten Mannesalter gestorben, noch immer ganz allein da droben auf diesem einzig schönen, jeden Besucher unwillkürlich bezaubernden Plätzchen zum ewigen Schlummer des Gerechten gebettet. In Mitte des kleinen Kapuzinerfriedhofes erhebt sich auf granitenem Sockel ein Kruzifix und darunter prangt die ebenso ruhmvolle als trostreiche Inschrift: „Hic, qui sub divo Francisco militarunt, in pace Christi requiescunt". Ich aber habe, als ich diese erschütternde Inschrift zum erstenmale gelesen, an das Wort der Schrift gedacht: „Selig sind, die im Herrn sterben". Sie ruhen aus von ihren Leiden und die guten Werke folgen ihnen nach.

Vortrefflich bezeichnet militare Soldat sein, Streiten, Kämpfen bis zum Tode, das Leben eines Kapuzinerordenspriesters. Ich kann mir nicht anders denken, als daß zumal der mitternächtige Chor immer ein hartes Opfer für den Einzelnen sein muß. Wenn ich daher einem Kapuziner begegne und mir ihr Kämpferleben voll heroischer Selbstverleugnung und Entsagung vergegenwärtige, so übermannt mich jederzeit das Gefühl größter Hochachtung und wohl auch tiefster Beschämung.

P. Severin war ein ausgezeichneter Kanzelredner, trotz Kutte und Strick jederzeit guten Humors und heiteren Temperaments, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der unendlich viel Gutes getan hat. Sein Andenken sei gesegnet!

Leider ist bei unserem Gymnasialabsolutorium ein Stadtschüler durchgefallen, ein lieber Kamerad, der mein innigstes Mitleid wegen dieses Unglücks erregte. Ich sehe ihn im Geiste noch vor mir, wie ihn die offizielle Eröffnung, daß er das Abiturium nicht bekommen könne, wie ein jäher Blitzstrahl aus heiterem Himmel niederschmetterte. Offenbar hatte er sich ein anderes Resultat erwartet. Sonst sagt man: das Glück ist ein Rindvieh und sucht seinesgleichen. Er war aber keineswegs ein beschränkter Mensch, wohl aber ein ausgemachter Pechvogel, von dem man in früheren Zeiten gesagt hätte: er war zu 59 Kreuzer geboren und zu keinem Gulden. Vom Gymnasium weg hatte er sich zum Kameraldienste gewandt und seine Ernennung zum Rentamtmann stand unmittelbar bevor. Da gab höhnisch grinsend Freund Hein seine Visitenkarte bei ihm ab und gab ihm ein Rentamt im Jenseits. Das heimtückische, niederträchtige Leben ist nun einmal so. Wer's Glück hat, führt die Braut heim. Der Eine wird unverdientermaßen, weil er in der Wahl seiner Eltern vorsichtig gewesen ist, in die Schmalzbutter hineingesetzt und braucht blos seine Löffel zu rühren, der Andere erreicht trotz Fleiß und Rührigkeit nur eine kümmerliche Existenz oder es wird ihm auch diese genommen, da der Tod sich ihm naht.

Eine Klasse repetieren zu müssen, ist zu allen Zeiten als eine höchst bittere Sache empfunden worden. Auch mein ältester Bruder Karl, gestorben als Pfarrer in Perach (O.-B.) in den 80er Jahren, hat

Digitized by Google

einmal daran glauben müssen, daß er, ich glaube, es war in der III. Gymnasialklasse, nicht aufsteigen durfte. Ich kann mich noch gut erinnern, daß ihm dies tiefstens zu Herzen ging. Als er in den Postomnibus einsteigen wollte, um nach Passau zu fahren, nahm er mich, der damals noch als Halbindianer in Hemdärmeln und barfuß herumlief, zuvor noch bei der Hand und sprach, die hellen Thränen in den Augen, die bitteren Worte: „Toni! Du darfst mir's glauben. Lieber tät' ich die Mistpfütze dort austrinken, als daß ich nochmal ein Jahr beim Hormayr (das war sein Ordinarius) aushalten muß".

Das Gymnasium lag also, nach fast übermenschlichen Anstrengungen ehrenvoll abgetan, hinter mir und die Frage: „Was kostet jetzt die Welt und noch drei Häuser dazu? lag herausfordernd auf meinen Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Schiffbaues in Niederbayern, besonders in Windorf.

Wenn man von der Donaubrücke in Vilshofen die Donau abwärts schaut, oder vom eilenden Bahnzug durch das Abteilfenster nach der Station Vilshofen einen Blick dem Donautal entlang wirft, erblickt man einen Ort, der durch seine paar Gebäude vom alten Glanz Kunde gibt. Es ist der Marktflecken Windorf, der durch seinen früheren Bau von Kleinschiffen eine Berühmtheit in ganz Niederbayern, ja Österreich-Ungarn erlangt hat, wie nachher bewiesen wird.

Wenn auch die Quellen über die Entstehung dieses Ortes spärlich fließen, so können wir aus seinem Namen schon herleiten, daß der Ort schon uralt ist.

Von den einen wird der Name Windorf abgeleitet von Winidi, die Wenden, Winidindorf, Dorf der Wenden, die besonders seit Karl dem Großen häufig in Franken einwanderten, aber auch im übrigen Bayern sich niederließen. Nach der 9. These der III. Sektion in der Einladung des hist. Ver. von Nied.-Bay. in Landshut 1879 soll der Name Wind im Ortsnamen auf ein mit dem Suffixe id von win gebildetes Wort winida zurückzuführen sein, das ebenso wie die Wurzel win „Weide" bedeutet. Da aber in Windorf ein „Weinberg" noch jetzt vorhanden ist, so dürfte die Herleitung schon wegen der sonnigen Lage und nach dem Muster von anderen Orten wie Winzer, der Name vom lateinischen „vinum", Wein die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Mag sein wie immer, in den Urkunden erscheint Windorf zum erstenmal zu Anfang des 11. Jahrhunderts. Im Jahre 1010 (Regensburg den 10. April) schenkte Kaiser Heinrich II. dem Kloster Niedernburg in Passau ein Gut in Windorf mit allem Zubehör.

Als dann Kaiser Friedrich I. im Jahre 1161 dem Bischof Konrad I. von Passau die Besitzungen des verweltlichten Klosters Niedernburg überwies, gelangte damit auch das obengenannte Hochstift zu Passau. Die übrigen Güter und Höfe mögen erst im Jahre 1207 mit der Grafschaft Windberg in den Besitz der Bischöfe gekommen sein. Diese erhoben Windorf bald zu einem Markte. Als solcher wird es in den hochstiftischen Salbüchern schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt und mußte damals 10 Schäffel Weizen und 20 Schäffel Korn, die Mühlen daselbst zusammen ein halbes Talent zahlen. Im Jahre 1296 wählten die beiden Herzoge von Niederbayern Otto III. (1290—1312) und Stephan I. (1298—1310), die Söhne Heinrichs XIII. (1255—1290) und Bischof Bernhard von Passau (1285—1313) Windorf als Versammlungsort, um da wegen gegenseitig zugefügter Beschädigung sich zu vergleichen.

Das wären die historischen Tatsachen über Windorfs Geschichte, wie sie im Buch (Historisches Alter der Diözese Passau) verzeichnet stehen.

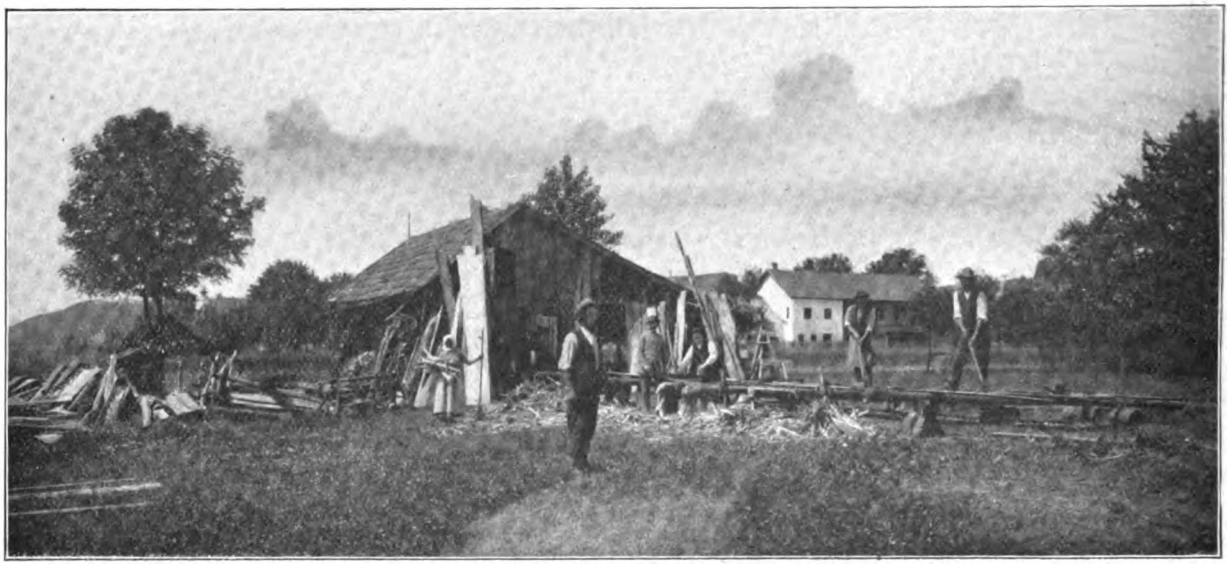
Durch sein Freiwerden bis nach Braila hat der Donauweg eine erhöhte Bedeutung erlangt. Besonders soll für den Großschiffahrtsweg mit allen Mitteln der modernen Technik gesorgt werden. Lust in dem Augenblick, wo man sich anschickt, den Donauweg mit dem ganzen Aufwand der riesig

Digitized by Google

entwickelten Technik in den Dienst des Handels und Verkehrs zu stellen, dürfte es angezeigt sein, einen Blick nach rückwärts zu wenden und einen kleinen Aufsatz zu bringen vorerst über das Schiffbaugewerbe in früherer Zeit, wie es in Niederbayern, besonders in Windorf, nach alten Aufzeichnungen betrieben wurde.

Die Donau, schon zur Zeit der Kreuzzüge und bis gegen Ende des Mittelalters, neben dem Wege über den Brenner Deutschlands vorzüglichste Handelsstraße nach den östlichen Ländern, versammelte an ihren Ufern nicht bloß Fischer und Schiffer, sondern bot auch mit ihren fast unerschöpflichen Tannen- und Fichtenwäldern am linken Ufer, wo die Ausläufer des Bayerischen Waldes zum Strome niedersteigen, die trefflichste Gelegenheit zum Schiffbau. Durch das ganze Mittelalter bis in die fünfziger, ja neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts stand der Schiffbau — hier zu Lande Schopperei genannt — in voller Blüte. Im Jahre 1840 nun aber, als der Schienenstrang von Regensburg nach Passau und das erste Dampfschiff seine Schaufelräder in die schäumende Flut tauchte, schien auch der Ruderschiffahrt und zugleich diesem uralten Gewerbe die Stunde des Untergangs zu schlagen.

Der Schiffbau wurde, wie bereits vorher bemerkt, nur am linken Donauufer betrieben. In Windorf, Hilgartsberg, Hofkirchen und weiter aufwärts in Niederaltaich, Deggendorf und Bogen bestanden Schoppereien, welche viele Menschenhände beschäftigten und an mehreren dieser Orte beinahe den einzigen Erwerbszweig ihrer Bewohner bildeten. In Windorf, einem Markte mit 500 Einwohnern, drei Viertelstunden unterhalb Vilshofen, wurde der Schiffbau am schwunghaftesten betrieben. Dort waren acht Schoppermeister ansässig, welche über 130 Schopperknechte beschäftigten. Die Schiffe, welche hier gebaut wurden, dienten teils für den inländischen Verkehr, teils für den Bedarf des angrenzenden Auslandes, besonders Österreichs, Ungarns und Slavoniens. Wurden doch bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hölzerne Pontons für die Schiffbrücke in Preßburg geliefert,



42. Jordansche Schopperei in Windorf.

wie auch die einzige überlebende Firma Jordan ehrende Aufträge von der österreichischen Heeresverwaltung noch im vergangenen Jahre 1916 empfing und ausführte. Leider konnte der alte Betrieb infolge der Einberufung des Besitzers nicht mehr aufrecht erhalten werden.

Nach der verschiedenen Art ihrer Verwendung waren auch Bauart und Dimensionen dieser Schiffe verschieden. Man unterschied nicht weniger als 14 Arten, nämlich: den Kelhamer, die Salzzille, die Gambsen, die Gambsplätte, den Spitzfahrm, die Futterplätte, den Uferfahrm, die Bruckzille, die Einstell- oder Roßplätte, die Patanzen, die Stoierplätte, die Salmutzen, das Mühlschiff und die Waidzille.

Digitized by Google

Der Kelhamer, das größte unter diesen Schiffen, 20—30 Klafter lang, 36 Fuß breit und 9 Fuß tief, wurde größtenteils nur zur „Nauwärtsfahrt", d. h. zur Talfahrt, verwendet und in Österreich und Ungarn, wo die größere Stromtiefe seinen Gebrauch begünstigte, zum Getreidehandel benutzt. Jährlich wurden in Windorf allein durchschnittlich zehn solcher Schiffe gebaut, wovon das Stück bei den früheren niedrigen Holzpreisen schon auf 1500—2000 Gulden zu stehen kam.

Die Salzzille, das nächstgrößte Schiff, 17—21 Klafter lang, 18 Fuß breit und 4½ Fuß tief, kam in Windorf selten vor. Dagegen wurden Gambsen — in Österreich „Wachauer" genannt — gleichfalls

43. Jordansche Schiffe fertig zur Ablieferung.

19—20 Klafter lang und 18—19 Fuß breit, mit etwas steilernen Wänden als die Kelhamer, in ziemlicher Anzahl, im Durchschnitte jährlich 40 Stück, im Preise zu 800—1000 Gulden gebaut. Sie konnten zur Fahrt „gegenwärts" und „nauwärts" verwendet werden und wurden gewöhnlich zu Getreide- und Salzzügen gebraucht.

Die Gambsplätte, eine Varietät des vorhin genannten Schiffes, nur um 4 Klafter kürzer und am Hinterteile abgestutzt, wurde jährlich in einer Anzahl von 50—60 Stück lediglich für slavonischen Bedarf in Windorf gebaut. Diese Schiffe wurden zunächst in Pest von der Hand kundiger Bautischler mit zierlichen Buden überbaut, worin die Geschirrhändler ihre Waren aufstellten und mit diesen nach Slavonien gingen.

Der Spitzfahrm, 13—16 Klafter lang, 17—18 Fuß breit und 3½ Fuß tief, wurde zu ähnlichem Zwecke wie die Gambsplätte überbaut und ausgeschmückt und ging gleichfalls nach Slavonien. Jährlich mögen etwa 50 Stück, jedes im Preise zu 200—300 Gulden, geliefert worden sein.

Die Futterplätte, mit spitzigem Kranze, abgestutztem „Stoierstocke" und Wänden ohne Aufsatz, 13—14 Klafter lang, 17—18 Fuß breit und 3—3½ Fuß tief, wurde zu gleicher Verwendung in einer jährlichen Anzahl von 20 Stück und im Preise von 200 bis 250 Gulden in Windorf gebaut.

Der Uferfahrm, nach der bekannten Bauart am Vorder- und Hinterteile abgestutzt und ganz flach, um beladene und bespannte Wagen aufnehmen zu können, hatte eine Länge von 8—12 Klaftern und war 11—16 Fuß breit und 3 Fuß tief. Es wurden jährlich 10—12 Stück, wovon die Klafterlänge mit 30 Gulden bezahlt wurde, geliefert und gingen meist nach Ungarn, wo sie zur Fahrt zwischen den Donau-Auen und -Ufern gebraucht wurden.

Die Bruckzille, 10—12 Klafter lang, 11—13 Fuß breit und 4 Fuß tief, ist die einzige Art größerer Schiffe, welche noch später Nachfrage fand, indem jährlich 6—8 Stück, jedes im Preise von 300 Gulden,

Digitized by Google

für die Schiffbrücken in Preßburg und Komorn in Windorf gebaut wurden.

Die Einstellplätte oder Roßplätte, ähnlich dem Spitzfahrm, nur mit niedrigeren Wänden, 7 bis 12 Klafter lang, 7—12 Fuß breit und 2 Fuß tief, diente, wie schon der Name andeutet, zum Einstellen und Überführen der Pferde ans andere Ufer. Sie wurden meist für ungarischen Bedarf gebaut.

Die Patanzen, ähnlich den Spitzfahrmen gebaut, 6—7 Klafter lang, 7 Fuß breit und 2 Fuß tief, finden auch jetzt noch Verwendung beim Flußbau. In Windorf wurden jährlich noch 10—12 Stück zum Preise von 30—40 Gulden, meist für Rechnung der Kgl. Bauämter, gefertigt.

Die Stoierplätte, eine Plätte mit Steuerruder, in der Bauart mit den Patanzen und Spitzfahrmen übereinstimmend, aber nur 34 Fuß lang, 5 Fuß breit und 2 Fuß tief, wurde bei Schiffzügen zur Unterstützung der Salmutze gebraucht.

Die Salmutze, eine „Mutze" zur Aufnahme und Überfahrt der Schiffseile bei Schiffzügen gebraucht, war der Soierplätte ähnlich gebaut, nur etwas länger und hatte mehr liegende Wände.

Das Mühlschiff, wie sein Name verrät, zu Schiffmühlen verwendet, war immer paarig: das sogenannte Hausschiff — ein Schiff, das mit einem Häuschen überbaut ist — enthält die Mühle; das damit verbundene Weitschiff aber den Gründel. Noch in den sechziger Jahren wurden in Windorf jährlich 2—3 solcher Schiffe im Preise zu 200 Gulden gebaut.

Die Waidzille endlich, das bekannte kleine Fahrzeug, welches den kleinen Verkehr der Bewohner der Donauufer vermittelte, war gleichfalls lange noch ein ziemlich gangbarer Artikel. In Windorf wurden in den sechziger Jahren gegen 100 Stück im Preise zwischen 6 und 12 Gulden gefertigt und machten meist mit Holzflößen die Fahrt nach Wien, wo sie weiter verwertet wurden.

Bei dem so viel beklagten Mangel an Tonnenraum dürfte dem uralten Schiffbaugewerbe auch wieder erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es ist durch den Krieg neues Leben in so viele alte Gewerbe hineingelenkt worden; möge der kommende Friede auch dem Schiffbau in Windorf und in ganz Bayern eine neue Blüte bringen. Und es soll schon jetzt im Kriege vielleicht Vorsorge getroffen werden, denn schon ist die Zeit nahe, daß die letzten, welche jene Tage gesehen und den Schiffbau betrieben haben, von hinnen gehen. Wenn aber rechtzeitig Maßnahmen getroffen sind und auch die übrig gebliebenen Männer zum vaterländischen Hilfsdienst in dieser Hinsicht herbeigezogen werden, dann ist Hoffnung vorhanden, daß neben der Großschiffahrt und Industrie auch dieses Gewerbe, das nach Geschichte und Tradition zu leben und neu entwickelt zu werden Anspruch hat, wieder zu neuer Blüte erstehe. Dann wird, wie nach jedem Winter, wo die Leute meist zu karg bezahlter Taglohnarbeit gezwungen wurden und auf schmale Kost gesetzt waren, die Sehnsucht nach größerem Erwerb sich geltend machen. Kaum daß die letzten Eisschollen den Strom hinabgetrieben, begann dortmals neues Leben an den Ufern; da wurden Floßbäume angeschwemmt, Flöße gefliedert, Ruder und Hütten gezimmert, Holz angeschichtet und geladen, und Alt und Jung war guter Dinge.

Und wenn erst der Mai seinen klaren Sonnenschein und seine milden Lüfte über die grüne Erde und den blauen Strom ergoß, dann war es nicht bloß eine althergebrachte Sitte, sondern gar wohl eine vollberechtigte Empfindung des Gemütes, wenn der Schiffmann, indem er in den allgemeinen Jubel der Natur einstimmte, über dem weißblauen Fähnlein auf seinem Fahrzeug den grünen, mit bunten Seidenbändern und rauschendem Flittergolde geschmückten Maibaum aufpflanzte.

Möge der nächste Maibaum die ersten Ansätze des Friedenszweiges hervorbringen und so für ganz Bayern eine neue Ära des wirtschaftlichen Aufschwunges anbrechen!

J. Jordan.

Digitized by Google

Die Ereigniſſe in und bei Paſſau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberſtleutnant z. D. Karl J. Müller.

9. Fortſetzung.

2. Abſchnitt.

Kampf um die Innbrücke und Innſtadt. Die franzöſiſchen Abteilungen unter General Coëhorn waren noch nicht an der Rosenau, das oberhalb des Kloſters St. Nikola übergeſetzte Detachement, d. i. die Depotkompagnie des 9. und die halbe des 14. Inf.-Regts. kaum bei der Severinskirche gelandet und die vom Inntor eingeſchiffte Depotkompagnie des 6. und die zweite Hälfte der Kompagnie des 14. Inf.-Regts.[1]) eben erſt in Höhe des Kapuzinertors gekommen, als die beiden Bataillone du Pô und des Corses ſich nicht mehr zurückhalten ließen. Im Laufſchritt ſtürzten ſie über die Brücke, unbekümmert um das vom Torturm und den angrenzenden Häuſern abgegebene Feuer der Grenzer und drangen bis zum erſten der drei abgeworfenen Joche am rechten Ufer vor. Die an der Spitze des erſten (piemonteſiſchen) Bataillons befindliche Sapeurabteilung, welche über die ſtehen gebliebenen Waſſerleitungsröhren balancierend vorausgeeilt war, wollte eben die Torflügel einſchlagen, als dieſe durch herbeigeeilte Bürger der Innſtadt geöffnet wurden. Die Grenzer hatten, der Übermacht weichend und um nicht von den Umgehungskolonnen gefangen zu werden, den Widerſtand aufgegeben und waren nach kurzem Straßenkampfe mit den nachſtürmenden Piemonteſen und Korſen durch das Neutor über den Mariahilfberg geflüchtet[2]). Als die 6 Kom-

[1]) Nach der „Geſchichte der Zeughausverwaltung Oberhaus“ ſoll auch die Depotkompagnie des 10. Infant.-Regts. mitbeteiligt geweſen ſein (ſ. u.). Dieſe Behauptung widerſpricht jedoch allen übrigen Berichten. Man wird auch die Veſte nicht ohne jede Infanterie-Beſatzung gelaſſen haben. — Auch in der Geſchichte des 10. Inf.-Regts. ſelbſt findet ſich keine ſolche Notiz. Wenn Oberleutnant Kaltenthal mehrmals erwähnt wird — ſo habe er u. A. die Tete der Angriffskolonnen geführt und nach Erſtürmung der Brücke die öſterreichiſche Haupttruppe mit dem Bajonett angegriffen — dürfte das wohl nur aus der Tatſache abzuleiten ſein, daß dieſer Oberleutnant als Adjutant des Generalleutnants v. Montigny fungierte und während des Kampfes wohl in deſſen Nähe geweilt hat. (Kriegsarchiv München, B. Faſz. 444).

[2]) Mit dieſer Schilderuug des Kampfes um die Innbrücke und der Einnahme der Innſtadt ſtimmen alle Berichte im Weſentlichen überein.

Aus dieſen Erzählungen iſt wiederum zu erſehen, wie einzelne Vorgänge ſelbſt von Augenzeugen verſchieden dargeſtellt werden. Zur vollen objektiven Beurteilung dürfte folgende kurze Zuſammenſtellung am Platze ſein.

Maßena berichtet noch am gleichen Tag (26.) an Major — General Berthier, daß der Feind teilweiſe die Brücke zerſtört und alle angrenzenden Häuſer mit Schießſcharten verſehen hatte, ſo daß die Stellung einem Brückenkopfe glich. „Ich ließ“, ſchrieb er, „mehrere Schiffe mit dreihundert Mann beſetzen und abſtoßen. — Auf der Brücke war noch ein Brett liegen geblieben, auf dem ein Mann die Brücke überſchreiten konnte. Das Bataillon du Pô, das am Brückeneingang ſtand und als erſtes übergehen ſollte, wollte das Eintreffen der 300 Mann an dem zum Angriff beſtimmten Ort nicht abwarten, ſondern ſtürzte wie Wahnſinnige, Einer hinter dem Andern, trotz des furchtbaren Gewehrfeuers vor, bemächtigte ſich der Ortſchaft und nahm 400 Mann gefangen. Ich habe nur 3 Mann verloren“.

Ein zweiter Augenzeuge, General Chambarlhiac, berichtet, daß der Herzog von Rivoli (Maßena) gegen 11 Uhr (?) ſeinen Einzug in Paſſau gehalten habe. . . . Er gab Befehl, daß ſechshundert Mann leichter Infanterie unter General Coëhorn auf der Donau eingeſchifft werden, die dann unterhalb der Innſtadt landen, den Feind vertreiben und verfolgen ſollten. Während des Überſetzens dieſer Truppen ſtürmten die piemonteſiſchen Voltigeurs, die ſich dem Feuer der Öſterreicher nicht länger mehr ausſetzen wollten, mit gefälltem Bajonett bis zu den drei deckenloſen Jochen, über die nur zwei ziemlich ſchmale Streckbalken mit 2 Meter Abſtand von einem Joche zum andern führten (il n'y avait que deux logerons à deux mètres de distance l'un de l'autre et aſez ètroits). Dieſes Hindernis vermochte jedoch ihren Elan nicht zu mindern. Ungeachtet des ſtetig unterhaltenen Gewehrfeuers ſetzten ſie über die

Digitized by Google

pagnien, verfolgt zudem noch von den vom Mühltal- und Beiderwiestal heraufstürmenden Umgehungstruppen, Gattern erreicht hatten, zählte das Grenzerbataillon 6 Tote (einschließlich eines Oberstleutnants, der sich nicht ergeben wollte), 12 Verwundete, 13 Vermißte, dann an Gefangenen vier

---

Tiefe, kamen bis zum Ortseingang und drangen in die Häuser ein, aus deren Fenster die Österreicher schossen. Die 600 Mann, die über die Donau setzend ebenfalls in die Innstadt eingedrungen waren, vereinigten sich mit den Voltigeurs und den Bayern und nahmen zusammen einen Major, Offiziere und mehr als 200 Mann gefangen, die am nächsten Tage nach Landshut a. d. Isar gebracht wurden. Die Franzosen und Bayern verloren bei diesem Angriff nur 3 Mann" . . .

Im III. Band des vom k. und k. Kriegsarchiv Wien herausgegebenen, schon öfters angezogenen Werkes „Krieg 1809" ist auf S. 136 zu lesen: „An der Brücke wurden einige Bataillone der Division Claparède, an der Spitze das Bataillon Tirailleurs du Pô, bereitgestellt, um bei Wirksamkeit der anderen Angriffskolonnen über die Brücke vorzustürmen. „Bei dieser waren nämlich die Tragbalken und die Röhren der Wasserleitung erhalten geblieben, so daß sie zur Not für den Übergang benützt werden konnte.

Pelet, der bekanntlich dem Generalstab Maßenas zugeteilt und sohin wahrscheinlich auch Augenzeuge der Erstürmung war, berichtet: (II. Band S. 144):

„. . . der Feind hatte Passau bei Annäherung Maßenas geräumt, jedoch einige Infanterie in der Innstadt gelassen, um die Wiederherstellung der Innbrücke zu verhindern. Die (feindliche) Infanterie-Abteilung feuerte ziemlich lebhaft. Der Marschall selbst führte einige bayerische Kompagnien von der Garnison des Forts zum Ufer gegenüber der Innstadt und befahl den unter dem Namen Tirailleurs des Corses und du Pô bekannten Schützen auf das diesseitige Innufer überzugehen. Zu ihrer Unterstützung ließ er 400 oder 500 Mann mittels jener Schiffe an's Land setzen, die man auf beiden Donauufern von der Mündung der Isar und Vilshofen zusammengerafft hatte. Noch ehe die Pontonniers diese Truppen auf das rechte Ufer schaffen konnten, waren die unerschrockenen Schützen unter einem dichten Kugelregen über die Trümmer der Brücke gedrungen. Von einem Balken zum andern hüpfend, von einem Brückenjoch zum andern kamen sie auf das jenseitige Ufer, geführt von einem tapfern Sergeanten und griffen lebhaft das österreichische Bataillon an" . . .

In der Geschichte der Zeughausverwaltung Oberhaus ist zu lesen: „Während des immer lebhafter werdenden Geplänkels ordnete sich die erste Sturmkolonne unter dem Schutze der (dem Brückeneingang) nächst gelegenen Häuser. Oberleutnant Kaltenbach vom 10. Regiment führte die Tete, bestehend aus einigen französischen Grenadieren und Voltigeurs nebst einer Anzahl Bayern. Diesen folgte die Depotkompagnie des 10. Regiments unter Hauptmann Voith. — In der zweiten Kolonne standen drei italienische Regimenter. — Zwischen 2 und 3 Uhr wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Kolonne drang im Sturmschritt über die Brücke bis an das drittletzte Joch vor, von wo aus Mann für Mann über die allein liegen gebliebene Wasserleitung unter heftigem Kugelfeuer passieren mußten. Rasch drangen die Ersten zum Tore und die Pioniere waren schon bereit es einzuschlagen, als Bürger der Innstadt, die auf dem Kirchplatz versammelt waren, öffneten. Die Österreicher begannen den Rückzug. — Oberleutnant Kaltenbach griff mit gefälltem Bajonett die Haupttruppen an. Was sich widersetzte, wurde nieder gemacht, die Übrigen gefangen genommen; denn eben noch rechtzeitig landete Leutnant Dillmann mit seinen 50 Mann des 6. Regiments, um die Mehrzahl der Fliehenden zurückzuhalten.

Die Baierische Nationalzeitung schreibt (Passau, 6. Mai): Gegen die Österreicher, die sich noch in der Innstadt befanden, feuerten 3 Kompagnien Bayern vom Inntor aus, während die Festung mit Kanonen sie unterstützte. Während bayerische und französische Truppen auf Schiffen den Inn passierten, kletterten 8 bis 10 französische Soldaten unter heftigstem Feuer der Österreicher über die einzelnen Bäume der abgebrannten (?) Innbrücke und ohne daß Einer verunglückte, drangen sie in der Innstadt ein.

Erhard scheint aus der gleichen Quelle geschöpft zu haben, nur setzt er hinzu, daß „viele Tapfere in den Inn gestürzt seien" (s. o.).

Markgraf Wilhelm von Baden, der unter dem Titel Graf Hochberg als großherzoglich badischer Oberst dem Generalstab Maßenas zugeteilt war, behauptet, daß das Bataillon du Pô mit Nachen bis zum mittleren Joch fuhr, dieses mit Leitern erstieg und auf diese Weise auf den erhaltenen Teil der Brücke gelangte.

Lenz (der nach eigener Wahrnehmung den Angriff nicht schildern konnte, da er seit 10. April bekanntlich nach Österreich überführt worden war) schreibt:

„Unter dem Feuer der Österreicher wagten kühne Freiwillige, Franzosen und Bayern, auf den nicht zerstörten, über die Joche der Innbänke geleiteten Wasserröhren in die Innstadt zu dringen. Wenige fielen; die übrigen gelangten glücklich ans Ziel und die Österreicher streckten die Gewehre. Zu gleicher Zeit setzten die Bayern vom Ort oder dem östlich liegenden Teile der Stadt in acht Schiffen über den Inn und wirkten mit zur Gefangennehmung der Österreicher".

Bei der Prüfung der einzelnen Berichte könnte man fast auf den Gedanken kommen, daß die Schilderungen der französischen Generale Maßena und Chambarlhiac über den Heroismus des dem Kaiser als Landsleute näher stehenden piemontesischen, besonders aber des korsischen Bataillons ziemlich gefärbt sind. Den ersten Anlauf über die Wasserleitungsröhren werden wohl die jedem Bataillon voranmarschierenden, hier vereinigten 2 mal 4 = 8 Infanterie-Pioniere (Sapeure) — wie noch 1870/71 in Bayern und heute noch in Österreich — unter Anführung eines

Digitized by Google

Offiziere und 223 Mann. Durch die Verfolgungskämpfe der Umgehungskolonne des Generals Coëhorn erhöhte sich der Verlust der Österreicher auf im Ganzen 400 Mann, worunter 17 Tote und Verwundete vom 3. Bataillon Stuart. Von den Verlusten der Franzosen und Bayern ist nichts Verlässiges bekannt. Während Erhard berichtet, daß beim Sturm über die Innbrücke viele Tapfere in den Inn gestürzt seien und ein Grab in den Wellen gefunden hätten, geben Maßena wie Chambarlhiac den Verlust nur auf 3 (!) Mann an. Von den bayerischen Depotkompagnien verlautet nur, daß die des 6. Inf.-Regts. beim Verfolgungsgefecht einen Verlust von 4 Verwundeten erlitten haben.

Maßena war von dem Ungestüm der beiden italienischen Bataillone so begeistert, daß er unmittelbar nach dem Gefecht seinen Kaiser bat, es möchten diese für den Fall, daß die Division Claparède wieder aus seinem Korps ausscheide, ihm belassen bleiben; er würde das als ein wahres Geschenk betrachten [1]).

Nachdem Coëhorn bei Gattern die Verfolgung eingestellt hatte, zog der österreichische Abschnittskommandant Oberst Gratze in Richtung auf Münzkirchen ab, wohin sich die längs des rechten Innufers postierten Landwehrkompagnien schon geraume Zeit vorher geflüchtet hatten.

Am gleichen Tage — 26. April — war auch die Stadt Schärding durch die Division Legrand nach heftiger Beschießung eingenommen worden. Feldmarschall L. v. Dedovich [2]) trat, nachdem er durch Major Fallon Kunde von der Einnahme der Innstadt erhalten hatte, den Rückzug gegen Linz an, nicht ohne vorher die reichen Vorräte in den Militärmagazinen in Brand aufgehen zu lassen, wodurch die unglückliche Stadt zu einem Schutthaufen umgewandelt wurde.

Somit waren an einem Tage zwei wichtige Innübergänge in die Hände der Franzosen gefallen.

Sämtliche beigetriebene Flußfahrzeuge blieben vorerst in Passau vereinigt, um sie teils zum Transport, teils zum Brückenbau zur Verfügung zu haben.

Maßena hatte sofort nach der Räumung der Innstadt den Befehl zur unverzüglichen Gangbarmachung der drei abgedeckten Joche gegeben, was aus den großen Beständen des Schafnerhofes unschwer durchzuführen war. So konnten die Infanterie der Division Claparède — noch 12 Bataillone — und das (abgesessene) 14. Chasseurregiment bereits um 7 Uhr abends die Brücke überschreiten, um auf dem Mariahilfberg Biwaks zu beziehen, während die Division Clara St. Cyr (14 Bataillone mit zusammen 7149 Mann, darunter 2676 Hessen-Darmstädter), dann die 3. Schwere Kavallerie-Division unter General d'Espagne (16 Eskadronen = 2579 Reiter), mit 6 Geschützen, ferner die gesamte Artillerie des Armeekorps (42 Geschütze) und der Train teils in Passau Quartier bezogen, teils in St. Nikola und über Haidendorf hinaus bis Neustift lagerten.

Der blutigrote Schein der zahllosen Biwakfeuer vereinigte sich mit dem Abglanze der furchtbaren Feuerröte, die in Richtung auf Schärding sichtbar war.

Sergeanten als Führer (Pionierführer) unternommen haben. Als diese den Torturm erreicht hatten, dürfte das Feuer der Grenzer eingestellt worden sein und deren Rückzug begonnen haben, da Oberst Gratze vom Mariahilfberg aus das Landen der französischen und bayerischen Abteilungen ober- und unterhalb der Innstadt bemerkt und die Räumung des Torturms und der angrenzenden Häuser rechtzeitig veranlaßt haben wird. Nur so ist es begreiflich, daß trotz des „furchtbaren Feuers" (nach Maßena „exposès à une fusillade des plus terribles") nur drei Mann fielen und daß die Bürger das Tor ohne Widerstand der Verteidiger öffnen konnten. [Bezüglich der Lage und der Breite der Leitungsröhren gehen Zeichnung des Brückenmeisters Kern (s. Planbeil. Nr. 3) und Bericht des Geniegenerals Chambarlhiac sehr auseinander. Vgl. S. 23 Anm. 1. Mit dieser Annahme stimmt auch Mußinan in seiner „Geschichte der französischen Kriege in Deutschland (1829)" 4. Teil, S. 204, überein. Es heißt hier: „Während bayerische und französische Truppen in Schiffen über den Inn passierten, kletterten 8—10 französische Soldaten unter dem heftigsten Feuer der Österreicher über die einzelnen Teile der abgebrannten (?) Innbrücke und ohne daß einer verunglückte, drangen sie in die Innstadt. Man belegte nun die Brücke mit Brettern und Franzosen und Bayern zogen dann hinüber". Hierdurch fällt auch die sehr unwahrscheinliche Annahme weg, als ob die Hunderte von Franzosen lediglich nur die Wasserleitungsröhren zum Überschreiten der drei abgedeckten Joche hätten benützen können.

[1]) Die Division Claparède gehörte, wie wir gehört, ursprünglich zum 2. Korps Lannes (Oudinot). — Die Bataillone du Pô und des Corses erlitten acht Tage darauf (am 3. Mai) in dem mörderischen Gefecht bei Ebelsberg so große Verluste, daß auf unmittelbaren Befehl Napoleons vom Kriegsminister Clarke alle Korsen und 300 piemontesische Rekruten sofort nachgesandt werden mußten.

[2]) Dedovich war am 25. nachts in Schärding angekommen (s. o.) und hatte dort den Befehl von General Sinzendorf übernommen.

Digitized by Google

B. Durchzüge französischer Korps durch Passau.

Als von früh 2 Uhr des nächstfolgenden Tages (27. April) ab die Innbrücke auch für das schwerste Fuhrwerk wiederum gangbar gemacht war, begann der Übergang der Divisionen St. Cyr und d'Espagne mit Artillerie und Trains, der den ganzen Tag — Donnerstag — und teilweise noch am Freitag fortdauerte [1]). — Maßena selbst war, nachdem er dem General v. Montigny den Auftrag erteilt hatte, die Vorräte der Veste Oberhaus schleunigst zu ergänzen, noch am Donnerstag 10 Uhr mit seiner Avantgarde in dem brennenden Schärding eingetroffen.

Kaum hatte der letzte Troß des Korps den Mariahilfberg erreicht, als (am Freitag den 28.) gegen 8 Uhr abends Generalmarsch durch die Straßen der Stadt Passau wirbelte und Militär wie Zivil aufschreckte.

Nach einer als verbürgt geltenden Nachricht sollte General Richter mit 8000 Mann über Wegscheid gegen Passau im Anmarsch begriffen sein. — Eiligst wurden die drei in der Stadt gebliebenen Depotkompagnien nach Oberhaus beordert und — wie jetzt schon gebräuchlich — je drei Joche der Donau- und Innbrücke abgeworfen sowie alle Schiffe auf das rechte Donauufer verbracht.

General Richter hatte bereits (am 25. April) von Generalfeldmarschall L. v. Hiller den Befehl erhalten, für den nach Schärding abberufenen Feldmarschall L. v. Dedovich das Kommando über das damals noch bestehende Blockadekorps zu übernehmen und mit diesem den äußersten rechten Flügel der Innstellung — demnach bei Passau — zu bilden. — Im Vollzuge dieses Befehls war Richter mit 2 böhmischen Landwehrbataillonen und einigen Husaren von Rohrbach nach Wegscheid aufgebrochen, wo er drei zur Beitreibung von Schanzarbeiten aus Passau entsendete Boten antraf, die er dem General v. Montigny mit dem Bemerken zuschickte, er beobsichtige, bald selbst dahin zu kommen [1]). Daher der große Schrecken in Passau und auf Oberhaus. Als jedoch General Richter von der Einnahme der Innstadt und dem Entsatz von Oberhaus durch Maßena erfahren hatte, zog er sich nach Haslach (in Oberösterreich) zurück. Nachdem am Samstag den 29. früh der Bürgermeister von Wegscheid in Passau eingetroffen war, um persönlich die Nachricht von dem Abzug Richters [2]) zu überbringen, ließ Chambarlhiac die seit 10. April unterbrochenen Befestigungsarbeiten mit aller Energie wieder aufnehmen [3]).

Von nun an blieben Stadt und Veste, abgesehen von kleineren Alarmierungen durch österreichische Streifpatrouillen und dadurch notwendigen Entsendungen gegen Obernzell und Wegscheid sowie in den Bayerischen Wald, unmittelbar von größeren kriegerischen Aufregungen verschont. Passau erhielt, wie wir sehen werden, bald darauf durch die beigezogenen Divisionen Dupas und Rouyer auf Monate hinaus eine größere Besatzung.

Auch in der Veste Oberhaus, die auf Befehl Napoleons für 1000 Köpfe auf 4 Monate verproviantiert wurde, setzte man die Verteidigungs-Instandsetzung und Bestückung fort [4]).

Das blutige Ringen des Korps Maßena bei Ebelsberg (nächst Linz) hatte den Weg nach Wien geöffnet.

Um für die nach Vereinigung des Erzherzogs Carl mit Hiller zu erwartenden und Entscheidung

---

[1]) Wie Lenz berichtet, erkannten viele der bereits im Jahre 1805 in Passau und nächster Umgebung einquartiert gewesenen Franzosen beim Durchzug in Passau unter den Zuschauern freudig ihre damaligen Hausväter (Quartierträger) wieder.

Etwas geringere Freude werden die Bewohner der Hofmark St. Nikola gehabt haben, die nach verschiedenen Berichten von den dort lagernden einquartierten oder durchmarschierenden Truppen dieses Korps sehr bedrängt, manche sogar ausgeplündert worden sind.

[1]) Chambarlhiac hatte in seiner Aufregung — wahrscheinlich glaubte er, es handle sich um einen Vorstoß des am 27. mit 50 bis 60000 Mann noch bei Cham stehenden Generalissimus Erzherzogs Carl gegen den französischen linken Flügel — den Fehler begangen, die Meldung von dem Vorrücken Richters nicht, wie Montigny, an den in St. Florian (bei Schärding) stehenden Marschall Maßena, sondern direkt an Kaiser Napoleon nach Braunau abzuschicken, der ihm hierwegen durch M. G. Berthier eine scharfe Rüge zugehen ließ.

[2]) General Richter wurde einige Tage später (am 3. Mai) bei Ebelsberg durch den Kommandierenden des Württemberger Kontingents Vandamme gefangen.

[3]) An der Wiederinstandsetzung der Donaubrücke soll (nach Lenz) halb Passau mitgearbeitet haben.

[4]) Ein Versuch des französischen Kriegskommissärs Raymond, den bayerischen Kasernverwalter Beck zu verdrängen und durch einen Employé zu ersetzen, scheiterte an dem Widerspruch Montignys, der erklärte, daß er den Beamten ohne Genehmigung des Königs nicht absetzen könne.

Digitized by Google

bringenden Kämpfe möglichst viele Kräfte zur Verfügung zu haben und den Rücken bei Passau und Linz zu sichern, hatte Napoleon das Vorrücken des Korps Davout von Regensburg und der Oberpfalz her und nach diesem das von Sachsen längs der böhmischen Grenze zur Donau heranmarschierende Korps Bernadotte über Passau nach Linz befohlen, während die Division Dupas mit der aus 4 Regimentern der kleineren Rheinbundstaaten zusammengesetzten Division Rouyer in Passau sich vereinigen und dort garnisonieren sollte.

Somit begannen vom 2. Mai ab wiederum die Durchzüge gewaltiger Heeresmassen durch Passau.

Am Dienstag den 2. Mai traf vom Korps Davout die Division Morand in Passau ein. Nach ihrem Abzug am 3. marschierte die Division Gudin [1]), an ihrer Spitze Marschall Davout mit Stab, dann die Divison Dupas (5 Bataillone, 5 Eskadronen und 12 Geschütze) mit den Rheinbundregimentern Nr. V und VI, endlich das Württembergische Infanterie-Regiment Phull dort ein und nahmen in der Stadt und in umliegenden Ortschaften Quartier. Am nächsten Tage (4. Mai) bezog das Rheinbund-Regiment Nr. III — Nassauer — bei Passau ein Lager.

Nachdem Davout auf Befehl Napoleons am gleichen Tage die Befestigungsarbeiten und die Magazine besichtigt hatte, brach er Tags darauf (5.) gegen Linz auf, wohin am 9. das Regiment Phull folgte. — Die Mehrzahl der in Passau vereinigten (gegen 100) Schiffe wurde zum Brückenbau oder zum Uferwechsel mitgenommen. — Am 5. rückte das I. Bataillon (Anhalt) des Rheinbundregiments Nr. V in Passau ein. Am Christi Himmelfahrtstage (11. Mai), sohin am Tage der Ankunft Napoleons in Wien, hielt Bernadotte seinen Einzug. Mit ihm traf auch das II. Bataillon Lippe, das bisher in Regensburg gestanden war, dort ein, so daß das Rheinbundregiment Nr. V und dadurch auch die Division Rouyer vollzählig wurde. Am Pfingstsonntag den 14. Mai brach der Prinz von Ponte Corvo (Bernadotte) mit seinem sächsischen Korps (14533 Mann) nach Linz auf.

Im Ganzen waren in der Zeit vom 26. April bis zum 14. Mai, sohin innerhalb drei Wochen nicht weniger als 90000 Mann in Passau und Umgebung donauaufwärts im Quartier gelegen oder mußten in ihren Lagerplätzen verpflegt werden.

Da viele Hauseigentümer und sonstige Quartierträger eine so riesige Last nicht mehr tragen konnten, verließen sie mit eiligst zusammengeraffter Habe ihr Heim und zogen in Gegenden, die von der Kriegsfurie verschont geblieben waren [2]).

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Von der Division Gudin besetzten zwei Regimenter die Straße nach Efferding, zwei Regimenter quartierten sich in den 2½ Stunden von Passau entfernten, am linken Donauufer gelegenen Ortschaften zwischen der Ilz und dem Hertzenbach ein. Ein Regiment blieb mit dem Divisionsstab in Passau. Sämtliche Regimenter wurden durch die Division Dupas abgelöst.

[2]) Vgl. Erhard. G. d. St. P. I. Bd. S. 308 u. 309. — Nach Lenz (G. d. St. P. 1829. S. 344) waren am 30. Mai auch ungefähr 200 Österreicher mit 17 Offizieren von Wien als Gefangene eingetroffen. Die Offiziere wurden einquartiert und die Mannschaften in die Kasernen verlegt. Den nächsten Tag marschierten sie am frühesten Morgen wieder ab. — Manche Offiziere verschmähten Essen und Trinken bei ihren Quartierträgern; sie stillten ihren Hunger und Durst in den Gasthäusern, begnügten sich mit dem Übernachten, nahmen auch kein Frühstück, weil sie schon sehr früh aufbrachen, um niemand zu belästigen, während für die abziehenden Franzosen das Frühstück manchmal schon um zwei Uhr morgens bereitgestellt sein mußte.

Digitized by Google

Alte Wallfahrerzeichen.

Die noch jetzt geübte Sitte, beim Besuche von Wallfahrtsorten an irgend einer Stelle Zeichen und Namen anzubringen — in ihren Wirkungen nicht immer erfreulich — ist uralt.

Ein sehr besuchter Wallfahrtsort war der Bogenberg bei Straubing, der früher das Schloß der mächtigen Grafen von Bogen trug, jetzt von der schönen gotischen Wallfahrtskirche gekrönt ist. Am Ostende des langgestreckten Berges steht romantisch über einem Steinbruche die gotische Ulrichskapelle

und grüßt gar lieb auf den Donaustrom hinab. Sie war wohl früher ein Raſtpunkt der von dieser Seite her den Berg besteigenden Pilger. Am Steingewände ihres rosenumrankten Pförtleins kamen eines Tages verschiedene mit Rötelstift angeschriebene Zeichen zum Vorschein: die Zahl 93 (wohl 1593) ein Hackenkreuz, eine Pilgermuschel, ein Majuskel — A und eine Steinmetzzeichenartige Figur, wie wir das alles nebenstehend abbilden. Nun sind diese Zeichen wieder übertüncht. Durch diese Zeilen soll die Kenntnis von ihrem Dasein erhalten bleiben.

F. Ebner.

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortsetzung.

II. Teil.

Geschichte der Pfarrei Schöllnach.

Die Pfarrpfründe.

(Äußere Geschichte der Pfarrei.)

1. Die Besetzung der Pfarrei.

Als Vikariat der Urpfarrei Schwanenkirchen dürfte wohl Schöllnach seine ersten Vikare durch den Pfarrer von Schwanenkirchen erhalten haben. Es berichtet uns aber bis ins 17. Jahrhundert herab keine Urkunde von den tatsächlichen Rechtsverhältnissen. Erst eine Pfarrbeschreibung von 1610 gibt uns sicheren Aufschluß, indem sie berichtet, das Vikariat werde vom Domkapitel verliehen. Der Vikar erhielt die Investitur von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit (in spiritualibus et temporalibus), im Gegensatz zum Vikar in Iggensbach, der bis 1673 bloß in spiritualibus investiert wurde. Die weltliche Installation gab in Gegenwart des geistlichen Kommissärs der Pfleger von Ranfels, der beim Tode eines Vikars auch die Inventur vornahm; der Schloßherr von Ranfels war nämlich der weltliche Schutzherr (Vogt, Patronus) der Kirche in Schöllnach. Dieses Installationsrecht war wiederholt Streitobjekt zwischen der staatlichen Behörde und dem Herrschafsgerichte Ranfels. So zum erstenmal 1740 und ein zweitesmal 1792 und in den folgenden Jahren. Durch Schreiben vom 3. März 1792 erklärte Pfarrer Mürschl von Schöllnach, das Herrschaftsgericht Ranfels hätte seit uralter Zeit die weltliche Possetzgebung gehabt und dieses Privileg auch ausgeübt. Und am 7. Dezember 1801 berichtet der Geistliche Rat von München an die Regierung, seit unvordenklichen Zeiten habe der Gutsherr von Ranfels die Possetzgebung gehabt; die Pfarrei Schöllnach sei nicht ins Geistl. Rat-Lehensbuch eingetragen, ja selbst nicht in der Pfarrkonskription von 1610; dagegen könne das Gericht Ranfels Installationsakten von 1754, 1761, 1770 vorlegen und schon 1715 sei dem Baron von Dachsberg zu Ranfels das Installationsrecht offiziell zuerkannt worden. Nach der Aufhebung des Herrschaftsgerichtes Ranfels durch den Staat zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Digitized by Google

erfolgte die Installation durch die Vertreter der Regierung. Das Besetzungsrecht auf die Pfarrei ging durch den sog Bruckrezeß vom 17. Aug. 1684 vom Domkapitel auf den Bischof über.

Das Präsentationsrecht auf's Vikariat hatte nach der Pfarrbeschreibung von 1610 die „Vogtobrigkeit des Domkapitels", d. h. das Domkapitel selber. 1740 versuchte es der Schloßherr von Ranfels Baron von Dachsberg für sich in Anspruch zu nehmen, wurde aber von der Regierung abgewiesen.

Wenn sich auch die Seelsorgsvorstände von Schöllnach bis herab ins 18. Jahrhundert mit Rücksicht auf den Inkorporationscharakter der Pfarrei meistens nur als Vikare bezeichnen, so waren sie doch auf Grund der Investitur, die sie von jeher empfingen, eigentlich und wirkliche Pfarrer und die Bezeichnung Vikar war nur Subjektions- und Höflichkeitsformel. Diese Subjektsformel gebrauchten die Pfarrer von Schöllnach dem Domkapitel gegenüber sogar auch noch nach dem Vertrag von 1684.

Absentgeld zahlte der Vikar an den Pfarrer (Vikar) von Schwanenkirchen 28 fl. und 2 Schaff Korn und seit 1625 an das Domkapitel 50 fl. Nach der Säkularisation mußte diese Summe (seit 1805) an den Staat entrichtet werden. (In der Pfarrbeschreibung von 1610 heißt es, daß der damalige Pfarrer von Schöllnach seinem Vorgänger, der freiwillig resigniert hatte, das gleiche Absent reichen mußte, wie dem Pfarrer von Schwanenkirchen. Vikar Gratiadei bezog nach seiner Resignation von seinem Nachfolger von 1699 bis 1702 eine jährliche Pension von 150 fl.).

2. Das Pfründevermögen.

a. Der Pfarrhof.

Über den Pfarrhof in Schöllnach erhalten wir zum erstenmal Nachricht um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Unter Pfarrvikar Georg Molitor (1644—1659) schenkte ein Gütler von Schöllnach, Johann Reitberger, sein Anwesen gegen Haltung eines Jahrtages zur Pfarrpfründe. Vikar Molitor baute das Haus zum Pfarrhof um und bezog es am 23. Sept. 1646. Zur Pfarrkirche mußte der Vikar stiftungsgemäß jährlich eine Ewiggült von 51 kr 6 hl geben. Wo der alte Pfarrhof stand und was mit ihm geschah wird nicht berichtet; vielleicht war er zu klein oder völlig baufällig geworden. Ökonomie scheint bei ihm nicht gewesen zu sein. Der neue von Vikar Molitor erbaute Pfarrhof war vollständig hölzern mit Erdgeschoß und einem Stock und bot sehr beschränkte Räumlichkeiten.

Er stand hinter der Taferne (Gasthaus zum Hofwirt) und hatte H. N. 102. Pfarrer Kaltenmayr gibt von ihm 1812 folgende Beschreibung: „Seine Bauart ist nach alter Art und von Holz. Er enthält nur zwei Stockwerke. Im oberen sind das Wohnzimmer des Pfarrers und ein Nebenzimmer, zwei Gastzimmer und eine Hausgerätkammer. Unter dem Dache befindet sich ein Getreidekasten. Im unteren Stockwerk ist die Dienstbotenstube, das Köchinstübchen, die Küche, die Schlafkammer der Dienstmägde, die Speiskammer und ein Behältnis für Kraut, Rüben und Erdäpfel. Unter dem Hause befindet sich ein sehr kleiner Keller. Das Wohnhaus ist auf der einen Seite mit den Ökonomiegebäuden und auf der anderen Seite mit einer Planke umgeben. Die Baulast obliegt dem jeweiligen Pfarrer, indem es nicht zur Kirche gehört. Das Gebäude ist zwar schon alt, ist aber immer im guten Stande erhalten worden. Und da jeder kleine Baufall jederzeit unverzüglich repariert wurde, sind gegenwärtig keine Baufälle vorhanden. Der letzte Hauptbau ist 1646 aufgeführt worden.

Der Stadel ist von Holz gebaut, mit Stroh eingedeckt, muß ebenfalls vom Pfarrer unterhalten werden und ist in gutem Zustande. Unter demselben befinden sich der Kuh- und Schweinestall.

Der Pferdestall und Wagenschupfen sind an den Pfarrhof angebaut und befinden sich in gutem Zustande.

Die Kaplanwohnung gehört zur Pfarrkirche und muß von derselben in wohnlichem Stande, die innere Einrichtung aber vom Pfarrer unterhalten werden. Unter derselben befindet sich das Hühnerhaus. Zwischen dem Wagenschupfen und Stadel befindet sich der Getreidekasten (Zehentstadel) der Pfarrkirche, auf welchem das Kirchenzehentgetreide aufgeschüttet wird. Auch hat der Pfarrer das Recht, daselbst einen Teil seines Getreides aufzubewahren."

1838 wurden die Ökonomiegebäude wegen gänzlicher Baufälligkeit niedergerissen und mit einem Kostenaufwand von 1900 fl ohne Einrechnung der Hand- und Spanndienste neu aufgebaut. Aber auch der Pfarrhof war nach fast 200jährigem Bestande in ruinösem Zustand und es erwies sich ein Neubau als unbedingte Notwendigkeit. Da zudem die Lage des Pfarrhofes hinter dem Wirts-

Digitized by Google

hause sehr unangenehm empfunden wurde, kaufte Pfarrer Martin Bauer am 26. Juni 1848 um 5000 fl den Rest des zertrümmerten Schulterbauernhofes (H. N. 29), um an Stelle des alten Bauernhofes einen neuen Pfarrhof zu errichten. Am 19. Juli 1848 wurde der Bau von Math. Antlesberger, Maurermeister in Hengersberg, um 7836 fl gesteigert; am 24. Juli begann die Arbeit, und in 13 Wochen stand der Rohbau fertig da. Vollständig zu Ende geführt wurde die Arbeit im Frühjahr 1849. Auf dem neuen Pfarrhof lag nunmehr eine Schuldenlast von insgesamt 12757 fl; davon waren 9000 fl als Annuitätenanlehen von der Hypothek- und Wechselbank und das übrige von der Kirchenstiftung aufgenommen worden. Es wurde beschlossen, daß dieses Onuskapital durch jährliche Abstiftungen von 250 fl bis zum Jahre 1940/41 einschließlich getilgt werden sollte. Die Baulast am Pfarrhof trug ehedem die Kirchenstiftung, auf deren Kosten nach Inhalt der Kirchenrechnungen alle Reparaturen geschahen. Pfarrer Kastenmaier schrieb aber 1811 bei Aufnahme der Fassion die Baupflicht versehentlich zu Lasten des Pfründebesitzers, welche Neuerung durch Regierungsverordnung vom 8. Juli 1811 dauernd festgelegt wurde.

b. Die Pfarrhofsökonomie.

Beim alten Pfarrhof umfaßte die Ökonomie einschließlich der Gebäude 13 Tgw. 73 Dez. Eine Waldung war nicht dabei und mußte sich der Pfarrer alles Brennholz aus eigenen Mitteln kaufen. Als 1848 Pfarrer Bauer den Rest des zertrümmerten, ehemals 49,52 Tgw. großen Schulterbauernhofes mit 32 Tgw. 9 Dez. Grund ankaufte, wurde die alte Ökonomie mit der neuen vereinigt. Die Grundfläche, worauf der alte Pfarrhof stand, einschließlich des Gartens und Hofraumes, kaufte der Wirt Wittmann um 300 fl. Nach verschiedenen Käufen und Vertauschungen, die die Widdumsgrundstücke im Laufe der Jahrzehnte, besonders unter Pfarrer Bauer 1853 und 1854 erfuhren, beträgt jetzt die Ökonomie 46 Tgw. 92 Dez., einschließlich der Gebäude und 12 Tgw. 26 Dez. Waldung, aus welcher jährlich vier Klafter Holz bezogen werden. Beim alten Pfarrwiddum war auch ein Ziegelstadel mit Brennofen und Lehmgrube (in der Brunnleithen), der aber 1849 abgebrochen wurde.

c. Grundherrliche Rechte.

Die vollständige Grundherrschaft hatte der Pfarrhof zu Schöllnach nur über einen Achtelhof in Taiding (H. N. 6). Dieser Hof gab eine jährliche Grundgült oder Stift von 1 fl 25 1/2 kr und bei Besitzveränderung (Übergabe, Verkauf, Tausch) das Laudemium (den 10. Teil des Gesamtwertes des Gutes.)

Grundgülten bezog außerdem der Pfarrhof noch von acht Gütern. Davon waren nach den Stifts- und Zehentbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts zwei in Konrading (H. N. 2 u. 7, 4 u. 5), eins in Simmering (H. N. 61), eins in Schlinding (H. N. 56), eins in Schabenberg, zwei in Heinprechtsreith (H. N. 36 und 38), eins in Kalling. Der Hof in Schabenberg wurde im 19. Jahrhundert wiederholt zertrümmert, zum erstenmal 1811. Die Höhe der Gült war bei den einzelnen Höfen verschieden, schwankend zwischen einem und drei Gulden. Mit der Entrichtung der Gült war die Ablieferung einer bestimmten Zahl von Eiern (30—60) und Hennen (2—4) verbunden. Die Einbezahlung der Steuer erfolgte am Quatembersonntag vor Michaeli und wurden dabei die Grundholden vom Pfarrer ausgespeist. Von diesem Mahle, Stiftsmahl genannt (auf 24 kr bewertet) lese ich 1741: „Nach abgelegter Stift ist den neun Stiftsbauern folgendes zu essen gegeben worden: eine Suppe mit aufgeschnitteltem schwarzen Brot, Kraut, Knödel, Voressen von Fleck und Würst, jedem ein halbes Pfund Rindfleisch, ein Stück Schaffleisch, eine Maß Bier und schwarzes Brot soviel sie essen wollten."

Wann und wie diese Gülten an den Pfarrhof kamen, konnte ich nirgends finden.

1852 wurden sie vom Staate abgelöst.

d. Zehenten.

Groß- oder Kleinzehent oder beides zugleich gaben nach dem Zehentbuch von 1757 ganz oder teilweise 102 Anwesen: je eins in Arbing, Birnbaum, Brumbachmühle, Dingstetten, Glashausen, Hörpling, Kirchberg, Schabenberg, Schlinding, Waltersdorf; je zwei in Bradlberg, Burgsdorf, Bradlberg, Heinprechtsreith, Hilkering, Hinding, Leitzing, Oblfing, Oitzing, Ölbergs Waldhäuser, Predling, Prünst, Simmering; je drei in Eggenreith, Eglfing, Grausenstorf, Kollmering, Straching, Thann; je vier in Schöllnach, Schwanenreit, Winden, Vorading: je fünf in Hörpeting und Wiesenberg; sechs in Haibach, sieben in Taiding und neun in Ölberg.

Der Zehent von Winden wurde 1821 der Expositur Zenting zugeteilt. Den Zehent von einem Viertelhofe in Burgsdorf und zwei halben Höfen zu Grausenstorf; (1/8 des Groß- und Kleinzehents) überließen die

Digitized by Google

Pfarrer von jeher auf Ruf und Wiederruf dem Beneficiaten in Ranfels für Aushilfe in der Seelsorge.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Zehent fast durchwegs in Natura gegeben, sei es, daß ihn der Pfarrer direkt mit Fuhrwerk durch seine Knechte oder Taglöhner vom Felde abholen ließ, oder daß im Voraus zwischen Zehentherrn und Zehentholden von Jahr zu Jahr ein bestimmtes Quantum Körner summarisch vereinbart wurde; letzteres nannte man Zehentverstiftung. Nur die sehr weit entlegenen Zehentholden gaben statt des verstifteten Körnermaßes eine entsprechende Summe Geldes. Statt des Kleinzehentes wurde sehr häufig Geld gegeben; der Flachs aber wurde fast stets in Natura gereicht. Wenn der Großzehent verstiftet war, sollten die Zehentholden das Getreide sauber geputzt abliefern, taten es aber sehr häufig nicht, was regelmäßig zu Beschwerden und gerichtlichen Maßnahmen führte.

Für die Sammlung und Einbringung des Getreidezehents gibt das Zehentbuch von 1757 folgende Richtsätze an: 1. Der Schnitt muß dem Zehentherrn einen Tag vorher angekündigt werden; wird das unterlassen, so ist der Zehentholde dem Zehentherrn Schadenersatz schuldig. 2. Der Zehentherr hat die Wahl, bei welcher Garbe nur immer die Auszählung anzufangen. 3. Wenn der Zehentherr verlässige Anzeige hat, daß bei der Auszehentung ein Irrtum oder Betrug vorgekommen ist, so hat er das Recht, den Zehentholden noch einmal im Stadel auszuzehnten. Die nochmalige Auszehentung im Stadel scheint des öfteren vorgekommen zu sein, wie die Zehentbücher erweisen.

Blutzehent (jährlich ein Huhn oder dafür 6 kr) entrichteten 20 Anwesen: je eins in Dingstetten, Kollmnering und Vorrading; je zwei in Hinding, Oblfing, Leutzing und Predling; vier in Schwanenreith und fünf in Wiesenberg.

Die Zahl der Zehentholden stieg im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch die vielen Güterzertrümmerungen bis auf 143. „Gefengt" d. h. durch den Pfarrer selbst vom Felde geholt wurde im 19. Jahrhundert wenig Zehent mehr, die meisten Zehentpflichtigen gaben eine bestimmte Summe Geldes, manche lösten auch freiwillig ab. Die allgemeine Ablösung der Zehenten durch den Staat erfolgte seit dem Jahre 1848. Die letzten Eintragungen in das Zehentbuch des Pfarrhofs geschahen 1852.

e. Kapitalien.

Gestiftete Kapitalien waren bei der Pfarrpfründe Schöllnach nie vorhanden. Die Ablösungssumme für Grundrenten und Zehenten betrug ca 18000 fl. Gegenwärtig beläuft sich das Pfründekapital auf 31 000 Mk.

3. Die Einkommensverhältnisse.

Über das Einkommen der Vikare und Pfarrer in Schöllnach berichtet uns zum erstenmal ein im Münchner Reichsarchiv liegendes Pfarrurbarium v. J. 1676. Ausführlicheren und gründlicheren Einblick in die Einkommensverhältnisse der Pfarrvorstände gewähren uns aber erst die Fassionen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Fassion von 1812 gibt das Einkommen der Pfründe auf 1547 fl 6 kr an, welche Summe sich aus folgenden Bezügen zusammensetzte:

a. Aus den Realitäten (Pfarrhaus und Ökonomie) 108 fl. Da die alte Pfarrhofsökonomie bloß 13 Tgw. 73 Dez. umfaßte, konnte sie keine bedeutenden Erträgnisse liefern. 1790 standen in den Pfarrhofsstallungen zwei Pferde und drei Kühe. Pfarrer Kastenmeier schreibt 1812, daß die Ausgaben für die Ökonomie die Einnahmen weit überstiegen.

b. Aus grundherrlichen Rechten: 12 fl 6 kr. Die jährlichen Gülten ergaben an und für sich 16 fl 28 kr, die 18 Stiftshennen (à 6 kr) 1 fl 48 kr, die 2½ Schilling Stiftseier (à Schilling 20 kr) 50 kr; aber die Auspeisung der Grundholden bei Einlieferung der Gült verursachte Kosten im Betrag von mindestens 7 fl.

c. Aus Zehenten: 913 fl und zwar aus großem Fruchtzehent (nach Abzug der Einbringungskosten) 811 fl 13 kr, aus kleinem Zehent 26 fl 47 kr, aus verpachtetem Zehent 75 fl. Die Zehenterträgnisse waren abhängig vom Ergebnis der Ernte; in Mißjahren oder Kriegszeiten wurden wenig oder gar nichts gelöst. Die Einbringung des Zehents war mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden; der Pfarrer benötigte dazu auf mehrere Tage zwei oder vier Taglöhner, den Mesner zur Auszählung der Garben und ein starkes Fuhrwerk, welches er meistens selber stellte. Und war das Zehentgetreide eingebracht, dann mußte der Pfarrer eine Anzahl Drescher dingen, um das Getreide ausdreschen zu lassen. Manche Bauern blieben auch lange ausständig mit der Ablieferung („Eindienung") des verstifteten Zehents, mancher betrog seinen

Digitized by Google

Zehentherrn, indem er schlechets ungeputztes Getreide gab. Auch über Unfleiß und nachlässige Wirtschaft einzelner Zehentholden klagen die Pfarrer in ihren Zehentregistern wiederholt.

d. Aus besonders bezahlten Dienstverrichtungen (Stolgebühren usw.): 429 fl 33 kr. Hier sind miteingerechnet die Bezüge von den Bruderschaften, von der Mariakilfkapelle und der Kirche in Zenting.

e. Aus herkömmlichen Gaben und Sammlungen: 84 fl 14 kr und zwar an österlichen Einschreibereien 1 fl 20 kr, an Korn- und Flachssammlung 82 fl 54 kr. Letztere Sammlung gehörte aber dem Kooperator.

Diesen Einnahmen standen andererseits große Ausgaben gegenüber für Steuern, Unterhalt des Kooperators, Bewirtschaftung der Ökonomie u. dgl. Die Sassion von 1812 berechnet die Summe dieser Ausgaben auf 1257 fl.

An Stelle der grundherrlichen Gülten und Zehenten traten seit Ablösnng derselben die Zinsen des Pfründekapitals. Eine weitere Einnahmsquelle wurden in den letzten Jahrzehnten die staatlichen Einkommensaufbesserungen.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde.

In der Sitzung der Fachgruppe Bayern bei der Anthropologischen Gesellschaft München vom 21. Mai 1917 sprach Konservator **Dr. P. Reinecke** unter Vorlage von Fundstücken über neue **vorgeschichtliche Rennöfen im Kelheimer Jura.** In der Waldabteilung Häuselbogen des Staatswaldes Frauenforst auf der Jurahochebene nordöstlich von Kelheim wurden bei Pflanzarbeiten Ende April 1917 Eisenschlacken und Tondüsenstücke gefunden. Am Fundplatze fielen zwei sich unmittelbar berührende, äußerst flache Erhebungen von je 5—6 m Durchmesser auf, die Rückstände zerstörter Rennöfen wohl spätkeltischer Zeit. Bei einer Probeschürfung ergab das eine der beiden Hügelchen Eisenschlackenstücke, rotgebrannte Lehmbrocken und mehr oder minder vollständige Tondüsen (nachweisbar mindestens 8 Stück) gemengt mit tiefschwarzer fettiger Holzkohlenerde. Die Düsen lagen ohne besondere Ordnung im Boden. Der tonige Untergrund der Stelle war vereinzelt etwas vom Brand gerötet. In der Nähe sind mehrere Gruben mit ringförmigen und unregelmäßigen Aufwürfen bemerkbar, die nicht notwendigerweise zugehörige Schürfe auf Eisen sein müssen. Von den Düsen und Schlacken erhalten die in Betracht kommenden Museen Proben. — Zugleich sprach der Vortragende unter Vorlage kartographischer Aufnahmen (im Maßstab 1 : 5000 und 1 : 10000) kurz über die Verbreitung der spätkeltischen Schürfe auf Eisenerz (Grubenfelder) und Rennofenstellen sowie Eisenschlackenhalden im Kelheimer Jura, die vom Generalkonservatorium im Frühjahr 1915 näher erforscht worden sind.

Vereinsnachrichten.

Passau. Im Kunst- und Geschichtsverein sprach am 3. Nov. Dr. Rudolph Guby aus Wien über den fürstbischöflichen passauischen Hofarchitekten Melchior Hefele (1716—98). Hefele, der mutmaßliche Erbauer bezw. Fertigsteller der neuen Residenz in Steinamanger und des Primitialpalastes in Preßburg. Vorzüglich war die eingehende Charakterisierung der Passauer Residenz, die einen der schönsten deutschen Plätze ziert. Die Einordnung der Residenz in die anderen Bauten zeigt deutlich Hefeles Meisterschaft. Reichliches Lichtbildermaterial illustrierte das Schaffen dieses bedeutenden Meisters.

Landshut. Der historische Verein für Niederbayern stellte am 12. September in einer Ausschußsitzung außer Anderem Medaillen von 1538 und 1552, Halskettenschließchen, ein Rokokotaufkleidchen aus Gerzen zur Schau. Der Rechnungsbericht für 1916 schließt bei ℳ 4880.32 Einnahmen mit einem Aktivrest von ℳ 807 71 ab.

Zu unseren Bildern. Die photografischen Aufnahmen zu den Abb. 33/35 wurden von Hermann Brühlmayer geliefert.

Inhalt: Eine Volksspeiseanstalt in Passau vor 100 Jahren. Von Dr. M. Heuwieser. — Passauer Bildhouer des 18. Jahrhunderts. Von Dr. R. Guby, Wien. (Fortsetzung.) — Geschichte eines niederbayerischen Bauernhofes. Von B. Spirkner. (Schluß.) — Ein vergessener Soldatenfriedhof in Straubing und sein Totenregister (1742.) Von Gymn.-Lehrer Dr. J. Keim in Straubing. — Aus Ingenheims Tagebüchern — Burghausen 1783/93. Von A. Frhr. von Ow. — Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten. Von Dr. med. A. Schmid. (Fortsetzung.) — Geschichte des Schiffbaues in Niederbayern, besonders in Windorf. Von J. Jordan. — Die Ereignisse in und um Passau i. d. Jahren 1809/10. Von Oberstleutnant K. J. Müller. (Fortsetzung.) — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. (Fortsetzung.) Heimatkunde. — Vereinsnachrichten. — Zu unseren Bildern.

Schriftleitung: Konservator Dr. W. M. Schmid in München, z. Zt. im Felde. In Vertretung Dr. B. Filser. — Für die Passauer Diözesangeschichte: Dr. M. Heuwieser, Hochschuldozent und bischöflicher Archivar. Für die Regensburger Diözesangeschichte Pfarrer B. Spirkner. — Schluß 15. Nov. 1917. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber: Franz Bieringer, Buchhändler, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Bezug durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 ℳ. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 ℳ. Einzeln-Hefte 60 ₰, Doppelnummer ℳ 1.20.

Digitized by Google

Niederbayerische Monatsschrift.

Zeitschrift für Kultur- und Kunstgeschichte, Landes- und Volkskunde Niederbayerns und angrenzender Gebiete mit Berücksichtigung von wirtschaftlichen und Verkehrsfragen.

Adalbert Stifter.

Im Tann ist mir begegnet
Ein Mann mit heitrer Stirn,
Mit Augen licht und freundlich
Und klar wie Alpenfirn.

Er schritt mit mir die Schrofen
Des Bergkamms ab und auf
Und deutete im Gleichnis
Die Welt und ihren Lauf.

„Ich bin", sprach er, „der Zaubrer
Des Hochwalds und des Sees,
Der Burgen und der Heide,
Der Sonne und des Schnees,

Der Stille trauter Winkel
Und wilder Feste Pracht,
Der menschenscheuen Wehmut
Und weichen Liebesmacht . . . ."

Wir standen jach am Abgrund:
Steil stürzte ab die Wand,
Der See tief unten gleißte,
Fern blaute Tal und Land.

Wacholderstauden glühten
Im Abendsonnenschein
Und dunkle Glockenblumen
Am klüftereichen Stein.

Mit weitgespanntem Fittich
Hing in der Luft ein Aar,
Um Silberfäden spielte
Ein gaukelnd Falterpaar.

Mit leisem Rieseln löste
Ein Blatt vom Zweig sich los
Und tanzte wirbelnd nieder
Ins abendfeuchte Moos . . . . .

Versonnen stand ich, schauernd,
Und hielt den Atem an;
Da griff nach meinen Händen
Der Fremde und begann:

„Hier muß ich von Dir scheiden.
Fahr wohl, mein Wandersmann;
Du steigst zu Tal: o grüße
Mein Heim mir, Oberplan"!

Heinz Göttl (im Felde.)

Digitized by Google

Passauer Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts.

Von Dr. Rudolf Guby-Wien. (Fortsetzung.)

III.

Der Meister des Skulpturenschmucks der Dreifaltigkeitskapelle in Paura.

Am 12. Juni des Jahres 1714 weihte Maximilian Pagl, der Abt des Benediktinerstiftes Lambach, zum Dank für die Errettung Lambachs aus Pestgefahr den ersten Stein zur Dreifaltigkeitskapelle in Paura, jenem entzückenden Werk der österreichischen barocken Kunst, das wie kaum ein zweites gleichzeitiges Denkmal geeignet ist, den religiös spekulativen Charakter der Kunst der katholischen Gegenreformation zu beleuchten[1]). (Abb. 44).

44. Paura bei Lambach. Dreifaltigkeitskapelle.

Die Kapelle wurde von dem Linzer Baumeister Johann Michael Brunner[2]) erbaut; ihre feierliche Einweihung erfolgte mit Pauken und Trompetenschall am 11. Juni 1724, dem Festtage der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Der Baumeister versuchte, ähnlich wie der ältere Dientzenhofer[3]), wahrscheinlich von Abt Maximilian angeregt, in dem Bauwerk die Dreiheit und Einheit in Gott zu versinnbildlichen. Die Kapelle ist ein straffer einem gleichschenkeligen Dreieck einbeschriebener Zentralbau mit drei halbkreisförmigen Apsiden, an deren Scheitelpunkt sich je ein Turm befindet. Die Idee der Ver-

[1]) Die Baudaten sind in dem „Tagebuch des Abtes Maximilian von Lambach" enthalten, welches der um die Erforschung der Lambacher Ordensgeschichte verdiente P. Arno Eilenstein soeben in den Mitteilungen und Studien des Benediktinerordens 1917 und 1918 publiziert. Das Tagebuch ist eines der wertvollsten und interessantesten Dokumente für die Erforschung der „Klosterkunst" des 18. Jahrhunderts. Ich bin dem Autor, der mir die Benützung des Manuskriptes gestattete und meine Arbeit mit seltener Liebenswürdigkeit förderte, zu größtem Dank verpflichtet. Desgleichen danke ich auch Sr. Hochw. dem Herrn Prior und Archivar des Stiftes Lambach P. Augustin Rabensteiner für die außerordentlich wertvolle Förderung meiner Forschungen. Seiner unermüdlichen archivalischen Arbeit ist es allein zu danken, daß wir heute die Baugeschichte der Dreifaltigkeitskapelle erschöpfend kennen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß ich mich bei der voraussichtlich im Kunstgeschichtl. Jahrbuch der Zentralkommission 1919 erscheinenden interessanten Publikation P. Rabensteiners über die „Baugeschichte der Dreifaltigkeitskapelle" als kunsthistorischer Mitarbeiter beteiligen durfte.

[2]) Die Autorschaft Brunners war bisher bezweifelt. Nachdem aber Brunner im Tagebuch des Abtes bei der Grundsteinlegung ausdrücklich genannt und insbesondere in den zu seinen Lebzeiten von Johann August Corvinus in Augsburg gestochenen Ansichten der Kapelle als Erbauer der Kapelle bezeichnet wird, halte ich seine Autorschaft für gesichert. Auch der Wortlaut des Baumeistervertrages vom 4. III. 1715 spricht dafür.

[3]) Vrgl. Cornelius Gurlitt „Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland" Stuttgart 1889. SS. 200 und 257.

Digitized by Google

sinnbildlichung der Dreiheit ist im Aufriß und in der Innenausstattung mit unzweideutiger Klarheit fortgeführt: Die Kapelle hat drei Türme, 3 Tore, 3 Hauptfenster und schließlich im Innern 3 sich völlig gleichende Altäre und 3 Orgeln. Wie köstlich diese bewußte und ausgeklügelte Darstellung der Dreiheit von der Allgemeinheit erfaßt wurde, ersehen wir daraus, daß sich die Legende bilden konnte, der Bau der Kapelle habe 333.333 fl gekostet[1]).

Durch die Zusammenfassung der Dreiheiten in einen in seinem Innern absolut einheitlichen zentralen kreisförmigen Raum ist der theologisch spekulative Gedanke bis zur letzten möglichen Konsequenz in die Sprache der Kunst übersetzt (Abb. 44).

An der Ausschmückung der Kirche waren bedeutende Künstler der damaligen Zeit beteiligt: Die Steinmetzarbeiten lieferte zum Teil die Linzer Künstlerfamilie der Spätz, die Stukkaturen arbeitete Franz Joseph Ignatius Holzinger[2]) die Freskos malten in den Jahren 1719—1723 Carlo Carlone[3]) und der Architekturmaler Francesco Messenta[4]), die Altargemälde stammen von Martino Altomonte[5]), Carlo Carlone und dem berühmten Genuesen Do-

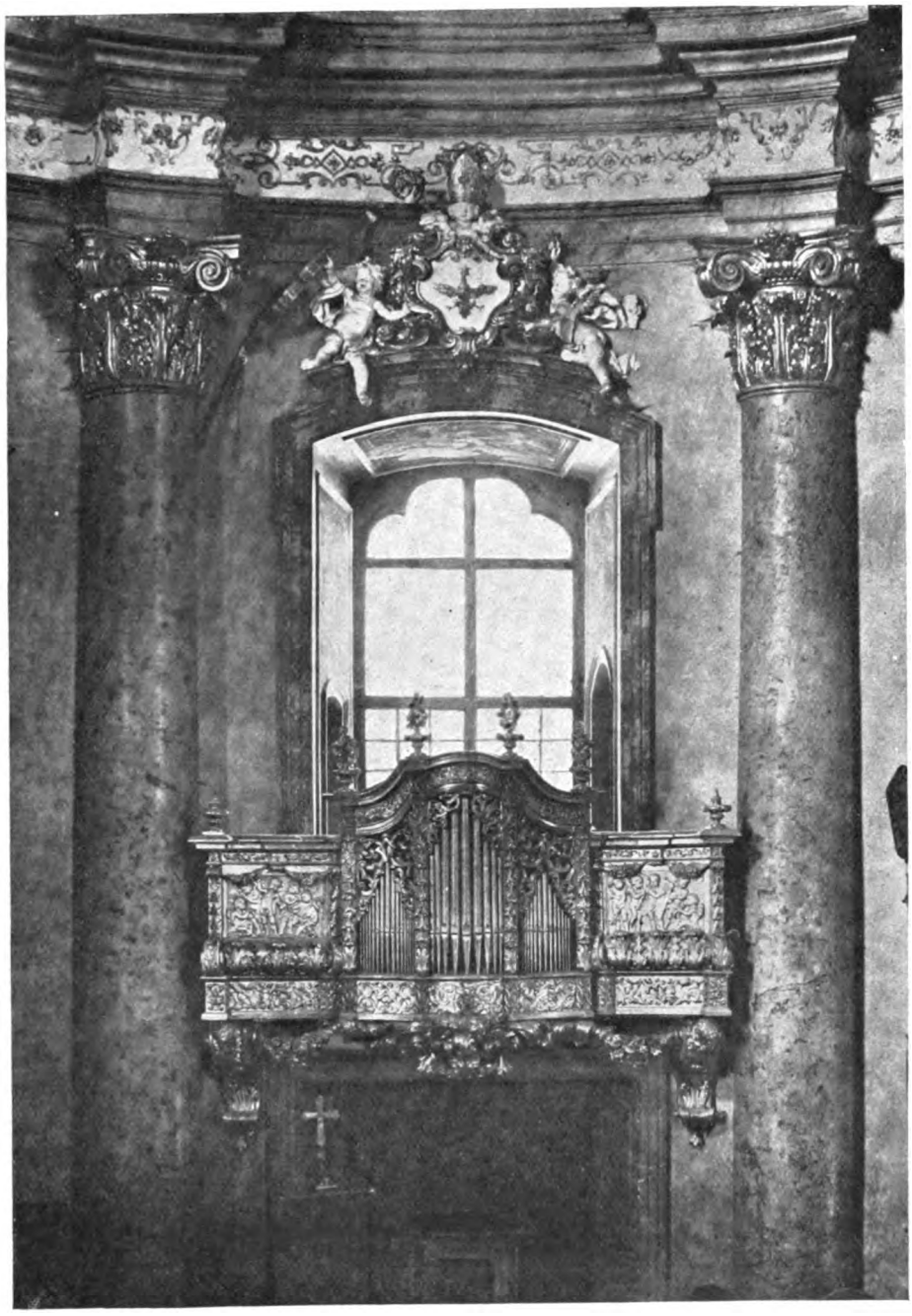
45. Paura bei Lambach. Dreifaltigkeitskapelle. Inneres.

[1]) Mitteilungen der Zentral Commission N. F. XVI, 101; XXII, 84.

[2]) Franz Joseph Ignat. Holzinger aus Scharfling a. Attersee. Er machte sich später in Linz und um 1724 in St. Florian ansässig, wo er am 14. August 1775 im Alter von 84 Jahren starb. Er arbeitete außer den Stukkos der Dreifaltigkeitskapelle auch das Portal für die Lorettokapelle der Stiftskirche in Lambach. Um 1724 arbeitete er mit zwei reisenden Italienern in Kloster Metten in Niederbayern; 1728—1733 verfertigte er die Stukkoturen der Klosterkirche in Vornbach a. Inn; 1734—1735 finden wir ihn im Kloster Altenburg N. Ö., in den Jahren 1740/41 in Wilhering a. d. Donau tätig, wo er zahlreiche Zimmer des Klosters und das Langhaus der Siftskirche mit seinen Stukkaturen schmückt. Seine Hauptwerke haben sich im Stifte St. Florian erhalten, für welches er von 1724—1750 ohne Unterbrechung tätig war. Er verwendet als Ornament ausschließlich ein reich belebtes Bandwerk. Seine figürlichen Reliefs sind meisterhaft und stellen ihn in die erste Reihe der Stukkatorer des 18. Jahrhunderts. Vergl. Berthold Riehl „Bayerns Donautal" S. 419. Martin Riesenhuber „Kunsttopographie von Vornbach a. Inn" in der Niederbayer. Monats-

Digitized by Google

menico Parodi [1]). Neben diesen ersten Meistern ihrer Zeit waren auch zwei Passauer Künstler an der Zierung der Kapelle beschäftigt: Johann Ignatz Eggedacher [2]) der 1720—1723 die Orgelwerke schuf (Abb. 46) und unser Josef Mathias Götz. Götz dürfte allem Anschein nach von dem Orgelbauer Eggedacher dem Abt empfohlen worden sein. Eggedacher hatte in einem Vertrage vom 18. Juli 1720 die Lieferung der drei Orgeln übernommen, wobei er nicht nur das Orgelwerk zu liefern, sondern auch „alle hierzue erforderliche Tischler- oder Pildthauer-



46. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Orgel.

schrift 1916 Heft 1/3. Czerny Albin „Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian". Rudolf Guby „Die Stiftskirchen von Wilhering und Engelszell. Zwei unbekannte Werke der Welsobrunner Stukkatoren-Schule" im Kunstgeschichtlichen Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission 1918.

Österr. Kunsttopographie Bd. V/1 „Pol. Bez. Horn".

[2]) Siehe Thieme-Beckers Künstlerlexikon Bd. III S. 5.

[4]) Francesco Messenta, Architekturmaler aus Lugano. Geboren um 1675, gest. 30. März 1745 zu St Florian b. Linz. Seine Werke finden wir u. a. in der Puchbergkapelle bei Lambach (1719), Dreifaltigkeits-Kapelle (1719—1723), Maria Taferl (1737), Wilhering (1740 bis 1741), St. Florian (1745).

[5]) Vrgl. Thieme-Beckers Künstlerlexikon Bd. I.

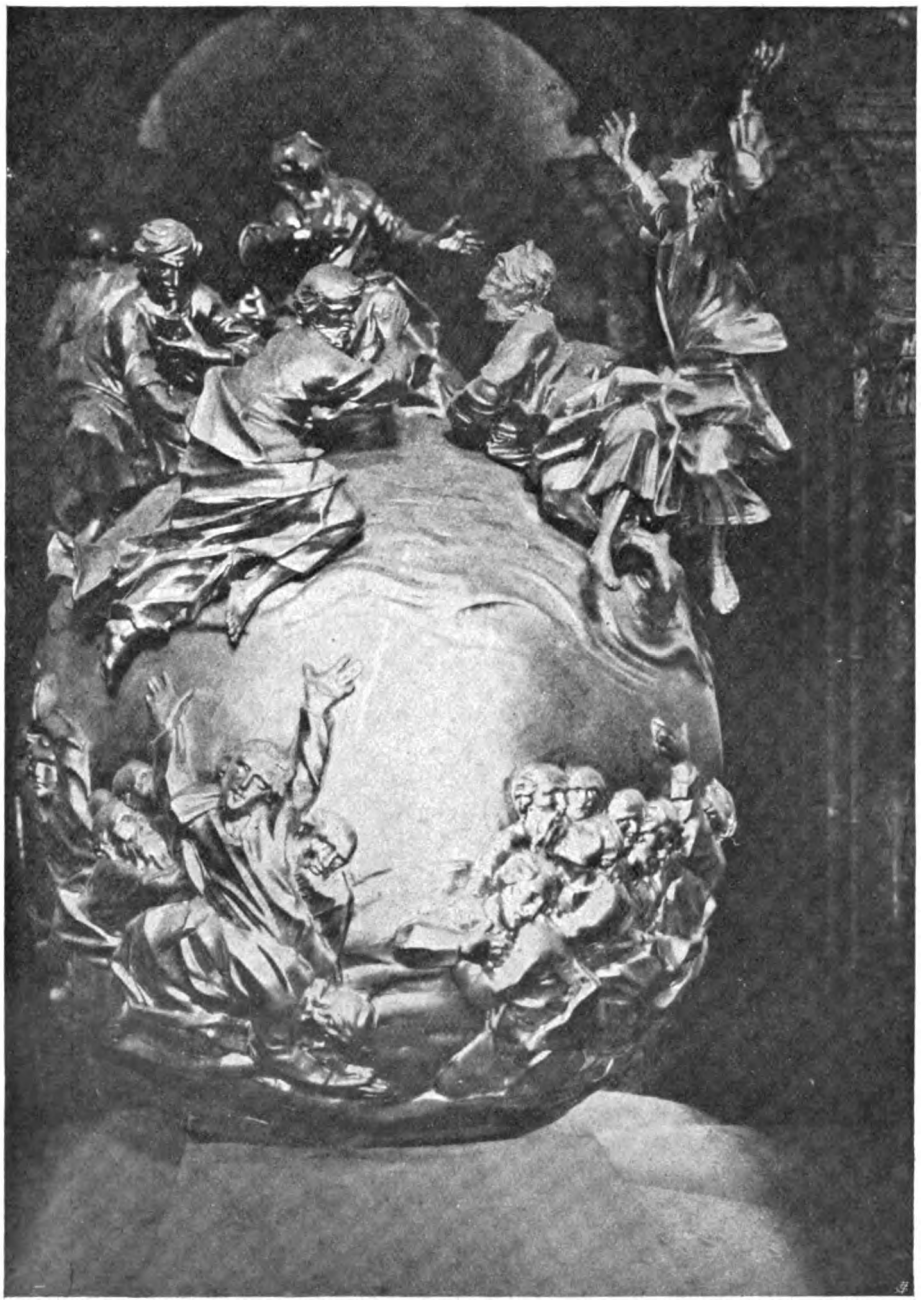
[1]) Domenico Parodi 1668 bis 1740. Berühmter Maler und Bildhauer zu Genua. Zahlreiche Gemälde und Skulpturen seiner Hand befinden sich in den genuesischen Kirchen. Für den Hochaltar der Stiftskirche in Lambach arbeitete er zwei Engelsfiguren aus kararischem Marmor. Auch die Figuren Adonis und Ariadne für den Prinzen Eugen von Savoyen in Wien stammen von seiner Hand.

[3]) Joh. Ignatz Eggedacher, bürgerl. Orgelmacher zu Passau. Geboren um 1675, gestorben im Juni 1744. Er war ein gesuchter Meister in seinem Sache. Arbeiten von ihm befinden sich in den Klöstern St. Pölten, Garsten, St. Salvator b. Ortenburg, Vornbach a. Inn, Zwettl, in Rohrbach, Aurolzmünster etc.

Digitized by Google

arbeith auf seinen Uncoßten außarbeithen und Beyzuschaffen“ hatte. Zur Aufführung der Bildhauerarbeit scheint nun Meister Eggedacher den Statuarius Götz beigezogen und hiebei seine künstlerischen Qualitäten schätzen gelernt zu haben. Anders wäre es sonst nicht zu erklären, daß Eggedacher, der vom 10. bis 15. April 1723 zur Aufstellung der Orgeln in Lambach sich aufhielt, nach seiner Rückkehr nach Passau gerade dem Götz den Auftrag des Abtes übermittelte, nach einer vorgelegten Zeichnung ein Modell für eine holzgeschnitzte Tabernakelgruppe (wahrscheinlich die Gruppe der Erschaffung der Welt) zu verfertigen. Die Arbeit wurde zunächst durch Eggedacher vermittelt, Götz stand noch in keinem direkten Verkehr zum Kloster. Eggedacher teilte dem Götz mit, daß das ausgearbeitete Modell dem Abt gefallen habe und überbrachte ihm einen neuen Auftrag, nämlich nunmehr ein Modell zur Tabernakelgruppe, welche die Sendung des hl. Geistes darstellt, nach einer ihm übergebenen Skizze herzustellen. Als Götz dieses neue Modell fertig hatte, sandte er es nunmehr direkt an den Hofrichter Karl Erl von Lambach und legte folgenden hochinteressanten, vom 25. Juli 1723 datierten Brief der Sendung bei:

„Hochgeehrter gestrenger Herr. Es ist mir von herrn Echetacher, als orgelmacher zu Passau beteutet worten, das ich noch ein Motel: Die sentung des heillichen geist ververtichen solle, das Erstere aber Irro hochwürten und gnaten, gevallen hat.



47. Josef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Tabernakelgruppe des Hl. Geist-Altars: Die Sendung des hl. Geistes.

hier volchd also das begerte motel, wie Es der riß zeichd. Der riß zwar ist von einer Künstlichen hant, allein last sich in bildhauer arbeit so nichd dun, wie mans malt oder zeichnet,

Digitized by Google

hab mir alſo ſchont zu hellfen gewuſt und freit mich ſelbſt, das ſolche virtuoſen ſich alta aufhalten, die eine warhafte reson von einer arbeit geben Können [1]). In letztern ſchreiben ſo von Ir ſtreng an H. Echetacher gelanget, iſt gemelt worten, das es keine reiß dermalen von nöten von meiner berſhon, bis von salzburg die tawornackel komen, wo man her nach alle reflechſion auf mich machen wirt. bitte alſo Mein demütigſt gehorſame bevelchung an Irro hochwürtn und gnatn abzulechn mit vermelten das man ſich Eines Erlichen mans zu verſichern nebſt einer gutn und fleißichen arbeit, um Dobelt beſſer als die gleine motell zeichen. es iſt eine große mü mit diſſen gleinen motelln, alſo hoff ich auch man wirt mir die große arbeit in Werk auch vergunen. man wirt eine beilichende ſchrift vinten, welche zeichd, was das pasturalef der Kuchel beteut [2]). es iſt auch begert worten zu melten was der Koſten eines Motel ſein, welches

48. Joſef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Dachungsgruppe des Hochaltars: Sieg des Glaubens.

[1]) Wer der „Virtuoſe" war, der die Skizzen zu den Tabernakelgruppen entwarf, iſt nicht geſagt. Wahrſcheinlich iſt es aber der Architekturmaler Francesco Meſſenta, der auch die Entwürfe zur Architektur der Altäre gemacht haben dürfte, was daraus zu ſchließen iſt, daß ihn Abt Maximilian am 16. Januar 1723 mit dem Hofrichter Erl nach Salzburg ſchickte, um die Arbeit des Steinmetzmeiſters Doppler, welcher den Entwurf ausführte, zu kontrollieren (Tagebuch) In einem Vertrag mit Meſſenta vom 18. Juni 1724 wird auch ausdrücklich betont, daß das vereinbarte Honorar auch jene Arbeiten umfaſſe, die Meſſenta außer den Kirchengemälden verſchiedentlich in anderen Malereien und beſonderen Riſſen ſeit ſeinem Hierſein (1718—1724) verfertigt habe.

[2]) Dieſe Erklärung zur Reliefdarſtellung auf der Kugel zeigt wieder deutlich den religiös-kontemplativen Charakter der damaligen Kunſt, welche auch vom Künſtler eine nicht geringe Kenntnis der Bibel und Heiligenlegende vorausſetzte. Die Erklärung, welche ebenſo wie der Brief in Götzens köſtlichem Bamberger Dialekt geſchrieben iſt, lautet:

„In der Geſchichte der aboſtel das 2. Kabittel.
Der erſte Vers .... und als die tach der Pfingſten Erfüllet wurtn warten ſie alle zu gleich an einen ort beieinanter.

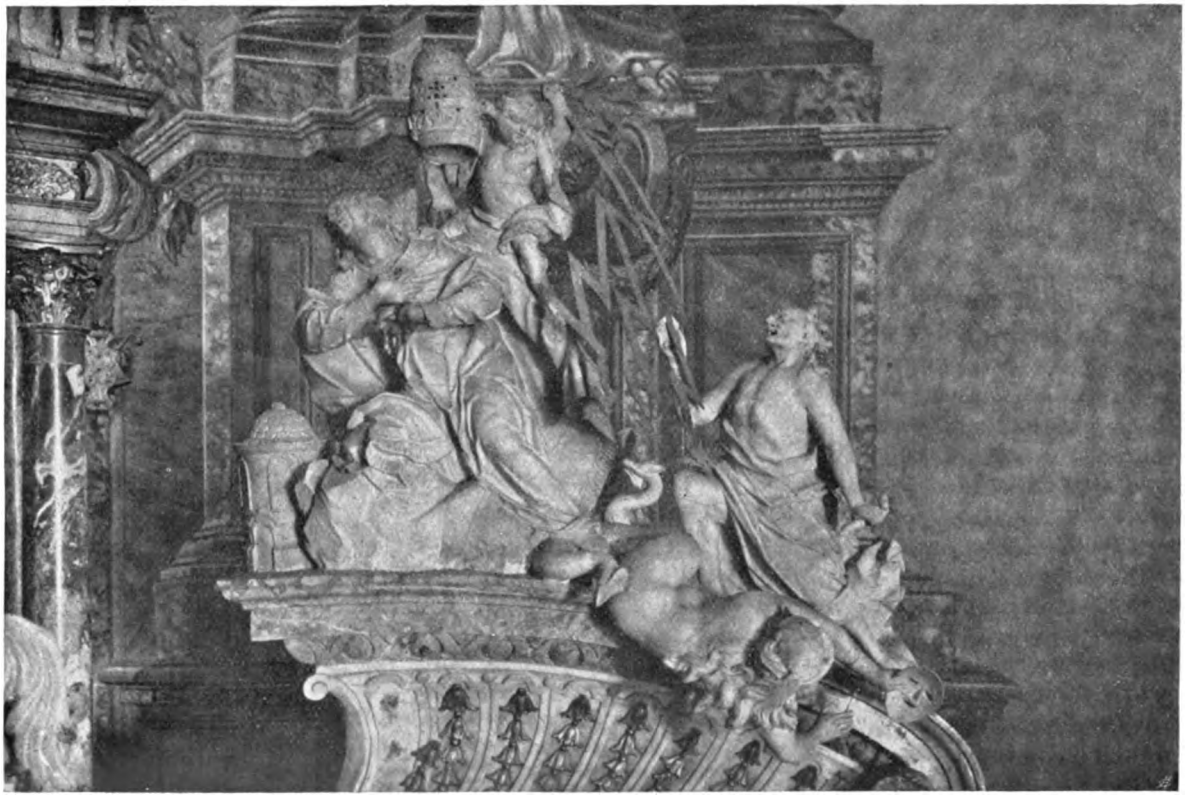
Digitized by Google

ich zwar in tisgrezion geſtellt, allein hat herr Echetacher ſolches nichd angeen laſſen, aus urſache, das es Irro hochwürten und gnaten weit liber, wan man das ſeiniche begert, iſt alſo vor jetes Motel 12 Dugaten, daß lezdtere zwar iſt dreimallen müſamer als das erſtere und hab die 24 tugatn [1]) wie man ſelbſt erkenen wirt vertint, jetoch weil ich große hoffnung hab die großen

Der fümbfte Vers . . . . Es waren aber zu Ierusalem luten, welche daſelbſt woneten, waren gottſellige Mener aus allerhant Völcker, die unter dem himel ſint.

Der ſechſte Vers . . . als ſich nun diſſe ſtim hören liß, da Kame die Menge zuſamen und wart zerſchlachen von gemüt, dan ein ietlicher hörrete ſie mit ſeiner ſbrach rein.

Das vortere baſtralef bedeut, die gottſelliche luten, ſo damal zu Ierusalem warren, daß neben baſtaralef beteut die luten, welche ſich in Namen Jeſu tauffen laſſen und das dritte, welche irre erbſchaften dem armen ausgeteilt. In groſſen Werk aber kann ſolches alles durch mer berſchonen vorgeſtelt wertn". (Abb. 47).



49. Joſef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Dachungsgruppe des Hochaltars: Triumph der Kirche.

Der ſim und triſſigſte Vers . . . . als ſie diß aber gehört haten, ging innen Ein ſtich durch ir herz und ſie ſbrachen zu betro und zu dem antern abofteln, Jr mener und liben brüter, was ſollen mir tun.

Der achdt untdreiſſichſte Vers . . . . betruß aber ſbrach zu innen, duet buß und ein Jetlicher von euch, laſſe ſich Jn namen Jeſu griſti dauffen zur vergebung Euerer ſünte, ſo wertet ir die gab deß heilligen geiſt enbfangen.

Der Ein und firzichſte Vers - . . . welche nun ſein wort annamen Die liſſen ſich dauffen.

Der fümbf und firzigchſte Vers . . . . und ſie verkauften Jire erbſchaften und gütter und teilleten ſie alle auß.

Dieſer Zettel, welchen Götz zur Erklärung ſeines Modells beilegte, iſt auch deshalb beachtenswert, weil er beweiſt, daß er zwar für die allgemeine Kompoſition der Gruppe (Abb. 47) eine Skizze zur ungefähren Vorlage erhalten hat, daß er aber von dieſer Vorlage nicht nur aus techniſchen Gründen abwich, ſondern daß insbeſondere die ganze Reliefdarſtellung in ihrer figuralen als auch inhaltlichen Kompoſition ſein geiſtiges Eigentum iſt, ſonſt wäre die Erklärung nicht nötig geweſen.

[1]) Das dritte Modell wurde alſo erſt nach dem 25. Juli in Beſtellung gegeben, denn es iſt in der Summe noch nicht inbegriffen. Es iſt auch immer nur von zwei Modellen die Rede.

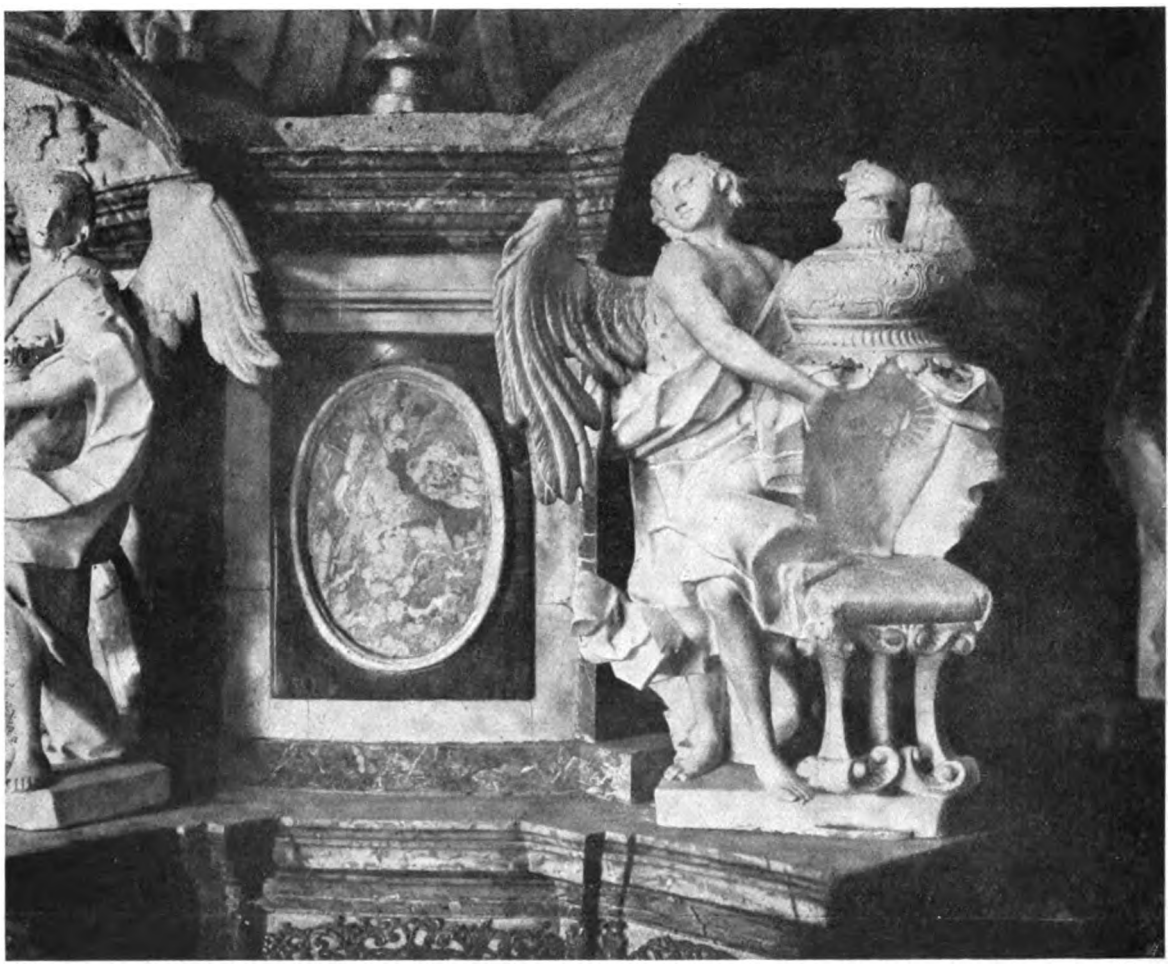
Digitized by Google

werk[1]) zu erhalten, so stell ichs in Irro hochwürtn und gnatn gnetigsten willen zu schickn, was belibich[2]). ich hab alzeit brafe leut, wirt an der beförterung nichd vellen. . . . . ."

Im Schlußteil des Briefes baut Götz vorsichtig vor, daß man ihm bei späteren Arbeiten auch die Konzipierung des Entwurfes anvertraue, indem er besonderß hervor, daß er dort bei sehr zahlreicher Konkurrenz Sieger blieb.

Am 8. September 1723 erfolgte nun der Vertragsabschluß mit Josef Matthias Götz über die Ausführung der holzgeschnitzten Tabernakelgruppen nach den Modellen.

Der Vertrag lautete: „Erstlichen solle dem Rüss



50. Josef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Hochaltar. Engelschöre: „Throne und Fürstentümer".

einen Riß für seine Altararbeit nach Aldersbach zur Ansicht einsendet, „damit man etwas von meiner hant gezeichneter sichd." Er hebt

nach ain Weldt-Kugl, zway Schuech hoch rings umb dieselbe ain Landtschafft nebst villen underschiedtlichen Thieren in Bassarleff fein herausgearbeith; Oben darauf khombt Gott Vatter nebst zway Engeln, ainen Kindl und 4 Engels-Köpfen wie auch etwas Gewilkh und Strahlen. Nebenhin wirdet Adam und Eva gestöhlt und solle iedte Figur ainen Schuech hoch gehalten und dieses Werckhl zum Ersten verferttiget, auch so baldt solches gelifert und Ihro Hochwürden und Gnaden zu dero

[1]) D. h. die Ausführung der Tabernakelgruppen nach den Modellen.

[2]) Der Abt hat auch tatsächlich die Modelle nicht honoriert, sondern den Lohn dafür beim Vertragsabschluß in das Gesamthonorar für die Herstellung der Tabernakelgruppen eingerechnet.

Digitized by Google

gnedigen Contento gemacht, davor Achtzig Gulden bezahlt werden.

Andertens solle dem Rüss nach die Anderte Weltkugl auch zway Schuech hoch und umb dieselbe ain Bassarleff die Altvätter vorstehlendt gemacht, oben darauf die Auferstehung Christi, der Todt und ain Engl wie Er den Teufl stirzet und dem offenen Grab Christi mit zuegehörigen Strahlen fein und sauber ausgemacht, vor welches gleichfahls nach der contentierenten Liferung sambt den schon gemachten Modell Achtzig Gulden bezalt werden solle.

Drittens wirdet dem Rüss nach die dritte Welt Kugl auch zway Schuech hoch und umb dieselbe ain Bassarleff wie an dem Modell angezaigt, sauber heraus gearbeith, ob darauf aber die Sendung des heyligen Geist mit 13 Figurn einen Schein und heyl. Geist iedte Figur ainen Schuech hoch auf das Künstlichste gemacht und fahls solches zu Ihro Gnaden Gnedigen wohlgefahlen verfertigt nach der Liferung sambt dem Modell hiervor Ain Hundert Gulden bezalt werden". (Abb. 47) Götz schritt schnell an seine Arbeit, denn schon am 9. Januar 1724 schrieb Abt Maximilian in Linz in sein Tagebuch: „den 9. ist der Bildhauer Göz von Passau auf der Donau alhier (Linz) ankommen mit sein in die allerheyligste Dreyfaltigkheit Capelln verfertigte Arbeit: nemblich wie Gott Vater die Welt erschaffet." Die Skulptur wurde am 5. Februar 1724 zu Lambach mit 80 fl. bezahlt. Die beiden anderen Gruppen scheinen im Laufe des Frühsommers 1724 von Götz geliefert worden zu sein. Schon bei Abschluß des Vertrages am 8. September 1723 scheint man im Kloster sich mit Gedanken getragen zu haben, den jungen tüchtigen Meister auch für die andere Bildhauerarbeit heranzuziehen. Zunächst handelte es sich um die Steinarbeiten für das Heilig Geist-

51. Josef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Hochaltar: Relief der Altarmensa.

Digitized by Google

Portal[1]) und den Hochaltar. Man gab dem Meister ein Stück weißen Marmor mit, damit er ein Engelsköpfl daraus mache. Wahrscheinlich wollte man sehen wie er in Stein arbeite. Man beauftragte ihn ferner einen Riß für die Figuren des Hl. Geist-Portals einzusenden und stellte ihm überdies in Aussicht, ihm auch den Figurenschmuck des Tabernakels zukommen zu lassen.

Schon am 12. Oktober 1723 sandte Götz das Köpfl an den Hofmeister Erl und bemühte sich in einem beigelegten Brief, seine Kunst und seinen Eifer ins rechte Licht zu setzen. Er schrieb an den Hofmeister:

„Hoch etel gestrenger Herr. Hir bei solchd das Köbfel von dissen weissen stein so mir mit gegeben worten, ich habe disses Köbfel dem 7. disses monats dem fürsten[2]) gezeichd, hat ein grosses wohlgevallen darran gehabt, hab im auch vermelten müssen was ich von der ney gebauten treifaltichkeit Kirchen zu Lambach halte, hab also die grüntliche warheit geret so fil mein wenicher vernumbfd darvon resoniren Können. Der fürst ist mir gesessen sein Kontrafe von helffenbein zu machen. bite also mein temütigst gehorsame befelchung an Iro hochwürten und gnatn abzulechn, disser Kobf wirt zeichn wie alle arbeit werten sol, hoffe auch Man wirt mir die Engel, wie mir gnedigst versbrochen, zu Kommen lassen. Der gnetiche heer hat auch vermelt mir die grossen statuen zum tawornackel zu Komen zu lassen, wan etwas wertn sol bitte Gestreng wollen eine erinterung dun, wan solche von allabaster begert würtn, wisste schont so grosse stuck zu bekomen. betreffent die erste Kuchel, die erschaffung, ist im föllichn begriff, wan solche vertich, wil gleich erbort (?) erteiln. Disse Kuchel machd mir die gröste mü, von aller hant dirrn[3]), ich mach es aber fleissich, so gut es in meinen gewalt, wan nur der vergulter mein fleiss in obachd nimbt. hir solchen auch 2 getankn[4]) von denen engeln, so an das bortal von stein gemachd werten, es seint zwar nichd fleissich gezeichnet allein dem getanken Kan man schont seen, ich versicher sie sollen nichd übel Komen, ich will es auch wie versbrochen von meiner hant drunten[5]) Machn, man belibe die güte zu haben, die Masserei zu schickn, wie hoch ein Kintel vom siez mit dem füssen sol über tie tachung henkn, weiss ich mir schont zu helffn. ich habe zu fleiss disses eichnen boten geschickt, damit noch vor der Kelt in stein bruch Kan, die stein sheint schont gebrochen, wil alles herraus bossiren und auf glöz lechen, mit laten vertecken, damit im winter gleich die furre abgevertichd seint. man darf disses boten schont dis gelt vertrauen, so ich im steinbruch brauch, wie auch ir hochwürten und gnaten selbst vermelt, was das stein gelt solle nur berichde, bitte also die 56 fl zu schicken. begerre sonst Kein gelt, bis ich alzeit etwas vertich. Man hat sich zu versichern und wirt seen, das ich etwas rechdtes machen wil, übrigens bevelche mich und verharre jeterzeit

Meines hoch Etel gestrengen Herrn ganz dinst geborner

Joseph Mathias Götz bilthauer zu St. Nicola".

Bereits am 14. Oktober erhielt der Bote das Geld, welches Götz unterm 19. Oktober quittierte. Noch im Laufe des Winters, gelegentlich der Anwesenheit Götzens in Lambach, fiel auch die Entscheidung wegen der Verfertigung der Alabasterarbeiten für den Altar. Bereits am 5. Februar 1724 erhielt Götz durch den Hofrichter Erl 90 fl auf Verrechnung „wegen verhandlung ainicher zur Tawornäckhl arbeith nöthigen Allabaster Stain, unweith Würzburg". Götz reiste selbst in den Alabastersteinbruch und kaufte dort 40 Zentner Alabastersteine zum Preise von 98 fl. Die Reiseauslagen des Götz beliefen sich auf 72 fl 23 kr.

Götz war voll Eifer und Zuvorkommenheit und verstand es glänzend, sich die Gunst des Abtes zu erhalten[6]). Wohl bald nach Ankunft der Ala-

[1]) Die beiden anderen Portale wurden von der Bildhauerfamilie Spätz gearbeitet. (Tagebuch. Verträge im Stiftsarchiv).

[2]) Josef I. Dominicus Graf Lamberg, Fürstbischof v. Passau.

[3]) Das Relief der Kugel stellt unterschiedliche Tiere aus der Schöpfungsgeschichte dar.

[4]) d. h. flüchtige Skizzen.

[5]) d. h. eigenhändig in Lambach.

[6]) Götz hatte — wie wir auch später sehen werden — stets einen guten Blick für die Neigung und menschlichen Freuden seiner geistlichen Auftraggeber und als er sah, daß Abt Maximilian eine besondere Vorliebe für die Obstbaumzucht habe — schrieb doch Abt Max mit rührender Genauigkeit jeden Gulden in sein Tagebuch ein, den ihm sein Pater Kuchelmeister als Erlös der von ihm gepflanzten und gehegten Pomeranzen und Früchte abführte — da versäumte er nicht, seinem hohen Bauherrn aus Passau „einen schwarzen Pferschbamb, wie auch Zweyg von den Glaßäpfl und Ananas Bürn" zum Geschenk zu machen. Abt Maximilian trug erfreut unterm

Digitized by Google

basterſteine wurde mit Götz zunächſt wegen der aus Alabaſter zu verfertigenden 9 Engel auf den Tabernakel auf 200 fl abgeſchloſſen. (Abb. 50). Am 23. April 1724 empfing Götz auf dieſen Akkord eine Abſchlagzahlung von 60 fl. Die Arbeit wurde von Götz, wie wir aus dem ſpäteren Vertrag mit Sicherheit ſchließen können, im Kloſter verfertigt und dürfte bei der feierlichen Einweihung der Kapelle am 11. Juni 1724 bereits fertig geweſen ſein. Am 17. Juni 1724 ſchloß nun der Abt mit Götz einen neuerlichen Vertrag, mit welchem er ihm die Verfertigung des ganzen reichen Figurenſchmucks des Altars übertrug. Wohl aus Verrechnungsgründen wurden in den Vertrag auch noch einmal die 9 Engel aufgenommen, über welche ſchon akkordiert war und die ſicher ſchon fertig waren. Nach der relativ ſehr hohen Abſchlagzahlung, welche gleich am Tage des Vertragsabſchluſſes an Götz geleiſtet wurde, dürfte man vielleicht auch ſchließen, daß noch weitere Figuren am 17. Juni bereits fertig waren und ebenfalls nur aus Verrechnungsgründen nochmal im Vertrag erſcheinen.

Nach dieſem Vertrag war dem Meiſter Götz folgende Arbeit übergeben und dafür nachgenannte Bezahlung zugeſichert worden: vor 2 Tachungen ſo auf dem Altar ſtehen, die nach denen Modelln angezaigte Figuren, alles aus Allabaſter Stain zu machen und aufzuſezen, vor jede Tachung 200 fl, Thuet 400 fl (Abb. 48 u. 49.)

Vor 9 Engln wie die Modelln zaigen ieden 16 zohln hoch 200 fl (Abb. 50 [1]).

Vor ein Baſſerealeff und den Schildt 90 fl (Abb. 51) [2])

Vor 2 Propheten nach dem Modell 60 fl (Abb. 52 u. 53)

Vor ain Baſſeraleff auf die obere Tachung und 2 Kindl 40 fl.

Zway Tragſtainer ſambt denen Köpfen 60 fl.

Item 3 Baſſeraleff nach den Rüß 90 fl.

— — — — In ſumma 940 fl — — — —

Das Kloſter verpflichtete ſich, dem Bildhauer „die hiezu nöttig habendte Alabaſter Stain beyzuſchaffen und alhir in dero Cloſter vor Jhne (Götz) und etwo ainen Geſöhln die Coſſt und Trunkh gnädig

52. Joſef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Hochaltar: Aaron.

raichen zu laſſen, auch ainen benöthigtn handtlanger zuſtöhlen". Auf den bedungenen Betrag von 940 fl erhielt Götz am Tage des Vertragsabſchluſſes eine Abſchlagzahlung von 710 fl.

---

23. März 1724 den Empfang des Geſchenkes in ſein Tagebuch ein. In Paſſau beſtand damals in dem Garten zu Hacklberg eine bedeutende Obſtkultur. Der Abt bezog von dort, wie er im Tagebuch eintrug, „ein Ananaſ per 10 fl, zway Pyramiden von Engl. Puxbamb per 8 fl und einen Ceroſum per 1 fl"

[1]) Die 9 Engel waren für die Baldachinkuppel beſtimmt. Der für die Spitze beſtimmte Engel wurde dann ſpäter wahrſcheinlich durch die Figur des dritten Peſtpatrones erſetzt. Die Figuren St. Michaels und des Schutzengels erſcheinen erſt unterm 19. September 1724 genannt, ſie dürften an Stelle der Prophetenfiguren getreten ſein, welch letztere an der Altarrückſeite angebracht wurden.

[2]) Urſprünglich war dieſes Relief für die Altarmenſa dem Bildhauer Johann Georg Niepauer in Salzburg, den wahrſcheinlich der Steinmetzmeiſter Doppler empfohlen hatte, zur Verfertigung übertragen worden (Vertrag vom 26. I. 1723) Dieſes Relief, Maria Verkündigung darſtellend, wurde nebſt einem Relief der Auferſtehung tatſächlich geliefert, kam aber nicht zur Aufſtellung. Beide Reliefs befinden ſich heute in der Sakriſtei in Lambach. Die „Skizza" hiezu ſtammte wahrſcheinlich von dem Münchner Maler Ruffini. Götz hatte alſo den Salzburger Meiſter mit ſeiner Kunſt ausgeſtochen.

Digitized by Google

Die Arbeit ſchritt raſch vorwärts, denn am 19 Sept. 1724 konnte Götz in einem „Verzaichnus — — — der zur Heyl. Dreyfaltigkheit Kürchen in der Paura Verförttigten Bildhauer arbeith“ bereits den für ſeine Arbeit am Hochaltar noch ausſtehenden Honorarbetrag von 230 fl als fällig verrechnen. Außerdem hatte er für den Tabernakel noch zwei kleine Engel um 40 fl und „helffenbainern Kündl und Geweikhl“ um 10 fl außer den im Kontrakt

53. Joſef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Hochaltar: Melchiſedech.

angeführten Bildwerken verfertigt. Aus dem Verzeichnis entnehmen wir ferner, daß die Tumben der beiden anderen Altäre ebenfalls ſchon fertig oder doch zum mindeſten in Arbeit waren, denn Götz hatte am 19. September für die beiden Altarmenſen 4 Tragſteine aus Alabaſter um 120 fl und zwei große Basreliefs: „Chriſtus, der für uns Blut geſchwitzet hat“ und „Maria Verkündigung“ darſtellend um 180 fl hergeſtellt. Neben dieſen Arbeiten waren von Götz am Tag der Verrechnung noch 2 große und 2 kleine Engel auf das Hl. Geiſt Portal für 116 fl, ein von „Coraln verferttigtes Creuz“ für 15 fl und ſchließlich „ain heyl. Geiſt von Holz und die Fieſſl und Schnäperl von rothen Coraln“ für 3 fl vollendet. Auf dieſe Rechnung erhielt Götz am 19. September 1724 und am 15. Februar 1725 Teilzahlungen und 24. Februar 1725 den ausſtändigen Reſtbetrag. Am 23. Februar 1725 ſtarb Abt Maximilian. Sein Tod brachte eine lange Unterbrechung der letzten Ausſchmückungsarbeiten in der Kapelle. Vielleicht waren bei ſeinem Tod auch die Tabernakelfiguren und -Reliefe für den Chriſtus- und Hl. Geiſt-Altar von Götz ſchon vollendet, vielleicht wurden ſie auch erſt nach ſeinem Tode fertiggeſtellt, jedenfalls kamen die fertigen Figuren zunächſt nicht zur Aufſtellung, ſondern blieben viele Jahre — wie wir aus dem untenſtehenden Vertrag des Abtes Johannes entnehmen können — in irgend einer Kammer liegen, wo ſie verſchmutzten, verſtaubten und zum Teil auch beſchädigt wurden, was heute noch erkenntlich iſt; denn ſie befinden ſich, wie Riſſe, Sprünge und Ergänzungen zeigen, in einem ſchlechteren Erhaltungszuſtand wie die Figuren des Hochaltars. Die Altartiſche der beiden Altäre blieben ein Jahrzehnt lang ohne Tabernakel und Figurenſchmuck ſtehen. Erſt nach dem Tode des Abtes Gotthard Haslinger (1725—1735) ſchritt Abt Johannes Seitz daran, die Altäre durch Anfertigung der Tabernakel und durch Aufſtellung der für dieſelben ſchon lange vorhandenen Alabaſterfiguren zu vollenden. Er holte einen Koſtenvoranſchlag des Meiſters Götz ein, der am 22. Dezbr. 1737 dem Abt in Lambach einen „verläßlichen überſchlag, was beidte Tarwornäckeln in der heylig. Dreyfaltigkeit Kürchen unweith Kloſter Lambach koſten werdten“ vorlegte. Der Voranſchlag lautete: „Als erſtlichen beidte Tarwornäckl von Marmor zu verferttigen, wie es der erſte in ſeiner Architektur weiſſet, jedoch daß man den weißen Marmor in Grundt enteret und ſtatt deſſen einen Lichtgrauen nimbt, auch hin und wider wo die geſimbſter eine beſſere enterung in Marmor erforteren, ſolches auf guette arth anzugeben, ſolche arbeith dan auf eigene wagnus und gefahr Liffern wie auch Schifmieth biß Linz an den haff ſtehlen, jedoch ohne Mauth. Bey diſſen Tarwornäckeln darf in ſetzen, den ſtainmez nichts Bezalt werden vor ſeinen daglohn, nur allein Koſt und Ligerſtatt, jedoch würdt zuer beygeſchafft ein Maurer und ſonſt dener er zum

Digitized by Google

Sezen bedürfftig, wie auch was er von eissen vonnethen, wofor bezalt würdt in 3 Terminen ain Tausent fünfhundert Gulden. — — — — —
Sodann kommen von Holz 8 ganze und 16 halbe Capitel und 16 Capitel wie auch 24 schafftgesimbser und 24 Blätter, vor alle disse arbeith sauber zu schneidten 45 fl.
dann in das fries etwas weniger von Holz geschnitten, daß es den Marmor nicht so verdäcket vor beidte 14 fl.
dane die zway Tabornäckl Thürl von Holz und einwendig die Dischlerarbeith, sambt schlosser und muschl zuschneiten. vor beidte 16 fl.
Auf die 4 Tachungen von Holz geschnitten 36 vertontl wofor 7 fl.
Auf dem Staffl wo die Leichter stehen, komben 24 füllungen mit Laub und Dischlerarbeith wofor alle 10 fl.
Dann alle arbeith aufzurichten, die allabolsterarbeith fölling zu butzen, was abgehet ganz völlig herzustellen, dem gesellen, so ich mit bezalle ich wochentlich, die Kost vor mich und Jhme würdt uns beygeschafft, vor alles 50 fl. Nun kombt es auf dem Vergolter, welcher erstlich die zwei großen Kugln völlig nach formb der schon stehenten vergoldten mueß, sambt schein und allen was es in Holz zeiget vor beidte Kugl, wo er sich die Kost selbst schaffet 100 fl.
Dan vor 2 vergoldte Tabornakl Thürl 8 fl.
Dan laber Machen die 8 Ganze, 16 halbe und 16 Capitel wie auch 24 schaftgesimbs zu vergoldten alles zusamben 44 fl.
Die 36 Glöckhl in die Tachung zusamb 4 fl.
Abermahl die 24 füllungen in dem Staffel zu vergoldten kosten alle 16 fl. — — — — — —
Der Gürtlermaister*) hat 4 Capitel und 4 schafft-

54. Josef Matthias Götz. Paura. Dreifaltigkeitskapelle. Hochaltar-Relief der Rückseite: Mannaregen.

*) Es ist zweifellos der Gürtlermeister Prezer in Linz, welcher die Kapitelle für den Hochaltar gearbeitet hatte. Dieser hatte auch die Arbeiten für die Seitenaltäre angefangen, welche dann durch den Tod des Abtes Max

Digitized by Google

gesimbst samb Blaten von Kupfer getrieben und solche sein zu vergoldten, wo ein Capitel und schaft gesimbst kost - 15 fl summa 60 fl.
Abermahlen hat er 4 schafft gesimbs sambt Blättern zu ververtigen wo vor aines 5 fl . . . . 20 fl.
Die 2 Seitten sauber vermauern, ich in dissen Gürttler Contract zubringen ohne Kosten.
Die Capitel form vom Dräxler, wie auch schafft gesimbs zu drächseln in allen 5 fl.
Bey denen allabaster Viguren gehet etwa 8 zu vergolten ab an denen zugehörungen. Meine arbeit kostet nichts, allein bey vergolten kundte es 8—15 fl betreffen, welches aber noch nicht sicher weiß, ehenter weniger als mer.
Summa aller hievor zu vollständiger herstellung beidter Tabornäckeln Specificierter Unkosten treffen Neunzehnhundert Vierzechen Gulden, umb welchen werth ich Endts unterschriebener alles beyzuschaffen auch verobligier.
Urkundt deß meine hierunter gestelte förttigung. Lambach den 22. Decembr. 737.

Joseph Mathias Götz statuarius
und Architect zu St. Nicola bei Passau."

Götz tritt hier im Gegensatz zu den ersten Arbeiten, welche er für Lambach 1722/25 fertigte, bereits als „Architekt" und Großunternehmer auf. Er war ja seit 1725 bereits in dieser Rolle als selbstständiger Bauleiter in Kloster Zwettl, in Krems und Maria Taferl aufgetreten, worüber in den späteren Kapiteln gesprochen werden soll. Abt Johannes nahm Götzens verbindliches Offert sofort am selben Tag (22. XII. 1737) an. Götz schritt nun als der Unternehmer sofort an den Abschluß der Verträge mit den Handwerkern. Noch am 22. Dezember schloß Götz (nicht der Abt!) den Vertrag mit dem Vergolder Philipp Josef Holzegger ab. Die Steinmetzarbeiten übertrug er um den vereinbarten Preis von 1500 fl nicht mehr dem Meister Doppler, der den Hochaltar und die Mensen für die anderen zwei Altäre gearbeitet hatte, sondern dem Meister Sebastian Stumpfegger in Salzburg, mit dem er ständig, so in Zwettl und Krems, zusammenarbeitete. Inwiefern es für das Kloster meist empfehlenswert war, einem Architekten die Führung der Verhandlungen und den Abschluß der Verträge mit den Handwerkern zu überlassen, werden wir bei der Besprechung der Tätigkeit Götzens in Kloster Zwettl sehen. Die Arbeiten erstreckten sich, wie wir aus den im Stiftsarchiv in Lambach noch vorhandenen Quittungen entnehmen, bis in den Juni 1740.

(Fortsetzung folgt.)

unterbrochen wurden. Seine 4 bereits hergestellten Kapitelle aus getriebenem Kupfer wurden jetzt verwendet, während die übrigen aus Ersparungsgründen von Holz hergestellt wurden.

Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten.

Von Dr. med. Anton Schmid in München.

(Dem Andenken an meine lieben Eltern gewidmet.)

(Fortsetzung.)

Das ist und bleibt wohl die glücklichste Zeit fürs ganze übrige Leben, weil man da von der kühnen Einbildung getragen wird, man habe sich nach solchen Erfolgen mit unsterblichem Ruhme bedeckt, schier wie ein kühner Welteroberer, etwa wie ein zweiter Alexander der Große, weil mangels einer geläuterten Lebensanschauung und beim Vorherrschen einer überschwenglichen Jugendphantasie alle Dinge in rosigstem Lichte erscheinen und daher die Zukunft als ein wahres Paradies, als das reinste Schlaraffenland in der Ferne winkt, wo die köstlichsten Leckerbissen und Sonstiges, was des Menschen Herz erfreuen mag, mühelos erreichbar in der Luft herumfliegen.
Volle acht Jahre hielt uns „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr", wie es in Schillers Wallenstein heißt, in bestem kameradschaftlichen Einvernehmen und Vorwärtsschreiten bei einander und auch im Gleichgewichte, wenn nicht hie und da einer von uns Stadtschülern gelegentlich eines Wirtshausbesuches vorübergehend physisch und moralisch aus demselben geworfen wurde und für

Digitized by Google

diese Todsünde schwer büßen mußte. Einer solchen Gefahr konnten die von einer drakonischen Haus- und Lebensordnung behüteten Seminaristen glücklich entgehen, weil sie die heimtückische Kraft des braunen Gerstensaftes nur vom Hörensagen kannten und an sich selber noch nicht erprobt hatten. Vielleicht hat Mancher das Versäumte später nachgeholt. Nun waren wir also an einem hochwichtigen, für das ganze künftige Leben entscheidenden Wendepunkt angelangt und wurden auseinander gerissen, um von da an ganz verschiedene Wege fürderhin zu gehen. Die Seminaristen waren in ihrer Art glücklicher; sie blieben bei einander und traten ausnahmslos an das Lyceum in Passau über zu ihren philosophisch-theologischen Studien, während wir Stadtschüler die Universität und die Forstlehranstalt in Aschaffenburg bezogen.

Und wo sind sie jetzt alle die Abiturienten von 1865?

Aus dem feucht-fröhlichen, ewig jugendfrischen „Gaudeamus igitur" schallt die Antwort wehmutsvoll zurück:

„Venit mors Velociter,
Rapit nos atrociter,
Nemini parcetur".

Ja so ist es. Nur ein kleines Häuflein von den Vielen des Jahres 1865 ist noch übrig, erfreut sich noch des Tageslichtes, der süßen Gewohnheit des Daseins, wie Goethe sagt. Aber auch für diese Wenigen wird bald in Erfüllung gehen:

„Post molestan senectutem
Nos habebit humus".

Diese bittere Wahrheit hat uns blutjungen Bürschlein der Lehrer an der ersten Lateinklasse Dr. Nep. Vaeltl (wir werden auf ihn schon noch zu sprechen kommen) oft genug mit den wahrhaft klassischen Worten in die Ohren geschrieen: „Buben! paßt's auf! Alle Menschen müssen sterben, vielleicht auch ich".

Auch meine drei Brüder ruhen schon seit Jahren im dunklen Schoße der heiligen Mutter Erde.

Wie ich schon früher berichtet habe: der älteste davon, Karl, ist als Pfarrer in Perach, einem unterhalb Neuötting an der Innleite gelegenen, durch ganz besondere landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Dörfchen, eines ganz plötzlichen Todes gestorben. Confessionis causa ist er nach Neuötting gefahren, dort vom Schlage getroffen und tot in seinen Pfarrhof hineingefahren worden, in dessen idyllischer Ruhe und Einsamkeit ich zu wiederholten Malen Erholung gefunden habe. Für seinen Grabstein habe ich als Inschrift die drei Worte gewählt, welche für die allermeisten Menschen Geltung haben:

„Natus, passus, mortuus[1])".

Mein Bruder Raimund, ehemaliger Volksschullehrer, der als solcher mehr als ein Menschenalter im bayer. Walde zugebracht hat und auch nicht auf Rosen gebettet war, liegt in Triftern begraben.

Mein dritter Bruder Heinrich, ein 62er Passauer Absolvent, liegt in Regensburg begraben. Er war zuletzt Oberamtsrichter in Oberviechtach — ich war sonderbarer Weise gleichzeitig Bezirksarzt in Unterviechtach — und wollte, da seine Gesundheitsverhältnisse schon ernstlich erschüttert waren, in den Ruhestand treten, als er sich zuvor noch einen sehr schweren und sehr schmerzlichen Unterschenkelbruch zuzog. In einer Privatklinik zu Regensburg mußte ihm der gebrochene Fuß, der nicht mehr zu retten war und das Leben selber bedrohte, abgenommen werden. Aber Alles war vergebens. Der brave, gute, herzensgute Heinrich mußte anstatt nach München in Pension, in die ewige Ruhe heimgehen. Auf ihn passen die Worte:

„Welt! wie wirst du angefangen?
Ach! Dein Anfang ist ein „W".
Wie zum Ende wird gegangen,
Findet sich ein hartes „T".
Und noch eh' sie wird beschritten,
Kommt Elend, Leiden in der Mitten".

Und jetzt leben nur mehr ich und eine Schwester. Nur so lange möchte ich noch leben, daß ich die Friedensglocken läuten hören könnte. Wenn ich auch nicht wie im Jahre 1870 selber im Felde stehe (ein Sohn vertritt jetzt dort den Vater) so geht mir doch dieser schreckliche Krieg, der nun schon ins vierte Jahr hinein dauert, nachgerade sehr zu Herzen. Aber ich habe Gefährten. Es geht auch Anderen so und ist ihnen früher so gegangen. Kein Geringerer als Friedrich der Große, der unsterbliche Feldherr und Meister der Kriegs-

---

[1]) Vom hochgelegenen Friedhofe in Perach aus genießt man eine überraschend schöne Fernsicht auf das Inntal, in das der sich wuchtig abhebende Turm des prächtigen Neuöttinger Münsters vornehm hinabgrüßt. In Neuötting amtet noch meines Wissens auch ein alter Passauer 65er, der Herr Stadtpfarrer F. X. Leeb, ein biederer Rottaler, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke trägt.

Digitized by Google

kunst, schreibt im März 1760, also während des siebenjährigen Krieges an einen Freund:

„Wir armen Thoren, die wir nur einen Augenblick zu leben haben, wir machen uns diesen Augenblick so hart als wir nur vermögen. Wir gefallen uns darin, die schönsten Werke, welche Fleiß und Zeit hervorgebracht haben, zu zertrümmern und nichts als ein hassenswertes Andenken an unsere Zerstörung und an das Elend, das sie verursacht haben, zu hinterlassen".

Sind diese harten Worte des großen Königs nicht aktuell? „Senectus paululum loquax". Das Alter plaudert gerne und kömmt damit nicht so schnell zu Ende. Aber ich habe das Empfinden, es werde meine Leser auch ein wenig interessieren, wie ich mich als einstiger Pennäler mit den einzelnen Lehr- und Unterrichtsgegenständen abgefunden habe Das Erlernen der alten Sprachen bereitete mir keine besonderen Schwierigkeiten, so daß ich in allen Kursen als Lateiner und Grieche gute, mitunter sehr gute Noten einheimste. Das gerade Gegenteil aber zeigte sich bei der Mathematik. Sie verbitterte mir geradezu das Leben und kostete mich Thränen der Verzweiflung, wenn sie in mein nicht mathematisches Hirn gar nicht hinein wollte, obwohl wir in der Person des geistlichen Herrn Lycealprofessors Hollweck einen sehr nachsichtigen, geduldigen, ausgezeichneten Lehrer besaßen, der sich alle erdenkliche Mühe gab, mir und allen mathematischen Geisteshelden, die gleichzeitig mit mir die Schulbank drückten, das Verständnis für sein Fach einzutrichtern. Aber auch der bekannte Nürnberger Trichter hätte nichts gefruchtet; ich war und blieb zum großen Schmerze meines Lehrers vernagelt, dreifach vernagelt. Auch heutigen Tages noch bin ich, wenn es sich um Zahlen und die simpelsten Berechnungen und ziffermäßigen Schlüsse handelt, hilflos wie ein Waisenknabe. Von meiner gesamten mathematischen Errungenschaft ist meinem Gedächtnisse ganz allein der pythagoräische Lehrsatz geblieben: das Quadrat der Hypothenuse ist gleich der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Wenn ich ihn aber beweisen sollte, ginge es mir wie den Blinden mit der Farbe oder dem Elefanten, wenn er Filetstricken lernen sollte. Ich hatte einige solcher Leidensgenossen, die auch ein schönes Sprachentalent besaßen, in der Mathematik aber wie ich nichts leisteten, aber auch umgekehrt konnte die Tatsache konstatiert werden, daß gar manche famose Zahlenmenschen in den alten Sprachen schlecht abschnitten.

Von den alten Klassikern liebte ich zumeist Homer und Horaz; von unseren vaterländischen Dichtern war mir wie vielen anderen auch Schiller ans Herz gewachsen.

Homer, der unsterbliche Dichter der beiden großen Epen, der „Odyssee" und der „Ilias", dieser unübertroffenen, ewig gültigen Muster ihrer Gattung, hat mich besonders angesprochen, weil seine Dichtungen Reichtum und Mannigfaltigkeit des Inhaltes auszeichnet, und weil darin Alles in einfacher Natürlichkeit, Wahrheit und plastischer Anschaulichkeit erzählt und dargestellt wird. Seine Kunst, Menschen und Gegenstände zu schildern, bleibt bis zum Ende der Welt vorbildlich, meisterhaft, einzig in ihrer Art. Darum ist und bleibt auch Homer für immer der König aller Dichter, ihr Meister und Vorbild. Ein hoher Sinn atmet überall bei ihm. Alles ist Handlung, greifbar bis ins Kleinste, lebendig vom Anfang bis zum Ende, wahr bis in die Knochen hinein.

Wie packend, wie ergreifend schön schildert Homer z. B. die rührende Szene, wie der edle, vielgeprüfte Dulder Odysseus nach einer wechselvollen Irrfahrt von 20 Jahren nach Ithaka zurückkehrt, wie ihn, den πολύτροπος als Bettler verkleidet niemand mehr erkennt, nur sein alter Haushund, wie dieser, verlassen und vergessen auf dem Miste liegend, beim Anblicke seines Herrn, nach dem er sich zu Tode gesehnt, mit dem Schweife noch schwach wedelt, ehe das alte, treue Hundeherz, das diese Erschütterung nicht verwinden konnte, stille steht.

Oder wie unnachahmlich schildert Homer die süßen Lockungen der Nymphe Kalypso, die den Odysseus dauernd an sich fesseln will, wie aber dieser, vom schmerzlichsten Heimweh gefoltert, heldenhaften Widerstand leistet, weil er sich nur mehr darnach sehnt, den Rauch von der heimatlichen Hütte aufsteigen zu sehen, um dann gerne zu sterben. Und dazu die herrlich klingende, anmutige, bilderreiche griechische Sprache, ruhig und gleichmäßig und einschmeichelnd in seinen Epen dahingleitend wie ein breiter, sanfter, leise fließender Strom in der Ebene.

Nun komme ich zu meinem lateinischen Liebling, dem römischen Dichter Horaz.

Zur Zeit seines Schaffens war Athen wegen seiner großartigen Bauwerke, wegen seiner kunst-

Digitized by Google

und philosophischen Schulen, überhaupt als Erbin einer glänzenden Vergangenheit der kulturelle Brennpunkt der ganzen antiken Welt, wenngleich die Freiheit und Selbständigkeit Griechenlands schon 196 v. Chr. von der länderhungrigen, brutalen Eroberfaust der Römer erdrosselt worden und das, was früher Griechenland hieß, zu einer römischen Provinz degradiert worden war. Hier in Athen strömten die gebildeten Römer und alle jene, die einen Heißhunger nach Bildung und Vervollkommnung ihrer selbst besaßen, zusammen, und auch Horaz hat dort griechische Lebensweisheit und Lebenskunst („μηδέν ἀγάν" „ne quid nimis" „Maß halten tut gut") eingesogen, nach welcher er sein Leben eingerichtet hat.

Horaz ist der freisinnige, gemüt- und geistvolle, liebenswürdige Sänger der Liebe, des Weins und der Römertugenden, der warme Freund und verständnisvolle Genießer des Landlebens auf seinem Gute in den Sabinerbergen, das ihm sein großmütiger Gönner Maecenas geschenkt hatte.

Er war der Erste in Italien, der in der wenig geschmeidigen, harten Sprache der Römer nach dem Versmaße der griechischen Lyriker jambische Oden (Lieder) dichtete. Der Form nach sind diese Oden durch Feinheit und Gewandtheit des Ausdruckes, Reichtum seiner Wendungen, Bestimmtheit, Reinheit und Schönheit der Sprache ausgezeichnet, während ihr Inhalt griechische Lebensweisheit predigt, die eine gesunde Mitte, die „aurea mediocritas" einhält, frei von der einseitigen Steifigkeit der Stoiker einerseits, andererseits frei von der ungezügelten Genußsucht der Epikuräer. In seinen Satiren aber schwingt er, getragen von einer ernsteren Lebensauffassung, voll mutwilliger Laune und Schalkhaftigkeit die Geißel, deckt die Verkehrtheiten und Demoralisation seiner Zeitgenossen, die Verfeinerung und Unnatur der damaligen gesellschaftlichen Zustände Roms — tout comme chez nous — in ihrer ganzen Blöße auf und peitscht sie unbarmherzig durch — jedenfalls zum großen Gaudium aller einfachen, ehrlichen, rechtschaffenen Leute seiner Zeit. Horaz ist mir auch jetzt noch ein treuer Freund und Berater. Dabei befinde ich mich in illustrer Gesellschaft. Haben ja doch Friedrich der Große und Napoleon I. den Horaz auf allen ihren Feldzügen mit sich geführt.

Natürlich habe ich auch unserm Schiller, der ja noch heute mit Fug und Recht als der volkstümlichste und beliebteste Dichter in deutschen Landen gilt und gefeiert wird, mit Leib und Seele angehört. Ist er ja vorzugsweise der Dichter der Jugend und auch das Alter, von den Erfahrungen des Lebens gesättigt und nach den Jugendträumen zurückverlangend, kehrt gerne zu seiner Muse zurück.

Im Gegensatz zu Goethe war Schiller nicht auf Rosen gebettet. Sein ganzes Leben war ein schwerer, heißer Kampf um die höchsten Ziele seiner Kunst und um die heiligsten Güter des Lebens, ein Kampf, den er wie ein wahrer Held bis zu seinem frühen Ende führte. Obwohl einem heimtückischen Lungenleiden rettungslos verfallen, fand er dennoch Trost, Freude und Genuß am Leben in unverdrossenem, rastlosen Schaffensdrange, in unermüdlicher Arbeit. „Es ist nichts", schreibt er, „als die bestimmte Tätigkeit nach einem bestimmten Ziele, was das Leben erträglich macht". „Mir ist schon wieder ganz unbehaglich; ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken". Und seine philosophische Heiterkeit leuchtet aus den Worten: „Ein frohes, heiteres Gemüt ist die Quelle alles Guten und Edlen". „Das Größte und Schönste, was je geschah, floß aus einer solchen Stimmung". „Kleine, düstere Seelen, die nur die Vergangenheit betrauern und die Zukunft fürchten, sind nicht fähig, die heiligsten Momente des Lebens zu fassen, zu genießen und zu wirken, wie sie sollten".

Schillers Dichtungen sind gewaltige, unvergängliche Zeugnisse und Taten einer hochideal angelegten, durchaus vornehmen, niemals trivial ausartenden, heroischen Natur. Darum werden sie wie Homers Epen mit wärmstem Interesse und hellster Begeisterung so lange gelesen und mit Freuden aufgenommen werden als noch ein Vertreter des „Genus homo sapiens" auf dieser Welt der Verwirrung, des Völkerhasses, des Übels und der Ländergier existiert. Was Schillers Poesie besonders anziehend erscheinen und dauernd liebgewinnen läßt, das ist ihre innere Wahrhaftigkeit und die glänzende, schwungvolle, hinreißende, wahrhaft dithyrambische Sprache, deren erschütterndem Einflusse sich niemand entziehen kann. Als glühender deutscher Patriot hat er auch die Vaterlandsliebe mächtig gefördert und die traditionelle Zwietracht und Zerrissenheit der deutschen Stämme kraftvoll bekämpft. Mit viel mehr Recht als s. Zt. Horaz ist er daher befugt, von sich und der Unsterblichkeit seiner Werke zu sagen:

Digitized by Google

„Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius".

„Aufgerichtet hab' ich ein Werk dauernder als Erz
Und höher als Paläste und Pyramiden."

Daß er ein ächt deutscher, nach persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit lechzender, willensstarker Mann war, der wußte, was er wollte und vollbrachte was er wollte, das bewies er schon in seinen jungen Jahren durch die Flucht von der despotisch geleiteten, tötlich verhaßten Karlsschule, der er um jeden Preis entkommen mußte, wenn er anders seinem Dichterberufe, der sein ganzes Wesen heiß und stürmisch erfüllte, nachkommen wollte. Und wenn er und mit ihm das ganze deutsche Volk das Glück gehabt hätte, noch länger zu leben, dann hätte auch er wie sein Freund Goethe von Napoleon I. das Kompliment bekommen: „Voilà un homme".

Treffliche Worte über Schiller habe ich erst kürzlich in einem Feuilleton der München-Augsburger Abendzeitung gelesen:

„Je länger der Krieg dauert, umso stärker prägt sich der Ernst der Zeit auch im Abglanz des Lebens, im Theater, aus. Wie verändert sind die Programme. Wo sind denn jetzt alle die Dichter, die uns, weil sie zu arm waren an großen Gefühlen, mit seichten Stimmungen berauschten? Wo sind die Erotiker, wo ist die Groteske? Wir haben Schiller wieder entdeckt, den sie längst tot sagten, den jungen Schiller mit seinem großen Gefühl und seiner brausenden mächtigen Sprache! Wie werten wir ihn heute wieder anders! Nicht er war tot, sondern wir schliefen, aber die Zeit und der Donner der Geschütze hat ihn uns wieder erweckt. Er gibt uns nicht hohles Pathos, sondern stark glühendes Gefühl, er gibt uns Kraft und Wahrheit und den Glauben an das Ideal. Alles, was recht ist, was Kraft und Natur ist, kann bestehen vor dieser Zeit, alles Matte fegt sie unerbittlich fort".

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ingenheim's Tagebüchern — Burghausen 1783—1793.

Von A. Frhr. von Ow.

(Fortsetzung.)

Bevor ich auf die eigentlichen Burghauser Verhältnisse eingehe, seien einige Notizen Ingenheims über Passau angeführt.

Zum 13. März 1783 bemerkt er, daß an diesem Tage der Kardinal und Fürstbischof von Passau aus dem Hause der Grafen von Firmian gestorben sei: „ein sehr auferbaulich frommer, aber viel zu guter Herr". Am 10. Juni 1789 kam Ingenheim auf einer Forstinspektionsreise nach Passau, wo er beim Freudenberger Quartier nahm. Am 11. Juni war Fronleichnam. Domdekan Graf Thun hielt Hochamt und Prozession. Der Kardinal wohnte dem Hochamt im Oratorium bei. „Ein fürstlicher Hoflakai brachte mir die Einladung zur Teilnahme bei der Prozession, bei welcher mir der Platz neben dem Herrn Oberstjägermeister Grafen Trapp angewiesen wurde. Die bürgerliche Miliz zu Pferde und zu Fuß machte Parade. Das letzte Evangelium mußte wegen beginnenden Regens im Dom gehalten werden. Auf dem Oberhaus wurde wacker mit Kanonen gefeuert, konnten doch den Regen nicht vertreiben. Sodann nahm ich Teil an der hochfürstlichen Tafel. Nachmittags besah ich den holländischen Garten mit allen seinen Seltenheiten, auch das hochfürstl. neuerbaute Palais, wo Pracht und Reinlichkeit um die Wette streiten. Abends war in meiner auberge Ball, der spät in die Nacht hinein dauerte." Am 3. Oktober desselben Jahres kam J. wiederholt nach Passau und nahm bei Freudenberger Quartier. Am 4. Oktober Mittags brachte ihn ein Hofwagen zur Residenz, wo er nebst dem Grafen Joseph von Taufkirchen-Katzenberg und einem nach Wien reisenden maréchal de camp aus Paris Aufwartung bei S. Emminenz hatte. Der Kardinal behielt die Herren sodann zur Tafel und fuhr mit ihnen Nachmittags in seinen englischen Garten, wo er ihnen selbst alles vorwies. „Direktor des Gartens ist ein monsieur Rennfrost." „Abends

Digitized by Google

gingen wir ins Theater, wo eine Oper von Mozart (der damals noch lebte) — grande convitato di Pietra — aufgeführt wurde." „Von da fuhr ich mit dem französischen Marschall in die auberge zurück." Am 5. Oktober wurde in Hals fleißig in Forstangelegenheiten gearbeitet. „Nachmittags ging ich mit dem Pflegsverwalter von Hals, Hofkammerrat von Hally und dem parochus loci nach der Riß, wo gute Gesellschaft war." Am 6. Oktober war in Hals die Hochzeit des Pognermüller mit einer Wirtstochter von der Riß. „Abends begaben wir uns auf die Riß, wo die Hochzeitsgäste uns mit großer Freude empfingen. Ich machte mit der Hochzeiterin und einigen anderen Honoratioren einige Tänze. Alles war friedlich, ordentlich und bester Eintracht. Von Passau war Domherr Graf von Sternberg nebst anderen ansehnlichen Herren anwesend."

Am 10. Februar 1787 war die Nachricht nach Burghausen gelangt, daß der regierende Graf zu Ortenburg beim Fürstbischof von Passau zu Neuburg während der Tafel in größerer Gesellschaft eines jähen Todes verstarb. Zehn Tage später berichtet Ingenheim, daß Graf Adolphus von Ortenburg, der Bruder des jüngst verstorbenen Grafen, in Passau tot im Bette gefunden worden sei zur größten Bestürzung der hohen Familie.

Nun zunächst einige Personalien Burghausens aus der Zeit 1783 — 1793:

Am häufigsten genannt wird in den Tagebüchern die Familie Berchem. Zur Zeit, die hier in Betracht kommt, standen zwei Berchem, Vater und Sohn, in hervorragender Beamtenstellung zu Burghausen: Karl, Vizedom, das ist soviel wie Regierungspräsident, vermählt mit einer Gräfin Taufkirch und dessen ältester Sohn Max, Rentmeister, vermählt mit einer Gräfin Fugger. Beide waren sehr gesellig und hielten offenes Haus; namentlich an den hohen Festen, Weihnachten, Ostern fanden sogenannte Assembléen beim Herrn Vizedom statt, bei welchen Beamte und Offiziere sich zahlreich einfanden. Der Vizedom und ebenso sein Sohn waren von aufrichtiger ungeheuchelter Frömmigkeit, worüber Ingenheim zahlreiche Beweise beibringt. 1791 berichtet er z. B., daß der Vizedom sich auf mehrere Tage zu den P. Kapuzinern zurückgezogen habe, um Exerzitien zu machen. Beide sind mit ihren Gemahlinnen in Haiming a. d. Salzach begraben. Ein Bruder des Rentmeisters: Xaver Berchem, war Augustinerchorherr in Berchtesgaden, hielt sich aber häufig in Burghausen auf, wo er wiederholt predigte und geistliche Verrichtungen vornahm. Seine Primiz hatte am 12. Okt. 1787, in Niedergottsau (Gemeinde Piesing) stattgefunden. Exjesuit von Münsterer (derselbe war bis 1784 Stadtpfarrprediger in Burghausen, dann ein paar Jahre Hauskaplan auf dem Berchem'schen Landgute Piesing) hielt die Primizpredigt. Der Vater und ältere Bruder des Primizianten (Vizedom und Rentmeister) dienten dabei am Altare. Auch der Vater des Vizedoms, Max Graf Berchem, welcher als dirigierender Minister des Kurfürsten Max Joseph III. eine bedeutende Rolle spielte und in demselben Jahre wie sein Landesherr starb (1777), hatte Beziehungen zu Burghausen. Er war dortselbst um 1750 Rentmeister, verehelichte sich mit der Besitzerin von Piesing, einer Witwe Baron Freyberg, und ruht in der Burghauser Stadtpfarrkirche in einer Gruft des rechten Seitenschiffes.

Viel verkehrten im Hause Ingenheim die jeweiligen Stadt- und Gerichtsärzte; so ist ein medicus Beck, langjähriger Hausfreund, dann Dr. Prunnwieser, kurfürstl. Rentamtsphysikus, der Akademie der Wissenschaften in München Mitglied, wie auch der landwirtschaftlich-sittlichen zu Burghausen, „ein verdienstvoller Mann, der dem Nächsten und den Armen allen möglichen Beistand leistete." Am 7. Mai 1789 wurde derselbe mit dem hl. Viatiko versehen. Viele des hohen Regierungsplenums und auch Offiziere gaben dem Allerheiligsten das Geleit. Der Patient empfing das Sakrament völlig angekleidet und auf einem Betschämel knieend mit wahrem Eifer und Demut. Am 22. Nachmittags starb er sodann und wurde auf dem St. Jakobsfreithof zu Burghausen unter großer Beteiligung beerdigt. Zu den Freunden des Hauses Ingenheim zählte namentlich der Maler Della Croce. Joh. Nepomuk Della Croce, geboren zu Presano in Italien hatte sich vollständig in Burghausen niedergelassen. Er war ein ungewöhnlich fruchtbarer Maler — werden ihm doch mehr als 5000 Portraits und auch zahlreiche historische Stücke zugeschrieben. Gemälde von ihm sind außer in Bayern auch in Rom, Venedig, Frankreich, Polen anzutreffen. Auch viele Hochaltarblätter wurden von ihm gemalt. Die Madonna und das Antoniusbild in der Schloßkapelle zu Piesing stammen von seiner Hand. Er starb 1819 zu Linz an der Donau, wo er wahr-

Digitized by Google

scheinlich in Ausübung seines Berufes weilte. Seine zwei Söhne Anton und Clemens waren ebenfalls Maler, starben aber in jungen Jahren. Das Bild im Sitzungssaale des Magistrates Burghausen, den Übergang der Franzosen über die Salzach bei Burghausen am 1. Mai 1809 darstellend, stammt von Clemens Della Croce, welcher einen gleichnamigen Sohn (Clemens) hinterließ, der ebenfalls Maler war und noch zur Zeit Hubers 1862 in Burghausen lebte. Vater Della Croce malte 1787 das Portrait des Majors Menrad von Ow, des Schwiegersohnes Ingenheims, welches derzeit im Schlosse zu Wachendorf aufbewahrt wird. Im Nachlasse des Regierungsrates Baron Hartmann (1791 zu Burghausen verstorben) befanden sich zahlreiche Gemälde von Della Croce, die im April 1791 versteigert wurden. Ingenheim hat das gedruckte Verzeichnis dieser Gemälde in sein Tagebuch eingeheftet. Außer biblischen Motiven wie: Die Unterredung des Heilandes mit der Samariterin, Jakob, Labon und Rachel etc. befinden sich darunter auch Genrebilder wie: Bauernmädchen Birnen essend, Bauer mit einem Glas Branntwein, Musikant mit der Geige etc. Della Croce war ein eifriges Mitglied der Zimmerstutzenschützengesellschaft und wird als solches in den Tagebüchern sehr häufig erwähnt.

Einmal ist von einem Glockengießer Stecher die Rede, welcher eine neue Konstruktion für Feuerspritzen erfunden hatte. Ingenheim besichtigt diese Spritzen, welche von Graf Haslang auf Tüßling bestellt worden waren. Stecher starb 1785: „Der Wohlselige war ein kunstreicher und ehrlicher Mann. Gott tröste ihn. Amen." Wiederholt genannt wird der Schloßkaminfeger Cura. Am Kirchweihtage der äußeren Schloßkapelle durften sowohl der Schloßzimmermeister als der Hofkaminfeger Tanzunterhaltungen veranstalten, die von den Burghausern gerne besucht wurden. Dieser Cura war wohl ein Sohn des berühmten Cura, der im österreichischen Erbfolgekriege Burghausen so mannhaft verteidigt hat (siehe hierüber Huber S. 306 f. 319, 324 f.) und zur Belohnung die Erlaubnis erhielt, in seinem Anwesen auf der Burg Weißbier zu schenken. Franz Karl Cura, der Held von Burghausen, war schon seit 1769 tot.

Am 30. Juni 1786 starb zu Burghausen in seinem 60. Lebensjahre Karl Graf von Taufkirch, freiresignierter Vizedom (Vorgänger Berchems). Derselbe bewohnte während des Winters und Frühjahres sein schönes Haus am Stadtplatze zu Burghausen (jetziges Rentamt). Noch kurz vor seinem Tode hatte er mit seiner Gemahlin zu Fuß eine Wallfahrt nach dem fast 3 Stunden entfernten Altötting gemacht, wohin er durch den Wald die Stationsgeheimnisse reparieren ließ. „Er war ein leutseliger und menschenfreundlicher Mann, frei von allem Eigennutz und Heuchelei." Der Verblichene wurde in seiner eigenen Hauskapelle exponiert und am 3. Juli in der Stadtpfarrkirche neben seinem Herrn Großvater beim Kammerherrenstuhl vor dem Apostelaltar eingesenkt. Am 4. 5. und 7. Juli wurden mit großem Pomp die Trauergottesdienste gehalten.[1])

Am 12. war sodann auch in der Maltheserkirche Trauergottesdienst, da Taufkirch zweimal als Kongregationspräfekt gewählt war, „wobei er mit allem Eifer und Ruhm der Sodalität vorstund."

Eigentümlich ist das Schicksal des langjähr. Burghauser Regimentsobristen Grafen von Paumgarten und dessen Freundes eines Baron von Meggenhofen, Regimentsauditors. Zum 24. Dezember 1785 bemerkt Ingenheim, daß dieselben miteinander in Burghausen ankamen, von München kommend, wo Meggenhofen einige Zeit wegen Illuminatenverdachts bei den P. Franziskanern sich aufzuhalten beordert war. Am 26. Oktober 1790 ertranken dann beide im Inn bei der Überfahrt von Hagenau nach Ering (dem Paumgarten'schen Schlosse am Inn unterhalb Simbach); Baron von Köck aus Landshut und einige andere Herren, die auf demselben Kahn überfuhren, retteten sich durch Schwimmen. Die Leiche Paumgartens wurde bald gefunden, die von Meggenhofen erst einige Tage später.

Am 29. Januar 1786 starb zu Burghausen Emanuel von Großhauser, kurfürstl. Rat und freiresignierter Rentschreiber, Fischmeister auf der Alz, „ein Sonderling und Misanthrop im höchsten Grad." „Sein wohlbeladener Geldkoffer wurde zur Sicherheit bei der Regierung in Depot genommen."

Auf Vorschlag der Ärzte wurde 1783 und 1784 der St. Jakobsfreithof (um die Pfarrkirche herum) gesperrt. Die ersten Burghauser, welche sonach vor der Stadt (bei St. Johann) begraben wurden, waren: Stefan Claudy Passii Handelsmann, Apollonia Schmalzin, madame von Kornmann,

[1]) Der sogenannte „Siebente" und „Dreißigste." Schon die alten Perser zur Zeit Zarathustras kannten die Trauerfeier für Verstorbene am **7.** und **30.** Tage nach dem Tode.

Digitized by Google

geborene von Zinz, Adjutantensfrau, Christine von Rigauer geb. baronne von Winzi filia naturalis eines Herzogen von Sulzbach, Thomas Hübner, Advokat und Bannrichter, Franziska Crusius, der alte Pfarrmesmer Antoni Leèr und Georg Schenauer, Hofzimmermeister im Schloß. Am 29. Dez. 1784 wurde der St. Jakobsfreithof wieder eröffnet. Bei Burghauser verstorbenen Bürgern wird wiederholt hervorgehoben, daß sie große Wohltäter der Armen gewesen seien und ein christliches gutes Beispiel gegeben hätten.

Ein häufiger Gast der Burghauser Weinstuben — es wurde damals offenbar noch mehr Wein als Bier getrunken — war der Klosterrichter von Raitenhaslach: Weinmann. Derselbe war kein Klostergeistlicher, sondern verheiratet und führte die weltlichen Geschäfte des benachbarten berühmten Zisterzienserstiftes. Am 1. April 1786 reitet Ingenheim nach Raitenhaslach, um des Klosterrichters viel junge Rappen zu besehen. Manchmal hält sich J. über seine Vergnügungssucht auf. Am 1. April 1790, einem Gründonnerstag, fiel Weinmann mit einer Kavalkade von Offizieren und Beamten, die bei ihm gespeist hatten, beim Weinwirt Loferer in Burghausen ein, und ritt dann Abends „wieder zurück, von wannen er gekommen war." J. ist ungehalten darüber, daß Weinmann einen so ernsten Tag zu solchen Üppigkeiten verwendete.

Sehr gelobt wird von J. der Benefiziat Demmel beim Hl. Geistspital; 1787 hielt derselbe in der Pfarrkirche seine Sekundiz, worauf beim Schwarzen Bären „das prächtig angeordnete Jubelmahl stattfand." Am 6. Jan. 1793 verstarb derselbe im 81. Lebensjahre. „Er war in allen seinen Verrichtungen ein sacerdas secundum ordinem Melchisedech und hat vielen durch seine frommen Gebete die ewige Ruhe verschafft. Er ruhe nun selbst in Frieden." Er wurde am 8. in der hl. Geistspitalkirche bestattet, welcher er 47 Jahre lang vorstand. Am 16. Sept. 1787 abends verstarb „unser bester Kirchherr v. Lippert" beim Leèr (Weingaltgeb) am Schlagfluß, aber nach empfangener hl. Ölung, „mußte allda, wo er gerne gewesen ist, hinscheiden." Derselbe wurde ohnweit der Sakristei auf der Epistelseite feierlich beerdigt. Es scheint dann eine längere Vikarirung stattgefunden zu haben; denn erst unterm 29. Nov. 1791 berichtet J., daß der neue Kirchherr Paulus Bauer von Ingolstadt installiert worden sei und zwar geistlicherseits durch den Prälaten von Baumburg und weltlicherseits durch den Regierungskanzler Baron Schacky.

Am 15. Jan. 1788 starb nach langem Krankenlager „unser beitgesinnter und redlicher Stadtkommandant Generalmajor v. Herbst im 76. Jahr." Er hatte sich vom einfachen Pfeiffer bis zu seiner hohen Generalsstellung aufgeschwungen. Er wurde im St. Jakobsfreithof auf der Seite gegen den Pfarrhof zu bestattet. Das unter Kommando des Majors von Ow auf dem Stadtplatz aufgestellte Regiment gab mit aller accuratesse eine dreimalige Salve ab. Auch die Bürgerschaft stand unter Gewehr, gab aber nicht Feuer. Der Wohlselige war Mitglied der Kongregation.

Am 7. Juli 1789 wurde der neue Amtsphysikus Dr. Plederl in der Ratssession verpflichtet. Derselbe hielt hiebei eine passende Anrede, die vom Herrn Regierungskanzler „stilo laconico" beantwortet wurde.

Bürgerliche Hochzeiten wurden oft mit großer Prunkentfaltung gefeiert. Am 26. Okt. 1790 „wurde mit großer Pracht die Hochzeit des neu angehenden Handelsmannes Gassenmayer mit der Tochter des weiland Handelsmannes Schmalz hier gefeiert." Abends vereinigten sich die Gäste bei Leèr, wozu sich auch mehrere von der „noblesse" einfanden, um die Hochzeitsleute zu besuchen. Am 31. Aug. 1792 reiste genannter Gassenmayer per Schiff in Handelsgeschäften nach Wien.

Am 24. Februar 1791 verstarb zu Burghausen Leopold Freiherr v. Hartmann, kurfürstl. Rat und ständiger Präsident der kurfürstl. sittlich-ökonomischen Gesellschaft und wissenschaftlichen Akademie. Er war Inhaber des schwedischen Wasaordens, „hat sich in vielen Angelegenheiten stets bieder und patriotisch erwiesen." Er wurde in der Mautnerschen Gruft der Heilig Geistspitalkirche beerdigt.

Am 30. August 1791 wurde dem neuen Herrn Bürgermeister Kaufmann Philipp Mayr sowie den Ratsgliedern Sinzinger und Loferer in der Ratssession der Illuminateneid abgenommen. Am 12. Sept. fand dann die feierliche Installation des neuen Bürgermeisters statt durch den Herrn Vizedom, der hiezu in sechsspänniger Equipage auffuhr. Zuerst war Pfarrgottesdienst, dann Festakt im Rathaus. Hierauf wurden Bürgermeister Mayr, Stadtrichter Lermer, Sekretär Oberpauer und Stadtschreiber Eichpichler zur Tafel nach Piesing gezogen,

Digitized by Google

wozu ihnen Herr Vizedom die eigene Equipage zur Verfügung stellte.

Am 20. März 1792 starb zu Burghausen im 55. Lebensjahre nach längerer Krankheit der Exjesuit und Professor Steinle — „war in seinen gesunden Tagen ein angenehmer Gesellschafter und guter Scheibenschütz. R. I. P.“ Bei der Beerdigung fungierten als Hauptkläger die Exjesuiten Heim, Helm und Spitz. Auch die Loferer Schützengesellschaft gab ihrem Mitgliede die letzte Ehre. 9. Sept. 1792 wurde der Schloßkaplan der äußeren Schloßkapelle Thomas Schmid auf der Stiege seines Hauses tot aufgefunden. Er hat in seinem Testament das Bruderhaus und die P. Kapuziner zu Erben ernannt.

Am 8. März 1793 wurde der seit einiger Zeit schwer kranke Regierungskanzler Baron von Schacky auf eigenes Verlangen öffentlich und mit Feierlichkeit versehen. Das ganze Regierungskollegium sowie alle Kanzleibediensteten wohnten dem Akte an. Die Dienerschaft trug flambeaus. Auch sämtliche Schulkinder begleiteten das Allerheiligste. Am 13. ließ v. Schacky im Regierungsplenum um Verzeihung bitten, falls er jemand beleidigt habe und nahm von Allen Abschied; am 19. verschied er sodann um 10 Uhr Vormittags. Er war Wirkl. Geh. rat und Lehenpropst, seit Hartmanns Tod Vorstand der ökonomischen Gesellschaft, und hinterließ 8 unversorgte Kinder. Am 21. wurde er beerdigt in der sogenannten Seelenkapelle, in der früher vom Englischen Institut benützten Gruft. „Er war Mensch, doch aber ein treuer Staatsdiener und guter Vater seiner Kinder.“

Am 27. Nov. 1783 reisten der Bürgermeister Mooshammer und zwei bürgerliche Ratsfreunde: Kaufmann Schmalz und Weingaltgeb Leèr nebst dem Klosterrichter von Raitenhaslach Weinmann nach München, um wegen der vorhabenden Aufhebung der hohen Regierung ihre dringende Vorstellung beim Kurfürsten zu machen. Am 30. Nov. wurde unter dem Präsidium des Herrn Vizedoms Grafen v. Berchem Extrarat gehalten wegen beabsichtigter Transferierung der Regierung nach Landshut. Die Bemühungen um Erhaltung der Regierung waren von Erfolg gekrönt; denn am 31. Dezember desselben Jahres schreibt Ingenheim: „wurde durch unsern Kirchherrn von Lippert unter großartiger Beteiligung ein feierliches Lob- und Dankamt auf Bitten der Bürgerschaft abgehalten zum Dank für die Erhaltung der Regierung in Burghausen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Dös gibts nöd!“ „Dös gibts!“

(† Josef Schlicht.)

Mag sein, anderwärts nicht mehr so. Aber der Menschenschlag, der in unserm mittleren Bayerwald sitzt, hat die sonderbarsten Charakterköpfe, Erlebnisse und Leibsprüche.

* * *

Ein alter verwetterter Bursch. Schon so tief in Jahren, daß er zur allerletzten Landsturmtruppe nicht mehr aushebungspflichtig ist. Ein Hagestolz und Einspänner, seit er lebt; weil er es auf Weib, Kinder und Familie nicht brachte. Wegen Arbeitsscheue? Das eben nicht; denn er verdient auf der Staatsstraße. Aber, was er Geld faßt, das braucht er allein für sein durstiges Stiefelrohr. Eben betritt er im Spitzhut mit Gockelfeder und bierwackelnd den Brotladen des Dorfes.

„Allö Himmelspfeiffa; koa' Kriegsbrout hon ih mehr. Hoit an Fufzgerwöggen für mih? allö Himmelspfeiffa. Oda fredö gleih an ganzn Loa Brout; allö Himmelspfeiffa!“

Man heißt ihn deshalb nicht nach seinem Taufheiligen und auch nicht nach seinem Hausnamen; sondern kurzweg den Himmelspfeiffer; im Brotladen und auf der Staatsstraße. Aber nun entsteht die Frage: woher er doch nur „allö Himmelspfeiffa“ als seinen christlichen Kernspruch hat? Offenbar aus dem katholischen Christentum im Bayerwald; und sagen wir es gleich aus dem Weihnachts-Evangelium. Wie darin der heilige Lukas es darstellt, geht es gleichnisweise im Himmel auch zu wie auf Erden.

Wie der König sein Leibregiment, so hat Gott der Vater seine himmlische Heerschar; sie ist gebildet aus seinen Engeln und steht immer zu Befehl Gottes. In der Weihnacht nun wurde eine starke

Digitized by Google

Abteilung dieſer Engel nach Bethlehem abgeordert. Sie mußten das feierlichſte Weihnachts-Gloria der Welt in der jüdiſchen Volksſprache der Tempelhirten ſingen und mit Flöte, Klarinet und Fagot pfeifen. Mit dem lateiniſchen Choral-Gloria hält es ja der Bauer im Bayerwald nie und nimmer; dagegen die Pfeifen ſind volkstümlich. Aber ob nun der vieldurſtige Straßenſchaufler es iſt, der zuerſt den Kernſpruch geprägt hat „alle Himmelspfeiffa“ auf der Welt da!“; oder ob vor ihm ſchon ein anderer: das bleibt offene Frage.

* * *

Bekommt unſer Bauer einen Sterbfall im Hauſe, dann ſchickt er ſeine Leicheinſagerin aus; ſie heißen auch Kirchenbitterinnen und Leichenbitterinnen. Alle drei haben den Auftrag, daß ſie die geſamte Blutsfreundſchaft, Schwäger- und Gevatterſchaft zuſammen bitten; und darüber aus der umliegenden Chriſtenheit noch jene, welche den Leichgang als Pflicht der Gegenſeitigkeit auf ſich haben. Das eigentliche Ganggeld iſt nicht viel: bloß zwei Mark. Aber die Nebeneinnahme macht den Einſagpoſten zu einem ſehr geſuchten.

Worin beſteht nun die Ausrüſtung der Einſagerin? Hauptſache weitaus iſt: Auf dem Buckel eine Kirm. Aber ja nicht zu klein; denn darin werden aufgeſpeichert Eſſensſachen aller Art, Metzelwürſte, Schmalz- und Eierſpenden, Nudeln, Küchel, Ranken Weißbrot, Fleiſch von der Selch herab und vom Keller herauf. Wenn die Einbitterin beſonders in Gnaden ſteht, ſo muß ſie ihre Kirm drei bis fünfmal umleeren. Zweitens, in der linken Hand hat ſie ein ziemliches Stümpfl aus Sackleinwand, denn in dieſes wandern eigens die Mehlſpenden. Drittens die rechte Hand iſt ganz frei für Empfangnahme und Einſäckelung des Bargeldes. Es iſt zwar ganz unbedeutend beim einzelnen Einſaghauſe: bloß ein Zweierl, Fünferl, Zehnerl. Aber tauſend Häuſer geben einen halben Hunderter. Endlich der Roſenkranz, welcher vom Gürtel niederhängt. Je größer er iſt, deſto gebetskräftiger und heiliger ſieht die Einſagerin aus.

Und noch etwas muß jede Bitterin im Buſen mit ſich tragen zum Vorweis: ihren Strichzettel, der ihr geſchrieben, gefertigt und ausgehändigt iſt. Dieſen hat jede einzuhalten; weil ſonſt der Weiberneid in Krieg gerät. Das iſt beſonders dann der Fall, wenn die Bitterinnen dem Gemeindehauſe entnommen werden. Da ſchlagt eine der andern die Kirm um den Schädel und wettert: „Du Regimentswaſche, dös is mei' Schdrigl!“ Man ſieht hier aus, wie gefährdet die ewige Ruhe der chriſtlichen Leiche iſt. Der Gang beträgt nur einen Tag und den Auftrag aus dem Sterbehauſe hat die Leichenfrau zu vollziehen; es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſie den beſten Strich an ſich nimmt. Und dieſer beſteht aus ein paar ganz nahen großen Ortſchaften: alſo wenig Gang und viele Gaben. Die Einöden ſind ein ſchlechter Strich; bis dieſen eine Bitterin nimmt heißt es zehnmal: „Den Schdrigl mog ih nöd!“ Vor der Kriegszeit geſchah es auch, daß Bettelweiber ſich in Leicheinſagerinnen verwandelten, weil ſie dabei auf eine höhere Tageseinnahme kamen. Um dieſem groben Unfug ein Ende zu machen, mußten ſie der Königlichen Schandarmerie ihren Strichzettel vorweiſen; hatten ſie keinen, ſo wanderten ſie in's Katzenloch.

Immerhin, ſo ein Strich, wenn er zu den weniger guten gehört, erſtreckt ſich auf dritthalbe Laufſtunden weit. Und wenn es noch dazu Hochſommerhitze iſt, kein Wunder fürwahr, daß dann die Bitterin zu allererſt ihre Kirm beim Wirt einſtellt und ſich einen Bierkater antrinkt, aus welchem ein Schnapskater auch noch wird. Und wirklich geſchah bei ſo einem Einbittgange etwas, wie es ſeltſamer gar nicht mehr ſein könnte und doch Erlebnis iſt. Die Bitterin verſteht natürlich ihr Gewerbe; ſie weiß, daß ſie dann das Meiſte in ihre Kirm bekommt, wenn ſie für das Einſaghaus eine dicke Schmeichelrede hat.

Feſt umnebelt kommt ſie vom Wirt, betritt eine Stube, gibt den Bauern mit Hof, Sterbehaus und Pfarrei bekannt und ſagt dann die Einbitte: „Laßt bitten morgen auf zehne ſeiner Bäuerin mit der Leich“. In der Stube ſteht eine Korbwiege und in dieſer liegt etwas Lebendiges wie zärtlich eingebettet und ſchlafend; aber doch ſo, daß über die Zudecke ein allerliebſtes Geſichtl und zwei niedlichſte Ohrwaſchl herauslugen. Die Einſagerin langt ohne Zögern in den Weihbrunnkeſſel und beſprengt die Wiege mit den Worten: „Jegerl, hatts ös a ſchöns Buaberl; und ganz ſiagts ſein Vatern gleich!“ Nun erwartet ſie dafür eine außergewöhnliche Strichſpende. Aber die Haus- und Ehefrou, die allein in der Stube, iſt auf das Höchſte erbolt, fahrt nach ihrem Beſenſtiel, driſcht die Bitterin zum Hauſe hinaus und wettert ihr nach: „Du Luadawei“; wart, ih vertreib dir dei Spottgoſchn!“

Digitized by Google

Die Bitterin, nicht bloß ganz enttäuscht sondern auch ganz verblüfft, betritt das Nachbarhaus. Ehe sie es verläßt, fragt man sie: warum denn die Nachbarin mit ihr böse gewesen? Und da erzählt sie: warum; und beklagt sich über das grobe und arge Haus. „So, so, darum?“ und man lacht weidlich. Dann löst man ihr das Rätsel auf. Bei einem Bauer in diesem Dorf brachte die Ferkelsau sechzehn Junge; nun besaß aber die Alte nur fünfzehn Saugdutten. Es war demnach für das letzte Ferkel kein Duzl mehr da: so mußte der Tropf entweder verhungern, oder man mußte ihn schon gleich nach seiner Geburt abmurksen; aber in irgend ein Haus ihn verschenken konnte man auch.

Und diesen barmherzigen Ausweg erwählte man. So ein geschenktes Ferkel heimelt sich ein in der Familie wie ein Hunderl und wird der allgemeine Liebling des Hauses. Es wird rieselweiß gebadet, warm gebettet, kugelrund gefüttert und grunzend aus lauter Guthaben und Behagen lauft es jedem Kind nach und der Hausfrau auch. Dieses schöne Sauparadieserl dauert aber nur etwa drei Wochen; dann muß der Grunzer schon von der Wohnstube hinaus in den Stall. Etwa, weil er sich zu einem Wildfang auswachst? O nein; das tut er nicht. Er bleibt immer, wie es bei uns sprichwörtlich heißt: „Fromm wie eine Stubensau“. Allein er frißt und gedeiht und mästet sich auf einen Dreiviertel-Zentner. Und das legt den Grund zu seinem frühzeitigen Lebensende; er kommt in den Surfleischkübel des Hauses, von da in die Selch und dann auf den Festtagstisch der Familie.

Also, so ein spendiertes herziges Stubenbärl ists, das in der Wiege liegt, als die Bitterin eintritt; und das sich auch durch keinen Grunzlaut verrät: denn es hat sich eben süß wonniglich angesuppt und gerade so süß wonniglich schläft es jetzt darauf. Es ist wirklich ganz schuldlos am Besenstiel. Was wohl der Herr des Hauses getan? Wie er den Saukopf aufgenommen hätte? Er ist deutscher Landstürmer und liegt in den Quartieren Frankreichs und Belgiens. Und noch dazu ist er ein ausgemustert schöner Soldat, hochgewachsen, mit schwarzem Schnurrbart. Ich glaube, er hätte nicht zugedroschen, sondern herzlich gelacht. Bei der Einsagerin war es ja gar keine Bosheit, sondern lediglich Irrtum. Er hätte ihr den durstigen Tag und den Rausch großmütig verziehen. Freilich, viel rascher siedet und brodelt das Weib, namentlich wenn allein im Hause. Das ist seit Adam und Eva: und daher der Besenstiel!

— — —

Die Ereignisse in und bei Passau in den Jahren 1809 und 1810.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberstleutnant z. D. Karl J. Müller.

10. Fortsetzung.

D. Fortsetzung der Befestigungsarbeiten in und bei Passau im Verlaufe des Monats Mai 1809.

1. Abschnitt.

Anlage der Forts und Reduten.

Chambarlhiac hatte gleich nach seiner Ankunft in Passau am 16. März die ganze Umgebung sorgfältig erkundet und dann einen Plan für Anlage von Befestigungswerken ausgearbeitet, den er zur Begutachtung nach Paris sandte.

Wie aus einer Note Napoleons an den Oberkommandanten des Geniewesens der Armee von Deutschland, General Grafen Bertrand dd. Paris den 6. April [1]) hervorgeht, unterzog der Kaiser diesen Entwurf einer sehr scharfen Kritik und bewies hierbei wiederum, wie sehr dieser Meister nicht nur in alle Zweige des Kriegswesens eingedrungen ist sondern wie er sich auch um das Kleinste bekümmerte. Napoleon bezeichnet die Art, mit der Chambarlhiac den „Spitzberg“ zu befestigen gedachte, als fehlerhaft und gegen jede fortifikatorische Grundregel. Auf einem überragenden Punkte soll dortselbst ein geschlossenes Werk errichtet werden, so daß der Feind zwischen diesem und der Stadtumfassung keine Stellung einnehmen könne ohne Gefahr zu laufen, aufgerieben (faudroyé) zu werden, wie dann auch eine Landung weder am Inn noch an der Donau möglich sei. — Auch die Stadtumfassung soll man durch An-

[1]) Corresp. d. N. I. 18. Bd. Nr. 15022.

Digitized by Google

lage eines starken Halbmondes gegenüber einem Tor und durch Beseitigen einzelner Turmanbauten und Bestücken dieser Türme mit kleinkalibrigen Geschützen verstärken. — Der Fuchsberg erhält eine kleine Redute. — Notwendig sei ein Brückenkopf am Inn sowie die Besetzung des Hammerbergs; jedoch nicht, wie Chambarlhiac beantragt, durch Anlage je eines Werkes links von den Jesuiten und rechts bei Magdalena (?), denn das hieße beide Punkte den feindlichen Angriffen aussetzen. Hier wie am Voglauberg soll vom Flußufer bis zum Scheitelpunkt der Redute eine einzige Front angelegt werden. Man müsse imstande sein, die beiden Werke auf benannten Höhen vom linken Innufer aus zu verteidigen. — Was das Reduit (das spätere Fort Napoleon) betrifft, so kam ihm (Napoleon) dessen Grundriß sehr eigentümlich (bien bizarre) vor; er glaube, daß man ihn vereinfachen könne. Es wäre zutreffender, den ganzen (Mariahilf-) Berg zu umfassen. Hat dieser Berg, wie der Entwurf zeigt, die Form eines Trapezes, so müßte man seitwärts ein gleichschenkliches Dreieck konstruieren, das durch Lünetten verteidigt würde. —

Napoleon schließt die Note mit der Weisung an Bertrand, diese Instruktion dem General Chambarlhiac mit den nötigen Anleitungen zuzuleiten und mit den Worten:

„Dieses Projekt scheint mir mittelmäßig ausgearbeitet." —

Einige Tage darauf — am 10. April — ordnete der Kaiser an, daß Bertrand sich von Augsburg nach Passau zu begeben habe, um zu sehen, was sich dort tun laße.

Kaum war Napoleon in Braunau (am 1. Mai) eingetroffen, als er dem Marschall Davout in Straubing mitteilen ließ, daß er in Passau den General Bertrand antreffen werde, der dafür zu sorgen habe, daß man die Befestigungsarbeiten mit dem größten Eifer betreibe. Am Inn würden Werke angelegt, daß auch 40000 Gegner der Division Dupas nicht Herr würden. [1])

Das große Interesse, das der Kaiser für Passau bekundete, kommt — abgesehen von einer Menge in seinen Weisungen an den Kriegsminister, an seine Marschälle, Intendanten u. s. w. eingestreuten Bemerkungen ganz besonders in dem Tagesbefehl zum Ausdruck, den er am 1. Mai an den Major General Berthier erließ mit dem Auftrag, eine Abschrift hiervon dem General der Artillerie Songis, dem General des Genieweſens Bertrand und dem Armeeintendanten Daru zugehen zu lassen, damit sich jeder von diesen je nach seiner Sparte darnach richten könne. [2])

Die Note beginnt mit der Begründung der Umgestaltung der Stadt und Umgebung von Passau zu einem großen Waffenplatz.

„Das Hauptdepot der Armee ist Passau. Meine Absicht ist, im Falle eines Rückzuges hier den Inn zu überschreiten und um Passau herum Heeresbewegungen einzuleiten und dort stets wenigstens 10000 Mann Garnison zu haben. Passau soll sohin der Mittelpunkt für meine Kriegsvorräte, Reserve-Magazine und alle meine Spitäler sein."

Nun folgen Anordnungen für das Geniekorps, für die Artillerie und die Intendantur, zuletzt für die Marine, die bei Besprechung der einschlägigen Abschnitte zu finden sein werden.

Anweisung für das Geniekorps.

Passau hat auf dem linken Donauufer ein sturmfreies Fort. [3])

Dieses muß stets für 1000 Mann auf vier Monate mit Lebensmitteln versehen sein. — Auf einer 400 Klafter langen Erdzunge gelegen, besitzt Passau einen alten Wall nebst Graben vor dem Burgtore. Man muß diese alten Werke instandsetzen, den Graben reinigen und vor dem Tore einen Halbmond anbringen, durch welchen der ganze Umfang bestrichen wird. Hiedurch wird der Platz auch bei einer schwachen Garnison gegen einen Handstreich gesichert sein. Er wird jedoch von einer Anhöhe beherrscht, auf der man ein Fort mit hölzener Verkleidung, wie zu Praga anlegen muß. Einstweilen wird dieses Werk wenigstens ebenso viel leisten wie eine Feld-Schanze. Sind die ersten Arbeiten weit genug vorgerückt, so errichtet man auf dem linken Donauufer ein Werk, das die Stärke dieses Platzes noch vermehren wird.

Durch jedes Mittel müssen folgende drei Zwecke zu erreichen sein: 1. sich des Inns und der Donau dergestalt zu bemeistern, daß nichts herabkommen kann, ohne in den Grund geschossen werden zu können. 2. Meister der Donau- und 3. der Inn-

[1]) Corresp. d. N. I. 18. Band Nr. 15149.

[2]) Corresp. d. N. I. 18. Band Nr. 15148. (Im Originaltext in Anlage 8.)

[3]) Veste Oberhaus.

Digitized by Google

brücke zu sein und die Möglichkeit zu erhalten, auf beiden Ufern Truppenbewegungen auszuführen, ohne daß es der Feind verhindern kann.

Da ich die Absicht habe, in Passau eine Garnison zu belassen, wird es zur Verteidigung an Mannschaft nicht fehlen. — Der Platz wird unangreifbar sein, weil der Feind erst gegen das günstig gelegene Erdwerk die Laufgräben eröffnen muß, bevor er sich mit dem Hauptwall befassen kann.

Man muß den äußern Umfang der Stadt gegen den Inn und die Donau aufräumen; [1]) ebenso Kanonen auf dem Walle und überall, wo es zur Verteidigung des Platzes dienen kann, aufpflanzen lassen.— [2])

Auf dem rechten Innufer ist ein verschanztes Lager mit einem Reduit anzubringen, so daß die Innbrücke gegen jeden Angriff gesichert ist und 2000 Mann sich gegen 20000 halten sowie auch allenfals 12 bis 15000 Mann Zuflucht darin finden und sich mit Vorteil schlagen können.

Der General des Geniewesens (Bertrand) wird zwei Sapeurkompagnien in die Stadt legen.

Dem General Chambarlhiac wird die Oberaufsicht und Leitung dieser Arbeiten übertragen. Es muß ihm eine hinlängliche Anzahl von Genieoffizieren beigegeben werden, damit an allen Werken zugleich gearbeitet werden kann. Auch das zu den Arbeiten nötige Geld soll ihm angewiesen werden. Da ich eine Garnison von 10000 Mann darin lasse, können diese täglich 5000 Mann stellen wozu noch 4 bis 5000 Bauern kommen.

Die Straßen, die nach Passau führen sind genau zu erkunden, besonders jene Straße auf dem rechten Donauufer, die abwärts dieses Flußes zieht ohne Schärding zu berühren, dann die, welche bis Straubing führt, so daß, wenn der Feind den Inn beherrschen würde, man sich ohne Blossgebung der Flanken zurückziehen könnte.

Da mit bloßen Erörterungen keine Zeit mehr zu verlieren ist, machen Sie (Berthier) dem General des Geniewesens (Bertrand) die Mitteilung, daß ich ihm die Vollmacht erteile, zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke mit den Arbeiten zu beginnen.

Auf Grund dieser Anordnungen wurden unter Oberleitung des Generals Bertrand die Werke auf den Höhen um Passau abgesteckt [3]) und ihre Ausführung nach Wegräumen der von der Blockade herrührenden Anlagen der Österreicher auf der Ries und am Fuchsberg mit aller Kraft betrieben, wozu 2000 Frohner und über 100 Zimmerleute aufgeboten worden waren, deren Zahl sich gegen Mitte Mai auf 3000 Schanzarbeiter erhöhte. Ebenso mußten täglich 60 Vorspannwagen abgestellt werden.

Auf allen Höhen rings um die Stadt erhoben sich Werke, von denen jedes einen Namen und einen eigenen Kommandanten erhielt.

Das Hauptfort auf dem Mariahilfberg bekam selbstverständlich den Namen Napoleon.— Das zweitgrößte Werk auf dem Spießberg, das besonders zur Deckung und Sicherung der Westfront der Stadt bestimmt war, wurde nach dem Landesherrn Maximilian Joseph benannt.— Das Fort auf dem Fuchsberg hieß Rivoli (nach Maßena, dem Herzog von Rivoli). Von den nächst der Ries angelegten Werken erhielt das vor dem Bockbauerhofe den Vornamen des Major — Generals Berthier, Fürsten von Neufchâtel: Alexandre und jenes gegen den Stadtberg den des Herzogs von Leuchtenberg, Stiefsohn des Kaisers und Gemahls der Prinzessin Amalie Auguste von Bayern Eugène. — Die Reduten bekamen Schlachtennamen. Jene auf dem Voglau- oder Kühberg die Bezeichnung Thann (19. April, unweit Abensberg); auf dem Hammerberg die nächst der österreichischen Grenze liegende Redute den Namen Abensberg (20. April), die rückwärtige Eggmühl (22. April) [4]).

---

[1]) Eine Anordnung, die für die Bewohner von St. Nikola etc. unendlich viel Leid gebracht hat.

[2]) Von Mitte Mai ab befand sich wegen Verteilung der Geschütze auf die Werke etc. der französische Artillerieoberst Baron de Deville in Passau. (Bericht des Generalkommissariats vom 25. Mai).

[3]) In einer Ordre Napoleons an Davout nach Bayerlach dd. Enns den 5. Mai heißt es: „Lassen Sie Tag und Nacht an den von General Bertrand tracierten Fortifikationen arbeiten!“ — Chambarlhiac scheint wohl ein sehr energischer Bauleiter, nicht aber soweit befähigt gewesen zu sein, daß er selbständig entwerfen konnte, wie er auch für die weitschauenden Anordnungen seines Kaisers nicht das richtige Verständnis gehabt zu haben scheint. (S. Karakteristik des Generals S. 42) Er war eben auch, wie so viele Generale Napoleons, nur ein gefügiger Vollstrecker der ihm gegebenen Befehle und Anweisungen, nicht aber ein verständnisvoller selbsttätiger Mitarbeiter an den Kriegsaufgaben der Führung.

[4]) Vgl. Planbeilage Nr. 2.— Die Tafeln, die mit der Benennung der Werke an den Eingängen aufzustellen waren, sollten nach Anordnungen des Geniekapitäns Le Maître nur mit grauer Ölfarbe angestrichen, die Aufschrift selbst

Digitized by Google

Weitere Werke wurden erst später ausgeführt oder blieben nur projektiert.

Die Arbeiten machten, begünstigt durch den mehr trockenen Witterungscharakter in den Monaten Mai und Juni und Dank dem rücksichtslosen Vorgehen des Generals Chambarlhiac, der täglich Berichte über den Fortgang nach Linz erstellen mußte, große Fortschritte.

2. Abschnitt.

Persönliche und finanzielle Schwierigkeiten bei Durchführung der Befestigungsarbeiten.

Sehr unerquicklich gestaltete sich nach und nach das Verhältnis zwischen Chambarlhiac und dem Generalkommissär von Stichaner. — Hiervon nur zwei Proben.

Am 26. Mai beschwerte sich Stichaner bei Montgelas über das Benehmen benannten Generals ihm gegenüber mit folgenden Worten: „Ein Beweis der Unart, mit welcher mich Chambarlhiac zu behandeln anfängt ist der, daß ein Abgang von nur sechs Vorspannwagen den grämlichen Mann zu einer Frage veranlaßte wie: „Wollen Sie mir geben, um was ich bitte oder nicht?— Ich werde nicht ermangeln über Ihren bösen Willen und Ihre Nachläßigkeit zu berichten.“ [1])

Ebenso zeigte sich Chambarlhiac sehr unwillig, daß der Generalkommissär Ende Mai seinem König Max Joseph eine von Ranson[2]) gefertigte Kopie des Planes der Schanzarbeiten auf dem Mariahilfberg ohne seine Erlaubnis unterbreitet hatte; er forderte die sofortige Rückgabe. Stichaner wies diese Anmaßung mit dem Bemerken zurück, daß er die Kopie seinem Könige unterbreitet habe, der doch als Verbündeter des Kaisers von den Befestigungsarbeiten Kenntnis erhalten dürfe, die in seinem eigenen Lande ausgeführt würden. — Als Montgelas dem französischen Gesandten Otto von dem Benehmen Chambarlhiacs Mitteilung gemacht hatte, drückte dieser sein großes Bedauern über die Zwistigkeiten dieser beiden „für die gemeinsame Sache so eifrigen Männer“ aus und ersuchte Chambarlhiac, die Harmonie mit dem Generalkommissär wieder herzustellen.

Wenn nun schon die französischen Machthaber in solcher Weise gegen die Spitzen der bayerischen Behörden auftraten, so kann man sich das Benehmen ersterer gegen Bürger und Frohner vorstellen, die von diesen nicht als Bewohner eines verbündeten sondern eines eroberten Landes behandelt wurden. Dagegen legten die französischen Behörden den angrenzenden österreichischen Landesteilen viel weniger Lasten auf, denn diese hatten trotz aller Erinnerungen und Einsprache des Generalkommissariats nur 200, höchstens 300 Schanzer abzustellen, während sich die Anforderungen an bayerische Frohner stetig steigerten. Dazu waren Mißhandlungen durch die als Vorarbeiter oder Aufseher verwendeten Sapeure an der Tagesordnung, wofür sie von Chambarlhiac selten und dann nur milde bestraft wurden.

Infolge der Kriegslasten war es der Kreiskonkurrenzkasse des Unterdonaukreises ungeachtet mehrfacher Umlageerhebung von $^1/_{16}$ der Steuerquote schon bei Beginn des Monats Mai nicht mehr möglich, [3]) den Arbeitern den gesetzlich festgestellten täglichen Lohn von 24 Kreuzern auszubezahlen. Auch das Finanzärar, das schon einmal mit 10000 fl Vorschuß ausgeholfen hatte, der jedoch nur auf kaum acht Tage ausreichte, konnte nichts mehr beisteuern.

---

in schwarzen Buchstaben angebracht werden. Erst als die bayerische Regierung auf Beschwerde Stichaners dagegen Einsprache erhob und beantragte, daß diese Tafeln auf gleiche Weise wie die Chaussee- und Ortstafeln im ganzen Königreiche Bayern mit den beiden Wappenfarben (blau und weiß) versehen werden sollten, erhielten sie den in Bayern üblichen Anstrich. —

[1]) Je me bornerai à rendre compte de Votre mauvaise volonté et de votre negligence.

[2]) Da Chambarlhiac die Pläne der Umgebung von Passau als unzureichend erklärt hatte, wurde ihm zur Aufnahme „mehrer Parthien“ der geschickte und thätige Ingenieur des Geheimen Straßen- und Wasserbaubüros Ranson beigegeben, der aber gleich am ersten Tage seiner Wirksamkeit (am 25. März) durch einen fallenden Baum getroffen und längere Zeit dienstunfähig wurde.— Nach seiner Wiederherstellung verwendete man ihn auch bei Herstellung der Holzverkleidung der Werke und zur Beaufsichtigung der Zimmermannsarbeiten wie auch als Dolmetscher, wofür er auf Antrag eine monatliche Zulage von 60 fl zugesprochen erhielt. [Statt Ranson, wie er sich selbst unterschreibt, liest man häufig auch französiert Rançon (auch von R.)]

[3]) „Unmöglich ist es, länger die außerordentlichen Kriegskosten und Kriegslasten zu bestreiten, wenn ich mich von aller Unterstützung verlassen sehen muß,“ klagte von Stichaner bereits am 1. Mai.— In mehr als sechs Berichten hatte er die dringendsten Verlegenheiten, in die er sich versetzt sah, vor Augen gestellt, allein jedesmal ohne jeden Erfolg.

Digitized by Google

Auf mehrmaliges dringendstes Bitten des Generalkommissariats, wenigstens für die unverschieblichsten Ausgaben Geldmittel zur Verfügung zu stellen, da sonst „Willkühr und allgemeine Unzufriedenheit anstelle der bisher erhaltenen Ordnung treten müßte," ordnete ein Ministerialerlaß vom 18. Mai an, daß den Schanzarbeitern Gutscheine auszustellen seien, die seinerzeit eingelöst werden können. Nur die Handwerker und solche Forderungen seien zu bezahlen, die ohne Nachteil des Dienstes selbst nicht im Ausstand belassen werden können. — Auf ein neuerliches Ansuchen Stichaners um Geld (23. Mai), da die Kreiskonkurrenzkasse keinen Heller mehr besitze, die Kreditoren mit Ungestüm Bezahlung fordern, auch die Haftscheine für Schanzarbeiter und Lieferungen gar nichts helfen, erfolgte am 26. einfach die Entschließung: „Die tägliche Bezahlung der Schanzarbeiter ist zu suspendiren!" An die benachbarten Generalkommissariate erging jedoch die Weisung, für den Festungsbau nach Passau aus den Konkurrenzfällen Geld zu schicken und zwar vom Generalkommissariat des Isarkreises 12000, des Regen- und Salzachkreises je 6000 Gulden. [1])— Da diese ziemlich langsam einlaufenden 24000 fl bald wieder verbraucht waren, herrschte anfangs Juni in den Passauer Kassen wieder vollständige Ebbe, zumal diesen auch die für die Verteidigungsinstandsetzung des Schloßes Niederhaus und des Mauergürtels der Stadt Passau erwachsenen Kosten (s. u.) im Betrage von mehreren tausend Gulden ebenfalls zur Last fielen, nicht zu vergessen der Auslagen für den Unterhalt des Generals Chambarlhiac und seines Stabes. [2])

Für Unterhalt und Ablöhnung der Frohner, die von den (10) Landgerichten auf eine volle Woche abzustellen waren und mit Weib und erwachsenen Kindern nach oft mehrtägigen Märschen in Passau angekommen unter den erbärmlichsten Unterkunftsverhältnissen und bei mangelhafter Ernährung unter der Fuchtel roher Aufseher, die ihre Sprache nicht verstanden, für fremde Interessen hart arbeiten mußten, hatten vom Beginn des Monats Juni an die Landgerichte oder ihre Gemeinden zu sorgen.— Auf welche Art das geschah, davon später.

An den Befestigungsarbeiten, die besonders nach der für Napoleon ungünstig verlaufenen Schlacht bei Aspern (21. und 22. Mai) womöglich noch energischer betrieben worden sind, hatten nicht nur die beigetriebenen Landleute sondern nach dem oben erwähnten Tagesbefehl des Kaisers vom 1. Mai auch die Besatzung sich zu beteiligen, soferne sie nicht zu dem sehr ausgedehnten Wach- und Lagerdienst oder für Entsendungen (s. u.) benötigt war. — Als aber die Polizeidirektion München einen Teil der nach Hunderten eingelieferten Tiroler, von denen die Meisten nichts verbrochen hatten, als daß sie eben in Tirol gebürtig waren, nur um Raum zu schaffen einfach nach Passau zum Schanzen abtransportieren ließ, erhielt Polizeidirektor v. St. vom König selbst den schärfsten Verweis und mußte auf seine Kosten den Transport wieder rückgängig machen. [3])

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Trotzdem das Generalkommissariat des Regenkreises (dd. Straubing den 31. Mai) dagegen Einspruch erhob, da der Kreis durch die Lage als Kriegsschauplatz, durch Requisitionen, Plünderungen, Brände etc. ganz erschöpft sei und darum selbst kein Geld besitze und auch der Generalkommissär des Salzachkreises die Erklärung abgab, daß, wenn die Summe von 6000 fl wirklich eingeschickt werden müßte, einfach die anderen Zahlungen eingestellt würden, blieb das Ministerium dennoch bei der Aufforderung mit der Erklärung: „Die ganz ungeeigneten Gegenvorstellungen helfen nichts; die 6000 Gulden sind einfach zu zahlen!"

[2]) Nachdem Ch. von Oberhaus am 26. April wieder in die Stadt zurückgekehrt war, wollte und konnte er nicht mehr bei Privaten einquartiert werden oder sich einer öfteren Umquartierung unterziehen. Es mußte ihm daher ein eigenes Haus, der Firmianhof (s. o.) eingeräumt werden. Da die Wirte, die seine Tafel besorgten, bereits mehrere hundert Gulden im Rückstand hatten und sich weigerten, die weitere Verpflegung zu übernehmen, so daß gerade der Mann, den man am ersten zufrieden erhalten sollte, manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt wurde, hatte v. Stichaner bereits am 28. April vorgeschlagen, daß die Kreiskonkurrenzkasse für dessen Verpflegung aufkomme, wenn auch nicht zu verhehlen sei, daß auch diese Kasse ohne Zuschüsse den Unterhalt auf die Dauer nicht mehr übernehmen könne. Das Ministerium bestimmte am 2. Mai diese Übernahme und gab die Weisung, das Tafelgeld mit Zustimmung des Generals zu ermitteln und ihn in einem Staatsgebäude unterzubringen. — Ende Mai kostete die Tafel des Generals — ohne Einrechnung des Aufenthalts während der Blokade von Oberhaus — bereits 1500 fl „und dabey" klagt Stichaner „kann sich weder das Land einer besonderen praevention (Zuvorkommenheit) noch die Stadt einer besonderen Geneigtheit oder die königlichen Behörden einer besonderen Rücksichtnahme rühmen."

[3]) Aus „Tirols Erhebung im Jahre 1809" von Joseph Hirn Insbruck 1809 (Staatsbibliothek).

Digitized by Google

Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach.

Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. Fortsetzung.

Die Pfarrei Schöllnach war ursprünglich ein Bestandteil der großen Pfarrei Schwanenkirchen, die ihrerseits dem Domkapitel in Passau inkorporiert war. Da die Pfarrkirche dem hl. Erzengel Michael und dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist und die Kirchen, die diese Patrone haben, sehr alt zu sein pflegen, dürfte die Annahme nahe liegen, daß schon im 11. oder 12. Jahrhundert in Schöllnach eine Filialkirche (mit Taufstein und Friedhof) erstand, die zunächst von der Mutterkirche aus versehen wurde. Aber schon längstens im 13. Jahrhundert scheint hier ein Vikariat errichtet worden zu sein, denn zu Beginn des 14. Jahrhunderts wird von einem „Widem" (Wittum - Pfarrhaus, Pfarrpfründe) in Schöllnach berichtet [1]). Vielleicht hängt es mit der Errichtung des Vikariats zusammen, daß in der eben erwähnten Notiz der Monumenta Boica der Ort Schelnackirchen heißt, während er noch 1253 [2]) Schellenach genannt wird. An letztgenannter Stelle heißt es (in Übersetzung). „. . . . Zehent in (der Pfarrei) Schwanenkirchen (welcher Zehent dem Hospitale St. Ägydius an der Innbrücke zu Passau gehörte): erstens bei der Kirche von zwei Höfen den ganzen Zehent. . . . ferner von einem Hofe in Schellenach den ganzen Zehent. . . ." Hätte damals in Schöllnach schon ein Vikariat bestanden, dann würde man es wohl vermieden haben, statt „Schwanenkirchen" einfach „bei der Kirche" zu schreiben. Ja man möchte aus dieser Ausdrucksweise sogar den Schluß ziehen, daß 1253 in Schöllnach überhaupt noch keine Kirche, also auch keine Filialkirche bestand. Mag dem nun sein wie ihm wolle, soviel dürfte sicher sein, daß die Errichtung des Vikariats Schöllnach in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte. Der Name Schelnakirchen scheint sich aber nicht lange erhalten zu haben, denn seit dem Jahre 1306 wird in den Urkunden wieder durchwegs Schelnah (Schellnah, Schelnach, Schellnach) geschrieben. Drei Jahrhunderte lang blieb Schöllnach äußerlich als Vikariat der Mutterpfarrei Schwanenkirchen inkorporiert, war aber in Verwaltung und Seelsorge vollständig unabhängig, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß die Kirche in Schöllnach im Visitationsprotokoll von 1558 im Gegensatz zur Kirche in Iggensbach ausdrücklich als Pfarrkirche bezeichnet wird und die Vikare laut Pfarrbeschreibung von 1610 von jeher die geistliche und weltliche Investitur erhielten. Die Abhängigkeit von Schwanenkirchen bestand also nur in der Zahlung einer jährlichen Pension. Die vollständige Lostrennung des Vikariats von Schwanenkirchen erfolgte in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts. Noch in der erwähnten Pfarrbeschreibung von 1610 heißt es, die Pfarrkirche in Schöllnach sei als Filiale zur Pfarrkirche Schwanenkirchen als Mutterkirche inkorporiert und zahle dorthin ein jährliches Absent von 5 Schill. Pfg., der Vikar aber zahle an den Pfarrer von Schwanenkirchen ein jährliches Absentgeld von 28 fl und 2 Schaff Korn; aber schon 1633 erscheint das Vikariat unmittelbar dem Domkapitel in Passau unterstellt und der Vikar zahlte sein Absentgeld nicht mehr an den Pfarrer von Schwanenkirchen sondern an das Domkapitel. Da nun mit dem Jahre 1625 auch die Matrikelbücher beginnen, so dürfte vielleicht in diesem Jahre die Lösung des alten Inkorporationsverhältnisses und damit die rechtliche vollständige Lostrennung des Vikariats von Schwanenkirchen vollzogen worden sein. Wenn daher Klämpfl schreibt, das Vikariat Schöllnach sei 1635 zur Pfarrei erhoben worden, so ist diese Angabe inhaltlich und zeitlich ein Irrtum.

Der letzte Schritt zur vollständigen Selbständigmachung der Pfarrei Schöllnach geschah durch den sog. Innbruckrezeß v. J. 1684, durch welchen der Bischof das Besetzungsrecht erhielt. Das Abhängigkeitsverhältnis vom Domkapitel bezog sich von da

[1]) M. B. 36 b, 278
[2]) M. B. 29 b, 392

Digitized by Google

ab nur mehr auf die zu zahlenden Pensionen, welche auf die amtliche Stellung der Pfarrer ohne Einfluß waren.

Die Pfarrei Schöllnach hatte ehedem eine große Ausdehnung. Sie umfaßte ganz oder zum Teil die jetzigen Seelsorgsbezirke Schöllnach, Ranfels, Zenting, Riggerding.

In Ranfels bestand schon im 14. Jahrhundert (urk. 1384) ein Schloßbenefizium, das am 23. Jan. 1518 durch Johann Sigmund von Dachsberg zu Aspach und Ranfels neugestiftet und am 18. April 1524 konfirmiert wurde. Wegen zu weiter Entfernung von der Pfarrkirche in Schöllnach erhielten durch Ordinariatsverordnung vom 31. Januar und 21. März 1686 die Bewohner der umliegenden Ortschaften die Erlaubnis, an Sonn- und Festtagen die hl. Messe in der Schloßkapelle zu Ranfels besuchen zu dürfen und zwar folgende Orte: Ranfels ober und unter dem Berge, Hörpeting, Grausenstorf, Habered, Hauermühl und Neuhof, Manzenreitherhof, Burgstorf, Gessenreith, Winden, Trädlberg, Gerading, Puxed, Gruschlberg. Durch Ordinariatsdekret vom 22. August 1715 wurde sodann der Schloßkaplan zu Ranfels als Seelsorger ad nutum parochi über genannte Ortschaften aufgestellt, d. h. approbiert, den förmlichen Auftrag zur Ausübung der Seelsorge erhielt er aber erst am 5. Dez. 1724 mit der Anweisung, „der Herr Kaplan soll in Erwägung der weiteren Entlegenheit von der Pfarrkirche die christkatholische Lehre gegen Genuß ewiger Belohnung nach seinem Gottesdienste vortragen," was auch der damalige Kaplan Mathias Neumayr bis zu seinem Tode am 15. Mai 1752 mit Eifer tat. Als nach dem Ableben Neumayrs die Zentinger sich bemühten, für ihren Ort eine Expositur zu erhalten, versuchte Pfarrer Mayer von Schöllnach, das Schloßbenefizium in Ranfels zu einem Kuratbenefizium umzugestalten. Dieser Versuch scheiterte aber an dem Widerstande des Schloßherrn von Ranfels und an der Weigerung der Zentinger Gemeinde, für eine Expositur Ranfels irgend einen Beitrag zu leisten. 1787 und 1790 tat Pfarrer Nürschl von Schöllnach abermals Schritte, um die Errichtung einer Expositur in Ranfels durchzusetzen, und er hatte dabei beim Ordinariate in Passau und bei der Damenstifts-Herrschaftsverwaltung in München, wohin Ranfels seit 1784 gehörte, solchen Erfolg, daß die Kurfürstin im Dezember 1791 den ersten Expositus Martin Kröll auf die Expositur Ranfels präsentierte. Doch machte jetzt das Ordinariat Passau wegen des Spaltbriefes und des Besetzungsrechtes, das es dem Pfarrer in Schöllnach reservieren wollte, Schwierigkeiten, so daß sich die förmliche Errichtung des Kuratbenefiziums in die Länge zog. Als dann 1798 die Zentinger nach 200jährigem Bemühen ihre Expositur durchsetzten, wurde die in Ranfels als überflüssig erachtet und hörte von selbst wieder auf. Erst 47 Jahre später erstand sie wieder, als am 8. April 1845 das Schloßbenefizium oberhirtlich zum selbständigen Kuratbenefizium erhoben wurde mit folgendem Seelsorgebezirk: Ranfels, Steinhof, Waltersdorf, Habered, Gruselsberg, Grausersdorf, Hauermühl, Neuhof, Ranfelsmühl, Steinermühl, Hochreut, Hörperting und Ellenbach.

In Zenting war schon 1176 durch das Kloster Osterhofen, wohin der Ort grundbar war, eine Kirche erbaut und 1178 durch den Bischof Theobald von Passau zu Ehren des hl. Jakobus des Älteren eingeweiht worden. Sie blieb aber bis Ende des 18. Jahrhunderts ein bloßes Filialkirchlein der Pfarrkirche Schöllnach und hatte weder einen eigenen Priester noch Taufstein und Begräbnisstätte. Wegen allzugroßer Entfernung der Gegend um Zenting von Schöllnach bemühten sich die Zentinger schon frühzeitig, das erstemal urk. 1562, um einen eigenen Seelsorgspriester und hatten auch damals wenigstens insoweit Erfolg, daß das Kloster Osterhofen nach Zenting einen Pater stationierte, der den sonn- und festtäglichen Gottesdienst hielt. Doch scheint dieser Zustand gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder aufgehört zu haben, wie aus einem Streite der Zentinger gegen den Abt von Osterhofen von 1599—1601 hervorgeht. Es erhob nämlich die Dorfgemeinde Zenting bei der Regierung in Straubing Klage gegen genannten Abt, daß dieser keinen Priester mehr bei der Kirche in Zenting halte, obwohl seit Menschengedenken ein Konventuale dort gewohnt und den sonn- und festtägigen Gottesdienst gefeiert habe. Die Regierung aber sprach durch Entscheidung vom 26. September 1601 das Kloster von jeder Verpflichtung zur Aufstellung eines Messelesers in Zenting frei und erteilte sogar den Zentingern wegen ihrer Lässigkeit im Besuche des Pfarrgottesdienstes einen regelrechten Verweis, während sie den Pfarrer von Schöllnach bezugnehmend auf eine Klage der Zentinger ermahnte, sich die Seelsorge derer um Zenting recht angelegen sein zu lassen.

Digitized by Google

Seit 1686 besuchten die Zentinger und die umliegenden Orte den sonntäglichen Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Ranfels. Als aber nach dem Tode des Schloßkaplans Neumayr 1752 die Kaplanei einige Zeit unbesetzt blieb, bemühten sich die Zentinger abermals um einen Priester, den das Kloster aufstellen sollte. Sie wandten sich im Mai 1752 an den Fürstbischof von Passau und begründeten ihr Gesuch um einen eigenen Priester durch den Hinweis:

„1. Daß die Herrschaft von Daxberg zu Ranfels in Zukunft keinen Kaplan mehr aufstelle, infolgedessen 2. die ganze Gemeinde um Zenting zum Gottesdienste in die Pfarrkirche nach Schöllnach gehen müsse, die 2 und 2½ gute Stunden weit entlegen wäre. 3. Daß die Jugend einen so weiten und rauhen Weg nicht machen, sohin auch im Sommer selten, im Winter aber niemals bei der Christenlehre erscheinen, noch viel weniger die alten Leute die Pfarrkirche erreichen und einen Seelentrost einholen könnten. (Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

Die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gibt an ihre Mitglieder soeben Heft 1/2 ihrer Mitteilungen für das Vereinsjahr 1917 aus. Der stattliche 294 Seiten starke Band enthält außer den Vereinsberichten 7 größere Abhandlungen: Alice Schulte: Die Kollegienkirche in Salzburg (eine impressionistische Studie). — Eduard Paul Tratz: Ornithologisches aus Zell am See und dem Pinzgau. — Vital Jäger: Die Eisenhütte in Flachau und ihr Schurfbereich. 2. Teil. — Miszelle: Ein Abenteuer des Erzbischof-Administrators Herzog Ernst von Bayern in Gastein von F. M. — Martin Leichtlbauer: Salzburgs hochdeutsche Literatur von 1850—1917, im Rahmen der deutschen Literaturentwicklung. — Eberhard Fugger: Übersicht der Witterung im Jahre 1916. — Eberhard Fugger: Tägliche Beobachtungen der Wassertemperatur der Salzach in der Stadt Salzburg im Jahre 1916. — Zur Salzburgischen Literatur.

Doering, „Das Haus Wittelsbach". Ein vornehmer Band mit 56 Abbildungen und 1 Farbendruck ℳ 3.— (und Kriegszuschlag). „In Treue fest"! Diese Losung prangt auf dem ersten Blatte eines wahrhaft vaterländischen Buches, das soeben im Verlage Parcus & Co. zu München erschienen ist. Es heißt „Das Haus Wittelsbach." Wort und Bild vereinigen sich zum Preise des herrlichen Geschlechtes, das die göttliche Vorsehung berufen hat, die Geschicke des bayerischen Volkes und Staates zu lenken. Den Text schrieb Dr. Oskar Doering. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, in großem Zuge, in schlichter ruhig stolzer Sprache, die alle Wirkung der innerlichen Größe des Gegenstandes überläßt, erzählt dies Buch vom Leben und Wirken der wittelsbachischen Fürsten aller Linien seit den Zeiten des frühen Mittelalters bis zum gegenwärtigen Augenblick. Eine reiche Fülle historisch beglaubigter Bildnisse, die unter jetzigen Verhältnissen zum Teil nur mit Schwierigkeiten zu erlangen waren und zum Teil noch unveröffentlicht sind, ziert das Buch, läßt die lange Reihe der Regenten lebensvoll an unseren Augen vorüberziehen. „Das Haus Wittelsbach" ist ein Buch für Jung und Alt, für jeden rechten Freund des bayerischen Volkes und seiner großartigen Geschichte.

Vereinsnachrichten.

Burghausen (Diözese Passau.) Der Stadtmuseums- und Altertumsverein konnte in seiner Generalversammlung über das Jahr 1917 von einem erfreulichen Fortgang der prähistorischen Forschung im nahen Weilhartforste (Ratzelhof) berichten. Dr. Mahr vom Naturhistorischen Hofmuseum in Wien bemühte sich auch um die Umgruppierung der bodenständigen Prähistorika des Museums. Der Besuch des Museums war für die Kriegszeit ein recht zahlreicher. Es wurden 2415 Eintrittskarten verkauft gegen 2134 im Jahre 1916 und 1433 im Jahre 1915. Leider hat das Museum auch Diebstähle zu beklagen, so eine goldene Spindeluhr mit perlenbesetztem Gehäuse, ein Aquamannele, eine einheimische Majolikaarbeit und eine Keramik, den Drachenstich darstellend. Der 7. Jahrgang der Burghauser Geschichtsblätter bringt Aufsätze von Kooperator Ludwig Schmidbauer über die Geschichte Burghausens im 17. Jahrhundert mit kritischen Bemerkungen dazu von Benefiziat J. Windhager. Für Nichtmitglieder ist das Heft zu ℳ 1.— erhältlich.

Burghausen. Dem Altertums- und Museumsverein überließ Fräulein Fanny Specker eine zierliche Krippe.

Straubing. Im historischen Verein sprach an zwei Abenden Justizrat Segl über den Donauhandel. Das zahlreiche Auditorium nahm lebhaften Anteil an dem Thema über den Ausbau der wichtigen internationalen Donauwasserstraße. Der Vortragende erwähnte anschließend, daß auch die Stadtverwaltung Straubing, dem Zug der Zeit Rechnung tragend, alle Hebel in Bewegung setzen wird, um Straubing einer glücklichen wirtschaftlichen Entwicklung entgegen zu führen.

Waldverein. Die Sektion Deggendorf errichtete im Sommer 1917 auf dem Gaisriegel ein Kriegerdenkmal.

Heimatkunde.

Altötting. Prälat F. X. Konrad veranlaßte die Neugestaltung des Innern der Stadtpfarrkirche. Zu zwei neuen Seitenaltären fanden Altarbilder aus dem 18. Jahrhundert Wiederverwendung. Vom Münchner Künstler Johann Zink (1758) stammt das eine „Maria, Königin der Heiligen", darüber Bild des hl. Sebastian. Das andere Altarbild stellt die heilige Dreifaltigkeit dar und ist eine Schöpfung des Salzburger Malers Jakob Zanusi (1740). Darüber ist ein Bild des hl. Florian angebracht. (Burghauser Anzeiger.)

Passau. Die schönen Krippendarstellungen in der Klosterkirche der Englischen Fräulein zu

Digitized by Google

Niedernburg wurden dieses Jahr außerordentlich zahlreich besucht. Jede Darstellung wurde photographisch aufgenommen als vorbildliche Anleitung für Aufstellung von Krippenszenen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf den Verein bayerischer Krippenfreunde (Obmann Pfarrer A. Burger in Hochwang bei Ichenhausen — Jahresbeitrag ℳ 1.—) aufmerksam machen. Derselbe bezweckt die Verbreitung der Krippen in Familien, Einführung in den Geist und die Bedeutung der Krippe, religiöse Auswertung derselben, Bewahrung alter Krippen vor dem Untergang oder Verkauf an Händler, Herstellung neuer Krippen, künstlerische Ausgestaltung von Krippen, Anleitung zur Krippenaufstellung u. s. w. — Die Schriftleitung der „Niederbayer. Monatsschrift" ersucht um Mitteilung von Allem, was auf Weihnachtskrippe Bezug hat.

Schärding (O.-Ö.). Das Stadtmuseum erhielt von Peter Schneebauer von Grub (Gemeinde St. Florian am Inn) eine Hammeraxt von 35 cm Länge. Die Axtschneide mißt 5,7 cm, die mittlere Stärke des polierten Steines mißt 6 cm. Diese Steinzeithammeraxt wurde beim Fällen einer Eiche unter dem Wurzelstock gefunden.

Von den Glocken. Aus Anlaß der Beschlagnahme und Ablieferung der Kirchenglocken mußten auf ministerielle Veranlassung Inschriften auf denselben, Gewicht u. s. w. gesammelt werden. Die „Niederbayer. Monatsschrift" bringt im Jahrgang 1918 einen Aufsatz zur Glockenkunde der Diözese Passau und bittet daher noch um Mitteilung von Spruchinschriften an abgenommenen und noch hängenden Glocken, um Mitteilung von Sagen und Bräuchen, die sich in einzelnen Orten an Glocken knüpfen. — Das K. u. K. Militärkommando in Innsbruck macht, angeregt durch Zeitungsnotizen, aufmerksam, daß durch Verwendung von ausrangierten Eisenbahnschienen, die bei Bahnhöfen lagern, durch Kauf oder Ausleihen, ein billiger Ersatz für das von den Gläubigen so schmerzlich vermißte Glockengeläute (und wohl auch für das Schlagwerk der Turmuhr) gewonnen werden kann. Das bischöfliche Ordinariat in Linz empfiehlt die Beschaffung eines derartigen Ersatzes umsomehr, als aller Voraussicht nach wohl eine geraume Zeit verstreichen dürfte, bis wieder Glocken hergestellt werden können.

Inhalt: Adalbert Stifter. — Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts. Von Dr. R. Guby, Wien. (Fortsetzung). — Jugenderinnerungen eines alten Passauer Studenten. Von Dr. med. Anton Schmid. (Fortsetzung.) — Aus Ingenheims Tagebüchern — Burghausen 1785—1793. Von A. Frhr. v. Ow. (Fortsetzung.) — „Dös gibts näd!" „Dös gibts!" — Die Ereignisse in und um Passau i. d. Jahren 1809/10. Von K. J. Müller. (Fortsetzung.) — Geschichte der Hofmark und Pfarrei Schöllnach. Von Gotth. Oswald, Cooperator in Iggensbach. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Heimatkunde.

Schriftleitung: Konservator Dr. W. M. Schmid in München, z. Zt. im Felde. In Vertretung Dr. B. Filser. — Für die Passauer Diözesangeschichte: Dr. M. Heuwieser, Hochschuldozent und bischöflicher Archivar. Für die Regensburger Diözesangeschichte Pfarrer B. Spirkner. — Schluß 31. Dez. 1917. — Für den Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Herausgeber: Franz Bieringer, Buchhändler, Passau.

Verlag: M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.

Druck: Mages & Müller, München.

Bezug durch alle Buchhandlungen und Postämter.
Preis: Der Jahrgang zu 12 Heften 6 ℳ. 1. bis 5. Jahrgang nur 24 ℳ. Einzeln-Hefte 60 ₰, Doppelnummer ℳ 1.20.

Allen unseren Freunden, die durch Abonnement, Empfehlungen oder durch selbstlose Mitarbeit unser Unternehmen seit Jahren getreu unterstützten, sagen wir vom Herzen hiefür Dank. Besonders auch unserm Schriftleiter, der, wenn er auch im Felde steht, die von ihm mitbegründete „Niederbayer. Monatsschrift" mit seinem Rat nach Tunlichkeit betreut und den übrigen Herren der Schriftleitung. Auch der Druckerei, die unter den schwierigen Verhältnissen stets für tadellose Druckausführung sorgte.

Mit Stolz erwähnen wir, daß die „Niederbayer. Monatsschrift" nicht nur das Feld behaupten konnte, sondern immer mehr der Sammelpunkt der geistigen und auch wirtschaftlichen Interessen Niederbayerns wird.

Hervorragende Gelehrte haben uns auch für das kommende Jahr wieder interessante, reichhaltige Auswahl bietende Beiträge zur Verfügung gestellt.

Alle Zeitschriften mußten unter den obwaltenden Umständen die Bezugspreise erhöhen. Nur durch Einschränkung des Umfanges, wozu uns übrigens auch die knappe Papierzuweisung zwingt, und den Verzicht auf jeglichen Verdienst war es möglich, den bisher schon geringen Bezugspreis beizubehalten.

Wir bitten alle Freunde der Heimat, warmherziges Interesse auch weiter zu schenken der

„Niederbayerischen Monatsschrift".

Der Verleger und Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

Digitized by Google

Digitized by Google